Ideen
zur
Philosophie der Geschichte der Menschheit

von
Johann Gottfried Herder.

— Quem te Deus esse
Jussit et humana qua parte locatus es in re
Disce — *Pers.*

BIBL. UNIVERS. LIPS.
EX
DONO
UCKERMANN

Erster Theil.

Riga und Leipzig,
bei Johann Friedrich Hartknoch.
1784

Vorrede.

Als ich vor zehn Jahren die kleine Schrift **Auch eine Philosophie der Geschichte zur Bildung der Menschheit** herausgab: sollte das **Auch** dieses Titels wohl nichts weniger als ein anch'io son pittore sagen. Es sollte vielmehr, wie auch der Zusatz „**Beitrag zu vielen Beiträgen des Jahrhunderts**„ und das untergesetzte Motto zeigte, eine Note der Bescheidenheit seyn, daß der Verfasser diese Schrift für nichts minder als für eine vollständige Philosophie der Geschichte unsres Geschlechts gebe, sondern daß er neben so vielen gebahnten Wegen, die man immer und immer betrat, auch auf einen kleinen Fußsteg wiese, den man zur Seite liegen ließ und der doch auch vielleicht eines Ideenganges werth wäre. Die hie und da im Buch citirten Schriften zeigen gnugsam, welches die betretnen und ausgetretnen Wege waren, von denen der Verfasser ablenken wollte; und so sollte sein Versuch nichts als ein fliegendes Blatt, ein **Beitrag zu Beiträgen** seyn, welches auch seine Gestalt weiset.

Die Schrift war bald vergriffen und ich ward zu einer neuen Ausgabe derselben ermuntert; unmöglich aber

konnte diese neue Ausgabe sich jetzt in ihrer alten Gestalt vors Auge des Publikums wagen. Ich hatte es bemerkt, daß einige Gedanken meines Werkchens, auch ohne mich zu nennen, in andre Bücher übergegangen und in einem Umfange angewandt waren, an den ich nicht gedacht hatte. Das bescheidne „Auch„ war vergessen; und doch war mir es nie eingefallen, mit den wenigen allegorischen Worten, **Kindheit, Jugend, das männliche, das hohe Alter** unseres Geschlechts, deren Verfolg nur auf wenige Völker der Erde angewandt und anwendbar war, eine Heerstraße auszuzeichnen, auf der man auch nur die **Geschichte der Cultur**, geschweige die **Philosophie der ganzen Menschengeschichte** mit sichrem Fuß ausmessen könnte. Welches Volk der Erde ists, das nicht einige Cultur habe? und wie sehr käme der Plan der Vorsehung zu kurz, wenn zu dem, was **Wir** Cultur nennen und oft nur verfeinte Schwachheit nennen sollten, jedes Individuum des Menschengeschlechts geschaffen wäre? Nichts ist unbestimmter als dieses Wort und nichts ist trüglicher als die Anwendung desselben auf ganze Völker und Zeiten. Wie wenige sind in einem cultivirten Volk cultivirt? und worinn ist dieser Vorzug zu setzen? und wie fern trägt er zu ihrer Glückseligkeit bei? zur Glückseligkeit einzelner Menschen nämlich, denn daß das Abstractum ganzer Staa-

ten glücklich seyn könne, wenn alle einzelne Glieder in ihm leiden, ist Widerspruch oder vielmehr nur ein Scheinwort, das sich auf den ersten Blick als ein solches blos giebet.

Also mußte viel tiefer angefangen und der Kreis der Ideen viel weiter gezogen werden, wenn die Schrift einigermaßen ihres Titels werth seyn sollte. Was ist Glückseligkeit der Menschen? und wie fern findet sie auf unsrer Erde statt? wiefern findet sie, bei der großen Verschiedenheit aller Erdwesen und am meisten der Menschen allenthalben statt, unter jeder Verfassung, in jedem Klima, bei allen Revolutionen der Umstände, Lebensalter und Zeiten? Giebt es einen Maasstab dieser verschiednen Zustände und hat die Vorsehung aufs Wohlseyn ihrer Geschöpfe in allen diesen Situationen als auf ihren letzten und Hauptentzweck gerechnet? Alle diese Fragen mußten untersucht, sie mußten durch den wilden Lauf der Zeiten und Verfassungen verfolgt und berechnet werden, ehe ein allgemeines Resultat fürs Ganze der Menschheit herausgebracht werden konnte. Hier war also ein weites Feld zu durchlaufen und in einer großen Tiefe zu graben. Gelesen hatte ich so ziemlich alles, was darüber geschrieben war und von meiner Jugend an war jedes neue Buch, das über die Geschichte der Menschheit erschien und worin ich Beiträge zu meiner großen Auf-

gabe hofte, wie ein gefundener Schatz. Ich freuete mich, daß in den neuern Jahren diese Philosophie mehr empor kam und nutzte jede Beihülfe, die mir das Glück verschafte.

Ein Autor, der sein Buch darstellt, giebt, wenn dies Gedanken enthält, die er, wo nicht erfand (denn wie weniges läßt sich in unsrer Zeit eigentliches Neues erfinden?) so doch wenigstens fand und sich eigen machte, ja in denen er Jahre lang wie im Eigenthum seines Geistes und Herzens lebte: ein Autor dieser Art, sage ich, giebt mit seinem Buch, es möge dies schlecht oder gut seyn, gewissermaaße einen Theil seiner Seele dem Publikum Preis. Er offenbaret nicht nur, womit sich sein Geist in gewissen Zeiträumen und Angelegenheiten beschäftigte, was er für Zweifel und Auflösungen im Gange seines Lebens fand, mit denen er sich bekümmerte oder aufhalf; sondern er rechnet auch (denn was in der Welt hätte es sonst für Reiz Autor zu werden und die Angelegenheiten seiner Brust einer wilden Menge mitzutheilen?) er rechnet auf einige, vielleicht wenige, gleichgestimmte Seelen, denen im Labyrinth ihrer Jahre diese oder ähnliche Ideen wichtig wurden. Mit ihnen bespricht er sich unsichtbar und theilt ihnen seine Empfindungen mit, wie er, wenn sie weiter vorgedrungen sind, ihre bessern Gedanken und Belehrungen erwartet. Dies unsichtbare

bare Commercium der Geister und Herzen ist die einzige und gröſseste Wohlthat der Buchdruckerei, die sonst den schriftstellerischen Nationen eben so viel Schaden als Nutzen gebracht hätte. Der Verfasser dachte sich in den Kreis derer, die wirklich ein Interesse daran finden, worüber er schrieb und bei denen er also ihre theilnehmenden, ihre bessern Gedanken hervorlocken wollte. Dies ist der schönste Werth der Schriftstellerei und ein gutgesinneter Mensch wird sich viel mehr über das freuen, was er erweckte, als was er sagte. Wer daran denkt, wie gelegen ihm selbst zuweilen dies oder jenes Buch, ja auch nur dieser oder jener Gedanke eines Buches kam, welche Freude es ihm verschafte, einen andern von ihm entfernten und doch in seiner Thätigkeit ihm nahen Geist auf seiner eignen oder einer bessern Spur zu finden, wie uns oft Ein solcher Gedanke Jahre lang beschäftigt und weiter führet: der wird einem Schriftsteller, der zu ihm spricht und ihm sein Inneres mittheilet, nicht als einen Lohndiener sondern als einen Freund betrachten, der auch mit unvollendeten Gedanken zutraulich hervortritt, damit der erfahrnere Leser mit ihm denke und sein Unvollkommenes der Vollkommenheit näher führe.

Bei einem Thema, wie das Meinige „Geschichte der Menschheit, Philosophie ihrer Geschichte„ ist, wie ich glaube, eine solche Humanität des Lesers, eine angenehme und erste Pflicht. Der da schrieb, war Mensch und du bist Mensch, der du lieseſt. Er konnte irren und hat vielleicht geirret: du hast Kenntnisse, die jener nicht hat und haben konnte; gebrauche also, was du kannst und siehe seinen guten Willen an; laß es aber nicht beim Tadel, sondern beßre und baue weiter. Mit schwacher Hand legte er einige Grundsteine zu einem Gebäude, das nur Jahrhunderte vollführen können, vollführen werden: glücklich, wenn alsdenn diese Steine mit Erde bedeckt und wie der, der sie dahin trug, vergessen seyn werden, wenn über ihnen oder gar auf einem andern Platz nur das schönere Gebäude selbst dastehet.

Doch ich habe mich unvermerkt zu weit von dem entfernt, worauf ich Anfangs ausgieng; es sollte nämlich die Geschichte seyn, wie ich zur Bearbeitung dieser Materie gekommen und unter ganz andern Beschäftigungen und Pflichten auf sie zurückgekommen bin. Schon in ziemlich frühen Jahren, da die Auen der Wissenschaften noch in alle dem Morgenschmuck vor mir lagen, von dem uns die Mittagssonne unsres Lebens so viel entziehet, kam mir oft

der

der Gedanke ein: ob denn, da alles in der Welt seine Philosophie und Wissenschaft habe, nicht auch das, was uns am nächsten angeht, die Geschichte der Menschheit im Ganzen und Großen eine Philosophie und Wissenschaft haben sollte? Alles erinnerte mich daran, Metaphysik und Moral, Physik und Naturgeschichte, die Religion endlich am meisten. Der Gott, der in der Natur Alles nach Maas, Zahl und Gewicht geordnet, der darnach das Wesen der Dinge, ihre Gestalt und Verknüpfung, ihren Lauf und ihre Erhaltung eingerichtet hat, so daß vom großen Weltgebäude bis zum Staubkorn, von der Kraft, die Erden und Sonnen hält, bis zum Faden eines Spinnegewebes nur Eine Weisheit, Güte und Macht herrschet, Er, der auch im menschlichen Körper und in den Kräften der menschlichen Seele alles so wunderbar und göttlich überdacht hat, daß wenn wir dem Alleinweisen nur fernher nachzudenken wagen, wir uns in einem Abgrunde seiner Gedanken verlieren; wie, sprach ich zu mir, dieser Gott sollte in der Bestimmung und Einrichtung unsees Geschlechts im Ganzen von seiner Weisheit und Güte ablassen und hier keinen Plan haben? Oder er sollte uns denselben verbergen wollen, da er uns in der niedrigern Schöpfung, die uns weniger angeht, so viel von

den Gesetzen seines ewigen Entwurfs zeigte? Was ist das menschliche Geschlecht im Ganzen, als eine Heerde ohne Hirten? oder wie jener klagende Weise sagt: **Lässest du sie gehen wie Fische im Meer und wie Gewürm, das keinen Herren hat?** — Oder hatten sie nicht nöthig, den Plan zu wissen? Ich glaube es wohl; denn welcher Mensch übersiehet nur den kleinen Entwurf seines eignen Lebens? und doch siehet er, so weit er sehen soll und weiß gnug, um seine Schritte zu leiten; indessen wird nicht auch eben dieses Nichtwissen zum Vorwande großer Misbräuche? Wie viele sind, die, weil sie keinen Plan sehen, es geradezu läugnen, daß irgend ein Plan sei oder die wenigstens mit scheuem Zittern daran denken und zweifelnd glauben und glaubend zweifeln. Sie wehren sich mit Macht, das menschliche Geschlecht nicht als einen Ameishaufen zu betrachten, wo der Fuß eines Stärkern, der unförmlicher Weise selbst Ameise ist, Tausende zertritt, Tausende in ihren klein-großen Unternehmungen zernichtet, ja wo endlich die zwei größten Tyrannen der Erde, der Zufall und die Zeit, den ganzen Haufen ohne Spur fortführen und den leeren Platz einer andern fleißigen Zunft überlassen, die auch so fortgeführt werden wird, ohne daß eine Spur bleibe; — Der stolze Mensch wehret sich, sein Geschlecht als eine solche Brut der Erde und als einen Raub

der alles-zerstörenden Verwesung zu betrachten; und dennoch dringen Geschichte und Erfahrung ihm nicht dieses Bild auf? Was ist denn Ganzes auf der Erde vollführt? was ist auf ihr Ganzes? Sind also die Zeiten nicht geordnet, wie die Räume geordnet sind? und beide sind ja die Zwillinge Eines Schicksals. Jene sind voll Weisheit; diese voll scheinbarer Unordnung; und doch ist offenbar der Mensch dazu geschaffen, daß er Ordnung suchen, daß er einen Fleck der Zeiten übersehen, daß die Nachwelt auf die Vergangenheit bauen soll: denn dazu hat er Erinnerung und Gedächtniß. Und macht nun nicht eben dies Bauen der Zeiten auf einander das Ganze unsres Geschlechts zum unförmlichen Riesengebäude, wo Einer abträgt, was der andre anlegte, wo stehen bleibt, was nie hätte gebauet werden sollen und in Jahrhunderten endlich alles Ein Schutt wird, unter dem, je brüchiger er ist, die zaghaften Menschen desto zuversichtlicher wohnen? —— Ich will die Reihe solcher Zweifel nicht fortsetzen und die Widersprüche des Menschen mit sich selbst, unter einander und gegen die ganze andre Schöpfung nicht verfolgen. Gnug, ich suchte nach einer Philosophie der Geschichte der Menschheit, wo ich suchen konnte.

Ob ich sie gefunden habe? darüber mag dieses Werk, aber noch nicht sein erster Theil entscheiden. Dieser enthält nur die Grundlage, theils im allgemeinen Ueberblick unsrer Wohnstäte, theils im Durchgange der Organisationen, die unter und mit uns das Licht dieser Sonne genießen. Niemanden, hoffe ich, wird dieser Gang zu fern hergeholt und zu lang dünken: denn da, um das Schicksal der Menschheit aus dem Buch der Schöpfung zu lesen, es keinen andern als ihn giebt, so kann man ihn nicht sorgsam, nicht vielbetrachtend gnug gehen. Wer blos metaphysische Spekulationen will, hat sie auf kürzerm Wege; ich glaube aber, daß sie, abgetrennt von Erfahrungen und Analogien der Natur, eine Lustfahrt sind, die selten zum Ziel führet. Gang Gottes in der Natur, die Gedanken, die der Ewige uns in der Reihe seiner Werke thätlich dargelegt hat: sie sind das heilige Buch, an dessen Charakteren ich zwar minder als ein Lehrling aber wenigstens mit Treue und Eifer buchstabirt habe und buchstabiren werde. Wäre ich so glücklich, nur Einem meiner Leser etwas von dem süßen Eindruck mitzutheilen, den ich über die ewige Weisheit und Güte des unerforschten Schöpfers in seinen Werken mit einem Zutrauen empfunden habe, dem ich keinen Namen weiß: so wäre dieser Eindruck von Zuversicht das sichere Band, mit welchem wir uns im Verfolg des Werks auch in die

La-

Labyrinthe der Menschengeschichte wagen könnten. Ueberall hat mich die große Analogie der Natur auf Wahrheiten der Religion geführt, die ich nur mit Mühe unterdrücken mußte, weil ich sie mir selbst nicht zum voraus rauben, und Schritt vor Schritt nur dem Licht treu bleiben wollte, das mir von der verborgenen Gegenwart des Urhebers in seinen Werken allenthalben zustralet. Es wird ein um so größeres Vergnügen für meine Leser und für mich seyn, wenn wir, unsern Weg verfolgend, dies dunkelstralende Licht zuletzt als Flamme und Sonne werden aufgehen sehen.

Niemand irre sich daher auch daran, daß ich zuweilen den Namen der Natur personificirt gebrauche. Die Natur ist kein selbstständiges Wesen; sondern **Gott ist Alles in seinen Werken**: indessen wollte ich diesen hochheiligen Namen, den kein erkänntliches Geschöpf ohne die tiefste Ehrfurcht nennen sollte, durch einen öftern Gebrauch, bei dem ich ihm nicht immer Heiligkeit gnug verschaffen konnte, wenigstens nicht misbrauchen. Wem der Name „Natur„ durch manche Schriften unsres Zeitalters sinnlos und niedrig geworden ist, der denke sich statt dessen **jene allmächtige Kraft, Güte und Weisheit**, und nenne in seiner Sele das unsichtbare Wesen, das keine Erdensprache zu nennen vermag.

Ein gleiches ists, wenn ich von den organischen Kräften der Schöpfung rede; ich glaube nicht, daß man sie für qualitates occultas ansehen werde, da wir ihre offenbaren Wirkungen vor uns sehen und ich ihnen keinen bestimmtern, reinern Namen zu geben wußte. Ich behalte mir über sie und über manche andre Materien, die ich nur winkend anzeigen mußte, künftig eine weitere Erörterung vor.

Und freue mich dagegen, daß meine Schülerarbeit in Zeiten trift, da in so manchen einzelnen Wissenschaften und Kenntnissen, aus denen ich schöpfen mußte, Meisterhände arbeiten und sammlen. Von diesen bin ich gewiß, daß sie den exoterischen Versuch eines Fremdlings in ihren Künsten nicht verachten sondern verbessern werden: denn ich habe es immer bemerkt, daß je reeller und gründlicher eine Wissenschaft ist, desto weniger herrscht einer Zank unter denen, die sie anbauen und lieben. Sie überlassen das Wortgezänk den Wortgelehrten. In den meisten Stücken zeigt mein Buch, daß man anjetzt noch keine Philosophie der menschlichen Geschichte schreiben könne, daß man sie aber vielleicht am Ende unsres Jahrhunderts oder Jahrtausends schreiben werde.

Und

Und so lege ich, groſses Wesen, du unsichtbarer hoher Genius unsers Geschlechts, das unvollkommenste Werk das ein Sterblicher schrieb und in dem er Dir nachzusinnen, nachzugehen wagte, zu deinen Füßen. Seine Blätter mögen verwehn und seine Charaktere zerstieben: auch die Formen und Formeln werden zerstieben, in denen ich Deine Spur sah und für meine Menschenbrüder auszudrücken strebte; aber Deine Gedanken werden bleiben und Du wirst sie Deinem Geschlecht von Stufe zu Stufe mehr enthüllen und in herrlichern Gestalten darlegen. Glücklich wenn alsdenn diese Blätter im Strom der Vergessenheit untergegangen sind und dafür hellere Gedanken in den Seelen der Menschen leben. Weimar, den 23sten April 1784.

Herder.

* * *

Quid non miraculo eſt, cum primum in notitiam venit? Quam multa fieri non poſſe, priusquam ſint facta, iudicantur? Naturae vero rerum vis atque maieſtas in omnibus momentis fide caret, ſi quis modo partes eius ac non totam complectatur animo.

Plin.

* * *

Erstes Buch.

I.

Unſre Erde iſt ein Stern unter Sternen.

Vom Himmel muß unſre Philoſophie der Geſchichte des menſchlichen Geſchlechts anfangen, wenn ſie einigermaaſſen dieſen Namen verdienen ſoll. Denn da unſer Wohnplatz, die Erde, nichts durch ſich ſelbſt iſt, ſondern von himmliſchen, durch unſer ganzes Weltall ſich erſtreckenden Kräften ihre Beſchaffenheit und Geſtalt, ihr Vermögen zur Organiſation und Erhaltung der Geſchöpfe empfängt: ſo muß man ſie zuförderſt nicht allein und einſam, ſondern im Chor der Welten betrachten, unter die ſie geſetzt iſt. Mit unſichtbaren, ewigen Banden iſt ſie an ihren Mittelpunkt, die Sonne gebunden, von der ſie Licht, Wärme, Leben und Gedeihen erhält. Ohne dieſe könnten wir uns unſer Plane-

tenſyſtem nicht denken, ſo wenig ein Cirkel ohne Mittelpunkt ſtatt findet; mit ihr und den wohlthätigen Anziehungskräften womit ſie und alle Materie das ewige Weſen begabt hat, ſehen wir in ihrem Reich nach einfachen ſchönen und herrlichen Geſetzen Planeten ſich bilden, ſich um ihre Axe und um einen gemeinſchaftlichen Mittelpunkt in Räumen, die mit ihrer Größe und Dichtigkeit im Verhältniß ſind, munter und unabläſſig umher drehn; ja nach eben dieſen Geſetzen ſich um einige derſelben Monde bilden und von ihnen veſtgehalten werden. Nichts giebt einen ſo erhabnen Blick, als dieſe Einbildung des großen Weltgebäudes; und der menſchliche Verſtand hat vielleicht nie einen weitern Flug gewagt und zum Theil glücklich vollendet, als da er in Copernikus, Kepler, Newton, Hugen und Kant a) die einfachen, ewigen und vollkommenen Geſetze der Bildung und Bewegung der Planeten ausſann und veſtſtellte.

Mich

a) (Kants) allgemeine Naturgeſchichte und Theorie des Himmels, Königsb. und Leipz. 1755. Eine Schrift, die unbekannter geblieben iſt, als ihr Inhalt verdiente. Lambert in ſeinen kosmologiſchen Briefen hat, ohne ſie zu kennen, einige mit ihr ähnliche Gedanken geäuſſert und Bode in ſeiner Känntniß des Himmels hat einige Muthmaßungen mit rühmlicher Erwähnung gebrauchet.

Mich dünkt, es ist Hemsterhuis, der es beklagt, daß dies erhabene Lehrgebäude auf den ganzen Kreis unsrer Begriffe die Wirkung nicht thue, die es, wenn es zu den Zeiten der Griechen mit mathematischer Genauigkeit vestgestellt wäre, auf den gesammten menschlichen Verstand würde gethan haben. Wir begnügen uns meistens, die Erde als ein Staubkorn anzusehen, das in jenem großen Abgrunde schwimmt, wo Erden um die Sonne, wo diese Sonne mit tausend andern um ihren Mittelpunkt und vielleicht mehrere solche Sonnensysteme in zerstreuten Räumen des Himmels ihre Bahnen vollenden, bis endlich die Einbildungskraft sowohl als der Verstand in diesem Meer der Unermeßlichkeit und ewigen Größe sich verliert und nirgend Ausgang und Ende findet. Allein das bloße Erstaunen, das uns vernichtigt, ist wohl kaum die edelste und bleibendste Wirkung. Der in sich selbst überall allgnugsamen Natur ist das Staubkorn so werth, als ein unermeßliches Ganze. Sie bestimmte Punkte des Raums und des Daseyns, wo Welten sich bilden sollten und in jedem dieser Punkte ist sie mit ihrer unzertrennlichen Fülle von Macht, Weisheit und Güte so ganz, als ob keine andre Punkte der Bildung, keine andre Weltatomen wären. Wenn ich also das große Himmelsbuch aufschlage und diesen unermeßlichen Pallast, den allein und überall nur die Gottheit zu erfüllen vermag, vor mir sehe: so schließe ich,

ſo ungetheilt als ich kann, vom Ganzen aufs Einzelne, vom Einzelnen aufs Ganze. Es war nur Eine Kraft, die die glänzende Sonne ſchuf und mein Staubkorn an ihr erhält; nur Eine Kraft, die eine Milchſtraſſe von Sonnen ſich vielleicht um den Sirius bewegen läßt, und die in Geſetzen der Schwere auf meinem Erdkörper wirket. Da ich nun ſehe, daß der Raum, den dieſe Erde in unſerm Sonnentempel einnimmt, die Stelle, die ſie mit ihrem Umlauf bezeichnet, ihre Größe, ihre Maſſe, nebſt allem was davon abhängt, durch Geſetze beſtimmt iſt, die im Unermeßlichen wirken: ſo werde ich, wenn ich nicht gegen das Unendliche raſen will, nicht nur auf dieſer Stelle zufrieden ſeyn und mich freuen, daß ich auf ihr ins Harmonie-reiche Chor zahlloſer Weſen getreten, ſondern es wird auch mein erhabenſtes Geſchäft ſeyn, zu fragen, was ich auf dieſer Stelle ſeyn ſoll und vermuthlich nur auf ihr ſeyn kann? Fände ich auch in dem was mir das Eingeſchränkteſte und Widrigſte ſcheint, nicht nur Spuren jener groſſen bildenden Kraft ſondern auch offenbaren Zuſammenhang des Kleinſten mit dem Entwurf des Schöpfers ins Ungemeſſene hinaus: ſo wird es die ſchönſte Eigenſchaft meiner Gott-nachahmenden Vernunft ſeyn, dieſem Plan nachzugehen und mich der himmliſchen Vernunft zu fügen. Auf der Erde werde ich alſo keine Engel des Himmels ſuchen, deren keinen mein Auge je geſehen hat; aber Erdbewohner, Menſchen,

ſchen, werde ich auf ihr finden wollen und mit allem vorlieb nehmen, was die große Mutter hervorbringt, trägt, nährt, duldet und zuletzt liebreich in ihren Schoos aufnimmt. Ihre Schweſtern, andre Erden mögen ſich andrer, auch vielleicht herrlicherer Geſchöpfe rühmen und freuen können; gnug, auf ihr lebt, was auf ihr leben kann. Mein Auge iſt für den Sonnenſtral in dieſer und keiner andern Sonnenentfernung, mein Ohr für dieſe Luft, mein Körper für dieſe Erdmaſſe, alle meine Sinnen aus dieſer und für dieſe Erdorganiſation gebildet: dem gemäß wirken auch meine Seelenkräfte; der ganze Raum und Wirkungskreis meines Geſchlechts iſt alſo ſo feſtbeſtimmt und umſchrieben, als die Maſſe und Bahn der Erde, auf der ich mich ausleben ſoll: daher auch in vielen Sprachen der Menſch von ſeiner Mutter Erde den Namen führet. Je in einen größern Chor der Harmonie, Güte und Weisheit aber dieſe meine Mutter gehört, je feſter und herrlicher die Geſetze ſind, auf der ihr und aller Welten Daſeyn ruhet, je mehr ich bemerke, daß in ihnen Alles aus Einem folgt und Eins zu Allem dienet: deſto feſter finde ich auch mein Schickſal nicht an den Erdenſtaub, ſondern an die unſichtbaren Geſetze geknüpft, die den Erdſtaub regieren. Die Kraft, die in mir denkt und wirkt, iſt ihrer Natur nach eine ſo ewige Kraft, als jene, die Sonnen und Sterne zuſammenhält: ihr Werkzeug kann ſich abreiben, die Sphäre ihrer

Wirkung

Wirkung kann ſich ändern, wie Erden ſich abreiben und Sterne ihren Platz ändern; die Geſetze aber, durch die ſie da iſt und in andern Erſcheinungen wieder kommt, ändern ſich nie. Ihre Natur iſt ewig, wie der Verſtand Gottes und die Stützen meines Daſeyns (nicht meiner körperlichen Erſcheinung) ſind ſo veſt als die Pfeiler des Weltalls. Denn alles Daſeyn iſt ſich gleich, ein untheilbarer Begrif; im Gröſſeſten ſowohl als im Kleinſten auf Einerley Geſetze gegründet. Der Bau des Weltgebäudes ſichert alſo den Kern meines Daſeyns, mein inneres Leben, auf Ewigkeiten hin. Wo und wer ich ſeyn werde, werde ich ſeyn der ich jetzt bin, eine Kraft im Syſtem aller Kräfte, ein Weſen in der unabſehlichen Harmonie einer Welt Gottes.

II.

Unſre Erde iſt einer der mittleren Planeten.

Die Erde hat zwey Planeten, den Merkur und die Venus unter ſich; den Mars (und wenn vielleicht über ihm noch einer verſteckt iſt) den Jupiter, Saturn, Uranus über ſich; und was für andre noch da ſeyn mögen, bis ſich der regelmäßige

mäßige Wirkungskreis der Sonne verliert und die eccentrische Bahn des letzten Planeten in die wilde Ellipse der Kometenbahnen hinüberſpringet. Sie iſt alſo ein Mittelgeſchöpf, ſo wie der Stelle nach, ſo auch an Größe, an Verhältniß und Dauer ihres Umſchwungs um ſich und ihres Umlaufs um die Sonne; jedes Aeußerſte, das Größeſte und Kleinſte, das Schnellſte und Langſamſte iſt zu beyden Seiten von ihr entfernet. So wie nun unſre Erde zur aſtronomiſchen Ueberſicht des Ganzen vor andern Planeten eine bequeme Stelle hat (b): ſo wäre es ſchön, wenn wir nur Einige Glieder dieſes erhabnen Sternenverhältniſſes näher kennten. Eine Reiſe in den Jupiter, die Venus, oder auch nur in unſern Mond würde uns über die Bildung unſrer Erde, die doch mit ihnen nach Einerley Geſetzen entſtanden iſt, über das Verhältniß unſrer Erdegeſchlechter zu den Organiſationen andrer Weltkörper, von einer höhern oder von einer tiefern Art, vielleicht gar über unſere zukünftige Beſtimmung ſo manchen Aufſchluß geben, daß wir nun kühner aus der Beſchaffenheit von zwei oder drei Gliedern auf den Fortgang der ganzen Kette ſchlieſſen könnten. Die ein-

(b) Käſtners Lob der Sternkunſt: Hamb. Magaz. Th. I. S. 206. u. f.

einſchränkende, feſtbeſtimmende Natur hat uns dieſe Ausſicht verſaget. Wir ſehen den Mond an, betrachten ſeine ungeheuren Klüfte und Berge: den Jupiter und bemerken ſeine wilden Revolutionen und Streifen: wir ſehen den Ring des Saturns, das röthliche Licht des Mars, das ſanftere Licht der Venus; und räthſeln daraus, was wir glücklich oder unglücklich daraus zu erſehen meiner. In den Entfernungen der Planeten herrſcht Proportion; auch auf die Dichtigkeit ihrer Maſſe hat man wahrſcheinliche Schlüſſe gefolgert, und damit ihren Schwung, ihren Umlauf in Verbindung zu bringen geſucht; alles aber nur mathematiſch, nicht phyſiſch, weil uns außer unſrer Erde ein zweytes Glied der Vergleichung fehlet. Das Verhältniß ihrer Größe, ihres Schwunges, ihres Umlaufs z. B. zu ihrem Sonnen-Winkel hat noch keine Formel gefunden, die auch hier Alles aus Einem und demſelben cosmogoniſchen Geſetz erkläre. Noch weniger iſt uns bekannt, wie weit ein jeder Planet in ſeiner Bildung fortgerückt ſei und am wenigſten wiſſen wir von der Organiſation und dem Schickſal ſeiner Bewohner. Was Kircher und Schwedenborg davon geträumt, was Fontenelle darüber geſcherzt, was Hugens, Lambert und Kant davon, jeder auf ſeine Weiſe, gemuthmaaßt haben, ſind Erweiſe, daß wir davon nichts wiſſen können, nichts wiſſen ſollen. Wir mögen mit

unſrer

unſrer Schätzung herauf oder herabſteigen: wir mögen die vollkommenern Geſchöpfe der Sonne nah oder ihr fern ſetzen; ſo bleibt alles ein Traum, der durch den Mangel der Fortſchreitung in der Verſchiedenheit der Planeten beinah Schritt vor Schritt geſtört wird und uns zuletzt nur das Reſultat giebt: daß überall wie hier Einheit und Mannichfaltigkeit herrſche, daß aber unſer Maas des Verſtandes, ſo wie unſer Winkel des Anblicks, uns zur Schätzung des Fort- oder Zurückganges durchaus keinen Maasſtab gebe. Wir ſind nicht im Mittelpunkt ſondern im Gedränge; wir ſchiffen, wie andre Erden, im Strom umher und haben kein Maas der Vergleichung.

Dörfen und ſollen wir indeß aus unſerm Standpunkt zur Sonne, dem Quell alles Lichts und Lebens in unſrer Schöpfung vor und rückwärts ſchlieſſen: ſo iſt unſrer Erde das zweideutige goldne Loos der Mittelmäßigkeit zu Theil worden, die wir wenigſtens zu unſerm Troſt als eine glückliche Mitte träumen mögen. Wenn Merkur den Schwung um ſeine Achſe, mithin ſeine Tag- und Nachtrevolution vielleicht in 6 Stunden, ſein Jahr in 88 Tagen vollbringt und ſechsmal ſtärker von der Sonne erleuchtet wird, als wir: wenn Jupiter dagegen ſeine weite Bahn um die Sonne in 11 Jahren und 313 Tagen vollendet, und dennoch

ſeine Tag- und Nachtzeit in weniger als 10 Stunden zurück-legt: wenn der alte Saturn, dem das Licht der Sonne 100-mal ſchwächer ſcheinet, kaum in 30 Jahren um die Sonne kommt und abermals ſich vielleicht in 7 Stunden um ſeine Axe drehet; ſo ſind wir mittlere Planeten, Erde, Mars und Venus, von mittlerer Natur. Unſer Tag iſt wenig von einander, von den Tagen der andern aber ſo ſehr verſchieden, als umgekehrt unſre Jahre. Auch der Tag der Venus iſt beinah 24 Stunden; des Mars nicht 25, lang. Das Jahr der erſten iſt von 224, des letzten von 1 Jahr und 322 Tagen, ob er gleich $3\frac{1}{2}$ mal kleiner als die Erde und um mehr als die Hälfte von der Sonne entfernt iſt; weiterhin gehen die Verhältniße der Größe, des Umſchwungs, der Entfernung kühn auseinander. Auf Einen der drei Mittelplaneten hat uns alſo die Natur geſetzt, auf denen auch ein mittleres Verhältniß und eine abgewognere Proportion ſo wie der Zeiten und Räume, ſo vielleicht auch der Bildung ihrer Geſchöpfe zu herrſchen ſcheinet. Das Verhältniß unſrer Materie zu unſerm Geiſt iſt vielleicht ſo aufwiegend gegen einander, als die Länge unſrer Tag und Nächte. Unſre Gedankenſchnelligkeit iſt vielleicht im Maas des Umſchwunges unſres Planeten um ſich ſelbſt und um die Sonne zu der Schnelligkeit oder Langſamkeit andrer Sterne; ſo wie unſre Sinne offenbar im Verhältniß der Feinheit von Organi-

ſation

satien stehen, die auf unsrer Erde fortkommen konnte und sollte. Zu beiden Seiten hinaus giebt es wahrscheinlich die größesten Divergenzen. Lasset uns also, so lange wir hier leben, auf nichts, als auf den mittelmäßigen Erdeverstand und auf die noch viel zweideutigere Menschentugend rechnen. Wenn wir mit Augen des Merkurs in die Sonne sehen und auf seinen Flügeln um sie fliegen könnten; wenn uns mit der Raschheit des Saturns und Jupiters um sich selbst, zugleich ihre Langsamkeit, ihr weiter großer Umfang gegeben wäre, oder wenn wir auf dem Haar der Kometen, der größesten Wärme und Kälte gleich empfängig, durch die weiten Regionen des Himmels schiffen könnten: denn dörften wir von einem andern, weitern oder engern, als dem proportionirten Mittel-Gleise menschlicher Gedanken und Kräfte reden. Nun aber, wo und wie wir sind, wollen wir diesem milde proportionirten Gleise treu bleiben; er ist unserer Lebensdauer wahrscheinlich gerade gerecht.

Es ist eine Aussicht, die auch die Seele des trägsten Menschen erwecken kann, wenn wir uns einst auf irgend eine Weise im allgemeinen Genuß dieser uns jetzt versagten Reichthümer der bildenden Natur gedenken: wenn wir uns vorstellen, daß vielleicht, nachdem wir zur Summe der Organisation unsres Planeten gelangt sind, ein Wandelgang

auf mehr als Einem andern Stern das Loos und der Fortschritt unsres Schicksals seyn könnte, oder daß es endlich vielleicht gar unsre Bestimmung wäre, mit allen zur Reife gelangten Geschöpfen so vieler und verschiedener Schwesterwelten Umgang zu pflegen. Wie bei uns unsere Gedanken und Kräfte offenbar nur aus unsrer Erd-Organisation keimen und sich so lange zu verändern und zu verwandeln streben, bis sie etwa zu der Reinigkeit und Feinheit gediehen sind, die diese unsre Schöpfung gewähren kann: so wirds, wenn die Analogie unsre Führerin seyn darf, auf andern Sternen nicht anders seyn; und welche reiche Harmonie läßet sich gedenken, wenn so verschieden gebildete Wesen alle zu Einem Ziel wallen (c) und sich einander ihre Empfindungen und Erfahrungen mittheilen. Unser Verstand ist nur ein Verstand der Erde, aus Sinnlichkeiten, die uns hier umgeben, allmälich gebildet: so ists auch mit den Trieben und Neigungen unsres Herzens; eine andre Welt kennet ihre äußerlichen Hülfsmittel und Hindernisse wahrscheinlich nicht. Aber die letzten Resultate derselben sollte sie nicht kennen? Gewiß! alle Radien streben auch hier zum Mittelpunkt des Kreises. Der reine Verstand kann

(c) Von der Sonne als einem vielleicht bewohnbaren Körper s. Bodens Gedanken über die Natur der Sonne in den Beschäftig. der berlinschen Gesellsch. naturforschender Freunde B. 2. S. 225.

kann überall nur Verstand seyn, von welchen Sinnlichkeiten er auch abgezogen worden; die Energie des Herzens wird überall dieselbe Tüchtigkeit d. i. Tugend seyn, an welchen Gegenständen sie sich auch geübet habe. Also ringet wahrscheinlich auch hier die größeste Mannichfaltigkeit zur Einheit und die allumfassende Natur wird ein Ziel haben, wo sie die edelste Bestrebungen so vielartiger Geschöpfe vereinige und die Blüten aller Welt gleichsam in einen Garten sammle. Was physisch vereinigt ist; warum sollte es nicht auch geistig und moralisch vereinigt seyn? da Geist und Moralität auch Physik sind und denselben Gesetzen, die doch zuletzt alle vom Sonnensystem abhangen, nur in einer höhern Ordnung dienen. Wäre es mir also erlaubt, die allgemeine Beschaffenheit der mancherlei Planeten auch in der Organisation und im Leben ihrer Bewohner mit den verschiednen Farben eines Sonnenstrals oder mit den verschiednen Tönen einer Tonleiter zu vergleichen: so würde ich sagen, daß sich vielleicht das Licht der Einen Sonne des Wahren und Guten auch auf jeden Planeten verschieden breche; so daß sich noch keiner derselben ihres ganzen Genusses rühmen könnte. Nur weil Eine Sonne sie alle erleuchtet und sie alle auf Einem Plan der Bildung schweben: so ist zu hoffen, sie kommen alle, jeder auf seinem Wege, der Vollkommenheit näher und vereinigen sich einst vielleicht, nach mancherlei

cherlei Wandelgängen, in Einer Schule des Guten und Schönen. Jetzt wollen wir nur Menschen seyn, d. i. Ein Ton, Eine Farbe in der Harmonie unsrer Sterne. Wenn das Licht, das wir geniessen, auch der milden grünen Farbe zu vergleichen wäre, so lasset sie uns nicht für das reine Sonnenlicht, unsern Verstand und Willen nicht für die Handhaben des Universum halten: denn wir sind offenbar mit unsrer ganzen Erde nur ein kleiner Bruch des Ganzen.

III.

Unsre Erde ist vielerley Revolutionen durchgegangen, bis sie das, was sie jetzt ist, worden.

Den Beweis dieses Satzes giebet sie selbst, auch schon durch das, was sie auf und unter ihrer Oberfläche (denn weiter sind die Menschen nicht gekommen) zeiget. Das Wasser hat überschwemmt und Erdlagen, Berge, Thäler gebildet: das Feuer hat gewütet, Erdrinden zersprengt, Berge emporgehoben und die geschmolznen Eingeweide des Innern hervorgeschüttet: die Luft, in der Erde eingeschlossen, hat Hölen gewölbt und den Ausbruch jener mächtigen Ele-

Elemente befördert: Winde haben auf ihrer Oberfläche getobet und eine noch mächtigere Urſache hat ſogar ihre Zonen verändert. Vieles hievon iſt in Zeiten geſchehen, da es ſchon organiſirte und lebendige Kreaturen gab: ja hie und da ſcheint es mehr als einmal, hier ſchneller, dort langſamer geſchehen zu ſeyn, wie faſt allenthalben und in ſo groſſer Höhe und Tiefe die verſteinten Thiere und Gewächſe zeigen. Viele dieſer Revolutionen gehen eine ſchon gebildete Erde an und können alſo vielleicht als zufällig betrachtet werden; andre ſcheinen der Erde weſentlich zu ſeyn und haben ſie urſprünglich ſelbſt gebildet. Weder über jene noch über dieſe (ſie ſind aber ſchwer zu trennen) haben wir bisher eine vollſtändige Theorie; ſchwerlich können wir ſie auch über jene haben, weil ſie gleichſam hiſtoriſcher Natur ſind und von zu viel kleinen Localurſachen abhängen mögen. Ueber dieſe aber, über die erſten weſentlichen Revolutionen unſrer Erde, wünſchte ich, daß ich eine Theorie erlebte. Ich hoffe, ich werde es: denn obgleich die Bemerkungen aus verſchiedenen Welttheilen lange noch nicht vielſeitig und genau genug ſind: ſo ſcheinen mir doch ſowohl die Grundſätze und Bemerkungen der allgemeinen Phyſik, als die Erfahrungen der Chemie und des Bergbaues dem Punkt nahe, wo vielleicht Ein glücklicher Blick mehrere Wiſſenſchaften vereinigt und alſo Eine durch die andere erkläret. Gewiß iſt Büffon nur der

Des-Kartes dieser Art mit seinen kühnen Hypothesen, den bald ein Kepler und Newton durch rein zusammenstimmende Thatsachen übertreffen und widerlegen möge. Die neuen Entdeckungen, die man über Wärme, Luft, Feuer und ihre mancherlei Wirkungen auf die Bestandtheile, auf Composition und Decomposition unsrer Erdwesen gemacht hat, die simpeln Grundsätze, auf die die elektrische, zum Theil auch die magnetische Materie gebracht ist, scheinen mir dazu wo nicht nahe, so doch entferntere Vorschritte zu seyn, daß vielleicht mit der Zeit durch Einen neuen Mittelbegrif es einem glücklichen Geist gelingen wird, unsre Geogonie so einfach zu erklären, als Kepler und Newton das Sonnengebäude darstellten. Es wäre schön, wenn hiemit manche als qualitates occultae bisher angenommene Naturkräfte auf erwiesene physische Wesen reducirt werden könnten.

Wie dem auch sey, so ist wohl unläugbar, daß die Natur auch hier ihren grossen Schritt gehalten und die gröfseste Mannichfaltigkeit aus einer ins Unendliche fortgehenden Simplicität gewähret habe. Eh unsre Luft, unser Wasser, unsre Erde hervorgebracht werden konnte, waren mancherlei einander auflösende, niederschlagende Stamina nöthig; und die vielfachen Gattungen der Erde, der Gesteine, der Crystallisationen, gar der Organisation in Muscheln, Pflan-

zen,

zen, Thieren, zuletzt im Menschen wie viel Auflösungen und Revolutionen des Einen in das Andre setzten die voraus! Da die Natur nun allenthalben auch jetzt noch alles aus dem Feinsten, Kleinesten hervorbringt und indem sie auf unser Zeitmaas gar nicht rechnet, die reichste Fülle mit der engsten Sparsamkeit mittheilet: so scheint dieses auch, selbst nach der mosaischen Tradition, ihr Gang gewesen zu seyn, da sie zur Bildung oder vielmehr zu Ausbildung und Entwicklung der Geschöpfe den ersten Grund legte. Die Masse wirkender Kräfte und Elemente, aus der die Erde ward, enthielt wahrscheinlich als Chaos alles, was auf ihr werden sollte und konnte. In periodischen Zeiträumen entwickelte sich aus geistigen und körperlichen staminibus die Luft, das Feuer, das Wasser, die Erde. Mancherlei Verbindungen des Wassers, der Luft, des Lichts mußten vorhergegangen sein, ehe der Same der ersten Pflanzenorganisation, etwa das Moos, hervorgehen konnte. Viele Pflanzen mußten hervorgegangen und gestorben seyn, ehe eine Thi .organisation ward; auch bey dieser gingen Insekten, Vögel, Wasser- und Nachtthiere den gebildetern Thieren der Erde und des Tages vor; bis endlich nach allen die Krone der Organisation unsrer Erde, der Mensch, auftrat, Microcosmus. Er, der Sohn aller Elemente und Wesen, ihr erlesenster Inbegrif und gleichsam die Blüthe der Erdenschö-

pfung konnte nicht anders, als das letzte Schooskind der Natur seyn, zu dessen Bildung und Empfang viele Entwikkelungen und Revolutionen vorhergegangen seyn musten.

Indessen wars eben so natürlich, daß auch Er noch viele erlebte und da die Natur nie von ihrem Werk abläßt, noch weniger einem Zärtlinge zu gut, dasselbe vernachläßigt oder verspätet: so muste die Austrocknung und Fortbildung der Erde, ihr innerer Brand, Ueberschwemmungen und was sonst daraus folgte, noch lange und oft fortdauren, auch da Menschen auf Erden lebten. Selbst die älteste Schrifttradition weiß noch von Revolutionen dieser Art und wir werden späterhin sehen, was diese fürchterlichen Erscheinungen der ersten Zeit beinah aufs ganze menschliche Geschlecht für starke Wirkungen gemacht haben. Jetzt sind Umwälzungen dieser ungeheuren Gattung seltner, weil die Erde ausgebildet oder vielmehr alt ist; nie aber können und werden sie unserm Geschlecht und Wohnplatz ganz fremde werden. Es war ein unphilosophisches Geschrei, das Voltaire bey Lissabons Sturz anhob, da er beinah lästernd die Gottheit deswegen anklagte. Sind wir uns selbst nicht und alle das unsre, selbst unsern Wohnplatz, die Erde, den Elementen schuldig? Wenn diese, nach immer fortwirkenden Naturgesetzen periodisch aufwachen und das Ihre zurücke fodern,

wenn Feuer und Waſſer, Luft und Wind, die unſre Erde bewohnbar und fruchtbar gemacht haben, in ihrem Lauf fortgehn und ſie zerſtören: wenn die Sonne, die uns ſo lang als Mutter erwärmte, die alles Lebende auferzog und an goldenen Seilen um ihr erfreuendes Antlitz lenkte — wenn ſie die alternde Kraft der Erde, die ſich nicht mehr zu halten und fortzutreiben vermag, nun endlich in ihren brennenden Schoos zöge; was geſchähe anders, als was nach ewigen Geſetzen der Weisheit und Ordnung geſchehen mußte? Sobald in einer Natur voll veränderlicher Dinge Gang ſeyn muß: ſo bald muß auch Untergang ſeyn; ſcheinbarer Untergang nehmlich, eine Abwechſelung von Geſtalten und Formen. Nie aber trift dieſer das Innere der Natur, die über allen Ruin erhaben, immer als Phönix aus ihrer Aſche erſteht und mit jungen Kräften blühet. Schon die Bildung unſres Wohnhauſes und aller Stoffe, die es hergeben konnte, muß uns alſo auf die Hinfälligkeit und Abwechſelung aller Menſchengeſchichte bereiten; mit jeder nähern Anſicht erblicken wir dieſe mehr und mehr.

IV.

Unsre Erde ist eine Kugel, die sich um sich selbst; und gegen die Sonne in schiefer Richtung beweget.

Wie der Cirkel die vollkommenste Figur ist, indem er unter allen Gestalten die größeste Fläche in der leichtesten Construction einschließt und bey der schönsten Einfalt die reichste Mannichfaltigkeit mit sich führet: so ist unsre Erde, so sind alle Planeten und Sonnen, als Kugelgestalten, mithin als Entwürfe der einfachsten Fülle, des bescheidensten Reichthums aus den Händen der Natur geworfen. Erstaunen muß man über die Vielheit der Abänderungen, die auf unsrer Erde wirklich sind; noch mehr erstaunen aber über die Einheit, der diese unbegreifliche Mannichfaltigkeit dienet. Es ist ein Zeichen der tiefen nordischen Barbarei, in der wir die Unsrigen erziehen, daß wir ihnen nicht von Jugend auf einen tiefen Eindruck dieser Schöne, der Einheit und Mannichfaltigkeit auf unsrer Erde, geben. Ich wünschte, mein Buch erreichte nur einige Striche zu Darstellung dieser großen Aussicht, die mich seit meiner frühesten Selbstbildung erfaßt hat und mich zuerst auf das weite Meer freier

Begriffe

Begriffe führte. Sie ist mir auch so lang heilig, als ich diesen alles umwölbenden Himmel über- und diese alles fassende, sich selbst umkreisende Erde unter mir sehe.

Unbegreiflich ists, wie Menschen so lange den Schatten ihrer Erde im Monde sehen konnten, ohne zugleich es tief zu fühlen, daß alles auf ihr Umkreis, Rad und Veränderung sei. Wer, der diese Figur je beherzigt hätte, wäre hingegangen, die ganze Welt zu Einem Wortglauben in Philosophie und Religion zu bekehren, oder sie dafür mit dumpfem aber heiligem Eifer zu morden? Alles ist auf unsrer Erde Abwechselung einer Kugel: kein Punkt dem andern gleich, kein Hemisphär dem andern gleich, Ost und West so sehr einander entgegen, als Nord und Süd. Es ist eingeschränkt, diese Abwechselung blos der Breite nach berechnen zu wollen, etwa weil die Länge weniger ins Auge fällt und nach einem alten ptolomäischen Fachwerk von Climaten auch die Menschengeschichte zu theilen. Den Alten war die Erde minder bekannt; jetzt kann sie uns zu allgemeiner Uebersicht und Schätzung mehr bekannt seyn, als allein durch nord- und südliche Grade.

Alles ist auf der Erde Veränderung: hier gilt kein Einschnitt, keine nothdürftige Abtheilung eines Globus oder einer Charte. Wie sich die Kugel dreht, drehen sich auch

auf

auf ihr die Köpfe, wie die Climaten; Sitten und Religionen, wie die Herzen und Kleider. Es ist eine unsägliche Weisheit darinn, nicht, daß alles so vielfach; sondern daß auf der runden Erde alles noch so ziemlich unison geschaffen und gestimmt ist. In diesem Gesetz: viel mit Einem zu thun und die größeste Mannichfaltigkeit an ein zwangloses Einerlei zu knüpfen, liegt eben der Apfel der Schönheit.

Ein sanftes Gewicht knüpfte die Natur an unsern Fuß, um uns diese Einheit und Stetigkeit zu geben: es heißt in der Körperwelt Schwere, in der Geisterwelt Trägheit. Wie alles zum Mittelpunkt drängt und nichts von der Erde hinweg kann, ohne daß es je von unserm Willen abhange: ob wir darauf leben und sterben wollen? so ziehet die Natur auch unsern Geist von Kindheit auf mit starken Fesseln, jeden an sein Eigenthum, d. i. an seine Erde: (denn was hätten wir endlich anders zum Eigenthum als diese?) Jeder liebet sein Land, seine Sitten, seine Sprache, sein Weib, seine Kinder, nicht weil sie die besten auf der Welt, sondern weil sie die bewährten Seinigen sind und er in ihnen sich und seine Mühe selbst liebet. So gewöhnet sich jeder auch an die schlechteste Speise, an die härteste Lebensart, an die roheste Sitte des rauhesten Klima und findet zuletzt in ihm Behaglichkeit und Ruhe. Selbst die Zugvögel

nisten

niſten, wo ſie gebohren ſind, und das ſchlechteſte, rauheſte Vaterland hat oft für den Menſchenſtamm, der ſich daran gewöhnte, die zichendſten Feſſeln.

Fragen wir alſo: wo iſt das Vaterland der Menſchen? wo iſt der Mittelpunkt der Erde? ſo wird überall die Antwort ſeyn können: hier, wo du ſtehest! es ſei nahe dem beiſten Pol oder gerade unter der brennenden Mittagsſonne. Ueberall wo Menſchen leben können, leben Menſchen und ſie können faſt überall leben. Da die große Mutter auf unſrer Erde kein ewiges Einerlei hervorbringen konnte noch mochte: ſo war kein andres Mittel, als daß ſie das ungeheuerſte Vielerlei hervortrieb und den Menſchen aus einem Stoff webte, dies große Vielerlei zu ertragen. Späterhin werden wir eine ſchöne Stuffenleiter finden, wie ſich, nachdem die Kunſt der Organiſation in einem Geſchöpf zunimmt, auch die Fähigkeit deſſelben vermehret, mancherlei Zuſtände auszudauern und ſich nach jedem derſelben zu bilden. Unter allen dieſen veränderlichen, zichbaren, empfänglichen Geſchöpfen iſt der Menſch das empfänglichſte: die ganze Erde iſt für ihn gemacht, Er für die ganze Erde.

Laſſet uns alſo, wenn wir über die Geſchichte unſres Geſchlechts philoſophiren wollen, ſo viel möglich alle enge Ge-

 danken-

dankenformen, die aus der Bildung Eines Erdstrichs, wohl gar nur Einer Schule genommen sind, verläugnen. Nicht was der Mensch bei uns ist, oder gar was er nach den Begriffen irgend eines Träumers seyn soll; sondern was er überall auf der Erde und doch zugleich in jeglichem Strich besonders ist, d. i. wozu ihn irgend nur die reiche Mannichfaltigkeit der Zufälle in den Händen der Natur bilden konnte; das lasset uns auch als Absicht der Natur betrachten. Wir wollen keine Lieblingsgestalt, keine Lieblingsgegend für ihn suchen und finden; wo er ist, ist er der Herr und Diener der Natur, ihr liebstes Kind und vielleicht zugleich ihr aufs härteste gehaltner Sklave. Vortheile und Nachtheile, Krankheiten und Uebel, so wie neue Arten des Genußes, der Fülle, des Segens erwarten überall seiner und nachdem die Würfel dieser Umstände und Beschaffenheiten fallen; nachdem wird er werden.

Durch eine leichte für uns noch unerklärbare Ursache hat die Natur diese Mannichfaltigkeit der Geschöpfe auf Erden nicht nur befördert sondern auch eingeschränkt und festgestellet: es ist der Winkel unsrer Erdaxe zum Sonnenäquator. In den Gesetzen der Kugelbewegung liegt er nicht: Jupiter hat ihn nicht; dieser stehet senkrecht auf der Bahn zur Sonne. Mars hat ihn wenig; die Venus dagegen

gegen ungeheuer spitz und auch der Saturn mit seinem Ringe und seinen Monden drückt sich seitwärts nieder. Welche unendliche Verschiedenheit der Jahreszeiten und Sonnenwirkung wird dadurch in unserm Sternensystem veranlaßt! Unsre Erde ist auch hier ein geschontes Kind, eine mittlere Gesellin: der Winkel, mit dem sie eingesenkt ist, beträgt noch nicht 24 Grade. Ob sie ihn von jeher gehabt? davon darf jetzt noch keine Frage seyn; gnug sie hat ihn. Der unnatürliche wenigstens uns unerklärliche Winkel ist ihr eigen geworden und hat sich seit Jahrtausenden nicht verändert; er scheinet auch zu dem, was jetzt die Erde und auf ihr das Menschengeschlecht seyn soll, nothwendig. Mit ihm nemlich, mit dieser schiefen Richtung zur Ekliptik werden bestimmt-abwechselnde Zonen, die die ganze Erde bewohnbar machen, vom Pol bis zum Aequator, vom Aequator wieder zum Pol hin. Die Erde muß sich regelmäßig beugen, damit auch Gegenden, die sonst in Cimmerischer Kälte und Finsterniß lägen, den Stral der Sonne sehn und zur Organisation geschickt werden. Da uns nun die lange Erdgeschichte zeigt, daß auf alle Revolutionen des menschlichen Verstandes und seiner Wirkungen das Verhältniß der Zonen viel Einfluß gehabt: denn weder aus dem kältesten noch heissesten Erdgürtel sind jemals die Wirkungen aufs Ganze erfolgt, die die gemäßigte Zone hervorbrachte; so sehen wir

abermals, mit welchem feinen Zuge der Finger der Allmacht alle Umwälzungen und Schattirungen auf der Erde umschrieben und bezirkt hat. Nur eine kleine andre Richtung der Erde zur Sonne und alles auf ihr wäre anders.

Abgemeßne Mannichfaltigkeit also ist auch hier das Gesetz der bildenden Kunst des Weltschöpfers. Es war ihm nicht gnug, daß die Erde in Licht und Schatten, daß das menschliche Leben in Tag und Nacht vertheilt würde; auch das Jahr unsers Geschlechts sollte abwechseln und nur einige Tage erließ er uns am Herbst und Winter. Hiernach wurde auch die Länge und Kürze des menschlichen Lebens, mithin das Maas unsrer Kräfte, die Revolutionen des menschlichen Alters, die Abwechselungen unsrer Geschäfte, Phänomene und Gedanken, die Nichtigkeit oder Dauer unsrer Entschlüße und Thaten bestimmt: denn alles dies, werden wir sehen, ist zuletzt an dies einfache Gesetz der Tages- und Jahrszeiten gebunden. Lebte der Mensch länger, wäre die Kraft, der Zweck, der Genuß seines Lebens weniger wechselnd und zerstreut, eilte nicht die Natur so periodisch mit ihm, wie sie mit allen Erscheinungen der Jahrszeiten um ihn eilet: so fände freilich zwar weder die große Extension des Menschenreichs auf der Erde, und noch weniger das Gewirre von Scenen statt, das uns jetzt die Geschicht darbeut:

auf

auf einem ſchmaleren Kreiſe der Bewohnung aber wirkte wahrſcheinlich unſre Lebenskraft inniger, ſtärker, veſter. Jetzt iſt der Inhalt des Predigerbuchs das Symbol unſerer Erde: Alles hat ſeine Zeit: Winter und Sommer, Herbſt und Frühling, Jugend und Alter, Wirken und Ruhe. Unter unſrer ſchräge gehenden Sonne iſt alles Thun der Menſchen Jahresperiode.

V.

Unſre Erde iſt mit einem Dunſtkreiſe umhüllet und iſt im Conflict mehrerer himmliſchen Sterne.

Reine Luft zu athmen ſind wir nicht fähig, da wir eine ſo zuſammengeſetzte Organiſation ſind, ein Inbegrif faſt aller Organiſationen der Erde, deren erſte Beſtandtheile vielleicht alle aus der Luft niedergeſchlagen wurden und durch Uebergänge aus dem Unſichtbaren ins Sichtbare traten. Wahrſcheinlich war, als unſre Erde ward, die Luft das Zeughaus der Kräfte und Stoffe ihrer Bildung und iſt ſie es nicht noch? Wie manche einſt unbekannte Dinge ſind in den

neuern Jahren entdeckt worden, die alle im Medium der Luft wirken. Die elektrische Materie und der magnetische Strom, das Brennbare und die Luftsäure, erkältende Salze und vielleicht Lichttheile, die die Sonne nur anregt: lauter mächtige Principien der Naturwirkungen auf der Erde; und wie manche andre werden noch entdeckt werden! Die Luft beschwängert und löset auf: sie sauget ein, macht Gährungen und schlägt nieder. Sie scheint also die Mutter der Erdgeschöpfe, so wie der Erde selbst zu seyn; das allgemeine Vehikel der Dinge, die sie in ihren Schoos ziehet und aus ihrem Schoos forttreibt.

Es bedarf keiner Demonstration, daß auch in die feinsten und geistigsten Bestimmungen aller Erdgeschöpfe die Atmosphäre mit einfliesse und wirke; mit und unter der Sonne ist sie gleichsam die Mitregentin der Erde, wie sie einst ihre Bildnerin gewesen. Welch ein allgemeiner Unterschied würde sich ereignen, wenn unsre Luft eine andre Elasticität und Schwere, andre Reinigkeit und Dichtigkeit gehabt, wenn sie ein andres Wasser, eine andre Erde niedergeschlagen hätte, und in andern Einflüssen auf die Organisation der Körper wirkte! Gewiß ist dieses der Fall auf andern Planeten, die sich in andern Luftregionen gebildet haben; daher auch jeder Schluß von Substanzen und Erscheinungen unsrer Erde auf

die

die Eigenſchaften jener ſo mißlich iſt. Auf dieſer war Prometheus Schöpfer: er formte aus niedergeſchlagnem weichen Thon und holte aus der Höhe ſo viel lichte Funken und geiſtige Kräfte, als er in dieſer Sonnen-Entfernung und in einer ſpecifiſch ſo und nicht anders ſchweren Maſſe habhaft werden konnte.

Auch die Verſchiedenheit der Menſchen, ſo wie aller Produkte der Erdkugel muß ſich alſo nach der ſpecifiſchen Verſchiedenheit des Mediums richten, in dem wir wie im Organ der Gottheit leben. Hier kommt es nicht blos auf Eintheilung der Zonen nach Hitze und Kälte, nicht blos auf Leichtigkeit und Schwere des drückenden Luftkörpers; ſondern unendlich mehr auf die mancherlei wirkſamen, geiſtigen Kräfte an, die in ihr treiben, ja deren Inbegrif eben vielleicht alle ihre Eigenſchaften und Phänomene ausmacht. Wie der elektriſche und magnetiſche Strom unſre Erde umfließt? welche Dünſte und Dämpfe hier oder dort aufſteigen? wohin ſie treiben? worinn ſie ſich verwandeln? was ſie für Organiſationen gebähren? wie lange ſie dieſe erhalten? wie ſie ſie auflöſen? das alles giebt ſichtbare Schlüſſe auf die Beſchaffenheit und Geſchichte jeglicher Menſchenart: denn der Menſch iſt ja, wie alles andre, ein Zögling der Luft und im ganzen Kreiſe ſeines Daſeyns aller Erdorganiſationen Bruder.

Mich

Mich dünkt, wir gehen einer neuen Welt von Kenntniſſen entgegen, wenn ſich die Beobachtungen, die Boile, Börhave, Hales, Graveſand, Franklin, Prieſtlei, Black, Crawfort, Wilſon, Achard u. a. über Hitze und Kälte, Elektricität und Luftarten, ſamt andern chemiſchen Weſen und ihren Einflüſſen ins Erd- und Pflanzenreich, in Thiere und Menſchen gemacht haben, zu Einem Naturſyſtem ſammlen werden. Würden mit der Zeit dieſe Beobachtungen ſo vielfach und allgemein als die zunehmende Erkänntniß mehrerer Erdſtriche und Erdprodukte zuläßt, bis das wachſende Studium der Natur gleichſam eine allverbreitete freie Akademie ſtiftete, die ſich mit vertheilter Aufmerkſamkeit, aber in Einem Geiſt des Wahren, Sichern, Nützlichen und Schönen die Einflüſſe dieſer Weſen hie und da, auf Dies und Jenes bemerkte: ſo werden wir endlich eine geographiſche Aerologie erhalten und dies große Treibhaus der Natur in tauſend Veränderung nach einerley Grundgeſetzen wirken ſehen. Die Bildung der Menſchen an Körper und Geiſt wird ſich mit daraus erklären; zu deren Gemälde uns jetzt nur einzelne jedoch zum Theil ſehr deutliche Schattenzüge gegeben ſind.

Aber die Erde iſt nicht allein da im Univerſum; auch auf ihre Atmoſpäre, auf dies große Behältniß wirkender

Kräfte

Kräfte wirken andre Himmelswesen. Die Sonne, der ewige Feuerball, regt sie mit seinen Stralen: der Mond, dieser drückende schwere Körper, der vielleicht gar in ihrer Atmosphäre hangt, drückt sie jetzt mit seinem kalten und finstern, jetzt mit seinem von der Sonne erwärmten Antlitz. Bald ist er vor, bald hinter ihr; jetzt ist sie der Sonne näher, jetzt ferner. Andre Himmelskörper nahen sich ihr, drängen auf ihre Bahn und modificiren ihre Kräfte. Das ganze Himmelssystem ist ein Streben gleich- oder ungleichartiger aber mit großer Stärke getriebner Kugeln gegen einander; und nur die Eine große Idee der Allmacht ists, die dies Getriebe gegen einander wog und ihnen in ihrem Kampf beistehet. Der menschliche Verstand hat auch hier im weitesten Labyrinth strebender Kräfte einen Faden gefunden und beinah Wunderdinge geleistet, zu denen ihm der so unregelmäßige, von zwey entgegengesetzten Druckwerken getriebne und glücklicher Weise uns so nahe Mond die größeste Förderung gab. Werden einst alle diese Bemerkungen und ihre Resultate auf die Veränderungen unsrer Luftkugel angewandt werden, wie sie bei der Ebbe und Fluth schon angewandt sind: wird ein vieljähriger Fleiß an verschiednen Orten der Erde, mit der Hülfe zarter Werkzeuge, die zum Theil schon erfunden sind, fortfahren, die Revolutionen dieses himmlischen Meers nach Zeiten und Lagen zu ordnen und zu

einem Ganzen zu bilden: so wird, dünkt mich, die Astrologie aufs neue in der ruhmwürdigsten nützlichsten Gestalt unter unsern Wissenschaften erscheinen und was Toaldo anfing, wozu de Luc, Lambert, Tobias Mayer, Böckmann u. a. Grundsätze oder Beihülfe gaben, das wird vielleicht (und gewiß mit großem Blick auf Geographie und Geschichte der Menschheit) ein Gatterer vollenden.

Gnug, wir werden und wachsen, wir wallen und streben unter oder in einem Meer zum Theil bemerkter, zum Theil geahneter Himmelskräfte. Wenn Luft und Witterung so vieles über uns und die ganze Erde vermögen: so wars auch vielleicht im Größern hier Ein elektrischer Funke, der in diesem menschlichen Geschöpf reiner traf, dort eine Portion entzündbaren Zunders, die sich in Jenem gewaltiger ballte; hier eine Masse mehrerer Kälte und Heiterkeit, dort ein sanftes, milderndes flüßiges Wesen, was uns die größesten Perioden und Revolutionen der Menschheit bestimmt und geändert hat. Nur der allgegenwärtige Blick, unter dem nach ewigen Gesetzen sich auch dieser Teig bildet; nur Er ists, der in dieser physischen Kräfte-Welt jedem Punkt des Elements, jedem springenden Funken und Aetherstral seine Stelle, seine Zeit, seinen Wirkungskreis zeichnet, um ihn mit andern entgegengesetzten Kräften zu mischen und zu mildern.

VI.

Der Planet, den wir bewohnen, ist ein Erdgebürge, das über die Wasserfläche hervorragt.

Der simple Anblick einer Weltcharte bestätigt dieses. Ketten von Gebürgen sinds, die das veste Land nicht nur durchschneiden, sondern die auch offenbar als das Gerippe dastehn, an und zu dem sich das Land gebildet hat. In Amerika läuft das Gebürge längst dem westlichen Ufer durch den Isthmus hinauf. Es geht quer hin, wie sich das Land ziehet: wo es mehr in die Mitte tritt, wird auch das Land breiter, bis es sich über Neumexico in unbekannten Gegenden verlieret. Wahrscheinlich geht es auch hier nicht nur höher hinauf bis zu den Eliasbergen fort; sondern hängt auch in der Breite mit mehreren, insonderheit den blauen Bergen zusammen, so wie in Südamerika, wo das Land breiter wird, auch Berge sich nörd- und östlich hinziehn. Amerika ist also, selbst seiner Figur nach, ein Erdstrich an seine Berge gehängt und gleichsam an ihren Fuß ebner oder schroffer hingebildet.

Die drei andern Welttheile geben einen zusammengesetztern Anblick, weil ihr großer Umfang im Grunde nur Ein Welttheil ist; indessen ists auch bei ihnen ohne Mühe kennbar, daß der Erd-Rücken Asiens der Stamm der Gebürge sei, die sich über diesen Welttheil und über Europa, vielleicht auch über Afrika, wenigstens über seinen obern Theil verbreiten. Der Atlas ist eine Fortstreckung der Asiatischen Gebürge, die in der Mitte des Landes nur eine größere Höhe gewinnen, und sich durch die Bergreihen am Nil wahrscheinlich mit den Mondsgebürgen binden. Ob diese Mondsgebürge der Höhe und Breite nach ein wirklicher Erd-Rücken seyn? muß die Zukunft lehren. Die Größe des Landes und einige zerstückte Nachrichten sollten es zu vermuthen geben; indessen scheint eben auch die proportionirte Wenigkeit und Kleinheit der Flüsse dieses Erdstrichs die uns bekannt sind, noch nicht eben dafür zu entscheiden, daß seine Höhe ein wahrer Erdgürtel sei, wie der Asiatische Ural oder die Amerikanischen Cordilleras. Gnug, auch in diesen Welttheilen ist offenbar das Land den Gebürgen angebildet. Alle seine Strecken laufen parallel den Aesten der Berge; wo diese sich breiten und verästigen, breiten sich auch die Länder. Dies gilt bis auf Vorgebürge, Inseln und Halbinseln: Das Land streckt seine Arme und Glieder, wie sich das Gerippe der Gebürge streckt; es ist also nur eine mannichfaltige in mancherlei

cherlei Schichten und Erdlagen an sie angebildete Masse, die endlich bewohnbar worden.

Auf die Fortleitung der ersten Gebürge kams also an, wie die Erde als vestes Land da stehen sollte; sie scheinen gleichsam der alte Kern und die Strebepfeiler der Erde zu seyn, auf welche Wasser und Luft nur ihre Last ablegten, bis endlich eine Pflanzstäte der Organisation herabgedachet und geebnet ward. Aus dem Umschwung einer Kugel sind diese ältesten Gebürgketten nicht zu erklären: sie sind nicht in der Gegend des Aequators, wo der Kugelschwung am gröſsesten war; sie laufen demselben auch nicht einmal parallel, vielmehr geht die Amerikanische Bergreihe gerade durch den Aequator. Wir dürfen also von diesen mathematischen Bezirkungen hier kein Licht fodern: da überhaupt auch die höchsten Berge und Bergreihen gegen die Masse der Kugel in ihrer Bewegung ein unbedeutendes Nichts sind. Ich halte es also auch nicht für gut, in Namen der Gebürgketten Aehnlichkeit mit dem Aequator und den Meridianen zu substituiren, da zwischen beiden kein wahrer Zusammenhang statt findet und die Begriffe damit eher irre geführt würden. Auf ihre ursprüngliche Gestalt, Erzeugung und Fortstreckung, auf ihre Höhe und Breite, kurz auf ein physisches Naturgesetz kommt es an, das uns ihre Bildung und mit derselben

auch die Bildung des vesten Landes erkläre. Ob sich nun ein solches physisches Naturgesetz finden liesse? ob sie als Stralen aus Einem Punkte? oder als Aeste aus Einem Stamm? oder als winklichte Hufeisen dastehn? und was sie, da sie als nackte Gebürge, als ein Gerippe der Erde hervorragten, für eine Bildungsregel hatten? Dies ist die wichtige bisher noch unaufgelösete Frage, der ich eine gnugthuende Auflösung wünschte. Wohlverstanden nehmlich, daß ich hier nicht von herangeschwemmten Bergen, sondern vom ersten Grund- und Urgebürge der Erde rede.

Gnug: wie sich die Gebürge zogen, streckten sich auch die Länder. Asien ward zuerst bewohnbar, weil es die höchsten und breitesten Bergketten und auf seinem Rücken eine Ebne besaß, die nie das Meer erreicht hat. Hier war also nach aller Wahrscheinlichkeit irgend in einem glückseligen Thal am Fuß und im Busen der Gebürge der erste erlesene Wohnsitz der Menschen. Von da breiteten sie sich südlich in die schönen und fruchtbaren Ebnen längst den Strömen hinab; nordwärts bildeten sich härtere Stämme, die zwischen Flüssen und Bergen umherzogen und sich mit der Zeit westwärts bis nach Europa drängten. Ein Zug folgte dem andern: ein Volk drängte das andre; bis sie abermals an ein Meer, die Ostsee, kamen, zum Theil herüber-

ber gingen, zum Theil ſich brachen und das ſüdliche Europa beſetzten. Dies hatte von Aſien aus ſüdwärts ſchon andre Züge von Völkern und Colonien erhalten; und ſo wurde durch verſchiedne, zuweilen ſich entgegengeſetzte Menſchenſtröme dieſer Winkel der Erde ſo dicht bevölkert als er bevölkert iſt. Mehr als Ein gedrängtes Volk zog ſich zuletzt in die Gebürge und ließ ſeinen Ueberwindern die Plänen und offene Felder: daher wir beinah auf der ganzen Erde die älteſten Reſte von Nationen und Sprachen entweder in Bergen oder in den Ecken und Winkeln des Landes antreffen. Es gibt faſt keine Inſel, keinen Erdſtrich, wo nicht ein fremdes ſpäteres Volk die Ebnen bewohnt und rauhe ältere Nationen ſich in die Berge verſteckt haben. Von dieſen Bergen, auf denen ſie ihre härtere Lebensart fortſetzten, ſind ſodenn oft in ſpätern Zeiten Revolutionen bewirkt worden, die die Ebnen mehr oder minder umkehrten. Indien, Perſien, Sina, ſelbſt die weſtlichen aſiatiſchen Länder, ja das durch Künſte und Erdabtheilungen wohl verwahrte Europa wurden mehr als einmal von den Völkern der Gebürge in umwälzenden Heeren heimgeſucht; und was auf dem großen Schauplatz der Nationen geſchah, erfolgte in kleinern Bezirken nicht minder. Die Maratten in Südaſien: auf mehr als Einer Inſel ein wildes Gebürgvolk: in Europa hie und da Reſte von alten tapfern Bergbewohnern ſtreiften umher,

und

und wenn ſie nicht Ueberwinder werden konnten, wurden ſie Räuber. Kurz, die großen Bergſtrecken der Erde ſcheinen ſo wie der erſte Wohnſitz, ſo auch die Werkſtäte der Revolutionen und der Erhaltung des menſchlichen Geſchlechts zu ſeyn. Wie ſie der Erde Waſſer verleihen, verliehen ſie ihr auch Völker: wie ſich auf ihnen Quellen erzeugen, ſpringt auch auf ihnen der Geiſt des Muths und der Freiheit, wenn die mildere Ebene unterm Joch der Geſetze, der Künſte und Laſter erliegt. Noch jetzt iſt die Höhe Aſiens der Tummelplatz von großentheils wilden Völkern; und wer weiß, zu welchen Ueberſchwemmungen und Erfriſchungen künftiger Jahrhunderte ſie da ſind?

Von Afrika wiſſen wir zu wenig, um über das Treiben und Drängen der Völker daſelbſt zu urtheilen. Die obern Gegenden ſind, auch dem Menſchenſtamm nach, gewiß aus Aſien beſetzt; und Aegypten hat ſeine Cultur wahrſcheinlich nicht vom höhern Erd-Rücken ſeines veſten Landes, ſondern von Aſien aus erhalten. Wohl aber iſts von Aethiopiern überſchwemmt worden und auf mehr als Einer Küſte, (weiter kennen wir ja das Land nicht) hört man von herabdrängenden wilden Völkern der Höhe des Erdtheils. Die Gagas ſind als die eigentlichſten Menſchenfreſſer berühmt: die Kaffern und die Völker über Monomotapa ſollen ihnen

an Wildheit nicht nachgeben. Kurz, an den Mondsbergen, die die weiten Strecken des innern Landes einnehmen, scheint auch hier, wie allenthalben die ursprüngliche Rauhheit dieses Erdgeschlechts zu wohnen.

Wie alt oder jung die Bewohnung Amerika's syn möge: so hat sich gerade am Fuß der höchsten Cordilleras der gebildetste Staat dieses Welttheils gefunden, Peru: aber nur am Fuß des Berges, in gemäßigten schönen Thal Quito. Längst der Bergstrecke von Chili, bis zu den Patagonen strecken sich die wilden Völker hinab. Die andern Bergketten und überhaupt das ganze Land im Innern ist uns zu wenig bekannt; indeß bekannt gnug, um überall den Satz bestätigt zu finden, daß auf und zwischen den Bergen alte Sitte, originale Wildheit und Freiheit wohne. Die meisten dieser Völker sind von den Spaniern noch nicht bezwungen und sie mußten ihnen selbst den Namen los bravos geben. Die kalten Gegenden von Nordamerika, so wie die von Asien, sind dem Clima und der Lebensart ihrer Völker nach, für eine weite große Berghöhe zu halten.

So hat also die Natur mit den Bergreihen, die sie zog, wie mit den Strömen, die sie herunter rinnen ließ, gleichsam den rohen aber vesten Grundriß aller Menschengeschichte und

ihrer Revolutionen entworfen. Wie Völker hie und da durchbrachen und weiteres Land entdeckten: wie sie längst den Strömen fortzogen und an fruchtbaren Oertern Hütten, Dörfer und Städte bauten; wie sie sich zwischen Bergen und Wüsten, etwa einen Strom in der Mitte, gleichsam verschanzten und diesen von der Natur und ihrer Gewohnheit abgezirkten Erdstrich nun das Ihre nannten: wie hieraus nach der Beschaffenheit der Gegend verschiedne Lebensarten, zuletzt Reiche entstanden, bis das menschliche Geschlecht endlich Ufer fand und an dem meistens unfruchtbarern Ufer auf der See gehen und aus ihr Nahrung gewinnen lernte — Das Alles gehört so sehr zur natürlich-fortschreitenden Geschichte des Menschengeschlechts, als zur Naturgeschichte der Erde. Eine andre Höhe wars, die Jagdnationen erzog, die also Wildheit unterhielt und nöthig machte: eine andre, mehr ausgebreitet und milde, die Hirtenvölkern ein Feld gab und ihnen friedliche Thiere zugesellte: eine andre, die den Ackerbau leicht und nothwendig machte; noch eine andre, die aufs Schwimmen und den Fischfang stieß, endlich und zuletzt gar zum Handel führte — lauter Perioden und Zustände der Menschheit, die der Bau unsrer Erde in seiner natürlichen Verschiedenheit und Abwechselung nothwendig machte. In manchen Erdstrichen haben sich daher die Sitten und Lebensarten Jahrtausende erhalten; in andern sind sie, meistens

durch

durch äuſſere Urſachen, verändert worden, aber immer nach Proportion des Landes, von dem die Veränderung kam, ſo wie deſſen, in dem ſie geſchah und auf das ſie wirkte. Meere, Bergketten und Ströme ſind die natürlichſten Abſcheidungen ſo der Länder, ſo auch der Völker, Lebensarten, Sprachen und Reiche; ja auch in den gröſſeſten Revolutionen menſchlicher Dinge ſind ſie die Directionslinien oder die Grenzen der Weltgeſchichte geweſen. Liefen die Berge, flöſſen die Ströme, uferte das Meer anders; wie unendlich anders hätte man ſich auf dieſem Tummelplatz von Nationen umhergeworfen!

Ich will nur einige Worte über die Ufer des Meers ſagen: ſein Schauplatz iſt ſo weit, als mannichfaltig und groß die Ausſicht des veſten Landes. Was iſts, das Aſien ſo zuſammenhängend an Sitten und Vorurtheilen, ja recht eigentlich zum erſten Erziehungshauſe und Bildungsplatz der Völker gemacht hat? Zuerſt und vorzüglich, daß es ſolch eine große Strecke veſten Landes iſt, in welchem Völker ſich nicht nur leicht fortbreiten, ſondern auch lange und immer zuſammenhangen mußten, ſie mochten wollen oder nicht. Das große Gebürge trennt Nord- und Südaſien; ſonſt aber trennet dieſe weiten Strecken kein Meer: der einzige Caſpiſche See iſt als ein Reſt des alten Weltmeers am Fuß des Caucaſus

ſtehen geblieben. Hier fand alſo die Tradition ſo leicht ihren Weg und konnte durch neue Traditionen aus derſelben oder einer andern Gegend verſtärkt werden. Hier wurzelte alſo alles ſo tief, Religion, Vateranſehen, Deſpotiſmus! Je näher nach Aſien, deſtomehr ſind dieſe Dinge als alte ewige Sitte zu Hauſe und ohngeachtet aller Verſchiedenheiten einzelner Staaten ſind ſie über das ganze Südaſien gebreitet. Das nördliche, das durch hohe Bergmauern von jenem geſchieden iſt, hat ſich in ſeinen vielen Nationen anders, aber Trotz aller Verſchiedenheit der Völker unter ſich, auf einen eben ſo einförmigen Fuß gebildet. Der ungeheuerſte Strich der Erde, die Tartarei, wimmelt von Nationen verſchiedner Abkunft, die doch beinah alle auf Einer Stufe der Cultur ſtehen: denn kein Meer trennt ſie: ſie tummeln ſich alle umher auf einer großen Nordwärts: hinabgeſenkten Tafel.

Dagegen, was macht das kleine rothe Meer für Unterſcheidung! Die Abeſſinier ſind ein Arabiſcher Völkerſtamm, die Aegypter ein Aſiatiſches Volk: und welch eine andre Welt von Sitten und Lebensweiſe errichtete ſich unter ihnen! An den unterſten Ecken von Aſien zeigt ſich ein gleiches. Der kleine perſiſche Meerbuſen, wie ſehr trennt er Arabien und Perſien! Der kleine malayiſche Sinus, wie ſehr unterſcheidet er die Malayen und Kambojer von einander!

Bei

Bei Afrika ists offenbar, daß die Sitten seiner Einwohner weniger verschieden sind, weil diese durch keine Meere und Meerbusen, sondern vielleicht nur durch die Wüsten von einander getrennt werden. Auch fremde Nationen haben daher weniger auf dasselbe wirken können und uns, die wir alles durchkrochen haben, ist dieser ungeheure Erdtheil so gut als unbekannt; blos und allein, weil er keine tiefe Einschnitte des Meers hat und sich wie ein unzugangbares Goldland mit Einer stumpfen Strecke ausbreitet. Amerika ist vielleicht auch deswegen voll so viel kleiner Nationen, weil es nord- und südlich mit Flüssen, Seen und Bergen durchschnitten und zerhackt ist. Seiner Lage nach ists von außen das zugangbarste Land, da es aus zwei Halbinseln bestehet, die nur durch einen engen Isthmus zusammenhangen, an dem die tiefe Einbucht noch einen Archipelagus von Inseln bildet. Es ist also gleichsam ganz Ufer; und daher auch der Besitz fast aller Europäischen Seemächte, so wie im Kriege immer der Apfel des Spiels. Günstig ist diese Lage für uns Europäische Räuber; ungünstig war seine innere Durchschnittenheit für die Bildung der alten Einwohner. Sie lebten von einander durch Seen und Ströme, durch plötzlich abbrechende Höhen und Tiefen zu sehr gesondert, als daß die Cultur Eines Erdstrichs oder das alte Wort der Tradition ihrer Väter sich, wie in dem breiten Asien, hätte bevestigen und ausbreiten mögen.

Warum zeichnet ſich Europa durch ſeine Verſchiedenheit von Nationen, durch ſeine Vielgewandtheit von Sitten und Künſten, am meiſten aber durch die Wirkſamkeit aus, die es auf alle Theile der Welt gehabt hat? Ich weiß wohl, daß es einen Zuſammenfluß von Urſachen giebt, den wir hier nicht auseinander leiten können; phyſiſch aber iſts unläugbar, daß ſein durchſchnittenes, vielgeſtaltiges Land mit dazu eine veranlaſſende und fördernde Urſache geweſen. Als auf verſchiednen Wegen und zu verſchiednen Zeiten ſich die Völker Aſiens hieher zogen: welche Buchten und Buſen, wie viele und verſchieden laufende Ströme, welche Abwechſelung kleiner Bergreihen fanden ſie hier! Sie konnten zuſammen ſeyn und ſich trennen, auf einander wirken und wieder in Friede leben; der vielgegliederte kleine Welttheil ward alſo der Markt und das Gedränge aller Erdvölker im Kleinen. Das einzige mittelländiſche Meer, wie ſehr iſt es die Beſtimmerin des ganzen Europa worden! ſo daß man beinah ſagen kann, daß dies Meer allein den Ueber- und Fortgang aller alten und mittlern Cultur gemacht habe. Die Oſtſee ſtehet ihm weit nach, weil ſie nördlicher, zwiſchen härtern Nationen und unfruchtbarern Ländern, gleichſam auf einer Nebenſtraße des Weltmarkts, liegt; indeſſen iſt auch ſie dem ganzen Nord-Europa das Auge. Ohne ſie wären die meiſten ihr angrenzenden Länder barbariſch, kalt und unbewohnbar.

Ein

Ein gleiches iſts mit dem Einſchnitt zwiſchen Spanien und Frankreich, mit dem Kanal zwiſchen dieſem und England, mit der Geſtalt Englands, Italiens, des alten Griechenlandes. Man ändere die Grenzen dieſer Länder, nehme hier eine Meerenge weg, ſchließe dort eine Straße zu; und die Bildung und Verwüſtung der Welt, das Schickſal ganzer Völker und Welttheile geht Jahrhunderte durch auf einem andern Wege.

Zweitens. Fragt man alſo: warum es auſſer unſern vier Welttheilen keinen fünften Welttheil in jenem ungeheuren Meer giebt, in dem man ihn ſo lange für gewiß gehalten: ſo iſt die Antwort anjetzt durch Thatſachen ziemlich entſchieden: weil es in dieſer Meerestiefe kein ſo hohes Urgebürge gab, an dem ſich ein großes veſtes Land bilden konnte. Die aſiatiſchen Gebürge ſchneiden ſich in Ceylon mit dem Adams-Berge, auf Sumatra und Borneo mit den Bergſtrecken aus Malakka und Siam ab; ſo wie die Afrikaniſchen am Vorgebürge der guten Hoffnung und die Amerikaniſchen am Feuerlande. Nun geht der Granit, die Grundſäule des veſten Landes, in die Tiefe nieder und kommt, hohen Strecken nach, nirgend mehr überm Meer zum Vorſchein. Das große Neuholland hat keine Gebürgkette der erſten Gattung; die Philippinen, Molukken und

die

die andern hin und wieder zerſtreueten Inſeln ſind alle nur vulkaniſcher Art und viele derſelben haben noch bis jetzt Vulkane. Hier konnten alſo zwar der Schwefel und die Kieſe ihr Werk verrichten und den Gewürzgarten der Welt hinaufbauen helfen, den ſie mit ihrer unterirdiſchen Glut als ein Treibhaus der Natur wahrſcheinlich mit unterhalten. Auch die Korallenthiere thun was ſie können *) und bringen in Jahrtauſenden vielleicht, die Inſelchen hervor, die als Punkte im Weltmeer liegen; weiter aber erſtreckten ſich die Kräfte dieſer ſüdlichen Weltgegend nicht. Die Natur hatte dieſe ungeheuren Strecken zur großen Waſſerkluft beſtimmt: denn auch ſie war dem bewohnten Lande unentbehrlich. Entdecket ſich einſt das phyſiſche Bildungsgeſetz der Urgebürge unſrer Erde, mithin auch der Geſtalt des veſten Landes: ſo wird ſich in ihm auch die Urſache zeigen, warum der Südpol keine ſolche Gebürge, folglich auch keinen fünften Welttheil haben konnte. Wenn er da wäre; müßte er nicht auch nach der jetzigen Beſchaffenheit der Erd-Atmoſphäre unbewohnt liegen und wie die Eisſchollen und das Sandwichsland den Seehunden und Pinguins zum Erbeigenthum dienen?

Drittens. Da wir hier die Erde als einen Schauplatz der Menſchengeſchichte betrachten: ſo ergiebt ſich aus dem

*) S. Forſters Bemerkungen S. 126 u. f.

dem was gesagt ist, augenscheinlich, wie besser es war, daß der Schöpfer die Bildung der Berge nicht von der Kugelbewegung abhangen ließ, sondern ein andres von uns noch unentdecktes Gesetz für sie fest stellte. Wäre der Aequator und die größeste Bewegung der Erde unter ihm, an der Entstehung der Berge Ursach: so hätte sich das veste Land auch in seiner größten Breite unter ihm fortstrecken und den heissen Weltgürtel einnehmen müssen, den jetzt größtentheils das Meer kühlet. Hier wäre also der Mittelpunkt des menschlichen Geschlechts gewesen, gerade in der trägsten Gegend für körperliche und Seelenkräfte; wenn anders die jetzige Beschaffenheit der gesamten Erdnatur noch statt finden sollte. Unter dem Brande der Sonne, den heftigsten Explosionen der elektrischen Materie, der Winde und allen contrastirenden Abwechselungen der Witterung hätte unser Geschlecht seine Geburts- und erste Bildungsstätte nehmen und sich sodenn in die kalte Südzone, die dicht an den heissen Erdstrich gränzt, so wie in die nordlichen Gegenden, verbreiten müssen; der Vater der Welt wählte unserm Ursprunge eine bessere Bildungsstätte. In den gemäßigten Erdstrich rückte er den Hauptstamm der Gebürge der alten Welt; an dessen Fuß die wohlgebildetsten Menschenvölker wohnen. Hier gab er ihm eine mildere Gegend, mithin eine sanftere Natur, eine vielseitigere Erziehungsschule und ließ sie von

da, veſtgebildet und wohl geſtärkt, nach und nach in die heiſſern und kältern Regionen wandern. Dort konnten die erſten Geſchlechter zuerſt ruhig wohnen, mit den Gebürgen und Strömen ſich ſodann allmählich herabziehn und härterer Gegenden gewohnt werden. Jeder bearbeitete ſeinen kleinen Umkreis und nutzte ihn als ob er das Univerſum wäre. Glück und Unglück breiteten ſich nicht ſo unaufhaltſam weiter, als wenn Eine wahrſcheinlich höhere Bergkette unter dem Aequator die ganze Nord- und Südwelt hätte beherrſchen ſollen. So hat der Schöpfer der Welt es immer beſſer geordnet, als wir ihm vorſchreiben mögen; auch die unregelmäßige Geſtalt unſrer Erde erreichte Zwecke, die eine gröſsere Regelmäßigkeit nicht würde erreicht haben.

VII.

Durch die Strecken der Gebürge wurden unſre beiden Hemiſphäre ein Schauplatz der ſonderbarſten Verſchiedenheit und Abwechslung.

Ich verfolge auch hier noch den Anblick der allgemeinen Weltcharte. In Aſien ſtreckt ſich das Gebürge in der gröſ-

ſeſten Breite des Landes fort und ohngefähr in der Mitte iſt ſein Knote; wer ſollte denken, daß es auf dem untern Hemiſphär gerade anders, in die gröſseſte Länge ſich ſtrecken würde? und doch iſts alſo. Schon dies macht eine gänzliche Verſchiedenheit beider Welttheile. Die hohen Striche Siberiens, die nicht nur den kalten Nord- und Nordoſtwinden ausgeſetzt, ſondern auch durch die mit ewigem Schnee bedeckten Urgebürge vom erwärmenden Südwinde abgeſchnitten ſind, mußten alſo, (zumal da ihr öfters ſalziger Boden dazu kam), auch noch in manchen ſüdlichen Strichen ſo erſtarrend kalt werden, als wir ſie aus Beſchreibungen kennen; bis hie und da andre Reihen dieſer Berge ſie vor den ſchärfern Winden ſchützten und mildere Thalgegenden bilden konnten. Unmittelbar unter dieſem Gebürge aber, in der Mitte Aſiens, welche ſchöne Gegenden breiteten ſich nieder! Sie waren durch jene Mauern vor den erſtarrenden Winden des Nords gedeckt und bekamen von ihnen nur kühlende Lüfte. Die Natur änderte daher auch ſüdlich den Lauf der Gebürge und ließ ſie auf den beiden Halbinſeln Indoſtans, Malacca, Ceylon u. ſ. längs hinab laufen. Hiemit gab ſie beiden Seiten dieſer Länder entgegengeſetzte Jahrszeiten, regelmäßige Abwechſelungen, und machte ſie auch dadurch zu den glücklichſten Erdſtrichen der Welt. In Afrika kennen wir die innern Gebürgreihen zu wenig; indeſſen wiſſen wir, daß

auch dieser Welttheil in die Länge und Breite durchschnitten, wahrscheinlich also in seiner Mitte gleichfalls sehr abgekühlt ist. In Amerika dagegen wie anders! Nördlich streichen die kalten Nord- und Nordwestwinde lange Strecken hinab, ohne daß ein Gebürge sie breche. Sie kommen aus dem großen Eisrevier her, das sich bisher aller Durchfahrt widersetzt hat, und das der eigentliche noch unbekannte Eiswinkel der Welt zu nennen wäre. Sodann streichen sie über große Erdstriche erfrornen Landes hin und erst unter den blauen Gebürgen wird das Land milder. Noch immer aber mit so plötzlichen Abwechselungen der Hitze und Kälte, als in keinem andern Lande: wahrscheinlich, weil es dieser ganzen Nord-Halbinsel an einer zusammenhängenden vesten Gebürgmauer fehlet, Winde und Witterung zu lenken und ihnen ihre bestimmtere Herrschaft zu geben — Im untern Südamerika gegentheils wehen die Winde vom Eise des Südpols und finden abermals statt eines Sturmdachs, das sie breche, vielmehr eine Bergkette, die sie von Süd gen Nord hinauf leitet. Die Einwohner der mittlern Gegenden, so glückliche Erdstriche es von Natur sind, müssen also oft zwischen diesen beiden einander entgegengesetzten Kräften in einer nassen heissen Trägheit schmachten, wenn nicht kleinere Winde von den Bergen oder dem Meere her ihr Land erfrischen und kühlen.

Setzen

Setzen wir nun die ſteile Höhe des Landes und ſeines einförmigen Bergrückens hinzu: ſo wird uns die Verſchiedenheit beider Welttheile noch auffallender und klärer. Die Cordilleras ſind die höchſten Gebürge der Welt; die Alpen der Schweiz ſind beinah nur ihre Hälfte. An ihrem Fuß ziehen ſich die Sierra's in langen Reihen hinab, die gegen die Meeresfläche und die tiefen Thalabgründe ſelbſt noch hohe Gebürge ſind *); nur über ſie zu reiſen, giebt Symptome der Uebelkeit und plötzlichen Entkräftung an Menſchen und Thieren, die bei den höchſten Gebürgen der alten Welt eine unbekannte Erſcheinung ſind. Erſt an ihrem Fuß fängt das eigentliche Land an; und dieſes an den meiſten Orten wie eben, wie plötzlich verlaſſen von den Gebürgen! Am öſtlichen Fuß der Cordilleras breitet ſich die große Ebene des Amazonenſtroms, die einzige in ihrer Art, fort; wie die Peruaniſchen Bergſtrecken gleichfalls die einzigen ihrer Art bleiben. Auf tauſend Fuß hat jener Strom, der zuletzt ein Meer wird, noch nicht ½ Zoll Fall und man kann eine Erdſtrecke von Deutſchlands größeſter Länge durchreiſen, ohne

*) S. Ulloas Nachrichten von Amerika, Leipz. 1780. mit J. G. Schneiders ſchätzbaren Zuſätzen, die den Werth des Werks um die Hälfte vermehren.

ſich einen Fuß hoch über die Meeresfläche zu erheben *). Die Berge Maldonado am Platastrom ſind gegen die Cordilleras auch von keinem Belang; und ſo iſt das ganze öſtliche Südamerika, als eine große Erdenfläche anzuſehen, die Jahrtauſende lang Ueberſchwemmungen, Moräſten und allen Unbequemlichkeiten des niedrigſten Landes der Erde ausgeſetzt ſeyn muſte und es zum Theil noch iſt. Der Rieſe und der Zwerg ſtehn hier alſo neben einander, die wildeſte Höhe neben der tiefſten Tiefe, deren ein Erdenland fähig iſt. Im ſüdlichen Nordamerika iſts nicht anders. Luiſiana iſt ſo ſeicht wie der Meeresboden, der zu ihm führet und dieſe ſeichte Ebne geht weit ins Land hinauf. Die großen Seen, die ungeheuren Waſſerfälle, die ſchneidende Kälte Canada's u. ſ. zeigen, daß auch der nordliche Erdſtrich hoch ſeyn müſſe und daß ſich hier abermals, obwohl in einem kleinern Grad, Extreme geſellen. Was dies alles auf Früchte, Thiere und Menſchen für Wirkungen habe, wird die Folge zeigen.

Anders ging die Natur auf unſerm obern Hemiſphär zu Werk, auf dem ſie Menſchen und Thieren ihren erſten Wohn-

*) S. Leiſte Beſchreibung des Portugieſiſchen Amerika, vom Cubena, Braunſchw. 1780. S. 79. 80.

Wohnsitz bereiten wollte. Lang und breit zog sie die Gebürge aus einander und leitete sie in mehreren Aesten fort, so daß alle drei Welttheile zusammenhangen konnten und ohngeachtet der Verschiedenheit von Erdstrichen und Ländern allenthalben ein sanfterer Uebergang ward. Hier durfte kein Weltstrich in Aeonenlanger Ueberschwemmung liegen; noch sich auf ihm jene Heere von Insekten, Amphibien, zähen Landthieren und andrer Meeresbrut bilden, die Amerika bevölkert haben. Die einzige Wüste Kobi ausgenommen (die Mondgebürge kennen wir noch nicht) und es heben sich keine so breite Strecken wüster Erdhöhen in die Wolken, um in ihren Klüften Ungeheuer hervor zu bringen und zu nähren. Die elektrische Sonne konnte hier aus einem troknern, sanfter gemischten Erdreich feinere Gewürze, mildere Speisen, eine reifere Organisation befördern auch an Menschen und allen Thieren.

Es wäre schön, wenn wir eine Bergcharte oder vielmehr einen Berg-Atlas hätten, auf dem diese Grundsäulen der Erde in den mancherlei Rücksichten aufgenommen und bemerkt wären, wie sie die Geschichte des Menschengeschlechts fodert. Von vielen Gegenden ist die Ordnung und Höhe der Berge ziemlich genau bestimmt: die Erhebung des Landes über die Meeresfläche, die Beschaffenheit des Bodens

auf

auf ſeiner Oberfläche, der Fall der Ströme, die Richtungen der Winde, die Abweichungen der Magnetnadel, die Grade der Hitze und Wärme ſind an andern bemerkt worden und einiges davon iſt auch ſchon auf einzelnen Charten bezeichnet. Wenn mehrere dieſer Bemerkungen, die jetzt in Abhandlungen und Reiſebeſchreibungen zerſtreut liegen, genau geſammlet und auch auf Charten zuſammengetragen würden: welche ſchöne und unterrichtende phyſiſche Geographie der Erde würde damit in Einem Ueberblicke auch der Natur- und Geſchichtforſcher der Menſchheit haben! der reichſte Beitrag zu Varenius, Lulofs und Bergmanns vortreflichen Werken. Wir ſind aber auch hier nur im Anfange: die Ferber, Pallas, Sauſſure, Soulavie u. a. ſammlen, in einzelnen Erdſtrecken zu der reichen Ernde von Aufſchlüſſen, die wahrſcheinlich einſt die Peruaniſchen Gebürge, (vielleicht die intereſſantſten Gegenden der Welt für die größere Naturgeſchichte)! zur Einheit und Gewißheit bringen werden.

Zweites Buch.

I.

Unſer Erdball iſt eine groſse Werkſtäte zur Organiſation ſehr verſchiedenartiger Weſen.

So ſehr uns in den Eingeweiden der Erde alles noch als Chaos, als Trümmer vorkommt, weil wir die erſte Conſtruction des Ganzen nicht zu überſehen vermögen: ſo nehmen wir doch, ſelbſt in dem, was uns das Kleinſte und Noheſte dünkt, ein ſehr beſtimmtes Daſeyn, eine Geſtaltung und Bildung nach ewigen Geſetzen wahr, die keine Willkühr der Menſchen verändert. Wir bemerken dieſe Geſetze und Formen; ihre innern Kräfte aber kennen wir nicht und was man in einigen allgemeinen Worten z. E. Zuſammenhang, Ausdehnung, Affinität, Schwere dabei bezeichnet ſoll uns nur mit äuſſern Verhältniſſen bekannt machen, ohne uns dem innern Weſen im mindeſten näher zu führen.

Was indeß jeder Stein- und Erdart verliehen iſt: iſt gewiß ein allgemeines Geſetz aller Geſchöpfe unſrer Erde; dieſes iſt Bildung, beſtimmte Geſtalt, eignes Daſeyn. Keinem Weſen kann dies genommen werden: denn alle ſeine Eigenſchaften und Wirkungen ſind darauf gegründet. Die unermeßliche Kette reicht vom Schöpfer hinab bis zum Keim eines Sandkörnchens, da auch dieſes ſeine beſtimmte Geſtalt hat, in der es ſich oft der ſchönſten Kryſtalliſation nähert. Auch die vermiſchteſten Weſen folgen in ihren Theilen demſelben Geſetz; nur weil ſo viel und mancherlei Kräfte in ihnen wirken und endlich ein Ganzes zuſammen gebracht werden ſollte, das mit den verſchiedenſten Beſtandtheilen dennoch einer allgemeinen Einheit diene: ſo wurden Uebergänge, Vermiſchungen und mancherlei divergirende Formen. Sobald der Kern unſrer Erde, der Granit, da war, war auch das Licht da, das in den dicken Dünſten unſres Erdchaos vielleicht noch als Feuer wirkte, es war eine gröbere mächtigere Luft als wir jetzt genieſſen, es war ein vermiſchteres ſchwangeres Waſſer da, auf ihn zu wirken. Die andringende Säure löſete ihn auf und führte ihn zu andern Steinarten über; der ungeheure Sand unſers Erdkörpers iſt vielleicht nur die Aſche dieſes verwitterten Körpers. Das Brennbare der Luft beförderte vielleicht den Kieſel zur Kalkerde, und in dieſer organiſirten ſich die erſten Lebendigen des Meers,

die

die Schalengeſchöpfe: da in der ganzen Natur die Materie früher, als die organiſirte lebendige Form ſcheinet. Noch eine gewaltigere und reinere Wirkung des Feuers und der Kälte ward zur Kryſtalliſation erfodert, die nicht mehr die Muſchelform, in die der Kieſel ſpringt, ſondern ſchon eckigte geometriſche Winkel liebet. Auch dieſe ändern ſich nach den Beſtandtheilen eines jeden Geſchöpfs, bis ſie ſich in Halbmetallen und Metallen zuletzt der Pflanzenſproßung nähern. Die Chemie, die in den neuen Zeiten ſo eifrig geübt wird, öfnet dem Liebhaber hier im unterirdiſchen Reich der Natur eine mannichfaltige zweite Schöpfung; und vielleicht enthält dieſe nicht blos die Materie, ſondern auch die Grundgeſetze und den Schlüſſel zu alle dem, was über der Erde gebildet worden. Immer und überall ſehen wir, daß die Natur zerſtören muß, indem ſie wiederaufbauet, daß ſie trennen muß, indem ſie neu vereinet. Von einfachen Geſetzen, ſo wie von groben Geſtalten ſchreitet ſie ins Zuſammengeſetztere, Künſtliche, Feine; und hätten wir einen Sinn, die Urgeſtalten und erſten Keime der Dinge zu ſehen, ſo würden wir vielleicht im kleinſten Punkt die Progreßion der ganzen Schöpfung gewahr werden. —

Da indeß Betrachtungen dieſer Art hier nicht unſer Zweck ſind; ſo laſſet uns nur Eins, die überdachte Miſchung

betrachten, durch die unsre Erde zur Organisation unsrer Pflanzen, mithin auch der Thiere und Menschen fähig ward. Wären auf ihr andre Metalle zerstreut gewesen, wie jetzt das Eisen ist, das sich allenthalben, auch in Wasser, Erde, Pflanzen, Thieren und Menschen findet: hätten sich die Erdharze, die Schwefel in der Menge auf ihr gefunden, in der sich jetzt der Sand, der Thon, und endlich die gute fruchtbare Erde findet: welch andre Geschöpfe hätten auf ihr leben müssen! Geschöpfe, in denen auch eine schärfere Temperatur herrschte, statt daß jetzt der Vater der Welt die Bestandtheile unsrer nährenden Pflanzen zu mildern Salzen und Oelen machte. Hiezu bereitet sich allmählich der lose Sand, der veste Thon, der moosige Torf; ja selbst die wilde Eisenerde und der harte Fels muß sich dazu bequemen. Dieser verwittert mit der Zeit und giebt trocknen Bäumen, wenigstens dem dürren Moose Raum; jene war unter den Metallen nicht nur die gesundeste, sondern auch die lenkbarste zur Vegetation und Nahrung. Luft und Thau, Regen und Schnee, Wasser und Winde düngen die Erde natürlich; die ihr zugemischten kalischen Kalkarten helfen ihrer Fruchtbarkeit künstlich auf und am meisten befördert diese der Tod der Pflanzen und Thiere. Heilsame Mutter, wie haushälterisch und ersetzend war dein Cirkel! Aller Tod wird neues Leben: die verwesende Fäulung selbst bereitet Gesundheit und frische Kräfte.

Es

Es ist eine alte Klage, daß der Mensch, statt den Boden der Erde zu bauen, in ihre Eingeweide gedrungen ist und mit dem Schaden seiner Gesundheit und Ruhe unter giftigen Dünsten daselbst die Metalle aufsucht, die seiner Pracht und Eitelkeit, seiner Habgier und Herrschsucht dienen. Daß vieles hierinn wahr sei, bezeugen die Folgen, die diese Dinge auf der Oberfläche der Erde hervorgebracht haben und noch mehr die blassen Gesichter, die als eingekerkerte Mumien in diesen Reichen des Pluto wühlen. Warum ist die Luft in ihnen so anders, die, indem sie die Metalle nährt, Menschen und Thiere tödtet? warum belegte der Schöpfer unsre Erde nicht mit Gold und Diamanten, statt daß er jetzt allen ihren Wesen Gesetze gab, sie todt und lebend mit fruchtbarer Erde zu bereichern? Ohne Zweifel weil wir vom Golde nicht essen konnten und weil die kleinste genießbare Pflanze nicht nur für uns nützlicher sondern auch in ihrer Art organischer und edler ist, als der theureste Kiesel, der, Diamant, Smaragd, Amethyst und Sapphier genannt wird. — Indessen muß man auch hiebei nichts übertreiben. In den verschiednen Perioden der Menschheit, die ihr Schöpfer vorausah und die er selbst nach dem Bau unsrer Erde zu befördern scheinet, lag auch der Zustand, da der Mensch unter sich graben und über sich fliegen lernte. Verschiedne Metalle legte er ihm sogar gediegen nahe dem Auge vor:

die

die Ströme mußten den Grund der Erde entblößen und ihm ihre Schätze zeigen. Auch die roheſten Nationen haben die Nützlichkeit des Kupfers erkannt, und der Gebrauch des Eiſens, das mit ſeinen magnetiſchen Kräften den ganzen Erdkörper zu regieren ſcheinet, hat unſer Geſchlecht beinah allein von einer Stufe der Lebensart zur andern erhoben. Wenn der Menſch ſein Wohnhaus nützen ſollte: ſo mußte ers auch kennen lernen; und unſre Meiſterin hat die Schranken enge gnug beſtimmt, in denen wir ihr nachforſchen, nachſchaffen, bilden und verwandeln können.

Indeſſen iſts wahr, daß wir vorzüglich beſtimmt ſind, auf der Oberfläche unſrer Erde als Würmer umherzukriechen, uns anzubauen und auf ihr unſer kurzes Leben zu durchleben. Wie klein der große Menſch im Gebiet der Natur ſei, ſehen wir aus der dünnen Schichte der fruchtbaren Erde, die doch eigentlich allein ſein Reich iſt. Einige Schuhe tiefer, und er gräbt Sachen hervor, auf denen nichts wächſet, und die Jahre und Jahrszeiten erfodern, damit auf ihnen nur ſchlechtes Gras gedeihe. Tiefer hinab: und er findet oft, wo er ſie nicht ſuchte, ſeine fruchtbare Erde wieder, die einſt die Oberfläche der Welt war; die wandelnde Natur hat ſie in ihren fortgehenden Perioden nicht geſchonet. Muſcheln und Schnecken liegen auf den Bergen; Fiſche und

Land-

Landthiere liegen verſteint in Schiefern; verſteinte Hölzer und Abdrücke von Blumen, oft beinah anderthalb tauſend Fuß tief. Nicht auf dem Boden deiner Erde wandelſt du, armer Menſch, ſondern auf einem Dach deines Hauſes, das durch viel Ueberſchwemmungen erſt zu dem werden konnte, was es dir jetzt iſt. Da wächſt für dich einiges Gras, einige Bäume, deren Mutter dir gleichſam der Zufall heranſchwemmte und von denen du als eine Ephemere lebeſt.

II.

Das Pflanzenreich unſerer Erde in Beziehung auf die Menſchengeſchichte.

Das Gewächsreich iſt eine höhere Art der Organiſation, als alle Gebilde der Erde und hat einen ſo weiten Umfang, daß es ſich ſowohl in dieſen verliert als in mancherlei Sproſſen und Aehnlichkeiten dem Thierreich nähert. Die Pflanze hat eine Art Leben und Lebensalter, ſie hat Geſchlechter und Befruchtung, Geburt und Tod. Die Oberfläche der Erde war eher für ſie als für Thiere und Menſchen da; überall drängt ſie ſich dieſen beiden vor und hängt ſich in

Grasarten, Schimmel und Mooſen ſchon an jene kahlen Felſen an, die noch keinem Fuß eines lebendigen Wohnung gewähren. Wo nur ein Körnchen lockere Erde ihren Samen aufnehmen kann und ein Blick der Sonne ihn erwärmt, gehet ſie auf und ſtirbt in einem fruchtbaren Tode, indem ihr Staub andern Gewächſen zur beſſern Mutterhülle dienet. So werden Felſen begraſet und beblümt: ſo werden Moräſte mit der Zeit zu einer Kräuter- und Blumenwüſte. Die verweſete wilde Pflanzenſchöpfung iſt das immer fortwirkende Treibhaus der Natur zur Organiſation der Geſchöpfe und zur weitern Cultur der Erde.

* * *

Es fällt in die Augen, daß das menſchliche Leben, ſofern es Vegetation iſt, auch das Schickſal der Pflanzen habe. Wie ſie, wird Menſch und Thier aus einem Samen gebohren, der auch als Keim eines künftigen Baums eine Mutterhülle fodert. Sein erſtes Gebilde entwickelt ſich Pflanzenartig im Mutterleibe; ja auch außer demſelben iſt unſer Fibergebäude in ſeinen erſten Sproſſen und Kräften nicht faſt der Senſitiva ähnlich? Unſre Lebensalter ſind die Lebensalter der Pflanze; wir gehen auf, wachſen, blühen, blühen ab und ſterben. Ohn unſern Willen werden wir hervorgerufen und niemand wird gefragt: welches Geſchlechts er

ſeyn?

ſeyn? von welchen Eltern er entſprießen? auf welchem Boden er dürftig oder üppig fortkommen? durch welchen Zufall endlich von innen oder von außen er untergehen wolle? In alle dieſem muß der Menſch höhern Geſetzen folgen, über die Er ſo wenig als die Pflanze Aufſchluß erhält, ja denen er beinah wider Willen mit ſeinen ſtärkſten Trieben dienet. So lange der Menſch wächſt und der Saft in ihm grünet: wie weit und frölich dünkt ihm die Welt! Er ſtreckt ſeine Aeſte umher und glaubt zum Himmel zu wachſen. So lockt die Natur ihn ins Leben hinein, bis er ſich mit raſchen Kräften, mit unermüdeter Thätigkeit alle die Fertigkeiten erwarb, die ſie auf dem Felde oder Gartenbeet, auf den ſie ihn geſetzt hat, diesmal an ihm ausbilden wollte. Nachdem er ihre Zwecke erreicht hat, verläßt ſie ihn allmählich. In der Blütenzeit des Frühlings und unſrer Jugend, mit welchen Reichthümern iſt allenthalben die Natur beladen! man glaubt, ſie wolle mit dieſer Blumenwelt eine neue Schöpfung beſaamen. Einige Monate nachher, wie iſt alles ſo anders! Die meiſten Blüten ſind abgefallen; wenige dürre Früchte gedeihen. Mit Mühe und Arbeit des Baumes reifen ſie; und ſogleich gehen die Blätter ans Verwelken. Der Baum ſchüttet ſein mattes Haar den geliebten Kindern, die ihn verlaſſen haben, nach: entblättert ſteht er da; der Sturm raubt ihm ſeine dürren Aeſte, bis er endlich

ganz zu Boden sinket und sich das wenige Brennbare in ihm zur Seele der Natur auflöset. — Ists mit dem Menschen, als Pflanze betrachtet, anders? Welche Unermeßlichkeit von Hoffnungen, Aussichten, Wirkungstrieben füllt dunkel oder lebhaft seine jugendliche Seele! Alles traut er sich zu; und eben weil ers sich zutrauet, gelingts ihm: denn das Glück ist die Braut der Jugend. Wenige Jahre weiter; und es verändert sich alles um ihn, blos weil Er sich verändert. Das wenigste hat er ausgerichtet, was er ausrichten wollte, und glücklich, wenn er es nicht mehr und jetzt zu unrechter Zeit ausrichten will, sondern sich friedlich selbst verlebet. Im Auge eines höhern Wesens mögen unsre Wirkungen auf der Erde so wichtig, wenigstens gewiß so bestimmt und umschrieben seyn, als die Thaten und Unternehmungen eines Baums. Er entwickelt was er entwickeln kann und macht sich, dessen er habhaft werden mag, Meister. Er treibt Sprossen und Keime, gebiert Früchte und säet junge Bäume; niemals aber kommt er von der Stelle, auf die ihn die Natur gestellt hat, und er kann sich keine einzige der Kräfte, die nicht in ihn gelegt sind, nehmen.

Insonderheit, dünkt mich, demüthiget es den Menschen, daß er mit den süssen Trieben, die er Liebe nennt, und in die er so viel Willkühr setzt, beinah eben so blind wie die

Pflanze,

Pflanze, den Gesetzen der Natur dienet. Auch die Distel, sagt man, ist schön, wenn sie blühet; und die Blüte, wissen wir, ist bei den Pflanzen die Zeit der Liebe. Der Kelch ist das Bett, die Krone sein Vorhang, die andern Theile der Blume sind Werkzeuge der Fortpflanzung, die die Natur bei diesen unschuldigen Geschöpfen offen dargelegt und mit aller Pracht geschmückt hat. Den Blumenkelch der Liebe machte sie zu einem Salomonischen Brautbett, zu einem Kelch der Anmuth auch für andre Geschöpfe. Warum that sie dies alles? und knüpfte auch bei Menschen ins Band der Liebe die schönsten Reize, die sich in ihrem Gürtel der Schönheit fanden? Ihr großer Zweck sollte erreicht werden, nicht der kleine Zweck des sinnlichen Geschöpfes allein, das sie so schön ausschmückte; dieser Zweck ist Fortpflanzung, Erhaltung der Geschlechter. Die Natur braucht Keime, sie braucht unendlich viel Keime, weil sie nach ihrem großen Gange tausend Zwecke auf einmal befördert. Sie mußte also auch auf Verlust rechnen, weil alles zusammen gedrängt ist und nichts eine Stelle findet, sich ganz auszuwickeln. Aber damit ihr bei dieser scheinbaren Verschwendung dennoch das Wesentliche und die erste Frische der Lebenskraft nimmer fehlte, mit der sie allen Fällen und Unfällen im Lauf so zusammengedrängter Wesen vorkommen mußte: machte sie die Zeit der Liebe zur Zeit der Jugend und zündete ihre

Flamme mit dem feinſten und wirkſamſten Feuer an, das ſie zwiſchen Himmel und Erde finden konnte. Unbekannte Triebe erwachen, von denen die Kindheit nichts wußte. Das Auge des Jünglings belebt ſich, ſeine Stimme ſinkt, die Wange des Mädchens färbt ſich: zwei Geſchöpfe verlangen nach einander und wiſſen nicht, was ſie verlangen: ſie ſchmachten nach Einigung, die ihnen doch die zertrennende Natur verſagt hat und ſchwimmen in einem Meer der Täuſchung. Süßgetäuſchte Geſchöpfe, genieſſet eurer Zeit; wiſſet aber, daß ihr damit nicht eure kleine Träume, ſondern angenehm gezwungen, die größte Ausſicht der Natur befördert. Im erſten Paar Einer Gattung wollte ſie ſie alle, Geſchlechter auf Geſchlechter, pflanzen; ſie wählte alſo fortſprießende Keime aus den friſcheſten Augenblicken des Lebens, des Wohlgefallens an einander; und indem ſie einem lebendigen Weſen etwas von ſeinem Daſeyn raubt, wollte ſie es ihm wenigſtens auf die ſanfteſte Art rauben. Sobald ſie das Geſchlecht geſichert hat, läßt ſie allmälich das Individuum ſinken. Kaum iſt die Zeit der Begattung vorüber, ſo verliert der Hirſch ſein prächtiges Geweih, die Vögel ihren Geſang und viel von ihrer Schönheit, die Fiſche ihren Wohlgeſchmack und die Pflanzen ihre beſte Farbe. Dem Schmetterlinge entfallen die Flügel und der Athem gehet ihm aus; ungeſchwächt und allein kann er ein halbes Jahr

leben.

leben. So lange die junge Pflanze keine Blume trägt, widersteht sie der Kälte des Winters und die zu frühe tragen, verderben zuerst. Die Musa hat oft hundert Jahr erlebt: sobald sie aber einmal die Blüte entfaltet hat, so wird keine Erfahrung, keine Kunst hindern, daß nicht der prächtige Stamm im folgenden Jahr den Untergang leide. Die Schirmpalme wächst 35 Jahr zu einer Höhe von 70 Schuhen, hierauf in 4 Monaten noch 30 Schuh; nun blühet sie, bringt Früchte und stirbt in demselben Jahr. Das ist der Gang der Natur bei Entwicklung der Wesen aus einander; der Strom geht fort, indeß sich eine Welle in der andern verlieret.

* * *

Bei der Verbreitung und Ausartung der Pflanzen ist eine Aehnlichkeit kenntlich, die sich auch auf die Geschöpfe über ihnen anwenden läßt und zu Aussichten und Gesetzen der Natur vorbereitet. Jede Pflanze fodert ihr Clima, zu dem nicht die Beschaffenheit der Erde und des Bodens allein, sondern auch die Höhe des Erdstrichs, die Eigenheit der Luft, des Wassers, der Wärme gehöret. Unter der Erde lag alles noch durch einander und obwohl auch hier jede Stein- Krystall- und Metallart ihre Beschaffenheit von dem Lande nimmt, in dem sie wuchs und hiernach die eigensten

Ver-

Verſchiedenheiten giebet; ſo iſt man doch in dieſem Reich des Pluto noch lange nicht zu der allgemeinen geographiſchen Ueberſicht und zu den ordnenden Grundſätzen gekommen als im ſchönen Reich der Flora. Die botaniſche Philoſophie *), die Pflanzen nach der Höhe und Beſchaffenheit des Bodens, der Luft, des Waſſers, der Wärme ordnet, iſt alſo eine augenſcheinliche Leiterin zu einer ähnlichen Philoſophie in Ordnung der Thiere und Menſchen.

Alle Pflanzen wachſen hin und wieder wild in der Welt; auch unſre Kunſtgewächſe ſind aus dem Schoos der freien Natur, wo ſie in ihrem Himmelsſtrich in größeſter Vollkommenheit wachſen. Mit den Thieren und Menſchen iſts nicht anders: denn jede Menſchenart organiſirt ſich in ihrem Erdſtrich zu der ihr natürlichſten Weiſe. Jede Erde, jede Ge-

bürgart,

*) Linnei philoſoph. botanica iſt für mehrere Wiſſenſchaften ein claßiſches Muſter; hätten wir eine philoſophia anthropologica dieſer Art, mit der Kürze und vielſeitigen Genauigkeit geſchrieben: ſo wäre ein Leitfaden da, dem jede hinzukommende Bemerkung folgen könnte. Der Abt Soulavie hat in ſeiner hiſt. naturelle de la France meridionale (P. II. T. I.) einen Entwurf zur allgemeinen phyſiſchen Geographie des Pflanzenreichs gegeben und verſpricht ihn auch über Thiere und Menſchen.

bürgart, jeder ähnliche Luftstrich, so wie ein gleicher Grad der Hitze und Kälte ernähret seine Pflanzen. Auf den Lappländischen Felsen, den Alpen, den Pyrenäen wachsen, der Entfernung ohngeachtet, dieselben oder ähnliche Kräuter; Nordamerika und die hohen Strecken der Tatarei erziehen gleiche Kinder. Auf solchen Erdhöhen, wo der Wind die Gewächse unsanft beweget und ihr Sommer kürzer dauret, bleiben sie zwar klein; sie sind hingegen voll unzälicher Samenkörner: da, wenn man sie in Gärten verpflanzt, sie höher wachsen und größere Blätter, aber weniger Frucht tragen. Jedermann siehet die durchscheinende Aehnlichkeit zu Thieren und Menschen. Alle Gewächse lieben die freie Luft: sie neigen sich in den Treibhäusern zu der Gegend des Lichts, wenn sie auch durch ein Loch hinaus dringen sollten. In einer eingeschlossenen Wärme werden sie schlanker und rankichter aber zugleich bleicher, fruchtloser und lassen nachher, zu plötzlich an die Sonne versetzt, die Blätter sinken. Ob es mit den Menschen und Thieren einer verzärtelnden oder zwangvollen Cultur anders wäre? Mannichfaltigkeit des Erdreichs und der Luft macht Spielarten an Pflanzen, wie an Thieren und Menschen; und je mehr jene an Sachen der Zierde, an Form der Blätter, an Zahl der Blumenstiele gewinnen; desto mehr verlieren sie an Kraft der Selbstfortpflanzung. Ob es bei Thieren und Menschen, (die größere

Stärke ihrer vielfachern Natur abgerechnet) anders wäre? Gewächse, die in warmen Ländern zur Baumesgröße wachsen, bleiben in kalten Gegenden kleine Krüppel. Diese Pflanze ist für das Meer, jene für den Sumpf, diese für Quellen und Seen geschaffen; die eine liebt den Schnee, die andre den überschwemmenden Regen der heissen Zone; und alles dies charakterisirt ihre Gestalt, ihre Bildung. Bereitet uns dieses alles nicht vor, auch in Ansehung des organischen Gebäudes der Menschheit, sofern wir Pflanzen sind, dieselbe Varietäten zu erwarten?

Insonderheit ist es angenehm, die eigne Art zu bemerken, mit der die Gewächse sich nach der Jahreszeit, ja gar nach der Stunde des Tages richten und sich nur allmälich zu einem fremden Clima gewöhnen. Näher am Pol verspäten sie sich im Wachsen und reifen desto schneller, weil der Sommer später kommt und stärker wirket. Pflanzen, die in den südlichen Welttheilen gewachsen, nach Europa gebracht wurden, reiften das erste Jahr später, weil sie noch die Sonne ihres Clima erwarteten; den folgenden Sommer allmälich geschwinder, weil sie sich schon zu diesem Luftstrich gewöhnten. In der künstlichen Wärme des Treibhauses hielt jede noch die Zeit ihres Vaterlandes, wenn sie auch 50 Jahr in Europa gewesen war. Die Pflanzen vom Cap blü-

blüheten im Winter, weil alsdenn in ihrem Vaterlande Sommerzeit iſt. Die Wunderblume blühet in der Nacht; vermuthlich, (ſagt Linneus.) weil ſodenn in Amerika, ihrem Vaterlande, Tageszeit iſt. So hält Jede Ihre Zeit, ſelbſt ihre Stunde des Tages, da ſie ſich ſchließet und aufthut. „Dieſe Dinge, ſagt der botaniſche Philoſoph *), ſcheinen zu weiſen, daß etwas mehr zu ihrem Wachsthum gehöre als Wärme und Waſſer;„ und gewiß hat man auch bey der organiſchen Verſchiedenheit des Menſchengeſchlechts und bei ſeiner Gewöhnung an fremde Climate auf etwas mehr und anderes, als auf Hitze und Kälte zu merken, zumal wenn man von einem andern Hemiſphär redet.

* * *

Endlich wie die Pflanze ſich zum Menſchenreich geſelle; welch ein Feld voll Merkwürdigkeiten wäre dieſes, wenn wir ihm nachgehen könnten! Man hat die ſchöne Erfahrung gemacht **), daß die Gewächſe zwar ſo wenig als wir von reiner Luft leben können, daß aber gerade das, was ſie einſaugen, das Brennbare ſei, was Thiere tödtet und in allen animaliſchen Körpern die Fäulniß befördert. Man hat bemerkt,

*) S. Abhandl. der ſchwed. Akad. der Wiſſ. B. 1. S 6 u ſ.

**) Ingenhouß Verſuche mit den Pflanzen, Leipz. 780. S. 49.

daß ſie dieß nützliche Geſchäft, die Luft zu reinigen, nicht mittelſt der Wärme ſondern des Lichts thun, das ſie, ſelbſt bis auf die kalten Mondesſtralen, einſaugen. Heilſame Kinder der Erde! was uns zerſtört, was wir verpeſtet ausathmen, ziehet ihr an euch; das zarteſte Medium muß es mit euch vereinigen und ihr gebet es rein wieder. Ihr erhaltet die Geſundheit der Geſchöpfe, die euch vernichten; und wenn ihr ſterbt, ſeyd ihr noch wohlthätig: ihr macht die Erde geſunder und zu neuen Geſchöpfen eurer Art fruchtbar.

Wenn die Gewächſe zu nichts als hiezu dienten, wie ſchön verflochten wäre ihr ſtilles Daſeyn ins Reich der Thiere und Menſchen! Nun aber da ſie zugleich die reichſte Speiſe der thieriſchen Schöpfung ſind und es inſonderheit in der Geſchichte der Lebensarten des Menſchengeſchlechts ſo viel darauf ankam, was jedes Volk in ſeinem Erdſtrich für Pflanzen und Thiere vor ſich fand, die ihm zur Nahrung dienen konnten; wie mannichfaltig und neu verflicht ſich damit die Geſchichte der Naturreiche. Die ruhigſten und wenn man ſagen darf, die menſchlichſten Thiere leben von Pflanzen; an Nationen, die eben dieſe Speiſe wenigſtens öfters genieſſen, hat man eben dieſe geſunde Ruhe und heitre Sorgloſigkeit bemerket. Alle Fleiſchfreſſenden Thiere ſind ihrer Natur nach wilder; der Menſch, der zwiſchen ihnen ſteht, muß,

wie

wenigſtens dem Bau ſeiner Zähne nach kein Fleiſchfreſſendes Thier ſeyn. Ein Theil der Erdnationen lebt großentheils noch von Milch und Gewächſen; in früheren Zeiten haben mehrere davon gelebet: und welchen Reichthum hat ihnen auch die Natur im Mark, im Saft, in den Früchten, ja gar in den Rinden und Zweigen ihrer Erdgewächſe beſchieden, wo oft Ein Baum eine ganze Familie nähret! Wunderbar iſt jedem Erdſtrich das Seine gegeben, nicht nur in dem was es gewährt; ſondern auch in dem, was es an ſich ziehet und wegnimmt. Denn da die Pflanzen von dem Brennbaren der Luft, mithin zum Theil von denen für uns ſchädlichſten Dünſten leben: ſo organiſiret ſich auch ihr Gegengift nach der Eigenheit eines jeden Landes und ſie bereiten für den immer zur Fäulniß gehenden animaliſchen Körper überall die Arzneien, die eben für die Krankheiten dieſes Erdſtrichs ſind. Der Menſch wird ſich alſo ſo wenig zu beſchweren haben, daß es auch giftige Pflanzen in der Natur gebe; da dieſe eigentlich nur abgeleitete Kanäle des Gifts, alſo die wohlthätigſten zur Geſundheit der ganzen Gegend ſind und in ſeinen Händen, zum Theil ſchon in den Händen der Natur, die wirkſamſten Gegengifte werden. Selten hat man eine Gewächs- oder Thierart dieſes und jenes Erdſtrichs ausgerottet, ohne nicht bald die offenbarſten Nachtheile für die Bewohnbarkeit des Ganzen zu erfahren; und hat die

Natur endlich nicht jeder Thierart und an ſeinem Theil auch dem Menſchen Sinne und Organe gnug verliehen, Pflanzen die für ihn dienen, auszuſuchen und die Schädlichen zu verwerfen?

Es müßte ein angenehmer Luſtgang unter Bäumen und Pflanzen ſeyn, wenn mane dieſe großen Naturgeſetze der Nützlichkeit und Einwirkung derſelben ins Menſchen- und Thierreich durch die verſchiednen Striche unſrer Erde verfolgte; wir müſſen uns begnügen, auf dem ungemeſſen weiten Felde künftig bei Gelegenheit nur einige einzelne Blumen zu brechen und den Wunſch einer allgemeinen botaniſchen Geographie für die Menſchengeſchichte einem eignen Liebhaber und Kenner empfehlen.

III.

Das Reich der Thiere in Beziehung auf die Menſchengeſchichte.

Der Menſchen ältere Brüder ſind die Thiere. Ehe jene da waren, waren dieſe: und auch in jedem einzelnen Lande fanden

fanden die Ankömmlinge des Menschengeschlechts die Gegend, wenigstens in einigen Elementen, schon besetzt: denn wovon sollte außer den Pflanzen sonst der Ankömmling leben? Jede Geschichte des Menschen also, die ihn ausser diesem Verhältniß betrachtet, muß mangelhaft und einseitig werden. Freilich ist die Erde dem Menschen gegeben; aber nicht ihm allein, nicht ihm zuvörderst; in jedem Element machten ihm die Thiere seine Alleinherrschaft streitig. Dies Geschlecht mußte er zähmen; mit jenem lange kämpfen. Einige entronnen seiner Herrschaft: mit andern lebet er in ewigem Kriege. Kurz, so viel Geschicklichkeit, Klugheit, Herz und Macht jede Art äußerte; so weit nahm sie Besitz auf der Erde.

Es gehört also noch nicht hieher: ob der Mensch Vernunft, und ob die Thiere keine Vernunft haben? Haben sie diese nicht, so besitzen sie etwas anders zu ihrem Vortheil: denn gewiß hat die Natur keines ihrer Kinder verwahrloset. Verliesse Sie ein Geschöpf, wer sollte sich sein annehmen? da die ganze Schöpfung in einem Kriege ist und die entgegengesetztesten Kräfte einander so nahe liegen. Der Gottgleiche Mensch wird hier von Schlangen, dort vom Ungeziefer verfolgt; hier vom Tiger, dort vom Haifisch verschlungen. Alles ist im Streit gegen einander, weil alles selbst be-

drängt

drängt iſt; es muß ſich ſeiner Haut wehren und für ſein Leben ſorgen.

Warum that die Natur dies? warum drängte ſie ſo die Geſchöpfe auf einander? Weil ſie im kleinſten Raum die größeſte und vielfachſte Anzahl der Lebenden ſchaffen wollte, wo alſo auch Eins das andre überwältigt und nur durch das Gleichgewicht der Kräfte Friede wird in der Schöpfung. Jede Gattung ſorgt für ſich, als ob ſie die Einige wäre; ihr zur Seite ſteht aber eine andre da, die ſie einſchränkt und nur in dieſem Verhältniß entgegengeſetzter Arten fand die Schöpferin das Mittel zur Erhaltung des Ganzen. Sie wog die Kräfte, ſie zählte die Glieder, ſie beſtimmte die Triebe der Gattungen gegen einander; und ließ übrigens die Erde tragen, was ſie zu tragen vermochte.

Es kümmert mich alſo nicht: ob große Thiergattungen untergegangeu ſind? Ging der Mammuth unter: ſo gingen auch Rieſen unter; es war ein anderes Verhältniß zwiſchen den Geſchlechtern. Wie es jetzt iſt, ſehen wir das offenbare Gleichgewicht, nicht nur im Ganzen der Erde, ſondern auch ſelbſt in einzelnen Welttheilen und Ländern. Die Cultur kann Thiere verdrängen: ſie kann ſie aber ſchwerlich ausrotten, wenigſtens hat ſie dies Werk noch in keinem großen

Erd-

Erdtheil vollendet; und muß sie statt der verdrängeten Wilden nicht in einem größeren Maas zahmere Thiere nähren? Noch ist also, bei der gegenwärtigen Beschaffenheit unsrer Erde, keine Gattung ausgegangen; ob ich gleich nicht zweifle, daß da diese anders war, auch andre Thiergattungen haben seyn können, und wenn sie sich einmal durch Kunst oder Natur völlig ändern sollte, auch ein andres Verhältniß der lebendigen Geschlechter seyn werde.

Kurz der Mensch trat auf eine bewohnte Erde: alle Elemente, Sümpfe und Ströme, Sand und Luft waren mit Geschöpfen erfüllt oder fülleten sich mit Geschöpfen; und er mußte sich durch seine Götterkunst, der List und Macht einen Platz seiner Herrschaft auswirken. Wie er dies gethan habe? ist die Geschichte seiner Cultur, an der die rohesten Völker Antheil nehmen; der interessanteste Theil der Geschichte der Menschheit. Hier bemerke ich nur Eins, daß die Menschen, indem sie sich allmälich die Herrschaft über die Thiere erwarben, das meiste von Thieren selbst lernten. Diese waren die lebendigen Funken des göttlichen Verstandes, von denen der Mensch in Absicht auf Speise, Lebensart, Kleidung, Geschicklichkeit, Kunst, Triebe in einem größern oder kleinern Kreise die Stralen auf sich zusammen lenkte. Je mehr, je heller er dieses that, je klügere Thiere er vor sich

 fand,

fand, je mehr er ſie zu ſich gewöhnte und im Kriege oder Frieden vertraut mit ihnen lebte: deſto mehr gewann auch ſeine Bildung; und die Geſchichte ſeiner Cultur wird ſonach einem großen Theil nach zoologiſch und geographiſch.

* * *

Zweitens. Da die Varietät der Climate und Länder, der Steine und Pflanzen auf unſrer Erde ſo groß iſt; wie größer wird die Verſchiedenheit ihrer eigentlichen lebendigen Bewohner! Nur ſchränke man dieſe nicht auf die Erde ein: denn auch die Luft, das Waſſer, ſelbſt die innern Theile der Pflanzen und Thiere wimmeln von Leben. Zahlloſes Heer, für das die Welt gemacht iſt, wie für den Menſchen! Rege Oberfläche der Erde, auf der alles, ſo tief und weit die Sonne reicht, genießt, wirkt und lebet.

Ich will mich in die allgemeinen Sätze nicht einlaſſen, daß jedes Thier ſein Element, ſein Clima, ſeinen eigenthümlichen Wohnplatz habe, daß einige ſich wenig, andre mehr, und wenige Gattungen ſich beinah ſo weit verbreitet haben, als ſich der Menſch verbreitete; wir haben hierüber ein ſehr durchdachtes und mit wiſſenſchaftlichem Fleiß geſammletes Buch:

Buch *): Zimmermanns geographiſche Geſchichte des Menſchen und der allgemein-verbreiteten vierfüßigen Thiere. Was ich hier auszeichne, ſind einige beſondre Bemerkungen, die wir auch bei der Menſchengeſchichte beſtätigt finden werden.

1. Auch die Gattungen, die faſt überall auf der Erde leben, geſtalten ſich beinah in jedem Clima anders. Der Hund iſt in Lappland häßlich und klein; in Siberien wird er wohlgeſtalter, hat aber noch ſteife Ohren und keine beträchtliche Größe; in den Gegenden, wo die ſchönſten Menſchen leben, ſagt Buffon, findet man auch die ſchönſten und größeſten Hunde. Zwiſchen den Wendezirkeln verliert er ſeine Stimme und im Stande der Wildheit wird er dem Jackhall ähnlich. Der Ochs in Madagaskar trägt einen Höcker 50 Pfund ſchwer, der in weitern Gegenden allmälich abnimmt; und ſo variirt dieſes Geſchlecht an Farbe, Größe, Stärke, Muth beinah nach allen Gegenden der Erde. Ein europäiſches Schaaf bekam am Vorgebürge der guten Hoffnung einen Schwanz von 19 Pfunden: in Island treibt es bis 5 Hörner: im Oxfordſchen in England wächſt es bis zur

*) Leipz. 1778 - 783. 3 Bände mit einer genauen und feinen zoologiſchen Weltcharte.

Größe eines Esels und in der Türkei ists getiegert. So gehen die Verschiedenheiten bei allen Thieren fort und sollte sich der Mensch, der in seinem Muskeln und Nervengebäude großentheils auch ein Thier ist, nicht mit den Climaten verändern? nach der Analogie der Natur wäre es ein Wunder, wenn er unverändert bliebe.

2. Alle gezähmten Thiere sind ehemals wild gewesen und von den meisten hat man noch, insonderheit in den asiatischen Gebürgen ihre wilden Urbilder gefunden; gerade an dem Ort, wo wenigstens von unsrer obern Erdkugel wahrscheinlich das Vaterland der Menschen und ihrer Cultur war. Je weiter von dieser Gegend, insonderheit wo der Uebergang schwerer war, mindern sich die Gattungen der gezähmten Thiere, bis endlich in Neuguinea, Neuseeland und den Inseln des Südmeers das Schwein, der Hund und die Katze ihr ganzer Thierreichthum waren.

3. Amerika hatte größtentheils seine eignen Thiere; völlig seinem Erdstrich gemäß, wie die Bildung desselben aus lange überschwemmten Tiefen und ungeheuren Höhen sie haben mußte. Wenige große Landthiere hatte es und noch weniger die zähmbar oder gezähmt waren; desto mehr Gattungen von Fledermäusen, Gürtelthieren, Ratten, Mäu-

sen,

ſen, den Unau, das Ai, Heere von Inſekten, Amphibien, Kröten, Eidexen u. ſ. Jedermann begreift, was dies auf die Geſchichte der Menſchen für Einfluß haben werde.

4. In Gegenden, wo die Kräfte der Natur am wirkſamſten ſind, wo ſich die Hitze der Sonne mit regelmäßigen Winden, ſtarken Ueberſchwemmungen, gewaltigen Ausbrüchen der elektriſchen Materie, kurz mit allem in der Natur vereinet, was Leben wirkt und lebendig heiſſet: in ihnen gibt es auch die ausgebildetſten, ſtärkſten, größeſten, muthvollſten Thiere, ſo wie die würzreicheſte Pflanzenſchöpfung. Afrika hat ſeine Heerden von Elephanten, Zebra's, Hirſchen, Affen, Büffeln: die Löwen, Tiger, der Krokodill, das Nilpferd erſcheinen in ihm in voller Rüſtung: die höchſten Bäume heben ſich in die Luft und prangen mit den ſaftreichſten, nützlichſten Früchten. Die Reichthümer Aſiens im Pflanzen- und Thierreich kennet ein jeder; ſie treffen am meiſten auf die Gegenden, wo die elektriſche Kraft der Sonne, der Luft der Erde im größeſten Strom iſt. Wo dieſe hingegen entweder an ſich ſchwächer und unregelmäßiger wirket, wie in den kalten Ländern, oder wo ſie im Waſſer, in laugenhaften Salzen, in feuchten Harzen zurückgetrieben oder veſtgehalten wird: da ſcheinen ſich auch nimmer jene Geſchöpfe zu entwickeln, zu deren Bildung das ganze Spiel der Elektri-

cität gehöret. Träge Wärme mit Feuchtigkeit gemiſcht, bringt Heere von Inſekten und Amphibien hervor; keine jener Wundergeſtalten der alten Welt, die ganz von regem Feuer durchglüht ſind. Die Muskelkraft eines Löwen, der Sprung und Blick eines Tigers, die feine Verſtändigkeit des Elephanten, das ſanfte Weſen der Gazelle, die verſchmitzte Bosheit eines afrikaniſchen oder aſiatiſchen Affen ſind keinem Thier der neuen Welt eigen. Mit Mühe haben ſich dieſe gleichſam aus dem warmen Schlamm losgewunden; dieſem fehlts an Zähnen, jenem an Füßen und Klauen, einem dritten am Schwanz und den meiſten an Größe, Muth und Schnellkraft. Auf den Gebürgen werden ſie belebterer Art; ſie reichen aber auch nicht an die Thiere der alten Welt und die meiſten zeigen, daß ihnen in ihrem zähen oder ſchuppenartigen Weſen der elektriſche Strom fehlet.

5. Endlich wird es, was wir bei den Pflanzen bemerkten, bei den Thieren vielleicht noch ſonderbarere Erſcheinungen geben; nemlich ihre oft widerſinnige Art und ihr langſames Gewöhnen an ein fremdes zumal antipodiſches Clima. Der amerikaniſche Bär, den Linné beſchrieben *), hielt auch in

*) Abhandl. der ſchwed. Akad. der Wiſſenſch. B. 9. S. 300.

in Schweden die amerikaniſche Tag- und Nachtzeit. Er ſchlief von Mitternacht bis zu Mittag und ſpaßierte vom Mittage bis zu Mitternacht, als ob es ſein amerikaniſcher Tag wäre; mit ſeinen übrigen Inſtinkten erhielt er ſich auch ſeines Vaterlandes Zeitmaas. Sollte dieſe Bemerkung nicht mehrerer aus andern Strichen der Erde, aus der öſt- und ſüdlichen Halbſphäre werth ſeyn? und wenn dieſe Verſchiedenheit von Thieren gilt, ſollte das Menſchengeſchlecht, ſeinem eigenthümlichen Charakter unbeſchadet, ganz leer davon ausgehn?

IV.

Der Menſch iſt ein Mittelgeſchöpf unter den Thieren der Erde.

1.

Als Linneus die Arten der ſäugenden Thiere auf 230 brachte, unter denen er ſchon die ſäugenden Waſſerthiere mit begrif, zählte er der Vögel 946, der Amphibien 292, der Fiſche 404, der Inſekten 3060, der Gewürme 1205 Arten; offenbar alſo waren die Landthiere die mindeſten und die Amphibien,

phibien, die ihnen am nächsten kommen, folgten nach ihnen. In der Luft, im Waſſer, in den Moräſten, im Sande vermehrten ſich die Geſchlechter und Arten; und ich glaube, daß ſie ſich bei weitern Entdeckungen immer ungefähr in dem nämlichen Verhältniß vermehren werden. Wenn nach Linneus Tode die Arten der Säugthiere bis auf 450 gewachſen; ſo rechnet Buffon auf 2000 Vögel und Forſter allein entdeckte auf einigen Inſeln des Südmeers in einem kurzen Aufenthalt 109 neue Arten derſelben, wo es durchaus keine neuzuentdeckende Landthiere gab. Gehet dieſes Verhältniß fort und es werden künftig mehr neue Inſekten, Vögel, Gewürme, als völlig neue Gattungen der Landthiere bekannt werden, ſo viel ihrer auch in dem noch undurchreiſeten Afrika ſeyn mögen; ſo können wir nach aller Wahrſcheinlichkeit den Satz annehmen: **Die Claſſen der Geſchöpfe erweitern ſich, je mehr ſie ſich vom Menſchen entfernen; je näher ihm, deſto weniger werden die Gattungen der ſogenannten vollkommenern Thiere.**

2. Nun iſt unläugbar, daß bei aller Verſchiedenheit der lebendigen Erdweſen überall eine gewiſſe Einförmigkeit des Baues und gleichſam Eine Hauptform zu herrſchen ſcheine, die in der reichſten Verſchiedenheit wechſelt. Der ähnliche Knochenbau der Landthiere fällt in die Augen: Kopf, Rumpf,

Rumpf, Hände und Füße ſind überall die Hauptheile; ſelbſt die vornehmſten Glieder derſelben ſind nach Einem Prototyp gebildet und gleichſam nur unendlich variiret. Der innere Bau der Thiere macht die Sache noch augenſcheinlicher und manche rohe Geſtalten ſind im Inwendigen der Hauptheile dem Menſchen ſehr ähnlich. Die Amphibien gehen von dieſem Hauptbilde ſchon mehr ab; Vögel, Fiſche, Inſekten, Waſſergeſchöpfe noch mehr, welche letzte ſich in die Pflanzen- oder Steinſchöpfung verlieren. Weiter reicht unſer Auge nicht; indeſſen machen dieſe Uebergänge es nicht unwahrſcheinlich, daß in den Seegeſchöpfen Pflanzen, ja vielleicht gar in den todtgenannten Weſen Eine und dieſelbe Anlage der Organiſation, nur unendlich roher und verworrener, herrſchen möge. Im Blick des ewigen Weſens, der alles in Einem Zuſammenhange ſiehet, hat vielleicht die Geſtalt des Eistheilchens, wie es ſich erzeugt und der Schneeflocke, die ſich an ihm bildet, noch immer ein analoges Verhältniß mit der Bildung des Embryons im Mutterleibe. — Wir können alſo das zweite Hauptgeſetz annehmen: daß je näher dem Menſchen, auch alle Geſchöpfe in der Hauptform mehr oder minder Aehnlichkeit mit ihm haben, und daß die Natur bei der unendlichen Varietät die ſie liebet, alle Lebendigen unſerer Erde nach Einem Hauptplasma der Organiſation gebildet zu haben ſcheine.

3. Es erhellet alſo von ſelbſt, daß da dieſe Hauptform nach Geſchlechtern, Arten, Beſtimmungen, Elementen immer variirt werden mußte, Ein Exemplar das andre erkläre. Was die Natur bei dieſem Geſchöpf als Nebenwerk hinwarf, führte ſie bei dem andern gleichſam als Hauptwerk aus; ſie ſetzte es ins Licht, vergrößerte es und ließ die andern Theile, obwohl immer noch in der überdachteſten Harmonie, dieſem Theil jetzt dienen. Anderswo herrſchen wiederum dieſe dienenden Theile und alle Weſen der organiſchen Schöpfung erſcheinen alſo als disiecti membra poëtae. Wer ſie ſtudiren will, muß Eins im Andern ſtudiren; wo dieſer Theil verhüllt und vernachläßigt erſcheinet, weiſet er auf ein andres Geſchöpf, wo ihn die Natur ausgebildet und offen darlegte. Auch dieſer Satz findet ſeine Beſtätigung in allen Phänomenen divergirender Weſen.

4. Der Menſch endlich ſcheint unter den Erdthieren das feine Mittelgeſchöpf zu ſeyn, in dem ſich, ſo viel es die Einzelnheit ſeiner Beſtimmung zuließ, die meiſten und feinſten Stralen ihm ähnlicher Geſtalten ſammeln. Alles in gleichem Maas konnte er nicht in ſich faſſen: er mußte alſo dieſem Geſchöpf an Feinheit eines Sinnes, jenem an Muskelkraft, einem Dritten an Elaſticität der Fibern nachſtehn; ſo viel ſich aber vereinigen ließ, ward in ihm vereinigt. Mit

allen

allen Landthieren hat er Theile, Triebe, Sinnen, Fähigkeiten, Künste gemein; wo nicht ererbet, so doch erlernt, wo nicht ausgebildet, so doch in der Anlage. Man könnte, wenn man die ihm nahen Thierarten mit ihm vergleicht, beinah kühn werden zu sagen: sie seyn gebrochene und durch katoptrische Spiegel auseinander geworfene Strahlen seines Bildes. Und so können wir den vierten Satz annehmen: daß der Mensch ein Mittelgeschöpf unter den Thieren, d. i. die ausgearbeitete Form sei, in der sich die Züge aller Gattungen um ihn her im feinsten Inbegrif sammeln.

Ich hoffe nicht, daß die Aehnlichkeit, auf die ich zwischen Menschen und Thieren zeige, mit jenen Spielen der Einbildung werde verwechselt werden, da man bei Pflanzen und sogar bei Steinen äussere Glieder des menschlichen Körpers aufhaschte und darauf Systeme baute. Jeder Vernünftige belacht diese Spiele, da gerade mit der äussern Gestalt die bildende Natur innere Aehnlichkeiten des Baues verdeckte und verlarvte. Wie manche Thiere, die uns von aussen so unähnlich scheinen, sind uns im Innern, im Knochenbau, in den vornehmsten Lebens- und Empfindungstheilen, ja in den Lebensverrichtungen selbst auf die auffallendste Weise ähnlich! Man gehe die Zergliederungen Daubentons,

Perraults, Pallas und andrer Akademisten durch; und der Augenschein zeiget es deutlich. Die Naturgeschichte für Jünglinge und Kinder muß sich, um dem Auge und Gedächtniß zu Hülfe zu kommen, an einzelnen Unterscheidungen der äussern Gestalt begnügen; die männliche und philosophische Naturgeschichte suchet den Bau des Thiers von innen und aussen, um ihn mit seiner Lebensweise zu vergleichen und den Charakter und Standort des Geschöpfs zu finden. Bei den Pflanzen hat man diese Methode die natürliche genannt und auch bei den Thieren muß die vergleichende Anatomie Schritt vor Schritt zu ihr führen. Mit ihr bekommt der Mensch natürlicher Weise an sich selbst einen Leitfaden, der ihn durchs große Labyrinth der lebendigen Schöpfung begleite und wenn man bei irgend einer Methode sagen kann, daß unser Geist dem durchdenkenden vielumfassenden Verstande Gottes nachzudenken wage, so ists bei dieser. Bei jeder Abweichung von der Regel, die uns der oberste Künstler als ein Gesetz Polyklets im Menschen darstellte, werden wir auf eine Ursache geführt: warum er hier abwich? zu welchem Zweck er dort anders formte? und so wird uns Erde, Luft, Wasser, selbst die tiefste Tiefe der belebten Schöpfung ein Vorrathshaus seiner Gedanken, seiner Erfindungen nach und zu Einem Hauptbilde der Kunst und Weisheit.

Welchen groſsen und reichen Anblick gibt dieſe Ausſicht über die Geſchichte der uns ähnlichen und unähnlichen Weſen! Sie ſcheidet die Reiche der Natur und die Claſſen der Geſchöpfe nach ihren Elementen und verbindet ſie mit einander; auch in dem entfernſten wird der weitgezogne Radius aus Einem und demſelben Mittelpunkt ſichtbar. Aus Luft und Waſſer, aus Höhen und Tiefen ſehe ich gleichſam die Thiere zum Menſchen kommen, wie ſie dort zum Urvater unſers Geſchlechts kamen und Schritt vor Schritt ſich ſeiner Geſtalt nähern. Der Vogel fliegt in der Luft: jede Abweichung ſeiner Form vom Bau der Landthiere läſst ſich aus ſeinem Element erklären; ſobald er auch nur in einer häſslichen Mittelgattung die Erde berührt, wird er (wie in den Fledermäuſen und Vampyrs) dem Gerippe des Menſchen ähnlich. Der Fiſch ſchwimmt im Waſſer; noch ſind ſeine Füſse und Hände in Floſsfedern und einen Schwanz verwachſen: er hat noch wenig Artikulation der Glieder. Sobald er die Erde berührt, wickelt er wie der Manati, wenigſtens die Vorderfüſse los und das Weib bekommt Brüſte. Der Seebär und Seelöwe hat ſeine vier Füſse ſchon känntlich, ob er gleich die hinterſten noch nicht gebrauchen kann und die fünf Zehen derſelben noch als Lappen von Floſsfedern nach ſich ziehet; er kriecht indeſs, wie er kann, leiſe heran, um ſich am Stral der Sonne zu wärmen und iſt

ſchon einen kleinen Tritt über die Dumpfheit des unförmlichen Seehundes erhoben. So gehets aus dem Staube der Würmer, aus den Kalkhäuſern der Muſchelthiere, aus den Geſpinnſten der Inſekten allmälich in mehr gegliederte, höhere Organiſationen. Durch die Amphibien gehets zu den Landthieren hinauf und unter dieſen iſt ſelbſt bei dem abſcheulichen Unau mit ſeinen drei Fingern und zwei Vorderbrüſten ſchon das nähere Analogon unſrer Geſtalt ſichtbar. Nun ſpielet die Natur und übet ſich rings um den Menſchen im größeſten Mancherlei der Anlagen und Organiſationen. Sie vertheilte die Lebensarten und Triebe, bildete die Geſchlechter einander feindlich; indeß alle dieſe Scheinwiderſprüche zu Einem Ziel führen. Es iſt alſo anatomiſch und phyſiologiſch wahr, daß durch die ganze belebte Schöpfung unſrer Erde das Analogon Einer Organiſation herrſche; nur alſo, daß je entfernter vom Menſchen, je mehr das Element des Lebens der Geſchöpfe von ihm abſteht, die ſich immer gleiche Natur auch in ihren Organiſationen das Hauptbild verlaſſen mußte. Je näher ihm, deſto mehr zog ſie Claſſen und Radien zuſammen, um in ſeinem, dem heiligen Mittelpunkt der Erdeſchöpfung was ſie kann, zu vereinen. Freue dich deines Standes o Menſch und ſtudire dich, edles Mittelgeſchöpf, in allem, was um dich lebet.

Drit-

Drittes Buch.

I.

Vergleichung des Baues der Pflanzen und Thiere in Rückſicht auf die Organiſation des Menſchen.

Das erſte Merkmal, wodurch ſich unſern Augen ein Thier unterſcheidet, iſt der Mund. Die Pflanze iſt, wenn ich ſo ſagen darf, noch ganz Mund: ſie ſaugt mit Wurzeln, Blättern und Röhren; ſie liegt noch, wie ein unentwickeltes Kind, in ihrer Mutter Schoos und an ihren Brüſten. Sobald ſich das Geſchöpf zum Thier organiſiret, wird an ihm, ſelbſt ehe noch ein Haupt unterſcheidbar iſt, der Mund merklich. Die Arme des Polypen ſind Mäuler: in Würmern, wo man noch wenig innere Theile unterſcheidet, ſind Speiſekanäle ſichtbar; ja bei manchen Schaalthieren liegt der Zugang derſelben, als ob er noch Wurzel wäre, am Untertheil des Thieres. Dieſen Kanal alſo bildete die Natur an ihren Lebendigen zuerſt aus und erhält ihn bis zum orga-

nisirtesten Wesen. Die Insekten sind im Zustande der Larven fast nichts als Mund, Magen und Eingeweide; die Gestalt der Fische und Amphibien, endlich sogar der Vögel und Landthiere ist auch in ihrer horizontalen Lage dazu gebildet. Nur je höher hinauf, desto vielfach geordneter werden die Theile. Die Oefnung enget sich, Magen und Eingeweide nehmen einen tiefern Platz; endlich bei der aufgerichteten Stellung des Menschen tritt auch äusserlich der Mund, der am Kopf des Thiers noch immer der vorstehende Theil war, unter die höhere Organisation des Antlitzes zurück: edlere Theile erfüllen die Brust; und die Werkzeuge der Nahrung sind in die niedere Region hinab geordnet. Das edlere Geschöpf soll nicht mehr dem Bauch allein dienen, dessen Herrschaft in allen Classen seiner untern Brüder auch nach Theilen des Körpers und nach Verrichtungen des Lebens so weit und groß war.

Das erste Hauptgesetz also, dem irgend der Trieb eines Lebendigen dienet, ist Nahrung. Die Thiere haben ihn mit der Pflanze gemein: denn auch die Theile ihres Baues, die Speise einsaugen und ausarbeiten, bereiten Säfte und sind ihrem Gewebe nach Pflanzenartig. Blos die feinere Organisation, in welche die Natur sie setzte, die mehrere Mischung, Läuterung und Ausarbeitung der Lebenssäfte, nur

diese

dieſe befördert nach Claſſen und Arten allmälich den feinern Strom, der die edlern Theile befeuchtet, je mehr die Natur jene niedrigern einſchränkte. Stolzer Menſch, blicke auf die erſte nothdürftige Anlage deiner Mitgeſchöpfe zurück, du trägſt ſie noch mit dir; du biſt ein Speiſekanal, wie deine niedrigern Brüder.

Nur unendlich hat uns die Natur gegen ſie veredelt. Die Zähne, die bei Inſekten und andern Thieren Hände ſeyn müſſen, den Raub zu halten und zu zerreiſſen, die Kiefer, die bei Fiſchen und Raubthieren mit wunderbarer Macht wirken; wie edel ſind ſie bei dem Menſchen zurückgeſetzt und ihre ihnen noch einwohnende Stärke gezähmet *). Die vielen Magen der niedrigern Geſchöpfe ſind bei ihm und einigen Landthieren, die ſich von innen ſeiner Geſtalt nähern, in Einen zuſammengepreßt und ſein Mund endlich iſt durch das reineſte Göttergeſchenk, die Rede, geheiligt. Würmer, Inſekten, Fiſche, die mehreſten Amphibien ſind ſtumm mit dem Munde: auch der Vogel tönet nur mit der Kehle: jedes der Landthiere hat wenige herrſchende Schälle, ſo viel zur Haushaltung ſeines Geſchlechts gehören; der Menſch allein beſitzt

 wahre

*) Man ſehe von der Kraft dieſer Theile Hallers Element. Phyſiol. T. VI. p. 14. 15.

wahre Sprachorgane mit den Werkzeugen des Geschmacks und der Speise, also das Edelste mit den Zeichen der niedrigsten Nothdurft zusammen geordnet. Womit er Speise für den niedrigen Leib verarbeitet, verarbeitet er auch in Worten die Nahrung der Gedanken.

Der zweite Beruf der Geschöpfe ist Fortpflanzung: die Bestimmung dazu ist schon im Bau der Pflanzen sichtbar. Wem dienen Wurzel und Stamm, Aeste und Blätter? wem hat die Natur den obersten, oder doch den ausgesuchtesten Platz eingeräumet? der Blüte, der Krone; und wir sahen, sie sind die Zeugungstheile der Pflanze. Sie also sind zum schönsten Haupttheil dieses Geschöpfs gemacht: auf ihre Ausbildung ist das Leben, das Geschäft, das Vergnügen der Pflanze, ja selbst die einzige scheinbar-willkührliche Bewegung derselben berechnet: es ist diese nämlich der sogenannte Schlaf der Pflanzen. Gewächse, deren Samenbehältnisse hinlänglich gesichert sind, schlafen nicht: eine Pflanze nach der Befruchtung schläft auch nicht mehr. Sie schloß sich also nur mütterlich zu, die innern Theile der Blume gegen die rauhe Witterung zu bewahren; und so ist alles bei ihr, wie auf Nahrung und Wachsthum, so auch auf Fortpflanzung und Befruchtung gerechnet: eines andern Zwecks der Thätigkeit war sie nicht fähig.

Nicht

Nicht alſo bei den Thieren. Die Werkzeuge der Fortpflanzung ſind ihnen nicht zur Krone gemacht, (nur einige der niedrigſten Geſchöpfe haben dieſe Theile dem Haupt nahe) ſie ſind vielmehr, auch der Beſtimmung des Geſchöpfs nach, edlern Gliedern untergeordnet. Herz und Lunge nehmen die Bruſt ein: das Haupt iſt ſeinern Sinnen geweiht und überhaupt iſt dem ganzen Bau nach das Fiberngewebe mit ſeiner ſaftreichen Blumenkraft dem reizbaren Triebwerk der Muskeln und dem empfindenden Nervengebäude unterworfen. Die Oekonomie des Lebens dieſer Geſchöpfe ſoll offenbar dem Geiſt ihres Baues folgen. Freiwillige Bewegung, wirkſame Thätigkeit, Empfindungen und Triebe machen das Hauptgeſchäft des Thiers aus, je mehr ſich ſeine Organiſation hebet. Bei den meiſten Gattungen iſt die Begierde des Geſchlechts nur auf kleine Zeit eingeſchränkt; die übrige leben ſie freier von dieſem Triebe als manche niedrige Menſchen, die gern in den Zuſtand der Pflanze zurückkehren möchten. Sie haben natürlich auch das Schickſal der Pflanzen; alle edlern Triebe, die Muskeln-Empfindungs-Geiſtes- und Willenskraft ermattet; ſie leben und ſterben eines frühzeitigen Pflanzentodes.

Was unter den Thieren der Pflanze am nächſten kommt, bleibt, wie in der Oekonomie des Baues, ſo auch im Zweck

seiner Bestimmung dem angeführten Bildungsprincipium treu: es sind Zoophyten und Insekten. Der Polyp ist seinem Bau nach, nichts als eine belebte organische Röhre junger Polypen: das Korallengewächs ein organisches Haus eigner Seethiere; das Insekt endlich, das weit über jenen steht, weil es schon in einem feinern Medium lebet, zeiget dennoch in seiner Organisation sowohl als in seinem Leben die nahe Grenze jener Pflanzenbestimmung. Sein Kopf ist klein und ohne Gehirn; selbst zu einigen nothdürftigen Sinnen war in ihm nicht Raum: daher es sie auf Fühlhörnern vor sich herträget. Seine Brust ist klein; daher ihnen die Lunge und vielen auch das kleinste Analogon des Herzens fehlet. Der Hinterleib aber, in seinen Pflanzenartigen Ringen, wie groß und weit ist er! Er ist noch der herrschende Theil des Thiers *), so wie die Hauptbestimmung desselben Nahrung und zahlreiche Fortpflanzung.

Bei Thieren edlerer Art legte die Natur, wie gesagt worden, die Werkzeuge der Fortpflanzung, als ob sie sich ihrer zu schämen anfinge, tiefer hinab: sie gab einem Theil mehrere sogar die ungleichsten Verrichtungen und gewann damit

*) Viele dieser Geschöpfe holen noch durch ihn Othem: auf ihm läuft, statt des Herzens, die Pulsader hinab: sie bohren sich mit demselben ein u. s.

mit in der weitern Bruſt zu edlern Theilen Raum. Selbſt die Nerven, die zu jenen Theilen führen mußten, ließ ſie weit vom Haupt aus niedrigen Stämmen entſpringen und entnahm ſie mit ihren Muskeln und Fibern großentheils dem Willen der Seele. Pflanzenartig wird hier der Saft der Fortpflanzung bereitet und auch die junge Frucht noch als Pflanze genähret. Pflanzenartig blühet die Kraft dieſer Theile und Triebe zuerſt ab, wenn das Herz noch und vielleicht raſcher ſchlägt und der Kopf heller denket. Das Wachsthum des menſchlichen Körpers in ſeinen Theilen geſchieht, nach Martinets feiner Bemerkung *), minder in den obern als untern Theilen des Körpers; gleich als ob der Menſch ein Baum wäre, der unten auf ſeinem Stamm wüchſe. Kurz, ſo verſchlungen der Bau unſeres Körpers iſt, ſo iſt offenbar, daß die Theile die blos zur animaliſchen Nahrung und Fortpflanzung dienen, auch ihrer Organiſation nach mit nichten die herrſchenden Theile der Beſtimmung eines Thiers, geſchweige des Menſchen werden ſollten und werden konnten.

Und

*) S. Martinets Katechiſmus der Natur Th. I. S. 316. wo durch eine Kupfertafel das Wachsthum nach Jahren gezeigt wird.

Und welche wählte denn die Natur zu dieſen? Laſſet uns ihrem Bau von innen und außen folgen.

* * *

Durch die Reihen aller lebendigen Erdweſen erſtrecket ſich die Ordnung, daß

1. Thiere mit Einer Höle und Einer Kammer des Herzens, wie die Amphibien und Fiſche, auch kälteres Blut; daß
2. die mit Einer Kammer ohne Höle gar nur einen weiſſen Saft ſtatt des Blutes haben, wie die Inſekten und Würmer; daß aber
3. Thiere mit vierfachigem Herzen warmblütige Geſchöpfe ſind, wie Vögel und Säugethiere.

Gleichergeſtalt iſts bemerkt, daß

1. jenen Thieren zum Athemholen und zur Bewirkung des Blutumlaufs die Lunge fehle; daß aber
2. die Thiere mit vierfachigem Herzen Lungen haben.

Es iſt unglaublich, was aus dieſen ſimpeln Unterſchieden für große Verändrungen zur Veredlung der Weſen folgen.

Zuerſt. Die Bildung des Herzens auch in ſeiner unvollkommenſten Geſtalt fodert einen organiſchen Bau mehrerer

rerer innern Theile, zu dem ſich keine Pflanze erhebet. Auch in Inſekten und Würmern ſieht man ſchon Adern und andre Abſondrungswerkzeuge, zum Theil ſelbſt Muskeln und Nerven, die bei den Pflanzen noch durch Röhren und bei den Pflanzenthieren durch ein Gebäude, das jenen ähnlich iſt, erſetzt wurden. In dem vollkommenern Geſchöpf ward alſo eine feinere Ausarbeitung des Safts, von dem es lebet, mithin auch der Wärme, durch die es lebt, befördert; und ſo ſproßet der Baum des Lebens vom pflanzenartigen zum weiſſen Saft der Thiere, ſodenn zum rötheren Blut und endlich zur vollkommenern Wärme organiſcher Weſen. Je mehr dieſe wächſt, deſto mehr ſehen wir auch die innere Organiſation ſich abſetzen, ſich vervielfältigen und den Kreislauf vollkommener werden, durch deſſen Bewegung jene innere Wärme wahrſcheinlich allein entſtehen konnte. Nur Ein Principium des Lebens ſcheint in der Natur zu herrſchen: dies iſt der ätheriſche oder elektriſche Strom, der in den Röhren der Pflanze, in den Adern und Muskeln des Thiers, endlich gar im Nervengebäude immer feiner und feiner verarbeitet wird und zuletzt alle die wunderbaren Triebe und Seelenkräfte anfacht, über deren Wirkung wir bei Thieren und Menſchen ſtaunen. Das Wachsthum der Pflanzen, ob ihr Lebensſaft gleich viel organiſcher und feiner iſt, als die elektriſche Kraft, die ſich in der todten Natur äußert,

wird durch die Elektrieität befördert. Noch auf Thiere und Menſchen hat jener Strom Wirkung; und nicht nur auf die gröbern Theile ihrer Maſchinen etwa, ſondern ſelbſt wo dieſe zunächſt an die Seele gränzen. Die Nerven, von einem Weſen belebt, deſſen Geſetze beinahe ſchon über die Materie hinaus ſind, da es mit einer Art Allgegenwart wirket, ſind noch von der elektriſchen Kraft im Körper berührbar. Kurz, die Natur gab ihren lebendigen Kindern das beſte, was ſie ihnen geben konnte, eine organiſche Aehnlichkeit ihrer eignen ſchaffenden Kraft, belebende Wärme. Durch ſolche und ſolche Organe erzeuget ſich das Geſchöpf aus dem todten Pflanzenleben lebendigen Reiz und aus der Summe dieſes, durch feinere Kanäle geläutert, das Medium der Empfindung. Das Reſultat der Reize wird Trieb; das Reſultat der Empfindungen, Gedanke: ein ewiger Fortgang von organiſcher Schöpfung, der in jedes lebendige Geſchöpf gelegt ward. Mit der organiſchen Wärme deſſelben, (nicht eben wie ſie für unſre groben Kunſtwerkzeuge von äuſſen fühlbar iſt) nimmt auch die Vollkommenheit ſeiner Gattung, wahrſcheinlich alſo auch ſeine Fähigkeit zu einem feinern Gefühl des Wohlſeyns zu, in deſſen alles durchgehenden Strom die allerwärmende, allbelebende, allgenieſſende Mutter ſich ſelbſt fühlet.

Zweitens. Je vielfacher die innere Organisation des Geschöpfs zur feinern Lebenswärme ward, desto mehr sehen wir, wird dasselbe fähig, Lebendige zu empfangen und zu gebähren. Abermals eine Sprosse desselben großen Lebensbaumes durch alle Gattungen der Geschöpfe *).

Es ist bekannt, daß die meisten Pflanzen sich selbst begatten und daß auch, wo die Glieder des Geschlechts getheilt sind, sich viel Androgynen und Polygamen finden. Gleichergestalt ists bemerkt, daß bei den niedrigern Arten der Thiere, den Pflanzengeschöpfen, Schnecken, Insekten entweder die thierischen Zeugungstheile noch fehlen, und das Geschöpf wie Pflanze nur fortzusprossen scheinet, oder daß es unter ihnen Hermaphroditen, Androgynen und mehrere Anomalien gebe, die hier aufzuzählen nicht der Ort ist. Je vielfacher die Organisation des Thiers wird, desto bestimmter gehn die Geschlechter aus einander. Hier konnte sich die Natur nicht mehr an organischen Keimen begnügen; die Formung eines in seinen Theilen so vielartigen und vielgestalteten Wesens

 wäre

*) Man wende nicht ein, daß auch Polypen, einige Schnecken und sogar die Blattläuse Lebendige gebähren: auf diese Weise gebiert auch die Pflanze Lebendige, indem sie Keime treibet. Hier ist von lebendiggebährenden säugenden Thieren die Rede.

wäre übel daran gewesen, wenn der Zufall das Werk gehabt hätte, mit organischen Formen zu spielen. Also schied die weise Mutter und trennete die Geschlechter. Sie wußte aber eine Organisation zu finden, wo sich zwei Geschöpfe zu Einem vereinten und in ihrer Mitte ein Drittes würde, der Abdruck ihrer Beider im Augenblick der innigsten organischen Lebenswärme.

In dieser empfangen, wird das neue Wesen allein auch durch sie fortgebildet. Mütterliche Wärme umfängt es und bildet es aus. Noch athmet seine Lunge nicht und seine größere Brustdrüse sauget; selbst beim Menschen scheint die rechte Herzkammer noch zu fehlen und statt des Bluts fließet ein weisser Saft durch seine Adern. Je mehr indeß die mütterliche Wärme auch seine innere Wärme anfacht: desto mehr bildet sich das Herz, das Blut röthet sich und gewinnet, ob es gleich die Lunge noch nicht berühren kann, energischen Kreislauf. In lauten Pulsschlägen reget sich das Geschöpf; und tritt endlich vollkommen gebildet auf die Welt, begabt mit allen Trieben der Selbstbewegung und Empfindung, zu denen es nur in einem lebendigen Geschöpf dieser Art organisirt werden konnte. Sogleich reichen ihm Luft, Milch, Nahrungsmittel, selbst der Schmerz und jedes Bedürfniß Anlässe dar, auf tausend Wegen Wärme einzusaugen und sie

durch

durch Fibern, Muskeln und Nerven zu dem Wesen zu verarbeiten, das keine niedrigere Organisation erarbeiten kann. Es wächst bis zu den Jahren, da es im Ueberfluß seiner Lebenswärme sich fortzubilden, zu vervielfältigen strebt, und der organische Lebenszirkel also von neuem anfängt — —

So ging die Natur bei den Geschöpfen zu Werk, die sie Lebendige gebähren lassen konnte; nicht aber alle konnten dies. Die Thiere kälteren Blutes nicht; ihnen muß also die Sonne zu Hülfe kommen und ihre Mitmutter werden. Sie brütet das Ungebohrne hervor: ein klarer Beweis, daß alle organische Wärme in der Schöpfung Eins sei, nur durch zahllose Kanäle feiner und feiner hinaufgeläutert. Selbst die Vögel, die wärmeren Blutes sind, als die Erdenthiere, konnten, vielleicht theils ihres kältern Elements, theils ihrer Lebensart und ganzen Bestimmung wegen, nicht Lebendige gebähren. Die Natur verschonte diese leichten flüchtigen Geschöpfe, ihre Jungen bis zur lebendigen Geburt zu tragen, wie sie sie auch mit der Mühe des Säugens verschonte. Sobald der Vogel aber, wenn auch nur in einer häßlichen Mittelgattung, die Erde betritt, säugt er. Sobald das Meerthier warmes Blut und Organisation gnug hat, ein Lebendiges zu gebähren, ward ihm auch die Mühe aufgelegt, es zu säugen.

Wie sehr trug die Natur hiedurch zur Vervollkommnung der Gattungen bei. Der flüchtige Vogel kann nur brüten; und wie schöne Triebe beyder Geschlechter entstehen schon aus dieser kleinen Haushaltung! Die eheliche Liebe bauet, die mütterliche Liebe erwärmet das Nest; die väterliche versorget es und hilft es mit erwärmen. Wie vertheidigt eine Vogelmutter ihre Jungen! wie keusch ist in den Geschlechtern, die zur Ehe gemacht sind, ihre eheliche Liebe! — Bei den Thieren der Erde sollte dies Band, wo möglich, noch stärker werden: darum bekam die Mutter ihr lebendiggebohrnes an die Brust, es mit den zärtesten Theilen ihrer selbst zu nähren. Nur ein grob organisirtes Schwein ists, das seine eigne Jungen frißt: nur kalte Amphibien sinds, die ihre Eier dem Sande oder Morast geben. Mit Zärtlichkeit sorgen alle säugende Geschlechter für ihre Jungen; die Liebe des Affen ist zum Sprichwort geworden, und vielleicht giebt keine andre Gattung ihm nach. Selbst Seegeschöpfe nehmen daran Theil, und der Manati ist bis zum Fabelhaften ein Bild der ehelichen und mütterlichen Liebe. Zärtliche Haushälterin der Welt, an so einfache organische Bande knüpftest du die nothwendigsten Beziehungen, so wie die schönsten Triebe deiner Kinder. Auf eine Höle der Herzmuskel, auf eine athmende Lunge kams an, daß das Geschöpf mit stärkerer und feinerer Wärme

lebte,

lebte, daß es lebendige gebar und säugte, daß es zu feineren als den Fortpflanzungstrieben, zur Haushaltung und Zärtlichkeit für die Jungen, ja in einigen Geschlechtern gar zur ehelichen Liebe gewöhnt ward. In der größern Wärme des Bluts, diesem Strom der allgemeinen Weltseele, zündetest du die Fackel an, mit der du auch die feinsten Regungen des menschlichen Herzens erwärmest.

Endlich sollte ich noch vom Haupt, als der höchsten Region der Thieresbildung reden; es gehören aber hiezu zuvörderst andere Betrachtungen als über ihre äussern Formen und Glieder.

II.

Vergleichung der mancherlei organischen Kräfte, die im Thier wirken.

Der unsterbliche Haller hat die verschiednen Kräfte, die sich im Thierkörper physiologisch äussern, nehmlich die Elasticität der Faser, die Reizbarkeit des Muskels, endlich die Empfindung des Nervengebäudes mit einer Genauigkeit unter-

terschieden, die im Ganzen nicht nur unwiderlegbar bleiben, sondern noch die reichste Anwendung, auch bei andern als menschlichen Körpern, zur physiologischen Seelenlehre gewähren dürfte.

Nun lasse ichs dahin gestellet seyn, ob nicht diese drei allerdings so verschiednen Erscheinungen im Grunde Ein' und dieselbe Kraft seyn könnten, die sich in der Faser anders, anders im Muskel, anders im Nervengebäude offenbaret. Da alles in der Natur verknüpft und diese drei Wirkungen im belebten Körper so innig und vielfach verbunden sind: so läßt sich daran kaum zweifeln. Elasticität und Reizbarkeit grenzen aneinander, wie Fiber und Muskel zusammen grenzen. So wie dieser nur ein verflochtnes Kunstgebilde jener ist: so ist auch die Reizbarkeit wahrscheinlich nichts als eine auf innige Art unendlich vermehrte Schnellkraft, die in dieser organischen Verschlingung vieler Theile sich aus dem todten Fiberngefühl zur ersten Stuffe des thierischen Selbstreizes erhoben. Die Empfindsamkeit des Nervensystems wird sodenn die dritte höhere Art derselben Kraft seyn, ein Resultat aller jener organischen Kräfte; da der ganze Kreislauf des Bluts und aller ihm untergeordneten Gefäße dazu zu gehören scheint, das Gehirn als die Wurzel der Nerven mit dem feinen Saft zu befeuchten, der sich als Medium der

Em-

Empfindung betrachtet, über Muskel- und Faserkräfte so sehr erhebet.

Doch dem sei wie ihm wolle; unendlich ist die Weisheit des Schöpfers, mit der er in den verschiednen Organisationen der Thierkörper diese Kräfte verband und die niedern allmälich den höhern unterordnen wollte. Das Grundgewebe von allem auch in unserm Bau sind Fibern: auf ihnen blühet der Mensch. Die lymphatischen und Milchgefäße bereiten Saft für die ganze Maschine. Die Muskelkräfte bewegen diese nicht blos zu Wirkungen nach aussen: sondern ein Muskel, das Herz, wird das erste Triebwerk des Blutes, eines Safts aus so vielen Säften, der nicht nur den ganzen Körper erwärmet, sondern auch zum Haupt steigt und von da durch neue Zubereitungen die Nerven belebet. Wie ein himmlisches Gewächs breiten sich diese aus ihrer obern Wurzel nieder; und wie sie sich breiten? wie fein sie sind? zu welchen Theilen sie verwandt werden? mit welchem Grad des Reizes hier oder da ein Muskel verschlungen sei? welchen Saft die Pflanzenartigen Gefäße bereiten? welche Temperatur im ganzen Verhältniß dieser Theile gegen einander herrsche? auf welche Sinnen es falle? zu welcher Lebensart es wirke? in welchen Bau, in welche Gestalt es organisirt sei? — wenn die genaue Untersuchung dieser Dinge in

einzelner, zumal dem Menschen nahen Geschöpfen nicht Aufschlüsse über ihren Instinkt und Charakter, über das Verhältniß der Gattungen gegen einander, zuletzt und am meisten über die Ursachen des Vorzuges der Menschen vor den Thieren gäbe: so wüßte ich nicht, woher man physische Aufschlüsse nehmen sollte. Und glücklicher Weise gehen jetzt die **Camper, Wrisberg, Wolf, Sömmerings** und so viel andre forschende Zergliederer auf diesem geistigen physiologischen Wege der Vergleichung mehrerer Geschlechter in den Kräften der Werkzeuge ihres organischen Lebens. — — Ich setze meinem Zweck gemäß einige Hauptgrundsätze voraus, die die folgenden Betrachtungen über die inwohnenden organischen Kräfte verschiedner Wesen und zuletzt des Menschen einleiten mögen: denn ohne sie ist keine gründliche Uebersicht der Menschennatur in ihren Mängeln und Vollkommenheiten möglich.

* * *

1. **Wo Wirkung in der Natur ist, muß wirkende Kraft seyn; wo Reiz sich in Bestrebungen oder gar in Krämpfen zeigt, da muß auch Reiz von innen gefühlt werden.** Sollten diese Sätze nicht gelten: so hört aller Zusammenhang der Bemerkungen, alle Analogie der Natur auf.

2. Nie-

2. Niemand mag eine Grenze ziehen, wo eine augenscheinliche Wirkung Beweis einer inwohnenden Kraft seyn könne und wo sie es nicht mehr seyn soll. Denen mit uns lebenden Thieren trauen wir Gefühl und Gedanken zu, weil wir ihre tägliche Gewohnheit vor uns sehen; andre können hievon deswegen nicht ausgeschlossen seyn, weil Wir sie nicht nahe und innig gnug kennen oder weil uns ihre Werke zu kunstreich dünken: denn unsre Unwissenheit oder Kunstlosigkeit ist kein absoluter Maasstab aller Kunstideen und Kunstgefühle der belebten Schöpfung.

3. Also. Wo Kunst geübt wird, ist ein Kunstsinn, der sie übet und wo ein Geschöpf durch Thaten zeigt, daß es Begebenheiten der Natur zuvor wisse, indem es ihnen zu entgehen trachtet; da muß es einen innern Sinn, ein Organ, ein Medium dieser Voraussicht haben; wir mögens begreifen können oder nicht. Die Kräfte der Natur werden deshalb nicht verändert.

4. Es mögen viel Medien in der Schöpfung seyn, von denen wir nicht das mindeste wissen, weil wir kein Organ zu ihnen haben; ja es müssen derselben viel seyn, da wir fast bey jedem Geschöpf Wirkungen sehen, die wir uns aus unsrer Organisation nicht zu erklären vermögen.

5. Die Schöpfung ist unendlich größer, in der Millionen Geschöpfe, jedes von besonderm Sinn und Triebe eine eigne Welt genießet, ein eignes Werk treibet; als eine andre Wüste, die der unachtsame Mensch allein mit seinen fünf stumpfen Sinnen betasten soll.

6. Wer einiges Gefühl für die Hoheit und Macht der Sinn- und Kunst- und Lebenreichen Natur hat, wird dankbar annehmen, was seine Organisation in sich schließt; ihr aber deswegen den Geist aller ihrer übrigen Werke nicht ins Gesicht läugnen. Die ganze Schöpfung sollte durchgenossen, durchgefühlt, durcharbeitet werden; auf jedem neuen Punkt also mußten Geschöpfe seyn, sie zu geniessen, Organe sie zu empfinden, Kräfte, sie dieser Stelle gemäß zu beleben. Der Kaiman und der Kolibri, der Kondor und die Pipa; was haben sie mit einander gemein? und jedes ist für sein Element organisirt, jedes lebt und webt in seinem Elemente. Kein Punkt der Schöpfung ist ohne Genuß, ohne Organ, ohne Bewohner: jedes Geschöpf hat also seine eigne, eine neue Welt.

Unendlichkeit umfaßt mich, wenn ich, umringt von tausend Proben dieser Art und ergriffen von ihren Gefühlen, Natur, in deinen heiligen Tempel trete. Kein Geschöpf bist du vorbei-

beigegangen; du theilteſt dich ihm ganz mit, ſo ganz, wie es dich in ſeiner Organiſation faſſen konnte. Jedes deiner Werke machteſt du Eins und vollkommen und nur ſich ſelbſt gleich. Du arbeiteteſt es von innen heraus und wo du verſagen muſteſt, erſtatteteſt du, wie die Mutter aller Dinge erſtatten konnte. — Laſſet uns einige dieſer abgewogenen Verhältniſſe der verſchiednen wirkenden Kräfte in mancherlei Organiſationen bemerken; wir bahnen uns damit den Weg zum phyſiologiſchen Standort des Menſchen.

* * *

1. Die Pflanze iſt zur Vegetation und Fruchtbringung da: ein untergeordneter Zweck, wie es uns ſcheint; aber im Ganzen der Schöpfung zu jedem andern die Grundlage. Ihn alſo vollführt ſie ganz und wirkt um ſo unabläſſiger auf denſelben, je weniger ſie in andre Zwecke vertheilt iſt. Wo ſie kann, iſt ſie im ganzen Keim da und treibt neue Schößlinge und Knoſpen: ein Zweig vom Baume ſtellet den ganzen Baum dar. Wir rufen alſo ſogleich Einen der vorigen Sätze hier zu Hülfe und haben das Recht, nach aller Analogie der Natur zu ſagen: wo Wirkung iſt, muß Kraft, wo neues Leben iſt, muß ein Principium des neuen Lebens ſeyn und in jedem Pflanzenartigen Geſchöpf muß dieſes ſich in der gröſſeſten Wirkſamkeit finden. Die Theo-

rie der Keime, die man zur Erklärung der Vegetation angenommen hat, erkläret eigentlich nichts: denn der Keim ist schon ein Gebilde und wo dieses ist, muß eine organische Kraft seyn, die es bildet. Im ersten Saamenkorn der Schöpfung hat kein Zergliederer alle künftige Keime entdeckt; sie werden uns nicht eher sichtbar, als bis die Pflanze zu ihrer eignen völligen Kraft gelangt ist und wir haben durch alle Erfahrungen kein Recht, sie etwas anderm, als der organischen Kraft der Pflanze selbst zuzuschreiben, die auf sie mit stiller Intensität wirket. Die Natur gewährte diesem Geschöpf, was sie ihm gewähren konnte und erstattete das Vielfache, das sie ihm entziehen mußte, durch die Innigkeit der Einen Kraft, die in ihm wirket. Was sollte die Pflanze mit Kräften der Thierbewegung, da sie nicht von ihrer Stelle kann? warum sollte sie andre Pflanzen um sich her erkennen können, da dies Erkenntniß ihr Quaal wäre? Aber die Luft, das Licht, ihren Saft der Nahrung ziehet sie an und genießt sie pflanzenartig; den Trieb zu wachsen, zu blühen und sich fortzupflanzen übt sie so treu und unabläßig, als ihn kein andres Geschöpf übet.

2. Der Uebergang von der Pflanze zu den vielen bis[illegible] entdeckten Pflanzenthieren stellet dies noch deutlicher dar. Die Nahrungstheile sind bei ihnen schon gesondert: sie

ſie haben ein Analogon thieriſcher Sinne und willkührlicher Bewegung; ihre vornehmſte organiſche Kraft iſt indeſſen noch Nahrung und Fortpflanzung. Der Polyp iſt kein Magazin von Keimen, die in ihm, etwa für das grauſame Meſſer des Philoſophen, präformirt lägen; ſondern wie die Pflanze ſelbſt organiſches Leben war, iſt auch Er organiſches Leben. Er ſchießt Abſchößlinge, wie ſie, und das Meſſer des Zergliederers kann dieſe Kräfte nur wecken, nur reitzen. Wie ein gereizter oder zerſchnittener Muskel mehr Kraft äuſſert: ſo äuſſert ein gequälter Polyp alles, was er kann, um ſich zu erſtatten und zu ergänzen. Er treibt Glieder ſo lange ſeine Kraft es vermag und das Werkzeug der Kunſt ſeine Natur nur nicht ganz zerſtörte. An einigen Theilen, in einigen Richtungen, wenn die Theile zu klein, wenn ſeine Kräfte zu matt werden, kann ers nicht mehr; welches alles nicht ſtatt fände, wenn in jedem Punkt der präformirte Keim bereit läge. Mächtige organiſche Kräfte ſinds die wir in ihm, wie im Triebwerk der Gewächſe, ja noch tiefer hinab in ſchwächern, dunklern Anfängen wirken ſehen.

3. Die Schalenthiere ſind organiſche Geſchöpfe voll ſo viel Lebens, als ſich in dieſem Element, in dieſem Gehäuſe nur ſammlen und organiſiren konnte. Wir müſſen es Gefühl nennen, weil wir kein andres Wort haben; es iſt

aber

aber Schnecken- oder Meeresgefühl, ein Chaos der dunkelsten Lebenskräfte, unentwickelt bis auf wenige Glieder. Siehe die feinen Fühlhörner, den Muskel, der den Sehnerven vertritt, den offenen Mund, den Anfang des schlagenden Herzens; und welch ein Wunder! die sonderbaren Reproductionskräfte. Das Thier erstattet sich Kopf, Hörner, Kinnlade, Augen: es bauet nicht nur seine künstliche Schale und reibt sie ab, sondern erzeugt auch lebendige Wesen mit eben der künstlichen Schale und manche Geschlechter sind zugleich Mann und Weib. In ihm liegt also eine Welt von organischen Kräften, vermöge deren das Geschöpf auf seiner Stufe vermag, was keins von ausgewickelten Gliedern vermochte und in denen das zähe Schleimgebilde um so inniger und unabläßiger wirket.

4. Das Insekt, ein so kunstreiches Geschöpf in seinen Wirkungen, ist gerade so kunstreich in seinem Bau: seine organische Kräfte sind demselben, sogar einzelnen Theilen nach, gleichförmig. Noch fand sich an ihm zu wenigem Gehirn, und nur zu äusserst feinen Nerven Raum; seine Muskeln sind noch so zart, daß harte Decken sie von aussen bepanzern müssen und zum Kreislauf der größern Landthiere war in seiner Organisation keine Stelle. Sehet aber seinen Kopf, seine Augen, seine Fühlhörner, seine Füße, seine Schilde,

Schilde, ſeine Flügel: bemerket die ungeheuren Laſten, die ein Käfer, eine Fliege, eine Ameiſe trägt; die Macht, die eine erzürnte Weſpe beweiſet: ſehet die fünftauſend Muskeln, die Lyonet in der Weidenraupe gezählt hat, da der mächtige Menſch deren kaum fünftehalbhundert beſitzet; betrachtet endlich die Kunſtwerke, die ſie mit ihren Sinnen und Gliedern vornehmen und ſchließet auf eine organiſche Fülle von Kräften, die in jedem ihrer Theile einwohnend wirken. Wer kann den ausgeriſſenen zitternden Fuß einer Spinne, einer Fliege ſehen, ohne wahrzunehmen, wie viel Kraft des lebendigen Reizes in ihm ſei, auch abgetrennt von ſeinem Körper? Der Kopf des Thiers war noch zu klein, um alle Lebensreize in ſich zu verſammeln; die reiche Natur verbreitete dieſe alſo in alle auch die feinſten Glieder. Seine Fühlhörner ſind Sinne: ſeine feinen Füße Muskeln und Arme: jeder Nervenknote ein kleineres Gehirn, jede reizbare Faſer beinahe ein ſchlagendes Herz; und ſo konnten die feinen Kunſtwerke vollbracht werden, zu denen manche dieſer Gattungen ganz gebauet ſind und zu welchen ſie Organiſation und Bedürfniß treibet. Welche feine Elaſticität hat der Faden einer Spinne, einer Seidenraupe! und die Künſtlerin zog ihn aus ſich ſelbſt, zum offenbaren Erweiſe, daß ſie ſelbſt ganz Elaſticität und Reiz, alſo auch in ihren Trieben

und Kunſtwerken eine wahre Künſtlerin ſei, eine in dieſer Organiſation wirkende kleine Weltſeele.

5. Bei den Thieren von kaltem Blut iſt noch dieſelbe Uebermacht des Reizes ſichtbar. Lange und heftig regt ſich die Schildkröte noch nachdem ſie ihr Haupt verlohren; der abgeriſſene Kopf einer Natter biß nach z. B. 12 Tagen tödlich. Der zuſammengezogne Kinnbacken eines todten Krokodills konnte einem Unvorſichtigen den Finger abbeißen; ſo wie unter den Inſekten der ausgeriſſene Stachel einer Biene zu ſtechen ſtrebet. — Siehe den Froſch in ſeiner Begattung; Füße und Glieder können ihm abgeriſſen werden, ehe er von ſeinem Gegenſtande abläßt. Siehe den gequälten Salamander; Hände, Finger, Füße, Schenkel kann er verlieren und er erſtattet ſie ſich wieder. So groß und wenn ich ſagen darf ſo allgnugſam ſind die organiſchen Lebenskräfte in dieſen Thieren von kaltem Blut, und kurz, je roher ein Geſchöpf iſt, d. i. je minder die organiſche Macht ſeiner Reize und Muskeln zu feinen Nervenkräften hinaufgeläutert und einem größern Gehirn untergeordnet worden; deſto mehr zeigen ſie ſich in einer verbreiteten, das Leben haltenden oder erſtattenden organiſchen Allmacht.

6. Selbſt

6. Selbſt bei Thieren von wärmerem Blut hat man bemerkt, daß in Verbindung mit den Nerven ihr Fleiſch ſich träger bewege und ihr Eingeweide dagegen heftigere Wirkungen des Reizes zeige, wenn das Thier todt iſt. Im Tode werden die Zuckungen ſtärker in dem Maas als die Empfindung abnimmt und ein Muskel, der ſeine Reizbarkeit bereits verlohren, erlangt ſolche wieder, wenn man ihn in Stücke zerſchneidet. Je Nervenreicher alſo das Geſchöpf iſt, deſto mehr ſcheints von der zähen Lebenskraft zu verlieren, die nur mit Mühe abſtirbt. Die Reproductionskräfte einzelner, geſchweige ſo vielartiger Glieder als Haupt, Hände, Füße ſind, verlieren ſich bey den ſogenannten vollkommenern Geſchöpfen; kaum daß ſich bei ihnen in gewiſſen Jahren noch ein Zahn erſetzt oder ein Beinbruch und eine Wunde ergänzet. Dagegen ſteigen die Empfindungen und Vorſtellungen in dieſen Claſſen ſo merklich, bis ſie ſich endlich im Menſchen auf die für eine Erdorganiſation feineſte und höchſte Weiſe zur Vernunft ſammlen.

* * *

Dörfen wir aus dieſen Inductionen, die noch viel mehr ins Einzelne geleitet werden könnten, einige Reſultate ſammlen; ſo wären es folgende:

1. Bei jedem lebendigen Geschöpf scheint der Cirkel organischer Kräfte ganz und vollkommen; nur er ist bei jedem anders modificirt und vertheilet. Bei diesem liegt er noch der Vegetation nahe und ist daher für die Fortpflanzung und Wiedererstattung seiner selbst so mächtig; bei andern nehmen diese Kräfte ab, je mehr sie in künstlichere Glieder, feinere Werkzeuge und Sinnen vertheilt werden.

2. Ueber den mächtigen Kräften der Vegetation fangen die lebendigen Muskelreize zu wirken an. Sie sind mit jenen Kräften des wachsenden, sproßenden, sich wiederherstellenden animalischen Fiberngebäudes nahe verwandt; nur sie erscheinen in einer künstlich verschlungenen Form, zu einem eingeschränkteren, bestimmteren Zweck der Lebenswirkung. Jeder Muskel steht schon mit vielen andern im wechselseitigen Spiel; er wird also auch nicht die Kräfte der Fiber allein, sondern die seinigen erweisen, lebendigen Reiz in wirkender Bewegung. Der Krampffisch erstattet nicht wie die Eidechse, der Frosch, der Polyp, seine Glieder; auch bei denen sich reproducirenden Thieren erstatten sich die Theile, in denen Muskelkräfte zusammengedrungen sind, nicht so, wie die gleichsam absprossenden Glieder; der Krebs kann seine Füße aber nicht seinen Schwanz neu treiben. In künstlich verschlungenen Bewegungskräften hört also allmälich

lich das Gebiet des vegetirenden Organismus auf oder vielmehr es wird in einer künſtlichern Form veſtgehalten und auf die Zwecke der zuſammengeſetzteren Organiſation im Ganzen verwendet.

3. Je mehr die Muskelkräfte in das Gebiet der Nerven treten, deſto mehr werden auch ſie in dieſer Organiſation gefangen und zu Zwecken der Empfindung überwältigt. Je mehr und feinere Nerven ein Thier hat, je mehr dieſe einander vielfach begegnen, künſtlich verſtärken und zu edlen Theilen und Sinnen verwandt werden, je größer und feiner endlich der Sammelplatz aller Empfindungen, das Gehirn iſt: deſto verſtändiger und feiner wird die Gattung dieſer Organiſationen. Wo gegentheils bei Thieren der Reiz die Empfindung, die Muskelkräfte das Nervengebäude überwinden, wo dies auf niedrige Verrichtungen und Triebe verbraucht wird und inſonderheit der erſte und beſchwerlichſte aller Triebe, der Hunger, noch der herrſchendſte ſeyn mußte: da wird, nach unſerm Maasſtabe, die Gattung theils unförmlicher im Bau, theils in ihrer Lebensweiſe gröber. —

Wer würde ſich nicht freuen, wenn ein philoſophiſcher Zergliederer *) es übernähme eine vergleichende Phyſiologie

*) Auſſer andern bekannten Werken finde ich in des ältern Alexander Monro Works Edinb. 1781. einen Eſſai on comparative

mehrerer, insonderheit dem Menschen naher Thiere, nach diesen durch Erfahrungen unterschiednen und vestgestellten Kräften im Verhältniß der ganzen Organisation des Geschöpfs zu geben. Die Natur stellet uns ihr Werk hin: von aussen eine verhüllete Gestalt, ein überdecktes Behältniß innerer Kräfte. Wir sehen seine Lebensweise: wir errathen aus der Physiognomie seines Angesichts und aus dem Verhältniß seiner Theile vielleicht etwas von dem, was im Innern vorgeht; hier aber im Innern sind uns die Werkzeuge und Massen organischer Kräfte selbst vorgelegt und je näher am Menschen, desto mehr haben wir ein Mittel der Vergleichung. Ich wage es, da ich kein Zergliederer bin, den Wahrnehmungen großer Zergliederer in ein paar Beyspielen zu folgen: sie bereiten uns zum Bau und zur physiologischen Natur des Menschen vor.

rative anatomy, der eine Uebersetzung, so wie die schönen Thierskelette in Chefelden's Osteography, Lond. 1783. einen Nachstich verdienten, der aber in Deutschland schwerlich an die genaue Pracht des Originals kommen dörfte.

III.

III.

Beiſpiele vom phiſiologiſchen Bau einiger Thiere.

Der Elephant *), ſo unförmlich er ſcheinet, giebt phyſiologiſche Gründe genug von ſeinem, dem Menſchen ſo ähnlichen Vorzuge vor allen lebenden Thieren. Zwar iſt ſein Gehirn, der Größe des Thiers nach, nicht übermäßig; die Hölen deſſelben aber und ſein ganzer Bau iſt dem menſchlichen ſehr ähnlich. „Ich war erſtaunt, ſagt Camper, eine ſolche Aehnlichkeit zwiſchen der glandula pinealis, den nates und teſtes dieſes Thiers mit denen in unſerm Gehirn zu finden; wenn irgendwo ein ſenſorium commune ſtatt haben kann, ſo muß es hier geſucht werden.„ Die Hirnſchale iſt im Verhältniß des Kopfs klein, weil die Naſenhöle weit oberhalb dem Gehirn läuft und nicht nur die Stirn- ſondern auch andre Hölen **) mit Luft anfüllet: denn um die ſchweren Kinnladen zu bewegen wurden ſtarke Muskeln und große Oberflächen erfodert, die die bildende Mutter alſo, um dem Geſchöpf eine untragbare Schwere zu erſparen, mit Luft anfüllte.

*) Nach Buffon, Daubenton, Camper und zum Theil Zimmermanns Beſchreibung eines ungebohrnen Elephanten.

**) Die Trummeln und Hölen der proceſſus mammillares u. ſ.

füllte. Das große Gehirn liegt nicht oberhalb dem kleinen und drücket daſſelbe nicht durch ſeine Schwere; die trennende Membrane ſteht ſenkrecht. Die zahlreichen Nerven des Thiers wenden ſich großentheils zu den feinern Sinnen und der Rüſſel allein empfängt derſelben ſoviel als ſein ganzer ungeheurer Körper. Die Muskeln, die ihn bewegen, entſpringen an der Stirn: er iſt ganz ohne Knorpel, das Werkzeug eines zarten Gefühls, eines feinen Geruchs und der leichteſten Bewegung. In ihm alſo vereinigen ſich mehrere Sinne und berichtigen einander. Das geiſtvolle Auge des Elephanten (das auch am untern Augenliede, dem Menſchen und ſonſt keinem Thier gleich, Haare und eine zarte Muskelbewegung hat,) hat alſo die feinern fühlenden Sinne zu Nachbarn und dieſe ſind vom Geſchmack, der ſonſt das Thier hinreißt, geſondert. Was bei andern, znmal Fleiſchfreſſenden Thieren der herrſchende Theil des Geſichts zu ſeyn pflegt, der Mund, iſt hier unter die hervorragende Stirn, unter den erhöheten Rüßel tief heruntergeſetzt und beinah verborgen. Noch kleiner iſt ſeine Zunge: die Waffen der Vertheidigung, die er im Munde trägt, ſind von den Werkzeugen der Nahrung unterſchieden; zur wilden Freßgier iſt er alſo nicht gebildet. Sein Magen iſt einfach und klein, ſo groß die Eingeweide ſeyn mußten: ihn kann alſo wahrſcheinlich nicht, wie das Raubthier, der wütende Hunger quälen. Friedlich und

rein-

reinlich lieſet er die Kräuter und weil Geruch und Mund von einander getrennt ſind, brauchet er dazu mehr Behutſamkeit und Zeit. Zu eben der Behutſamkeit hat ihn die Natur im Trinken und in ſeinem ganzen ſchweren Körperbau gebildet, ſo daß dieſe ihn eben aus dem Grunde bis zur Begattung begleitet. Kein Trieb des Geſchlechts verwildert ihn: denn die Elephantin trägt neun Monate, wie der Menſch und ſäuget ihr Junges an Vorderbrüſten. Dem Menſchen gleich ſind die Verhältniſſe ſeiner Lebensalter, zu wachſen, zu blühn, zu ſterben. Wie edel hat die Natur die thieſchen Schneidezähne in Hauzähne verwandelt! und wie fein muß das Organ ſeines Gehörs ſeyn, da er die menſchliche Rede in ſeinen Unterſcheidungen des Befehls und der Affekten verſtehet. Seine Ohren ſind größer, als bei einem andern Thier, dabei dünne und nach allen Seiten gebreitet: ihre Oefnung liegt hoch und der ganze dennoch kleine Hinterkopf des Thiers iſt eine Höle des Wiederhalls, mit Luft erfüllet. So wußte die Natur, die Schwere des Geſchöpfs zu erleichtern, und die ſtärkſte Muskelkraft mit der feinſten Oekonomie der Nerven zu paaren; ein König der Thiere an weiſer Ruhe und verſtändiger Sinnesreinheit.

Der Löwe dagegen *) welch ein andrer König der Thiere

*) Inſonderheit nach Wolfs vortreflicher Beſchreibung in den

Thiere! Auf Muskeln hat es die Natur bey ihm gerichtet; auf Sanftmuth und feine Verständigkeit nicht. Sein Gehirn machte sie klein; und seine Nerven so schwach, als es dem Verhältniß nach selbst die Nerven der Katze nicht sind; die Muskeln dagegen dick und stark und setzte sie an ihren Knochen in eine solche Lage, daß aus ihnen zwar nicht die vielfachste und feinste Bewegung, aber desto mehr Kraft entstehen sollte. Ein eigner großer Muskel, der den Hals erhebt, ein Muskel des Vorderfußes, der zum Vesthalten dient, ein Fußgelenk dicht an der Klaue; diese groß und krumm, daß ihre Spitze nie stumpf werden kann, weil sie nie die Erde berührt; solche wurden des Löwen Gaben. Sein Magen ist lang und stark gebogen; das Reiben desselben und also sein Hunger muß fürchterlich seyn. Klein ist sein Herz, aber zart und weit die Hölen desselben; viel länger und weiter als beim Menschen. Auch die Wände seines Herzens sind doppelt so dünn und die Pulsadern doppelt so klein, daß das Blut des Löwen, sobald es aus dem Herzen tritt, schon viermal und in den Zweigen der 15ten Abtheilung hundertmal schneller läuft, als im Menschen. Das Herz des Elephanten dagegen schlägt ruhig, beinah wie bei kaltblütigen Thieren.

Nov. Commentar. Acad. Scient. Petrop. T. XV. XVI. nach deren Art ich die physiologisch-anatomische Beschreibung mehrerer Thiere wünschte.

Thieren. Auch die Galle des Löwen iſt groß und ſchwärzlich. Seine breite Zunge läuft vorn rund zu, mit Stacheln beſetzt, die anderthalb Zoll lang, mitten auf dem Vordertheil liegen und ihre Spitzen hinterwärts richten. Daher ſein gefährliches Lecken der Haut, das ſogleich Blut hervortreibt und bei dem ihn Blutdurſt befällt; wütender Durſt auch nach dem Blut ſeines Wohlthäters und Freundes. Ein Löwe, der einmal Menſchenblut gekoſtet hat, läßt nicht leicht von dieſer Beute: weil ſein durchfurchter Gaum nach dieſer Erquickung lechzet. Dabei gebiert die Löwin mehrere Jungen, die langſam wachſen: ſie muß ſie alſo lange nähren und ihr mütterlicher Trieb nebſt eignem Hunger, reizt ihre Raubgier. Da die Zunge des Löwen ſcharf leckt und ſein heißer Hunger ein Durſt iſt: ſo iſts natürlich, daß ihn faules Aas nicht reize. Das eigne Würgen und Ausſaugen des friſchen Bluts iſt ſein Königsgeſchmack; und ſein befremdendes Anſtaunen oft ſeine ganze Königsgroßmuth. Leiſe iſt ſein Schlaf, weil ſein Blut warm und ſchnell iſt; feige wird er, wenn er ſatt iſt, weil er faulen Vorrath nicht brauchen kann, auch nicht an ihn denket und ihn alſo nur der gegenwärtige Hunger zur Tapferkeit treibet. Wohlthätig hat die Natur ſeine Sinne geſtumpft: ſein Geſicht fürchtet das Feuer, da es auch den Glanz der Sonne nicht erträgt: er wittert nicht ſcharf, weil er auch der Lage ſeiner Muskeln nach nur zum

mächtigen Sprunge nicht zum Lauf gemacht iſt und keine Fäulung ihn reizt. Die überdeckte, gefruchte Stirn iſt klein gegen den Untertheil des Geſichts, die Raubknochen und Freßmuskeln. Plump und lang iſt ſeine Naſe: eiſern ſein Nacken und Vorderfuß: anſehnlich ſeine Mähne und Schweifmuskeln; der Hinderleib hingegen iſt ſchwächer und feiner. Die Natur hatte ihre furchtbare Kräfte verbraucht und machte ihn im Geſchlecht, auch ſonſt wenn ihn ſein Blutdurſt nicht quält, zu einem ſanften und edlen Thier. So phyſiologiſch iſt alſo auch dieſes Geſchöpfs Art und Seele.

Ein drittes Beiſpiel mag der Unau ſeyn, dem Anſehn nach das letzte und ungebildetſte der vierfüßigen Thiere; ein Klumpe des Schlammes, der ſich zur thieriſchen Organiſation erhoben. Klein iſt ſein Kopf und rund; auch alle Glieder deſſelben rund und dick, unausgebildet und wulſtig. Sein Hals iſt ungelenk; gleichſam Ein Stück mit dem Kopf. Die Haare deſſelben begegnen ſich mit dem Rückenhaar, als ob die Natur das Thier in zweierlei Richtungen formirt habe, ungewiß, welche ſie wählen ſollte. Sie wählte endlich den Bauch und Hintern zum Haupttheil, dem auch in der Stellung, Geſtalt und ganzen Lebensweiſe der elende Kopf nur dienet. Der Wurf liegt am After; Magen und Gedärm füllen ſein Innere: Herz, Lunge, Leber ſind ſchlecht

ge-

gebildet und die Galle ſcheint ihm noch gar zu fehlen. Sein Blut iſt ſo kalt, daß es an die Amphibien grenzet; daher ſein ausgeriſſenes Herz und ſein Eingeweide noch lange ſchlägt und das Thier, auch ohne Herz, die Beine zuckt, als ob es in einem Schlummer läge. Auch hier bemerken wir alſo die Compenſation der Natur, daß wo ſie empfindſame Nerven, ſelbſt rege Muskelkräfte verſagen mußte, ſie deſto inniger den zähen Reiz ausbreitete und mittheilte. Dies vornehme Thier alſo mag unglücklicher ſcheinen als es iſt. Es liebt die Wärme, es liebt die ſchlaffe Ruhe und befindet ſich in beiden Schlammartig wohl. Wenn es nicht Wärme hat, ſchläft es; ja als ob ihm auch das Liegen ſchmerzte, hängt es ſich mit der Kralle an den Baum, frißt mit der andern Kralle und genießt wie ein hangender Sack im warmen Sonnenſchein ſein Raupenartiges Leben. Die Unförmlichkeit ſeiner Füße iſt auch Wohlthat. Das weiche Thier darf ſich vermittelſt ihres ſonderbaren Baues nicht einmal auf die Ballen ſondern nur auf die Converität der Klaue wie auf Räder des Wagens ſtützen und ſchiebet ſich alſo langſam und gemächlich weiter. Seine ſechs und vierzig Ribben, dergleichen kein andres vierfüßiges Thier hat, ſind ein langes Gewölbe ſeines Speiſemagazins und wenn ich ſo ſagen darf, die zu Wirbeln verhärteten Ringe eines freſſenden Blätterſacks, einer Raupe.

Gnug der Beiſpiele. Es erhellet, wohin der Begrif einer Thierſeele, und eines Thierinſtinkts zu ſetzen ſei, wenn wir der Phyſiologie und Erfahrung folgen. Jene nämlich iſt die Summe und das Reſultat aller in einer Organiſation wirkenden lebendigen Kräfte. Dieſer iſt die Richtung, die die Natur jenen ſämtlichen Kräften dadurch gab, daß ſie ſie in eine ſolche und keine andre Temperatur ſtellte: daß ſie ſie zu dieſem und keinem andern Bau organiſirte.

IV.

Von den Trieben der Thiere.

Wir haben über die Triebe der Thiere ein vortrefliches Buch des ſeligen Reimarus *), das ſo wie ſein andres über die natürliche Religion ein bleibendes Denkmal ſeines forſchenden

*) Reimarus allgem. Betrachtungen über die Triebe der Thiere, Hamb. 1773. Imgleichen angefangene Betrachtungen über die beſondern Arten der thieriſchen Kunſttriebe: denen auch J. A. H. Reimarus reiche und ſchöne Abhandlung über die Natur der Pflanzenthiere beygefügt iſt.

ſchenden Geiſtes und ſeiner gründlichen Wahrheitsliebe ſeyn wird. Nach gelehrten und Ordnungsvollen Betrachtungen über die mancherley Arten der thieriſchen Triebe, ſucht er dieſelbe aus Vorzügen ihres Mechaniſmus, ihrer Sinne und ihrer inneren Empfindung zu erklären; glaubt aber noch, inſonderheit bey den Kunſttrieben, beſondere determinirte Naturkräfte und natürlich angebohrne Fertigkeiten annehmen zu müſſen, die weiter keine Erklärung leiden. Ich glaube das letzte nicht; denn die Zuſammenſetzung der ganzen Maſchine mit ſolchen und keinen andern Kräften, Sinnen, Vorſtellungen und Empfindungen, kurz die Organiſation des Geſchöpfs ſelbſt war die gewiſſeſte Richtung, die vollkommenſte Determination, die die Natur ihrem Werk eindrücken konnte.

Als der Schöpfer die Pflanze baute und dieſelbe mit ſolchen Theilen, mit ſolchen Anziehungs- und Verwandlungskräften des Lichts, der Luft, und andrer feinen Weſen, die ſich aus Luft und Waſſer zu ihr drängen, begabte: da er ſie endlich in ihr Element pflanzte, wo jeder Theil die ihm weſentlichen Kräfte natürlich äuſſert: ſo hatte er, dünkt mich, keinen neuen und blinden Trieb zur Vegetation dem Geſchöpf anzuſchaffen nöthig. Jeder Theil mit ſeiner lebendigen Kraft thut das Seine und ſo wird bei der ganzen Erſcheinung das

Re-

Reſultat von Kräften ſichtbar, das ſich in ſolcher und keiner andern Zuſammenſetzung offenbaren konnte. Wirkende Kräfte der Natur ſind alle, jede in ihrer Art, lebendig: in ihrem Innern muß ein Etwas ſeyn, das ihren Wirkungen von außen entſpricht; wie es auch Leibnitz annahm und uns die ganze Analogie zu lehren ſcheinet. Daß wir für dieſen innern Zuſtand der Pflanze oder der noch unter ihr wirkenden Kräfte keinen Namen haben, iſt Mangel unſrer Sprache: denn Empfindung wird allerdings nur von dem innern Zuſtande gebraucht, den uns das Nervenſyſtem gewähret. Ein dunkles Analogon indeſſen mag da ſeyn und wenn es nicht da wäre: ſo würde uns ein neuer Trieb, eine dem Ganzen zugegebne Kraft der Vegetation nichts lehren.

Zwei Triebe der Natur werden alſo ſchon bei der Pflanze ſichtbar, der Trieb der Nahrung und Fortpflanzung; und das Reſultat derſelben ſind Kunſtwerke, an welche ſchwerlich das Geſchäft irgend eines lebendigen Kunſtinſekts reichet: es iſt der Keim und die Blume. Sobald die Natur die Pflanze oder den Stein ins Thierreich überführet, zeigt ſie uns deutlicher, was es mit den Trieben organiſcher Kräfte ſei? Der Polyp ſcheint wie die Pflanze zu blühen und iſt Thier: er ſucht und genieſſet ſeine Speiſe Thierartig; er treibt Schößlinge und es ſind lebendige Thiere: er erſtattet

ſich,

ſich, wo er ſich, erſtatten kann — das gröſeſte Kunſtwerk, das je ein Geſchöpf vollführte. Gehet etwas über die Künſtlichkeit eines Schneckenhauſes? Die Zelle der Biene muß ihm nachſtehn, das Geſpinſt der Raupe und des Seidenwurms muß der künſtlichen Blume weichen. Und wodurch arbeitete die Natur jenes aus? durch innere organiſche Kräfte, die noch wenig in Glieder getheilt in einem Klumpen lagen und deren Windungen ſich meiſtens dem Gange der Sonne gemäß dies regelmäßige Gebilde formten. Theile von innen heraus gaben die Grundlage her, wie die Spinne den Faden aus ihrem Untertheile ziehet und die Luft mußte nur härtere oder gröbere Theile hinzubilden. Mich dünkt, dieſe Uebergänge lehren uns gnugſam, worauf alle, auch die Kunſttriebe des künſtlichſten Thiers beruhen? nämlich auf organiſchen Kräften, die in dieſer und keiner andern Maſſe, nach ſolchen und keinen andern Gliedern wirken. Ob mit mehr oder weniger Empfindnng? kommt auf die Nerven des Geſchöpfs an; es giebt aber außer dieſen noch regſame Muskelkräfte und Fibern voll wachſenden und ſich wieder herſtellenden Pflanzenlebens, welche zwei von den Nerven unabhängige Gattungen der Kräfte dem Geſchöpf gnugſam erſetzen, was ihm an Gehirn und Nerven abgeht.

Und ſo führet uns die Natur ſelbſt auf die Kunſttriebe, die man vorzüglich einigen Inſekten zu geben gewohnt iſt; aus keiner andern Urſache als weil uns ihr Kunſtwerk enger ins Auge fällt und wir daſſelbe ſchon mit unſern Werken vergleichen. Je mehr die Werkzeuge in einem Geſchöpf zerlegt ſind, je lebendiger und feiner ſeine Reize werden: deſto weniger kann es uns fremde dünken, Wirkungen wahrzunehmen, zu denen Thiere von gröberm Bau und von einer ſtumpferen Reizbarkeit einzelner Theile nicht mehr tüchtig ſind, ſo viel andre Vorzüge ſie übrigens haben mögen. Eben die Kleinheit des Geſchöpfs und ſeine Feinheit wirkte zur Kunſt; da dieſe nichts anders ſeyn kann, als das Reſultat aller ſeiner Empfindungen, Thätigkeiten und Reize.

Beiſpiele werden auch hier das beſte ſagen; und der treue Fleiß eines Swammerdamm, Reaumur, Lyonet, Röſels u. a. haben uns die Beiſpiele aufs ſchönſte vors Auge gemalet. Das Einſpinnen der Raupe, was iſt es anders, als was ſo viel andre Geſchöpfe unkünſtlicher thun, indem ſie ſich häuten. Die Schlange wirft ihre Haut ab, der Vogel ſeine Federn, viele Landthiere ändern ihre Haare: ſie verjüngen ſich damit und erſtatten ihre Kräfte. Die Raupe verjünget ſich auch, nur auf eine härtere, feinere, künſtlichere Weiſe: ſie ſtreift ihre Dornhülle

ab,

ab, daß einige ihrer Füße daran hangen bleiben und tritt durch langſame und ſchnellere Uebergänge in einen ganz neuen Zuſtand. Kräfte hiezu verlieh ihr ihr erſtes Lebensalter, da ſie als Raupe nur der Nahrung diente; jetzt ſoll ſie auch der Erhaltung ihres Geſchlechts dienen und zur Geſtalt hiezu arbeiten ihre Ringe und gebähren ſich ihre Glieder. Die Natur hat alſo bei der Organiſation dieſes Geſchöpfs Lebensalter und Triebe nur weiter auseinander gelegt und läßt ſich dieſelbe in eignen Uebergängen organiſch bereiten — dem Geſchöpf ſo unwillkührlich, als der Schlange wenn ſie ſich häutet.

Das Gewebe der Spinne, was iſts anders als der Spinne verlängertes Selbſt, ihren Raub zu erhalten? Wie der Polyp die Arme ausſtreckt, ihn zu faſſen: wie ſie die Krallen bekam, ihn veſt zu halten; ſo erhielt ſie auch die Warzen, zwiſchen welchen ſie das Geſpinnſt hervorzieht, den Raub zu erjagen. Sie bekam dieſen Saft ungefähr zu ſo vielen Geſpinnſten, als auf ihr Leben hinreichen und iſt ſie darin unglücklich, ſo muß ſie entweder zu gewaltſamen Mitteln Zuflucht nehmen oder ſterben. Der ihren ganzen Körper und alle demſelben einwohnende Kräfte organiſirte, bildete ſie alſo zu dieſem Gewebe organiſch.

Die Republik der Biene ſagt nichts anders. Die verſchiedenen Gattungen derſelben ſind jede zu ihrem Zweck gebildet und ſie ſind in Gemeinſchaft, weil keine Gattung ohne die andre leben könnte. Die Arbeitsbienen ſind zum Honigſammlen und zum Bau der Cellen organiſiret. Sie ſammlen jenen, wie jedes Thier ſeine Speiſe ſucht; ja wenn es ſeine Lebensart fodert, ſie ſich zum Vorrath zuſammenträgt und ordnet. Sie bauen die Cellen, wie ſo viel andre Thiere ſich ihre Wohnungen bauen, jedes auf ſeine Weiſe. Sie nähren, da ſie Geſchlechtlos ſind, die Jungen des Bienenſtocks, wie andre ihre eignen Jungen nähren und tödten die Drohnen, wie jedes Thier ein andres tödtet, das ihm ſeinen Vorrath raubt und ſeinem Hauſe zur Laſt fällt. Wie dies alles nicht ohne Sinn und Gefühl geſchehen kann: ſo iſt es indeſſen doch nur Bienenſinn, Bienengefühl; weder der bloße Mechaniſmus, den Buffon; noch die entwickelte mathematiſch-politiſche Vernunft, die andre ihnen angedichtet haben. Ihre Seele iſt in dieſe Organiſation eingeſchloſſen und mit ihr innig verwebet. Sie wirkt alſo derſelben gemäß: künſtlich und fein, aber enge und in einem ſehr kleinen Kreiſe. Der Bienenſtock iſt ihre Welt und das Geſchäft deſſelben hat der Schöpfer noch durch eine dreifache Organiſation dreifach vertheilet.

Auch

Auch das Wort Fertigkeit müſſen wir uns alſo nicht irre machen laſſen, wenn wir dieſe organiſche Kunſt bei manchen Geſchöpfen ſogleich nach ihrer Geburt bemerken. Unſre Fertigkeit entſtehet aus Uebungen: die ihrige nicht. Iſt ihre Organiſation ausgebildet: ſo ſind auch die Kräfte derſelben in vollem Spiel. Wer hat die größeſte Fertigkeit auf der Welt? der fallende Stein, die blühende Blume: er fällt, ſie blühet ihrer Natur nach. Der Kryſtall ſchießt fertiger und regelmäßiger zuſammen, als die Biene bauet und als die Spinne webet. In jenem iſt es nur noch organiſcher blinder Trieb, der nie fehlen kann; in dieſen iſt er ſchon zum Gebrauch mehrerer Werkzeuge und Glieder hinauf organiſiret und dieſe können fehlen. Das geſunde, mächtige Zuſammenſtimmen derſelben zu Einem Zweck macht Fertigkeit, ſobald das ausgebildete Geſchöpf da iſt.

Wir ſehen alſo auch, warum, je höher die Geſchöpfe ſteigen, der unaufhaltbare Trieb ſo wie die Irrthumfreie Fertigkeit abnehme? Je mehr nämlich das Eine organiſche Principium der Natur, das wir jetzt bildend, jetzt treibend, jetzt empfindend, jetzt künſtlichbauend nennen, und im Grunde nur Eine und dieſelbe organiſche Kraft iſt, in mehr Werkzeuge und verſchiedenartige Glieder vertheilt iſt: je mehr es in jedem derſelben eine eigne Welt hat, alſo auch eignen

Hindernissen und Irrungen ausgesetzt ist: desto schwächer wird der Trieb, desto mehr kömmt er unter dem Befehl der Willkühr, mithin auch des Irrthums. Die verschiednen Empfindungen wollen gegen einander gewogen und dann erst mit einander vereinigt seyn: lebe wohl also hinreissender Instinkt, unfehlbarer Führer. Der dunkle Reiz, der in einem gewissen Kreise, abgeschlossen von allem andern, eine Art Allwissenheit und Allmacht in sich schloß, ist jetzt in Aeste und Zweige gesondert. Das des Lernens fähige Geschöpf muß lernen, weil es weniger von Natur weiß: es muß sich üben, weil es weniger von Natur kann; es hat aber auch durch seine Fortrückung, durch die Verfeinerung und Vertheilung seiner Kräfte neue Mittel der Wirksamkeit, mehrere und feinere Werkzeuge erhalten, die Empfindungen gegen einander zu bestimmen und die bessere zu wählen. Was ihm an Intensität des Triebes abgeht, hat es durch Ausbreitung und feinere Zusammenstimmung ersetzt bekommen: es ist eines feinern Selbstgenusses, eines freiern und vielfachern Gebrauchs seiner Kräfte und Glieder fähig worden und alle dies, weil, wenn ich so sagen darf, seine organische Seele in ihren Werkzeugen vielfacher und feiner auseinander gelegt ist. Lasset uns einige wunderbar schöne und weise Gesetze dieser allmälichen Fortbildung der Geschöpfe betrachten, wie der Schöpfer sie Schritt vor Schritt immer mehr an eine

Ver-

Verbindung mehrerer Begriffe oder Gefühle, ſo wie an einen eignen freiern Gebrauch mehrerer Sinne und Glieder gewöhnte.

V.

Fortbildung der Geſchöpfe zu einer Verbindung mehrerer Begriffe und zu einem eignen freiern Gebrauch der Sinne und Glieder.

1.

In der todten Natur liegt alles noch in Einem dunkeln aber mächtigen Triebe. Die Theile dringen mit innigen Kräften zuſammen: jedes Geſchöpf ſucht Geſtalt zu gewinnen und formt ſich. In dieſem Trieb iſt noch alles verſchloſſen; er durchdringt aber auch das ganze Weſen unzerſtörbar. Die kleinſten Theile der Kryſtalle und Salze ſind Cryſtalle und Salze: ihre bildende Kraft wirkt in der kleinſten Partikel wie im Ganzen, unzertheilbar von Auſſen, von Innen unzerſtörbar.

2. Die Pflanze ward in Röhren und andern Theilen aus einander geleitet; ihr Trieb fängt an dieſen Theilen nach

ſich

ſich zu modifiziren, ob er wohl im Ganzen noch einartig wirket. Wurzel, Stamm, Aeſte ſaugen; aber auf verſchiedne Art, durch verſchiedne Gänge, verſchiedne Weſen. Der Trieb des Ganzen modifizirt ſich alſo mit ihnen, bleibt aber noch im Ganzen Eins und daſſelbe: denn die Fortpflanzung iſt nur Efflorescens des Wachsthums; beide Triebe ſind der Natur des Geſchöpfs nach unabtrennbar.

3. Im Pflanzenthier fängt die Natur an, einzelne Werkzeuge, mithin auch ihre inwohnenden Kräfte unvermerkt zu ſondern: die Werkzeuge der Nahrung werden ſichtbar: die Frucht löſet ſich ſchon im Mutterleibe los, ob ſie gleich noch als Pflanze in ihm genährt wird. Viele Polypen ſproſſen aus Einem Stamm: die Natur hat ſie an Ort und Stelle geſetzt und mit einer eignen Bewegbarkeit noch verſchonet; auch die Schnecke hat noch einen breiten Fuß, mit dem ſie an ihrem Hauſe haftet. Noch mehr liegen die Sinne dieſer Geſchöpfe ungeſchieden und dunkel in einander: ihr Trieb wirkt langſam und innig: die Begattung der Schnecke dauert viele Tage. So hat die Natur dieſe Anfänge der lebendigen Organiſation, ſo viel ſie konnte, mit dem Vielfachen verſchont, das Vielfache aber dafür in eine dunkle einfache Regung tiefer gehüllt und veſter verbunden. Das zähe Leben der Schnecke iſt beinah unzerſtörbar.

4. Als

4. Als ſie höher hinaufſchritt, beobachtete ſie eben die weiſe Vorſicht, das Geſchöpf an ein Vielfaches abgetrenneter Sinne und Triebe nur allmälich zu gewöhnen. Das Inſekt konnte auf einmal nicht alles üben, was es üben ſollte; es muß alſo ſeine Geſtalt und ſein Weſen verändern, um jetzt als Raupe dem Triebe der Nahrung, jetzt als Zwiefalter der Fortpflanzung gnug zu thun: beider Triebe war es in Einer Geſtalt nicht fähig. Eine Art Bienen konnte nicht alles ausrichten, was der Genuß und die Fortpflanzung dieſes Geſchlechts foderte; alſo theilte die Natur und machte dieſe zu Arbeitern, jene zu Fortpflanzern, dieſe zur Gebährerin; alles durch eine kleine Abänderung der Organiſation, wodurch die Kräfte des ganzen Geſchöpfs eine andre Richtung bekamen. Was ſie in Einem Modell nicht ausführen konnte, legte ſie in drei Modellen, die alle zuſammen gehören, gebrochen aus einander. So lehrte ſie alſo ihr Bienenwerk die Biene in drei Geſchlechtern, wie ſie den Schmetterling und andre Inſekten ihren Beruf in zwo verſchiednen Geſtalten lehrte.

5. Je höher ſie ſchritt, je mehr ſie den Gebrauch mehrerer Sinne, mithin die Willkühr zunehmen laſſen wollte: deſto mehr that ſie unnöthige Glieder weg, und ſimplificirte den Bau von innen und auſſen. Mit der Haut

der Raupe giengen Füſſe weg, die der Schmetterling nicht mehr bedurfte: die vielen Füſſe der Inſekten, ihre mehreren und vielfachern Augen, ihre Fühlhörner und mancherlei andre kleine Rüſtwerkzeuge verlieren ſich bei den höhern Geſchöpfen. Bei jenen war im Kopf wenig Gehirn: dies lag im Rückenmark längs hinunter und jedes Nervenknötchen war ein neuer Mittelpunkt der Empfindung. Die Seele des kleinen Kunſtgeſchöpfs war alſo in ſein ganzes Weſen gebreitet. Je mehr das Geſchöpf an Willkühr und Verſtandesähnlichkeit wachſen ſoll: deſto größer und Hirnreicher wird der Kopf: die drei Haupttheile des Leibes treten in mehrere Proportion gegen einander, da ſie bei Inſekten, Würmern u. ſ. noch gar Verhältnislos waren. Mit welchen großen mächtigen Schwänzen ſchleppen ſich noch die Amphibien ans Land: ihre Füſſe ſtehn unförmlich aus einander. In Landthieren hebt die Natur das Geſchöpf: die Füße werden höher und rücken mehr zuſammen. Der Schwanz mit ſeinen fortgeſetzten Rückenwirbeln ſchmälert und kürzt ſich; er verliert die groben Muskelkräfte des Krokodills und wird biegſamer, feiner, bis er ſich bei edlern Thieren gar nur in einen haarigen Schweif ändert und die Natur ihn zuletzt, indem ſie ſich der aufrechten Geſtalt nähert, gar wegwirft. Sie hat das Mark deſſelben höher hinauf geleitet und an edlere Theile verwendet.

6. Indem die bildende Künſtlerin alſo die Proportion des Landthiers fand, die beſte, darinn dieſe Geſchöpfe gewiſſe Sinnen und Kräfte gemeinſchaftlich üben und zu Einer Form der Gedanken und Empfindungen vereinigen lernten: ſo änderte ſich zwar nach der Beſtimmung und Lebensart jedweder Gattung auch die Bildung derſelben und ſchuf aus eben den Theilen und Gliedern jedem Geſchlecht ſeine eigne Harmonie des Ganzen, mithin auch ſeine eigne von allen andern Geſchlechtern organiſch verſchiedne Seele; ſie behielt indeß doch unter allen eine gewiſſe Aehnlichkeit bei und ſchien Einen Hauptzweck zu verfolgen. Dieſer Hauptzweck iſt offenbar, ſich der organiſchen Form zu nähren, in der die meiſte Vereinigung klarer Begriffe, der vielartigſte und freieſte Gebrauch verſchiedner Sinne und Glieder ſtatt fände; und eben dies macht die mehr oder mindere Menſchenähnlichkeit der Thiere. Sie iſt kein Spiel der Willkühr: ſondern ein Reſultat der mancherlei Formen, die zu dem Zweck wozu ſie die Natur verbinden wollte, nehmlich zu einer Uebung der Gedanken, Sinne, Kräfte und Begierden in dieſem Verhältniß, zu ſolchen und keinen andern Zwecken nicht anders als alſo verbunden werden konnten. Die Theile jedes Thiers ſtehen auf ſeiner Stuffe in der engſten Proportion unter einander; und ich glaube, alle Formen ſind erſchöpft, in denen nur Ein lebendiges Geſchöpf auf unſrer

Erde fortkommen konnte. Dem Thier ward ein vierfüßiger Gang: denn als Menſchenhände konnt' es noch nicht ſeine Vorfüſſe gebrauchen; durch den vierfüßigen Gang aber ward ihm ſein Stand, ſein Lauf, ſein Sprung und der Gebrauch aller ſeiner Thierſinne am leichtſten. Noch hängt ſein Kopf zur Erde: denn von der Erde ſuchts Nahrung. Der Geruch iſt bei den meiſten herrſchend: denn er muß den Inſtinkt wecken oder ihn leiten. Bei dieſem iſt das Gehör, bei jenem das Auge ſcharf; und ſo hat die Natur nicht nur bei der vierfüßigen Thierbildung überhaupt, ſondern bei der Bildung jedes Geſchlechts beſonders die Proportion der Kräfte und Sinne gewählt, die ſich in dieſer Organiſation am beſten zuſammen üben konnten. Darnach verlängte oder kürzte ſie die Glieder: darnach ſtärkte oder ſchwächete ſie die Kräfte: jedes Geſchöpf iſt ein Zähler zu dem großen Nenner, der die Natur ſelbſt iſt: denn auch der Menſch iſt ja nur ein Bruch des Ganzen, eine Proportion von Kräften, die ſich in dieſer und keiner andern Organiſation durch die gemeinſchaftliche Beihülfe vieler Glieder zu Einem Ganzen bilden ſollte.

7. Nothwendig mußte alſo in einer ſo durchdachten Erdorganiſation keine Kraft die andre, kein Trieb den andern ſtören; und unendlich ſchön iſt die Sorgfalt, die die Natur hier verwandte. Die meiſten Thiere haben ihr beſtimmtes

ſtimmtes Clima und es iſt gerade das, wo ihre Nahrung und Erziehung ihnen am leichteſten wird. Hätte die Natur ſie in dieſer Erträglichkeit vieler Erdſtriche unbeſtimmter gebildet: in welche Noth und Verwilderung wäre manche Gattung gerathen, bis ſie ihren Untergang gefunden hätte! Wir ſehen dies noch an den bildſamen Geſchlechtern, die dem Menſchen in alle Länder gefolgt ſind: ſie haben ſich mit jeder Gegend anders gebildet und der wilde Hund iſt das fürchterlichſte Raubthier worden, eben weil er verwildert iſt. Noch mehr hätte der Trieb der Fortpflanzung das Geſchöpf verwirren müſſen, wenn er unbeſtimmt gelaſſen wäre; nun aber legte die bildende Mutter auch dieſen in Feſſeln. Er wacht nur zu beſtimmter Zeit auf, wenn die organiſche Wärme des Thiers am höchſten ſteiget und da dieſe durch phyſiſche Revolutionen des Wachsthums, der Jahrszeit, der reichſten Nahrung bewirkt wird und die gütige Verſorgerin die Zeit des Tragens auch hiernach beſtimmte, ſo ward für Alt und Jung geſorget. Das Junge kommt auf die Welt, wenn es für ſich fortkommen kann, oder es darf in einem Ei die böſe Jahrszeit überdauern, bis eine freundlichere Sonne es aufweckt; das Alte fühlet nur denn den Trieb, wenn dieſer es in nichts anderm ſtöret. Auch das Verhältniß der beiden Geſchlechter in der Stärke und Dauer dieſes Triebes iſt darnach eingerichtet.

Ueber allen Ausdruck ist die wohlthätige Mutterliebe, mit der auf diese Weise die Natur jedes lebendige Geschöpf zu Thätigkeiten, Gedanken und Tugenden, der Fassung seiner Organisation gemäß, gleichsam erziehet und thätig gewöhnet. Sie dachte ihm vor, da sie diese Kräfte in solche und keine andre Organisation setzte und nöthigte das Geschöpf nun, in dieser Organisation zu sehen, zu begehren, zu handeln, wie sie ihm vorgedacht hatte und in den Schranken dieser Organisation Bedürfniß, Kräfte und Raum gab.

Keine Tugend, kein Trieb ist im menschlichen Herzen, von dem sich nicht hie und da ein Analogon in der Thierwelt fände und zu dem also die bildende Mutter das Thier organisch gewöhnet. Es muß für sich sorgen, es muß die Seinigen lieben lernen: Noth und die Jahrszeit zwingen es zur Gesellschaft, wenn auch nur zur geselligen Reise. Dieses Geschöpf zwingt der Trieb zur Liebe, bei jenem macht das Bedürfniß gar Ehe, eine Art Republik, eine gesellige Ordnung. Wie dunkel dies alles geschehe, wie kurz manches daure: so ist doch der Eindruck davon in der Natur des Thiers da und wir sehen er ist mächtig da, er kommt wieder, ja er ist in diesem Geschöpf unwidertreiblich, unauslöschlich. Je dunkler, desto inniger wirkt alles; je weniger Gedanken sie verbinden, je seltner sie Triebe üben, desto stärker sind die

Triebe,

Triebe, deſto vollendeter wirken ſie. Ueberall alſo liegen Vorbilder der menſchlichen Handlungsweiſen in denen das Thier geübt wird: und ſie, da wir ihr Nervengebäude, ihren uns ähnlichen Bau, ihre uns ähnlichen Bedürfniſſe und Lebensarten vor uns ſehen, ſie dennoch als Maſchinen betrachten zu wollen, iſt eine Sünde wider die Natur, wie irgend Eine.

Es iſt daher auch nicht zu verwundern, daß je Menſchenähnlicher ein Geſchlecht wird, deſto mehr ſeine mechaniſche Kunſt abnehme: denn offenbar ſtehet ein ſolches ſchon in einem vorübenden Kreiſe menſchlicher Gedanken. Der Biber, der noch eine Waſſerratte iſt, bauet künſtlich. Der Fuchs, der Hamſter und ähnliche Thiere haben ihre unterirdiſche Kunſtwerkſtäte; der Hund, das Pferd, das Kameel, der Elephant bedürfen dieſer kleinen Künſte nicht mehr: ſie haben Menſchenähnliche Gedanken, ſie üben ſich, von der bildenden Natur gezwungen, in Menſchenähnlichen Trieben.

IV.

Organiſcher Unterſchied der Thiere und Menſchen.

Man hat unſerm Geſchlecht ein ſehr unwahres Lob gemacht, wenn man behauptete, daß ſich jede Kraft und Fähigkeit aller andern Geſchlechter dem höchſten Grad nach in ihm finde. Das Lob iſt unerweislich und ſich ſelbſt widerſprechend: denn offenbar hübe ſodenn eine Kraft die andre auf und das Geſchöpf hätte ganz und gar keinen Genuß ſeines Weſens. Wie beſtehet es zuſammen, daß der Menſch wie die Blume blühen, wie die Spinne taſten, wie die Biene bauen, wie der Schmetterling ſaugen könnte; und zugleich die Muskelkraft des Löwen, den Rüſſel des Elephanten, die Kunſt des Bibers beſäſſe? Und beſitzet, ja begreift er nur Eine dieſer Kräfte, mit der Innigkeit, mit der ſie das Geſchöpf genießet und übet?

Von der andern Seite hat man ihn, ich will nicht ſagen zum Thier erniedrigen, ſondern ihm einen Charakter ſeines Geſchlechts gar abſprechen und ihn zu einem ausgeartes-

ten

ten Thier machen wollen, das, indem es höhern Vollkommenheiten nachgeſtrebt, ganz und gar die Eigenheit ſeiner Gattung verlohren. Dies iſt nun offenbar auch gegen die Wahrheit und Evidenz ſeiner Naturgeſchichte. Augenſcheinlich hat er Eigenſchaften, die kein Thier hat und hat Wirkungen hervorgebracht, die im Guten und Böſen ihm eigen bleiben. Kein Thier frißt ſeines Gleichen aus Leckerei: kein Thier mordet ſein Geſchlecht auf den Befehl eines Dritten mit kaltem Blut. Kein Thier hat Sprache, wie der Menſch ſie hat, noch weniger Schrift, Tradition, Religion, willkührliche Geſetze und Rechte. Kein Thier endlich hat auch nur die Bildung, die Kleidung, die Wohnung, die Künſte, die unbeſtimmte Lebensart, die ungebundnen Triebe, die flatterhaften Meinungen, womit ſich beinah jedes Individuum der Menſchen auszeichnet. Wir unterſuchen noch nicht, ob alle dies zum Vortheil oder Schaden unſrer Gattung ſei; gnug, es iſt der Charakter unſrer Gattung. Da jedes Thier, der Art ſeines Geſchlechts im Ganzen treu bleibt und Wir allein nicht die Nothwendigkeit ſondern die Willkühr zu unſrer Göttin erwählt haben; ſo muß dieſer Unterſchied als Thatſache unterſucht werden: denn ſolche iſt er unläugbar. Die andre Frage: wie der Menſch dazu gekommen? ob dieſer Unterſchied ihm urſprünglich ſei oder ob er angenommen und affektirt worden? iſt von einer andern,

nämlich von blos hiſtoriſcher Art; und auch hier müßte die Perfectibilität oder Corruptibilität, in der es ihm bisher noch kein Thier nachgethan hat, doch auch zum auszeichnenden Charakter ſeiner Gattung gehört haben. Wir ſetzen alſo alle Metaphyſik bei Seite und halten uns an Phyſiologie und Erfahrung.

1. Die Geſtalt des Menſchen iſt aufrecht; er iſt hierinn einzig auf der Erde. Denn ob der Bär gleich einen breiten Fuß hat und ſich im Kampf aufwärts richtet: obgleich der Affe und Pygmäe zuweilen aufrecht gehen oder laufen; ſo iſt doch ſeinem Geſchlecht allein dieſer Gang beſtändig und natürlich. Sein Fuß iſt veſter und breiter: er hat einen längern großen Zeh, da der Affe nur einen Daumen hat: auch ſeine Ferſe iſt zum Fußblatt gezogen. Zu dieſer Stellung ſind alle dahinwirkende Muskeln bequemt. Die Wade iſt vergrößert: das Becken zurück: die Hüften aus einander gezogen: der Rücken iſt weniger gekrümmt, die Bruſt erweitert: er hat Schlüſſelbeine und Schultern, an den Händen fein fühlende Finger: der hinſinkende Kopf iſt, auf den Muskeln des Halſes zur Krone des Gebäudes erhoben: der Menſch iſt ἀνθρωπος, ein über ſich, ein weit um ſich ſchauendes Geſchöpf.

Nun muß es zugegeben werden, daß dieser Gang dem Menschen nicht so wesentlich sei, daß etwa jeder andre, ihm so unmöglich wie das Fliegen würde. Nicht nur Kinder zeigen das Gegentheil: sondern die Menschen, die unter die Thiere geriethen, habens durch Erfahrung bewiesen. Eilf bis zwölf Personen *) dieser Art sind bekannt, und obwohl nicht alle hinlänglich beobachtet und beschrieben worden; so ergeben doch einige Beispiele deutlich, daß der biegsamen Natur des Menschen auch der für ihn ungemäßeste Gang nicht ganz unmöglich werde. Sein Kopf sowohl als sein Unterleib liegen mehr vorwärts; der Körper kann also auch vorwärts fallen, wie der Kopf im Schlummer sinket. Kein todter Körper kann aufrecht stehen und nur durch eine zahllose Menge angestrengter Thätigkeiten wird unser künstliche Stand und Gang möglich.

Also ist eben auch begreiflich, daß mit dem Thierartigen Gange viele Glieder des menschlichen Körpers ihr: Gestalt und Verhältniß zu einander ändern müssen; wie abermals das Beispiel der verwilderten Menschen zeiget. Der Irrländische Knabe, den Tulpius beschrieben, hatte eine flache

*) Sie stehen in Linneus Natursystem, in Martini's Nachtrage zu Buffon und andern Orten.

Stirn, ein erhöhetes Hinterhaupt, eine weite blöckende Kehle, eine dicke an den Gaum gewachsene Zunge, eine stark einwärts gezogene Herzgrube; gerade wie es der vierfüßige Gang geben mußte. Das niederländische Mägdchen, die noch aufrecht gieng und bei der sich die weibliche Natur so weit erhalten hatte, daß sie sich mit einer Strohschürze deckte, hatte eine braune, rauche, dicke Haut, ein langes und dickes Haar. Das Mädchen, das zu Songi in Champagne gefangen ward, hatte ein schwarzes Ansehen, starke Finger, lange Nägel; und besonders waren die Daumen so stark und verlängert, daß sie sich damit wie ein Eichhörnchen von Baum zu Baum schwang. Ihr schneller Lauf war kein Gehen, sondern ein fliegendes Trippeln und Fortgleiten, wobei an den Füßen fast gar keine Bewegung zu unterscheiden war. Der Ton ihrer Stimme war fein und schwach; ihr Geschrei durchdringend und erschrecklich. Sie hatte ungewöhnliche Leichtigkeit und Stärke und war von ihrer vorigen Nahrung des blutigen und rohen Fleisches, der Fische, der Blätter und Wurzeln so schwer zu entwöhnen, daß sie nicht nur zu entfliehen suchte, sondern auch in eine tödtliche Krankheit fiel, aus der sie nur durch Saugen des warmen Bluts, das sie wie ein Balsam durchdrang, zurückgebracht werden konnte. Ihre Zähne und Nägel fielen aus, da sie sich zu unsern Speisen gewöhnen sollte: unerträgliche Schmerzen zogen

ihr

ihr Magen und Eingeweide, beſonders die Gurgel zuſammen, die lechzend und ausgetrocknet war. Lauter Erweiſe, wie ſehr ſich die biegſame menſchliche Natur, ſelbſt da ſie von Menſchen gebohren und eine Zeitlang unter ihnen erzogen worden, in wenigen Jahren zu der niedrigen Thierart gewöhnen konnte, unter die ſie ein unglücklicher Zufall ſetzte.

Nun könnte ich auch den häßlichen Traum ausmahlen, was aus der Menſchheit hätte werden müſſen, wenn ſie zu dieſem Looſe verdammt, in einem vierfüßigen Mutterleibe zu einem Thierfötus gebildet wäre: welche Kräfte ſich damit hätten ſtärken und ſchwächen, welches der Gang der Menſchenthiere, ihre Erziehung, ihre Lebensart, ihr Gliederbau hätte ſeyn müſſen? u. ſ. f. Aber fliehe unſeliges und abſcheuliches Bild! häßliche Unnatur des natürlichen Menſchen. Du biſt weder in der Natur da; noch ſollt du durch Einen Strich meiner Farben vorgeſtellt werden. Denn:

2. Der aufrechte Gang des Menſchen iſt ihm einzig natürlich: ja er iſt die Organiſation zum ganzen Beruf ſeiner Gattung, und ſein unterſcheidender Charakter.

Kein Volk der Erde hat man vierfüßig gefunden; auch die wildeſten haben aufrechten Gang, ſo ſehr ſich manche an

Bildung und Lebensart den Thieren nähern. Selbſt die Unfühlbaren des Diodors, ſammt andern Fabelgeſchöpfen alter und mittlerer Schriftſteller gehen auf zwei Beinen; und ich begreife nicht, wie das Menſchengeſchlecht, wenn es je dieſe niedrige Lebensweiſe als Natur gehabt hätte, ſich zu einer andern ſo Zwang- ſo Kunſtvollen jemals würde erhoben haben. Welche Mühe koſtete es, die Verwilderten, die man fand, zu unſrer Lebensart und Nahrung zu gewöhnen! Und ſie waren nur verwildert; nur wenige Jahre unter dieſen Unvernünftigen geweſen. Das Eskimo'iſche Mädchen hatte ſogar noch Begriffe ihres vorigen Zuſtandes, Reſte der Sprache und Inſtinkte zu ihrem Vaterlande; und doch lag ihre Vernunft in Thierheit gefangen: ſie hatte von ihren Reiſen, von ihrem ganzen wilden Zuſtande keine Erinnerung. Die andern beſaßen nicht nur keine Sprache; ſondern waren zum Theil auch auf immer zur menſchlichen Sprache verwahrloſet. — Und das Menſchenthier ſollte, wenn es Aeonen lang in dieſem niedrigen Zuſtande geweſen, ja im Mutterleibe ſchon durch den vierfüßigen Gang zu demſelben nach ganz andern Verhältniſſen wäre gebildet worden, ihn freiwillig verlaſſen und ſich aufrecht erhoben haben? Aus Kraft des Thiers, die ihn ewig herabzog, ſollte er ſich zum Menſchen gemacht und menſchliche Sprache erfunden haben, ehe er ein Menſch war? Wäre der Menſch ein vierfüßiges Thier, wäre ers Jahrtauſende

ſende lang geweſen; er wäre es ſicher noch und nur ein Wunder der neuen Schöpfung hätte ihn, zu dem was er jetzt iſt und wie wir ihn, aller Geſchichte und Erfahrung nach, allein kennen, umgebildet.

Warum wollen wir alſo unerwieſne, ja völlig widerſprechende Paradoxa annehmen, da der Bau des Menſchen, die Geſchichte ſeines Geſchlechts und endlich, wie mich dünkt, die ganze Analogie der Organiſation unſrer Erde uns auf etwas andres führet? Kein Geſchöpf, das wir kennen, iſt aus ſeiner urſprünglichen Organiſation gegangen und hat ſich ihr zuwider eine andre bereitet; da es ja nur mit den Kräften wirkte, die in ſeiner Organiſation lägen und die Natur Wege gnug wußte, ein jedes der Lebendigen auf dem Standpunkt veſtzuhalten den ſie ihm anwies. Beim Menſchen iſt auf die Geſtalt, die er jetzt hat, alles eingerichtet; aus ihr iſt in ſeiner Geſchichte Alles, ohne ſie nichts erklärlich und da auf dieſe, als auf die erhabne Göttergeſtalt und künſtlichſte Hauptſchönheit der Erde auch alle Formen der Thierbildung zu convergiren ſcheinen, und ohne jene, ſo wie ohne das Reich des Menſchen, die Erde ihres Schmucks und ihrer herrſchenden Krone beraubt bliebe; warum wollten wir dies Diadem unſrer Erwählung in den Staub werfen und gerade den Mittelpunkt des Kreiſes nicht ſehen wollen, in welchem

chem alle Radien zuſammen zu laufen ſcheinen. Als die bildende Mutter ihre Werke vollbracht und alle Formen erſchöpft hatte, die auf dieſer Erde möglich waren, ſtand ſie ſtill und überſann ihre Werke; und als ſie ſah, daß bei ihnen allen der Erde noch ihre vornehmſte Zierde, ihr Regent und zweiter Schöpfer fehlte: ſiehe da gieng ſie mit ſich zu Rath, drängte die Geſtalten zuſammen und formte aus allen ihr Hauptgebilde, die menſchliche Schönheit. Mütterlich bot ſie ihrem letzten künſtlichen Geſchöpf die Hand und ſprach: „ſteh auf von der Erde! Dir ſelbſt überlaſſen, wärest du Thier wie andre Thiere; aber durch meine beſondre Huld und Liebe gehe aufrecht und werde der Gott der Thiere.„ Laſſet uns bei dieſem heiligen Kunſtwerk, der Wohlthat, durch die unſer Geſchlecht ein Menſchengeſchlecht ward, mit dankbarem Blick verweilen; mit Verwundrung werden wir ſehen, welche neue Organiſation von Kräften in der aufrechten Geſtalt der Menſchheit anfange und wie allein durch ſie der Menſch ein Menſch ward.

Viertes Buch.

I.

Der Mensch ist zur Vernunftfähigkeit organisiret.

Der Orang-Utang ist im Innern und Aeußern dem Menschen ähnlich. Sein Gehirn hat die Gestalt des Unsern: er hat eine breite Brust, platte Schultern, ein ähnliches Gesicht, einen ähnlichgestalteten Schädel: Herz, Lunge, Leber, Milz, Magen, Eingeweide sind wie bei dem Menschen. Tyson *) hat 48 Stücke angegeben, in denen er mehr unserm Geschlecht als den Affenarten gleichet; und die Verrichtungen, die man von ihm erzählt, selbst seine Thorheiten, Laster, vielleicht auch gar die periodische Krankheit machen ihn dem Menschen ähnlich.

*) Tyson's Anatomy of a Pygmy compared with that of a Monkey, an ape and a man Lond. 1751. pag. 92-94.

Allerdings muß also auch in seinem Innern, in den Wirkungen seiner Seele, etwas Menschenähnliches seyn und die Philosophen, die ihn unter die kleinen Kunstthiere erniedrigen wollen, verfehlen, wie mich dünkt, das Mittel der Vergleichung. Der Biber bauet, aber Instinktmäßig: seine ganze Maschine ist dazu eingerichtet; sonst aber kann er nichts: er ist des Umganges der Menschen, der Theilnehmung an unsern Gedanken und Leidenschaften nicht fähig. Der Affe dagegen hat keinen determinirten Instinkt mehr: seine Denkungskraft steht dicht am Rande der Vernunft; am armen Rande der Nachahmung. Er ahmt alles nach und muß also zu tausend Combinationen sinnlicher Ideen in seinem Gehirn geschickt seyn, deren kein Thier fähig ist: denn weder der weise Elephant, noch der gelehrige Hund thut, was er zu thun vermag; er will sich vervollkommnen. Aber er kann nicht: die Thür ist zugeschlossen; die Verknüpfung fremder Ideen zu den Seinen und gleichsam die Besitznehmung des Nachgeahmten ist seinem Gehirn unmöglich. Das Affenweib das Bontius beschrieben, besaß Schamhaftigkeit und bedeckte sich mit der Hand, wenn ein Fremder hinzutrat: sie seufzte, weinte und schien menschliche Handlungen zu verrichten. Die Affen, die Battel beschrieben, gehen in Gesellschaft aus, bewafnen sich mit Prügeln und verjagen den Elephanten aus ihren Bezirken: sie greifen

ſen Neger an und ſetzen ſich um ihr Feuer; haben aber nicht den Verſtand, es zu unterhalten. Der Affe des de la Broße ſetzte ſich zu Tiſch, bediente ſich des Meſſers und der Gabel, zürnte, trauerte, hatte alle menſchliche Affekten. Die Liebe der Mutter zu den Kindern, ihre Auferziehung und Gewöhnung zu den Kunſtgriffen und Schelmereien der Affenlebensart, die Ordnung in ihrer Republik und auf ihren Märſchen, die Strafen, die ſie ihren Staatsverbrechern anthun, ſelbſt ihre poßierliche Liſt und Bosheit, nebſt einer Reihe andrer unläugbarer Züge ſind Beweiſe gnug, daß ſie auch in ihrem Innern ſo Menſchenähnliche Geſchöpfe ſind, wie ihr Aeuſſeres zeiget. Buffon verſchwendet den Strom ſeiner Beredſamkeit umſonſt, wenn er die Gleichförmigkeit des Organiſmus der Natur von Innen und Außen bei Gelegenheit dieſer Thiere beſtreitet; die Fakta, die er von ihnen ſelbſt geſammlet hat, widerlegen ihn gnugſam und der gleichförmige Organiſmus der Natur von Innen und Außen, wenn man ihn recht beſtimmt, bleibt in allen Bildungen der Lebendigen unverkennbar.

Was fehlte alſo dem Menſchenähnlichen Geſchöpf, daß es kein Menſch ward? Etwa nur die Sprache? Aber man hat ſich bei mehrern Mühe gegeben, ſie zu erziehen und wenn ſie derſelben fähig wären, hätten ſie, die alles nachahmen,

dieſe gewiß zuerſt nachgeahmt und auf keine Inſtruction gewartet. Oder liegts allein an ihren Organen? auch nicht: denn ob ſie gleich den Inhalt der menſchlichen Sprache faſſen, ſo hat noch kein Affe, da er doch immer geſtikuliret, ſich ein Vermögen erworben, mit ſeinem Herrn pantomimiſch zu ſprechen und durch Geberdungen menſchlich zu diskuriren. Alſo muß es ſchlechthin an etwas anderm liegen, das dem Traurigen zur Menſchenvernunft die Thür ſchloß und ihm vielleicht das dunkle Gefühl ließ, ſo nahe zu ſeyn und nicht hinein zu gehören.

Was war dies Etwas? Es iſt ſonderbar, daß der Zergliederung nach beinahe aller Unterſchied an Theilen des Ganges zu liegen ſcheine. Der Affe iſt gebildet, daß er etwa aufrecht gehen kann und iſt dadurch dem Menſchen ähnlicher, als ſeine Brüder; er iſt aber nicht ganz dazu gebildet und dieſer Unterſchied ſcheint ihm alles zu rauben. Laſſet uns dieſen Anblick verfolgen und die Natur ſelbſt wird uns auf die Wege führen, auf denen wir die erſte Anlage zur menſchlichen Würde zu ſuchen haben.

Der Orang-Utang *) hat lange Arme, große Hände, kurze Schenkel, große Füße mit langen Zehen; der Daum ſeiner

*) S. Campers Kort Berigt wegens de Ontleding van verſchiedene

ſeiner Hand aber, der große Zeh ſeines Fußes iſt klein: Buffon und ſchon Tyſon vor ihm nennet das Affengeſchlecht alſo vierhändig; und ihm fehlt mit dieſen kleinen Gliedern offenbar die Baſis zum veſten Stande des Menſchen. Sein Hinterleib iſt hager, ſein Knie breiter als beim Menſchen und nicht ſo tief; die Knie-bewegende Muskeln ſitzen tiefer im Schenkelbein, daher er nie ganz aufrecht ſtehen kann, ſondern immer mit eingebogenen Knieen gleichſam nur ſtehen lernet. Der Kopf des Schenkelknochen hängt in ſeiner Pfanne ohne Band: die Knochen des Beckens ſtehen wie bei vierfüßigen Thieren: die fünf letzten Halswirbel haben lange ſpitzige Fortſätze, die die Zurückbeugung des Kopfs hindern; er iſt alſo durchaus nicht zur aufrechten Stellung geſchaffen und fürchterlich ſind die Folgen, die daraus ſprieſſen. Sein Hals wird kurz und lang die Schlüſſelbeine, ſo daß der Kopf zwiſchen den Schultern zu ſtecken ſcheinet.

dene Orang-Outangs. Amſterd. 1780. Ich kenne dieſen Bericht nur aus dem reichen Auszuge der Göttingiſchen gelehrten Anzeigen (Zugabe St. 29. 1780.) und es iſt zu hoffen, daß er nebſt der Abhandlung über die Sprachwerkzeuge der Affen aus den Tranſactionen in die Sammlung kleiner Schriften dieſes berühmten Zergliederers (Leipzig. 1781.) werde eingerückt werden.

net *) Sonach bekommt dieſer ein größeres Vordertheil, hervorragende Kinnladen, eine platte Naſe: die Augen ſtehn dicht an einander: der Augapfel wird klein, daß man kein Weiſſes um den Stern ſieht. Der Mund dagegen wird groß, der Bauch dick, die Brüſte lang, der Rücken wie gebrechlich. Die Ohren treten thierartig empor. Die Augenhölen kommen dicht an einander: die Gelenkflächen des Kopfs ſtehen nicht mehr in der Mitte ſeiner Grundfläche, wie beim Menſchen, ſondern hinterwärts, wie beim Thier. Der Oberkieſer dagegen rückt vorwärts und das eingeſchobne eigne Zwiſchenbein des Affen (os intermaxillare) iſt der letzte Abſchnitt vom Menſchenantlitz **). Denn nun, nach dieſer Formung des Kopfs unten hervor, hinten hinweg; nach dieſer Stellung deſſelben auf dem Halſe, nach dem ganzen Zuge des Rückenwirbels jenen gemäß, blieb der Affe — immer nur ein Thier, ſo Menſchenähnlich er übrigens ſeyn mochte.

Um

*) Man ſehe die Abbildung der traurigen Figur bei Tyſon von vorn und hinten.

**) Eine Abbildung dieſes Beins ſiehe bei Blumenbach de generis humani varietate natiua Tab. I. fig. 2. Indeſſen ſcheinen nicht alle Affen dies os intermaxillare in gleichem Grad zu haben, da Tyſon in ſeinem Zergliederungsbericht, daß es nicht da geweſen, deutlich bemerket.

Um uns zu diesem Schluß vorzubereiten: so lasset uns an Menschengesichter denken, die auch nur in der weitesten Ferne ans Thier zu grenzen scheinen. Was macht sie thierisch? was gibt ihnen diesen entehrenden groben Anblick? der hervorgerückte Kiefer, der zurückgeschobne Kopf, kurz die entfernteste Aehnlichkeit mit der Organisation zum vierfüßigen Gange. Sobald der Schwerpunkt verändert wird, auf dem der Menschenschädel in seiner erhabnen Wölbung ruhet: so scheinet der Kopf am Rücken vest, das Gebiß der Zähne tritt hervor, die Nase breitet sich platt und thierisch. Oben treten die Augenhölen näher zusammen: die Stirn geht zurück und bekommt von beiden Seiten den tödtlichen Druck des Affenschädels. Der Kopf wird oben und hinten spitz: die Vertiefung der Hirnschale bekommt eine kleinere Weite — und das alles, weil die Richtung der Form verrückt scheint, die schöne freie Bildung des Haupts zum aufrechten Gange des Menschen.

Rücket diesen Punkt anders und die ganze Formung wird schön und edel. Gedankenreich tritt die Stirn hervor und der Schädel wölbet sich mit erhabner ruhiger Würde. Die breite Thiernase zieht sich zusammen und organisirt sich höher und feiner: der zurückgetretene Mund kann schöner bedeckt werden und so formt sich die Lippe des Menschen, die

der klügſte Affe entbehret. Nun tritt das Kinn herab, um ein gerade herabgeſenktes ſchönes Oval zu ründen: ſanft geht die Wange hinan: das Auge blickt unter der vorragenden Stirn wie aus einem heiligen Gedankentempel. Und wodurch dies alles? Durch die Formung des Kopfs zur aufrechten Geſtalt, durch die innere und äußere Organiſation deſſelben zum perpendicularen Schwerpunkt *). Wer Zweifel hierüber hat, ſehe Menſchen- und Affenſchädel; und es wird ihm kein Schatten eines Zweifels mehr bleiben.

Alle äußere Form der Natur iſt Darſtellung ihres inneren Werks; und ſo treten wir, große Mutter, vor das Allerheiligſte deiner Erdenſchöpfung, die Werkſtätte des menſchlichen Verſtandes.

* * *

Man hat ſich viel Mühe gegeben, die Größe des Gehirns bei Menſchen mit der Gehirnmaſſe andrer Thiergattungen

*) Die Abhandlung Daubentons ſur les differences de la ſituation du grand trou occipital dans l'homme & dans les animaux in den Mem. de l'acad. de Paris 1764. die ich bei Blumenbach angeführt gefunden, habe ich bisher nicht geleſen; ich weiß alſo auch nicht, wohin ſein Gedanke gehet oder wie weit er ihn führet? Meine Meinung iſt aus vorliegenden Thier- und Menſchenſchädeln geſchöpfet.

tungen zu vergleichen und daher Thier und Gehirn gegen einander zu wägen. Aus drei Urſachen kann dies Wägen und dieſe Zahlbeſtimmung keine reinen Reſultate geben.

1. Weil das Eine Glied des Verhältniſſes, die Maſſe des Körpers, zu unbeſtimmt iſt und zu dem andern fein beſtimmten Gliede, dem Gehirn ſelbſt, keine reine Proportion gewähret. Wie verſchiedenartig ſind die Dinge, die in einem Körper wiegen! und wie verſchieden kann das Verhältniß ſeyn, das die Natur unter ihnen veſtſtellte! Sie wußte dem Elephanten ſeinen ſchweren Körper, ſelbſt ſein ſchweres Haupt durch Luft zu erleichtern und ohngeachtet ſeines nicht übergroßen Gehirnes iſt er der Weiſeſte der Thiere. Was wiegt im Körper des Thiers am meiſten? Die Knochen und mit ihnen hat das Gehirn kein unmittelbares Verhältniß.

2. Ohnſtreitig kommt viel darauf an: wozu das Gehirn für den Körper gebraucht werde? wohin und zu welchen Lebensverrichtungen es ſeine Nerven ſende? Wenn man alſo Gehirn- und Nervengebäude gegen einander wöge; ſo gäbe es ſchon ein feineres und dennoch kein reines Verhältniß: denn das Gewicht beider zeigt doch nie, weder die Feinheit der Nerven, noch die Abſicht ihrer Wege.

3. Also käme zuletzt alles auf die feinere Ausarbeitung, auf die proportionirte Lage der Theile gegen einander, und wie es scheint, am meisten auf den weiten und freien Sammelplatz an, die Eindrücke und Empfindungen aller Nerven mit der größesten Kraft, mit der schärfsten Wahrheit, endlich auch mit dem freiesten Spiel der Mannichfaltigkeit zu verknüpfen und zu dem unbekannten göttlichen Eins, das wir Gedanke nennen, energisch zu vereinen; wovon uns die Größe des Gehirns an sich nichts saget.

Indessen sind diese berechnenden Erfahrungen *) schätzbar und geben, zwar nicht die letzten, aber sehr belehrende und weiterhinleitende Resultate; deren ich einige, um auch hier die aufsteigende Einförmigkeit des Ganges der Natur zu zeigen, anzuführen wage.

1. In

*) In Hallers größerer Physiologie ist deren eine Menge gesammlet; es wäre zu wünschen, daß Hr. Prof. Wrisberg seine reichen Erfahrungen, auf welche er sich in den Anmerkungen zu Hallers kleinerer Physiologie beziehet, bekannt machte: denn daß die specifische Schwere des Gehirns, die er untersucht hat, ein feinerer Maasstab sei, als der bei den vorhergehenden Berechnungen gebraucht worden, wird sich bald ergeben.

1. In den kleinern Thieren, bei denen der Kreislauf und die organiſche Wärme noch unvollkommen iſt, findet ſich auch ein kleineres Gehirn und wenigere Nerven. Die Natur hat ihnen, wie wir ſchon bemerkt haben, an innigem oder fein verbreitetem Reiz erſetzt, was ſie ihnen an Empfindung verſagen mußte: denn wahrſcheinlich konnte der ausarbeitende Organismus dieſer Geſchöpfe ein größeres Gehirn weder hervorbringen noch ertragen.

2. In den Thieren von wärmerm Blut wächſt auch die Maſſe des Gehirns in dem Verhältniß, wie ihre künſtlichere Organiſation wächſet; zugleich treten hier aber auch andre Rückſichten ein, die inſonderheit das Verhältniß der Nerven und Muskelkräfte gegen einander zu beſtimmen ſcheinet. In Raubthieren iſt das Gehirn kleiner: bei ihnen herrſchen Muskelkräfte, und auch ihre Nerven ſind großentheils Dienerinnen deſſelben und des thieriſchen Reizes. Bei Grasfreſſenden ruhigen Thieren wird das Gehirn gröſſer; obwohl es auch bei ihnen ſich größtentheils noch in Nerven der Sinne zu verbrauchen ſcheinet. Die Vögel haben viel Gehirn: denn ſie mußten in ihrem kältern Element wärmeres Blut haben. Der Kreislauf iſt auch zuſammengedrängter in ihrem meiſtens kleineren Körper; und ſo füllet bei dem verliebten Sperlinge das Gehirn den ganzen Kopf und iſt $\frac{1}{7}$ vom Gewicht ſeines Körpers.

3. Bei jungen Geſchöpfen iſt das Gehirn größer als bei Erwachſenen; offenbar weil es flüßiger und zarter iſt, alſo auch einen größern Raum einnimmt, deßwegen aber kein größeres Gewicht gibt. In ihm iſt noch der Vorrath jener zarten Befeuchtung zu allen Lebensverrichtungen und innern Wirkungen, durch welche das Geſchöpf ſich in ſeinen jüngern Jahren Fertigkeiten bilden und alſo viel aufwenden ſoll. Mit den Jahren wird es trockner und feſter: denn die Fertigkeiten ſind gebildet da und der Menſch ſowohl als das Thier iſt nicht mehr ſo leichter, ſo anmuthiger, ſo flüchtiger Eindrücke fähig. Kurz, die Größe des Gehirns bei einem Geſchöpf ſcheint eine nothwendige Mitbedingung; nicht aber die einzige, nicht die erſte Bedingung zu ſeyn, zu ſeiner gröſſern Fähigkeit und Verſtandesübung. Unter allen Thieren hat der Menſch, wie ſchon die Alten wußten, verhältnißmäſſig das gröſſeſte Gehirn, worinn ihm aber der Affe nichts nachgibt: ja das Pferd wird hierinn übertroffen vom Eſel.

* * *

Alſo muß etwas anders hinzukommen, das die feinere Denkungskraft des Geſchöpfs phyſiologiſch fördert; und was könnte dies, nach dem Stufengange von Organiſationen, den uns die Natur vors Auge gelegt hat, anders ſeyn, als der Bau des Gehirns ſelbſt, die vollkommenere Ausarbeitung

ſeiner

seiner Theile und Säfte, endlich die schönere Lage und Proportion desselben zur Empfängniß geistiger Empfindungen und Ideen in der glücklichsten Lebenswärme. Lasset uns ihr Buch aufschlagen, die feinsten Blätter die sie je geschrieben, die Gehirntafeln selbst: denn da der Zweck ihrer Organisationen auf Empfindung, auf Wohlseyn, auf Glückseligkeit eines Geschöpfs geht: so muß das Haupt endlich das sicherste Archiv werden, in dem wir ihre Gedanken finden:

1. In Geschöpfen, bei denen das Gehirn kaum anfängt, erscheinet es noch sehr einfach: es ist wie eine Knospe oder ein paar Knospen des fortsprießenden Rückenmarkes, die nur den nöthigsten Sinnen Nerven ertheilen. Bei Fischen und Vögeln, die nach Willis Bemerkung im ganzen Bau des Gehirns Aehnlichkeit haben, nimmt die Zahl der Erhöhungen bis zu fünf und mehreren zu: sie sondern sich auch deutlicher auseinander. In den Thieren von wärmerem Blut endlich unterscheidet sich das kleine und große Gehirn känntlich: die Flügel des letzten breiten sich, der Organisation des Geschöpfs zufolge, auseinander und die einzelnen Theile treten zu eben dem Zweck in Verhältniß. Die Natur hat also, so wie bei der ganzen Bildung ihrer Geschlechter, so auch bei dem Inbegrif und Ziel derselben, dem Gehirn, nur Einen Haupttypus, auf den sie es vom niedrigsten

drigſten Wurm und Inſekt anlegt, den ſie bei allen Gattungen nach der verſchiednen äußern Organiſation des Geſchöpfs im kleinen zwar verändert, aber verändernd fortführt, vergrößert, ausbildet und beim Menſchen zuletzt aufs künſtlichſte vollendet. Sie kommt mit dem kleinen Hirn eher zu Stande, als mit dem großen, da jenes ſeinem Urſprunge nach dem Rückenmark näher und verwandter, alſo auch bei mehreren Gattungen gleichförmiger iſt, bei denen die Geſtalt des großen Gehirns noch ſehr variiret. Es iſt dieſes auch nicht zu verwundern, da vom kleinern Gehirn ſo wichtige Nerven für die thieriſche Organiſation entſpringen; ſo daß die Natur in Ausbildung der edelſten Gedankenkräfte ihren Weg von dem Rücken nach den vordern Theilen nehmen mußte.

2. Bei dem größern Gehirn zeiget ſich die mehrere Ausarbeitung ſeiner Flügel in den edlern Theilen auf mehr als Eine Weiſe. Nicht nur ſind ſeine Furchen künſtlicher und tiefer und den Menſch hat derſelben mehrere und mannichfaltere als irgend ein anderes Geſchöpf: nicht nur iſt die Rinde des Hirns beim Menſchen der zarteſte und feinſte Theil ſeiner Glieder, der ſich ausdunſtend bis auf $\frac{1}{17}$ verlieret; ſondern auch der Schatz, den dieſe Rinde bedecket und durchflicht, das Mark des Gehirns, iſt bei den edlern Thieren und am meiſten beim Menſchen in ſeinen Theilen unterſchiedner,

ſchiedner, beſtimmter und vergleichungsweiſe größer als bei allen andern Geſchöpfen. Beim Menſchen überwiegt das große Gehirn das kleine um ein vieles: und das größere Gewicht deſſelben zeigt ſeine innere Fülle und mehrere Ausarbeitung.

3. Nun zeigen alle bisherigen Erfahrungen, die der gelehrteſte Phyſiolog aller Nationen, Haller, geſammlet, wie wenig ſich das untheilbare Werk der Ideenbildung in einzelnen materiellen Theilen des Gehirns materiell und zerſtreut aufſuchen laſſe; ja mich dünkt, wenn alle dieſe Erfahrungen auch nicht vorhanden wären, hätte man aus der Beſchaffenheit der Ideenbildung ſelbſt darauf kommen müſſen. Was iſts, das wir die Kraft unſres Denkens nach ihren verſchiednen Verhältniſſen bald Einbildungskraft und Gedächtniß, bald Witz und Verſtand nennen? daß wir die Triebe zu begehren vom reinen Willen abſondern und endlich gar Empfindungs- und Bewegungskräfte theilen? Die mindeſte genauere Ueberlegung zeigt, daß dieſe Fähigkeiten nicht örtlich von einander getrennt ſeyn können, als ob in dieſer Gegend des Gehirns der Verſtand, in jener das Gedächtniß und die Einbildungskraft, in einer andern die Leidenſchaften und ſinnlichen Kräfte wohnen: denn der Gedanke unſrer Seele iſt ungetheilt und jede dieſer Wirkungen iſt eine Frucht

der Gedanken. Es wird daher beinah ungereimt, abstrahirte Verhältnisse als einen Körper zergliedern zu wollen und wie Medea die Glieder ihres Bruders hinwarf, die Seele aus einander zu werfen. Entgehet uns bei dem gröbsten Sinn das Material der Empfindung, das vom Nervensaft, (wenn dieser auch da wäre,) ein so verschiednes Ding ist: wie viel weniger wird uns die geistige Verbindung aller Sinne und Empfindungen empfindbar werden, daß wir dieselbe nicht nur sehen und hören, sondern auch in den verschiedenen Theilen des Gehirns so willkührlich erwecken könnten, als ob wir ein Clavichord spielten. Der Gedanke, dieses auch nur zu erwarten, ist mir fremde.

4. Noch fremder wird er mir, wenn ich den Bau des Gehirns und seiner Nerven betrachte. Wie anders ist hier die Haushaltung der Natur, als wie sich unsre abstrahirte Psychologie die Sinne und Kräfte der Seele denket! Wer würde aus der Metaphysik errathen, daß die Nerven der Sinne also entstehn, sich also trennen und verbinden? und doch sind dies die einzigen Gegenden des Gehirns, die wir in ihren organischen Zwecken kennen, weil uns ihre Wirkung vors Auge gelegt ist. Also bleibt uns nichts übrig, als diese heilige Werkstäte der Ideen, das innere Gehirn, wo sich die Sinne einander nähern, als die Gebärmutter anzusehen,

zuſehen, in denen ſich die Frucht der Gedanken unſichtbar und unzertheilt bildet. Iſt jene geſund und friſch und gewährt der Frucht nicht nur die gehörige Geiſtes- und Lebenswärme, ſondern auch den geräumigen Ort, die ſchickliche Stäte, auf welcher die Empfindungen der Sinne und des ganzen Körpers von der unſichtbaren organiſchen Kraft, die hier alles durchwebt, erfaſſet und wenn ich metaphoriſch reden darf, in den lichten Punkt vereinigt werden können, der höhere Beſinnung heißt: ſo wird, wenn äuſſere Umſtände des Unterrichts und der Ideenweckung dazu kommen, das feinorganiſirte Geſchöpf der Vernunft fähig. Iſt dieſes nicht, fehlen dem Gehirn weſentliche Theile oder feinere Säfte: nehmen gröbere Sinne den Platz ein oder findet es ſich endlich in einer verſchobenen, zuſammengedruckten Lage: was wird die Folge ſeyn? als daß jene feine Zuſammenſtralung der Ideen nicht ſtatt finde, daß das Geſchöpf ein Knecht der Sinne bleibe.

5. Die Bildung der verſchiednen Thiergehirne ſcheint dies augenſcheinlich darzulegen und eben hieraus, verglichen mit der äußern Organiſation und Lebensweiſe des Thieres, wird man ſich Rechenſchaft geben können, warum die Natur, die überall auf Einen Typus ausging, ihn nicht allenthalben erreichen konnte und jetzt ſo, jetzt anders abwechſeln mußte.

Der Hauptsinn vieler Geschöpfe ist der Geruch: er ist ihnen der nothwendigste zur Unterhaltung und ihres Instinkts Führer. Nun siehe, wie sich im Gesicht des Thiers die Nase hervordrängt: so drängen sich auch im Gehirn desselben die Geruchnerven hervor, als ob zu ihnen allein der Vordertheil des Haupts gemacht wäre. Breit, hol und markig gehen sie daher, daß sie fortgesetzte Gehirnkammern scheinen; bei manchen Gattungen gehen die Stirnhölen weit herauf, um vielleicht auch den Sinn des Geruchs zu verstärken und so, wenn ich so sagen darf, ist ein großer Theil der Thierseele geruchartig. Die Sehnerven folgen, da nach dem Geruch dieser Sinn dem Geschöpf der nöthigste war: sie gelangen schon mehr zur mittlern Region des Gehirns, wie sie auch einem feineren Sinn dienen. Die andern Nerven, die ich nicht hererzählen will, folgen in der Maaße, wie die äußere und innere Organisation einen Zusammenhang der Theile fodert, so daß z. B. die Nerven und Muskeln der Theile des Hinterhaupts den Mund, die Kinnbacken u. s. stützen und beseelen. Sie schließen also gleichsam das Antliz und machen das äußere Gebilde so zu einem Ganzen, wie es nach dem Verhältniß innerer Kräfte das Innere war; nur berechne man dieses nicht blos auf das Gesicht, sondern auf den ganzen Körper. Es ist sehr angenehm, die verschiednen Verhältnisse verschiedner Gestalten vergleichend durchzugehn

und

und die innern Gewichte zu betrachten, die die Natur für jedes Geschöpf aufhing. Wo sie versagte, erstattete sie: wo sie verwirren mußte, verwirrete sie weise, d. i. der äußern Organisation des Geschöpfs und seiner ganzen Lebensweise harmonisch. Sie hatte aber immer ihren Typus im Auge und wich ungern von ihm ab, weil ein gewisses analoges Empfinden und Erkennen der Hauptzweck war, zu dem sie alle Erdorganisationen bilden wollte. Bei Vögeln, Fischen und den verschiedensten Landthieren ist dies in einer fortgehenden Analogie zu zeigen.

6. Und so kommen wir auf den Vorzug des Menschen in seiner Gehirnbildung; wovon hängt er ab? offenbar von seiner vollkommnern Organisation im Ganzen und zuletzt von seiner aufrechten Stellung. Jedes Thiergehirn ist nach der Bildung seines Kopfs oder vielmehr diese nach ihm geformt, weil die Natur von innen aus wirket. Zu welchem Gange, zu welchem Verhältniß der Theile gegen einander, zu welchem Habitus endlich sie das Geschöpf bestimmte: darnach mischte und ordnete sie auch seine organischen Kräfte. Und so ward das Gehirn groß oder klein, breit oder schmal, schwer oder leicht, viel- oder einartig; nachdem seine Kräfte waren und in welchem Verhältniß sie gegen einander wirkten. Darnach wurden auch die Sinne des

Geſchöpfs ſtark oder ſchwach, herrſchend oder dienend. Hölen und Muskeln des Vorder- und Hinterhaupts bildeten ſich, nachdem die Lymphe gravitirte, kurz nach dem Winkel der organiſchen Hauptrichtung. Von zahlreichen Proben, die hierüber aus Gattungen und Geſchlechtern angeführt werden könnten, führe ich nur zwei oder drei an. Was bildet den organiſchen Unterſchied unſers Haupts vom Kopf des Affen? der Winkel ſeiner Hauptrichtung. Der Affe hat alle Theile des Gehirns, die der Menſch hat; er hat ſie aber nach der Geſtalt ſeines Schädels in einer zurückgedrückten Lage, und dieſe hat er, weil ſein Kopf unter einem andern Winkel geformt und er nicht zum aufrechten Gange gemacht iſt. Sofort wirkten alle organiſchen Kräfte anders: der Kopf ward nicht ſo hoch, nicht ſo breit, nicht ſo lang wie der unſre: die niedern Sinne traten mit dem Untertheil des Geſichts hervor und es ward ein Thiergeſicht, ſo wie ſein zurückgeſchobnes Gehirn immer nur ein Thiergehirn blieb: wenn er auch alle Theile des menſchlichen Gehirns hätte; er hat ſie in andrer Lage, in anderm Verhältniß. Die Pariſiſchen Zergliederer fanden in ihren Affen die Vordertheile Menſchenähnlich; die innern aber von dem kleinen Gehirn alle im Verhältniß tiefer: die Zirbeldrüſe war koniſch, ihre Spitze nach dem Hinterhaupt gekehrt u. ſ. — lauter Verhältniſſe aus dieſem Winkel der Hauptrichtung zu ſeinem Gange,

Gange, zu ſeiner Geſtalt und Lebensweiſe. Der Affe, den Blumenbach *) zergliederte, war noch thieriſcher, wahrſcheinlich weil er von einer niedrigern Art war: daher ſein größeres cerebellum, daher die andern fehlende Unterſchiede in den wichtigſten Regionen. Beim Orang-Utang fallen dieſe weg, weil ſein Haupt minder zurückgebogen, ſein Gehirn minder zurückgedrückt iſt; indeſſen noch zurückgedrückt gnug, wenn man es mit dem hoch- und rund- und freigewölbten menſchlichen Gehirn vergleicht, der einzigen ſchönen Kammer der vernünftigen Ideenbildung. Warum hat das Pferd kein Wundernetz (rete mirabile) gleich andern Thieren? weil ſein Haupt empor ſteht und ſich die Hauptader ſchon einigermaßen dem Menſchen ähnlich, ohne dieſe Verſiegungen, wie bei hangenden Thierhäuptern erhebet. Es ward alſo auch ein edleres, raſches, muthiges Thier, von vieler Wärme, von wenigem Schlaf; da hingegen bei Geſchöpfen, denen ihr Haupt niederſank, die Natur im Bau des Gehirns ſo viel andre Anſtalten vorzukehren hatte, ſo gar, daß ſie die Haupttheile deſſelben mit einer beinern Wand unterſchied. Alles kam alſo auf die Richtung an, nach und zu der ſie das Haupt, der Organiſation des ganzen Körpers gemäß, formte. Ich ſchweige von mehrern Beiſpielen, mit dem Wunſch, daß forſchende Zergliederer inſonderheit bei Men-

*) Blumenbach. de varietat. nativ. gen. hum. p. 32.

Menſchenähnlichen Thieren auf dies innere Verhältniß der Theile nach der Lage gegen einander und nach der Richtung des Haupts in ſeiner Organiſation zum Ganzen Rückſicht nehmen mögten; hier, glaube ich, wohnt der Unterſchied einer Organiſation zu dieſem oder jenem Inſtinkt, zur Wirkung einer Thier- oder Menſchenſeele: denn jedes Geſchöpf iſt in allen ſeinen Theilen ein lebendig-zuſammenwirkendes Ganze.

7. Selbſt der Winkel der menſchlichen Wohlgeſtalt oder Mißbildung ſcheinet ſich aus dieſem einfachen und allgemeinen Geſetz der Bildung des Haupts zum aufrechten Gange beſtimmen zu laſſen: denn da dieſe Form des Kopfs, dieſe Ausbreitung des Gehirns in ſeine weiten und ſchönen Hemiſphäre, mithin die innere Bildung zur Vernunft und Freiheit nur auf einer aufrechten Geſtalt möglich war, wie das Verhältniß und die Gravitation dieſer Theile ſelbſt, die Proportion ihrer Wärme und die Art ihres Blutumlaufs zeiget: ſo konnte auch aus dieſem innern Verhältniß nichts anders als die menſchliche Wohlgeſtalt werden. Warum neiget ſich die griechiſche Form des Oberhaupts ſo angenehm vor? weil ſie den weiteſten Raum eines freien Gehirns umſchließt, ja auch ſchöne, geſunde Stirnhölen verräth, alſo einen Tempel jugentlich-ſchöner und reiner Menſchengedanken

danken. Das Hinterhaupt dagegen iſt klein: denn das thieriſche cerebellum ſoll nicht überwiegen. So iſts mit den andern Theilen des Geſichts; ſie zeigen als ſinnliche Organe die ſchönſte Proportion der ſinnlichen Kräfte des Gehirns an; und jede Abweichung davon iſt thieriſch. Ich bin gewiß, daß wir über die Zuſammenſtimmung dieſer Theile einſt noch eine ſo ſchöne Wiſſenſchaft haben werden, als uns die blos errathende Phyſiognomik ſchwerlich allein gewähren kann. Im Innern liegt der Grund des Aeußern, weil durch organiſche Kräfte alles von innen heraus gebildet ward und jedes Geſchöpf eine ſo ganze Form der Natur iſt, als ob ſie nichts anders geſchaffen hätte.

Blick' alſo auf gen Himmel, o Menſch! und erfreue dich ſchaudernd deines unermeßlichen Vorzugs, den der Schöpfer der Welt an ein ſo einfaches Principium, deine aufrechte Geſtalt knüpfte. Gingeſt du wie ein Thier gebückt, wäre dein Haupt in eben der gefräßigen Richtung für Mund und Naſe geformt und darnach der Gliederbau geordnet: wo bliebe deine höhere Geiſteskraft, das Bild der Gottheit unſichtbar in dich geſenket? Selbſt die Elenden, die unter die Thiere geriethen, verlohren es: wie ſich ihr Haupt mißbildete, verwilderten auch die inneren Kräfte: gröbere Sinnen zogen das Geſchöpf zur Erde nieder. Nun aber durch die Bil-

dung deiner Glieder zum aufrechten Gange, bekam das Haupt seine schöne Stellung und Richtung; mithin gewann das Hirn, dies zarte ätherische Himmelsgewächs, völligen Raum sich umherzubreiten und seine Zweige abwärts zu versenden. Gedankenreich wölbte sich die Stirn, die thierischen Organe traten zurück, es ward eine menschliche Bildung. Je mehr sich der Schädel hob, desto tiefer trat das Gehör hinab, es fügte sich mit dem Gesicht freundschaftlicher zusammen und beide Sinne bekamen einen innern Zutritt zur heiligen Kammer der Ideenbildung. Das kleinere Gehirn, die sprossende Blüte des Rückens und der sinnlichen Lebenskräfte trat, da es bei den Thieren herrschender war, mit dem andern Gehirn in ein untergeordnetes milderes Verhältniß. Die Stralen der wunderbarschönen gestreiften Körper wurden bei dem Menschen gezeichneter und feiner; ein Fingerzeig auf das unendlich feinere Licht, das in dieser mittlern Region zusammen und auseinander stralet. So ward, wenn ich in einem Bilde reden darf, die Blume gebildet, die auf dem verlängerten Rückenmark nur empor sproßte, sich aber vorn weg zu einem Gewächs voll ätherischer Kräfte wölbet, das nur auf diesem emporstrebenden Baum erzeugt werden konnte.

Denn ferner: Die ganze Proportion der organischen Kräfte eines Thiers ist der Vernunft noch nicht günstig. In

seiner

ſeiner Bildung herrſchen Muskelkräfte und ſinnliche Lebensreize, die nach dem Zweck des Geſchöpfs in jede Organiſation eigen vertheilt ſind und den herrſchenden Inſtinkt jedweder Gattung bilden. Mit der aufrechten Geſtalt des Menſchen ſtand ein Baum da, deſſen Kräfte ſo proportionirt ſind, daß ſie dem Gehirn, als ihrer Blume und Krone, die feinſten und reichſten Säfte geben ſollten. Mit jedem Aderſchlag' erhebt ſich mehr als der ſechſte Theil des Bluts im menſchlichen Körper allein zum Haupt: der Hauptſtrom deſſelben erhebt ſich gerade und krümmet ſich ſanft und theilt ſich allmälich, alſo daß auch die entfernteſten Theile des Haupts von ſeinem und ſeiner Brüder Strömen Nahrung und Wärme erhalten. Die Natur bot alle ihre Kunſt auf, die Gefäße deſſelben zu verſtärken, ſeine Macht zu ſchwächen und zu verfeinern, es lange im Gehirn zu halten und wenn es ſein Werk gethan hat, es ſanft vom Haupt zurückzuleiten. Es entſprang aus Stämmen, die, dem Herzen nahe, noch mit aller Kraft der erſten Bewegung wirken und vom erſten Lebensanfange an arbeitet die ganze Gewalt des jungen Herzens auf dieſe, die empfindlichſten und edelſten Theile. Die äuſſern Glieder bleiben noch ungeformt, damit zuerſt nur das Haupt und die innern Theile aufs zartſte bereitet werden. Mit Verwundern ſieht man nicht nur das gewaltige Uebermaaß derſelben, ſondern auch ihre feine

Structur in den einzelnen Sinnen des Ungebohrnen, als ob die große Künſtlerin denſelben allein zum Gehirn und zu den Kräften innerer Bewegung erſchaffen wollte, bis ſie allmälich auch die andern Glieder als Werkzeuge und Darſtellung des Innern nachholet. Schon alſo in Mutterleibe wird der Menſch zur aufrechten Stellung und zu allem, was von ihr abhängt, gebildet. In keinem hangenden Thierleibe wird er getragen; ihm iſt eine künſtlichere Formungsſtäte bereitet, die auf ihrer Baſis ruhet. Da ſitzt der kleine Schlafende und das Blut dringt zu ſeinem Haupt bis dieſes durch ſeine eigne Schwere ſinket. Kurz, der Menſch iſt was er ſeyn ſoll (und dazu wirken alle Theile) ein aufſtrebender Baum, gekrönt mit der ſchönſten Krone einer feinern Gedankenbildung.

II.

Zurückſicht von der Organiſation des menſchlichen Haupts auf die niedern Geſchöpfe, die ſich ſeiner Bildung nähern.

Iſt unſer weg bisher richtig geweſen; ſo muß, da die Natur immer gleichförmig wirkt, auch bei niedrigern Geſchöpfen dieſelbe

dieselbe Analogie im Verhältniß ihres Haupts zu dem gesamten Gliederbau herrschen und sie herrscht auf die augenscheinlichste Weise. Wie die Pflanze darauf arbeitet, das Kunstwerk der Blume, als des Geschöpfs Krone, hervorzutreiben: so arbeitet der ganze Gliederbau in den lebendigen Geschöpfen, um das Haupt als seine Krone zu nähren. Man sollte sagen, daß der Reihe der Geschöpfe nach die Natur allen ihren Organismus anwende, immer mehr und ein feineres Gehirn zu bereiten, mithin dem Geschöpf einen freiern Mittelpunkt von Empfindungen und Gedanken zu sammeln. Je weiter sie hinaufrückt, deste mehr treibt sie ihr Werk: so viel sie nämlich thun kann, ohne das Haupt des Geschöpfs zu beschweren und seine sinnlichen Lebensverrichtungen zu stören. Lasset uns einige Glieder dieser hinaufsteigenden organischen Empfindungskette, auch in der äussern Form und Richtung ihres Haupts, bemerken.

1. In Thieren, wo das Haupt mit dem Körper noch horizontal liegt, findet die wenigste Ausarbeitung des Gehirns statt; die Natur hat ihre Reize und Triebe tiefer umher verbreitet. Würmer und Pflanzenthiere, Insekten, Fische, Amphibien sind dergleichen. In den untersten Gliedern der organischen Kette ist kaum noch ein Haupt sichtbar: in andern kommts wie ein Auge hervor. Klein ists in den

Inſekten, in den Fiſchen iſt Haupt und Körper noch eins und in den Amphibien behält es gröſtentheils noch ſeine Horizontallage mit dem ganzen kriechenden Körper. Je mehr es ſich losmacht und hebet: deſto mehr erwacht das Geſchöpf aus ſeiner thieriſchen Dumpfheit; um ſo mehr tritt auch das Gebiß zurück und ſcheinet nicht mehr die ganze vorgeſtreckte Kraft des horizontalen Körpers. Man vergleiche den Hayfiſch, der gleichſam ganz Rache und Gebiß iſt oder den verſchlingenden ſchleichenden Krokodill mit feinern Organiſationen und man wird durch zahlreiche Beiſpiele auf den Satz geführet werden, daß: je mehr das Haupt und der Körper eines Thiers eine ungetrennte horizontale Linie ſind: deſto weniger iſt bei ihm zum erhöhetern Gehirn Raum, deſto mehr iſt ſein hervorſpringender, ungelenkiger Rachen das Ziel ſeiner Wirkung.

2. Je vollkommener das Thier wird, deſto mehr kommts gleichſam von der Erde herauf: es bekommt höhere Füße, die Wirbel ſeines Halſes gliedern ſich nach der Organiſation ſeines Baues: und nach dem Ganzen bekommt der Kopf Stellung und Richtung. Auch hier vergleiche man die Panzer- und Beutelthiere, den Ygel, die Ratte, den Vielfraß und andre niedrige Geſchlechter mit den edleren Thieren. Bei jenen ſind die Füße kurz, der Kopf ſteckt zwiſchen den

den Schultern, der Mund ſtehet lang und vorwärts; bei dieſen wird Gang und Kopf leichter, der Hals gegliederter, der Mund kürzer: natürlicher Weiſe bekommt auch das Hirn dadurch einen höhern, weitern Raum. Man kann alſo den zweiten Satz annehmen, daß: je mehr ſich der Körper zu heben und ſich das Haupt vom Gerippe hinaufwärts loszugliedern ſtrebt: deſto feiner wird des Geſchöpfs Bildung. Nur muß dieſer Satz, ſo wie der vorige nicht nach einzelnen Gliedern, ſondern nach dem ganzen Verhältniß und Bau des Thiers verſtanden werden.

3. Je mehr an dem erhöhetern Kopf die Untertheile des Geſichts abnehmen oder zurückgedränget werden: deſto edler wird die Richtung deſſelben, deſto verſtändiger ſein Antlitz. Man vergleiche den Wolf und den Hund, die Katze und den Löwen, das Nashorn und den Elephanten, das Roß und das Flußpferd. Je breiter, gröber und herabziehender gegentheils die Untertheile des Geſichts ſind, deſto weniger bekommt der Kopf Schädel und der Obertheil des Geſichts Antlitz. Hiernach unterſcheiden ſich nicht nur die Thierarten überhaupt, ſondern auch Eine und dieſelbe nach Klimaten. Man betrachte den weiſſen nordiſchen Bär und den Bär wärmerer Länder, oder die verſchiednen Gattungen der Hunde, Hirſche, Rehe; kurz, je weniger das Thier gleichſam

Kinn-

Kinnbacke und je mehr es Kopf iſt; deſto vernunftähnlicher wird ſeine Bildung. Um ſich dieſe Anſicht klärer zu machen, ziehe man vom letzten Halswirbel des Thiergerippes Linien zur höchſten Scheitelhöhe, zum vorderſten Stirnbein und zum äußerſten Punkt der Oberkinnlade: ſo wird man in den mancherlei Winkeln nach Geſchlechtern und Arten die mannichfaltige Verſchiedenheit ſehen; zugleich aber auch inne werden, daß alles dies urſprünglich vom mehr oder minder horizontalen Gange herrühre und dieſem diene.

Ich begegne mich hier mit dem feinen Verhältniß, das Camper über die Bildung der Affen und Menſchen und unter dieſen der verſchiednen Nationalbildungen gegeben hat*), indem er nämlich eine gerade Linie durch die Hölen des Ohrs bis zum Boden der Naſe und eine andere von der höchſten Hervorragung des Stirnbeins bis auf den am meiſten hervorragenden Theil der Oberkinnlade im ſchärfſten Profil ziehet. Er meint in dieſem Winkel nicht nur den Unterſchied der Thiere ſondern auch der verſchiednen Nationen zu finden und glaubt, die Natur habe ſich dieſes Winkels bedient, alle Verſchiedenheiten der Thiere zu beſtimmen und ſie gleichſam Stu-

*) S. Campers kleinere Schriften Th. 1. S. 15 u. f. Ich wünſchte, daß die Abhandlung vollſtändig und auch die zwei Kupfertafeln dazu bekannt gemacht würden.

Stufenweiſe bis zum Schönſten der ſchönen Menſchen zu erheben. Die Vögel beſchreiben die kleinſten Winkel und dieſe Winkel werden größer, je nachdem ſich das Thier der menſchlichen Geſtalt nähert. Die Affenköpfe ſteigen von 42 bis zu 50 Graden; der letzte iſt dem Menſchen ähnlich. Der Neger und Kalmucke haben 70, der Europäer 80 Grade und die Griechen haben ihr Ideal von 90 bis zu 100 Graden verſchönert. Was über dieſe Linie fällt, wird ein Ungeheuer; ſie iſt alſo das Höchſte, wozu die Alten die Schönheit ihrer Köpfe gebracht haben.„ So frappant dieſe Bemerkung iſt: ſo ſehr freuet es mich, ſie, wie ich glaube, auf ihren phyſiſchen Grund zurück führen zu können; es iſt dieſer nämlich das Verhältniß des Geſchöpfs zur horizontalen und perpedikularen Kopfſtellung und Bildung, von der am Ende die glückliche Lage des Gehirns, ſo wie die Schönheit und Proportion aller Geſichtstheile abhängt. Wenn man das Camperſche Verhältniß alſo vollſtändig machen und zugleich ſeinen Grund erweiſen will: ſo darf man nur ſtatt des Ohrs den letzten Halswirbel zum Punkt nehmen und von ihm zum letzten Punkt des Hinterhaupts, zum oberſten des Scheitels, zum vorderſten der Stirn, zum hervorſpringendſten des Kinnbeins Linien ziehen; ſo wird nicht nur die Varietät der Kopfbildung ſelbſt, ſondern auch der Grund derſelben ſichtbar, daß Alles von der Formung

und Richtung dieſer Theile zum horizontalen und perpendikularen Gange, mithin zum ganzen Habitus des Geſchöpfs abhange und hiernach, zufolge eines einfachen Bildungsprincipium, in die größeſte Mannichfaltigkeit Einheit gebracht werden möge.

O daß ein zweiter Galen in unſern Tagen das Buch des Alten von den Theilen des menſchlichen Körpers inſonderheit zu dem Zweck erneute, damit die Vollkommenheit unſrer Geſtalt im aufrechten Gange nach allen Proportionen und Wirkungen offenbar würde! daß er in fortgehender Vergleichung mit denen uns nächſten Thieren den Menſchen vom erſten Anfange ſeiner Sichtbarkeit in ſeinen thieriſchen und geiſtigen Verrichtungen, in der feinern Proportion aller Theile zu einander, zuletzt den ganzen ſproſſenden Baum bis zu ſeiner Krone, dem Gehirn verfolgte und durch Vergleichungen zeigte, wie eine ſolche nur hier ſproſſen konnte. Die aufgerichtete Geſtalt iſt die ſchönſte und natürlichſte für alle Gewächſe der Erde. Wie der Baum aufwärts wächſt, wie die Pflanze aufwärts blühet: ſo ſollte man auch vermuthen, daß jedes edlere Geſchöpf dieſen Wuchs, dieſe Stellung haben und nicht wie ein hingeſtrecktes, auf vier Stützen geſchlagenes Gerippe ſich herſchleppen ſollte. Aber das Thier mußte in dieſen früheren Perioden ſeiner Niedergeſchlagen-

heit

heit noch animalische Kräfte ausarbeiten und sich mit Sinnen und Trieben üben lernen, ehe es zu unsrer, der freiesten und vollkommensten Stellung gelangen konnte. Allmälich nahet es sich derselben: der kriechende Wurm erhebt, so viel er kann, vom Staube sein Haupt und das Seethier schleichet gebückt ans Ufer. Mit hohem Halse stehet der stolze Hirsch, daß edle Roß da und dem gezähmten Thier werden schon seine Triebe gedämpft: seine Seele nährt mit Vorideen genährt, die es zwar noch nicht fassen kann, die es aber auf Glauben annimmt und sich gleichsam blind zu ihnen gewöhnet. Ein Wink der fortbildenden Natur in ihrem unsichtbaren organischen Reich; und der thierisch-hinabgezwungene Körper richtet sich auf: der Baum seines Rückens sproßt gerader und efflorescirt feiner: die Brust hat sich gewölbet, die Hüften geschloßen, der Hals erhoben, die Sinne sind schöner geordnet und stralen zusammen ins hellere Bewußtseyn, ja zuletzt in Einen Gottesgedanken. Und das alles, wodurch anders? als vielleicht, wenn die organischen Kräfte sattsam geübt sind, durch Ein Machtwort der Schöpfung: Geschöpf, steh auf von der Erde!

III.

Der Mensch ist zu feinern Sinnen, zur Kunst und zur Sprache organisiret.

Nahe dem Boden hatten alle Sinnen des Menschen nur einen kleinen Umfang und die niedrigen drängeten sich den edlern vor, wie das Beispiel der verwilderten Menschen zeiget. Geruch und Geschmack waren, wie bei dem Thier, ihre ziehenden Führer. — — Ueber die Erde und Kräuter erhoben, herrschet der Geruch nicht mehr, sondern das Auge: es hat ein weiteres Reich um sich und übet sich von Kindheit auf in der feinsten Geometrie der Linien und Farben. Das Ohr, unter den hervortretenden Schädel tief hinunter gesetzt, gelangt näher zur innern Kammer der Ideensammlung, da es bei dem Thier lauschend hinauf steht und bei vielen auch seiner äussern Gestalt nach zugespitzt horchet.

Mit dem aufgerichteten Gange wurde der Mensch ein Kunstgeschöpf: denn durch ihn, die erste und schwerste Kunst, die ein Mensch lernet, wird er eingeweihet, alle zu lernen und gleichsam eine lebendige Kunst zu werden. Siehe das Thier!

es hat zum Theil schon Finger wie der Mensch; nur sind sie hier in einem Huf, dort in eine Klaue oder in ein ander Gebilde eingeschlossen und durch Schwülen verderbet. Durch die Bildung zum aufrechten Gange bekam der Mensch freie und künstliche Hände; Werkzeuge der feinsten Handthierungen und eines immerwährenden Tastens nach neuen klaren Ideen. Helvetius hat so fern Recht, daß die Hand dem Menschen ein großes Hülfsmittel seiner Vernunft gewesen: denn was ist nicht schon der Rüssel dem Elephanten? Ja dieses zarte Gefühl der Hände ist in seinen Körper verbreitet und bei verstümmelten Menschen haben die Zehen des Fußes oft Kunststücke geübet, die die Hand nicht üben konnte. Der kleine Daum, der große Zeh, die auch der Struktur ihrer Muskeln nach so besonders gebildet sind, ob sie uns gleich verachtete Glieder scheinen, sind uns die nothwendigsten Kunstgehülfen zum Stehen, Gehen, Fassen und allen Verrichtungen der Kunstarbeitenden Seele.

Man hat so oft gesagt, daß der Mensch wehrlos erschaffen worden und daß es einer seiner unterscheidenden Geschlechtscharaktere sei, nichts zu vermögen. Es ist nicht also; er hat Waffen der Vertheidigung, wie alle Geschöpfe. Schon der Affe führt den Prügel und wehret sich mit Sand und Steinen: er klettert und rettet sich vor den Schlangen, seinen

ärgſten Feinden, er deckt Häuſer ab und kann Menſchen morden. Das wilde Mägdchen zu Songi ſchlug ihre Mitſchweſter mit der Keule vor den Kopf und erſetzte mit Klettern und Laufen, was ihr an Stärke abgieng. Alſo auch der verwilderte Menſch iſt, ſeiner Organiſation nach, nicht ohne Vertheidigung; und aufgerichtet, cultivirt — welch Thier hat das vielarmige Werkzeug der Kunſt, was er in ſeinem Arm, in ſeiner Hand, in der Geſchlankigkeit ſeines Leibes, in allen ſeinen Kräften beſitzet? Kunſt iſt das ſtärkſte Gewehr und er iſt ganz Kunſt, ganz und gar organiſirte Waffe. Nur zum Angrif fehlen ihm Klauen und Zähne; denn er ſollte ein friedliches ſanftmüthiges Geſchöpf ſeyn; zum Menſchenfreſſen iſt er nicht gebildet.

Welche Tiefen von Kunſtgefühl liegen in einem jeden Menſchenſinn verborgen, die hie und da meiſtens nur Noth, Mangel, Krankheit, das Fehlen eines andern Sinnes, Mißgeburt oder ein Zufall entdecket und die uns ahnen laſſen, was für andre für dieſe Welt unaufgeſchloſſene Sinne in uns liegen mögen. Wenn einige Blinde das Gefühl, das Gehör, die zählende Vernunft, das Gedächtniß bis zu einem Grad erheben konnten, der Menſchen von gewöhnlichen Sinnen fabelhaft dünket: ſo mögen unentdeckte Welten der Mannichfaltigkeit und Feinheit auch in andern Sinnen ruhen, die

wir

wir in unſrer vielorganiſirten Maſchine nur nicht entwickeln. Das Auge, das Ohr! Zu welchen Feinheiten iſt der Menſch ſchon durch ſie gelangt und wird in einem höhern Zuſtande gewiß weiter gelangen, da, wie Berklei ſagt, das Licht eine Sprache Gottes iſt, die unſer feinſter Sinn in tauſend Geſtalten und Farben unabläßig nur buchſtabiret. Der Wohllaut, den das menſchliche Ohr empfindet und den die Kunſt nur entwickelt, iſt die feinſte Meßkunſt, die die Seele durch den Sinn dunkel ausübet; ſo wie ſie durchs Auge, indem der Lichtſtral auf ihm ſpielet, die feinſte Geometrie beweiſet. Unendlich werden wir uns wundern, wenn wir, in unſerm Daſeyn einen Schritt weiter, alle das mit klarem Blick ſehn, was wir in unſrer vielorganiſirten göttlichen Maſchine mit Sinnen und Kräften dunkel übten und in welchem ſich ſeiner Organiſation gemäß das Thier ſchon vorzuüben ſcheinet.

Indeſſen wären alle dieſe Kunſtwerkzeuge, Gehirn, Sinne und Hand auch in der aufrechten Geſtalt unwirkſam geblieben, wenn uns der Schöpfer nicht eine Triebfeder gegeben hätte, die ſie alle in Bewegung ſetzte; es war das göttliche Geſchenk der Rede. Nur durch die Rede wird die ſchlummernde Vernunft erweckt oder vielmehr die nackte Fähigkeit, die durch ſich ſelbſt ewig todt geblieben wäre, wird durch die Sprache lebendige Kraft und Wirkung. Nur

durch

durch die Rede wird Auge und Ohr, ja das Gefühl aller Sinne eins und vereinigt ſich durch ſie zum ſchaffenden Gedanken, dem das Kunſtwerk der Hände und andrer Glieder nur gehorchet. Das Beiſpiel der Taub- und Stummgebohrnen zeigt, wie wenig der Menſch auch mitten unter Menſchen ohne Sprache zu Ideen der Vernunft gelange und in welcher thieriſchen Wildheit alle ſeine Triebe bleiben. Er ahmt nach was ſein Auge ſieht, Gutes und Böſes; und er ahmt es ſchlechter als der Affe nach, weil das innere Kriterium der Unterſcheidung, ja ſelbſt die Sympathie mit ſeinem Geſchlecht ihm fehlet. Man hat Beiſpiele *), daß ein Taub- und Stummgebohrner ſeinen Bruder mordete, da er ein Schwein morden ſah und wühlte, blos der Nachahmung wegen, mit kalter Freude in den Eingeweiden deſſelben: ſchrecklicher Beweis, wie wenig die geprieſne menſchliche Vernunft und das Gefühl unſrer Gattung durch ſich ſelbſt vermöge. Man kann und muß alſo die feinen Sprachwerkzeuge als das Steuerruder unſrer Vernunft und die Rede als den Himmelsfunken anſehen, der unſre Sinnen und Gedanken allmälich in Flammen brachte.

Bei

*) In Sacks vertheidigtem Glauben der Chriſten erinnere ich mich einen ſolchen Fall erzählt gefunden zu haben; mehrere dergleichen ſind mir aus andern Schriften erinnerlich.

Bei den Thieren sehen wir Veranstalten zur Rede und die Natur arbeitet auch hier von unten herauf, um diese Kunst endlich im Menschen zu vollenden. Zum Werk des Athemholens wird die ganze Brust mit ihren Knochen, Bändern und Muskeln, das Zwergfell und sogar Theile des Unterleibes, des Nackens, des Halses und der Oberarme erfodert; zu diesem großen Werk also bauete die Natur die ganze Säule der Rückenwirbel mit ihren Bändern und Ribben, Muskeln und Adern: sie gab den Theilen der Brust die Vestigkeit und Beweglichkeit, die zu ihm gehören und ging von den niedrigern Geschöpfen immer höher, eine vollkommenere Lunge und Luftröhre zu bilden. Begierig zieht das neugebohrne Thier den ersten Athemzug in sich, ja es dränget sich nach demselben, als ob es ihn nicht erwarten könnte. Wunderbar viel Theile sind zu diesem Werk geschaffen: denn fast alle Theile des Körpers haben zu ihrem wirksamen Gedeihen Luft nöthig. Indessen so sehr sich alles nach diesem lebendigen Gottesathem drängt: so hat nicht jedes Geschöpf Stimme und Sprache, die am Ende durch kleine Werkzeuge, dem Kopf der Luftröhre, einige Knorpel und Muskeln, endlich durch das einfache Glied der Zunge befördert werden. In der schlichtesten Gestalt erscheint diese Tausendkünstlerin aller göttlichen Gedanken und Worte, die mit ein wenig Luft durch eine enge Spalte nicht nur das ganze Reich der Ideen des

Menſchen in Bewegung geſetzt ſondern auch alles ausgerichtet hat, was Menſchen auf der Erde gethan haben. Unendlich ſchön iſts, den Stufengang zu bemerken, auf dem die Natur vom ſtummen Fiſch, Wurm und Inſekt das Geſchöpf allmälich zum Schall und zur Stimme hinaufördert. Der Vogel freuet ſich ſeines Geſanges als des künſtlichſten Geſchäfts und zugleich des herrlichſten Vorzugs, den ihm der Schöpfer gegeben; das Thier, das Stimme hat, ruft ſie zu Hülfe, ſobald es Neigungen fühlet und der innere Zuſtand ſeines Weſens freudig oder leidend hinaus will. Es geſticulirt wenig; und nur die Thiere ſprechen durch Zeichen, denen vergleichungsweiſe der lebendige Laut verſagt iſt. Die Zunge einiger iſt ſchon gemacht, menſchliche Worte nachſprechen zu können, deren Sinn ſie doch nicht begreifen: die Organiſation von auſſen, inſonderheit unter der Zucht des Menſchen, eilt dem innern Vermögen gleichſam zum voraus. Hier aber ſchloß ſich die Thür und dem Menſchenähnlichſten Affen iſt die Rede durch eigne Seitenſäcke, die die Natur an ſeine Luftröhre hing, gleichſam abſichtlich und gewaltſam verſaget *).

Warum that dies der Vater der menſchlichen Rede? warum wollte er das Geſchöpf, das alles nachahmt, gerade dies

*) S. Campers Abhandlung von den Sprachwerkzeugen der Affen, Philoſoph. Transactions 1779. Vol. I.

dies Kriterium der Menschheit nicht nachahmen lassen und versperrte ihm dazu durch eigne Hindernisse den Weg unerbittlich? Man gehe in Häuser der Wahnsinnigen und höre ihr Geschwätz: man höre die Rede mancher Mißgebohrnen und äußerst Einfältigen; und man wird sich selbst die Ursache sagen. Wie wehe thut uns ihre Sprache und das entweihete Geschenk der menschlichen Rede! und wie entweiheter würde sie im Munde des lüsternen, groben, thierischen Affen werden, wenn er menschliche Worte, wie ich nicht zweifle, mit halber Menschenvernunft nachäffen könnte. Ein abscheuliches Gewebe Menschenähnlicher Töne und Affengedanken — nein, die göttliche Rede sollte dazu nicht erniedrigt werden und der Affe ward stumm, stummer als andre Thiere, wo ein jedes bis zum Frosch und zur Eidexe hinunter seinen eignen Schall hat.

Aber den Menschen baute die Natur zur Sprache; auch zu ihr ist er aufgerichtet und an eine emporstrebende Säule seine Brust gewölbet. Menschen, die unter die Thiere geriethen, verloren nicht nur die Rede selbst, sondern zum Theil auch die Fähigkeit zu derselben; ein offenbares Kennzeichen, daß ihre Kehle mißgebildet worden und daß nur im aufrechten Gange wahre menschliche Sprache statt findet. Denn obgleich mehrere Thiere Menschenähnliche Sprachor-

gane haben: so ist doch, auch in der Nachahmung, keines derselben des fortgehenden Stroms der Rede aus unsrer erhabnen, freien, menschlichen Brust, aus unserm engern und künstlich verschlossenen Munde fähig. Hingegen der Mensch kann nicht nur alle Schälle und Töne derselben nachahmen, und ist, wie Monboddo sagt, der Mock-bird unter den Geschöpfen der Erde; sondern ein Gott hat ihn auch die Kunst gelehrt, Ideen in Töne zu prägen, Gestalten durch Laute zu bezeichnen und die Erde zu beherrschen durch das Wort seines Mundes. Von der Sprache also fängt seine Vernunft und Cultur an: denn nur durch sie beherrschet er auch sich selbst und wird des Nachsinnens und Wählens, dazu er durch seine Organisation nur fähig war, mächtig. Höhere Geschöpfe mögen und müssen es seyn, deren Vernunft durch das Auge erwacht, weil ihnen ein gesehenes Merkmal schon genug ist, Ideen zu bilden und sie unterscheidend zu fixiren; der Mensch der Erde ist noch ein Zögling des Ohrs, durch welches er die Sprache des Lichts allmälich erst verstehen lernet. Der Unterschied der Dinge muß ihm durch Beihülfe eines andern erst in die Seele gerufen werden, da er denn, vielleicht zuerst athmend und keichend, denn schallend und sangbar seine Gedanken mittheilen lernte. Ausdrückend ist also der Name der Morgenländer, mit dem sie die Thiere die Stummen der Erde nennen; nur mit der

Or-

Organisation zur Rede empfing der Mensch den Athem der Gottheit, den Samen zur Vernunft und ewigen Vervollkommung, einen Nachhall jener schaffenden Stimme zu Beherrschung der Erde, kurz die göttliche Ideenkunst, die Mutter aller Künste.

VI.

Der Mensch ist zu seinern Trieben, mithin zur Freiheit organisiret.

Man spricht sichs einander nach, daß der Mensch ohne Instinct sey und daß dies Instinctlose Wesen den Charakter seines Geschlechts ausmache; er hat alle Instincte, die ein Erdethier um ihn besitzet; nur er hat sie alle, seiner Organisation nach, zu einem feinern Verhältniß gemildert.

Das Kind im Mutterleibe scheint alle Zustände durchgehen zu müssen, die einem Erdegeschöpf zukommen können. Es schwimmt im Wasser: es liegt mit offnem Munde: sein Kiefer ist groß, eh eine Lippe ihn bedecken kann, die sich nur spät bildet; so bald es auf die Welt kommt, schnappt es nach

Luſt und Saugen iſt ſeine ungelernte erſte Verrichtung. Das ganze Werk der Verdauung und Nahrung, des Hungers und Durſtes geht Inſtinctmäßig oder durch noch dunklere Triebe ſeinen Gang fort. Die Muskeln- und Zeugungskräfte ſtreben eben alſo zur Entwicklung und ein Menſch darf nur durch Affekt oder Krankheit wahnſinnig ſeyn, ſo ſiehet man bei ihm alle thieriſche Triebe. Noth und Gefahr entwickeln bei Menſchen, ja bei ganzen Nationen, die animaliſch leben, auch thieriſche Geſchicklichkeiten, Sinnen und Kräfte.

Alſo ſind dem Menſchen die Triebe nicht ſowohl geraubt als bei ihm unterdrückt und unter die Herrſchaft der Nerven und der feinern Sinne geordnet. Ohne ſie könnte auch das Geſchöpf, das noch groſſentheils Thier iſt, gar nicht leben.

Und wie werden ſie unterdrückt? wie bringt die Natur ſie unter die Herrſchaft der Nerven? Laſſet uns ihren Gang von Kindheit auf betrachten; er zeiget uns das, was man oft ſo thöricht, als menſchliche Schwachheit bejammert hat, von einer ganz andern Seite.

Das menſchliche Kind kommt ſchwächer auf die Welt, als keins der Thiere: offenbar weil es zu einer Proportion gebil-

gebildet iſt, die in Mutterleibe nicht ausgebildet werden konnte. Das vierfüßige Thier nahm in ſeiner Mutter vierfüßige Geſtalt an und gewann ob es gleich Anfangs eben ſo unproportionirt am Kopf iſt, wie der Menſch, zuletzt völliges Verhältniß; oder bei Nervenreichen Thieren, die ihre Jungen ſchwach gebähren, erſtattet ſich doch das Verhältniß der Kräfte in einigen Wochen und Tagen. Der Menſch allein bleibt lange ſchwach: denn ſein Gliederbau iſt, wenn ich ſo ſagen darf, dem Haupt zuerſchaffen worden, das übermäßig groß in Mutterleibe zuerſt ausgebildet ward und alſo auf die Welt tritt. Die andern Glieder, die zu ihrem Wachsthum irrdiſche Nahrungsmittel, Luft und Bewegung brauchen, kommen ihm lange nicht nach, ob ſie gleich durch alle Jahre der Kindheit und Jugend zu ihm und nicht das Haupt verhältnißmäßig zu ihnen wächſet. Das ſchwache Kind iſt alſo, wenn man will, ein Invalide ſeiner obern Kräfte und die Natur bildet dieſe unabläßig und am früheſten weiter. Ehe das Kind gehen lernt, lernt es ſehen, hören, greifen und die feinſte Mechanik und Meßkunſt dieſer Sinne üben. Es übt ſie ſo Inſtinktmäßig als das Thier; nur auf eine feinere Weiſe. Nicht durch angebohrne Fertigkeiten und Künſte: denn alle Kunſtfertigkeiten der Thiere ſind Folgen gröberer Reize; und wären dieſe von Kindheit an herrſchend da: ſo bliebe der Menſch ein Thier, ſo würde

er,

er, da er ſchon alles kann, ehe ers lernte, nichts menſchliches lernen. Entweder mußte ihm alſo die Vernunft, als Inſtinkt angebohren werden, welches ſogleich als Widerſpruch erhellen wird, oder er mußte, wie es jetzt iſt, ſchwach auf die Welt kommen, um Vernunft zu lernen.

Von Kindheit auf lernet er dieſe und wird wie zum künſtlichen Gange, ſo auch zu ihr, zur Freiheit und menſchlichen Sprache durch Kunſt gebildet. Der Säugling wird an die Bruſt der Mutter über ihrem Herzen gelegt: die Frucht ihres Leibes wird der Zögling ihrer Arme. Seine feinſten Sinne, Auge und Ohr, erwachen zuerſt und werden durch Geſtalten und Töne geleitet; wohl ihm, wenn ſie glücklich geleitet werden. Allmälich entfaltet ſich ſein Geſicht und hangt am Auge der Menſchen um ihn her, wie ſein Ohr an der Sprache der Menſchen hangt und durch ihre Hülfe die erſten Begriffe unterſcheiden lernet. Und ſo lernt ſeine Hand allmälich greifen; nun erſt ſtreben ſeine Glieder nach eigner Uebung. Er war zuerſt ein Lehrling der zwei feinſten Sinne: denn der künſtliche Inſtinkt, der ihm angebildet werden ſoll, iſt Vernunft, Humanität, menſchliche Lebensweiſe, die kein Thier hat und lernet. Auch die gezähmten Thiere nehmen nur thieriſch einiges von Menſchen an, aber ſie werden nicht Menſchen.

Hieraus

Hieraus erhellet, was menſchliche Vernunft ſei: ein Name, der in den neuern Schriften ſo oft als ein angebohrnes Automat gebraucht wird und als ſolches nichts als Misdeutung giebet. Theoretiſch und praktiſch iſt Vernunft nichts als etwas Vernommenes, eine gelernte Proportion und Richtung der Ideen und Kräfte, zu welcher der Menſch nach ſeiner Organiſation und Lebensweiſe gebildet worden. Eine Vernunft der Engel kennen wir nicht: ſo wenig als wir den innern Zuſtand eines tiefern Geſchöpfs unter uns innig einſehn; die Vernunft des Menſchen iſt menſchlich. Von Kindheit auf vergleicht er Ideen und Eindrücke ſeiner zumal ſeinern Sinne, nach der Feinheit und Wahrheit, in der ſie ihm dieſe gewähren, nach der Anzahl, die er empfängt und nach der innern Schnellkraft, mit der er ſie verbinden lernet. Das hieraus entſtandne Eins iſt ſein Gedanke und die mancherlei Verknüpfungen dieſer Gedanken und Empfindungen zu Urtheilen von dem, was wahr und falſch, gut und böſe, Glück und Unglück iſt: das iſt ſeine Vernunft, das fortgehende Werk der Bildung des menſchlichen Lebens. Sie iſt ihm nicht angebohren; ſondern er hat ſie erlangt und nachdem die Eindrücke waren, die er erlangte, die Vorbilder, denen er folgte; nachdem die innere Kraft und Energie war, mit der er dieſe mancherlei Eindrücke zur Proportion ſeines Innerſten verband, nachdem iſt

auch ſeine Vernunft reich oder arm, krank oder geſund, verwachſen oder wohlerzogen, wie ſein Körper. Täuſchte uns die Natur mit Empfindungen der Sinne: ſo müßten wir uns, ihr zu Folge, täuſchen laſſen; nur ſo viele Menſchen Einerlei Sinne hätten, ſo viele täuſchten ſich gleichförmig. Täuſchen uns Menſchen und wir haben nicht Kraft oder Organ, die Täuſchung einzuſehen und die Eindrücke zur beſſern Proportion zu ſammlen: ſo wird unſre Vernunft krüppelhaft und oft krüppelhaft aufs ganze Leben. Eben weil der Menſch alles lernen muß, ja weil es ſein Inſtinkt und Beruf iſt, alles, wie ſeinen geraden Gang zu lernen: ſo lernt er auch nur durch Fallen gehen und kömmt oft nur durch Irren zur Wahrheit; indeſſen ſich das Thier auf ſeinem vierfüßigen Gange ſicher fortträgt: denn die ſtärker ausgedruckte Proportion ſeiner Sinne und Triebe ſind ſeine Führer. Der Menſch hat den Königsvorzug, mit hohem Haupt, aufgerichtet weit umher zu ſchauen, freilich alſo auch vieles dunkel und falſch zu ſehen, oft ſogar ſeine Schritte zu vergeſſen und erſt durch Straucheln erinnert zu werden, auf welcher engen Baſis das ganze Kopf- und Herzensgebäude ſeiner Begriffe und Urtheile ruhe; indeſſen iſt und bleibt er ſeiner hohen Verſtandesbeſtimmung nach was kein anderes Erdengeſchöpf iſt, ein Götterſohn, ein König der Erde.

Um die Hoheit dieſer Beſtimmung zu fühlen, laſſet uns bedenken, was in den großen Gaben Vernunft und Freiheit liegt und wieviel die Natur gleichſam wagte, da ſie dieſelbe einer ſo ſchwachen vielfachgemiſchten Erdorganiſation, als der Menſch iſt, anvertraute. Das Thier iſt nur ein gebückter Sklave; wenn gleich einige edlere derſelben ihr Haupt empor heben oder wenigſtens mit vorgerecktem Halſe ſich nach Freiheit ſehnen. Ihre noch nicht zur Vernunft gereifte Seele muß nothdürftigen Trieben dienen und in dieſem Dienſt ſich erſt zum eignen Gebrauch der Sinne und Neigungen von fern bereiten. Der Menſch iſt der erſte Freigelaſſene der Schöpfung; er ſtehet aufrecht. Die Waage des Guten und Böſen, des Falſchen und Wahren hängt in ihm: er kann forſchen, er ſoll wählen. Wie die Natur ihm zwo freie Hände zu Werkzeugen gab und ein überblickendes Auge, ſeinen Gang zu leiten: ſo hat er auch in ſich die Macht, nicht nur die Gewichte zu ſtellen, ſondern auch, wenn ich ſo ſagen darf, ſelbſt Gewicht zu ſeyn auf der Waage. Er kann dem trüglichſten Irrthum Schein geben und ein freiwillig Betrogener werden: er kann die Ketten, die ihn, ſeiner Natur entgegen, feſſeln, mit der Zeit lieben lernen und ſie mit mancherlei Blumen bekränzen. Wie es alſo mit der getäuſchten Vernunft ging, gehets auch mit der mißbrauchten oder gefeſſelten Freiheit; ſie iſt bei den meiſten das Ver-

hältniß der Kräfte und Triebe, wie Bequemlichkeit oder Gewohnheit sie vestgestellet haben. Selten blickt der Mensch über diese hinaus und kann oft, wenn niedrige Triebe ihn fesseln und abscheuliche Gewohnheiten ihn binden, ärger als ein Thier werden.

Indessen ist er, auch seiner Freiheit nach, und selbst im ärgsten Mißbrauch derselben ein König. Er darf doch wählen, wenn er auch das Schlechteste wählte: er kann über sich gebieten, wenn er sich auch zum Niedrigsten aus eigner Wahl bestimmte. Vor dem Allsehenden, der diese Kräfte in ihn legte, ist freilich sowohl seine Vernunft als Freiheit begränzt und sie ist glücklich begränzt, weil der die Quelle schuf, auch jeden Ausfluß derselben kennen, vorhersehen und so zu lenken wissen mußte, daß der ausschweifendste Bach seinen Händen nimmer entrann; in der Sache selbst aber und in der Natur des Menschen wird dadurch nichts geändert. Er ist und bleibt für sich ein freies Geschöpf, obwohl die allumfassende Güte ihn auch in seinen Thorheiten umfasset und diese zu seinem und dem allgemeinen Besten lenket. Wie kein getriebenes Geschoß der Atmosphäre entfliehen kann; aber auch, wenn es zurück fällt, nach Einen und denselben Naturgesetzen wirket: so ist der Mensch im Irrthum und in der Wahrheit, im Fallen und Wiederaufstehen Mensch, zwar ein

schwa-

ſchwaches Kind, aber doch ein Freigebohrner: wenn noch nicht vernünftig, ſo doch einer beſſern Vernunft fähig, wenn noch nicht zur Humanität gebildet, ſo doch zu ihr bildbar, Der Menſchenfreſſer in Neuſeeland und Fenelon, der verworfene Peſcherei und Newton ſind Geſchöpfe Einer und derſelben Gattung.

Nun ſcheinet es zwar, daß auf unſrer Erde alle ihr mögliche Verſchiedenheit auch im Gebrauch dieſer Gaben ſtatt finden ſollte; und es wird ein Stufengang ſichtbar vom Menſchen, der zunächſt ans Thier gränzt, bis zum reinſten Genius im Menſchenbilde. Wir dörfen uns auch hierüber nicht wundern, da wir die große Gradation der Thiere unter uns ſehen, und welch einen langen Weg die Natur nehmen mußte, um die kleine aufſproſſende Blüthe von Vernunft und Freiheit in uns organiſirend vorzubereiten. Es ſcheint, daß auf unſrer Erde alles ſeyn ſollte, was auf ihr möglich war und nur denn werden wir uns die Ordnung und Weisheit dieſer reichen Fülle gnugſam erklären können, wenn wir, Einen Schritt weiter, den Zweck überſehen, wozu ſo Mancherlei in dieſem großen Garten der Natur ſproßen mußte. Hier ſehen wir meiſtens nur Geſetze der Nothdurft obwalten: denn die ganze Erde auch in ihren wildeſten Entlegenheiten ſollte bewohnt werden; und nur der, der ſie ſo fern

ſtreckte, weiß die Urſach, warum er auch Peſchereis und Neuſeeländer in dieſer ſeiner Welten zuließ. Dem größeſten Verächter des Menſchengeſchlechts iſts indeſſen unläugbar, daß in ſo viel wilde Ranken Vernunft und Freiheit unter den Kindern der Erde aufgeſchoſſen ſind, dieſe edeln Gewächſe unter dem Licht der himmliſchen Sonne auch ſchöne Früchte getragen haben. Faſt unglaublich wäre es, wenn es uns die Geſchichte nicht ſagte, in welche Höhen ſich der menſchliche Verſtand gewagt und der ſchaffenden, erhaltenden Gottheit nicht nur nachzuſpähen ſondern auch ordnend nachzufolgen bemüht hat. Im Chaos der Weſen, das ihm die Sinne zeigen, hat er Einheit und Verſtand, Geſetze der Ordnung und Schönheit geſucht und gefunden. Die verborgenſten Kräfte, die er von innen gar nicht kennet, hat er in ihrem äußern Gange belauſcht und der Bewegung, der Zahl, dem Maas, dem Leben, ſogar dem Daſeyn nachgeſpürt, wo er dieſelbe im Himmel und auf Erden nur wirken ſah. Alle ſeine Verſuche hierüber, ſelbſt wo er irrte oder nur träumen konnte, ſind Beweiſe ſeiner Majeſtät, einer Gottähnlichen Kraft und Hoheit. Das Weſen, das Alles ſchuf, hat wirklich einen Stral ſeines Lichts, einen Abdruck der ihm eigenſten Kräfte in unſre ſchwache Organiſation gelegt und ſo niedrig der Menſch iſt, kann er zu ſich ſagen: "ich habe etwas mit Gott gemein; ich beſitze Fähigkeiten, die der Erhabenſte,

den

den ich in ſeinen Werken kenne, auch haben muß: denn er hat ſie rings um mich offenbaret.„ Augenſcheinlich war dieſe Aehnlichkeit mit ihm ſelbſt die Summe aller ſeiner Erdeſchöpfung. Er konnte auf dieſem Schauplatz nicht höher hinauf; er unterließ aber auch nicht, bis zu ihr hinaufzuſteigen und die Reihe ſeiner Organiſationen zu dieſem höchſten Punkt hinaufzuführen. Deßwegen ward auch der Gang zu ihm bei aller Verſchiedenheit der Geſtalten ſo einförmig.

Gleicherweiſe hat auch die Freiheit im Menſchengebilde edle Früchte getragen und ſich ſo wohl in dem, was ſie verſchmähte, als was ſie unternahm, ruhmwürdig gezeiget. Daß Menſchen dem unſtäten Zuge blinder Triebe entſagten und freiwillig den Bund der Ehe, einer geſelligen Freundſchaft, Unterſtützung und Treue auf Leben und Tod knüpften: daß ſie ihrem eignen Willen entſagten und Geſetze über ſie herrſchen laſſen wollten, alſo den immer unvollkommenen Verſuch einer Regierung durch Menſchen über Menſchen veſtſtellten und ihn mit eigenem Blut und Leben ſchützten: daß edle Männer für ihr Vaterland ſich hingaben und nicht nur in einem ſtürmiſchen Augenblick ihr Leben, ſondern was weit edler iſt, die ganze Mühe ihres Lebens durch lange Nächte und Tage, durch Lebensjahre und Lebensalter unverdroſſen für nichts hielten, um einer blinden undankbaren

Menge,

Menge, wenigſtens nach ihrer Meinung, Wohlſeyn und Ruhe zu ſchenken; daß endlich Gotterfüllete Weiſe aus edlem Durſt für die Wahrheit, Freiheit und Glückſeligkeit unſers Geſchlechts Schmach und Verfolgung, Armuth und Noth willig übernahmen und an dem Gedanken veſthielten, daß ſie ihren Brüdern das edelſte Gut, deſſen ſie fähig wären, verſchaft oder befördert hätten; wenn dieſes Alles nicht große Menſchentugenden und die Kraftvolleſten Beſtrebungen der Selbſtbeſtimmung ſind, die in uns lieget: ſo kenne ich keine andre. Zwar waren nur immer wenige, die hierinn dem großen Haufen vorgingen und ihm als Aerzte heilſam aufzwangen, was dieſer noch nicht ſelbſt zu erwählen wußte; eben dieſe wenigen aber waren die Blüthe des Menſchengeſchlechts, unſterbliche freie Götterſöhne auf Erden. Ihre einzelnen Namen gelten ſtatt Millionen.

V.

Der Menſch iſt zur zarteſten Geſundheit, zugleich aber zur ſtärkſten Dauer, mithin zur Ausbreitung über die Erde organiſiret.

Mit dem aufgerichteten Gange gewann der Menſch eine Zartheit, Wärme und Stärke, die kein Thier erlangen konnte.

Im

Im Stande der Wildheit wäre er groſsentheils inſonderheit auf dem Rücken mit Haaren bedecket; und das wäre denn die Decke, über deren Entziehung der ältere Plinius die Natur ſo jammernd anklagt. Die wohlthätige Mutter hat dem Menſchen eine ſchönere Hülle gegeben, ſeine zarte und doch ſo harte Haut, die den Unfällen jeder Jahrszeit, den Abwechſelungen jedes Klima zu widerſtehen vermag, wenn einige Kunſt, die dieſem Geſchöpf zweite Natur iſt, Hülfe leiſtet.

Und zu dieſer ſollte ihm nicht nur die nackte Dürftigkeit ſondern etwas Menſchlicheres und Schöneres, die holde Schaam leiten. Was auch einige Philoſophen ſagen mögen: ſo iſt ſie dem Menſchen, ja ſchon ein dunkles Analogon derſelben einigen Thierarten, natürlich: denn auch die Aeffin bedecket ſich und der Elephant ſuchet zur Begattung einſame dunkle Wälder. Wir kennen beinah keine noch ſo thieriſche Nation *) auf der Erde, die nicht zumal bei den Weibern voll

*) Mir ſind nur zwei ganz nackte Nationen bekant, die aber auch in einer thieriſchen Wildheit leben, die Peſcherais an der äuſſerſten Spitze von Südamerika, ein Auswurf andrer Nationen und ein wildes Volk bei Arakan und Pegu, das mir in den dortigen Gegenden noch ein Räthſel iſt, ob ichs gleich in einer der neuſten Reiſen Mackingtoſh travels T. I. p. 341. Lond. 1782.) beſtätigt finde.

von den Jahren an, da die Triebe erwachen, die Bedeckung liebe; zumal auch die empfindliche Zartheit dieser Theile und andre Umstände eine Hülle fodern. Noch ehe der Mensch also seine andern Glieder gegen die Wuth der Elemente, gegen den Stich der Insekten durch Kleider oder Salben zu schützen suchte, führte ihn eine Art sinnlicher Oekonomie des schnellesten und nothwendigsten Triebes auf die Verhüllung. Unter allen edlern Thieren will das Weib gesuchet seyn und bietet sich nicht dar: sie erfüllet damit unwissend Absichten der Natur und bei den Menschen ist das zartere Weib auch die weise Bewahrerin der holdseligen Schamm, die bei der aufrechten Gestalt sich gar bald entwickeln mußte —

Also bekam der Mensch Kleidung und so bald er diese und einige andere Kunst hatte, war er vermögend jedes Klima der Erde auszudauren und in Besitz zu nehmen. Wenige Thiere, fast der Hund allein, haben ihm in alle Gegenden nachfolgen können; und doch mit welcher Veränderung ihrer Gestalt, mit welcher Abartung ihres angebohrnen Temperamentes! Der Mensch allein hat sich am wenigsten und in wesentlichen Theilen gar nicht verändert. Man erstaunt, wie ganz und einförmig sich seine Natur erhalten, wenn man die Abänderungen seiner wandernden Mitbrüder unter den Thieren siehet. Seine zarte Natur ist so bestimmt, so vollkommen

kommen organiſirt, daß er auf einer höchſten Stufe ſtehet und wenige Varietäten, die nicht einmal Anomalien zu nennen ſind, ſich an ihm möglich finden.

Wodurch nun dieſes? Abermals durch ſeine aufrechte Geſtalt; durch nichts anders. Gingen wir, wie Bär und Affe, auf allen Vieren: ſo laſſet uns nicht zweifeln, daß auch die Menſchenracen (wenn mir das unedle Wort erlaubt iſt) ihr eingeſchränkteres Vaterland haben und nie verlaſſen würden. Der Menſchenbär würde ſein kaltes, der Menſchenaffe ſein warmes Vaterland lieben: ſo wie wir noch gewahr werden, daß je thieriſcher eine Nation iſt, deſto mehr iſt ſie mit Banden des Leibes und der Seele an ihr Land und Klima beveſtigt.

Als die Natur den Menſchen erhob, erhob ſie ihn zur Herrſchaft über die Erde. Seine aufrechte Geſtalt gab ihm mit einem feiner-organiſirten Bau auch einen künſtlichern Blutumlauf, eine vielartigere Miſchung der Lebensſäfte, alſo auch jene innigere, veſtere Temperatur der Lebenswärme, mit der er allein ein Bewohner Siberiens und Afrika's ſeyn konnte. Nur durch ſeinen aufgerichteten, künſtlichern, organiſchen Bau ward er vermögend, eine Hitze und Kälte zu ertragen, die kein andres Erdengeſchöpf umfaſſet und ſich dennoch nur im kleinſten Maas zu verändern.

Nun ward mit dieſem zarteren Bau und mit allem was daraus folgte, auch freilich einer Reihe Krankheiten die Thür geöfnet, von denen das Thier nichts weiß und die Mookati*) beredt herzählet. Das Blut, das ſeinen Kreislauf in einer aufrechten Maſchine verrichtet, das Herz, das in eine ſchiefe Lage gedrängt iſt, die Eingeweide, die in einem ſtehenden Behältniß ihr Werk treiben; allerdings ſind dieſe Theile bei uns mehreren Gefahren der Zerrüttung ausgeſetzt als in einem thieriſchen Körper. Inſonderheit, ſcheint es, muß das weibliche Geſchlecht ſeine größere Zartheit auch theurer als wir erkaufen — — Indeſſen iſt auch hierinn die Wohlthat der Natur tauſendfach erſetzend und mildernd: denn unſre Geſundheit, unſer Wohlſeyn, alle Empfindungen und Reize unſres Weſens ſind geiſtiger und feiner. Kein Thier genießt einen einzigen Augenblick menſchlicher Geſundheit und Freude: es koſtet keinen Tropfen des Nektarſtroms, den der Menſch trinkt; ja auch blos körperlich betrachtet. ſind ſeine Krankheiten zwar weniger an der Zahl, weil ſein Körperbau gröber iſt, aber dafür deſto fortwirkender und veſter. Sein Zellengewebe, ſeine Nervenhäute, ſeine Arterien, Knochen, ſein Gehirn ſogar iſt härter als das unſre; daher auch alle Landthiere rings um den Menſchen (vielleicht den

*) Vom körperlichen weſentlichen Unterſchiede der Thiere und Menſchen, Göttingen 1771.

den einzigen Elephanten ausgenommen, der in ſeinen Lebensperioden uns nahe kommt) kürzer als der Menſch leben und des Todes der Natur d. i. an einem verhärtenden Alter; viel früher als Er ſterben. Ihn hat alſo die Natur zum längſten und dabei zum geſundeſten, freudenreichſten Leben beſtimmt, das eine Erdorganiſation faſſen konnte. Nichts hilft ſich vielartiger und leichter, als die vielartige menſchliche Natur; und es haben alle Ausſchweifungen des Wahnſinns und der Laſter, deren freilich kein Thier fähig iſt, dazu gehört, unſre Maſchine in dem Maas, wie ſie in manchen Ständen geſchwächt und verdorben iſt, zu ſchwächen und zu verderben. Wohlthätig hatte die Natur jedem Klima die Kräuter gegeben, die ſeinen Krankheiten dienen und nur die Verwirrung aller Klimate hat aus Europa den Pful von Uebeln machen können, den kein Volk, das der Natur gemäß lebet, bei ſich findet. Indeſſen auch für dieſe ſelbſt-errungenen Uebel hat ſie uns ein ſelbſt-errungenes Gute gegeben, das einzige, deſſen wir dafür werth waren, den Arzt, der wenn er der Natur folget, ihr aufhilft und wenn er ihr nicht folgen darf oder kann, den Kranken wenigſtens wiſſenſchaftlich begräbet.

Und o welche mütterliche Sorgfalt und Weisheit der göttlichen Haushaltung wars, die auch die Lebensalter und die

Dauer unſres Geſchlechts beſtimmte! Alle lebendige Erdgeſchöpfe; die ſich bald zu vollenden haben, wachſen auch bald; ſie werden früh reif und ſind ſchnell am Ziel des Lebens. Der Menſch, wie ein Baum des Himmels aufrecht gepflanzt, wächſet langſam. Er bleibt gleich dem Elephanten am längſten im Mutterleibe; die Jahre ſeiner Jugend dauren lange, unvergleichbar länger, als irgend eines Thieres. Die glückliche Zeit alſo zu lernen, zu wachſen, ſich ſeines Lebens zu freuen und es auf die unſchuldigſte Weiſe zu genieſſen, zog die Natur ſo lang als ſie ſie ziehen konnte. Manche Thiere ſind in wenigen Jahren, Tagen, ja beinah ſchon im Augenblick der Geburt ausgebildet: ſie ſind aber auch deſto unvollkommener und ſterben deſto früher. Der Menſch muß am längſten lernen, weil er am meiſten zu lernen hat, da bei ihm alles auf eigen-erlangte Fertigkeit, Vernunft und Kunſt ankommt. Würde nachher auch durch das unnennbare Heer der Zufälle und Gefahren ſein Leben abgekürzet: ſo hat er doch ſeine Sorgenfreie lange Jugend genoſſen, da mit ſeinem Körper und Geiſt auch die Welt um ihn her wuchs, da mit ſeinem langſam-heraufſteigenden immer-erweiterten Geſichtskreiſe auch der Kreis ſeiner Hoffnungen ſich weitete und ſein jugendlich-edles Herz in raſcher Neugier, in ungeduldiger Schwärmerei für alles Große, Gute und Schöne immer heftiger ſchlagen lernte. Die Blüte des Geſchlechts-

ſchlechtstriebes entwickelt ſich bei einem geſunden, ungereizten Menſchen ſpäter, als bei irgend einem Thier: denn er ſoll lange leben und den edelſten Saft ſeiner Seelen- und Leibeskräfte nicht zu früh verſchwenden. Das Inſekt, das der Liebe früh dienet, ſtirbt auch früh: alle keuſche einpaarige Thiergeſchlechter leben länger, als die ohne Ehe leben. Der lüſterne Hahn ſtirbt bald: die treue Waldtaube kann 50 Jahre leben. Für den Liebling der Natur hienieden iſt alſo auch die Ehe geordnet; und die erſten friſcheſten Jahre ſeines Lebens ſoll er gar als eine eingehüllete Knoſpe der Unſchuld ſich ſelbſt leben. Es folgen darauf lange Jahre der männlichen und heiterſten Kräfte, in denen ſeine Vernunft reift, die bei dem Menſchen, ſogar mit den Zeugungskräften, in ein den Thieren unbekanntes hohes Alter hinauf grünet; bis endlich der ſanfte Tod kommt und den fallenden Staub ſowohl als den eingeſchloſſenen Geiſt von der ihnen ſelbſt fremden Zuſammenfügung erlöſet. Die Natur hat alſo an die brechliche Hütte des menſchlichen Leibes alle Kunſt verwandt, die ein Gebilde der Erde faſſen konnte; und ſelbſt in dem was das Leben kürzt und ſchwächet, hat ſie wenigſtens den kürzern mit dem empfindlichern Genuß, die aufreibende mit der inniger-gefühlten Kraft vergolten.

VI.

Zur Humanität und Religion ist der Mensch gebildet.

Ich wünschte, daß ich in das Wort Humanität alles fassen könnte, was ich bisher über des Menschen edle Bildung zur Vernunft und Freiheit, zu seinen Sinnen und Trieben, zur zartesten und stärksten Gesundheit, zur Erfüllung und Beherrschung der Erde gesagt habe: denn der Mensch hat kein edleres Wort für seine Bestimmung als Er selbst ist, in dem das Bild des Schöpfers unsrer Erde, wie es hier sichtbar werden konnte, abgedruckt lebet. Um seine edelsten Pflichten zu entwickeln, dörfen wir nur seine Gestalt zeichnen.

Alle Triebe eines lebendigen Wesens lassen sich auf die Erhaltung sein selbst und auf eine Theilnehmung oder Mittheilung an andre zurückführen; das organische Gebäude des Menschen gibt, wenn eine höhere Leitung dazu kommt, diesen Neigungen die erlesenste Ordnung. Wie die gerade Linie die vesteste ist: so hat auch der Mensch zur Beschützung seiner von außen den kleinsten Umfang, von innen die

die vielartigſte Schnellkraft. Er ſtehet auf der kleinſten Baſis und kann alſo am leichteſten ſeine Glieder decken; der Punkt ſeiner Schwere fällt zwiſchen die lenkſamſten und ſtärkſten Hüften, die Ein Erdengeſchöpf hat und wo kein Thier die regſame Stärke des Menſchen beweiſet. Seine gedrücktere ehrene Bruſt, und die Werkzeuge der Arme eben an dieſer Stellung geben ihm von oben den weiteſten Umkreis der Vertheidigung, ſein Herz zu bewahren und ſeine edelſten Lebenstheile vom Haupt bis zu den Knieen hinab zu ſchirmen. Es iſt keine Fabel, daß Menſchen mit Löwen geſtritten und ſie übermannt haben: Der Afrikaner nimmt es mit mehr als Einem auf, wenn er Behutſamkeit, Liſt und Gewalt verbindet. Indeſſen iſts wahr, daß der Bau des Menſchen vorzüglich auf die Vertheidigung, nicht auf den Angrif gerichtet iſt; in dieſem muß ihm die Kunſt zu Hülfe kommen, in jener aber iſt er von Natur das kräftigſte Geſchöpf der Erde. Seine Geſtalt ſelbſt lehret ihn alſo Friedlichkeit, nicht räuberiſche Mordverwüſtung: der Humanität erſtes Merkmal.

2. Unter den Trieben, die ſich auf andre beziehen, iſt der Geſchlechtstrieb der mächtigſte; auch Er iſt beim Menſchen dem Bau der Humanität zugeordnet. Was bei dem vierfüßigen Thier, ſelbſt bei dem ſchamhaften Elephanten Be-

gattung iſt, iſt bei ihm ſeinem Bau nach Kuß und Umarmung. Kein Thier hat die menſchliche Lippe, deren feine Oberrinne bei der Frucht des Mutterleibes im Antlitz am ſpäteſten gebildet wird; gleichſam die letzte Bezeichnung des Fingers der Liebe, daß dieſe Lippe ſich ſchön und verſtandreich ſchließen ſollte. Von keinem Thier alſo gilt der ſchamhafte Ausdruck der alten Sprache, daß es ſein Weib erkenne. Die alte Fabel ſagt, daß beide Geſchlechter einſt, wie Blumen, eine Androgyne geweſen aber getheilt worden; ſie wollte mit dieſer und andern ſinnreichen Dichtungen als Fabel den Vorzug der menſchlichen Liebe vor den Thieren verhüllet ſagen. Auch daß der menſchliche Trieb nicht wie bei dieſen ſchlechthin einer Jahrszeit unterworfen iſt, (obwohl über die Revolutionen hiezu im menſchlichen Körper noch keine tüchtige Betrachtungen angeſtellet worden) zeigt offenbar, daß er nicht von der Nothwendigkeit ſondern vom Liebreiz abhangen, der Vernunft unterworfen bleiben und einer freiwilligen Mäßigung ſo überlaſſen werden ſollte, wie alles was der Menſch um und an ſich träget. Auch die Liebe ſollte bei dem Menſchen human ſeyn, dazu beſtimmte die Natur, außer ſeiner Geſtalt, auch die ſpätere Entwicklung, die Dauer und das Verhältniß des Triebes in beiden Geſchlechtern; ja ſie brachte dieſen unter das Geſetz eines gemeinſchaftlichen freiwilligen Bundes und der freundſchaftlichſten

Mit-

Mittheilung zweener Weſen, die ſich durchs ganze Leben zu Einem vereint fühlen.

3. Da außer der mittheilenden Liebe alle andere zärtlichen Affekten ſich mit der Theilnehmung begnügen: ſo hat die Natur den Menſchen unter allen Lebendigen zum theilnehmendſten geſchaffen, weil ſie ihn gleichſam aus allem geformt und jedem Reich der Schöpfung in dem Verhältniß ähnlich organiſirt hat, als er mit demſelben mitfühlen ſollte. Sein Fibergebäude iſt ſo elaſtiſch fein und zart, und ſein Nervengebäude ſo verſchlungen in alle Theile ſeines vibrirenden Weſens, daß er als ein Analogon der alles durchfühlenden Gottheit ſich beinah in jedes Geſchöpf ſetzen und gerade in dem Maas mit ihm empfinden kann, als das Geſchöpf es bedarf und ſein Ganzes es ohne eigene Zerrüttung, ja ſelbſt mit Gefahr derſelben, leidet. Auch an einem Baum nimmt unſre Maſchine Theil, ſofern ſie ein wachſender grünender Baum iſt; und es gibt Menſchen, die den Sturz oder die Verſtümmelung deſſelben in ſeiner grünenden Jugendgeſtalt körperlich nicht ertragen. Seine verdorrete Krone thut uns leid; wir trauren um eine verwelkende liebe Blume. Auch das Krümmen des zerquetſchten Wurms iſt einem zarten Menſchen nicht gleichgültig; und je vollkommener das Thier iſt, je mehr es in ſeiner Organiſation uns nahe

kommt: deſto mehr Sympathie erregt es in ſeinem Leiden. Es haben harte Nerven dazu gehört, ein Geſchöpf lebendig zu öfnen und in ſeinen Zuckungen zu behorchen; nur der unerſättliche Durſt nach Ruhm und Wiſſenſchaft konnte allmälich dies organiſche Mitgefühl betäuben. Zärtere Weiber können ſogar die Zergliederung eines Todten nicht ertragen: ſie empfinden Schmerz in jedem Gliede, das vor ihren Augen gewaltſam zerſtört wird, beſonders je zarter und edler die Theile ſelbſt werden. Ein durchwühltes Eingeweide erregt Grauen und Abſcheu; ein zerſchnittenes Herz, eine zerſpaltne Lunge, ein zerſtörtes Gehirn ſchneidet und ſticht mit dem Meſſer in unſre eignen Glieder. Am Leichnam eines geliebten Todten nehmen wir noch in ſeinem Grabe Theil: wir fühlen die kalte Höle, die er nicht mehr fühlet und Schauder überläuft uns, wenn wir ſein Gebein nur berühren. So ſympathetiſch webte die allgemeine Mutter, die alles aus ſich nahm und mit allem in der innigſten Sympathie mitfühlet, den menſchlichen Körper. Sein vibrirendes Fibernſyſtem, ſein Theilnehmendes Nervengebäude hat des Aufrufs der Vernunft nicht nöthig; es kommt ihr zuvor, ja es ſetzet ſich ihr oft mächtig und widerſinnig entgegen. Der Umgang mit Wahnſinnigen, an denen wir Theil nehmen, erregt ſelbſt Wahnſinn und deſto eher, je mehr ſich der Menſch davor fürchtet.

Son-

Sonderbar iſts, daß das Gehör ſo viel mehr als das Geſicht beiträgt, dies Mitgefühl zu erwecken und zu verſtärken. Der Seufzer eines Thiers, das ausgeſtoßne Geſchrei ſeines leidenden Körpers zieht alle ihm ähnlichen herbei, die, wie oft bemerkt iſt, traurig um den Winſelnden ſtehn und ihm gern helfen möchten. Auch bei den Menſchen erregt das Gemälde des Schmerzes eher Schrecken und Grauſen als zärtliche Mitempfindung; ſobald uns aber nur ein Ton des Leidenden ruft, ſo verlieren wir die Faſſung und eilen zu ihm: es geht uns ein Stich durch die Seele. Iſts, weil der Ton das Gemälde des Auges zum lebendigen Weſen macht, alſo alle Erinnerungen eigner und fremder Gefühle zurückbringt und auf Einen Punkt vereinet? Oder gibt es, wie ich glaube, noch eine tiefere organiſche Urſache? Gnug, die Erfahrung iſt wahr und ſie zeigt beim Menſchen den Grund ſeines größern Mitgefühls durch Stimme und Sprache. An dem was nicht ſeufzen kann, nehmen wir weniger Theil, weil es ein lungenloſes, ein unvollkommeneres Geſchöpf iſt, uns minder gleich organiſiret. Einige Taub- und Stummgebohrne haben entſetzliche Beiſpiele vom Mangel des Mitgefühls und der Theilnehmung an Menſchen und Thieren gegeben; und wir werden bei wilden Völkerſchaften noch Proben gnug davon bemerken. Indeſſen auch bei ihnen noch iſt das Geſetz der Natur nicht unver-

kennbar. Die Väter, die von Noth und Hunger gezwungen, ihre Kinder dem Tode opfern, weihen sie in Mutterleibe demselben, ehe sie ihr Auge gesehn, ehe sie ihre Stimme gehört haben und manche Kindermörderin bekannte, daß ihr nichts so schwer geworden und so lang im Gedächtniß geblieben sei als der erste weinende Laut, die flehende Stimme des Kindes.

4. Schön ist die Kette, an der die allfühlende Mutter die Mitempfindungen ihrer Kinder hält und sie von Gliede zu Gliede hinaufbildet. Wo das Geschöpf noch stumpf und roh ist, kaum für sich zu sorgen: da ward ihm auch die Sorge für seine Kinder nicht anvertrauet. Die Vögel brüten und erziehn ihre Jungen mit Mutterliebe; der sinnlose Strauß dagegen gibt seine Eier dem Sande. „Er vergißet, sagt jenes alte Buch von ihm, daß eine Klaue sie zertrete oder ein wildes Thier sie verderbe: denn Gott hat ihm die Weisheit genommen und hat ihm keinen Verstand mitgetheilet.„ Durch eine und dieselbe organische Ursache, dadurch das Geschöpf mehr Gehirn empfängt, empfängt es auch mehr Wärme, gebiehrt Lebendige oder brütet sie aus, säugt und bekommt mütterliche Liebe. Das lebendig gebohrne Geschöpf ist gleichsam ein Knäuel der Nerven des mütterlichen Wesens; das selbstgesäugte Kind ist eine Sprosse der Mutterpflanze,

die

die ſie als einen Theil von ſich nähret. — Auf dies innigſte Mitgefühl ſind in der Haushaltung des Thiers alle die zärten Triebe gebauet, dazu die Natur ſein Geſchlecht veredeln konnte.

Bei dem Menſchen iſt die Mutterliebe höherer Art; eine Sproſſe der Humanität ſeiner aufgerichteten Bildung. Unter dem Auge der Mutter liegt der Säugling auf ihrem Schoos und trinkt die zarteſte und feinſte Speiſe; eine thieriſche und ſelbſt den Körper verunſtaltende Art iſts, wenn Völker, von Noth gezwungen, ihre Kinder, auf dem Rücken ſäugen. Den größten Unmenſchen zähmt die väterliche und häusliche Liebe: denn auch eine Löwenmutter iſt gegen ihre Jungen freundlich. Im väterlichen Hauſe entſtand die erſte Geſellſchaft, durch Bande des Bluts, des Zutrauens und der Liebe verbunden. Alſo auch um die Wildheit der Menſchen zu brechen und ſie zum häuslichen Umgange zu gewöhnen, ſollte die Kindheit unſres Geſchlechts lange Jahre dauren; die Natur zwang und hielt es durch zarte Bande zuſammen, daß es ſich nicht, wie die bald ausgebildeten Thiere, zerſtreuen und vergeſſen konnte. Nun ward der Vater der Erzieher ſeines Sohns, wie die Mutter ſeine Säugerin geweſen war; und ſo ward ein neues Glied der Humanität geknüpfet. Hier lag nemlich der Grund zu einer nothwendigen

digen menschlichen Gesellschaft, ohne die kein Mensch aufwachsen, keine Mehrheit von Menschen seyn könnte. Der Mensch ist also zur Gesellschaft geboren; das sagt ihm das Mitgefühl seiner Eltern, das sagen ihm die Jahre seiner langen Kindheit.

5. Da aber das bloße Mitgefühl des Menschen sich nicht über alles verbreiten und bei ihm als einem eingeschränkten, vielorganisirten Wesen in allem was fern von ihm lag, nur ein dunkler, oft unkräftiger Führer seyn konnte: so hatte die richtig-leitende Mutter seine vielfachen und leise verwebten Aeste unter seine untrüglichere Richtschnur zusammengeordnet; dies ist die Regel der Gerechtigkeit und Wahrheit. Aufrichtig ist der Mensch geschaffen und wie in seiner Gestalt alles dem Haupt dienet, wie seine zwei Augen nur Eine Sache sehen, seine zwei Ohren nur Einen Schall hören; wie die Natur im ganzen Aeussern der Bekleidung überall Symmetrie mit Einheit verband und die Einheit in die Mitte setzte, daß das Zwiefache allenthalben nur auf sie weise: so wurde auch im Innern das große Gesetz der Billigkeit und des Gleichgewichts des Menschen Richtschnur: was du willt, daß andre dir nicht thun sollen, thue ihnen auch nicht; was jene dir thun sollen, thue du auch ihnen. Diese unwidersprechliche Regel ist auch in die Brust des Unmen-

menſchen geſchrieben: denn wenn Er andre frißt, erwartet nichts als von ihnen gefreſſen zu werden. Es iſt die Regel des Wahren und Falſchen, des Idem und Idem, auf den Bau aller ſeiner Sinne, ja ich möchte ſagen, auf die aufrechte Geſtalt des Menſchen ſelbſt gegründet. Sähen wir ſchief, oder fiele das Licht alſo: ſo hätten wir von keiner geraden Linie Begrif. Wäre unſre Organiſation ohne Einheit, unſre Gedanken ohne Beſonnenhit: ſo ſchweiften wir auch in unſern Handlungen in regelloſen Krümmen einher und das menſchliche Leben hätte weder Vernunft noch Zweck. Das Geſetz der Billigkeit und Warheit macht treue Geſellen und Brüder: ja wenn es Platz gewinnt, macht es aus Feinden ſelbſt Freunde. Den ich an meine Bruſt drücke, drückt auch mich an ſeine Bruſt: für den ich mein Leben aufopfere, der opfert es auch für mich auf. Gleichförmigkeit der Geſinnungen alſo, Einheit des Zwecks bei verſchiedenen Menſchen, gleichförmige Treue bei Einem Bunde hat alles Menſchen- Völker und Thierrecht geſtiftet: denn auch Thiere, die in Geſellſchaft leben, befolgen der Billigkeit Geſetz und Menſchen, die durch Liſt oder Stärke davon weichen, ſind die inhumanſten Geſchöpfe, wenn es auch Könige und Monarchen der Welt wären. Ohne ſtrenge Billigkeit und Wahrheit iſt keine Vernunft, keine Humanität denkbar.

6. Die aufrechte und ſchöne Geſtalt des Menſchen bildete denſelben zur Wohlanſtändigkeit: denn dieſe iſt der Wahrheit und Billigkeit ſchöne Dienerin und Freundin. Wohlanſtändigkeit des Körpers iſt, daß er ſtehe wie er ſoll, wie ihn Gott gemacht hat; wahre Schönheit iſt nichts, als die angenehme Form der innern Vollkommenheit und Geſundheit. Man denke ſich das Gottesgebilde des Menſchen durch Nachläßigkeit und falſche Kunſt verunziert: das ſchöne Haar ausgeriſſen oder in Klumpen verwandelt, Naſe und Ohr durchbohrt und herabgezwungen, den Hals und die übrigen Theile des Körpers an ſich ſelbſt oder durch Kleider verderbet; man denke ſich dies und wer wird, ſelbſt wenn die eigenſinnigſte Mode Gebieterin wäre, hier noch Wohlanſtändigkeit des geraden und ſchönen menſchlichen Körpers finden? Mit Sitten und Gebehrden iſt es nicht anders; nicht anders mit Gebräuchen, Künſten und der menſchlichen Sprache. Durch alle dieſe Stücke gehet alſo Ein' und dieſelbe Humanität durch, die wenige Völker auf der Erde getroffen und hundert durch Barbarei und falſche Künſte verunziert haben. Dieſer Humanität nachzuforſchen iſt die ächte menſchliche Philoſophie, die jener Weiſe vom Himmel rief und die ſich im Umgange, wie in der Politik, in Wiſſenſchaften wie in allen Künſten offenbaret.

End.

Endlich ist die Religion die höchste Humanität des Menschen und man verwundre sich nicht, daß ich sie hieher rechne. Wenn des Menschen vorzüglichste Gabe Verstand ist: so ists das Geschäft des Verstandes, den Zusammenhang zwischen Ursache und Wirkung aufzuspähen und denselben wo er ihn nicht gewahr wird, zu ahnen. Der menschliche Verstand thut dieses in allen Sachen, Handthierungen und Künsten: denn auch, wo er einer angenommenen Fertigkeit folget, mußte ein früherer Verstand den Zusammenhang zwischen Ursache und Wirkung vestgesetzt und also diese Kunst eingeführt haben. Nun sehen wir in den Werken der Natur eigentlich keine Ursache im Innersten ein; wir kennen uns selbst nicht, und wissen nicht, wie irgend Etwas in uns wirket. Also ist auch bei allen Wirkungen ausser uns alles nur Traum, nur Vermuthung und Name; indessen ein wahrer Traum, sobald wir oft und beständig einerlei Wirkungen mit einerlei Ursachen verknüpft sehen. Dies ist der Gang der Philosophie und die erste und letzte Philosophie ist immer Religion gewesen. Auch die wildesten Völker haben sich darinn geübt: denn kein Volk der Erde ist völlig ohne sie, so wenig als ohne menschliche Vernunftfähigkeit und Gestalt, ohne Sprache und Ehe, ohne einige menschliche Sitten und Gebräuche gefunden worden. Sie glaubten, wo sie keinen sichtbaren Urheber sahen, an unsichtbare Urheber und forschten also im-

mer doch, so dunkel es war, Ursachen der Dinge nach. Freilich hielten sie sich mehr an die Begebenheiten als an die Wesen der Natur: mehr an ihre fürchterliche und vorübergehende als an die erfreuende und daurende Seite; auch kamen sie selten so weit, alle Ursachen unter Eine zu ordnen. Indessen war auch dieser erste Versuch Religion; und es heißt nichts gesagt, daß Furcht bei den meisten ihre Götter erfunden. Die Furcht, als solche, erfindet nichts: sie weckt blos den Verstand, zu muthmaßen und wahr oder falsch zu ahnen. Sobald der Mensch also seinen Verstand in der leichtesten Anregung brauchen lernte, d. i. so bald er die Welt anders als ein Thier ansah, mußte er unsichtbare mächtigere Wesen vermuthen, die ihm helfen oder ihm schaden. Diese suchte er sich zu Freunden zu machen oder zu erhalten und so ward die Religion, wahr oder falsch, recht oder irre geführt, die Belehrerin der Menschen, die rathgebende Trösterin ihres so dunkeln, so Gefahr- und Labyrinthvollen Lebens.

Nein! du hast dich deinen Geschöpfen nicht unbezeugt gelassen, du ewige Quelle alles Lebens, aller Wesen und Formen. Das gebückte Thier empfindet dunkel deine Macht und Güte, indem es seiner Organisation nach, Kräfte und Neigungen übt: ihm ist der Mensch die sichtbare Gottheit der Erde. Aber den Menschen erhobst du, daß er selbst ohne

daß

daß ers weiß und will, Urſachen der Dinge nachſpähe, ihren Zuſammenhang errathe und Dich alſo finde, du großer Zuſammenhang aller Dinge, Weſen der Weſen. Das Innere deiner Natur erkennet er nicht, da er keine Kraft Eines Dinges von innen einſieht; ja wenn er dich geſtalten wollte, hat er geirret und muß irren: denn du biſt Geſtaltlos, obwohl die Erſte einzige Urſache aller Geſtalten. Indeſſen iſt auch jeder falſche Schimmer von dir dennoch Licht und jeder trügliche Altar, den er dir baute, ein untrügliches Denkmal nicht nur deines Daſeyns ſondern auch der Macht des Menſchen dich zu erkennen und anzubeten. Religion iſt alſo, auch ſchon als Verſtandesübung betrachtet, die höchſte Humanität, die erhabenſte Blüthe der menſchlichen Seele.

Aber ſie iſt mehr als dies: eine Uebung des menſchlichen Herzens und die reinſte Richtung ſeiner Fähigkeiten und Kräfte. Wenn der Menſch zur Freiheit erſchaffen iſt und auf der Erde kein Geſetz hat als das er ſich ſelbſt auflegt: ſo muß er das verwildertſte Geſchöpf werden, wenn er nicht bald das Geſetz Gottes in der Natur erkennet und der Vollkommenheit des Vaters als Kind nachſtrebet. Thiere ſind gebohrne Knechte im großen Hauſe der irrdiſchen Haushaltung; ſklaviſche Furcht vor Geſetzen und Strafen iſt auch das gewiſſeſte Merkmal thieriſcher Menſchen. Der

wahre Mensch ist frei und gehorcht aus Güte und Liebe: denn alle Gesetze der Natur, wo er sie einsiehet, sind gut und wo er sie nicht einsiehet, lernt er ihnen mit kindlicher Einfalt folgen. Gehest du nicht willig, sagten die Weisen, so mußt du gehen: die Regel der Natur ändert sich deinetwegen nicht; je mehr du aber die Vollkommenheit, Güte und Schönheit derselben erkennest, desto mehr wird auch diese lebendige Form dich zum Nachbilde der Gottheit in deinem irrdischen Leben bilden. Wahre Religion also ist ein kindlicher Gottesdienst, eine Nachahmung des Höchsten und Schönsten im menschlichen Bilde, mithin die innigste Zufriedenheit, die wirksamste Güte und Menschenliebe.

Und so siehet man auch, warum in allen Religionen der Erde mehr oder minder Menschenähnlichkeit Gottes habe statt finden müssen, entweder daß man den Menschen zu Gott erhob oder den Vater der Welt zum Menschengebilde hinabzog. Eine höhere Gestalt als die unsre kennen wir nicht; und was den Menschen rühren und menschlich machen soll, muß menschlich gedacht und empfunden seyn. Eine sinnliche Nation veredelte also die Menschengestalt zur göttlichen Schönheit; andre, die geistiger dachten, brachten Vollkommenheiten des Unsichtbaren in Symbole fürs menschliche Auge. Selbst da die Gottheit sich uns offenbaren wollte,

sprach

ſprach und handelte ſie unter uns, jedem Zeitraum angemeſſen, menſchlich. Nichts hat unſre Geſtalt und Natur ſo ſehr veredelt, als die Religion; blos und allein weil ſie ſie auf ihre reinſte Beſtimmung zurückführte.

Daß mit der Religion alſo auch Hofnung und Glaube der Unſterblichkeit verbunden war und durch ſie unter den Menſchen gegründet wurde, iſt abermals Natur der Sache, vom Begriff Gottes und der Menſchheit beinah unzertrennlich. Wie? wir ſind Kinder des Ewigen, den wir hier nachahmend erkennen und lieben lernen ſollen, zu deſſen Erkenntniß wir durch alles erweckt, zu deſſen Nachahmung wir durch Liebe und Leid gezwungen werden und wir erkennen ihn noch ſo dunkel: wir ahmen ihm ſo ſchwach und kindiſch nach; ja wir ſehen die Gründe, warum wir ihn in dieſer Organiſation nicht anders erkennen und nachahmen können. Und es ſollte für uns keine andre möglich? für unſre gewiſſeſte beſte Anlage ſollte kein Fortgang wirklich ſeyn? Denn eben dieſe unſre edelſten Kräfte ſind ſo wenig für dieſe Welt: ſie ſtreben über dieſelbe hinüber, weil hier alles der Nothdurft dienet. Und doch fühlen wir unſern edlern Theil beſtändig im Kampf mit dieſer Nothdurft: gerade das, was der Zweck der Organiſation im Menſchen ſcheinet, findet auf der Erde zwar ſeine Geburts- aber nichts weniger als ſeine Vollendungs-

dungsstäte. Riß also die Gottheit den Faden ab und brachte mit allen Zubereitungen aufs Menschengebilde endlich ein unreifes Geschöpf zu Stande, das mit seiner ganzen Bestimmung getäuscht ward? Alles auf der Erde ist Stückwerk, und soll es ewig und ewig ein unvollkommenes Stückwerk, so wie das Menschengeschlecht eine bloße Schattenheerde, die sich mit Träumen jagt, bleiben? Hier knüpfte die Religion alle Mängel und Hoffnungen unsres Geschlechts zum Glauben zusammen und wand der Humanität eine unsterbliche Krone.

VII.

der Mensch ist zur Hoffnung der Unsterblichkeit gebildet.

Man erwarte hier keine metaphysische Beweise von der Unsterblichkeit der Seele aus ihrer einfachen Natur, aus ihrem Spiritualismus u. s. Die Physik kennet diese einfache

Natur

Natur nicht und könnte vielmehr Zweifel gegen sie erregen, da wir unsre Seele nur in einem zusammengesetzten Organismus durch Wirkungen kennen, die aus einer Mannichfaltigkeit von Reizen und Empfindungen zu entsprießen scheinen. Der allgemeinste Gedanke ist nur das Resultat unzählicher einzelner Wahrnehmungen und die Regentin unsers Körpers wirkt auf das zahllose Heer untergeordneter Kräfte als ob sie ihnen allen auch dem Ort nach gegenwärtig wäre — —

Auch Bonnets sogenannte Philosophie der Keime kann hier unsre Führerin nicht seyn: denn sie ist in Absicht auf den Uebergang zu einem neuen Daseyn theils unerwiesen, theils nicht zu ihm gehörig. Niemand hat in unserm Gehirn ein geistliches Gehirn, den Keim zu einem neuen Daseyn entdeckt; auch das kleinste Analogon dazu ist im Bau desselben nicht sichtbar. Das Gehirn des Todten bleibt uns und wenn die Knospe unsrer Unsterblichkeit nicht andre Kräfte hätte: so läge sie verdorret im Staube. Ja diese Philosophie ist, wie mich dünkt, auch hieher ganz ungehörig, da wir hier nicht von Absprossung eines Geschöpfs in junge Geschöpfe seiner Art: sondern von Aufsprossung des absterbenden Geschöpfs in ein neues Daseyn reden; vielmehr setzte sie, wenn sie auch nur in der irdischen Generation aus-

ſchlieſſend-wahr wäre und alle Hofnung auf ihr beruhete, dieſer Hofnung unüberwindliche Zweifel entgegen. Iſt es ewig beſtimmt, daß die Blume nur Blume, das Thier nur Thier ſeyn ſoll und vom Anfange der Schöpfung her in präformirten Keimen alles mechaniſch dalag: ſo lebe wohl, du zauberiſche Hofnung eines höchſten Daſeyns. Zum gegenwärtigen und zu keinem höhern Daſeyn lag ich ewig im Keim präformiret: was aus mir ſproßen ſollte, ſind die präformirten Keime meiner Kinder und wenn der Baum ſtirbt, iſt alle Philoſophie der Keime mit ihm geſtorben.

Wollen wir uns alſo in dieſer wichtigen Frage nicht mit ſüſſen Worten täuſchen: ſo müſſen wir tiefer und weiter her anfangen und auf die geſammte Analogie der Natur merken. Ins innere Reich ihrer Kräfte ſchauen wir nicht; es iſt alſo ſo vergebens als unnoth, innere weſentliche Aufſchlüſſe von ihr, über welchen Zuſtand es auch ſei, zu begehren. Aber die Wirkungen und Formen ihrer Kräfte liegen vor uns; ſie alſo können wir vergleichen und etwa aus dem Gange der Natur hienieden, aus ihrer geſammten herrſchenden Aehnlichkeit Hofnungen ſammeln.

Fünf-

Fünftes Buch.

I.

In der Schöpfung unſrer Erde herrſcht eine Reihe aufſteigender Formen und Kräfte.

1.

Vom Stein zum Kryſtall, vom Kryſtall zu den Metallen, von dieſen zur Pflanzenſchöpfung, von den Pflanzen zum Thier von dieſen zum Menſchen ſahen wir die Form der Organiſation ſteigen, mit ihr auch die Kräfte und Triebe des Geſchöpfs vielartiger werden und ſich endlich alle, in der Geſtalt des Menſchen, ſofern dieſe ſie faſſen konnte, vereinen. Bei dem Menſchen ſtand die Reihe ſtill; wir kennen kein Geſchöpf über ihm, das vielartiger und künſtlicher organiſirt ſei: er ſcheint das höchſte, wozu eine Erdorganiſation gebildet werden konnte.

2. Durch dieſe Reihen von Weſen bemerkten wir, ſo weit es die einzelne Beſtimmung des Geſchöpfs zuließ, eine herrſchende Aehnlichkeit der Hauptform, die auf eine unzählbare Weiſe abwechſelnd, ſich immer mehr der Menſchengeſtalt nahte. In der ungebildeten Tiefe, im Reich der Pflanzen und Pflanzenthiere war ſie noch unkänntlich; mit dem Organiſmus vollkommenerer Weſen ward ſie deutlicher, die Anzahl der Gattungen ward geringer, ſie verlor und vereinigte ſich zuletzt im Menſchen.

3. Wie die Geſtalten, ſahen wir auch die Kräfte und Triebe ſich ihm nähern. Von der Nahrung und Fortpflanzung der Gewächſe ſtieg der Trieb zum Kunſtwerk der Inſekten, zur Haus- und Mutterſorge der Vögel und Landthiere, endlich gar zu Menſchen-ähnlichen Gedanken und zu eignen ſelbſt-erworbnen Fertigkeiten; bis ſich zuletzt alles in der Vernunftfähigkeit, Freiheit und Humanität des Menſchen vereinet.

4. Bei jedem Geſchöpf war nach den Zwecken der Natur, die es zu befördern hatte, auch ſeine Lebensdauer eingerichtet. Die Pflanze verblühete bald; der Baum mußte ſich langſam auswachſen. Das Inſekt, das ſeine Kunſtfertigkeit auf die Welt mitbrachte, und ſich früh und zahlreich

reich fortpflanzte, ging bald von dannen; Thiere, die langsamer wuchsen, die auf einmal weniger gebahren, oder die gar ein Leben der vernunftähnlichen Haushaltung führen sollten: denen ward auch ein längeres und dem Menschen Vergleichungsweise das längste Leben. Doch rechnete die Natur hiebei nicht nur aufs einzelne Geschöpf, sondern auch auf die Erhaltung des ganzen Geschlechtes und der Geschlechter, die über ihm standen. Die untern Reiche waren also nicht nur stark besetzt, sondern, wo es der Zweck des Geschöpfs zuließ, daurete auch ihr Leben länger. Das Meer, der unerschöpfliche Lebensquell, erhält seine Bewohner, die von zäher Lebenskraft sind, am längsten; und die Amphibien, halbe Wasserbewohner, nähern sich ihnen an Länge des Lebens. Die Bewohner der Luft, weniger beschwert von der Erdenahrung, die die Landthiere allmälich verhärtet, leben im Ganzen länger als diese: Luft und Wasser scheinen also das große Vorrathshaus der Lebendigen, die nachher in schnellern Uebergängen die Erde aufreibt und verzehret.

5. Je organisirter ein Geschöpf ist, desto mehr ist sein Bau zusammengesetzt aus den niedrigen Reichen. Unter der Erde fängt diese Vielartigkeit an und sie wächst hinauf durch Pflanzen, Thiere, bis zum vielartigsten Geschöpf, dem Menschen. Sein Blut und seine vielnamigen Bestandtheile

theile sind ein Compendium der Welt: Kalk und Erde, Salze und Säuren, Oel und Wasser, Kräfte der Vegetation, der Reize, der Empfindungen sind in ihm organisch vereint und in einander verwebet.

Entweder müssen wir diese Dinge als Spiele der Natur ansehen (und sinnlos spielte die Verstandreiche Natur nie) oder wir werden darauf gestoßen, auch ein Reich unsichtbarer Kräfte anzunehmen, daß in eben demselben genauen Zusammenhange und dichten Uebergange steht, als wir in den äußern Bildungen wahrnehmen. Je mehr wir die Natur kennen lernen, desto mehr bemerken wir diese inwohnenden Kräfte auch sogar in den niedrigsten Geschöpfen, Moosen, Schwämmen u. dgl. In einem Thier, das sich beinah unerschöpflich reproducirt, in der Muskel, die sich vielartig und lebhaft durch eignen Reiz beweget, sind sie unläugbar und so ist alles voll organisch-wirkender Allmacht. Wir wissen nicht, wo diese anfängt, noch wo sie aufhöret: denn wo Wirkung in der Schöpfung ist, ist Kraft, wo Leben sich äußert, ist inneres Leben. Es herrscht also allerdings nicht nur ein Zusammenhang, sondern auch eine aufsteigende Reihe von Kräften im unsichtbaren Reich der Schöpfung, da wir diese in ihrem sichtbaren Reich, in organisirten Formen vor uns wirken sehen.

Ja unendlich inniger, stäter und fortgehender muß dieser unsichtbare Zusammenhang seyn, als in unserm stumpfen Sinne die Reihe äußerer Formen zeiget. Denn was ist eine Organisation, als eine Masse unendlich-vieler zusammengedrängter Kräfte, deren größter Theil eben des Zusammenhanges wegen von andern Kräften eingeschränkt, unterdrückt oder wenigstens unsern Augen so versteckt wird, daß wir die einzelnen Wassertropfen nur in der dunklen Gestalt der Wolke, d. i. nicht die einzelnen Wesen selbst, sondern nur das Gebilde sehen, das sich zur Nothdurft des Ganzen so und nicht anders organisiren mußte. Die wahre Stufenleiter der Geschöpfe, welch ein andres Reich muß sie im Auge des Allwissenden seyn, als von dem die Menschen reden! Wir ordnen Formen, die wir nicht durchschauen und claßificiren wie Kinder nach einzelnen Gliedmaßen oder nach andern Zeichen. Der oberste Haushalter siehet und hält die Kette aller auf einander dringenden Kräfte.

Was dies für die Unsterblichkeit der Seele thue? Alles; und nicht für die Unsterblichkeit unsrer Seele allein, sondern für die Fortdauer aller wirkenden und lebendigen Kräfte der Weltschöpfung. Keine Kraft kann untergehn; denn was hieße es: eine Kraft gehe unter? Wir haben in der Natur davon kein Beispiel, ja in unsrer Seele nicht einmal

einen Begrif. Ist es Widerspruch, daß Etwas Nichts sei oder werde: so ist es noch mehr Widerspruch, daß ein lebendiges, wirkendes Etwas, in dem der Schöpfer selbst gegenwärtig ist, in dem sich seine Gotteskraft einwohnend offenbaret, sich in ein Nichts verkehre. Das Werkzeug kann durch äusserliche Umstände zerrüttet werden; so wenig aber auch in diesem sich nur ein Atom vernichtet oder verlieret, um so weniger die unsichtbare Kraft, die auch in diesem Atom wirket. Da wir nun bei allen Organisationen wahrnehmen, daß ihre wirkenden Kräfte so weise gewählt, so künstlich geordnet, so genau auf ihre gemeinschaftliche Dauer und auf die Ausbildung der Hauptkraft berechnet sei: so wäre es Unsinn, von der Natur zu glauben, daß in dem Augenblick, da eine Combination derselben, d. i. ein äußerlicher Zustand aufhört, sie nicht nur plötzlich von der Weisheit und Sorgfalt abliesse, dadurch sie allein göttliche Natur ist: sondern dieselbe auch gegen sich kehrte, um mit ihrer ganzen Allmacht (denn minder gehörte dazu nicht) nur einen Theil ihres lebendigen Zusammenhanges, in dem sie selbst ewig-thätig lebet, zu vernichten. Was der Allbelebende ins Leben rief, lebet: was wirkt, wirkt in seinem ewigen Zusammenhange ewig.

Da diese Principien weiter auseinander zu setzen, hier nicht der Ort ist: so lasset uns sie blos in Beispielen zeigen.

Die

Die Blume, die ausgeblühet hat, zerfällt; d. i. dies Werkzeug ist nicht weiter geschickt, daß die vegetirende Kraft in ihm fortwirke: der Baum, der sich satt an Früchten getragen, stirbt; die Maschine ist hinfällig worden und das Zusammengesetzte geht auseinander. Hieraus folget aber im mindesten nicht, daß die Kraft, die diese Theile belebte, die vegetiren und sich so mächtig fortpflanzen konnte, mit dieser Decomposition gestorben sei; sie, die über tausend Kräfte, die sie anzog, in dieser Organisation herrschte. Jedem Atom der zerlegten Maschine bleibt ja seine untere Kraft; wie viel mehr muß sie der mächtigern bleiben, die in dieser Formung jene alle zu Einem Zweck regierte und in ihren engen Grenzen mit allmächtigen Natureigenschaften wirkte. Der Faden der Gedanken zerreißt, wenn man es sich als natürlich denket, daß dies Geschöpf jetzt in jedem seiner Glieder die mächtige, sich selbst erstattende, reizbare Selbstthätigkeit haben soll, wie sie sich uns vor Augen äußert; daß aber den Augenblick darauf alle diese Kräfte, die lebendigen Erweise einer inwohnenden organischen Allmacht, aus dem Zusammenhange der Wesen, aus dem Reich der Realität so hinweg seyn sollen, als wären sie nie darinnen gewesen.

Und bei der reinsten und thätigsten Kraft, die wir auf Erden kennen, sollte dieser Gedankenwiderspruch statt finden,

bei der menschlichen Seele? Sie, die über alle Vermögen niedrigerer Organisationen so weit hinaufgerückt ist, daß sie nicht nur mit einer Art Allgegenwart und Allmacht tausend organische Kräfte meines Körpers als Königin beherrschet: sondern auch (Wunder aller Wunder!) in sich selbst zu blicken, und sich zu beherrschen vermag. Nichts geht hienieden über die Feinheit, Schnelle und Wirksamkeit eines menschlichen Gedanken; nichts über die Energie, Reinheit und Wärme eines menschlichen Willens. Mit allem, was der Mensch denkt, ahmet er der ordnenden, mit allem, was er will und thut, der schaffenden Gottheit nach; er möge so unvernünftig denken als er wolle. Die Aehnlichkeit liegt in der Sache selbst: sie ist im Wesen seiner Seele gegründet. Die Kraft, die Gott erkennen, ihn lieben und nachahmen kann, ja die nach dem Wesen ihrer Vernunft ihn gleichsam wider Willen erkennen und nachahmen muß, indem sie auch bei Irrthümern und Fehlern nur durch Trug und Schwachheit fehlte; sie, die mächtigste Regentin der Erde sollte untergehen, weil ein äußerer Zustand der Zusammensetzung sich ändert und einige niedere Unterthanen von ihr weichen? Die Künstlerin wäre nicht mehr, weil ihr das Werkzeug aus der Hand fällt? Wo bliebe hier aller Zusammenhang der Gedanken? —

II.

Keine Kraft der Natur iſt ohne Organ; das Organ iſt aber nie die Kraft ſelbſt, die mittelſt jenem wirket.

Prieſtlei und andre haben den Spiritualiſten vorgerückt, daß man in der ganzen Natur keinen reinen Geiſt kenne und daß man auch den innern Zuſtand der Materie lange nicht gnug einſehe, um ihr das Denken oder andere geiſtige Kräfte abzuſprechen; mich dünkt, ſie haben in beidem Recht. Einen Geiſt, der ohne und außer aller Materie wirkt, kennen wir nicht; und in dieſer ſehen wir ſo viele geiſtähnliche Kräfte, daß mir ein völliger Gegenſatz und Widerſpruch dieſer beiden allerdings ſehr verſchiednen Weſen des Geiſtes und der Materie, wo nicht ſelbſt widerſprechend, ſo doch wenigſtens ganz unerwieſen ſcheinet. Wie können zwei Weſen gemeinſchaftlich und innig harmoniſch wirken, die, völlig ungleichartig, einander weſentlich entgegen wären? und wie können wir dies behaupten, da uns weder Geiſt noch Materie im Innern bekannt iſt?

Wo wir eine Kraft wirken sehen, wirkt sie allerdings in einem Organ und diesem harmonisch; ohne dasselbe wird sie unsern Sinnen wenigstens nicht sichtbar: mit ihm aber ist sie zugleich da und wenn wir der durchgehenden Analogie der Natur glauben dürfen, so hat sie sich dasselbe zugebildet. Präformirte Keime, die seit der Schöpfung bereit lagen, hat kein Auge gesehen; was wir vom ersten Augenblick des Werdens eines Geschöpfs bemerken, sind wirkende organische Kräfte. Hat ein einzelnes Wesen diese in sich: so erzeugt es selbst; sind die Geschlechter getheilt, so muß jedes derselben zur Organisation des Abkömmlings beitragen und zwar nach der Verschiedenheit des Baues auf eine verschiedene Weise. Geschöpfe von Pflanzennatur, deren Kräfte noch einartig aber desto inniger wirken, haben nur einen leisen Hauch der Berührung nöthig, ihr Selbsterzeugtes zu beleben; auch in Thieren, wo der lebendige Reiz und ein zähes Leben durch alle Glieder herrschet, mithin fast Alles Productions- und Reproductionskraft ist, bedarf die Frucht der Belebung oft nur außer Mutterleibe. Je vielartiger der Organisation nach die Geschöpfe werden: desto unkenntlicher wird das, was man bei jenen den Keim nannte; es ist organische Materie, zu der lebendige Kräfte kommen müssen, sie erst zur Gestalt des künftigen Geschöpfs zu bilden. Welche Auswirkungen gehen im Ei eines Vogels vor, ehe die

Frucht

Frucht Geſtalt gewinnt und ſich dieſe vollendet! Die organiſche Kraft muß zerrütten, indem ſie ordnet: ſie zieht Theile zuſammen und treibt ſie auseinander; ja es ſcheint, als ob mehrere Kräfte im Wettſtreit wären und zuerſt eine Mißgeburt bilden wollten, bis ſie in ihr Gleichgewicht treten und das Geſchöpf das wird, was er ſeiner Gattung nach ſeyn ſoll. Siehet man dieſe Wandlungen, dieſe lebendigen Wirkungen ſowohl im Ei des Vogels als im Mutterleibe des Thiers das lebendige gebähret: ſo, dünkt mich, ſpricht man uneigentlich, wenn man von Keimen, die nur entwickelt würden, oder von einer **Epigeneſis** redet, nach der die Glieder von außen zuwüchſen. **Bildung** (geneſis) iſts, eine Wirkung innerer Kräfte, denen die Natur eine Maſſe vorbereitet hatte, die ſie ſich zubilden, in der ſie ſich ſichtbar machen ſollten. Dies iſt die Erfahrung der Natur: dies beſtätigen die Perioden der Bildung in den verſchiedenen Gattungen von mehr oder minder organiſcher Vielartigkeit und Fülle von Lebenskräften: nur hieraus laſſen ſich die Mißbildungen der Geſchöpfe durch Krankheit, Zufall oder durch die Vermiſchung verſchiedner Gattungen erklären und es iſt dieſer Weg der Einzige, den uns, in allen ihren Werken die Kraft- und Lebenreiche Natur durch eine fortgehende Analogie gleichſam aufdringt.

Man

Man würde mich unrecht verstehen, wenn man mir die Meinung zuschriebe, als ob, wie einige sich ausgedrückt haben, unsre vernünftige Seele sich ihren Körper in Mutterleibe und zwar durch Vernunft gebauet habe. Wir haben gesehen, wie spät die Gabe der Vernunft in uns angebauet werde und daß wir zwar fähig zu ihr auf der Welt erscheinen; sie aber weder eigenmächtig besitzen noch erobern mögen. Und wie wäre ein solches Gebilde auch für die reifste Vernunft des Menschen möglich? da wir dasselbe in keinem Theil weder von innen noch aussen begreifen und selbst der größeste Theil der Lebensverrichtungen in uns ohne das Bewußtseyn und den Willen der Seele fortgeht. Nicht unsre Vernunft wars, die den Leib bildete, sondern der Finger der Gottheit, organische Kräfte. Sie hatte der Ewige auf dem großen Gange der Natur so weit hinaufgeführt, daß sie jetzt von seiner Hand gebunden, in einer kleinen Welt organischer Materie, die er ausgesondert und zur Bildung des jungen Wesens sogar eigen umhüllt hatte, ihre Schöpfungsstäte fanden. Harmonisch vereinigten sie sich mit ihrem Gebilde, in welchem sie auch, so lange es dauert, ihm harmonisch wirken; bis wenn dies abgebraucht ist, der Schöpfer sie von ihrem Dienst abruft und ihnen eine andre Wirkungsstäte bereitet.

Wollen wir also dem Gange der Natur folgen: so ist offenbar:

1.

1. Daß Kraft und Organ zwar innigſt verbunden, nicht aber Eins und daſſelbe ſei. Die Materie unſres Körpers war da; aber Geſtalt- und Lebles, ehe ſie die organiſchen Kräfte bildeten und belebten.

2. Jede Kraft wirkt ihrem Organ harmoniſch: denn ſie hat ſich daſſelbe zur Offenbarung ihres Weſens nur zugebildet, Sie aßimilirte die Theile, die der Allmächtige ihr zuführte und in deren Hülle er ſie gleichſam einwies.

3. Wenn die Hülle wegfällt: ſo bleibt die Kraft, die voraus, obwohl in einem niedrigern Zuſtande und ebenfalls organiſch, dennoch vor dieſer Hülle ſchon exiſtirte. Wars möglich, daß ſie aus ihrem vorigen in dieſen Zuſtand übergehen konnte: ſo iſt ihr auch bei dieſer Enthüllung ein neuer Uebergang möglich. Fürs Medium wird der ſorgen, der ſie, und zwar viel unvollkommener, hieher brachte.

Und ſollte uns die ſich immergleiche Natur nicht ſchon einen Wink über das Medium gegeben haben, indem alle Kräfte der Schöpfung würken? In den tiefſten Abgründen des Werdens, wo wir keimendes Leben ſehen, werden wir das unerforſchte und ſo wirkſame Element gewahr, das wir mit den unvollkommenen Namen Licht, Aether, Lebens-

wärme benennen und das vielleicht das Senſorium des Allerſchaffenden iſt, dadurch er alles belebet, alles erwärmet. In tauſend und Millionen Organe ausgegoſſen, läutert ſich dieſer himmliſche Feuerſtrom immer feiner und feiner: durch ſein Vehikulum wirken vielleicht alle Kräfte hienieden und das Wunder der irrdiſchen Schöpfung, die Generation, iſt von ihm unabtrennlich. Vielleicht ward unſer Körpergebäude auch eben deswegen aufgerichtet, daß wir, ſelbſt unſern gröbern Theilen nach, von dieſem elektriſchen Strom mehr an uns ziehen, mehr in uns verarbeiten könnten; und in den feinern Kräften iſt zwar nicht die grobe elektriſche Materie aber etwas von unſerer Organiſation ſelbſt verarbeitetes, unendlich feineres und dennoch ihr Aehnliches das Werkzeug der körperlichen und Geiſtesempfindung. Entweder hat die Wirkung meiner Seele kein Analogen hienieden; und ſodann iſts weder zu begreifen, wie ſie auf den Körper wirke? noch wie andre Gegenſtände auf ſie zu wirken vermögen? oder es iſt dieſer unſichtbare himmliſche Licht- und Feuergeiſt, der alles Lebendige durchfließt und alle Kräfte der Natur vereinigt. In der menſchlichen Organiſation hat er die Feinheit erreicht, die ihm ein Erdenbau gewähren konnte: vermittelſt ſeiner wirkte die Seele in ihren Organen beinah allmächtig und ſtralte in ſich ſelbſt zurück mit einem Bewußtſeyn, das ihr Innerſtes reget. Vermittelſt ſeiner füllete ſich

der

der Geiſt mit edler Wärme und wußte ſich durch freie Selbſtbeſtimmung gleichſam aus dem Körper, ja aus der Welt zu ſehen und ſie zu lenken. Er hat alſo Macht über daſſelbe gewonnen und wenn ſeine Stunde ſchlägt, wenn ſeine äuſſere Maſchine aufgelöſet wird: was iſt natürlicher, als daß nach innigen, ewigfortwirkenden Geſetzen der Natur er das was ſeiner Art geworden und mit ihm innig vereint iſt, nach ſich ziehe? Er tritt in ſein Medium über und dies ziehet ihn — oder vielmehr Du zieheſt und leiteſt uns, allverbreitete bildende Gotteskraft, Du Seele und Mutter aller lebendigen Weſen, Du leiteſt und bildeſt uns zu unſrer neuen Beſtimmung ſanft hinüber.

Und ſo wird, dünkt mich, die Nichtigkeit der Schlüſſe ſichtbar, mit denen die Materialiſten unſre Unſterblichkeit niedergeworfen zu haben meinen. Laſſet es ſeyn, daß wir unſre Seele als einen reinen Geiſt nicht kennen; wir wollen ſie auch als ſolchen nicht kennen lernen. Laſſet es ſeyn, daß ſie nur als eine organiſche Kraft wirke; ſie ſoll auch nicht anders wirken dörfen, ja ich ſetze noch dazu, ſie hat erſt in dieſem ihrem Zuſtande mit einem menſchlichen Gehirn denken, mit menſchlichen Nerven empfinden gelernt und ſich einige Vernunft und Humanität angebildet. Laſſet es endlich ſeyn, daß ſie mit allen Kräften der Materie, des Reizes, der Be-

wegung, des Lebens urſprünglich Eins ſei und nur auf einer höhern Stufe in einer ausgebildetern feinern Organiſation wirke; hat man denn je auch nur eine Kraft der Bewegung und des Reizes untergehen ſehen? und ſind dieſe niedern Kräfte mit ihren Organen Eins und daſſelbe? der nun Eine unzählbare Menge derſelben in meinen Körper führte und jeder ihr Gebilde anwies, der meine Seele über ſie ſetzte und ihr ihre Kunſtwerkſtäte und an den Nerven die Bande anwies, dadurch ſie alle jene Kräfte lenket: wird ihm im groſſen Zuſammenhange der Natur ein Medium fehlen, ſie hinauszuführen? und muß er es nicht thun, da er ſie eben ſo wunderbar, offenbar zu einer höhern Bildung, in dies organiſche Haus führte?

III.

Aller Zuſammenhang der Kräfte und Formen iſt weder Rückgang noch Stillſtand, ſondern Fortſchreitung.

Die Sache ſcheinet durch ſich klar: denn wie eine lebendige Kraft der Natur, ohne daß eine feindliche Uebermacht ſie einſchränkte

ſchränkte und zurückſtieſſe, ſtillſtehen oder zurückgehen könne, iſt nicht begreiflich. Sie wirkte als ein Organ der göttlichen Macht, als eine thätig gewordne Idee ſeines ewigdaurenden Entwurfs der Schöpfung; und ſo mußten ſich wirkend ihre Kräfte mehren. Auch alle Abweichungen müſſen ſie wieder zur rechten Bahn lenken; da die oberſte Güte Mittel gnug hat, die zurückprallende Kugel, ehe ſie ſinkt, durch einen neuen Anſtoß, durch eine neue Erweckung wieder zum Ziel zu führen. Doch die Metaphyſik bleibe bei Seite; wir wollen Analogien der Natur betrachten.

Nichts in ihr ſteht ſtill: alles ſtrebt und rückt weiter. Könnten wir die erſte Periode der Schöpfung durchſehn, wie Ein Reich der Natur auf das andre gebauet ward: welche Progreßion fortſtrebender Kräfte würde ſich in jeder Entwicklung zeigen! Warum tragen wir und alle Thiere Kalkerde in unſern Gebeinen? weil ſie einer der letzten Uebergänge gröberer Erdbildungen war, der ſeiner innern Geſtaltung nach ſchon einer lebendigen Organiſation zum Knochengebäude dienen konnte. So iſts mit allen übrigen Beſtandtheilen unſres Körpers.

Als die Thore der Schöpfung geſchloſſen wurden, ſtanden die einmal erwählten Organiſationen als beſtimmte We-

ge und Pforten da, auf denen sich künftig in den Gränzen der Natur die niedern Kräfte aufschwingen und weiter bilden sollten. Neue Gestalten erzeugeten sich nicht mehr; es wandeln und verwandeln sich aber durch dieselbe untere Kräfte und was Organisation heißt, ist eigentlich nur eine Leiterin derselben zu einer höhern Bildung.

Das erste Geschöpf, das ans Licht tritt und unter dem Stral der Sonne sich als eine Königin des unterirrdischen Reichs zeigt, ist die Pflanze. Was sind ihre Bestandtheile? Salz, Oel, Eisen, Schwefel und was sonst an feinern Kräften das Unterirrdische zu ihr hinaufzuläutern vermochte. Wie kam sie zu diesen Theilen? durch innere organische Kraft, durch welche sie unter Beihülfe der Elemente jene sich eigen zu machen strebet. Und was thut sie mit ihnen? Sie ziehet sie an sich, verarbeitet sie in ihr Wesen und läutert sie weiter. Giftige und gesunde Pflanzen sind also nichts als Leiterinnen der gröbern zu feinern Theilen; das ganze Kunstwerk des Gewächses ist, Niedriges zu Höherem hinaufzubilden.

Ueber der Pflanze stehet das Thier und zehrt von ihren Säften. Der einzige Elephant ist ein Grab von Millionen Kräutern; aber er ist ein lebendiges, auswirkendes Grab er

ani-

animaliſirt ſie zu Theilen ſein ſelbſt: die niedern Kräfte gehn in feinere Formen des Lebens über. So iſts mit allen fleiſchfreſſenden Thieren: die Natur hat die Uebergänge raſch gemacht, gleich als ob ſie ſich vor allem langſamen Tode fürchtete. Darum verkürzte ſie und beſchleunigte die Wege der Transformation in höhere Lebensformen. Unter allen Thieren iſt das Geſchöpf der feinſten Organe, der Menſch, der größeſte Mörder. Er kann beinah alles, was an lebendiger Organiſation nur nicht zu tief unter ihm ſteht, in ſeine Natur verwandeln.

Warum wählte der Schöpfer dieſe dem äußern Anblick nach zerſtörende Einrichtung ſeiner lebendigen Reiche? Waren es feindliche Mächte, die ſich ins Werk theilten und ein Geſchlecht dem andern zur Beute machten? oder war es Ohnmacht des Schöpfers, der ſeine Kinder nicht anders zu erhalten wußte? Nehmet die äußere Hülle weg und es iſt kein Tod in der Schöpfung; jede Zerſtörung iſt Uebergang zum höhern Leben und der weiſe Vater machte dieſen ſo früh, ſo raſch, ſo vielfach, als es die Erhaltung der Geſchlechter und der Selbſtgenuß des Geſchöpfs, das ſich ſeiner Hülle freuen und ſie wo möglich auswirken ſollte, nur geſtatten konnte. Durch tauſend gewaltſame Tode kam er dem langſamen Erſterben vor und beförderte den Keim der blühenden Kraft zu

hö-

höhern Organen. Das Wachsthum eines Geschöpfs, was ists anders als die stete Bemühung desselben, mehrere organische Kräfte mit seiner Natur zu verbinden? Hierauf sind seine Lebensalter eingerichtet und sobald es dies Geschäft nicht mehr kann, muß es abnehmen und sterben. Die Natur dankt die Maschine ab, die sie zu ihrem Zweck der gesunden Aßimilation, der muntern Verarbeitung nicht mehr tüchtig findet.

Worauf beruhet die Kunst des Arztes, als eine Dienerin der Natur zu seyn und den tausendfach-arbeitenden Kräften unsrer Organisation zu Hülfe zu eilen? Verlohrne Kräfte ersetzt sie, matte stärkt, überwiegende schwächt und bändigt sie; wodurch? durch Herbeiführung und Aßimilation solcher oder entgegengesetzter Kräfte aus den niedern Reichen.

Nichts anders sagt uns die Erzeugung aller lebendigen Wesen: denn so tief ihr Geheimniß liege, so ists offenbar, daß organische Kräfte im Geschöpf zur größesten Wirksamkeit aufblühten und jetzt zu neuen Bildungen streben. Da jeder Organismus das Vermögen hat, niedere Kräfte sich selbst zu aßimiliren, so hat er auch das Vermögen, sich, gestärkt durch jene, in der Blüthe des Lebens fortzubilden und den Abdruck sein selbst mit allen in ihm wirkenden Kräften an seiner statt der Welt zu geben.

So gehet der Stufengang der Ausarbeitung durch die niedrige Natur und sollte er bei der edelsten und mächtigsten still stehen oder zurückgehen müssen? Was das Thier zu seiner Nahrung bedarf, sind nur Pflanzenartige Kräfte, damit es Pflanzenartige Theile belebe; der Saft der Muskeln und Nerven dient nicht mehr zur Nahrung irgend eines Erdwesens. Selbst das Blut ist nur Raubthieren eine Erquickung; und bei Nationen, die durch Leidenschaft oder Nothdurft dazu gezwungen wurden, hat man auch Neigungen des Thiers bemerket, zu dessen lebendiger Speise sie sich grausam entschlossen. Also ist das Reich der Gedanken und Reize, wie es auch seine Natur fodert, hier ohne sichtbaren Fort- und Uebergang und die Bildung der Nationen hat es zu einem ersten Gesetz des menschlichen Gefühls gemacht, jedes Thier das noch lebet in seinem Blut, zur Speise nicht zu begehren. Offenbar sind alle diese Kräfte von geistiger Art; daher man vielleicht mancher Hypothesen über den Nervensaft als über ein tastbares Vehikulum der Empfindungen hätte überhoben seyn mögen. Der Nervensaft, wenn er da ist, erhält die Nerven und das Gehirn gesund, so daß sie ohne ihn nur unbrauchbare Stricke und Gefäße wären; sein Nutze ist also körperlich und die Wirkung der Seele nach ihren Empfindungen und Kräften ist, was für Organe sie auch gebrauchen möge, überall geistig.

Und wohin kehren nun dieſe geiſtigen Kräfte, die allem Sinn der Menſchen entgehen? Weiſe hat die Natur hier einen Vorhang vorgezogen und läßt uns, die wir hiezu keine Sinne haben, in das geiſtige Reich ihrer Verwandlungen und Uebergänge nicht hineinſchauen; wahrſcheinlich würde ſich auch der Blick dahin mit unſrer Exiſtenz auf Erden und alle den ſinnlichen Empfindungen, denen wir noch unterworfen ſind, nicht vertragen. Sie legte uns alſo nur Uebergänge aus den niedern Reichen und in den höhern nur aufſteigende Formen dar; ihre tauſend unſichtbare Wege der Ueberleitung behielt ſie ſich ſelbſt vor; und ſo ward das Reich der Ungebohrnen die große υλη oder der Hades, in welchen kein menſchliches Auge reichet. Zwar ſcheinet dieſem Untergange die beſtimmte Form entgegen zu ſtehen, der jede Gattung treu bleibt und in welcher ſich auch das kleinſte Gebein nicht verändert; allein auch hievon iſt der Grund ſichtbar: da jedes Geſchöpf nur durch Geſchöpfe ſeiner Gattung organiſirt werden kann und darf. Die veſte Ordnungsreiche Mutter hat alſo die Wege genau beſtimmt, auf denen eine organiſche Kraft, ſie ſei herrſchend oder dienend, zur ſichtbaren Wirkſamkeit gelangen ſollte und ſo kann ihren einmal beſtimmten Formen nichts entſchlüpfen. Im Menſchenreich z. B. herrſcht die größeſte Mannichfaltigkeit von Neigungen und Anlagen, die wir oft

als wunderbar und widernatürlich anſtaunen, aber nicht begreifen. Da nun auch dieſe nicht ohne organiſche Gründe ſeyn können: ſo lieſſe ſich, wenn uns über dies Dunkle der Schöpfungsſtäte einige Vermuthung vergönnt iſt, das Menſchengeſchlecht als der groſſe Zuſammenfluß niederer organiſcher Kräfte anſehen, die in ihm zur Bildung der Humanität kommen ſollten.

Aber nun weiter? Der Menſch hat hier das Bild der Gottheit getragen und der feinſten Organiſation genoſſen, die ihm die Erde geben konnte; ſoll er rückwärts gehen und wieder Stamm, Pflanze, Elephant werden? oder ſtehet bei ihm das Rad der Schöpfung ſtill und hat kein andres Rad, worinn es greife? Das letzte läſſet ſich nicht gedenken, da im Reich der oberſten Güte und Weisheit alles verbunden iſt und in ewigem Zuſammenhange Kraft in Kraft wirket. Schauen wir nun zurück und ſehen, wie hinter uns alles aufs Menſchengebilds zu reifen ſcheint und ſich im Menſchen wiederum von dem, was er ſeyn ſoll und worauf er abſichtlich gebildet worden, nur die erſte Knoſpe und Anlage findet: ſo müßte aller Zuſammenhang, alle Abſicht der Natur ein Traum ſeyn oder auch Er rückt, (auf welchen Wegen und Gängen es nun auch ſeyn möge) auch Er rückt weiter. Laſſet uns ſehen, wie die ganze Anlage der Menſchennatur uns darauf weiſe.

IV.

Das Reich der Menschenorganisation ist ein System geistiger Kräfte.

Der vornehmste Zweifel, den man sich gegen die Unsterblichkeit organischer Kräfte zu machen pflegt, ist von den Werkzeugen hergenommen, durch die sie wirken; und ich darf behaupten, daß gerade die Beleuchtung dieses Zweifels uns das größeste Licht nicht nur der Hofnung sondern der Zuversicht ewiger Fortwirkung anzünde. Keine Blume blühet durch den äußerlichen Staub, den groben Bestandtheil ihres Baues; viel weniger reproducirt sich durch denselben ein immer neu wachsendes Thier und noch weniger kann durch die Bestandtheile, in die ein Hirn aufgelöset wird, eine innige Kraft so vieler mit ihr verbundener Kräfte als unsre Seele ist, denken. Selbst die Physiologie überzeugt uns davon. Das äußerliche Bild, das sich im Auge mahlet, kommt nicht in unser Gehirn: der Schall, der sich in unserm Ohr bricht, kommt nicht mechanisch als solcher in unsre Seele. Kein Nerve liegt ausgespannt da, daß er bis zu einem Punkt der Vereinigung vibrire: bei einigen Thieren kommen nicht einmal

mal die Nerven beider Augen und bei keinem Geſchöpf die Nerven aller Sinne ſo zuſammen, daß Ein ſichtbarer Punkt ſie vereine. Noch weniger gilt dieſes von den Nerven des geſammten Körpers, in deſſen kleinſtem Gliede ſich doch die Seele gegenwärtig fühlt und in ihm wirket. Alſo iſts eine ſchwache unphyſiologiſche Vorſtellung, ſich das Gehirns als einen Selbſtdenker, den Nervenſaft als einen Selbſtempfinder zu denken; vielmehr ſind es, allen Erfahrungen zufolge, eigne pſychologiſche Geſetze, nach denen die Seele ihre Verrichtungen vornimmt und ihre Begriffe verbindet. Daß es jedesmal ihrem Organ gemäß und demſelben harmoniſch geſchehe, daß wenn das Werkzeug nichts taugt, auch die Künſtlerin nichts thun könne u. ſ.; das alles leidet keinen Zweifel, ändert aber auch nichts im Begrif der Sache. Die Art, mit dem die Seele wirkt, das Weſen ihrer Begriffe kommt hier in Betrachtung. Und da iſts

1. unläugbar, daß der Gedanke, ja die erſte Wahrnehmung, damit ſich die Seele einen äußern Gegenſtand vorſtellt, ganz ein andres Ding ſei, als was ihr der Sinn zuführet. Wir nennen es ein Bild; es iſt aber nicht das Bild d. i. der lichte Punkt, der aufs Auge gemahlt wird und der das Gehirn gar nicht erreichet; das Bild der Seele iſt ein geiſtiges, von ihr ſelbſt bei Veranlaſſung der Sinne geſchaf-

ſchaffenes Weſen. Sie ruft aus dem Chaos der Dinge, die ſie umgeben, eine Geſtalt hervor, an die ſie ſich mit Aufmerkſamkeit heftet und ſo ſchaft ſie durch innere Macht aus dem Vielen ein Eins, das ihr allein zugehöret. Dies kann ſie ſich wieder herſtellen, auch wenn es nicht mehr da iſt: der Traum und die Dichtung können es nach ganz andern Geſetzen verbinden als unter welchen es der Sinn darſtellte und thun dies wirklich. Die Raſereien der Kranken, die man ſo oft als Zeugen der Materialität der Seele anführt, ſind eben von ihrer Immaterialität Zeugen. Man beharche den Wahnſinnigen und bemerke den Gang, den ſeine Seele nimmt. Er geht von der Idee aus, die ihn zu tief rührte, die alſo ſein Werkzeug zerrüttete und den Zuſammenhang mit andern Senſationen ſtörte. Auf ſie beziehet er nun alles, weil ſie die herrſchende iſt und er von derſelben nicht loskann; zu ihr ſchaft er ſich eine eigne Welt, einen eignen Zuſammenhang der Gedanken und jeder ſeiner Irrgänge in der Ideenverbindung iſt im höchſten Maas geiſtig. Nicht wie die Fächer des Gehirns liegen, combinirt er, ſelbſt nicht einmal wie ihm die Senſationen erſcheinen: ſondern wie andre Ideen mit ſeiner Idee verwandt ſind und wie er jene zu dieſer nur hinüber zu zwingen vermochte. Auf demſelben Wege gehn alle Aſſociationen unſrer Gedanken: ſie gehören einem Weſen zu, das aus eigner Energie und oft mit einer ſonderbaren Idioſynkraſie

ſynkraſie Erinnerungen aufruft und nach innerer Liebe oder Abneigung, nicht nach einer äußern Mechanik, Ideen bindet. Ich wünſchte, daß hierüber aufrichtige Menſchen das Protocoll ihres Herzens und ſcharfſinnige Beobachter, inſonderheit Aerzte, die Eigenheiten bekannt machten, die ſie an ihren Kranken bemerkten; und ich bin überzeugt, es wären lauter Belege von Wirkungen eines zwar organiſchen, aber dennoch eigenmächtigen, nach Geſetzen geiſtiger Verbindung wirkenden Weſens.

2. Die künſtliche Bildung unſrer Ideen von Kindheit auf beweiſet daſſelbe und der langſame Gang, auf welchem die Seele nicht nur ſpät ihrer ſelbſt bewußt wird, ſondern auch mit Mühe ihre Sinnen brauchen lernet. Mehr als Ein Pſycholog hat die Kunſtſtücke bemerkt, mit der ein Kind von Farbe, Geſtalt, Größe, Entfernung Begrif erhält und durch die es ſehen lernet. Der körperliche Sinn lernt nichts: denn das Bild mahlet ſich den erſten Tag aufs Auge, wie es ſich den letzten des Lebens mahlen wird; aber die Seele durch den Sinn lernt meſſen, vergleichen, geiſtig empfinden. Hiezu hilft ihr das Ohr und die Sprache iſt doch gewiß ein geiſtiges, nicht körperliches Mittel der Ideenbildung. Nur ein Gedankloſer kann Schall und Wort für einerlei nehmen; und wie dieſe beide verſchieden ſind, iſts

Körper

Körper und Seele, Organ und Kraft. Das Wort erinnert an die Idee, und bringt sie aus einem andern Geist zu uns herüber; aber es ist sie nicht selbst, und eben so wenig ist das materielle Organ Gedanke. Wie der Leib durch Speise zunimmt, nimmt unser Geist durch Ideen zu, ja wir bemerken bei ihm eben die Gesetze der Assimilation, des Wachsthums und der Hervorbringung, nur nicht auf eine körperliche, sondern eine ihm eigne Weise. Auch Er kann sich mit Nahrung überfüllen, daß er sich dieselbe nicht zuzueignen und in sich zu verwandeln vermag: auch Er hat eine Symmetrie seiner geistigen Kräfte, von welcher jede Abweichung Krankheit, entweder Schwachheit oder Fieber d. i. Verrückung wird: auch Er endlich treibet dieses Geschäft seines innern Lebens mit einer genialischen Kraft, in welcher sich Liebe und Haß, Abneigung gegen das mit ihm Ungleichartige, Zuneigung zu dem was seiner Natur ist, wie beim irrdischen Leben äußert. Kurz, es wird in uns, (ohne Schwärmerei zu reden) ein innerer geistiger Mensch gebildet, der seiner eignen Natur ist und den Körper nur als Werkzeug gebrauchet, ja der seiner eignen Natur zufolge, auch bei den ärgsten Zerrüttungen der Organe handelt. Jemehr die Seele durch Krankheit oder gewaltsame Zustände der Leidenschaften von ihrem Körper getrennt und gleichsam gezwungen ist, in ihrer eignen Ideenwelt zu wandeln: desto sonderbarere Erscheinungen

nungen bemerken wir von ihrer eignen Macht und Energie in der Ideenſchöpfung oder Ideenverbindung. Aus Verzweiflung irret ſie jetzt in den Scenen ihres vorigen Lebens umher und da ſie von ihrer Natur und ihrem Werk, Ideen zu bilden, nicht ablaſſen kann, bereitet ſie ſich jetzt eine neue wilde Schöpfung.

3. Das hellere Bewußtſeyn, dieſer groſſe Vorzug der menſchlichen Seele, iſt derſelben auf eine geiſtige Weiſe und zwar durch die Humanität allmälich erſt zugebildet worden. Ein Kind hat noch wenig Bewußtſeyn; ob ſeine Seele gleich ſich unabläßig übt, zu demſelben zu gelangen und ſich ſeiner ſelbſt durch alle Sinnen zu vergewiſſern. Alle ſein Streben nach Begriffen hat den Zweck, ſich in der Welt Gottes gleichſam zu beſinnen und ſeines Daſeyns mit menſchlicher Energie froh zu werden. Das Thier geht noch im dunkeln Traum umher: ſein Bewußtſeyn iſt in ſo viel Reize des Körpers verbreitet und von ihnen mächtig umhüllet, daß das helle Erwachen zu einer fortwirkenden Gedankenübung ſeiner Organiſation nicht möglich war. Auch der Menſch iſt ſich ſeines ſinnlichen Zuſtandes nur durch Sinne bewußt und ſo bald dieſe leiden, iſts gar kein Wunder, daß ihn eine herrſchende Idee auch aus ſeiner eignen Anerkennung hinreiſſen kann und er mit ſich ſelbſt ein trauriges oder

fröliches Drama spielet. Aber auch dies Hinreissen in ein Land lebhafter Ideen zeigt eine innere Energie, bei der sich die Kraft seines Bewußtseyns, seiner Selbstbestimmung oft auf den irrigsten Wegen äußert. Nichts gewährt dem Menschen ein so eignes Gefühl seines Daseyns, als Erkenntniß; Erkenntniß einer Wahrheit, die wir selbst errungen haben, die unsrer innersten Natur ist und bei der uns oft alle Sichtbarkeit schwindet. Der Mensch vergißt sich selbst: er verliert das Maas der Zeit und seiner sinnlichen Kräfte, wenn ihn ein hoher Gedanke aufruft und er denselben verfolget. Die scheußlichsten Qualen des Körpers haben durch eine einzige lebendige Idee unterdrückt werden können, die damals in der Seele herrschte. Menschen, die von einem Affekt, insonderheit von dem lebhaftesten reinsten Affekt unter allen, der Liebe Gottes, ergriffen wurden, haben Leben und Tod nicht geachtet und sich in diesem Abgrunde aller Ideen wie im Himmel gefühlet. Das gemeinste Werk wird uns schwer, sobald es nur der Körper verrichtet; aber die Liebe macht uns das schwerste Geschäft leicht, sie giebt uns zur langwierigsten, entferntesten Bemühung Flügel. Räume und Zeiten verschwinden ihr: sie ist immer auf ihrem Punkt, in ihrem eignen Ideenlande. — Diese Natur des Geistes äußert sich auch bei den wildesten Völkern; gleich viel, wer für sie kämpfen: sie kämpfen im Drang der Ideen. Auch

der

der Menſchenfreſſer im Durſt ſeiner Rache und Kühnheit ſtrebt, wiewohl auf eine abſcheuliche Art, nach dem Genuß eines Geiſtes.

4. Alle Zuſtände, Krankheiten und Eigenheiten des Organs alſo können uns nie irre machen; die Kraft, die in ihnen wirkt, primitiv zu fühlen. Das Gedächtniß z. B. iſt nach der verſchiednen Organiſation der Menſchen verſchieden; bey dieſen formt und erhält es ſich durch Bilder, bei jenen durch Zeichen der Abſtraction, Worte oder gar Zahlen. In der Jugend, wenn das Gehirn weich iſt, iſt es lebhaft; im Alter, wenn ſich das Gehirn härtet, wird es träge und hält an alten Ideen. So iſts mit den übrigen Kräften der Seele; welches alles nicht anders ſeyn kann, ſobald eine Kraft organiſch wirket. Bemerket indeß auch hier die Geſetze der Aufbewahrung und Erneurung der Ideen: ſie ſind alleſamt nicht körperlich ſondern geiſtig. Es hat Menſchen gegeben, die das Gedächtniß gewiſſer Jahre, ja gewiſſer Theile der Rede, der Namen, Subſtantiven, ſogar einzelner Buchſtaben und Merkzeichen verloren; das Gedächtniß der vorigen Jahre, die Erinnerung andrer Theile der Rede und der freie Gebrauch derſelben blieb ihnen; die Seele war nur an dem Einen Gliede gefeſſelt, da das Organ litt. Wäre der Zuſammenhang ihrer geiſtigen Ideen mate-

viell: so müßte sie, diesen Erscheinungen nach, entweder im Gehirn umherrücken und für gewisse Jahre, für Substantiven und Namen eigne Protokolle führen; oder sind die Ideen mit dem Gehirn verhärtet: so müßten sie alle verhärtet seyn und doch ist bei den Alten eben das Andenken der Jugend noch so lebhaft. Zu einer Zeit, da sie, ihrem Organ gemäß, nicht mehr rasch verbinden, oder flüchtig durchdenken kann, hält sie sich desto vester an das erworbne Gut ihrer schönern Jahre, über das sie wie über ihr Eigenthum waltet. Unmittelbar vor dem Tode und in allen Zuständen, da sie sich vom Körper weniger gefesselt fühlt, erwacht dies Andenken mit aller Lebhaftigkeit der Jugendfreude und die Glückseligkeit der Alten, die Freude der Sterbenden beruhet größtentheils darauf. Vom Anfange des Lebens an scheint unsre Seele nur Ein Werk zu haben, inwendige Gestalt, Form der Humanität zu gewinnen und sich in ihr, wie der Körper in der Seinigen, gesund und froh zu fühlen. Auf dies Werk arbeitet sie so unabläßig und mit solcher Sympathie aller Kräfte, als der Körper nur immerdar für seine Gesundheit arbeiten kann, der, wenn ein Theil leidet, es sogleich ganz fühlt und Säfte anwendet, wie er sie kann, den Bruch zu ersetzen und die Wunde zu heilen. Gleicherweise arbeitet die Seele auf ihre, immer hinfällige und oft falsche Gesundheit: jetzt durch gute, jetzt durch trügliche Mittel sich zu beruhigen

und

und fortzuwirken. Wunderbar iſt die Kunſt, die ſie dabei anwendet und unermeßlich der Vorrath von Hülfs- und Heilmitteln, den ſie ſich zu verſchaffen weiß. Wenn einſt die Semiotik der Seele ſtudirt werden wird, wie die Semiotik des Körpers, wird man in allen Krankheiten derſelben ihre ſo eigne geiſtige Natur erkennen, daß die Schlüße der Materialiſten wie Nebel vor der Sonne verſchwinden werden. Ja wer von dieſem innern Leben ſeines Selbſt überzeugt iſt, dem werden alle äußern Zuſtände, in welchen ſich der Körper, wie alle Materie, unabläßig verändert, mit der Zeit nur Uebergänge, die ſein Weſen nicht angehn: er ſchreitet aus dieſer Welt in jene ſo unvermerkt, wie er aus Nacht in Tag und aus Einem Lebensalter ins andre ſchreitet.

Jeden Tag hat uns der Schöpfer eine eigne Erfahrung gegeben: wie wenig Alles in unſrer Maſchine von uns und von einander unabtrennlich ſei? es iſt des Todes Bruder, der balſamiſche Schlaf. Er ſcheidet die wichtigſten Verrichtungen unſres Lebens mit dem Finger ſeiner ſanften Berührung: Nerven und Muskeln ruhen, die ſinnlichen Empfindungen hören auf; und dennoch denkt die Seele fort in ihrem eignen Lande. Sie iſt nicht abgetrennter vom Körper als ſie wachend war, wie die dem Traum oft eingemiſchte Empfindungen beweiſen; und dennoch wirkt ſie, nach eige-

nen Geſetzen auch im tiefſten Schlaf fort, von deſſen Träumen wir keine Erinnerung haben, wenn nicht ein plötzliches Erwecken uns davon überzeuget. Mehrere Perſonen haben bemerkt, daß ihre Seele bei ruhigen Träumen ſogar dieſelbe Ideenreihe, unterſchieden vom wachenden Zuſtande, unverrückt fortſetze und immer in Einer, meiſtens jugendlichen, lebhaften und ſchönern Welt wandle. Die Empfindungen des Traums ſind uns lebhafter, ſeine Affekten feuriger, die Verbindungen der Gedanken und Möglichkeiten in ihm werden leichter, unſer Blick iſt heiterer, das Licht das uns umglänzt, iſt ſchöner. Wenn wir geſund ſchlafen, wird unſer Gang oft ein Flug, unſre Geſtalt iſt größer, unſer Entſchluß kräftiger, unſre Thätigkeit freier. Und obwohl dies alles vom Körper abhängt, weil jeder kleinſte Zuſtand unſrer Seele nothwendig ihm harmoniſch ſeyn muß, ſo lange ihre Kräfte ihm ſo innig einverleibt wirken; ſo zeigt doch die ganze gewiß ſonderbare Erfahrung des Schlafes und Traums, die uns ins größte Erſtaunen ſetzen würde, wenn wir nicht daran gewöhnt wären, daß nicht jeder Theil unſers Körpers auf gleiche Art zu uns gehöre, ja daß gewiſſe Organe unſrer Maſchine abgeſpannet werden können und die oberſte Kraft wirke aus bloßen Erinnerungen idealiſcher, lebhafter, freier. Da nun alle Urſachen, die uns den Schlaf bringen, und alle ſeine körperliche Symptome nicht blos einer Redart nach ſondern

dern physiologisch und wirklich ein Analogon des Todes sind; warum sollten es nicht auch seine geistige Symptome seyn? Und so bleibt uns, wenn uns der Todesschlaf aus Krankheit oder Mattigkeit befällt, Hofnung, daß auch er, wie der Schlaf, nur das Fieber des Lebens kühle, die zu einförmig- und lang-fortgesetzte Bewegung sanft umlenke, manche für dies Leben unheilbaren Wunden heile und die Seele zu einem frohen Erwachen, zum Genuß eines neuen Jugendmorgens bereite. Wie im Traum meine Gedanken in die Jugend zurückkehren, wie ich in ihm, nur halb entfesselt von einigen Organen, aber zurückgedrängter in mich selbst, mich freier und thätiger fühle: so wirst auch du, erquickender Todestraum, die Jugend meines Lebens, die schönsten und kräftigsten Augenblicke meines Daseyns mir schmeichelnd zurückführen, bis ich erwache in ihrem — oder vielmehr im schönern Bilde einer himmlischen Jugend.

V.

Unsre Humanität ist nur Vorübung, die Knospe zu einer zukünftigen Blume.

Wir sahen, daß der Zweck unsres jetzigen Daseyns auf Bildung der Humanität gerichtet sei, der alle niedrige Bedürfnisse

dürfniſſe der Erde nur dienen und ſelbſt zu ihr führen ſollen. Unſre Vernunftfähigkeit ſoll zur Vernunft, unſre feinern Sinne zur Kunſt, unſre Triebe zur ächten Freiheit und Schöne, unſre Bewegungskräfte zur Menſchenliebe gebildet werden; entweder wiſſen wir nichts von unſrer Beſtimmung und die Gottheit täuſchte uns mit allen ihren Anlagen von innen und auſſen (welche Läſterung auch nicht einmal einen Sinn hat) oder wir können dieſes Zwecks ſo ſicher ſeyn als Gottes und unſers Daſeyns.

Und wie ſelten wird dieſer ewige, dieſer unendliche Zweck hier erreicht! Bei ganzen Völkern liegt die Vernunft unter der Thierheit gefangen, das Wahre wird auf den irreſten Wegen geſucht und die Schönheit und Aufrichtigkeit, zu der uns Gott erſchuf, durch Vernachläßigung und Ruchloſigkeit verderbet. Bei wenigen Menſchen iſt die Gottähnliche Humanität im reinen und weiten Umfange des Worts eigentliches Studium des Lebens; die meiſten fangen nur ſpät an, daran zu denken und auch bei den beſten ziehen niedrige Triebe den erhabenen Menſchen zum Thier hinunter. Wer unter den Sterblichen kann ſagen, daß er das reine Bild der Menſchheit, das in ihm liegt, erreiche oder erreicht habe?

Entweder irrte ſich alſo der Schöpfer mit dem Ziel, das er uns vorſteckte und mit der Organiſation, die er zu Erreichung

chung deſſelben ſo künſtlich zuſammengeleitet hat: oder dieſer Zweck geht über unſer Daſeyn hinaus und die Erde iſt nur ein Uebungsplatz, eine Vorbereitungsſtäte. Auf ihr mußte freilich noch viel Niedriges dem Erhabenſten zugeſellet werden und der Menſch im Ganzen iſt nur eine kleine Stufe über das Thier erhoben. Ja auch unter den Menſchen ſelbſt mußte die größeſte Verſchiedenheit ſtatt finden, da alles auf der Erde ſo vielartig iſt und in manchen Gegenden und Zuſtänden unſer Geſchlecht ſo tief unter dem Joch des Klima und der Nothdurft lieget. Der Entwurf der bildenden Vorſehung muß alſo alle dieſe Stufen, dieſe Zonen, dieſe Abartungen mit einem Blick umfaßt haben und den Menſchen in ihnen allen weiter zu führen wiſſen, wie er die niedrigen Kräfte allmälich und ihnen unbewußt höher führet. Es iſt befremdend und doch unläugbar, daß unter allen Erdbewohnern das menſchliche Geſchlecht dem Ziel ſeiner Beſtimmung am meiſten fern bleibt. Jedes Thier erreicht, was es in ſeiner Organiſation erreichen ſoll; der einzige Menſch erreichts nicht, eben weil ſein Ziel ſo hoch, ſo weit, ſo unendlich iſt und er auf unſrer Erde ſo tief, ſo ſpät, mit ſo viel Hinderniſſen von außen und innen anfängt. Dem Thier iſt die Muttergabe der Natur, ſein Inſtinkt, der ſichre Führer; es iſt noch als Knecht im Hauſe des oberſten Vaters und muß gehorchen. Der Menſch iſt ſchon als Kind in demſelben und

ſoll, außer einigen nothdürftigen Trieben, alles was zur Vernunft und Humanität gehört, erſt lernen. Er lernets alſo unvollkommen, weil er mit dem Samen des Verſtandes und der Tugend auch Vorurtheile und üble Sitten erbet und in ſeinem Gange zur Wahrheit und Seelenfreiheit mit Ketten beſchwert iſt, die vom Anfange ſeines Geſchlechts herreichen. Die Fußtapfen, die göttliche Menſchen vor und um ihn gezeichnet, ſind mit ſo viel andern verwirrt und zuſammengetreten, in denen Thiere und Räuber wandelten und leider! oft wirkſamer waren als jene wenige erwählte, große und gute Menſchen. Man würde alſo (wie es auch viele gethan haben), die Vorſehung anklagen müſſen, daß ſie den Menſchen ſo nah ans Thier grenzen laſſen und ihm, da er dennoch nicht Thier ſeyn ſollte, den Grad von Licht, Veſtigkeit und Sicherheit verſagt habe, der ſeiner Vernunft ſtatt des Inſtinkts hätte dienen können; oder dieſer dürftige Anfang iſt eben ſeines unendlichen Fortganges Zeuge. Der Menſch ſoll ſich nemlich dieſen Grad des Lichts und der Sicherheit durch Uebung ſelbſt erwerben, damit er unter der Leitung ſeines Vaters ein edler Freier durch eigne Bemühung werde und er wirds werden. Auch der Menſchenähnliche wird Menſch ſeyn: auch die durch Kälte und Sonnenbrand erſtarrte und verdorrte Knoſpe der Humanität wird aufblühen zu ihrer wahren Geſtalt, zu ihrer eigentlichen und ganzen Schönheit.

Und

Und so können wir auch leicht ahnen, was aus unsrer Menschheit allein in jene Welt übergehen kann; es ist eben diese Gottähnliche Humanität, die verschlossene Knospe der wahren Gestalt der Menschheit. Alles Nothdürftige dieser Erde ist nur für sie: wir lassen den Kalk unsrer Gebeine den Steinen und geben den Elementen das Ihrige wieder. Alle sinnlichen Triebe, in denen wir, wie die Thiere, der irdischen Haushaltung dienten, haben ihr Werk vollbracht; sie sollten bei dem Menschen die Veranlassung edlerer Gesinnungen und Bemühungen werden und damit ist ihr Werk vollendet. Das Bedürfniß der Nahrung sollte ihn zur Arbeit, zur Gesellschaft, zum Gehorsam gegen Gesetze und Einrichtung erwecken und ihn unter ein heilsames, der Erde unentbehrliches Joch fesseln. Der Trieb der Geschlechter sollte Geselligkeit, väterliche, eheliche, kindliche Liebe auch in die harte Brust des Unmenschen pflanzen und schwere, langwierige Bemühungen für sein Geschlecht ihm angenehm machen, weil er sie ja für die Seinen, für sein Fleisch und Blut übernehme. Solche Absicht hatte die Natur bei allen Bedürfnissen der Erde; jedes derselben sollte eine Mutterhülle seyn, in der ein Keim der Humanität sproßte. Glücklich, wenn er gesproßt ist; er wird unter dem Stral einer schönern Sonne Blüthe werden. Wahrheit, Schönheit und Liebe waren das Ziel, nach dem der Mensch in

jeder seiner Bemühungen, auch ihm selbst unbewußt und oft auf so unrechten Wegen strebte; das Labyrinth wird sich entwirren, die verführenden Zaubergestalten werden schwinden und ein jeder wird, fern oder nahe, nicht nur den Mittelpunkt sehn, zu dem sein Weg geht sondern Du wirst ihn auch, mütterliche Vorsehung, unter der Gestalt des Genius und Freundes deß er bedarf, mit verzeihender sanfter Hand selbst zu ihm leiten. *)

Also auch die Gestalt jener Welt hat uns der gute Schöpfer verborgen, um weder unser schwaches Gehirn zu betäuben, noch zu ihr eine falsche Vorliebe zu reizen. Wenn wir indeß den Gang der Natur bei den Geschlechtern unter uns betrachten und bemerken, wie die Bildnerin Schritt vor Schritt das Unedlere wegwirft und die Nothdurft mildert, wie sie dagegen das Geistige anbauet, das Feine feiner ausführt, und das Schönere schöner belebet: so können wir ihrer unsichtbaren Künstlerhand gewiß zutrauen, daß auch die Efflo-

*) Auf welchen Wegen dies geschehen werde — welche Philosophie der Erde wäre es, die hierüber Gewißheit gebe? Wir werden im Verfolg des Werks auf die Systeme der Völker von der Seelenwanderung und andern Reinigungen kommen und ihren Ursprung und Zweck entwickeln. Ihre Erörterung gehört noch nicht hieher.

Efflorescenz unsrer Knospe der Humanität in jenem Daseyn gewiß in einer Gestalt erscheinen werde, die eigentlich die wahre göttliche Menschengestalt ist und die kein Erdensinn sich in ihrer Herrlichkeit und Schöne zu dichten vermöchte. Vergeblich ists also auch, daß wir dichten; und ob ich wohl überzeugt bin, daß, da alle Zustände der Schöpfung aufs genaueste zusammenhangen, auch die organische Kraft unsrer Seele in ihren reinsten und geistigen Uebungen selbst den Grund zu ihrer künftigen Erscheinung lege oder daß sie wenigstens, ihr selbst unwissend, das Gewebe anspinne, das ihr so lange zur Bekleidung dienen wird, bis der Stral einer schönern Sonne ihre tiefsten, ihr selbst hier verborgnen Kräfte wecket: so wäre es doch Kühnheit, dem Schöpfer Bildungsgesetze zu einer Welt vorzuzeichnen, deren Verrichtungen uns noch so wenig bekannt sind. Gnug, daß alle Verwandlungen, die wir in den niedrigen Reichen der Natur bemerken, Vervollkommungen sind und daß wir also wenigstens Winke dahin haben, wohin wir höherer Ursachen wegen zu schauen unfähig waren. Die Blume erscheint unserm Auge als ein Samensprößchen, sodenn als Keim; der Keim wird Knospe und nun erst gehet das Blumengewächs hervor, das seine Lebensalter in dieser Oekonomie der Erde anfängt. Aehnliche Auswirkungen und Verwandlungen gibt es bei mehrern Geschöpfen, unter denen der Schmetter-

ling ein bekanntes Sinnbild geworden. Siehe da kriecht die häßliche einem groben Nahrungstriebe dienende Raupe, ihre Stunde kommt und Mattigkeit des Todes befällt sie: sie stemmet sich an: sie windet sich ein: sie hat das Gespinst zu ihrem Todtengewande, so wie zum Theil die Organe ihres neuen Daseyns schon in sich. Nun arbeiten die Ringe: nun streben die inwendigen organischen Kräfte. Langsam geht die Verwandlung zuerst und scheint Zerstörung: zehn Füße bleiben an der abgestreiften Haut und das neue Geschöpf ist noch unförmlich in seinen Gliedern. Allmälich bilden sich diese und treten in Ordnung: das Geschöpf aber erwacht nicht eher, bis es ganz da ist: nun dränget es sich ans Licht, und schnell geschiehet die letzte Ausbildung. Wenige Minuten; und die zarten Flügel werden fünfmal größer als sie noch eben unter der Todeshülle waren: sie sind mit elastischer Kraft und mit allem Glanz der Stralen begabt, der unter dieser Sonne nur statt fand; zahlreich und groß, um das Geschöpf wie auf Schwingen des Zephyrs zu tragen. Sein ganzer Bau ist verändert: statt der groben Blätter, zu denen es vorhin gebildet war, genießt es jetzt Nektarthau vom goldnen Kelch der Blumen. Seine Bestimmung ist verändert: statt des groben Nahrungstriebes dient es einem feinern, der Liebe. Wer würde in der Raupengestalt den künftigen Schmetterling ahnen? wer würde in beiden Ein

und

und daſſelbe Geſchöpf erkennen, wenn es uns die Erfahrung nicht zeigte? Und beide Exſiſtenzen ſind nur Lebensalter Eines und Deſſelben Weſens auf Einer und derſelben Erde, wo der organiſche Kreis gleichartig wieder anfängt; wie ſchöne Ausbildungen müſſen im Schoos der Natur ruhn, wo ihr organiſcher Cirkel weiter iſt und die Lebensalter, die ſie ausbildet, mehr als Eine Welt umfaſſen. Hoffe alſo o Menſch und weiſſage nicht: der Preis iſt dir vorgeſteckt, um den kämpfe. Wirf ab was unmenſchlich iſt: ſtrebe nach Wahrheit, Güte und Gottähnlicher Schönheit; ſo kannſt du deines Ziels nicht verfehlen.

Und ſo zeigt uns die Natur auch in dieſen Analogieen werdender d. i. übergehender Geſchöpfe, warum ſie den Todesſchlummer in ihr Reich der Geſtalten einwebte. Er iſt die wohlthätige Betäubung, die ein Weſen umhüllet, in dem jetzt die organiſchen Kräfte zur neuen Ausbildung ſtreben. Das Geſchöpf ſelbſt mit ſeinem wenigern oder mehrern Bewußtſeyn iſt nicht ſtark gnug, ihren Kampf zu überſehn oder zu regieren; es entſchlummert alſo und erwacht nur, wenn es ausgebildet da iſt. Auch der Todesſchlaf iſt alſo eine väterliche milde Schonung; er iſt ein heilſames Opium, unter deſſen Wirkung die Natur ihre Kräfte ſammlet und der entſchlummerte Kranke geneſet.

VI.

V.I.

Der jetzige Zuſtand der Menſchen iſt wahrſcheinlich das verbindende Mittelglied zweener Welten.

Alles iſt in der Natur verbunden: ein Zuſtand ſtrebt zum andern und bereitet ihn vor. Wenn alſo der Menſch die Kette der Erdorganiſation als ihr höchſtes und letztes Glied ſchloß: ſo fängt er auch eben dadurch die Kette einer höhern Gattung von Geſchöpfen als ihr niedrigſtes Glied an; und ſo iſt er wahrſcheinlich der Mittelring zwiſchen zwei in einander greifenden Syſtemen der Schöpfung. Auf der Erde kann er in keine Organiſation mehr übergehen oder er müßte rückwärts und ſich im Kreiſe umhertaumeln; ſtillſtehen kann er nicht, da keine lebendige Kraft im Reich der wirkſamſten Güte ruhet; alſo muß ihm eine Stufe bevorſtehn, die ſo dicht an ihm und doch über ihm ſo erhaben iſt, als er, mit dem edelſten Vorzuge geſchmückt, ans Thier grenzet. Dieſe Ausſicht, die auf allen Geſetzen der Natur ruhet, giebt uns allein den Schlüſſel ſeiner wunderbaren Erſcheinung, mithin die einzige Philoſophie der Menſchengeſchichte. Denn nun wird

1. Der sonderbare Widerspruch klar, in dem sich der Mensch zeiget. Als Thier dienet er der Erde und hangt an ihr als seiner Wohnstäte; als Mensch hat er den Samen der Unsterblichkeit in sich, der einen andern Pflanzgarten fodert. Als Thier kann er seine Bedürfnisse befriedigen und Menschen, die mit ihnen zufrieden sind, befinden sich recht wohl hienieden. Sobald er irgend eine edlere Anlage verfolgt, findet er überall Unvollkommenheiten und Stückwerk; das Edelste ist auf der Erde nie ausgeführt worden, das Reinste hat selten Bestand und Dauer gewonnen: für die Kräfte unsers Geistes und Herzens ist dieser Schauplatz immer nur eine Uebungs- und Prüfungsstäte. Die Geschichte unsers Geschlechts mit ihren Versuchen, Schicksalen, Unternehmungen und Revolutionen beweiset dies sattsam. Hie und da kam ein Weiser, ein Guter und streuete Gedanken, Rathschläge und Thaten in die Fluth der Zeiten; einige Wellen kreiseten sich umher, aber der Strom riß sie hin und nahm ihre Spur weg; das Kleinod ihrer edlen Absichten sank zu Grunde. Narren herrschten über die Rathschläge der Weisen und Verschwender erbten die Schätze des Geistes ihrer sammlenden Eltern. So wenig das Leben des Menschen hienieden auf eine Ewigkeit berechnet ist: so wenig ist die runde, sich immer bewegende Erde eine Werkstäte bleibender Kunstwerke, ein Garten ewiger Pflanzen, ein Lustschloß

ewiger Wohnung. Wir kommen und gehen: jeder Augenblick bringt tauſende her und nimmt tauſende hinweg von der Erde: ſie iſt eine Herberge für Wandrer, ein Irrſtern, auf dem Zugvögel ankommen und Zugvögel wegeilen. Das Thier lebt ſich aus und wenn es auch höhern Zwecken zu Folge ſich den Jahren nach nicht auslebet: ſo iſt doch ſein innerer Zweck erreicht; ſeine Geſchicklichkeiten ſind da und es iſt was es ſeyn ſoll. Der Menſch allein iſt im Widerſpruch mit ſich und mit der Erde: denn das ausgebildetſte Geſchöpf unter allen ihren Organiſationen iſt zugleich das unausgebildetſte in ſeiner eignen neuen Anlage, auch wenn er lebensſatt aus der Welt wandert. Die Urſache iſt offenbar die, daß ſein Zuſtand, der letzte für dieſe Erde, zugleich der erſte für ein andres Daſeyn iſt, gegen den er wie ein Kind in den erſten Uebungen hier erſcheinet. Er ſtellet alſo zwo Welten auf einmal dar; und das macht die anſcheinende Duplicität ſeines Weſens.

2. Sofort wird klar, welcher Theil bei den meiſten hienieden der herrſchende ſeyn werde. Der größeſte Theil des Menſchen iſt Thier; zur Humanität hat er blos die Fähigkeit auf die Welt gebracht und ſie muß ihm durch Mühe und Fleiß erſt angebildet werden. Wie Wenigen iſt es nun auf die rechte Weiſe angebildet worden! und auch bei

den

den beſten, wie fein und zart iſt die ihnen aufgepflanzte göttliche Blume! Lebenslang will das Thier über den Menſchen herrſchen und die meiſten laſſen es nach Gefallen über ſich regieren. Es ziehet alſo unaufhörlich nieder, wenn der Geiſt hinauf, wenn das Herz in einen freien Kreis will; und da für ein ſinnliches Geſchöpf die Gegenwart immer lebhafter iſt, als die Entfernung, und das Sichtbare mächtiger auf daſſelbe wirkt, als das Unſichtbare: ſo iſt leicht zu erachten, wohin die Waage der beiden Gewichte überſchlagen werde. Wie wenig reiner Freuden, wie wenig reiner Erkenntniß und Tugend iſt der Menſch fähig! und wenn er ihrer fähig wäre, wie wenig iſt er an ſie gewöhnt! Die edelſten Verbindungen hienieden werden von niedrigen Trieben, wie die Schiffarth des Lebens von widrigen Winden geſtört und der Schöpfer, barmherzig-ſtrenge, hat beide Verwirrungen in einander geordnet, um Eine durch die andre zu zähmen und die Sproſſe der Unſterblichkeit mehr durch rauhe Winde als durch ſchmeichelnde Weſte in uns zu erziehen. Ein vielverſuchter Menſch hat viel gelernet: ein träger und müßiger weiß nicht, was in ihm liegt, noch weniger weiß er mit ſelbſtgefühlter Freude, was er kann und vermag. Das Leben iſt alſo ein Kampf und die Blume der reinen, unſterblichen Humanität eine ſchwererrungene Krone. Den Läufern ſteht das Ziel am Ende; den Kämpfern um die Tugend wird der Kranz im Tode.

3. Wenn höhere Geſchöpfe alſo auf uns blicken: ſo mögen ſie uns wie wir die Mittelgattungen betrachten, mit denen die Natur aus Einem Element ins andre übergehet. Der Straus ſchwingt matt ſeine Flügel nur zum Lauf, nicht zum Fluge: ſein ſchwerer Körper zieht ihn zum Boden. Indeſſen auch für ihn und für jedes Mittelgeſchöpf hat die organiſirende Mutter geſorget: auch ſie ſind in ſich vollkommen und ſcheinen nur unſerm Auge unförmlich. So iſts auch mit der Menſchennatur hienieden: ihr Unförmliches fällt einem Erdengeiſt ſchwer auf; ein höherer Geiſt aber, der in das Inwendige blickt und ſchon mehrere Glieder der Kette ſiehet, die für einander gemacht ſind, kann uns zwar bemitleiden aber nicht verachten. Er ſiehet, warum Menſchen in ſo vielerlei Zuſtänden aus der Welt gehen müſſen, jung und alt, thöricht und weiſe, als Greiſe die zum zweitenmal Kinder wurden, oder gar als Ungebohrne. Wahnſinn und Misgeſtalten, alle Stufen der Cultur, alle Verirrungen der Menſchheit umfaßte die allmächtige Güte und hat Balſam gnug in ihren Schätzen, auch die Wunden, die nur der Tod lindern konnte, zu heilen. Da wahrſcheinlich der künftige Zuſtand ſo aus dem jetzigen hervorſproßt, wie der unſre aus dem Zuſtande niedrigerer Organiſationen: ſo iſt ohne Zweifel auch das Geſchäft deſſelben näher mit unſerm jetzigen Daſeyn verknüpft, als wir denken. Der höhere Garte blühet nur

durch

durch die Pflanzen, die hier keimten und unter einer rauhen Hülle die erſten Sprößchen trieben. Iſt nun, wie wir geſehen haben, Geſelligkeit, Freundſchaft, wirkſame Theilnehmung beinahe der Hauptzweck, worauf die Humanität in ihrer ganzen Geſchichte der Menſchheit angelegt iſt: ſo muß dieſe ſchönſte Blüthe des menſchlichen Lebens nothwendig dort zu der erquickenden Geſtalt, zu der umſchattenden Höhe gelangen, nach der in allen Verbindungen der Erde unſer Herz vergebens dürſtet. Unſre Brüder der höhern Stufe lieben uns daher gewiß mehr und reiner, als wir ſie ſuchen und lieben können: denn ſie überſehen unſern Zuſtand klärer; der Augenblick der Zeit iſt ihnen vorüber, alle Disharmonien ſind aufgelöſet und ſie erziehen an uns vielleicht unſichtbar ihres Glückes Theilnehmer, ihres Geſchäfts Brüder. Nur Einen Schritt weiter; und der gedrückte Geiſt kann freier athmen, das verwundete Herz iſt geneſen: ſie ſehen den Schritt herannahn und helfen dem Gleitenden mächtig hinüber.

4. Ich kann mir alſo auch nicht vorſtellen, daß, da wir eine Mittelgattung von zwo Claſſen und gewiſſermaaßen die Theilnehmer beider ſind, der künftige Zuſtand von dem jetzigen ſo fern und ihm ſo ganz unmittheilbar ſeyn ſollte, als das Thier im Menſchen gern glauben möchte; vielmehr wer-

den mir in der Geſchichte unſres Geſchlechts manche Schritte und Erfolge ohne höhere Einwirkung unbegreiflich. Daß z. B. der Menſch ſich ſelbſt auf den Weg der Cultur gebracht und ohne höhere Anleitung ſich Sprache und die erſte Wiſſenſchaft erfunden, ſcheinet mir unerklärlich und immer unerklärlicher, je einen längern rohen Thierzuſtand man bei ihm vorausſetzt. Eine göttliche Haushaltung hat gewiß über dem menſchlichen Geſchlecht von ſeiner Entſtehung an gewaltet und hat es auf die ihm leichteſte Weiſe zu ſeiner Bahn geführet. Je mehr aber die menſchliche Kräfte ſelbſt in Uebung waren: deſto weniger bedorften ſie theils dieſer höhern Beihülfe, oder deſto minder wurden ſie ihrer fähig; obwohl auch in ſpätern Zeiten die größeſten Wirkungen auf der Erde durch unerklärliche Umſtände entſtanden ſind oder mit ihnen begleitet geweſen. Selbſt Krankheiten waren dazu oft Werkzeuge: denn wenn das Organ aus ſeiner Proportion mit andern geſetzt und alſo für den gewöhnlichen Kreis des Erdlebens unbrauchbar worden iſt: ſo ſcheints natürlich, daß die innere raſtloſe Kraft ſich nach andern Seiten des Weltalls kehre und vielleicht Eindrücke empfange, deren eine ungeſtörte Organiſation nicht fähig war, deren ſie aber auch nicht bedorfte. Wie dem aber auch ſei, ſo iſts gewiß ein wohlthätiger Schleier, der dieſe und jene Welt abſondert und nicht ohne Urſach iſts ſo ſtill und ſtumm um das Grab eines Todten.

ten. Der gewöhnliche Menſch auf dem Gange ſeines Lebens wird von Eindrücken entfernt, deren ein einziger den ganzen Kreis ſeiner Ideen zerrütten und ihn für dieſe Welt unbrauchbar machen würde. Kein nachahmender Affe höherer Weſen ſollte der zur Freiheit erſchaffene Menſch ſeyn: ſondern auch wo er geleitet wird, im glücklichen Wahn ſtehen, daß er ſelbſt handle. Zu ſeiner Beruhigung und zu dem edlen Stolz, auf dem ſeine Beſtimmung liegt, ward ihm der Anblick edlerer Weſen entzogen: denn wahrſcheinlich würden wir uns ſelbſt verachten, wenn wir dieſe kennten. Der Menſch alſo ſoll in ſeinen künftigen Zuſtand nicht hineinſchauen, ſondern ſich hineinglauben.

5. So viel iſt gewiß, daß in jeder ſeiner Kräfte eine Unendlichkeit liegt, die hier nur nicht entwickelt werden kann, weil ſie von andern Kräften, von Sinnen und Trieben des Thiers unterdrückt wird und zum Verhältniß des Erdelebens gleichſam in Banden lieget. Einzelne Beiſpiele des Gedächtniſſes, der Einbildungskraft, ja gar der Vorherſagung und Ahnung haben Wunderdinge entdeckt, von dem verborgenen Schatz, der in menſchlichen Seelen ruhet; ja ſogar die Sinne ſind davon nicht ausgeſchloſſen. Daß meiſtens Krankheiten und gegenſeitige Mängel dieſe Schätze zeigten, ändert in der Natur der Sache nichts, da eben dieſe Diſpro-

portion

portion erfordert wurde, dem Einem Gewicht seine Freiheit zu geben und die Macht desselben zu zeigen. Der Ausdruck Leibnitz, daß die Seele ein Spiegel des Weltalls sei, enthält vielleicht eine tiefere Wahrheit, als die man aus ihm zu entwickeln pfleget; denn auch die Kräfte eines Weltalls scheinen in ihr verborgen und sie bedarf nur einer Organisation oder einer Reihe von Organisationen, diese in Thätigkeit und Uebung setzen zu dörfen. Der Allgütige wird ihr diese Organisationen nicht versagen und er gängelt sie als ein Kind, sie zur Fülle des wachsenden Genusses, im Wahn eigen erworbener Kräfte und Sinne allmälich zu bereiten. Schon in ihren gegenwärtigen Fesseln sind ihr Raum und Zeit leere Worte: sie messen und bezeichnen Verhältnisse des Körpers, nicht aber ihres innern Vermögens, das über Raum und Zeit hinaus ist, wenn es in seiner vollen innigen Freude wirket. Um Ort und Stunde deines künftigen Daseyns gib dir also keine Mühe; die Sonne, die deinem Tage leuchtet, misset dir deine Wohnung und dein Erdengeschäft und verdunkelt dir so lange alle himmlische Sterne. Sobald sie untergeht, erscheint die Welt in ihrer gröſsern Gestalt: die heilige Nacht, in der du einst eingewickelt lagest und einst eingewickelt liegen wirst, bedeckt deine Erde mit Schatten und schlägt dir dafür am Himmel die glänzenden Bücher der

Un-

Unſterblichkeit auf. Da ſind Wohnungen, Welten und Räume —

In voller Jugend glänzen ſie
Da ſchon Jahrtauſende vergangen:
Der Zeiten Wechſel raubet nie
Das Licht von ihren Wangen.

Hier aber unter unſerm Blick
Verfällt, vergeht, verſchwindet alles:
Der Erde Pracht, der Erde Glück
Droht eine Zeit des Falles.

Sie ſelbſt wird nicht mehr ſeyn, wenn du noch ſeyn wirſt und in andern Wohnplätzen und Organiſationen Gott und ſeine Schöpfung genieſſeſt. Du haſt auf ihr viel Gutes genoſſen. Du gelangteſt auf ihr zu der Organiſation, in der du als ein Sohn des Himmels um dich her und über dich ſchauen lernteſt. Suche ſie alſo vergnügt zu verlaſſen und ſegne ihr als der Aue nach, wo du als ein Kind der Unſterblichkeit ſpieleſt und als der Schule nach, wo du durch Leid und Freude zum Mannesalter erzogen wurdeſt. Du haſt weiter kein Anrecht an ſie: ſie hat kein Anrecht an dich: mit dem Hut der Freiheit gekrönt und mit dem Gurt des Himmels gegürtet, ſetze frölich deinen Wanderſtab weiter.

Wie alſo die Blume da ſtand und in aufgerichteter Geſtalt das Reich der unterirdiſchen, noch unbelebten Schöpfung ſchloß, um ſich im Gebiet der Sonne des erſten Lebens zu freuen: ſo ſtehet über allen zur Erde gebückten der Menſch wieder aufrecht da. Mit erhabnem Blick und aufgehobnen Händen ſtehet er da als ein Sohn des Hauſes den Ruf ſeines Vaters erwartend.

Hauptſätze des erſten Theils.

Erſtes Buch.

I. Unſre Erde iſt ein Stern unter Sternen. S. 3.

II. Unſre Erde iſt einer der mittlern Planeten. — 8.

III. Unſre Erde iſt vielerlei Revolutionen durchgegangen, bis ſie das, was ſie jetzt iſt, worden. — 16.

IV. Unſre Erde iſt eine Kugel, die ſich um ſich ſelbſt, und gegen die Sonne in ſchiefer Richtung beweget. — 21.

V. Unſre Erde iſt mit einem Dunſtkreiſe umhüllet und iſt im Conflict mehrerer himmliſchen Sterne. — 29.

VI. Der Planet, den wir bewohnen, iſt ein Erdgebürge, das über die Waſſerfläche hervorragt. — 35.

VII. Durch die Strecken der Gebürge wurden unſre beiden Hemiſphäre ein Schauplatz der ſonderbarſten Verſchiedenheit und Abwechslung. — 50.

Zweites Buch.

I. Unſer Erdball iſt eine groſſe Werkſtäte zur Organiſation ſehr verſchiedenartiger Weſen. S. 59.
II. Das Pflanzenreich unſrer Erde in Beziehung auf die Menſchengeſchichte — 65.
III. Das Reich der Thiere in Beziehung auf die Menſchengeſchichte. — 87.
IV. Der Menſch iſt ein Mittelgeſchöpf unter den Thieren der Erde. — 87.

Drittes Buch

I. Vergleichung des Baues der Pflanzen und Thiere in Rickſicht auf die Organiſation des Menſchen. — 97.
II. Vergleichung der mancherlei organiſchen Kräfte, die im Thier wirken. — 111.
III. Beiſpeile vom phyſiologiſchen Bau einiger Thiere. — 127.
IV. Von den Trieben der Thiere. — 134.
V. Fortbildung der Geſchöpfe zu einer Verbindung mehrerer Begriffe und zu einem eignen freiern Gebrauch der Sinne und Glieder. — 143.
VI. Organiſcher Unterſchied der Thiere und Menſchen. — 172.

Vier-

Viertes Buch.

I. Der Menſch iſt zur Vernunftfähigkeit organiſiret. S. 183.
II. Zurückſicht von der Organiſation des menſchlichen Haupts auf die niedern Geſchöpfe, die ſich ſeiner Bildung nähern. — 208.
III. Der Menſch iſt zu ſeinern Sinnen, zur Kunſt und zur Sprache organiſiret. — 216.
IV. Der Menſch iſt zu ſeinern Trieben, mithin zur Freiheit organiſiret. — 225.
V. Der Menſch iſt zur zärteſten Geſundheit, zugleich aber zur ſtärkſten Dauer, mithin zur Ausbreitung über die Erde organiſiret. — 236.
VI. Zur Humanität und Religion iſt der Menſch gebildet. — 244.
VII. Der Menſch iſt zur Hofnung der Unſterblichkeit gebildet. — 260.

Fünftes Buch.

I. In der Schöpfung unſrer Erde herrſcht eine Reihe aufſteigender Formen und Kräfte. — 260.

II. Keine Kraft der Natur iſt ohne Organ: das Organ iſt aber nie die Kraft ſelbſt, die mittelſt jenem wirket. — 273

III. Aller Zuſammenhang der Kräfte und Formen iſt weder Rückgang noch Stillſtand, ſondern Fortſchreitung. S. 280.

IV. Das Reich der Menſchenorganiſation iſt ein Syſtem geiſtiger Kräfte. — 288.

V. Unſre Humanität iſt nur Vorübung, die Knoſpe zu einer zukünftigen Blume. — 199.

VI. Der jetzige Zuſtand der Menſchen iſt wahrſcheinlich das verbindende Mittelglied zweener Welten. — 308.

Ideen
zur
Philosophie der Geschichte der Menschheit

von
Johann Gottfried Herder.

Homo sum, humani nihil a me alienum esse puto.
Terent.

BIBL. UNIVERSITAS
EX
DONO
UCKERMANN

Zweiter Theil.

Riga und Leipzig,
bei Johann Friedrich Hartknoch.
1785.

Inhalt.

Sechstes Buch.

I. Organisation der Völker in der Nähe des Nordpols. S. 4.

II. Organisation der Völker um den Asiatischen Rücken der Erde. — 15.

III. Organisation des Erdstrichs schöngebildeter Völker. — 24.

IV. Organisation der Afrikanischen Völker. — 34.

V. Organisation der Menschen in den Inseln des heißen Erdstrichs. — 47.

VI. Organisation der Amerikaner. — 52.

VII. Schluß. — 68.

Siebentes Buch.

I. In so verschiedenen Formen das Menschengeschlecht auf der Erde erscheint: so ists doch überall Ein' und dieselbe Menschengattung. — 73.

II. Das Eine Menschengeschlecht hat sich allenthalben auf der Erde klimatisiret. — 81.

III. Was iſt Klima? und welche Wirkung hats auf die Bildung des Menſchen an Körper und Seele? S. 93.

IV. Die genetiſche Kraft iſt die Mutter aller Bildungen auf der Erde, der das Klima feindlich oder freundlich nur zuwirket. — 104.

V. Schlußanmerkungen über den Zwiſt der Geneſis und des Klima. — 119.

Achtes Buch.

I. Die Sinnlichkeit unſres Geſchlechts verändert ſich mit Bildungen und Klimaten; überall aber iſt ein menſchlicher Gebrauch der Sinne das, was zur Humanität führet. — 130.

II. Die Einbildungskraft der Menſchen iſt allenthalben organiſch und klimatiſch; allenthalben aber wird ſie von der Tradition geleitet. — 142.

III. Der praktiſche Verſtand des Menſchengeſchlechts iſt allenthalben unter Bedürfniſſen der Lebensweiſe erwachſen; allenthalben aber iſt er eine Blüthe des Genius der Völker, ein Sohn der Tradition und Gewohnheit. — 158.

IV. Die Empfindungen und Triebe der Menſchen ſind allenthalben dem Zuſtande, worinn ſie leben und ihrer Organiſation gemäß; allenthalben aber werden ſie von Meinungen und von der Gewohnheit regieret. S. 172.

V. Die Glückſeligkeit der Menſchen iſt allenthalben ein individuelles Gut; folglich allenthalben klimatiſch und organiſch, ein Kind der Uebung, der Tradition und Gewohnheit. — 194.

Neuntes Buch.

I. So gern der Menſch alles aus ſich ſelbſt hervorzubringen wähnet: ſo ſehr hanget er doch in der Entwicklung ſeiner Fähigkeiten von andern ab. — 209.

II. Das ſonderbare Mittel zur Bildung der Menſchen iſt Sprache. — 223.

III. Durch Nachahmung, Vernunft und Sprache ſind alle Wiſſenſchaften und Künſte des Menſchengeſchlechts erfunden worden. — 240.

IV. Die Regierungen ſind feſtgeſtellte Ordnungen unter den Menſchen, meiſtens aus ererbter Tradition. — 249.

V. Religion iſt die älteſte und heiligſte Tradition der Erde. S. 265.

Zehntes Buch.

I. Unſre Erde iſt für ihre lebendige Schöpfung eine eigengebildete Erde. — 279.

II. Wo war die Bildungsſtäte und der älteſte Wohnſitz der Menſchen. — 284.

III. Der Gang der Cultur und Geſchichte giebt hiſtoriſche Beweiſe, daß das Menſchengeſchlecht in Aſien entſtanden ſei. — 294.

IV. Aſiatiſche Traditionen über die Schöpfung der Erde und den Urſprung des Menſchengeſchlechts. — 305.

V. Aelteſte Schrifttradition über den Urſprung der Menſchengeſchichte. — 314.

VI. Fortſetzung der älteſten Schrifttradition über den Anfang der Menſchengeſchichte. — 326.

VII. Schluß der älteſten Schrifttradition über den Anfang der Menſchengeſchichte. — 340.

Sechstes Buch.

Wir haben bisher die Erde als einen Wohnplatz des Menschengeschlechts überhaupt betrachtet und sodann die Stelle zu bemerken gesucht, die der Mensch in der Reihe der Lebendigen auf ihr einnimmt. Lasset uns jetzt, nachdem wir die Idee seiner Natur überhaupt festgestellet haben, die verschiednen Erscheinungen betrachten, in denen er sich auf diesem runden Schauplatz zeiget.

Aber wer giebt uns einen Leitfaden in diesem Labyrinth? welchen sichern Fußtritten dörfen wir folgen? Wenigstens soll kein trügendes Prachtkleid einer angemaasten Allwissenheit die Mängel verhüllen, die der Geschichtschreiber der Menschheit und noch vielmehr der Philosoph dieser Geschichte nothwendig mit sich träget: denn nur der Genius unsres Geschlechts übersiehet desselben ganze Geschichte. Wir fan-

gen von den Verschiedenheiten in der Organisation der Völker an, wenn auch aus keinem andern Grunde, so daher, weil man sogar schon in den Lehrbüchern der Naturgeschichte diese Verschiedenheiten bemerket.

I.

Organisation der Völker in der Nähe des Nordpols.

Noch ist es keinem Seefahrer gelungen, auf der Axe unsrer Erde zu stehn a) und vielleicht vom Nordpol her einigen nähern Aufschluß der Construction ihres Ganzen zu holen; indessen sind wir schon weit über die bewohnbare Erde hinübergelangt und haben Gegenden beschrieben, die man den kalten und nackten Eisthron der Natur nennen möchte. Hier sind die Wunderdinge unsrer Erdschöpfung gesehen, die kein Anwoh-

a) Die Hoffnungen unsers Landsmanns, Samuel Engels, hierüber sind bekannt, und einer der neuesten Abentheurer nach Norden, Pages, scheint die geglaubte Unmöglichkeit derselben abermals zu vermindern.

Anwohner des Aequators glauben würde, jene ungeheuren Massen schöngefärbter Eisklumpen, jene prächtigen Nordlichter, wunderbare Täuschungen des Auges durch die Luft und bey der großen Kälte von oben die oft warmen Erdklüfte b). In steilen, zerfallnen Felsen scheint sich der hervorgehende Granit viel weiter hinauf zu erstrecken, als ers beym Südpol thun konnte, so wie überhaupt dem größten Theil nach die bewohnbare Erde auf dem nordlichen Hemisphär ruhet. Und da das Meer der erste Wohnplatz der Lebendigen war: so kann man das nordliche Meer mit der großen Fülle seiner Bewohner noch jetzt als eine Gebährmutter des Lebens und die Ufer desselben als den Rand betrachten, auf dem sich in Moosen, Insekten und Würmern die Organisation der Erdgeschöpfe anfängt. Seevögel begrüssen das Land, das noch weniges eignes Gefieder nähret: Meerthiere und Amphibien kriechen hervor, um sich am seltnen Stral der ländlichen Sonne zu wärmen. Mitten im regsten Getümmel des Wassers zeigt sich gleichsam die Grenze der lebendigen Erdeschöpfung.

Und wie hat sich die Organisation des Menschen auf dieser Grenze erhalten? Alles, was die Kälte an ihm thun konnte,

 war,

b) S. Phipps Reisen, Cranz Geschichte von Grönland u. s.

war, daß ſie ſeinen Körper etwas zuſammendrückte und den Umlauf ſeines Bluts gleichſam verengte. Der Grönländer bleibt meiſtens unter fünf Fuß und die Eskimo's, ſeine Brüder, werden kleiner, je weiter nach Norden ſie wohnen a). Da aber die Lebenskraft von innen herauswirkt: ſo erſetzte ſie ihm an warmer und zäher Dichtigkeit, was ſie ihm an emporſtrebender Länge nicht geben konnte. Sein Kopf ward in Verhältniß des Körpers groß, das Geſicht breit und platt, weil die Natur, die nur in der Mäßigung und Mitte zwiſchen zwei Extremen ſchön wirket, hier noch kein ſanftes Oval ründen und inſonderheit die Zierde des Geſichts und wenn ich ſo ſagen darf den Balken der Waage, die Naſe, noch nicht hervortreten laſſen konnte. Da die Backen die größere Breite des Geſichts einnahmen, ſo ward der Mund klein und rund: die Haare blieben ſträubig, weil weiche und ſeidene Haare zu bilden, es an feinem, emporgetriebenen Saft fehlte: das Auge blieb unbeſeelt. Gleichergeſtalt formten ſich ſtarke Schultern und breite Glieder, der Leib ward blutreich und fleiſchig; nur Hände und Füße blieben klein und zart, gleichſam die Sproſſen und äußerſten Theile der Bildung. Wie die äußere Geſtalt, ſo verhält ſich auch von innen die

Reiz

a) S. Cranz, Ellis, Egede, Roger Curtis Nachricht von der Küſte Labrador u. ſ.

Reizbarkeit und Oekonomie der Säfte. Das Blut fließt träger und das Herz ſchlägt matter; daher hier der ſchwächere Geſchlechtstrieb, deſſen Reize mit der zunehmenden Wärme anderer Länder, ſo ungeheuer wachſen. Spät erwachet derſelbe: die Unverheiratheten leben züchtig und die Weiber müſſen zur beſchwerlichen Ehe faſt gezwungen werden. Sie gebähren weniger, ſo daß ſie die vielgebährenden lüſternen Europäer mit den Hunden vergleichen: in ihrer Ehe, ſo wie in ihrer ganzen Lebensart herrſcht eine ſtille Sittſamkeit, ein zähes Einhalten der Affekten. Unfühlbar für jene Reizungen, mit denen ein wärmeres Klima auch flüchtigere Lebensgeiſter bildet, leben und ſterben ſie ſtill und verträglich, gleichgültig-vergnügt und nur aus Nothdurft thätig. Der Vater erzieht ſeinen Sohn mit und zu jener gefaßten Gleichgültigkeit, die ſie für die Tugend und Glückſeligkeit des Lebens achten und die Mutter ſäugt ihr Kind lange und mit aller tiefen, zähen Liebe der Mutterthiere. Was ihnen die Natur an Reiz und Elaſticität der Fibern verſagt hat, hat ſie ihnen an nachhaltender, daurender Stärke gegeben und ſie mit jener wärmenden Fettigkeit, mit jenem Reichthum an Blut, der ihren Aushauch ſelbſt in eingeſchloßnen Gebäuden erſtikkend warm macht, umkleidet.

Mich

Mich dünkt, es ist niemand, der hiebei nicht die einförmige Hand der organisirenden Schöpferin, die in allen ihren Werken gleichartig wirkt, gewahr werde. Wenn die menschliche Länge zurückbleibt: so bleibt es in jenen Gegenden die Vegetation noch vielmehr: wenige, kleine Bäume wachsen: Moose und Gesträuche kriechen an der Erde. Selbst die mit Eisen beschlagne Meßstange kürzete sich im Frost; und es sollte sich nicht die menschliche Fiber kürzen? Trotz ihres inwohnenden organischen Lebens. Dies kann aber nur zurückgedrängt und gleichsam in einen kleinern Kreis der Bildung eingeschlossen werden; abermals eine Analogie der Wirkung bey allen Organisationen. Die äußern Glieder der Seethiere und andern Geschöpfe der kalten Zone sind klein und zart: die Natur hielt, so viel möglich, alles zusammen in der Region der innern Wärme: die Vögel daselbst wurden mit dichten Federn, die Thiere mit einer sie umhüllenden Fettigkeit belegt, wie hier der Mensch mit seiner blutreichen, wärmenden Hülle. Auch von außen hat ihnen, und zwar aus Einem und eben demselben Principium aller Organisationen auf der Erde, die Natur das versagen müssen, was dieser Complexion nicht diente. Würze würden ihren zur innern Fäulung geneigten Körper hinrichten, wie das ihnen zugebrachte Tollwasser der Brantwein so viele hingerichtet hat: das Klima hat sie ihnen also versagt und zwingt

sie

ſie dagegen in ihrem dürftigen Aufenthalt und bei der großen Liebe zur Ruhe, die ihr innerer Bau befördert, von außen zur Thätigkeit und Leibesbewegung; auf welche alle ihre Geſetze und Einrichtungen gebauet ſind. Die wenigen Kräuter, die hier wachſen, ſind blutreinigend und alſo gerade für ihr Bedürfniß: die äußere Luft iſt in hohem Grad dephlogiſtiſirt a), ſo daß ſie ſelbſt bei todten Körpern der Fäulung widerſtehet und ein langes Leben fördert. Gifttragende Thiere duldet die trockne Kälte nicht und gegen die beſchwerlichen Inſekten ſchützt ſie ihre Unempfindlichkeit, der Rauch und der lange Winter. So entſchädigt die Natur und wirkt harmoniſch in allem was ſie wirket.

Es wird nicht nöthig ſeyn, nach Beſchreibung dieſer erſten Nation uns bei denen ihr ähnlichen eben ſo ausführlich zu verweilen. Die Eskimoh's in Amerika ſind, wie an Sitten und Sprache, ſo auch an Geſtalt der Grönländer Brüder. Nur da dieſe Elenden als bärtige Fremdlinge von den unbärtigen Amerikanern hoch hinaufgedrängt ſind: ſo müſſen ſie größtentheils auch flüchtiger und mühſeliger leben; ja ſie werden, hartes Schickſal! zu Winters Zeit in ihren Hölen

a) S. Wilſon's Beobachtungen über den Einfluß des Klima auf Pflanzen und Thiere Leipz. 81. Cranz Hiſtor. von Grönland Th. 2. S. 275.

Hölen oft gezwungen, vom Saugen ihres eignen Blutes ſich zu nähren a). Hier und an einigen andern Orten der Erde ſitzt die harte Nothwendigkeit auf dem höchſten Thron, ſo daß der Menſch beinah die Lebensart des Bärs ergreifen mußte. Und dennoch hat er ſich überall als Menſch erhalten: denn auch in Zügen der ſcheinbar größeſten Inhumanität dieſer Völker iſt, wenn man ſie näher erwägt, Humanität ſichtbar. Die Natur wollte verſuchen, welcher gewaltſamen Zuſtände unſer Geſchlecht fähig wäre und es hat ſeine Probe beſtanden.

Die Lappen bewohnen Vergleichungsweiſe ſchon einen mildern Erdſtrich, wie ſie auch ein milderes Volk ſind b). Die Größe der menſchlichen Geſtalt nimmt zu: die runde Plattigkeit des Geſichts nimmt ab: die Backen ſenken ſich: das Auge wird dunkelgrau: die ſchwarzen, ſtracken Haare färben ſich gelbbraun: mit ſeiner äuſſern Bildung thut ſich auch die innere Organiſation des Menſchen von einander, wie die Knoſpe,

a) S. Roger Curtis Nachricht von Labrador in Forſter und Sprengels Beiträgen zur Völkerkunde, Th. I. S. 105. u. f.

b) Bekanntermaaſſen fand Sainovic die Lappländiſche der Ungriſchen Sprache ähnlich. S. Sainovic. demonſtratio, idioma Ungaror. et Lappon. idem eſſe, Havn. 1770.

Knoſpe, die ſich dem Stral der mildern Sonne entfaltet c). Der Berglappe weidet ſchon ſein Rennthier, welches weder der Grönländer noch Eskimoh thun konnten; er gewinnet an ihm Speiſe und Kleid, Haus und Decke, Bequemlichkeit und Vergnügen, da der Grönländer am Rande der Erde dies alles meiſtens im Meere ſuchen muſte. Der Menſch bekommt alſo ſchon ein Landthier zu ſeinem Freunde und Diener, bei dem er Künſte und eine häuslichere Lebensweiſe lernet. Es gewöhnet ſeine Füße zum Lauf, ſeine Arme zur künſtlichen Fahrt, ſein Gemüth zur Liebe des Beſitzes und eines veſtern Eigenthums, ſo wie es ihn auch bei der Liebe zur Freiheit erhält und ſein Ohr zu der ſcheuen Sorgſamkeit gewöhnet, die wir bey mehrern Völkern dieſes Zuſtandes bemerken werden. Schüchtern wie ſein Thier horcht der Lappländer und fährt beim kleinſten Geräuſch auf: er liebt ſeine Lebensart und blickt, wenn die Sonne wiederkehrt, zu den Bergen hinauf, wie ſein Rennthier dahin blickt: er ſpricht mit ihm und es verſteht ihn: er ſorgt für daſſelbe, wie für ſeinen Reichthum und ſein Hausgeſinde. Mit dem erſten zähmbaren Landthier alſo, das die Natur dieſen Gegenden geben konnte, gab ſie dem Menſchen auch einen Handleiter zur menſchlichern Lebensweiſe.

c) S. von den Lappen Höchſtröm, Leem, Klingſtedt, Georgi Beſchreibung der Nationen des rußiſchen Reichs u. ſ.

Ueber die Völker am Eismeer im weiten rußiſchen Reich haben wir außer ſo vielen neuern, allgemeinbekannten Reiſen, die ſie beſchreiben, ſelbſt eine Sammlung von Gemählden derſelben, deren Anblick mehr ſagt, als meine Beſchreibung ſagen könnte a). So vermiſcht und verdrängt manche dieſer Völker wohnen: ſo ſehen wir auch die von der verſchiedenſten Abkunft unter Ein Joch der nordiſchen Bildung gedruckt und gleichſam an Eine Kette des Nordpols geſchmiedet. Der Samojede hat das runde, breite, platte Geſicht, das ſchwarze, ſträubige Haar; die unterſetzte, blutreiche Statur der nördlichen Bildung; nur ſeine Lippe wird aufgeworfner, die Naſe offner und breiter, der Bart vermindert ſich und wir werden öſtlich hin auf einem ungeheuren Erdſtrich ihn immer mehr vermindert ſehen. Der Samojede iſt alſo gleichſam der Neger unter den Nordländern und ſeine große Reizbarkeit der Nerven, die frühe Mannbarkeit der Samojedinnen im eilften, zwölften Jahr b), ja wenn die Nachricht wahr iſt, der ſchwarze Ring um ihre Brüſte, nebſt andern Umſtänden macht ihn, ſo kalt er wohne, dem Neger noch gleicher. Indeſſen iſt er, Trotz ſeiner feinen und hitzigen Natur, die er wahrſcheinlich als Nationalcharakter

a) Georgi Beſchreibung der Nationen des rußiſchen Reichs, Petersburg 1776.

b) S. Klingſtedt Memoires ſur les Samojedes et ſur les Lappons.

rakter mitbrachte und die selbst vom Klima nicht hat bemeistert werden können, doch im Ganzen seiner Bildung ein Nordländer. Die Tunguſen c), die südlicher wohnen, ähneln schon dem mongoliſchen Völkerſtamm, von dem ſie dennoch in Sprache und Geſchlecht ſo getrennt ſind, wie der Samojede und Oſtiak von den Lappen und Grönländern: ihr Körper wird wohlgewachſen und geſchlanker, ihr Auge auf mongoliſche Art klein, die Lippe dünn, das Haar weicher; das Geſicht indeſſen behält noch ſeine platte Nordbildung. Ein gleiches iſts mit den Jakuten und Jukagiren, die in die Tatariſche, wie jene in die mongoliſche Bildung überzugehen ſcheinen, ja mit den tatariſchen Stämmen ſelbſt. Am ſchwarzen und kaſpiſchen Meer, am Kaukaſus und Ural, alſo zum Theil in den gemäßigtſten Erdſtrichen der Welt geht die Bildung der Tataren ins Schönere über. Ihre Geſtalt wird ſchlank und hager: der Kopf zieht ſich aus der plumpen Runde in ein ſchöneres Oval: die Farbe wird friſch: wohlgegliedert und trocken tritt die Naſe hervor: das Auge wird lebhaft, das Haar dunkelbraun, der Gang munter:

c) S. über alle dieſe Nationen Georgi Beſchreib. der Nat. des ruß. Reichs, Pallas, des ältern Gmelins Reiſen u. ſ. Aus Pallas Reiſen und Georgi's Bemerkungen ſind die Merkwürdigkeiten der verſchiednen Völker herausgehoben und beſonders herausgegeben, Frkf. u. Leipz. 1773-77.

die Mine gefälligbescheiden und schüchtern; je näher also den Gegenden, wo die Fülle der Natur in lebendigen Wesen zunimmt, wird auch die Menschenorganisation verhältnißmäßiger und feiner. Je nördlicher herauf oder je weiter in die kalmuckischen Steppen hinein, desto mehr platten oder verwildern sich die Gesichtszüge auf nordische oder kalmuckische Weise. Allerdings kommt hiebey auch vieles auf die Lebensart des Volks auf die Beschaffenheit seines Bodens, auf seine Abkunft und Mischung mit andern an. Die Gebürgtatarn erhalten ihre Züge reiner, als die in Steppen und Ebnen wohnen: Völkerschaften, die den Dörfern und Städten nahe sind, mildern und mischen auch mehr ihre Sitten und Züge. Je weniger ein Volk verdrängt wird, je mehr es seiner einfachen, rauhen Lebensart treu bleiben muß; desto mehr erhält es auch seine Bildung. Man wird also, da auf dieser großen, zum Meer abhangenden Tafel der Tatarei, so viele Streifereien und Umwälzungen vorgegangen sind, die mehr in einander gemengt haben, als Gebürge, Wüsten und Ströme absondern konnten, auch die Ausnahmen von der Regel bemerken; und sodann bestätigen diese die Regel: denn unter die Nordische, Tatarische und Mongolische Bildung ist alles getheilet.

II. Or-

II.

Organisation der Völker um den asiatischen Rücken der Erde.

Da viele Wahrscheinlichkeiten es geben, daß um diesen Erd-Rücken das menschliche Geschlecht seinen ersten Wohnplatz gefunden: so ist man geneigt, auf demselben auch die schönste Menschengattung zu suchen; wie sehr trügt uns aber diese Erwartung! Die Bildung der Kalmucken und Mongolen ist bekannt: sie hat nebst der mittlern Größe wenigstens in Resten das platte Gesicht, den dünnen Bart, die braune Farbe des nordlichen Klima; zeichnet sich aber dabei durch die gegen die Nase schiefablaufenden, flach ausgefüllten Augenwinkel: durch schmale, schwarze, weniggebogne Augbranen, durch eine kleine, platte, gegen die Stirn zu breite Nase, durch abstehende große Ohren, krumme Schenkel und Beine und das weiße, starke Gebiß aus a), das nebst der ganzen Gesichtsbildung ein Raubthier unter den

a) S. Pallas Sammlungen über die mongolischen Völkerschaften. Th. I. S. 98. 171. u. f. Georgi Beschreib. der Nat. des ruß. Reichs Th. 4. Petersb. 1780. Schnitschers Nachricht von den asiatischen Kalmucken in Müllers Sammlung zur ruß. Gesch. B. 4 St. 4. Schlözers Auszug aus Schobers memorabilibus Russico-Asiatic. in den Müllerschen Samml. B. 7. St. 1. u. f.

den Menſchen zu charakteriſiren ſcheinet. Woher nun dieſe Bildung? Die gebognen Kniee und Beine finden am erſten ihren Grund, in der Lebensweiſe des Volkes. Von Kindheit auf rutſchen ſie auf ihren Beinen oder hangen auf dem Pferde; in Sitzen oder Reiten theilt ſich ihr Leben und die einzige Stellung, die dem menſchlichen Fuß ſeine gerade ſchöne Geſtalt giebt, der Gang, iſt ihnen, bis auf wenige Schritte ſogar fremde. Sollte nun nicht auch mehreres von ihrer Lebensart in ihre Bildung übergegangen ſeyn? Das abſtehende thieriſche Ohr, das gleichſam immer lauſcht und horchet, das kleine ſcharfe Auge, das in der weiteſten Ferne den kleinſten Rauch oder Staub gewahr wird, der weiße hervorblickende, Knochen-benagende Zahn, der dicke Hals und die zurückgebogne Stellung ihres Kopfs auf demſelben; ſind dieſe Züge nicht gleichſam zur Beſtandheit gediehene Gebehrden und Charaktere ihrer Lebensweiſe? Setzen wir nun noch hinzu, daß wie Pallas ſagt, ihre Kinder oft bis ins zehnte Jahr im Geſicht unförmlich, aufgedunſen und von einem kakochymiſchen Anſehen ſind, bis ſie durch das Auswachſen wohlgebildeter werden: bemerken wir, daß große Strecken von ihren Gegenden keinen Regen, wenig oder wenigſtens kein reines Waſſer haben, und daß ihnen von Kindheit auf das Baden beinah eine ganz fremde Sache werde: denken wir uns die Salzſeen, den Salzboden, die

Salz-

Salzmorräste, an denen sie wohnen, deren kalischen Geschmack sie auch in Speisen und sogar in dem Strom von Theewasser lieben, mit dem sie täglich ihre Verdauung schwächen: fügen wir auf der Erdhöhe die sie bewohnen, die feinere Luft, die trocknen Winde, die kalischen Ausdünstungen, den langen Winter im Anblick des Schnees und im Rauch ihrer Hütte und noch eine Reihe kleinerer Umstände hinzu; sollte es nicht wahrscheinlich seyn, daß vor Jahrtausenden schon, da vielleicht einige dieser Ursachen noch viel stärker wirkten, eben hieraus ihre Bildung entstanden und zur erblichen Natur übergegangen wäre? Nichts erquickt unsern Körper mehr und macht ihn gleichsam sproßender und vester, als das Waschen und Baden im Wasser, zumal mit Gehen, Laufen, Ringen und andrer Leibesübung verbunden. Nichts schwächt den Körper mehr, als das warme Getränk, das sie ohne Maas in sich schlürfen und das sie überdem noch mit zusammenziehenden kalischen Salzen würzen. Daher, wie schon Pallas angemerkt hat, die schwächliche, weibische Gestalt der Mongolen und Buräten, daß fünf und sechs derselben mit allen Kräften nicht ausrichten, was ein Russe zu thun vermag: daher ihr besonders leichter Körper, mit dem sie auf ihren kleinen Pferden gleichsam nur fliegen und schweben; daher endlich auch die Kakochymie, die auf ihre Kinder übergehen konnte. Selbst einige angrenzende Tatarische

rische Stämme werden mit Zügen der Mongolischen Bildung gebohren, die sie aber verwachsen; daher wahrscheinlich einige Ursachen klimatisch seyn müssen, die mehr oder minder durch Lebensart und Abstammung in den Gliederbau des Volks eingepfropft und vererbt sind. Wenn Russen oder Tataren sich mit den Mongolen mischen, sollen schöne Kinder gebohren werden; so wie es denn auch unter ihnen nur auf mongolische Weise, sehr zarte und proportionirte Gestalten geben soll a). Auch hier ist sich also die Natur in ihrer Organisation treu geblieben: Nomadische Völker unter diesem Himmel, auf diesem Erdstrich, bei solcher Lebensweise musten zu solchen leichten Raubgeiern werden.

Und weit umher erstrecken sich Züge ihrer Bildung: denn wohin sind diese Raubvögel nicht geflogen? mehr als einmal hat über einem Welttheil ihr siegender Zug geschwebet. In vielen Ländern Asiens haben sich also Mongolen niedergelassen und ihre Bildung durch die Züge andrer Völker veredelt. Ja früher als diese Kriegsüberschwemmungen, waren jene uralten Wanderungen von diesem frühbewohnten höchsten Rücken der Erde in viele umliegende Länder. Vielleicht

a) Pallas in den Sammlungen zur Gesch. der mongol. Völkerschaften, Reisen Th. I. S. 304. II. u. f.

leicht also schon daher trägt die östliche Weltgegend bis zu den Kamtschadalen hinauf, so wie über Tibet hin längs der Halbinsel jenseit des Ganges Züge Mongolischer Bildung. Lasset uns diesen Erdstrich übersehen, der uns manches sonderbare zeiget.

Die meisten Künsteleien der Sinesen an ihrem Körper betreffen Mongolische Züge. Bei jenen Völkern bemerkten wir die ungestalten Füße und Ohren; wahrscheinlich gab, da eine falsche Cultur dazu kam, eine ähnliche Ungestalt zu jenem widernatürlichen Fußzwange, zu jenen abscheulichen Verzerrungen der Ohren, die vielen Völkern dieses Erdstrichs gewöhnlich sind, Anlaß. Man schämte sich seiner Bildung und wollte verändern; traf aber auf Theile, die, da sie der Veränderung nachgaben, sich als die häßlichste Schönheit zuletzt vererbten. Die Sinesen tragen, sofern es die große Verschiedenheit ihrer Provinzen und ihrer Lebensart zuläßt, offenbar noch Züge der östlichen Bildung, die auf der mongolischen Erdhöhe nur am stärksten ins Auge fällt. Das breite Gesicht, die kleinen schwarzen Augen, die stumpfe Nase, der dünne Bart hat sich in einem andern Lande nur zu einer weichern, rundern Gestalt klimatisiret; und der Sinesische Geschmack scheint eben so sehr eine Folge übelgeordneter Organe, wie ihre Regierungsform und Weisheit

Deſpotismus und Rohigkeit mit ſich träget. Die Japoneſen, ein Volk von Sineſiſcher Cultur, wahrſcheinlich aber von Mongoliſcher Herkunft a), ſind faſt durchgehends übel gewachſen, von dickem Kopf, kleinen Augen, ſtumpfen Naſen, platten Backen, faſt ohne Bart und meiſtens von ſchiefen Beinen; ihre Regierungsform und Weisheit iſt voll gewaltſamen Zwanges, nur ihrem Lande durchaus bequemet. Eine dritte Art Deſpotismus herrſcht im Tibet, deſſen Gottesdienſt ſich weit hinan in die barbariſchen Steppen ziehet.

Die öſtliche Bildung b) ziehet ſich mit den Gebürgen auf die Halbinſel jenſeit des Ganges herunter, wo mit den Bergen ſich auch wahrſcheinlich die Völker hinaberſtreckten. Das Königreich Aſſam, das an die Tatarei grenzt, bezeichnet

a) Allgem. Samml. der Reiſen Th. II. S. 595. Charlevoix. Von den Sineſen ſ. Olof Toree Reiſe nach Surate und China S. 68. Allgem. Reiſen Th. 6. S. 130.

b) Die ältern Nachrichten beſchreiben die Tibetaner als ungeſtalt. S. allgem. Reiſen B. 7. S. 382. Nach neuern (Pallas Nord. Beitr. B. 4. S. 280.) wird dieſes gemildert, welche Milderung auch die Lage ihres Erdſtrichs zu begünſtigen ſcheinet. Wahrſcheinlich ſind ſie ein roher Uebergang zur Indoſtaniſchen Bildung.

net ſich, wenn man den Berichten der Reiſenden a) trauen darf, inſonderheit nördlich durch ſeine häufigen Köpfe und platte Naſen. Der unförmliche Schmuck an den verlängerten Ohren, die grobe Nahrung und Nacktheit in einem ſo milden Erdſtrich ſind Charaktere der Barbarei eines rohen Volkes. Die Arrakaner mit weitoffnen Naſen, einer flachen Stirn, kleinen Augen und bis zu den Schultern hinabgezwängten Ohren zeigen eben dieſe Misbildung des öſtlichen Erdſtrichs b). Die Barmen in Ava und Peru haſſen den Bart bis auf ſein kleinſtes Haar, wie ihn die Tibetaner und andre höhere Nationen haſſen: ſie wollen von ihrer tatariſchen Unbärtigkeit auch durch eine reichere Natur nicht weggebracht ſeyn. So gehets, jedoch nach der Verſchiedenheit der Klimate und Völker, bis in die Inſeln herunter.

Nordwärts hinauf nicht anders bis zu den Koräten und Kamtſchadalen am Ufer der öſtlichen Welt. Die Sprache der letzten ſoll mit der Sineſiſch-Mongoliſchen noch einige Aehnlichkeit haben, ob ſie gleich in alten Zeiten von dieſen Völkern getrennt ſeyn müſſen, da ſie den Gebrauch des Ei-

 ſens

a) S. allgem. Reiſen B. 10. S. 557. aus Tavernier.
b) Allgem. Reiſen B. 10. S. 67. aus Ovington.
c) S. Marsden Beſchreibung von Sumatra S. 62. Allgem. Reiſen Th. II. S. 487. u. f.

ſens noch nicht kannten; ihre Bildung verläugnet noch nicht ihren Weltſtrich a). Schwarz iſt ihr Haar, ihr Geſicht breit und flach, Naſe und Augen tief eingedrückt; und ihren Geiſtescharakter, eine ſcheinbare Anomalie in dieſem kalten unwirthbaren Klima, werden wir dennoch demſelben angemeſſen finden. Die Koräken, die Tſchuchtſchi, die Kurilen und weitern öſtlichen Inſulaner endlich b) ſind, wie mich dünkt, allmäliche Uebergänge aus der Mongoliſchen in die Amerikaniſche Form; und wenn wir die nordweſtlichen Enden dieſes Welttheils, die uns gröſtentheils noch unbekannt ſind, wenn wir den innern Theil von Jedſo und die große Strecke über Neumexico hin. die uns noch ſo leer wie das innere Afrika iſt, werden kennen lernen: ſo dünkt mich, werden wir der letzten Reiſe Cooks zufolge c), ziemlich offenbare Schattierungen ſich in einander verlieren ſehen.

Solch

a) Allgem. Reiſen Th. 20. S. 289. aus Steller.

b) S. Georgi Beſchr. der Nat. des ruß. Reichs Th. 3.

c) S. Ellis Nachricht von der Cookſchen dritten Reiſe S. 114. Tagebuch der Entdeckungsreiſe überſ. von Forſter S. 231. Womit man die ältern Nachrichten von den Inſeln zwiſchen Aſien und Amerika zu vergleichen hat. S. neue Nachricht von den neuentdeckten Inſeln Hamb. und Leipz. S. 1776. Die Nachrichten in Pallas Nordiſchen Beiträgen, Müllers ruſſiſchen Sammlungen, den Beiträgen zur Völker- und Länderkunde u. ſ.

Solch einen weiten Strich hat die zum Theil verzerrte, überall aber mehr oder minder unbärtige östliche Bildung; und daß sie nicht Abstammung von Einem Volk sei, zeigen die mancherlei Sprachen und Sitten der Nationen. Was wäre also ihre Ursache? was z. B. hat so verschiedne Völker bewaffnet, gegen den Bart zu streiten, oder sich die Ohren zu zerren, oder sich die Nase und Lippen zu durchboren? Mich dünkt, eine ursprüngliche Unförmlichkeit muß zum Grunde gelegen haben, die nachher eine barbarische Kunst zu Hülfe rief und endlich eine alte Sitte der Väter wurde. Die Abartung der Thiere zeigt sich, ehe sie die Gestalt ergreift, an Haar und Ohren; weiter hinab an den Füßen, so wie sie auch im Gesicht zuerst das Kreuz desselben, das Profil ändert. Wenn die Genealogie der Völker, die Beschaffenheit dieser weitentlegnen Erdstriche und Länder, am meisten aber die Abweichungen der innern Physiologie der Völkerschaften mehr untersucht seyn wird: so werden wir auch hierüber nähere Aufschlüsse erhalten. Und sollte der der Wissenschaften und Nationen kundige Pallas nicht der Erste seyn, der uns hierüber ein specilegium anthropologicum gäbe?

III. Or-

III.

Organisation des Erdstrichs schöngebildeter Völker.

Mitten im Schoos der höchsten Gebürge liegt das Königreich Kaschmire, verborgen wie ein Paradies der Welt. Fruchtbare und schöne Hügel sind mit höhern und höhern Bergen umschlossen, deren letzte sich mit ewigem Schnee bedeckt, zu den Wolken erheben. Hier rinnen schöne Bäche und Ströme: das Erdreich schmückt sich mit gesunden Kräutern und Früchten: Inseln und Gärten stehen im erquickenden Grün; mit Viehweiden ist alles überdeckt; giftige und wilde Thiere sind aus diesem Paradiese verbannet. Man könnte, wie Bernier sagt, diese die unschuldigen Berge nennen, auf denen Milch und Honig fließt und die Menschengattung daselbst ist der Natur nicht unwerth. Die Kaschmiren werden für die geistreichsten und witzigsten Indier gehalten, zur Poesie und Wissenschaft, zu Handthierungen und Künsten gleich geschickt, die wohlgebildetsten Menschen und ihre Weiber oft Muster der Schönheit a).

Wie

a) Allgem. Reisen Th. II. S. 116. 117. aus Bernier.

* * *

Wie glücklich könnte Indoſtan ſeyn, wenn nicht Menſchenhände ſich vereinigt hätten, den Garten der Natur zu verwüſten und die unſchuldigſte der Menſchengeſtalten mit Aberglauben und Unterdrückung zu quälen. Die Hindus ſind der ſanftmüthigſte Stamm der Menſchen. Kein Lebendiges beleidigen ſie gern: ſie ehren was Leben bringt und nähren ſich mit der unſchuldigſten Speiſe, der Milch, dem Reis, den Baumfrüchten, den geſunden Kräutern, die ihnen ihr Mutterland darbeut. Ihre Geſtalt, ſagt ein neuer Reiſender b), iſt gerade, ſchlank und ſchön, ihre Glieder fein proportionirt, ihre Finger lang und zarttaſtend, ihr Geſicht offen und gefällig, die Züge deſſelben ſind bey dem weiblichen Geſchlecht die zarteſten Linien der Schönheit, bei dem männlichen einer männlich-ſanften Seele. Ihr Gang und ihr ganzes Tragen des Körpers iſt im höchſten Grad anmuthig und reizend.„ Die Beine und Schenkel, die in allen nordöſtlichen Ländern litten oder Affenartig verkürzt waren, verlängern ſich hier und tragen eine ſprießende Menſchenſchönheit. Selbſt die Mogoliſche Bildung, die ſich mit dieſem Geſchlecht vermählte, hat ſich in Würde und Freund-

b) Makingtoſh travels Vol. I. p. 321.

Freundlichkeit verwandelt. Und wie die Leibesgestalt, ist auch die ursprüngliche Gestalt ihres Geistes; ja sofern man sie ohne den Druck des Aberglaubens oder der Sklaverei betrachtet, ihre Lebensweise. Mäßigkeit und Ruhe, ein sanftes Gefühl und eine stille Tiefe der Seele bezeichnen ihre Arbeit und ihren Genuß, ihre Sittenlehre und Mythologie, ihre Künste und selbst ihre Duldsamkeit unter dem äußersten Joch der Menschheit. Glückliche Lämmer, warum konntet ihr nicht auf eurer Aue der Natur ungestört und sorglos weiden?

* * *

Die alten Perser waren ein häßliches Volk von den Gebürgen, wie noch ihre Reste, die Gauren, zeigen a). Da aber schwerlich ein Land in Asien so vielen Einbrüchen ausgesetzt ist als Persien, und gerade unter dem Abhange wohlgebildeter Völker lag, so hat sich hier eine Bildung zusammengesetzt, die bei den edleren Persern Würde und Schön-

a) Chardin Voyages en Perse Vol. III. Chap. XI. seq. Jn le Brun (Bruyné) Voyages en Perse T. I. Chap. 42. n. 86-88. stehen Perser, die man mit denen darauf folgenden Schwarzen n. 89. 90. den rohen Samojeden Chap. 2. n. 7. 8. dem wilden Süd-Neger n. 197. und dem sanften Benjauen n. 109. vergleichen mag.

Schönheit verbindet. Hier liegt Tſchirkaßien, die Mutter der Schönheit; zur andern Seite des Kaſpiſchen Meers wohnen Tatariſche Stämme, die ſich in ihrem ſchönen Klima auch ſchon zur Wohlgeſtalt gebildet und häufig hinabgebreitet haben. Zur Rechten liegt Indien und ſowohl aus ihm als aus Tſchirkaßien haben erkaufte Mädchen das Geblüt der Perſer verſchönet. Ihre Gemüthsart iſt dieſem Veredlungsplatz des menſchlichen Geſchlechts gemäß worden: denn jener leichte und durchdringende Verſtand, jene fruchtbare und lebhafte Einbildungskraft der Perſer, ſammt ihrem biegſamen höflichen Weſen, ihrem Hange zur Eitelkeit, zur Pracht und zur Freude, ja zur romantiſchen Liebe ſind vielleicht die erleſenſten Eigenſchaften zum Gleichgewicht der Neigungen und Züge. Statt jener barbariſchen Zierrathen, mit denen ungeſtalte Nationen die Ungeſtalt ihres Körpers bedecken wollten und vermehrten, kamen hier ſchönere Gewohnheiten auf, die Wohlgeſtalt des Körpers zu erheben. Der Waſſerloſe Mogole muſte unrein leben; der weiche Indier badet; der wohllüſtige Perſer ſalbet. Der Mogole klebte auf ſeinen Ferſen oder hing auf ſeinem Pferde; der ſanfte Indier ruhet; der romantiſche Perſer theilt ſeine Zeit in Ergötzungen und Spiele. Er färbt ſein Augenbraun: er kleidet ſich in eine den Wuchs erhebende Kleidung. Schöne Wohlgeſtalt! ſanftes Gleichgewicht der Neigungen

gungen und Seelenkräfte, warum konnteſt du dich nicht dem ganzen Erdball mittheilen?

* * *

Daß einige Tatariſche Stämme urſprünglich zu den ſchöngebildeten Völkern der Erde gehören und nur in den Nordländern oder auf den Steppen verwildert ſind, haben wir bereits bemerket; beide Seiten des Kaſpiſchen Meers zeigen dieſe ſchönere Bildung. Die Usbeckerinnen werden groß, wohlgebildet und angenehm beſchrieben a): ſie ziehen mit ihren Männern ins Gefecht: ihr Auge, ſagt die Beſchreibung, iſt groß, ſchwarz und lebhaft, das Haar ſchwarz und fein: die Bildung des Mannes hat Anſehen und eine Art feiner Würde. Ein gleiches Lob wird den Buckharen gegeben und die Schönheit der Tſirkaßerinnen, der ſchwarzſeidne Faden ihres Augenbrans, ihr feuriges ſchwarzes Auge, die glatte Stirn, der kleine Mund, das gerundete Kinn ſind weit umher bekannt und geprieſen b). Man ſollte glauben, daß in dieſen Gegenden die Zunge der Waage menſchlicher Bildung in der Mitte geſchwebet und ihre Schaalen nach Griechenland und Indien öſt- und weſtlich fortgebreitet habe.

Glück.

a) Allgem. Reiſen Th. 7. S. 316. 18.

b) S. einige Gemälde bei le Brun; Voyages au Levant T. I. Chap. X. n. 34-37.

Glücklich für uns, daß Europa diesem Mittelpunkt schöner Formen nicht so gar fern lag und daß manche Völker, die diesen Welttheil bewohnen, die Gegenden zwischen dem schwarzen und kaspischen Meer auch entweder inne gehabt oder langsam durchzogen haben. Wenigstens sind wir also keine Antipoden des Landes der Schönheit.

Alle Völker, die sich auf diesen Erdstrich schöner Menschenbildung drängten und auf ihm verweilten, haben ihre Züge gemildert. Die Türken, ursprünglich ein häßliches Volk, veredelten sich zu einer ansehnlichern Gestalt, da ihnen als Ueberwindern weiter Gegenden jede Nachbarschaft schöner Geschlechter zu Dienst stand; auch die Gebote des Korans, der ihnen das Waschen, die Reinigkeit, die Mäßigung anbefahl und dagegen wohllüstige Ruhe und Liebe erlaubte, haben wahrscheinlich dazu beigetragen. Die Ebräer, deren Väter ebenfalls aus der Höhe Asiens kamen und die lange Zeit, bald ins dürre Aegypten, bald in die Arabische Wüste verschlagen, nomadisch umherzogen; ob sie gleich auch in ihrem engen Lande, unter dem drückenden Joch des Gesetzes sich nie zu einem Ideal erheben konnten, das freiere Thätigkeit und mehrere Wohllust des Lebens fodert: so trugen sie dennoch, auch jetzt in ihrer weiten Zerstreuung und langen, tiefen Verworfenheit das Gepräge der Asiatischen

Bildung. Auch die harten Araber gehen nicht leer aus: denn obgleich ihre Halbinsel mehr zum Lande der Freiheit als der Schönheit von der Natur gebildet worden und weder die Wüste noch das Nomadenleben die besten Pflegerinnen der Wohlgestalt seyn können: so ist doch dieses harte und tapfere, zugleich ein wohlgebildetes Volk, dessen weite Wirkung auf drei Welttheile wir in der Folge sehen werden a).

* * *

Endlich fand an den Küsten des mittelländischen Meers b) die menschliche Wohlgestalt eine Stelle, wo sie sich mit dem Geist vermählen und in allen Reizen irrdischer und himmlischer Schönheit nicht nur dem Auge, sondern auch der Seele sichtbar werden konnte; es ist das dreifache Griechenland in Asien und auf den Inseln, in Grácia selbst und auf den Küsten der weitern Abendländer. Laue Westwinde fächelten das Gewächs, das von der Höhe Asiens allmälich hervorpflanzt war und durchhauchten es mit Leben: Zeiten und Schick-

a) Gemälde von ihnen s. bei Niebuhr Th. 2. Le Brun voyages au Levant n. 90. 91.

b) Gemälde s. bei le Brun, Voyage au Levant Chap. 7. n. 17-20. in Choiseul Gouffier Voyage pittoresque u. s. Die Denkmäler der alten Griechischen Kunst gehen über alle diese Gemälde.

Schicksale kamen hinzu, den Saft desselben höher zu treiben und ihm die Krone zu geben, die noch jedermann in jenen Idealen griechischer Kunst und Weisheit mit Freuden anstaunet. Hier wurden Gestalten gedacht und geschaffen, wie sie kein Liebhaber Tsirkaßischer Schönen, kein Künstler aus Indien oder Kaschmire entwerfen können. Die menschliche Gestalt gieng in den Olympus und bekleidete sich mit göttlicher Schönheit.

Weiterhin nach Europa verirre ich mich nicht. Es ist so Formenreich und gemischt: es hat durch seine Kunst und Cultur so vielfach die Natur verändert, daß ich über seine durch einander gemengte, feine Nationen nichts Allgemeines zu sagen wage. Vielmehr sehe ich vom letzten Ufer des Erdstrichs den wir durchgangen sind, nochmals zurück und nach Einer oder zwo Bemerkungen gehen wir in das schwarze Afrika über.

Zuerst fällt jedermann ins Auge, daß der Strich der wohlgebildetsten Völker ein Mittelstrich der Erde sei, der wie die Schönheit selbst, zwischen zweien Aeußersten lieget. Er hat nicht die zusammendrückende Kälte der Samojeden, noch die dörrenden Salzwinde der Mogolen; und auf der andern Seite ist ihm die brennende Hitze der Afrikanischen Sand-

Sandwüſten, ſo wie die feuchten und gewaltſamen Abwechſelungen des Amerikaniſchen Klima eben ſo fremde. Weder auf dem Gipfel der Erdhöhe liegt er, noch auf dem Abhange zum Pol hin; vielmehr ſchützen ihn auf der Einen Seite die hohen Mauern der Tatariſchen und Mogoliſchen Gebürge, da auf der andern ihn der Wind des Meeres kühlet. Regelmäſſig wechſeln ſeine Jahrszeiten ab, aber noch ohne die Gewaltſamkeit, die unter dem Aequator herrſchet; und da ſchon Hippokrates bemerkt hat, daß eine ſanfte Regelmäßigkeit der Jahrszeiten auch auf das Gleichgewicht der Neigungen groſſen Einfluß zeiget: ſo hat ſie ſolchen in den Spiegel und Abdruck unſrer Seele nicht minder. Die räuberiſchen Tukumannen, die auf den Bergen oder in der Wüſte umherſchweifen, bleiben auch im ſchönſten Klima ein häßliches Volk; ließen ſie ſich zur Ruhe nieder und theilten ihr Leben in einen ſanftern Genuß und in eine Thätigkeit, die ſie mit andern gebildetern Nationen verbände: ſie würden, wie an der Sitte derſelben, ſo mit der Zeit auch an den Zügen ihrer Bildung Antheil nehmen. Die Schönheit der Welt iſt nur für den ruhigen Genuß geſchaffen; mittelſt ſeiner allein theilt ſie ſich dem Menſchen mit und verkörpert ſich in ihm.

Zweitens. Erſprießlich iſts für das Menſchengeſchlecht geweſen, daß es in dieſen Gegenden der Wohlgeſtalt nicht nur anfing, ſondern daß auch von hieraus die Cultur am wohlthä-

thig-

tigſten auf andre Nationen gewirkt hat. Wenn die Gottheit nicht unſre ganze Erde zum Siz der Schönheit machen konnte: ſo ließ ſie wenigſtens durch die Pforte der Schönheit das Menſchengeſchlecht hinauftreten und mit lang' eingeprägten Zügen derſelben die Völker nur erſt allmälich andre Gegenden ſuchen. Auch war es Ein und daſſelbe Principium der Natur, das eben die wohlgebildeten Nationen zugleich zu den wohlthätigſten Wirkerinnen auf andre machte; ſie gab ihnen nemlich die Munterkeit, die Elaſticität des Geiſtes, die ſowohl zu ihrer Leibesgeſtalt, als zu dieſer wohlthätigen Wirkung auf andre Nationen gehörte. Die Tunguſen und Eskimohs ſizen ewig in ihren Hölen und haben ſich weder in Liebe noch Leid um entfernte Völker bekümmert. Der Neger hat für die Europäer nichts erfunden; er hat ſich nie in den Sinn kommen laſſen, Europa weder zu beglücken, noch zu bekriegen. Aus den Gegenden ſchöngebildeter Völker haben wir unſre Religion, Kunſt, Wiſſenſchaft, die ganze Geſtalt unſrer Cultur und Humanität, ſo viel oder wenig wir deren an uns haben. In dieſem Erdſtrich iſt alles erfunden, alles durchdacht und wenigſtens in Kinderproben ausgeführt, was die Menſchheit verſchönern und bilden konnte. Die Geſchichte der Cultur wird dieſes unwiderſprechlich darthun und mich dünkt, es beweiſets unſre eigne Erfahrung. Wir nordiſchen Europäer wären noch Barbaren, wenn nicht ein gütiger Hauch

des Schickſals uns wenigſtens Blüthen vom Geiſt dieſer Völker herüber geweht hätte, um durch Einimpfung des ſchönen Zweiges in wilde Stämme mit der Zeit den unſern zu veredeln.

IV.

Organiſation der Afrikaniſchen Völker.

Billig müſſen wir, wenn wir zum Lande der Schwarzen übergehn, unſre ſtolzen Vorurtheile verläugnen und die Organiſation ihres Erdſtrichs ſo unpartheiiſch betrachten, als ob ſie die einzige in der Welt wäre. Mit eben dem Recht, mit dem wir den Neger für einen verfluchten Sohn des Chams und für ein Ebenbild des Unholds halten, kann er ſeine grauſame Räuber für Albinos und weiße Satane erklären, die nur aus Schwachheit der Natur ſo entartet ſind, wie, dem Nordpol nahe, mehrere Thiere in Weiß ausarten. Ich, könnte er ſagen, ich der Schwarze bin Urmenſch. Mich hat der Quell des Lebens, die Sonne, am ſtärkſten getränkt, bei mir und überall um mich her hat er am lebendigſten, am tiefſten gewirket. Sehet mein Gold- mein Fruchtreiches

Land,

land, meine himmelhohen Bäume, meine kräftigen Thiere! alle Elemente wimmeln bei mir von Leben und ich ward der Mittelpunkt dieſer Lebenswirkung.“ So könnte der Neger ſagen und wir wollen alſo mit Beſcheidenheit auf ſein ihm eigenthümliches Erdreich treten.

Sogleich beym Iſthmus ſtößet uns eine ſonderbare Nation auf, die Aegypter. Groß, ſtark, fett von Leibe, (mit welcher Fettigkeit ſie der Nil ſegnen ſoll) dabei von grobem Knochengebilde und gelbbraun; indeſſen ſind ſie geſund und fruchtbar, leben lange und ſind mäßig. Jetzt faul, einſt waren ſie arbeitſam und fleißig; offenbar hat auch ein Volk von dieſen Knochen und dieſer Bildung a) dazu gehört, daß alle die geprieſnen Künſte und Anſtalten der alten Aegypter zu Stande kommen konnten. Eine feinere Nation hätte ſich dazu ſchwerlich bequemet.

Die Einwohner Nubiens und der weiter hinaufliegenden innern Gegenden von Afrika kennen wir noch wenig; wenn indeſſen den vorläufigen Nachrichten Brüce b) zu

 trauen

a) S. die Statüen ihrer alten Kunſt, ihre Mumien und die Zeichnungen derſelben auf den Mumienkaſten.

b) Buffon ſupplemens à l'hiſtoire naturelle T. IV. p. 495. 4.

Lobo

trauen iſt, ſo wohnen auf dieſer ganzen Erdhöhe keine Negergeſchlechter, die er nur den öſt- und weſtlichen Küſten dieſes Welttheils als den niedrigſten und heißeſten Gegenden zueignet. Selbſt unter dem Aequator, ſagt er, gebe es auf dieſer ſehr gemäſſigten und regenhaften Erdhöhe nur weiße oder gelbbraune Menſchen.“ So merkwürdig dieſes Factum wäre, den Urſprung der Negerſchwärze zu erklären: ſo zeigt, woran uns beynahe noch mehr gelegen iſt, auch die Form der Nationen dieſer Gegenden eine allmäliche Fortrükkung zur Negerbildung. Wir wiſſen, daß die Abeßinier urſprünglich Arabiſcher Herkunft ſind und beide Reiche auch oft und lange verbunden geweſen: indeſſen, wenn wir nach den Bildniſſen derſelben bei Ludolf c) u. a. urtheilen dörfen, welche härtere Geſichtszüge erſcheinen hier, als in der Arabiſchen und weitern Aſiatiſchen Geſtalt! Sie nähert ſich der Negerform, obwohl noch von fern; und die groſſen Abwechſelungen des Landes an hohen Bergen und den angenehm-

Lobo ſagt wenigſtens, daß auch die Schwarzen daſelbſt weder häſslich noch dumm, ſondern geiſtig, zart und von gutem Geſchmack ſind. (Relation hiſtorique d'Abiſſinie p. 85.) Da alle Nachrichten aus dieſen Gegenden alt und ungewiß ſind: ſo wäre die Ausgabe von Brüce Reiſen, wenn er ſolche bis nach Abeſſinien gethan hat, ſehr zu wünſchen.

c) Ludolf. hiſt. Aethiop. hin und wieder.

nehmſten Ebnen, die Abwechſelungen des Klima mit Sturmwinden, Hitze, Kälte, und der ſchönſten Zeit, nebſt noch einer Reihe andrer Urſachen ſcheinen dieſe hart zuſammengeſetzten Züge zu erklären. In einem verſchiednen Welttheil muſte ſich auch eine verſchiedne Menſchengeſtalt erzeugen, deren Charakter viel ſinnliche Lebenskraft, eine große Dauer, aber auch ein Uebergang zum Aeuſſerſten in der Bildung, welches allemal thieriſch iſt, zu ſeyn ſcheinet. Die Cultur und Regierungsform der Abeſſinier iſt ihrer Geſtalt ſowohl als der Beſchaffenheit ihres Landes gemäß, ein rohes Gemiſch von Chriſten- und Heidenthum, von freyer Sorgloſigkeit und von barbariſchem Deſpotismus.

Auf der andern Seite von Afrika kennen wir die Berbers oder Brebers gleichergeſtalt zu wenig, um von ihnen urtheilen zu können. Ihr Aufenthalt auf den Atlas-Gebürgen und ihre harte, muntre Lebensweiſe hat ihnen die wohlgewachſne, leichte und hurtige Geſtalt erhalten, die ſie auch von den Arabern unterſcheidet a). Sie ſind alſo noch nichts minder als ein Volk von Negerbildung, ſo wenig es die Mauren ſind: denn dieſe letzten ſind mit andern Völkern vermiſchte Arabiſche Geſchlechter. Ein ſchönes Volk, ſagt

a) Höſt Nachrichten von Marokos S. 141. vgl. mit 132. u. f.

ein neuer Beobachter a), von feinen Geſichtszügen, länglich runden Geſichten, ſchönen großen feurigen Augen, länglichten und nicht breiten, nicht platten Naſen, von ſchönem, etwas in Locken fallenden, ſchwarzen Haar, alſo auch mitten in Afrika eine Aſiatiſche Bildung.

Vom Gambia und Senegaſtrom fangen eigentlich die Negergeſchlechter an, doch auch hier noch mit allmäligen Uebergängen b). Die Jaloſer oder Wulufs haben noch nicht die platten Naſen und dicken Lippen der gemeinen Negers; ſie ſowohl als die kleinern, behendern Fuli's, die nach einigen Beſchreibungen in Freude, Tanz und in der glücklichſten Ordnung leben, ſind in ihrem ſchönen Gliederbau, in ihrem ſchlichten nur wenig wollichten Haar, in ihren offnen länglichen Geſichtern noch Bilder der Schönheit gegen jene Mandigoer und die weiter hinabwohnenden Negervölker. Jenſeit des Senega alſo fangen erſt die dicken Lippen und platten Naſen der Negergeſtalt an, die ſich mit noch ungezählten Varietäten kleiner Völkerſchaften über Guinea, Loango, Kongo, Angola tief hinab verbreiten. Auf Kongo und Angola z. E. fällt die Schwärze in die Olivenfarbe: das

a) Schotts Nachrichten über den Zuſtand vom Senega in den Beiträg. z. Völker- und Länderkunde Th. I. S. 47.

b) S. Schotts Nachr. vom Senega S. 50. Allgem. [illegible] Th. 3[illegible]

das krauſe Haar wird röthlich: die Augapfel werden grün: das Aufgeworfne der Lippen mindert ſich und die Statur wird kleiner. An der gegenſeitigen Küſte Zanquebar findet ſich eben dieſe Olivenfarbe, nur bei einer größern Geſtalt und regelmäßigern Bildung wieder. Die Hottentotten und Kaffern endlich ſind Rückgänge der Neger in eine andre Bildung. Die Naſe jener fängt an, etwas von der gequetſchten Plattigkeit, die Lippe von ihrer geſchwollnen Dicke zu verlieren: das Haar iſt die Mitte zwiſchen der Wolle der Neger und dem Haar andrer Völker: ihre Farbe iſt gelbbraun: ihr Wuchs wie der meiſten Europäer, nur mit kleinern Händen und Füßen a). Kennten wir nun noch die zahlreichen Völkerſchaften, die über ihren dürren Gegenden im Innerſten von Afrika bis nach Abeßinien hinauf wohnen und bei welchen, nach manchen Anzeigen an den Grenzen, Fruchtbarkeit des Landes, Schönheit, Stärke, Cultur und Kunſt zunehmen ſollen: ſo könnten wir die Schattierungen des Völkergemäldes in dieſem großen Welttheil vollenden und würden vielleicht nirgend eine Lücke finden.

Aber wie arm ſind wir überhaupt an geltenden Nachrichten aus dieſem Strich der Erde! Kaum die Küſten des Landes kennen wir und auch dieſe oft nicht weiter, als die Euro-

a) Sparrmanns Reiſen S. 172.

Europäiſchen Kanonen reichen. Das Innere von Afrika hat von neuern Europäern niemand durchreiſet, wie es doch die Arabiſchen Karawanen ſo oft thun a); was wir von ihm wiſſen, ſind Sagen aus dem Munde der Schwarzen oder ziemlich alte Nachrichten einiger glücklichen oder unglücklichen Abentheurer b). — Zudem ſcheint auch bei den Nationen, die wir ſchon kennen könnten, das Auge der Europäer viel zu tyranniſch-ſorglos zu ſeyn, um bei ſchwarzen elenden Sklaven Unterſchiede der Nationalbildung ausferschen zu wollen. Man betrachtet ſie wie Vieh und bemerkt ſie im Kauf nur nach den Zähnen. Ein Herrnhutiſcher Miſſionarius c) hat aus einem andern Welttheil her uns ſorgfältigere Unterſcheidungen von Völkerſchaften der Neger gegeben, als ſo manche Afrikaniſche Reiſende, die an die Küſte ſtreiften. Welch ein Glück wäre es für Natur- und Menſchenkunde, wenn eine Geſellſchaft Menſchen von Forſters Geiſt, von Sparrmanns Geduld und von den Känntniſſen beider, dies unentdeckte Land durchzögen! Die Nachrichten, die man von den Menſchenfreſſeriſchen Jaga's und Anzikn giebt, ſind gewiß übertrieben, wenn man ſie auf alle

a) S. Schotts Nachrichten vom Senega S. 49. 50.

b) Zimmermanns Vergleichung der bekannten und unbekannten Theile, eine Abhandlung voll Belehrſamkeit und Urtheil, in der Geogr. Geſch. des Menſchen B. 3. S. 104. u. f.

c) Oldendorps Miſſionsgeſchichte auf St. Thomas S. 270. u. f.

alle Völker des innern Afrika verbreitet. Die Jaga's scheinen eine verbündete Räubernation, gleichsam ein künstliches Volk zu seyn, das als ein Gemenge und Auswurf mehrerer Völker Freibeuter auf dem festen Lande macht und zu dem Ende in rohen grausamen Gewohnheiten lebet a). Die Anziken sind Gebürgvölker, vielleicht die Mogolen und Kalmucken dieser Gegend; wie manche glückliche und ruhige Nation aber mag am Fuß der Mondgebürge wohnen! Europa ist nicht werth, ihr Glück zu sehen, da es sich an diesem Welttheil unverzeihlich versündigt hat und noch immer versündigt. Die ruhighandelnden Araber durchziehen das Land und haben weit umher Colonien gepflanzet.

Doch ich vergesse, daß ich von der Bildung der Neger, als von einer Organisation der Menschheit zu reden hatte; und wie gut wäre es, wenn die Naturlehre auf alle Varietäten unsres Geschlechts so viel Aufmerksamkeit verwendet hätte, als auf diese! Ich setze einige Resultate ihrer Beobachtungen her.

1. Die

a) S. Proyarts Geschichte von Loango, Kakongo u. s. Leipz. 1770. Dieser deutschen Uebersetzung ist eine gelehrte Sammlung der Nachrichten über die Jaga's beigefüget.

1. Die ſchwarze Farbe der Neger iſt nicht wunderbarer in ihrer Art, als die weiße, braune, gelbe, röthliche andrer Nationen. Weder das Blut, noch das Gehirn, noch der Same der Neger iſt ſchwarz. ſondern das Netz unter der Oberhaut, das wir alle haben und das auch bei uns, wenigſtens an einigen Theilen und unter manchen Umſtänden mehr oder minder gefärbt iſt. Camper hat dies erwieſen a) und nach ihm haben wir alle die Anlage, Neger zu werden. Selbſt bei den kalten Samojeden iſt der Streif um die Brüſte der Weiber bemerkt worden; der Keim der Negerſchwärze konnte in ihrem Klima blos nicht weiter entwickelt werden.

2. Es kommt alſo nur auf die Urſache an, die ihn hier entwickeln konnte und da zeigt die Analogie ſogleich abermals, daß Luft und Sonne einen großen Antheil daran haben müſſen. Denn was macht uns braun? was unterſcheidet beinah in jedem Lande die beiden Geſchlechter? was hat die Portugieſiſchen Stämme, die Jahrhunderte lang in Afrika gewohnt haben, den Negern an Farbe ſo ähnlich gemacht? ja was unterſcheidet in Afrika die Negerſtämme ſelbſt ſo gewaltig? das Klima, im weiteſten Verſtande des Wortes, ſo daß auch Lebensart und Nahrungsmittel darunter gehören. Genau in der Gegend, wo der Oſtwind über das ganze veſte Land hin die gröſte Hitze bringt, wohnen die ſchwärzeſten Neger

a) Siehe Campers kleine Schriften Th. I. S. 24. u. f.

Negerſtämme, wo die Hitze abnimmt oder wo Seewinde ſie kühlen, bleichet ſich auch die Schwärze ins Gelbe. Auf kühlen Höhen wohnen weiße oder weißliche Völker; in niedern, eingeſchloſſenen Gegenden kocht auch die Sonne mehr das Oel aus, das unter der Oberhaut den ſchwarzen Schein giebet. Erwägen wir nun, daß dieſe Schwarzen Jahrtauſende lang in ihrem Welttheil gewohnt, ja durch ihre Lebensart ſich demſelben ganz einverleibet haben; bedenken wir, daß manche Umſtände, die jetzt weniger wirken, in frühern Zeitaltern, da alle Elemente noch in ihrer erſten rohen Stärke waren, auch ſtärker gewirkt haben müſſen und daß in Jahrtauſenden gleichſam das ganze Rad der Zufälle umläuft, das, jetzt oder dann, alles entwickelt, was auf der Erde entwickelt werden kann: ſo wird uns die Kleinigkeit nicht wundern, daß die Haut einiger Nationen geſchwärzt ſei. Die Natur hat mit ihren fortgehenden, geheimen Wirkungen andre, viel größere Abartungen bewirkt, als dieſe.

3. Und wie bewirkete ſie dieſe kleine Veränderung? Mich dünkt, die Sache ſelbſt zeigets. Es iſt ein Oel, womit ſie dieſe Netzhaut färbte: der Schweiß der Neger und ſelbſt der Europäer in dieſen Gegenden färbet ſich oft gelb: die Haut der Schwarzen iſt ein dicker, weicher Sammet, nicht ſo geſpannt und trocken wie die Haut der Weißen;

alſo hat die Sonnenwärme ein Oel aus ihrem Innern gekocht, das ſo weit hervortrat, als es konnte, das ihre Haut erweichte und das Netz unter derſelben färbte. Die meiſten Krankheiten dieſes Erdſtrichs ſind Gallenartig; man leſe die Beſchreibung derſelben a) und die gelbe oder ſchwarze Farbe wird uns phyſiologiſch und pathologiſch nicht fremde dünken.

4. Das Wollenhaar der Neger erläutert ſich eben daher. Da die Haare nur vom feinen Saft der Haut leben und ſogar widernatürlich in der Fettigkeit ſich erzeugen: ſo krümmen ſie ſich nach der Menge ihres Nahrungsſaftes und ſterben, wo dieſer fehlet. Bei der gröbern Organiſation der Thiere wird alſo in Ländern, wo ihre Natur leidet, mithin den zuſtrömenden Saft nicht verarbeiten kann, aus der Wolle ein ſträubiges Haar; die feinere Organiſation des Menſchen, die für alle Klimate ſeyn ſollte, konnte umgekehrt, durch den Ueberfluß dieſes Oels, das die Haut feuchtet, das Haar zur Wolle verändern.

5. Ein mehreres aber als dies alles will die eigne Bildung der Glieder des menſchlichen Körpers ſagen; und mich dünkt

a) S. Schotts Obſervations on the Synochus atrabilioſa, im Auszug: Götting. Magaz. Jahr 3. St. [illegible]. 729. u. f.

dünkt auch dieſe iſt in der Afrikaniſchen Organiſation erklärlich. Die Lippen, die Brüſte und die Geſchlechtsglieder ſtehen, ſo manchen phyſiologiſchen Erweiſen nach, in einem genauen Verhältniß und da die Natur dieſe Völker, denen ſie edlere Gaben entziehen mußte, dem einfachen Principium ihrer bildenden Kunſt zufolge, mit einem deſto reichern Maas des ſinnlichen Genuſſes auszuſtatten hatte, ſo muſte ſich dieſes phyſiologiſch zeigen. Die aufgeworfne Lippe wird auch bei weißen Menſchen in der Phyſiognomik für das Zeichen eines ſehr ſinnlichen, ſo wie ein feiner Purpurfaden derſelben für das Merkmal eines feinen und kalten Geſchmackes gehalten, andre Erfahrungen zu geſchweigen; was Wunder alſo, daß bei dieſen Nationen, denen der ſinnliche Trieb eine der Hauptglückſeligkeiten ihres Lebens iſt, ſich auch von demſelben äußere Merkmale zeigen? Ein Negerkind wird weiß gebohren: die Haut um die Nägel, die Bruſtwarzen und die Geſchlechtstheile färben ſich zuerſt, ſo wie der Anlage nach ſich eben dieſer Conſenſus der Glieder unter andern Völkern findet. Hundert Kinder ſind dem Neger eine Kleinigkeit und jener Alte bedauerte mit Thränen, daß er deren nur ſiebenzig habe.

6. Mit dieſer Oelreichen Organiſation zur ſinnlichen Wohlluſt mußte ſich auch das Profil und der ganze Bau des

Körpers ändern. Trat der Mund hervor: ſo ward eben dadurch die Naſe ſtumpf und klein: die Stirn wich zurück und das Geſicht bekam von fern die Aehnlichkeit der Conformation zum Affenſchädel. Hiernach richtete ſich die Stellung des Halſes, der Uebergang zum Hinterkopf, der ganze elaſtiſche Bau des Körpers, der bis auf Naſe und Haut zum thieriſchen ſinnlichen Genuß gemacht iſt a). Wie in dieſem Welttheil, als im Mutterlande der Sonnenwärme, die Saftreichſten höchſten Bäume ſich erzeugen, wie in ihm Heerden der größeſten, munterſten, kräftigſten Thiere und inſonderheit die ungeheure Menge Affen ihr Spiel haben, ſo daß in Luft und Strömen, im Meer und im Sande alles von Leben und Fruchtbarkeit wimmelt: ſo konnte auch die ſich organiſirende menſchliche Natur, ihrem animaliſchen Theil nach, nicht anders als dieſem überall einfachen Principium der bildenden Kräfte folgen. Die feinere Geiſtigkeit, die dem Geſchöpf unter dieſer glühenden Sonne, in dieſer von Leidenſchaften kochenden Bruſt verſagt werden muſte, ward ihm durch einen Fibernbau, der an jene Gefühle nicht denken ließ, erſtattet. Laſſet uns alſo den Neger, da ihm in der Organiſation ſeines Klima kein edleres Geſchenk werden konnte,

a) Daß der Neger die Mittelpunkte der Bewegung näher beiſammen habe, folglich auch elaſtiſcher im Körper ſei, als der Europäer, ſoll Camper in den harlemſchen Actis erwieſen haben.

konnte, bedauern, aber nicht verachten; und die Mutter ehren, die auch beraubend zu erſtatten weiß. Sorglos verlebt er ſein Leben in einem Lande, das ihm mit überfließender Freigebigkeit ſeine Nahrung darbeut. Sein geſchlanker Körper plätſchert im Waſſer, als ob er fürs Waſſer gemacht ſei: er klettert und läuft, als ob jedes ſeine Luſtübung wäre; und eben ſo geſund und ſtark, als er munter und leicht iſt, erträgt er durch ſeine andre Conſtitution alle Unfälle und Krankheiten ſeines Klima, unter denen ſo viele Europäer erliegen. Was ſollte ihm das quälende Gefühl höherer Freuden, für die er nicht gemacht war? Der Stof dazu war in ihm da; aber die Natur wendete die Hand und erſchuf das daraus, was er für ſein Land und für die Glückſeligkeit ſeines Lebens nöthiger brauchte. Sie hätte kein Afrika ſchaffen müſſen; oder in Afrika mußten auch Neger wohnen.

V.

Organiſation der Menſchen in den Inſeln des heißen Erdſtrichs.

Nichts iſt ſchwerer unter gewiſſen Hauptzügen zu charakteriſiren, als die im Schoos des Oceans zerſtreueten Länder.

Denn

Denn da sie von einander entfernt sind und meistens von verschiednen Ankömmlingen aus nähern und entferntern Gegenden, später oder früher bewohnt wurden und jede derselben gewissermaassen eine eigne Welt ausmacht: so stellen sie in der Kunde der Nationen dem Geist ein so buntes Gemälde dar, als sie dem Auge auf der Landcharte geben. Indessen lassen sich doch auch hier in dem was Organisation der Natur ist, nie die Hauptzüge verläugnen.

1. Auf den meisten der Asiatischen Inseln giebts eine Art Negergeschlechter, die die ältesten Einwohner des Landes zu seyn scheinen a). Sie sind, obgleich nach der Verschiedenheit der Gegend, in der sie leben, mehr oder minder schwarz von Farbe, mit krausem welligen Haar; hie und da kommen auch die aufgeworfnen Lippen, die flache Nase, die weißen Zähne zum Vorschein und was merkwürdig ist, findet sich auch mit dieser Bildung das Temperament der Neger wieder. Eben die rohe, gesunde Stärke,

der

a) Sprengels Geschichte der Philippinen, [illegible]ers Nachr. von Borneo u. a. Inseln in den Beiträgen zu [illegible]er- und Länderkunde Th. 2. S. 57. 237. u. f. Allgem. [illegible] Th. II. S. 393. Le Gentils Reisen in Ebelings Samml. [illegible] 4. S. 70.

der Gedankenlose Sinn, die geschwätzige Wohllust, die wir bei den Schwarzen des festen Landes wahrnahmen, zeigt sich auch bei den Negrillo's auf den Inseln; nur allenthalben gemäß ihrem Klima und ihrer Lebensweise. Viele dieser Völker stehen noch auf der untersten Stufe der Ausbildung, weil sie von spätern Ankömmlingen, die jetzt die Ufer und Ebnen bewohnen, auf die Gebürge gedrängt sind; daher man auch wenig treue und sichre Nachricht von denselben besitzet b).

Woher nun diese Aehnlichkeit der Negerbildung auf so entfernten Inseln? Gewiß nicht, weil Afrikaner, zumal in so frühen Zeiten Colonien hieher sandten, sondern weil die Natur überall gleichförmig wirket. Auch dies ist die Gegend des heißesten Klima, nur von der Meeresluft gekühlt; warum sollte es also nicht auch Negrillo's der Inseln geben können, wie es Neger des vesten Landes gab? zumal sie, als die ersten Einwohner der Inseln auch das tiefste Gepräge der bildenden Natur dieses Erdstrichs an sich tragen müssen. Hieher gehören also die Igolotes auf den Philippinen und

b) S. Reisen um die Welt Th. I. S. 554. Leipz. 1775.

und ähnliche Schwarzen auf den meisten andern Inseln; auch die Wilden, die Dampier auf der westlichen Seite von Neu-Holland als einen der elendesten Menschenstämme beschreibet, gehören hieher, wie es scheint, die unterste Classe dieser Bildung auf einer der wüstesten Strecken der Erde.

2. In spätern Zeiten haben sich auf diesen Inseln andre Völker niedergelassen, die also auch eine weniger auffallende Bildung zeigen. Hieher gehören nach Forster a) die Badschu auf Borneo, die Alfuhri auf einigen der Molukken, die Subado's auf Magindano, die Einwohner der Diebsinseln, der Carolinen und der weitern südlichen im stillen Meer. Sie sollen große Uebereinstimmung in der Sprache, Farbe, Bildung und Sitten haben: ihr Haar ist lang und schlicht und aus den neuern Reisen ist bekannt, zu welcher Reizvollen Schönheit sich diese Menschengestalt auf Otaheiti und andern nahegelegnen Inseln vervollkommet habe. Indessen ist diese Schönheit noch ganz sinnlich und in der etwas stumpfen Nase der Otahiterinnen scheinet der letzte Druck oder Eindruck des formenden Klima merkbar.

3. Noch

a) Beitr. zur Völkerkunde Th. 2. S. 238.

3. Noch spätere Ankömmlinge auf vielen dieser Inseln sind Malayen, Araber, Sineser, Japonesen u. s. die also auch von ihren Stämmen noch deutlichere Spuren an sich tragen. Kurz man kann diesen Sund von Inseln als einen Sammelplatz von Formen ansehen, die sich nach dem Charakter, den sie an sich trugen, nach dem Lande, das sie bewohnten, nach der Zeit und Lebensweise, in der sie daselbst waren, sehr verschieden ausgebildet haben; so daß man oft in der größten Nähe die sonderbarste Verschiedenheit antrift. Die Neuholländer, die Dampier sahe und die Einwohner der Insel Mallikollo scheinen von der gröbsten Bildung zu seyn, über die sich die Einwohner der neuen Hebriden, die Neukaledonier, Neuseeländer u. s. allmälich heben. Der Ulyßes dieser Gegenden, Reinhold Forster a), hat uns die Arten und Abarten des Menschengeschlechts daselbst so gelehrt und Verstandreich geschildert, daß wir ähnliche Beiträge zur philosophisch-physischen Geographie auch über andre Striche der Erde als Grundsteine zur Geschichte der Menschheit zu wünschen haben. Ich wende mich also zum letzten und schwersten Welttheil.

a) Forsters Bemerkungen auf seiner Reise um die Welt Berl. 1783. Hauptst. 6.

VI.

Organisation der Amerikaner.

Es ist bekannt, daß Amerika durch alle Himmelsstriche länft und nicht nur Wärme und Kälte in den höchsten Graden, sondern auch die schnellesten Abwechselungen der Witterung, die höchsten und steilsten Höhen mit den weitesten und flachsten Ebnen verbindet. Es ist ferner bekannt, daß da dieser langgestreckte Welttheil bei großen Buchten zur rechten Seite eine Kette von Gebürgen hat, die von Süden nach Norden streicht, daher das Klima desselben, so wie seine lebendigen Producte mit der alten Welt wenig Aehnliches haben. Alles dies macht uns auch auf die Menschengattung daselbst, als auf die Geburt eines entgegengesetzten Hemisphärs aufmerksam.

Auf der andern Seite aber giebt es eben auch die Lage von Amerika, daß dieser ungeheure, von der andern Welt so weit getrennete Erdstrich, nicht eben von vielen Seiten her bevölkert seyn kann. Von Afrika, Europa und dem südlichen Asien scheiden ihn weite Meere und Winde; nur Ein Uebergang aus der alten Welt ist ihm nahe geworden an seiner Nordwestlichen Seite. Die vorige Erwartung einer

ner groſſen Vielförmigkeit wird alſo hiedurch gewiſſermaaſſen vermindert: denn wenn die erſten und meiſten Einwohner aus Einer und derſelben Gegend kamen und ſich, vielleicht nur mit wenigen Vermiſchungen andrer Ankömmlinge, allmälich herunterzogen und endlich das ganze Land füllten: ſo wird, Troz aller Klimate, die Bildung und der Charakter der Einwohner eine Einförmigkeit zeigen, die nur wenig Ausnahmen leidet. Und dies iſts, was ſo viele Nachrichten von Nord- und Südamerika ſagen: daß nehmlich, ohngeachtet der groſſen Verſchiedenheit der Himmelsſtriche und Völker, die ſich oft auch durch gewaltſame Kunſt von einander zu trennen ſuchten, auf der Bildung des Menſchengeſchlechts im Ganzen ein Gepräge der Einförmigkeit liege, die ſelbſt nicht im Negerlande ſtatt findet. Die Organiſation der Amerikaner iſt alſo gewiſſermaaſſen eine reinere Aufgabe, als die Bildung irgend eines andern gemiſchteren Erdſtrichs; und die Auflöſung des Problems kann nirgend als von der Seite des wahrſcheinlichen Ueberganges ſelbſt anfangen.

* * *

Die Nationen, an die Cook in Amerika ſtreifte a), waren von der mittlern Größe bis zu ſechs Fuß. Ihre Farbe

a) W. Ellis Nachr. von Cooks dritten Reiſe S. 114. f.

geht ins Kupferrothe, die Form ihres Gesichts ins Viereckte, mit ziemlich vorragenden Backenbeinen und wenig Bart. Das Haar ist lang und schwarz: der Bau der Glieder stark und nur die Füße unförmlich. Wer nun die Nationen im östlichen Asien und auf den nahegelegnen Inseln inne hat, der wird Zug für Zug den allmälichen Uebergang bemerken. Ich schließe diesen nicht auf Eine Nation ein: denn wahrscheinlich gingen mehrere, auch von verschiednen Stämmen hinüber; nur östliche Völker warens, wie ihre Bildung, selbst ihre Unförmlichkeit, am meisten aber ihr Putz und ihre willkührlichen Sitten beweisen. Werden wir einst die ganze Nordwestliche Küste von Amerika, die wir jetzt nur in ein paar Anfurten kennen, übersehen und von den Einwohnern daselbst so treue Gemälde haben, als Cook z. B. uns vom Anführer in Unalaska u. s. gegeben: so wird sich mehreres erklären. Es wird sich ergeben, ob tiefer hinab auf der großen Küste, die wir noch nicht kennen, auch Japaner und Sinesen übergegangen und was es mit dem Mährchen von einer gesitteten bärtigen Nation auf dieser Westseite für Bewandniß habe. Freilich wären die Spanier von Mexico aus die nächsten zu diesen schätzbaren Entdeckungen, wenn sie mit den zwei größesten Seenationen Europa's, den Engländern und Franzosen, den rühmlichen Eroberungsgeist für die Wissenschaften theilten. Möge indeß wenigstens Lax-

manns Reiſe auf die nördliche Küſte und die Bemühungen der Engländer von Kanada aus uns viel Neues und Gutes lehren.

Es iſt ſonderbar, daß ſich ſo viele Nachrichten damit tragen, wie die weſtlichſten Nationen in Nordamerika zugleich die geſittetſten ſeyn ſollen. Die Aſſinipuelen hat man wegen ihrer großen ſtarken, behenden Geſtalt und die Chriſtinoh's wegen ihrer geſprächichen Munterkeit gerühmet a). Wir kennen indeß dieſe Nationen und überhaupt alle Savanner nur als Mährchen; von den Nadoweßiern an geht eigentlich die gewiſſere Nachricht. Mit ihnen, ſo wie mit den Tſchiwipäern und Winobagiern hat uns Carver b), mit den Tſcheraki's, Tſchikaſah's und Muskogen Adair c), mit den ſogenannten fünf Nationen Colden, Rogers, Timberlake, mit denen nach Norden hinauf die Franzöſiſchen Mißionare bekannt gemacht und bei allen Verſchiedenheiten derſelben, wem iſt nicht ein Eindruck geblieben von einer herrſchenden Bildung, wie von Einem Hauptcharakter? Dieſer beſtehet nämlich in der geſunden und gehaltnen Stärke, in dem barbariſchſtolzen Freiheit- und Kriegsmuth,

a) Allgem. Reiſen Th. 16. S. 646.
b) Ebelings Samml. von Reiſebeſchr. Th. I. Hamb. 1780.
c) Adair Geſch. Nordamerik. Indian. Berl. 1782.

muth, der ihre Lebensart und ihr Hauswesen, ihre Erziehung und Regierung, ihre Geschäfte und Gebräuche zu Kriegs- und Friedenszeiten bildet. In Lastern und Tugenden ein Einziger Charakter auf unsrer runden Erde!

Und wie kamen sie zu diesem Charakter? Mich dünkt, auch hier erklärt ihr allmälicher Uebergang aus Nordasien und die Beschaffenheit dieser neuen Weltgegend sehr vieles. Als rohe und harte Nationen kamen sie herüber: zwischen Stürmen und Gebürgen waren sie gebildet; als sie nun die Küste überstanden hatten und das große, freie, schönere Land vor sich fanden, muste sich nicht auch ihr Charakter mit der Zeit zu diesem Lande bilden? Zwischen großen Seen und Strömen, in diesen Wäldern, auf diesen Wiesen formten sich andre Nationen, als dort auf jenem rauhen und kalten Abhange zum Meer. Wie Seen, Gebürge und Ströme sich theilten, theilten sich die Völkerschaften: Stämme mit Stämmen geriethen in heftige Kriege, daher auch bei denen sonst gleichmüthigsten Nationen jener Kriegshaß der Völker unter einander ein herrschender Zug wurde. Zu kriegerischen Stämmen bildeten sie sich also und verleibten sich allen Gegenständen des Landes ein, das ihnen ihr großer Geist gegeben. Sie haben die Schamanenreligion der Nordasiaten, aber auf Amerikanische Weise. Ihre gesunde

Luft,

Luft, das Grün ihrer Wieſen und Wälder, das erquickende Waſſer ihrer Seen und Ströme begeiſterte ſie mit dem Hauch der Freiheit und des Eigenthums in dieſem Lande. Von welchem Haufen elender Ruſſen haben ſich alle Siberiſche Nationen bis nach Kamtſchatka hin unterjochen laſſen! Dieſe feſtere Barbaren wichen zwar; aber ſie dieneten nie.

Wie ihr Charakter, ſo läſſet ſich auch ihr ſonderbarer Geſchmack an der Verkünſtelung ihres Körpers aus dieſem Urſprunge erklären. Alle Nationen in Amerika vertilgen den Bart; ſie müſſen alſo urſprünglich aus Gegenden ſeyn, die wenig Bart zeugten, daher ſie von der Sitte ihrer Väter nicht abweichen wollten. Der öſtliche Theil von Aſien iſt dieſe Gegend. Auch in einem Klima alſo, das reichern Saft zu ihm hervortreiben mochte, haſſeten ſie denſelben und haſſen ihn noch, daher ſie ihn von Kindheit auf ausraufen. Die Völker des Aſiatiſchen Nordens hatten runde Köpfe und öſtlicher gieng die Form ins Viereckte über; was war natürlicher, als daß ſie auch von dieſer Väterbildung nicht ablaſſen wollten und alſo ihr Geſicht formten? Wahrſcheinlich fürchteten ſie das ſanftere Oval als eine weibiſche Bildung: ſie blieben alſo auch durch gewaltſame Kunſt beim zuſammengedrückten Kriegsgeſicht ihrer Väter. Die nordiſchen Kugelköpfe formten es rund, wie die Bildung des höheren

Nordens war: andre formten es viereckt oder drückten den Kopf zwiſchen die Schultern, damit das neue Klima weder ihre Länge noch Geſtalt verändern möchte. Kein andrer Erdſtrich als das öſtliche Aſien zeigt Proben ſolcher gewaltſamen Verzierungen, und wie wir ſahen, wahrſcheinlich auch in der nämlichen Abſicht, das Anſehen des Stammes in fernen Gegenden zu erhalten; ſelbſt dieſer Geiſt der Verzierung ging alſo vielleicht ſchon mit hinüber.

Endlich kann uns am wenigſten die Kupferrothe Farbe der Amerikaner irren: denn die Farbe der Geſchlechter fiel ſchon im öſtlichen Aſien ins braunrothe, und wahrſcheinlich wars die Luft eines andern Welttheils, die Salben und andre Dinge, die hier die Farbe erhöhten. Ich wundre mich ſo wenig, daß der Neger ſchwarz und der Amerikaner roth iſt, da ſie, als ſo verſchiedne Geſchlechter, in ſo verſchiednen Himmelsſtrichen Jahrtauſende lang gewohnt haben, daß ich mich vielmehr wundern würde, wenn auf einer runden Erde alles Schneeweiß oder braun wäre. Sehen wir nicht bei der gröbern Organiſation der Thiere ſich in verſchiednen Gegenden der Welt ſo gar veſte Theile verändern? und was hat mehr zu ſagen, eine Veränderung der Glieder des Körpers in ihrer ganzen Proportion und Haltung; oder ein etwas mehr und anders gefärbtes Neß unter der Haut?

Laſſet

Laſſet uns nach dieſer Voreinleitung die Völker Amerika's hinunter begleiten und ſehen, wie ſich die Einförmigkeit ihres urſprünglichen Charakters ins Mannichfaltige miſcht und doch nie verlieret.

* * *

Die nördlichſten Amerikaner werden als klein und ſtark beſchrieben; in der Mitte des Landes wohnen die gröſſeſten und ſchönſten Stämme; die unterſten im flachen Florida müſſen jenen ſchon an Stärke und Muth weichen. Auffallend iſt es, ſagt Georg Forſter a), daß bei aller charakteriſtiſchen Verſchiedenheit der mancherlei Nordamerikaner, die im Cookſchen Werk abgebildet ſind, doch im Ganzen ein allgemeiner Charakter im Geſicht herrſchet, der mir bekannt war und den ich, wie ich mich recht errinnerte, auch wirklich im Peſcheräh im Feuerlande geſehen hatte."

Von Neu-Mexico wiſſen wir wenig. Die Spanier fanden die Einwohner dieſes Landes wohlgekleidet, fleißig, ſauber, ihre Ländereien gut bearbeitet, ihre Städte von Stein gebauet. Arme Nationen, was ſeyd ihr jezt, wenn ihr euch nicht, wie die los bravos gentes auf die Gebürge gerettet habet? Die Apalachen bewieſen ſich als ein kühnes

a) Götting. Magazin 1783. S. 929.

ſchnelles Volk, dem die Spanier nichts anhaben konnten. Und wie vorzüglich ſpricht Pagès a) von den Chaktas, Adaiſſes und Tega's!

Mexico iſt jezt ein trauriges Bild von dem, was es unter ſeinen Königen war; kaum der zehnte Theil ſeiner Einwohner iſt übrig b). Und wie iſt ihr Charakter durch die ungerechteſte der Unterdrückungen verändert! Auf der ganzen Erde, glaube ich, giebts keinen tiefern, gehaltnern Haß, als den der leidende Amerikaner gegen ſeinen Unterdrücker, den Spanier nähret: denn ſo ſehr Pagès z. E. c) die mehrere Milde rühmt, die jetzt die Spanier gegen ihre Unterdrückten beweiſen, ſo kann er doch auf andern Blättern die Traurigkeit der Unterjochten und die Wildheit, mit der die freien Völker verfolgt werden, nicht verbergen. Die Bildung der Mexicaner wird ſtark Olivenfarb, ſchön und angenehm beſchrieben: ihr Auge iſt groß, lebhaft, funkelnd: ihre Sin-

a) Pagès Voyage autour du monde Par. 1783. p. 17. 18. 26. 40. 52. 54. etc.

b) Storia antica del Meſſico: Auszug in den Götting. gelehrten Anzeigen 1781. Zugabe 35. 36. und ein reicherer im Kieliſchen Magazin B. 2. St. 1. S. 38. f.

c) S. 88. u. f.

Sinne frisch, ihre Beine munter; nur ihre Seele ist ermattet durch Knechtschaft.

In der Mitte von Amerika, wo von nasser Hitze alles erliegt und die Europäer das elendeste Leben führen, erlag doch die biegsame Natur der Amerikaner nicht. Waffer a), der den Seeräubern entflohen, sich eine Zeitlang unter den Wilden in Terra firma aufhielt, beschreibt seine gute Aufnahme unter ihnen, nebst ihrer Gestalt und Lebensweise also: „Die Größe der Männer war 5 bis 6 Fuß, von starken Knochen, breiter Brust, schönem Verhältniß: kein Krüppel und Unförmlicher war unter ihnen. Sie sind geschmeidig, lebhaft und schnelle Läufer. Ihre Augen lebhaftgrau, ihr Gesicht rund, die Lippen dünn, der Mund klein, das Kinn wohlgebildet. Ihr Haar ist lang und schwarz: das Kämmen desselben ist ihr öfteres Vergnügen. Ihre Zähne sind weiß und wohlgesetzt: sie schmücken und mahlen sich wie die meisten Indianer." — Sind das die Leute, die man uns als ein entnervtes, unreifes Gewächs der Menschheit hat vorstellen wollen? und diese wohnten in der entnervendsten Gegend des Isthmus.

Fermin, ein treuer Naturforscher, beschreibt die Indier in Surinam, als wohlgebildete und so reinliche Menschen,

a) Allgem. Reisen Th. 15. S. 263. u. f.

als es irgend auf Erden gebe a). „Sie baden sich, sobald sie aufstehn und ihre Weiber reiben sich mit Oel, theils zur Erhaltung der Haut, theils gegen den Stich der Möskitos. Sie sind von einer Zimmetfarbe. welche ins Röthliche fällt; werden aber so weiß als wir gebohren. Kein Hinkender oder Verwachsner ist unter ihnen. Ihre langen pechschwarzen Haare werden erst im höchsten Alter weiß. Sie haben schwarze Augen, ein scharfes Gesicht, wenig oder keinen Bart, dessen geringstem Merkmal sie durch Ausreißen zuvorkommen. Ihre weißen schönen Zähne bleiben bis ins höchste Alter gesund und auch ihre Weiber, so zärtlich sie zu seyn scheinen, sind von starker Gesundheit." Man lese Bankrofts Beschreibung b) von den tapfern Caribben, den trägen Worrows, den ernsthaften Accawaws, den geselligen Arrowauks u. s.; mich dünkt, so wird man die Vorurtheile von der schwachen Gestalt und dem nichtswürdigen Charakter dieser Indianer selbst in der heißesten Weltgegend aufgeben.

Gehen wir südlich in die ungezählten Völkerschaften Brasiliens hinunter, welche Menge von Nationen, Sprachen und Charakteren findet man hier! die indeß alte und

neue

a) Fermins Beschreib. von Surinam Th. I. S. 39. 41.

b) Bankrofts Naturgesch. von Guiana Br. 3.

neue Reiſende ziemlich gleichartig beſchrieben haben a). „Nie grauet ihr Haar, ſagt Lery, ſie ſind ſtets munter und luſtig, wie ihre Gefilde immer grünen.“ Die tapfern Tapinambos zogen ſich, um dem Joch der Portugieſen zu entkommen, in die undurchſuchten und unabſehlichen Wälder wie mehrere ſtreitbare Nationen. Andre, die die Mißionen in Paraguai an ſich zu ziehen wuſten, muſten mit ihrem folgſamen Charakter faſt bis zu Kindern ausarten; auch dieſes aber war Natur der Sache und weder ſie noch ihre muthige Nachbarn können deswegen für keinen Abſchaum der Menſchheit gelten b).

Aber wir nähern uns dem Thron der Natur und der ärgſten Tyrannei, dem Silber- und Gräuelreichen Peru. Hier ſind die armen Indianer wohl aufs tiefſte unterdrückt und wer ſie unterdrückt, ſind Pfaffen und unter den Weibern weibiſch gewordne Europäer. Alle Kräfte dieſer zarten, einſt ſo glücklichen Kinder der Natur, als ſie unter ihren Inkas lebten, ſind jetzt in das Einige Vermögen zuſammengedrängt, mit verhaltnem Haß zu leiden und zu dulden.

a) Acunja, Gumilla, Lery, Marggraf, Condamine u. ſ.

b) Dobrizhoffer Geſch. der Abiponer, Wien 1783. Beſchreibungen mehrerer Völker ſehe man in des P. Gumilla Orinoco illuſtrado u. ſ.

dulden. „Beim ersten Anblick, sagt der Gouverneur in Brasilien, Pinto a), scheint ein Südamerikaner sanftmüthig und harmlos; betrachtet man ihn genauer, so entdeckt man in seinem Gesicht etwas Wildes, Argwöhnisches, Düsteres, Verdrüßliches.“ Ob sich nicht alles dieses aus dem Schicksal des Volks erklären ließe? Sanftmüthig und harmlos waren sie, da ihr zu ihnen kamet; und das ungebildete Wilde in den gutartigen Geschöpfen zu dem, was in ihm lag, hättet veredeln sollen. Jetzt, könnet ihr etwas anders erwarten, als daß sie argwöhnisch und düster, den tiefsten Verdruß unauslöschlich in ihrem Herzen nähren? Es ist der in sich gekrümmte Wurm, der uns häßlich vorkommt, weil wir ihn mit unserm Fuß zertreten. In Peru ist der Negersklave ein herrliches Geschöpf gegen den unterdrückten Armen, dem das Land zugehöret.

Doch nicht allenthalben ists ihnen entrissen und glücklicher Weise sind die Cordilleras und die Wüsten in Chili da, die so viel tapfern Nationen noch Freiheit geben. Da sind z. E. die unüberwundnen Malochen, die Puelchen und Arauker, und die patagonischen Tehuelhets oder das große südliche Volk, sechs Fuß hoch, groß und stark. „Ihre Gestalt ist nicht unangenehm, sie haben ein rundes, etwas flaches

a) Robertsons Gesch. von Amerika B. I. S. 537.

ches Geſicht, lebhafte Augen, weiße Zähne und ein langes ſchwarzes Haar. Ich ſah einige, ſagt Commerſon a), mit einem nicht ſehr dichten, aber langhaarigen Knebelbart: ihre Haut iſt erzfärbig, wie bei den meiſten Amerikanern. Sie irren in den weiten Ebnen des ſüdlichen Amerika herum, mit Weib und Kindern beſtändig zu Pferde und folgen dem Wildpret.“ Falkner und Vidaure b) haben uns von ihnen die beſte Nachricht gegeben und hinter ihnen iſt nichts übrig, als der arme kalte Rand der Erde das Feuerland und in ihm die Peſcherays, vielleicht die niedrigſte Gattung der Menſchen c). Klein und häßlich und von unerträglichem Geruch: ſie nähren ſich mit Muſcheln, kleiden ſich in Seehundsfelle, frieren Jahrüber im entſetzlichſten Winter und ob ſie gleich Wälder gnug haben: ſo mangelts ihnen doch ſowohl

a) Iournal encyclop. 1772. Mehrere Zeugniſſe gegen einander gehalten ſ. in Zimmermanns Geſchichte der Menſchheit Th. I. S. 59. und Robertſon's Geſch. von Amerika Th. I. S. 540.

b) Falkners Beſchreib. von Patagonien, Gotha 1775. Vidaure Geſch. des Königr. Chili in der Ebelingſchen Samml. von Reiſen Th. 4. S. 108.

c) S. Forſters Reiſen Th. 2. S. 392. Cavendiſch, Bougainville u. a.

ſowohl an dichten Häuſern als an wärmendem Feuer. Gut, daß die ſchonende Natur gegen den Südpol die Erde hier ſchon aufhören ließ; tiefer hinab, welche armſelige Bilder der Menſchheit hätten ihr Leben im Gefühlraubenden Froſt dahingeträumet!

* * *

Dies wären alſo einige Hauptzüge von Völkern aus Amerika; und was folgte aus ihnen fürs Ganze?

Zuerſt, daß man ſo ſelten als möglich von Nationen eines Welttheils, das ſich durch alle Zonen erſtrecket, ins Allgemeine hin reden ſollte. Wer da ſagt: Amerika ſei warm, geſund, naß, niedrig, fruchtbar, der hat Recht; und ein andrer, der das Gegentheil ſagt, hat auch Recht, nehmlich für andre Jahrszeiten und Oerter. Ein Gleiches iſts mit den Nationen: denn es ſind Menſchen eines ganzen Hemiſphärs in allen Zonen. Oben und unten ſind Zwerge, und nahe bei den Zwergen Rieſen: in der Mitte wohnen mittelmäßige, wohl- und minder wohlgebildete Völker, ſanft und kriegeriſch, träge und munter, von allerlei Lebensarten und von allen Charakteren.

Zwei-

Zweitens. Indeſſen hindert nichts, daß dieſer vielä-ſtige Menſchenſtamm mit allen ſeinen Zweigen nicht aus Einer Wurzel entſtanden ſeyn könne, folglich auch Einartigkeit in ſeinen Früchten zeige. Und dies iſts, was man mit der herrſchenden Geſichtsbildung und Geſtalt der Amerikaner ſagen wollte a). Ulloa bemerkt in der mittlern Gegend beſonders die kleine mit Haaren bewachſne Stirn, kleine Augen, eine dünne, nach der Oberlippe gekrümmte Naſe, ein breites Geſicht, große Ohren, wohlgemachte Schenkel, kleine Füße, eine unterſetzte Geſtalt; und dieſe Züge gehen über Mexico hinüber. Pinto ſetzt hinzu, daß die Naſe etwas flach, das Geſicht rund, die Augen ſchwarz oder Kaſtanienbraun, klein aber ſcharf und die Ohren vom Geſicht ſehr entfernt ſeyn b); welches ſich ebenfalls in Abbildungen ſehr entlegner Völker zeiget. Dieſe Hauptphyſiognomie, die ſich nach Zonen und Völkern im Feinern verändert, ſcheint wie ein Familienzug auch in den verſchiedenſten noch kennbar und weiſet allerdings auf einen ziemlich einförmigen Urſprung. Wären Völker aus allen Welttheilen, zu ſehr verſchiednen Zeiten nach Amerika gekommen; mochten ſie ſich vermiſchen oder unvermiſcht bleiben, ſo hätte die Diverſität der Menſchengattung allerdings größer ſeyn müſſen. Blaue

a) Robertſons Geſch. von Amerika Th. I. S. 539.

b) Eben daſ. S. 537.

Augen und blonde Haare findet man im ganzen Welttheil nicht: die blauäugigen Cesaren in Chili und die Akansas in Florida sind in der neuern Zeit verschwunden.

Drittens. Soll man nach dieser Gestalt einen gewissen Haupt- und mittlern Charakter der Amerikaner angeben: so scheints Gutherzigkeit und kindliche Unschuld zu seyn, die auch ihre alte Einrichtungen, ihre Geschicklichkeiten und wenigen Künste, am meisten ihr erstes Betragen gegen die Europäer beweisen. Aus einem barbarischen Lande entsprossen und ununterstützt von irgend einer Beihülfe der cultivirten Welt gingen sie selbst, so weit sie kamen und liefern auch hier in ihren schwachen Anfängen der Cultur ein sehr lehrreiches Gemählde der Menschheit.

VII.

Schluß.

Es wäre schön, wenn ich jetzt durch eine Zauberruthe alle bisher gegebnen unbestimmten Wortbeschreibungen a) in Gemählde

a) Wer mehrere Nachrichten von einzelnen Zügen begehret, wird solche in Buffons Naturgeschichte, Band 6. Mart. Ausg. und in Blumenbachs gelehrter Schrift de varietate gen. humani finden.

mählde verwandeln und dem Menſchen von ſeinen Mitbrüdern auf der Erde eine Gallerie gezeichneter Formen und Geſtalten geben könnte. Aber wie weit ſind wir noch von der Erfüllung dieſes anthropologiſchen Wunſches! Jahrhunderte lang hat man die Erde mit Schwert und Kreuz, mit Korallen und Brantweinfäſſern durchzogen; an die friedliche Reißfeder dachte man nicht und auch dem großen Heer der Reiſenden iſts kaum eingefallen, daß man mit Worten keine Geſtalt mahle, am wenigſten die feinſte, verſchiedenſte, immer abweichende aller Geſtalten. Lange gieng man aufs Wunderbare hinaus und dichtete; nachher wollte man hie und da, ſelbſt wo man Zeichnungen gab, verſchönern, ohne zu bedenken, daß kein wahrer Zoolog verſchönere, wenn er fremde Thiergeſtalten mahlet. Und verdiente etwa die menſchliche Natur allein jene genaue Aufmerkſamkeit nicht, mit der man Thiere und Pflanzen zeichnet? Indeß da in den neueſten Zeiten der edle Bemerkungsgeiſt auch für unſer Geſchlecht wirklich ſchon erwacht iſt und man von einigen, wie wohl nur von wenigen Nationen Abbildungen hat, gegen die in ältern Zeiten de Bry, Bruyn, geſchweige die Miſſionare nicht beſtehen a): ſo wäre es ein ſchönes Geſchenk,

a) Nicht als ob ich die Bemühungen dieſer Männer nicht ſchätzte; indeſſen dünken mich Bruyn's (le Brun) Abbildungen ſehr franzöſ.

wenn Jemand, der es kann, die hie und da zerſtreueten treuen Gemälde der Verſchiedenheit unſres Geſchlechts ſammlete und damit den Grund zu einer ſprechenden Naturlehre und Phyſiognomik der Menſchheit legte. Philoſophiſcher könnte die Kunſt ſchwerlich angewandt werden und eine anthropologiſche Charte der Erde, wie Zimmermann eine zoologiſche verſucht hat, auf der nichts angedeutet werden müßte, als was Diverſität der Menſchheit iſt, dieſe aber auch in allen Erſcheinungen und Rückſichten; eine ſolche würde das philanthropiſche Werk krönen.

franzöſiſch und berer de Bry Gemälde, die nachher in ſchlechtern Nachſtichen beinah in alle ſpätere Bücher übergegangen ſind, nicht orchemiſch. Nach Forſters Zeugniß hat auch Hodges noch die Otahitiſchen Gemälde idealiſiret. Indeſſen wäre es zu wünſchen, daß nach den Anfängen, die wir haben, die genaue und gleichſam Natur-hiſtoriſche Kunſt in Abbildung der Menſchengeſchlechter für alle Gegenden der Welt ununterbrochen dauren möge. Niebuhr, Parkinſon, Cook, Höſt Georgi, Marion u. a. rechne ich zu dieſen Anfängen; die letzte Reiſe Cooks ſcheint nach dem Ruhm, den man ihren Gemählden giebt, eine neue höhere Periode anzufangen, der ich in andern Welttheilen die Fortſetzung und eine gemeinnützigere Bekanntmachung wünſche.

Sieben-

Siebentes Buch.

Das bisher entworfene Gemälde der Nationen ſoll nichts als der Vorgrund ſeyn, über welchen wir einige Bemerkungen weiter auszeichnen; ſo wie auch die Gruppen deſſelben nichts ſeyn wollen, als was die templa des Augurs am Himmel waren, bezirkte Räume für unſern Blick, Hülfsmittel für unſer Gedächtniß. Laſſet uns ſehen, was ſich in ihnen zur Philoſophie unſres Geſchlechts darbeut.

I.

In ſo verſchiedenen Formen das Menſchengeſchlecht auf der Erde erſcheint: ſo iſts doch überall Ein' und dieſelbe Menſchengattung.

Sind in der Natur keine zwei Blätter eines Baums einander gleich: ſo ſinds noch weniger zwei Menſchengeſichte und zwei menſchliche Organiſationen. Welcher unendlichen

Verschiedenheit ist unser kunstreiche Bau fähig! Seine vesten Theile lösen sich in so feine, vielfach verschlungene Fibern auf, daß sie kein Auge verfolgen mag: diese werden von einem Leim gebunden, dessen zarte Mischung aller berechnenden Kunst entweichet; und noch sind diese Theile das wenigste, was wir an uns haben; sie sind nichts als Gefäße, Hüllen und Träger des in viel größerer Menge vorhandenen vielartigen, vielbegeisterten Safts, durch den wir genießen und leben. „Kein Mensch, sagt Haller a), ist im innern Bau dem andern ganz ähnlich: er unterscheidet sich im Lauf seiner Nerven und Adern in Millionen von Millionen Fällen, daß man fast nicht im Stande ist, aus den Verschiedenheiten dieser feinen Theile das auszufinden, worinn sie übereinkommen." Findet nun schon das Auge des Zergliederers diese zahllose Verschiedenheit; welche größere muß in den unsichtbaren Kräften einer so künstlichen Organisation wohnen! so daß jeder Mensch zuletzt eine Welt wird, zwar eine ähnliche Erscheinung von aussen; im Innern aber ein eignes Wesen, mit jedem andern unausmeßbar.

Und da der Mensch keine unabhängige Substanz ist, sondern mit allen Elementen der Natur in Verbindung stehet; er lebt vom Hauch der Luft, wie von den verschiedensten Kindern der Erde, den Speisen und Getränken: er verar-

a) Vorrede zu Buffons Allgem. Nat. Gesch. Th. 3.

verarbeitet Feuer, wie er das Licht einſaugt und die Luft verpeſtet: wachend und ſchlafend in Ruhe und in Bewegung trägt er zur Veränderung des Univerſum bei und ſollte er von demſelben nicht verändert werden? Es iſt viel zu wenig, wenn man ihn dem ſaugenden Schwamm, dem glimmenden Zunder vergleicht; eine zahlloſe Harmonie, ein lebendiges Selbſt iſt er, auf welches die Harmonie aller ihn umgebenden Kräfte wirket.

Der ganze Lebenslauf eines Menſchen iſt Verwandlung; alle ſeine Lebensalter ſind Fabeln derſelben und ſo iſt das ganze Geſchlecht in einer fortgehenden Metamorphoſe. Blüthen fallen ab und welken; andre ſprießen hervor und knoſpen: der ungeheure Baum trägt auf einmal alle Jahrszeiten auf ſeinem Haupte. Hat ſich nun, nach dem Calcul der Ausdünſtung allein, ein achzigjähriger Mann wenigſtens vier und zwanzigmal am ganzen Körper erneuet a); wer mag den Wechſel der Materie und ihrer Formen durch das ganze Menſchenreich auf der Erde in allen Urſachen der Veränderung verfolgen? da kein Punkt auf unſrer vielartigen Kugel, da keine Welle im Strom der Zeit einer andern gleich

 iſt.

a) Nach Bernoulli ſ. Haller. Phyſiol. T. VIII. L. 30. wo man einen Wald von Bemerkungen über die Veränderungen des menſchlichen Lebens findet.

iſt. Die Bewohner Deutſchlands waren vor wenigen Jahrhunderten Patagonen und ſie ſind's nicht mehr; die Bewohner künftiger Klimate werden uns nicht gleichen. Steigen wir nun in jene Zeiten hinauf, da Alles auf der Erde ſo anders geweſen zu ſeyn ſcheinet, in jene Zeit z. E., da die Elephanten in Siberien und Nord-Amerika lebten, da die großen Thiere vorhanden waren, deren Gebeine ſich am Ohioſtrom finden u. ſ.; wenn damals Menſchen in dieſen Gegenden lebten, wie andere Menſchen waren, als die jetzt daſelbſt leben! Und ſo wird die Menſchengeſchichte zuletzt ein Schauplatz von Verwandlungen, den nur Der überſiehet, der ſelbſt alle dieſe Gebilde durchhaucht und ſich in ihnen allen freuet und fühlet. Er führet auf und zerſtöret, verfeint Geſtalten und ändert ſie ab, nachdem er die Welt um ſie her verwandelt. Der Wandrer auf der Erde, die ſchnell vorübergehende Ephemere, kann nichts als die Wunder dieſes großen Geiſtes auf einem ſchmalen Streif anſtaunen, ſich der Geſtalt freuen, die ihm im Chor der Andern ward, anbeten und mit dieſer Geſtalt verſchwinden. „Auch ich war in Arkadien!" iſt die Grabſchrift aller Lebendigen in der ſich immer verwandelnden, wiedergebährenden Schöpfung.

* * *

Da indeſſen der menſchliche Verſtand in aller Vielartigkeit Einheit ſucht und der göttliche Verſtand, ſein Vorbild, mit dem zahl-

zahlloſeſten Mancherlei auf der Erde überall Einheit vermählt hat: ſo dürfen wir auch hier aus dem ungeheuren Reich der Veränderungen auf den einfachſten Satz zurückkehren: nur Ein' und dieſelbe Gattung iſt das Menſchengeſchlecht auf der Erde.

Wie viele Fabeln der Alten von menſchlichen Ungeheuern und Mißgeſtalten haben ſich durch das Licht der Geſchichte bereits verlohren! und wo irgend die Sage noch Reſte davon wiederholet, bin ich gewiß, daß auch dieſe bey hellerm Licht der Unterſuchung ſich zur ſchönern Wahrheit aufklären werden. Den Orang-Utang kennet man jetzt und weiß, daß er weder zur Menſchheit, noch zur Sprache ein Recht hat; durch eine ſorgfältigere Nachricht von den Orang-Kubub und Orang-Guhn a) auf Borneo, Sumatra und den Nikobar-Inſeln werden ſich auch die geſchwänzten Waldmenſchen verlieren. Die Menſchen mit den verkehrten

 Füßen

a) Noch Marsden denkt an dieſelbe in ſeiner Beſchreibung von Sumatra; aber auch nur aus Sagen. Ueber die geſchwänzten Menſchen hat Monboddo in ſeinem Werk vom Urſprung und Fortgange der Sprache (Th. I. S. 219. u. f.) alle Traditionen zuſammengetrieben, deren er habhaft werden konnte. Hr. Prof. Blumenbach (de gener. hum. varietate) hat gezeigt, aus welcher Quelle ſich die Abbildungen des geſchwänzten Waldmenſchen fortgeerbt haben.

Füßen auf Malakka a), die wahrſcheinlich rachitiſche Zwergnation auf Madagaskar, die weiblichgekleideten Männer in Florida u. ſ. verdienen eine gleiche Berichtigung, wie ſolche bisher ſchon die Albino's, die Dondo's, die Patagonen, die Schürzen der Hottentottinnen b) erhalten haben. Männer, denen es gelingt, Mängel aus der Schöpfung, Lügen aus unſerm Gedächtniß und Entehrungen aus unſrer Natur zu vertreiben, ſind im Reich der Wahrheit das, was die Heroen der Fabel für die erſte Welt waren; ſie vermindern die Ungeheuer auf Erden.

Auch die Angrenzung der Menſchen an die Affen wünſcht ich nie ſo weit getrieben, daß indem man eine Leiter der Dinge ſucht, man die wirklichen Sproſſen und Zwiſchenräume verkenne, ohne die keine Leiter ſtatt findet. Was z. E. könnte wohl der rachitiſche Satyr in der Geſtalt des Kamtſchadalen, der kleine Sylvan in der Größe des Grönländers oder der Pongo beim Patagonen erklären? da alle dieſe Bildungen

a) Noch Sonnerat denkt ihrer (Voyage aux Indes T. II. p. 103.) aber auch nur aus Sagen. Die Zwerge auf Madagaskar ſind nach Flacourt von Commerſon erneuert; von neuern Reiſenden aber verworfen worden. Ueber die Hermaphroditen in Florida ſ. Heyne kritiſche Abhandlung in den Comment. Societat. Reg. Goetting. per ann. 1778. p. 993.

b) S. Sparrmanns Reiſen S. 177.

dungen aus der Natur des Menſchen folgen, auch wenn kein Affe auf Erden wäre. Und gienge man gar noch weiter, gewiſſe Unförmlichkeiten unſres Geſchlechts genetiſch von Affen herzuleiten: ſo dünkt mich, dieſe Vermuthung ſei eben ſo unwahrſcheinlich als entehrend. Die meiſten dieſer ſcheinbaren Affen-Aehnlichkeiten ſind in Ländern, in denen es nie Affen gegeben, wie der zurückgehende Schädel der Kalmucken und Mallikoleſen, die abſtehenden Ohren der Pevas und Amikuanes, die ſchmalen Hände einiger Wilden in Carolina u. ſ. zeigen. Auch ſind dirſe Dinge, ſobald man über den erſten ſpielenden Trug des Auges hinweg iſt, ſo wenig wirklich Affenartig, daß ja Kalmucke und Neger völlige Menſchen auch der Bildung des Haupts nach bleiben und der Mallikoleſe Fähigkeiten äußert, die manche andre Nationen nicht haben. Wahrlich Affe und Menſch ſind nie Ein' und dieſelbe Gattung geweſen und ich wünſchte jeden kleinen Reſt der Sage berichtigt, daß ſie irgendwo auf der Erde in gewöhnlicher fruchtbarer Gemeinſchaft leben. Jedem Geſchlecht hat die Natur gnug gethan und ſein eignes Erbe gegeben a). Den Affen hat ſie in ſoviel Gattungen und Spielarten vertheilt und dieſe ſo weit verbreitet, als ſie ſie verbrei-

a) In den Auszügen aus dem Tagebuch eines neuen Reiſenden nach Aſien (Leipz. 1784.) S. 256. wird dieſes noch behauptet; aber wiederum nur aus Sagen.

verbreiten konnte; Du aber Mensch, ehre dich selbst. Weder der Pongo, noch der Longimanus ist dein Bruder; aber wohl der Amerikaner, der Neger. Ihn also sollt du nicht unterdrücken, nicht morden, nicht stehlen: denn er ist ein Mensch, wie du bist; mit dem Affen darfst du keine Brüderschaft eingehn.

Endlich wünschte ich auch die Unterscheidungen, die man aus rühmlichem Eifer für die überschauende Wissenschaft, dem Menschengeschlecht zwischengeschoben hat, nicht über die Grenzen erweitert. So haben einige z. B. vier oder fünf Abtheilungen desselben, die ursprünglich nach Gegenden oder gar nach Farben gemacht waren, Racen zu nennen gewaget; ich sehe keine Ursache dieser Benennung. Race leitet auf eine Verschiedenheit der Abstammung, die hier entweder gar nicht statt findet, oder in jedem dieser Weltstriche unter jeder dieser Farben die verschiedensten Racen begreift. Denn jedes Volk ist Volk: es hat seine National-Bildung, wie seine Sprache; zwar hat der Himmelsstrich über alle bald ein Gepräge, bald nur einen linden Schleier gebreitet, der aber das ursprüngliche Stammgebilde der Nation nicht zerstöret. Bis auf Familien sogar verbreitet sich dieses und seine Uebergänge sind so wandelbar als unmerklich. Kurz, weder vier oder fünf Racen, noch aus-

ausſchließende Varietäten giebt es auf der Erde. Die Far-
ben verlieren ſich in einander: die Bildungen dienen dem
genetiſchen Charakter; und im Ganzen wird zuletzt alles nur
Schattierung eines und deſſelben groſſen Gemäldes, das ſich
durch alle Räume und Zeiten der Erde verbreitet. Es ge-
höret alſo auch nicht ſowohl in die ſyſtematiſche Naturge-
ſchichte, als in die phyſiſch-geographiſche Geſchichte der
Menſchheit.

II.

Das Eine Menſchengeſchlecht hat ſich allenthal-ben auf der Erde klimatiſiret.

Sehet jene Heuſchrecken der Erde, die Kalmucken und Mogolen; ſie gehören in keinen andern Weltſtrich, als in ihre Steppen, auf ihre Berge a). Auf ſeinem kleinen Pfer-de

a) Nach einzelnen Gegenden ſ. Pallas und andre obengenannte. Von der Lebensart einer Kalmucken-Horde am Jaik würde G. Opitzens Leben und Gefangenſchaft unter ihnen ein ſehr mahleriſches Gemälde ſeyn, wenn es nicht mit ſo vielen Anmerkungen des Herausgebers verziert und romantiſirt wäre.

de durchfliegt der leichte Mann ungeheure Strecken und Wüsten: er weiß dem Roß Kräfte zu geben, wenn es erliegt und wenn Er verschmachtet, muß eine geöfnete Ader am Halse des Pferdes ihm Kräfte geben. Kein Regen fällt auf manche dieser Gegenden, die nur der Thau erquickt und eine noch unerschöpfte Fruchtbarkeit der Erde mit neuem Grün bekleidet: manche weite Strecke kennt keinen Baum, keine süße Quelle. Da ziehn nun diese wilden und unter sich selbst die geordnetsten Stämme im hohen Grase umher und weiden ihre Heerden: die Mitgenossen ihrer Lebensart, die Pferde, kennen ihre Stimme und leben wie sie in Friede. Mit Gedankenloser Gleichgültigkeit sitzt der müßige Kalmucke da und überblickt seinen ewigheitern Himmel und durchhorcht seine unabsehbare Einöde. In jedem andern Strich der Erde sind die Mogolen verartet oder veredelt; in ihrem Lande sind sie, was sie seit Jahrtausenden waren und werden es bleiben, solange sich ihr Erdstrich nicht durch Natur oder durch Kunst ändert.

Der Araber in der Wüste a); er gehört in dieselbe mit seinem edlen Roß, mit seinem geduldigen aushaltenden Kameel

a) Ausser den ältern zahlreichen Reisen nach Arabien s. Voyages de Pages T. II. p. 62 — 87.

meel. Wie der Mogole auf seiner Erdhöhe, in seiner Steppe umherzog, ziehet der wohlgebildetere Beduin auf seiner weiten Asiatisch-Afrikanischen Wüste umher, auch ein Nomade, nur seiner Gegend. Mit ihr ist seine einfache Kleidung, seine Lebensweise, seine Sitte und Charakter harmonisch und nach Jahrtausenden noch erhält sein Gezelt die Weise der Väter. Liebhaber der Freiheit, verachten sie Reichthümer und Wohllüste, sind leicht im Lauf, fertig auf ihren Rossen, die sie wie ihres Gleichen pflegen, und eben so fertig, zu schwingen die Lanze. Ihre Gestalt ist hager und nervicht, ihre Farbe braun, ihre Knochen stark: unermüdlich, Beschwerden zu ertragen, und durch die Wüste zusammengeknüpft, stehen sie alle für Einen, kühn und unternehmend, treu ihrem Wort, gastfreundlich und edel. Die Gefahrvolle Lebensart hat sie zur Behutsamkeit und zum scheuen Argwohn, die einsame Wüste zum Gefühl der Rache, der Freundschaft, des Enthusiasmus und des Stolzes gebildet. Wo sich ein Araber zeige, am Euphrat oder am Nil, am Libanon oder am Senega, selbst bis in Zanquebar und auf den Indischen Meeren, zeiget er sich, wenn nicht ein fremdes Klima ihn in Colonien langsam veränderte, noch in seinem ursprünglichen Arabischen Charakter.

Der Kaliſornier am Rande der Welt, in ſeinem unfruchtbaren Lande, bei ſeiner dürftigen Lebensart, bei ſeinem wechſelnden Klima; er klagt nie über Hitze und Kälte, er entgeht dem Hunger, wenn auch auf die ſchwerſte Weiſe, er lebt in ſeinem Lande glücklich. „Gott allein weiß, ſagt ein Miſſionar a), wie viel tauſend Meilen ein Kaliſornier, der achzig Jahr alt worden, in ſeinem Leben herumgeirret hat, bis er ſein Grab findet. Viele von ihnen ändern ihr Nachtquartier vielleicht hundertmal in einem Jahre, daß ſie kaum dreimal nach einander auf dem nämlichen Platz und in der nämlichen Gegend ſchlafen. Sie werfen ſich nieder, wo ſie die Nacht überfällt, ohn alle Sorge wegen ſchädlichen Ungeziefers oder Unſauberkeit des Erdbodens. Ihre ſchwarzbraune Haut iſt ihnen ſtatt des Rockes und Mantels. Ihre Hausgeräthe ſind Bogen und Pfeil, ein Stein ſtatt des Meſſers, ein Bein oder ſpitziges Holz, Wurzeln auszugraben, eine Schildkrötſchaale ſtatt der Kinderwiege, ein Darm oder eine Blaſe, Waſſer zu holen, und endlich, wenn das Glück gut iſt, ein aus Aloe-Garn wie ein Fiſchernetz geſtrickter Sack, ihren Proviant und ihre Lumpen umherzuſchleppen. Sie eſſen Wurzeln und allerlei kleine Samen ſogar von dürrem Heu, die ſie mit Mühe ſammlen und bei Hun-

a) Nachrichten von Californien Mannh 1773 hin und wieder.

Hungersnoth ſelbſt ſogar wieder aus ihrem Koth aufleſen. Alles was Fleiſch iſt und nur Gleichheit mit demſelben hat bis auf Fledermäuſe, Raupen und Würme iſt ihre feſtliche Speiſe und ſogar die Blätter einiger Stauden, einiges junge Holz und Geſchoß. Leder, Riemen und weiche Beine ſind von ihren Lebensmitteln nicht ausgeſchloſſen, wenn ſie die Noth dazu treibet. Und dennoch ſind dieſe Armſeligen geſund: ſie werden alt und ſtark, ſo daß es ein Wunder iſt, wenn Einer unter ihnen und dieſes gar ſpät, grau wird. Sie ſind allezeit wohlgemuthet: ein ewiges Lachen und Scherzen regiert unter ihnen: wohlgeſtalt, flink und gelenkig: ſie können mit den zwei vordern Zehen Steine und andre Dinge vom Boden aufheben, gehen bis ins höchſte Alter kerzengerade: ihre Kinder ſtehen und gehen, ehe ſie ein Jahr alt ſind. Des Schwätzens müde, legen ſie ſich nieder und ſchlafen, bis ſie der Hunger oder die Luſt zum Eſſen aufweckt: ſobald ſie erwacht ſind, geht das Lachen, Schwätzen und Scherzen wiederum an; ſie ſetzen es fort auf ihren Wegen, bis endlich der abgelebte Kalifornier ſeinen Tod mit gleichgültiger Ruhe erwartet. Die in Europa wohnen, fährt der erwähnte Mißionar fort, können zwar die Californier ihrer Glückſeligkeit halber beneiden; aber keine ſolche in Californien genießen, als etwa durch eine vollkommene Gleichgültigkeit, viel oder wenig auf dieſer Welt zu beſitzen und ſich dem

Willen Gottes in allen Zufällen des Lebens zu unterwerfen."

So könnte ich fortfahren und von mehrern Nationen der verschiedensten Erdstriche, von den Kamtschadalen bis zu den Feuerländern, klimatische Gemählde liefern; wozu aber diese abgekürzten Versuche, da bei allen Reisenden, die treu sahen oder menschlich theilnahmen, jeder kleine Zug ihrer Beschreibung klimatisch mahlet. In Indien, auf diesem großen Marktplatz handelnder Völker ist der Araber und Sinese, der Türk und Perser, der Christ und Jude, der Malaye und Neger, der Japaner und Gentu kennbar a); auch auf der fernsten Küste trägt jeder den Charakter seines Erdstrichs und seiner Lebensweise mit sich. Aus dem Staube aller vier Welttheile, sagt die alte bildliche Tradition, ward Adam gebildet und es durchhauchten ihn Kräfte und Geister der weiten Erde. Wohin seit Jahrtausenden seine Söhne zogen und sich einwohnten: da wurzelten sie als Bäume und gaben dem Klima gemäß Blätter und Früchte. — Lasset uns einige Folgen hieraus ziehen, die manche sonst auffallende Sonderbarkeit der Menschengeschichte zu erklären scheinen.

Zuerst

a) S. Makingtosh travels T. II. p. 27.

* * *

Zuerſt erhellet, warum alle ihrem Lande zugebildete ſinnliche Völker dem Boden deſſelben ſo treu ſind und ſich von ihm unabtrennlich fühlen. Die Beſchaffenheit ihres Körpers und ihrer Lebensweiſe, alle Freuden und Geſchäfte, an die ſie von Kindheit auf gewöhnt wurden, der ganze Geſichtskreis ihrer Seele iſt klimatiſch. Raubet man ihnen ihr Land: ſo hat man ihnen alles geraubet.

„Von dem betrübten Schickſal der ſechs Grönländer erzählet Cranz a), die man auf der erſten Reiſe nach Dännemark brachte, hat man angemerkt, daß ſie, ohnerachtet aller freundlichen Behandlung und guten Verſorgung mit Stockfiſch und Thran, dennoch oft mit betrübten Blicken und unter jämmerlichem Seufzen gen Norden nach ihrem Vaterlande geſehen und endlich in ihren Kajaken die Flucht ergriffen haben. Durch einen ſtarken Wind wurden ſie an das Ufer von Schonen geworfen und nach Koppenhagen zurückgebracht, worauf zween von ihnen vor Betrübniß ſtarben. Von den übrigen ſind ihrer zween nochmals entflohen und iſt nur der Eine wieder eingehohlt worden, welcher, ſo oft er ein kleines Kind an der Mutter Halſe geſehen, bitterlich

a) Geſch. von Grönland S. 355.

lich geweinet: (woraus man geſchloſſen, daß er Frau und Kinder haben müſſe, denn man konnte nicht mit ihnen ſprechen, noch ſie zur Taufe präpariren). Die zween letzten haben zehn bis zwölf Jahr in Dännemark gelebt und ſind bei Coldingen zum Perlenfiſchen gebraucht, aber im Winter ſo ſtark angeſtrengt worden, daß der Eine darüber geſtorben, der letzte nochmals entflohen und erſt dreißig bis vierzig Meilen weit vom Lande eingehohlt worden, worauf er ebenfalls aus Betrübniß ſein Leben geendet."

Alle Zeugen von menſchlicher Empfindung können die verzweifelnde Wehmuth nicht ausdrücken, mit welcher ein erkaufter oder erſtohlner Negerſklave die Küſte ſeines Vaterlandes verläßt, um ſie nie wieder zu erblicken in ſeinem Leben. „Man muß genaue Aufſicht haben, ſagt Römer a), daß die Sklaven weder im Fort noch auf dem Schiff Meſſer in die Hände bekommen; bei der Ueberfahrt nach Weſtindien hat man gnug zu thun, ſie bei guter Laune zu erhalten. Deßhalb iſt man mit Europäiſchen Leiern verſehen: man nimmt auch Trummeln und Pfeifen mit und läßt ſie tanzen, verſichert ſie, daß ſie nach einem ſchönen Lande geführt werden, wo ſie viel Frauen, gute Speiſen erhalten ſollen und der-

a) Römers Nachrichten von der Küſte Guinea, S. 279.

dergleichen. Und dennoch hat man betrübte Beiſpiele erlebt, daß die Schifleute von ihnen überfallen und ermordet worden, da ſie denn nachher das Schiff ans Land treiben laſſen.“ — Und wie viel traurigere Beiſpiele hat man erlebt vom verzweifelnden Selbſtmorde dieſer unglücklichen Geraubten! Sparrmann erzählt b) aus dem Munde eines Beſitzers ſolcher Sklaven, daß ſie des Nachts in eine Art von Raſerei verfallen, die ſie antreibt, an irgend jemand oder gar an ſich ſelbſt einen Mord zu begehen: „denn das ſchwermüthige Andenken an den ſchmerzhaften Verluſt ihres Vaterlandes und ihrer Freiheit erwacht am meiſten des Nachts, wenn das Geräuſch des Tages es nicht zu zerſtreuen vermag.“ — Und was für Recht hattet ihr Unmenſchen, euch dem Lande dieſer Unglücklichen nur zu nahen, geſchweige es ihnen und ſie dem Lande durch Diebſtal, Liſt und Grauſamkeit zu entreißen? Seit Jahrtauſenden iſt dieſer Welttheil der ihre, ſo wie ſie ihm zugehören: ihre Väter hatten ihn um den höchſten und ſchwerſten Preis erkauft, um ihre Negergeſtalt und Negerfarbe. Bildend hatte die Afri-

b) Sparmanns Reiſen S. 73. Der Menſchenfreundliche Reiſende hat viele traurige Nachrichten von der Behandlung und dem Fange der Sklaven eingeſtreuet S. S. 195. 612. u. f.

Afrikaniſche Sonne ſie zu Kindern angenommen und ihr Siegel auf ſie gepräget; wohin ihr ſie führt, zeihet euch dieſes als Menſchendiebe, als Räuber.

Zweitens. Grauſam alſo ſind die Kriege der Wilden um ihr Land und um die ihnen entriſſenen oder beſchimpften und gequälten Söhne deſſelben, ihre Mitbrüder. Daher z. B. der verhaltne Haß der Amerikaner gegen die Europäer, auch wenn dieſe leidlich mit ihnen umgehn: ſie fühlens unvertilgbar: „ihr gehöret nicht hieher! das Land iſt unſer.“ Daher die Verräthereien aller ſogenannten Wilden, auch wenn ſie von der Höflichkeit der Europäer ganz beſänftigt ſchienen. Im erſten Augenblick, da ſie zu ihrem angeerbten Nationalgefühl erwachten, brach die Flamme aus, die ſich mit Mühe ſo lang unter der Aſche gehalten hatte; grauſam wütete ſie umher und ruhte oft nicht eher, bis die Zähne der Eingebohrnen der Ausländer Fleiſch fraßen. Uns ſcheint dieſes abſcheulich, worüber auch wohl kein Zweifel bleibt; indeſſen waren die Europäer die erſten, die ſie zu dieſer Unthat zwangen: denn warum kamen ſie zu ihrem Lande? warum führten ſie ſich in demſelben als fodernde, gewaltthätige, übermächtige Deſpoten auf a). Jahrtauſende waren

a) S. des unglücklichen Marions Voyage à la mer du Sud, Anmerk.

waren ſich die Einwohner deſſelben das Univerſum: von ihren Vätern hatten ſie es geerbt und von ihnen zugleich die grauſame Sitte geerbt, was ihnen ihr Land, was ſie dem Lande entreißen oder darin beeinträchtigen will, auf die grauſamſte Weiſe zu vernichten. Feind und Fremder iſt ihnen alſo Eins: ſie ſind wie die Muſcipula, die in ihren Boden gewurzelt, jedes Inſekt ergreift, das ſich ihr nahet: das Recht, ungebetne oder beleidigende Gäſte zu verzehren iſt die Acciſe ihres Landes, ein ſo cykloviſches Regal als irgend eines in Europa.

Endlich erinnere ich noch an jene freudigen Scenen, wenn ein alſo entfremdeter Sohn der Natur etwa wieder die Küſte ſeines Vaterlandes erblickte und dem Schoos ſeiner Mutter Erde wieder geſchenkt ward. Als der Foleiiſche edle Prieſter Job Ben-Salomon a) wieder nach Afrika kam, empfieng ihn jeder Fuli mit brüderlicher Inbrunſt "ihn, den zweiten Menſchen ihres Landes, der je aus der Sklaverei zu-

merk. des Herausgebers. Reinhold Forſters Vorrede zum Tagebuch der letzten Cookſchen Reiſe, Berlin 1781. und die Nachrichten vom Betragen der Europäer ſelbſt.

a) Allgemeine Reiſen Th. 3. S. 127. u. f.

rückgekehrt wäre." Und wie sehnte sich dieser dahin! wie wenig fülleten alle Freundschaften und Ehrenbezeugungen Englands, die er als ein aufgeklärter, wohldenkender Mann, dankbar erkannte, sein Herz aus! Er war nicht eher ruhig, als bis er des Schiffes gewiß war, das ihn zurückführen sollte. Und diese Sehnsucht hängt nicht am Stande, noch an den Bequemlichkeiten des Geburts-Landes. Der Hottentotte Koree legte seinen metallnen Harnisch und alle seine Europäische Vorzüge ab, zurückkehrend zur harten Lebensart der Seinen a). Fast aus jedem Erdstrich sind Proben der Art vorhanden und die unfreundlichsten Länder ziehen ihre Eingebohrnen mit den stärksten Banden. Eben die überwundnen Beschwerlichkeiten, zu denen Körper und Seele von Jugend auf gebildet worden, sinds, die den Eingebohrnen die klimatische Vaterlandsliebe einflössen, von welcher der Bewohner einer Völkerbedrängten fruchtbaren Ebene schon weniger und der Einwohner einer Europäischen Hauptstadt beinahe nichts mehr empfindet. — Doch es ist Zeit, das Wort Klima näher zu untersuchen und da einige in der Philosophie der Menschengeschichte so viel darauf gebauet; andre hingegen seinen Einfluß beinah ganz bestritten haben: so wollen auch wir nur Probleme geben.

III. Was

a) Allgem Reisen Th. 5. S. 145. Andre Beyspiele s. bei Rousseau in den Anm. zum Discours sur l'inegalité parmi les hommes.

III.

Was iſt Klima? und welche Wirkung hats auf die Bildung des Menſchen an Körper und Seele?

Die beiden veſteſten Punkte unſrer Kugel ſind die Pole; ohne ſie war kein Umſchwung, ja wahrſcheinlich keine Kugel ſelbſt möglich. Wüßten wir nun die Geneſis der Pole und kennten die Geſetze und Wirkungen des Magnetismus unſrer Erde auf ihre verſchiedne Körper; ſollten wir damit nicht den Grundfaden gefunden haben, den die Natur in Bildung der Weſen nachher mit anderen höheren Kräften mannichfaltig durchwebte? Da uns aber, ohngeachtet ſo zahlreicher und ſchöner Verſuche, hievon im groſſen Ganzen noch wenig bekannt iſt a): ſo ſind wir auch in Betracht der Baſis aller Klimate nach der Weltgegend des Pols hin, noch im Dunkeln. Vielleicht, daß einſt der Magnet im Reich der phyſiſchen Kräfte wird, was er uns eben ſo unerwartet auf Meer und Erde ſchon ward — —

Der Umſchwung unſrer Kugel um ſich und um die Sonne bietet uns eine nähere Bezeichnung der Klimate dar;

a) S. Brugmann über den Magnetismus: Satz 24—31.

aber auch hier ist die Anwendung selbst allgemein-anerkannter Gesetze schwer und trüglich. Die Zonen der Alten haben sich durch die neuere Kenntniß fremder Welttheile nicht bestätigt, wie sie denn auch, physisch betrachtet, auf Unkunde derselben gebauet waren. Ein Gleiches ists mit der Hitze und Kälte nach der Menge der Sonnenstralen und dem Winkel ihres Auffalls berechnet. Als mathematische Aufgabe ist ihre Wirkung mit genauem Fleiß bestimmt worden; der Mathematiker selbst aber würde es für einen Misbrauch seiner Regel ansehen, wenn der philosophische Geschichtschreiber des Klima darauf Schlüsse ohne Ausnahmen baute a). Hier giebt die Nähe des Meers, dort ein Wind, hier die Höhe oder Tiefe des Landes, an einem vierten Ort nachbarliche Berge, am fünften Regen und Dünste dem allgemeinen Gesetz eine so neue Local-Bestimmung, daß oft die nachbarlichsten Orte das gegenseitigste Klima empfinden. Ueberdem ist aus neueren Erfahrungen klar, daß jedes lebendige Wesen eine eigne Art hat, Wärme zu empfangen und von sich zu treiben, ja daß je organischer der Bau eines Geschöpfs wird und je mehr es eigne thätige Lebenskraft äussert, um so mehr auch ein Vermögen äussert, relative Wärme und Kälte zu erzeu-

a) S. Käſtners Erläuterung der Halleyiſchen Methode, die Wärme zu berechnen, hamb. Magaz. S. 429. u. f.

erzeugen a). Die alten Sätze, daß der Mensch nur in einem Klima leben könne, das die Hitze des Bluts nicht übersteiget, sind durch Erfahrungen widerlegt; die neuern Systeme hingegen vom Ursprung und der Wirkung animalischer Wärme sind lange noch nicht zu der Vollkommenheit gediehen, daß man auf irgend eine Weise an eine Klimatologie nur des menschlichen Baues, geschweige aller menschlichen Seelenvermögen und ihres so willkührlichen Gebrauchs denken könte. Freilich weiß jedermann, daß Wärme die Fibern ausdehne und erschlaffe, daß sie die Säfte verdünne und die Ausdünstung fördere, daß sie also auch die festen Theile mit der Zeit schwammig und locker zu machen vermöge u. s.; das Gesetz im Ganzen bleibt sicher b), auch hat man aus ihm und seinem Gegensatz, der Kälte, mancherlei physiologische Phänomene schön erklärt c); allgemeine Folgerungen aber, die

a) S. Crells Versuche über das Vermögen der Pflanzen und Thiere, Wärme zu erzeugen und zu vernichten Helmst. 1778. Crawford's Versuche über das Vermögen der Thiere, Kälte hervorzubringen Philos. transact. Vol. 71. P. 2. XXXI.

b) S. Gaubius Pathologie, Cap. V. X. etc. eine Logik aller Pathologieen.

c) S. Montesquieu, Castillon, Falconer; eine Menge schlechterer Schriften, Esprit des nations, Physique de l'histoire etc. zu geschweigen.

die man aus Einem ſolchen Principium oder gar nur aus einem Theil deſſelben, der Erſchlaffung, der Ausdünſtung z. E. auf ganze Völker und Weltgegenden, ja auf die feinſten Verrichtungen des menſchlichen Geiſtes und die zufälligſten Einrichtungen der Geſellſchaft machen wollte; je ſcharfſinniger und ſyſtematiſcher der Kopf iſt, der dieſe Folgerungen durchdenkt und reihet, deſto gewagter ſind ſie. Sie werden beinah Schritt vor Schritt durch Beyſpiele aus der Geſchichte oder ſelbſt durch phyſiologiſche Gründe widerlegt; weil immer zuviel und zum Theil gegenſeitige Kräfte neben einander wirken. Selbſt dem großen Montesquieu hat man den Vorwurf gemacht, daß er ſeinen klimatiſchen Geiſt der Geſetze auf das trügliche Experiment einer Schöps-Zunge gebauet habe. — Freilich ſind wir ein bildſamer Thon in der Hand des Klima; aber die Finger deſſelben bilden ſo mannichfalt, auch ſind die Geſetze, die ihm entgegen wirken ſo vielfach, daß vielleicht nur der Genius des Menſchengeſchlechts das Verhältniß aller dieſer Kräfte in eine Gleichung zu bringen vermöchte.

* * *

Nicht Hitze und Kälte iſts allein, was aus der Luft auf uns wirket; vielmehr iſt ſie nach den neuern Bemerkungen ein großes Vorrathshaus andrer Kräfte, die ſchädlich und günſtig

günſtig ſich mit uns verbinden. In ihr wirkt der elektriſche Feuerſtrom, dies mächtige und in ſeinen animaliſchen Einflüſſen uns noch faſt unbekannte Weſen: denn ſo wenig wir die innern Geſetze ſeiner Natur kennen: ſo wenig wiſſen wir, wie der menſchliche Körper es aufnimmt und verarbeitet. Wir leben vom Hauch der Luft; allein der Balſam in ihr, unſre Lebensſpeiſe, iſt uns ein Geheimniß. Fügen wir nun die mancherlei, beinah unnennbaren Localbeſchaffenheiten ihrer Beſtandtheile nach den Ausdünſtungen aller Körper ihres Gebietes hinzu; erinnern wir uns der Beiſpiele, wie oft durch einen unſichtbaren, böſen Samen, dem der Arzt nur den Namen eines Miasma zu geben wußte, die ſonderbarſten, oft fürchterliche und in Jahrtauſenden unaustilgbare Dinge entſtanden ſind: denken wir an das geheime Gift, das uns die Blattern, die Peſt, die Luſtſeuche, die mit manchem Zeitalter verſchwindenden Krankheiten gebracht hat und erinnern uns, wie wenig wir, nicht etwa den Harmattan und Sammiel, den Sirocco und den Nordoſtwind der Tatarei, ſondern nur die Beſchaffenheit und Wirkung unſrer Winde kennen; wie viel mangelnde Vorarbeiten werden wir inne, ehe wir an eine phyſiologiſch-pathologiſche, geſchweige an eine Klimatologie aller menſchlichen Denk- und Empfindungskräfte kommen können. Auch hier indeſſen bleibt jedem

ſcharfſinnigen Verſuche ſein Kranz und die Nachwelt wird unſrer Zeit edle Kränze zu reichen haben a).

* * *

Endlich die Höhe oder Tiefe eines Erdſtrichs, die Beſchaffenheit deſſelben und ſeiner Produkte, die Speiſen und Getränke, die der Menſch genießt, die Lebensweiſe, der er folgt, die Arbeit, die er verrichtet, Kleidung, gewohnte Stellungen ſogar, Vergnügen und Künſte, nebſt einem Heer andrer Umſtände, die in ihrer lebendigen Verbindung viel wirken; alle ſie gehören zum Gemählde des vielverändernden Klima. Welche Menſchenhand vermag nun dieſes Chaos von Urſachen und Folgen zu einer Welt zu ordnen, in der jedem einzelnen Dinge jeder einzelnen Gegend ſein Recht geſchehe und keins zu viel oder zu wenig erhalte? Das Einzige und Beſte iſt, daß man nach Hippokrates Weiſe b) mit ſeiner ſcharfſehenden Einfalt einzelne Gegenden klimatiſch bemerke und ſodann langſam, langſam allgemeine Schlüſſe folgere. Natur-

a) S. Gmelin über die neuern Entdeckungen in der Lehre von der Luft, Berl. 1784.

b) S. Hippocrat. de aëre, locis et aquis, vorzüglich den zweyten Theil der Abhandlung. Für mich der Hauptſchriftſteller über das Klima.

Naturbeſchreiber und Aerzte ſind hier physicians, Schüler der Natur und des Philoſophen Lehrer; denen wir ſchon manchen Beytrag einzelner Gegenden zur allgemeinen Lehre der Klimate und ihrer Einwirkung auf den Menſchen auch für die Nachwelt zu danken haben. — Da hier aber von keinen ſpeciellen Bemerkungen die Rede ſeyn kann: ſo wollen wir nur in einigen allgemeinen Anmerkungen unſern Gang verfolgen.

1. Da unſre Erde eine Kugel und das veſte Land ein Gebürge über dem Meer iſt: ſo wird durch vielerlei Urſachen auf ihr eine klimatiſche Gemeinſchaft befördert, die zum Leben der Lebendigen gehöret. Nicht nur Tag und Nacht und der Reihentanz abwechſelnder Jahrszeiten verändern das Klima eines jeden Erdſtrichs periodiſch: ſondern der Streit der Elemente, die Gegenwirkung der Erde und des Meers, die Lage der Berge und Ebnen, die periodiſchen Winde, die aus der Bewegung der Kugel, aus der Veränderung der Jahres- und Tageszeiten und aus ſo viel kleinern Urſachen entſpringen, unterhalten dieſe Geſundheitbringende Vermählung der Elemente, ohne welche alles in Schlummer und Verweſung ſänke. Es iſt Eine Atmoſphäre, die uns umgiebt, Ein Elektriſches Meer, in dem wir leben; beide aber (und wahrſcheinlich der magnetiſche Strom mit

 ihnen)

ihnen) ſind in einer ewigen Bewegung. Das Meer dunſtet aus; die Berge ziehen an und gießen Regen und Ströme zu beiden Seiten hinunter. So löſen die Winde einander ab: ſo erfüllen Jahre oder Jahrreihen die Summe ihrer klimatiſchen Tage. So heben und tragen einander die verſchiednen Gegenden und Zeiten; alles auf unſrer Kugel ſteht in gemeinſamer Verbindung. Wäre die Erde platt oder hätte ſie die Winkelgeſtalt, von der die Sineſen träumten; freilich ſo könnte ſie in ihren Ecken die klimatiſchen Ungeſtalten nähren, von denen jetzt ihr regelmäßiger Bau und ſeine mittheilende Bewegung nichts weiß. Um den Thron Jupiters tanzen ihre Horen im Reihentanz und was ſich unter ihren Füßen bildet, iſt zwar nur eine unvollkommene Vollkommenheit, weil Alles auf die Vereinigung verſchiedenartiger Dinge gebauet iſt; aber durch eine innre Liebe und Vermählung mit einander wird allenthalben das Kind der Natur gebohren, ſinnliche Regelmäßigkeit und Schönheit.

2. Das bewohnbare Land unſrer Erde iſt in Gegenden zuſammengedrängt, wo die meiſten lebendigen Weſen in der ihnen gnügſamſten Form wirken; dieſe Lage der Welttheile hat Einfluß auf ihrer aller Klima. Warum fängt im ſüdlichen Hemiſphär die Kälte ſchon ſo nahe der Linie an? der Naturphiloſoph antwortet: "weil daſelbſt

ſo

ſo wenig Land iſt; daher die kalten Winde und Eisſchollen des Südpols weit hinauf ſtrömen;" wir ſehen alſo unſer Schickſal, wenn das ganze veſte Land der Erde in Inſeln umhergeworfen wäre. Jetzt wärmen ſich drei zuſammenhangende Welttheile an einander; das vierte, das ihnen entfernt liegt, iſt auch aus dieſer Urſache kälter und im Südmeer fängt, bald jenſeit der Linie, mit dem Mangel des Landes auch Misgeſtalt und Verartung an. Wenigere Geſchlechter vollkommenerer Landthiere ſollten alſo daſelbſt leben; das Südhemiſphär war zum großen Waſſerbehältniß unſrer Kugel beſtimmt, damit das Nordhemiſphär ein beſſeres Klima genöſſe. Auch geographiſch und klimatiſch ſollte das Menſchengeſchlecht ein zuſammenwohnendes, nachbarliches Volk ſeyn, das ſo wie Peſt, Krankheiten und klimatiſche Laſter auch klimatiſche Wärme und andre Wohlthaten einander ſchenkte.

3. Durch den Bau der Erde an die Gebürge ward nicht nur für das große Mancherlei der Lebendigen das Klima derſelben zahllos verändert: ſondern auch die Ausartung des Menſchengeſchlechts verhütet, wie ſie verhütet werden konnte. Berge waren der Erde nöthig; aber nur Einen Bergrücken der Mogolen und Tibetaner giebts auf derſelben; die hohen Cordilleras und ſo viel andre ihrer Brüder ſind unbewohnbar. Auch öde Wüſten

wurden durch den Bau der Erde an die Gebürge selten: denn die Berge stehn wie Ableiter des Himmels da und gießen ihr Füllhorn aus in befruchtenden Strömen. Die öden Ufer endlich, der kalte oder feuchte Meeresabhang ist allenthalben nur später entstandenes Land, welches also auch die Menschheit erst später und schon wohlgenährt an Kräften beziehen dorfte. Das Thal Quito war gewiß eher bewohnt als das Feuerland; Kaschmire eher als Neuholland oder Nova-Zembla. Die mittlere größeste Breite der Erde, das Land der schönsten Klimate zwischen Meer und Gebürgen war das Erziehungshaus unsres Geschlechts und ist noch jetzt der bewohnteste Theil der Erde —

Nun ist keine Frage, daß wie das Klima ein Inbegrif von Kräften und Einflüssen ist, zu dem die Pflanze wie das Thier beyträgt und der allen Lebendigen in einem wechselseitigen Zusammenhange dienet, der Mensch auch darinn zum Herrn der Erde gesetzt sei, daß er es durch Kunst ändre. Seitdem er das Feuer vom Himmel stal und seine Faust das Eisen lenkte, seitdem er Thiere und seine Mitbrüder selbst zusammenzwang und sie sowohl als die Pflanze zu seinem Dienst erzog: hat er auf mancherlei Weise zur Veränderung desselben mitgewirket. Europa war vormals ein feuchter Wald und andre jetzt cultivirte Gegenden warens nicht minder: es

ist

iſt gelichtet und mit dem Klima haben ſich die Einwohner ſelbſt geändert. Ohne Policei und Kunſt wäre Aegypten ein Schlamm des Nils worden; es iſt ihm abgewonnen und ſowohl hier als im weitern Aſien hinauf hat die lebendige Schöpfung ſich dem künſtlichen Klima bequemet. Wir können alſo das Menſchengeſchlecht als eine Schaar kühner, obwohl kleiner Rieſen betrachten, die allmälich von den Bergen herabſtiegen, die Erde zu unterjochen und das Klima mit ihrer ſchwachen Fauſt zu verändern. Wie weit ſie es darinn gebracht haben mögen, wird uns die Zukunft lehren.

4. Iſts endlich erlaubt, über eine Sache, die ſo ganz auf einzelnen Fällen des Orts und der Geſchichte ruhet, etwas allgemeines zu ſagen: ſo ſetze ich verändert einige Cautelen her, die Baco zu ſeiner Geſchichte der Revolutionen giebet a). Die Wirkung des Klima erſtreckt ſich zwar auf Körper allerlei Art, vorzüglich aber auf die zärtern, die Feuchtigkeiten, die Luft und den Aether. Sie verbreitet ſich vielmehr auf die Maſſen der Dinge, als auf die Individuen; doch auch auf dieſe durch jene. Sie geht nicht auf Zeitpunkte ſondern herrſcht in Zeiträumen, wo ſie oft ſpät und ſodann vielleicht durch geringe Umſtände offenbar wird. Endlich: das Klima zwin-

a) Baco de augm. ſcient. l. 3.

zwinget nicht, ſondern es neiget: es giebt die unmerkliche Diſpoſition, die man bei eingewurzelten Völkern im ganzen Gemälde der Sitten und Lebensweiſe zwar bemerken, aber ſehr ſchwer, inſonderheit abgetrennt, zeichnen kann. Vielleicht findet ſich einmal ein eigner Reiſender, der ohne Vorurtheile und Uebertreibungen für den Geiſt des Klima reiſet. Unſre Pflicht iſt jetzt, vielmehr die lebendigen Kräfte zu bemerken, für die jedes Klima geſchaffen iſt und die ſchon durch ihr Daſeyn es mannichfalt modificiren und ändern.

IV. Die genetiſche Kraft iſt die Mutter aller Bildungen auf der Erde, der das Klima feindlich oder freundlich nur zuwirket.

Wer zum erſtenmal das Wunder der Schöpfung eines lebendigen Weſens ſähe: wie würde er ſtaunen a)! Aus Kügelchen, zwiſchen welchen Säfte ſchießen, wird ein lebender Punkt und aus dem Punkt erzeugt ſich ein Geſchöpf der Erde. Bald wird das Herz ſichtbar und fängt an, ſo ſchwach und unvollkommen es ſei, zu ſchlagen; das Blut, das vor dem Herzen da war, fängt an ſich zu röthen: bald erſcheinet das Haupt: bald zeigen ſich Augen, Mund, Sinne und Glieder. Noch iſt keine Bruſt da und ſchon iſt Bewegung in ihren

a) S. Harvei de generat. animal. c. f. Wolfs theor. generat. u. ſ.

ren innern Theilen: noch ſind die Eingeweide nicht gebildet und das Thier öfnet den Schnabel. Das kleine Gehirn iſt außerhalb dem Kopf, das Herz noch außer der Bruſt, wie ein Spinnengewebe ſind Ribben und Beine; bald zeigen ſich Flügel, Füße, Zehen, Hüften und nun wird das Lebendige weiter genähret. Was blos war, bedecket ſich: die Bruſt, das Hirn ſchließen ſich zu; Magen und Eingeweide hangen noch hinunter. Auch dieſe bilden ſich endlich, je mehr die Materie verzehrt wird: die Häute ziehn ſich zuſammen und hinauf: der Unterleib ſchließt ſich: das Thier iſt bereitet. Es ſchwimmt jetzt nicht mehr, ſondern es liegt: bald wachet, bald ſchläft es: es regt ſich, es ſchläft, es ruft, es ſuchet Ausgang und kommt, in allen Theilen ganz und völlig, ans Licht der Welt. Wie würde der, der dies Wunder zum erſtenmal ſähe, es nennen? Da iſt, würde er ſagen, eine lebendige, organiſche Kraft; ich weiß nicht, woher ſie gekommen? noch was ſie in ihrem Innern ſei? aber daß ſie da ſei, daß ſie lebe, daß ſie organiſche Theile ſich aus dem Chaos einer homogenen Materie zueigne, das ſehe ich, das iſt unläugbar.

Bemerkte er ferner und ſähe, daß jeder dieſer organiſchen Theile gleichſam actu, in eigner Wirkung gebildet werde: das Herz erzeuge ſich nicht anders, als durch eine Zuſammenſtrömung der Kanäle, die ſchon vor ihm waren: ſobald der Ma-

gen ſichtbar werde, habe er Materie der Verdauung in ſich. So alle Adern, alle Gefäße: das Enthaltne war vor dem Enthaltenden, das Flüßige vor dem Veſten, der Geiſt vor dem Körper da, in welchen jener ſich nur kleidet. Bemerkte er dies a); was würde er ſagen, als, daß die unſichtbare Kraft nicht willkührlich bilde, ſondern daß ſie ſich ihrer innern Natur nach gleichſam nur offenbare. Sie wird in einer ihr zugehörigen Maſſe ſichtbar und muß, wie und woher es auch ſei, den Typus ihrer Erſcheinung in ihr ſelbſt haben. Das neue Geſchöpf iſt nichts als eine wirklich gewordene Idee der ſchaffenden Natur, die immer nur thätig denket.

Führe er fort und bemerkte, daß was dieſe Schöpfung befördert, mütterliche oder Sonnenwärme ſei, daß das Ei der Mutter aber, aller vorhandenen Materie und Wärme ungeachtet ohne Belebung des Vaters keine lebendige Frucht gebe; was würde er muthmaaſſen, als: das Principium der Wärme könne mit dem Principium des Lebens, das es befördert, zwar verwandt ſeyn, eigentlich aber müſſe in der Vereinigung zweier lebendigen Weſen die Urſache liegen, die dieſe organiſche Kraft in Wirkſamkeit ſetzt, dem todten Chaos der Materie lebendige Form zu geben. So ſind wir, ſo ſind alle lebende Weſen gebildet: jedes nach der Art ſeiner Organiſation; alle aber nach dem

a) Wolfs theor. generat. §. 169. b. 180/216.

dem unverkennbaren Geſetz Einer Analogie, die durch alles Lebendige unſrer Erde herrſchet.

Endlich, wenn er erführe, daß dieſe lebendige Kraft das ausgebildete Geſchöpf nicht verlaſſe ſondern ſich in ihm thätig zu offenbaren fortfahre; zwar nicht mehr ſchaffend, denn es iſt erſchaffen, aber erhaltend, belebend, nährend. Sobald es auf die Welt tritt, verrichtet es alle Lebensverrichtungen, zu welchen, ja zum Theil in welchen es gebildet ward: der Mund öfnet ſich, wie Oefnung ſeine erſte Gebehrde war, und die Lunge ſchöpft Athem: die Stimme ruft, der Magen verdauet, die Lippen ſaugen: es wächſt, es lebt, alle innern und äußern Theile kommen einander zu Hülfe: in einer gemeinſchaftlichen Thätigkeit und Mitleidenheit ziehen ſie an, werfen aus, verwandeln in ſich, helfen einander in Schmerzen und Krankheit auf tauſendfältig-wunderbare, unerforſchte Weiſe. Was würde, was könnte jeder, der dies zuerſt bemerkte, ſagen, als: die eingebohrne, genetiſche Lebenskraft iſt in dem Geſchöpf, das durch ſie gebildet worden, in allen Theilen und in jedem derſelben nach ſeiner Weiſe, d. i. organiſch noch einwohnend. Allenthalben iſt ſie ihm aufs vielartigſte gegenwärtig; da es nur durch ſie ein lebendiges Ganze iſt, was ſich erhält, wächſt und wirket.

Und dieſe Lebenskraft haben wir alle in uns: in Geſundheit und Krankheit ſtehet ſie uns bei, aſſimilirt gleichartige

Theile, ſondert die Fremden ab, ſtößt die feindlichen weg, ſie ermattet endlich im Alter und lebt in einigen Theilen noch nach dem Tode. Das Vernunftvermögen unſrer Seele iſt ſie nicht: denn dieſes hat ſich den Körper, den es nicht kennet, und ihn nur als ein unvollkommenes, fremdes Werkzeug ſeiner Gedanken braucht, gewiß nicht ſelbſt gebildet. Verbunden iſt es indeß mit jener Lebenskraft, wie alle Kräfte der Natur in Verbindung ſtehen: denn auch das geiſtige Denken hangt von der Organiſation und Geſundheit des Körpers ab und alle Begierden und Triebe unſres Herzens ſind von der animaliſchen Wärme untrennbar. — — Alle dies ſind facta der Natur, die keine Hypotheſe umſtoßen, kein ſcholaſtiſches Wort vernichten kann: ihre Anerkennung iſt die älteſte Philoſophie der Erde, wie ſie auch wahrſcheinlich die letzte ſeyn wird a). So gewiß ichs weiß, daß ich denke und kenne doch meine denkende Kraft nicht: ſo gewiß empfinde und ſehe ichs, daß ich lebe, wenn ich gleich auch nie weiß, was Lebenskraft ſei. Angebohren, organiſch, genetiſch iſt dies Vermögen: es iſt der Grund meiner Natur-

Kräfte,

a) Hippokrates, Ariſtoteles, Galen, Harvei, Boile, Stahl, Gliſſon, Gaubius, Albin und ſo viel andre der größten Beobachter oder Weltweiſen des menſchlichen Geſchlechts haben, gezwungen von Erfahrungen, dies thätige Lebensprincipium angenommen und nur mit mancherlei Namen benannt oder einige derſelben es von angrenzenden Kräften nicht gnug geſondert.

Kräfte, der innere Genius meines Daseyns. Aus keiner andern Ursache ist der Mensch das vollkommenste Wesen der Erdeschöpfung, als weil die feinsten organischen Kräfte, die wir kennen, bei ihm in den feinsten Werkzeugen der Organisation einwohnend wirken. Er ist die vollkommenste animalische Pflanze, ein eingebohrner Genius in einer menschlichen Bildung.

* * *

Sind unsre Grundsätze bisher richtig gewesen, wie sie sich denn auf unstreitige Erfahrungen gründen: so kann auch keine Verartung unsres Geschlechts vorgehen, ohne eigentlich durch diese organischen Kräfte. Wie auch das Klima wirke; jeder Mensch, jedes Thier, jede Pflanze hat ihr eignes Klima: denn alle äußern Einwirkungen nimmt jedes nach seiner Weise auf und verarbeitet sie organisch. Auch in der kleinsten Fiber leidet der Mensch nicht wie ein Stein, nicht wie eine Wasserblase. Lasset uns einige Stuffen oder Schattierungen dieser Verartung bemerken.

Die erste Stuffe der Verartung des menschlichen Geschlechts zeiget sich in den äußern Theilen; nicht als ob diese für sich litten oder wirkten: sondern weil die uns einwohnende Kraft von innen heraus wirket. Durch den wunderbarsten

Mechanismus ſtrebt ſie aus dem Körper zu treiben, was ihr hinderlich und fremd iſt; die erſten Veränderungen ihres organiſchen Baues müſſen alſo an den Grenzen ihres Reichs ſichtbar werden und ſo betreffen die auffallendſten Varietäten des Menſchengeſchlechts nichts als Haut und Haare. Die Natur ſchützte ihr inneres weſentliches Gebilde und ſchaffte die beſchwerende Materie ſo weit hinaus als ſie es zu thun vermochte.

Grif die verändernde äußere Macht weiter: ſo zeigen ſich ihre Wirkungen auf keinen andern Wegen als auf denen die lebendige Kraft ſelbſt wirket, auf den Wegen der Nahrung und Fortpflanzung. Der Neger wird weiß gebohren; die Theile, die ſich bei ihm zuerſt ſchwärzen a), ſind ein offenbares Kennzeichen, daß das Miasma ſeiner Veränderung, das die äußere Luft nur entwickelt, genetiſch wirke. Nun zeigen uns die Jahre der Mannbarkeit ſowohl, als eine Schaar von Erfahrungen an Kranken, welch ein weites Reich die Kräfte der Nahrung und Fortpflanzung im menſchlichen Körper haben. Die entfernteſten Glieder ſtehn durch ſie mit einander in Verbindung; und eben dieſe Glieder ſinds, die bei der Verartung der Völker auch gemeinſchaftlich leiden. Außer der Haut und den Geſchlechts-Theilen ſind daher Ohren, Hals und die Stimme, die Naſe, die Lippen, das Haupt

u. ſ.

a) S. 45. des vorhergehenden 6ten Buchs.

u. ſ. genau die Region, in welcher ſich die meiſten Veränderungen zeigen.

Endlich, da die Lebenskraft alle Theile zur Gemeinſchaft bindet und die Organiſation ein vielverſchlungener Kreis iſt, der eigentlich nirgend Anfang und Ende findet: ſo wird begreiflich, daß die innigſte Hauptveränderung zuletzt auch in den veſteſten Theilen ſichtbar werden müſſe, die vermöge der innern leidenden Kraft vom Schädel bis zum Fuß in ein andres Verhältniß treten. Schwer gehet die Natur an dieſe Verwandlung: auch bei Misgeburten, wo ſie in ihrem Kunſtwerk gewaltſam geſtört wird, hat ſie wunderbare Wege der Erſtattung, wie ein geſchlagner Feldherr eben im Rückzuge die meiſte Weisheit zeiget. Indeſſen zeigen die verſchiednen Bildungen der Völker, daß auch dieſe, die ſchwerſte Verwandlung beim Menſchengebilde möglich war: denn eben die tauſendfache Zuſammenſetzung und feine Beweglichkeit unſrer Maſchiene, ſammt den unnennbar-mannichfaltigen Mächten die auf ſie wirken, machten ſie möglich. Aber auch dieſe ſchwere Verwandlung ward nur von innen heraus bewirket. Jahrhunderte lang haben Nationen ihre Köpfe geformt, ihre Naſen durchbort, ihre Füße gezwungen, ihre Ohren verlängert; die Natur blieb auf ihrem Wege und wenn ſie eine Zeitlang folgen, wenn ſie den verzerreten Gliedern Säfte zuführen

führen mußte, wohin ſie nicht wollte; ſo bald ſie konnte, ging ſie ins Freie wieder und vollendete ihren vollkommenern Typus. Ganz anders, ſobald die Misbildung genetiſch war und auf Wegen der Natur wirkte; hier vererbten ſich Misbildungen, ſelbſt an einzelnen Gliedern. Sage man nicht, daß Kunſt oder die Sonne des Negers Naſe geplattet habe. Da die Bildung dieſes Theils mit der Conformation des ganzen Schädels, des Kinns, des Halſes, des Rückens zuſammenhängt und das ſproßende Rückenmark gleichſam der Stamm des Baums iſt, an dem ſich die Bruſt und alle Glieder bilden: ſo zeigt die vergleichende Anatomie gnugſam a), daß die Verartung die ganze Geſtalt angegriffen und ſich keiner dieſer veſten Theile ändern konnte, ohne daß das Ganze verändert wurde. Eben daher gehet die Negergeſtalt auch erblich über und kann nur genetiſch zurückverändert werden. Setzet den Mohren nach Europa; er bleibt, was er iſt: verheirathet ihn aber mit einer Weißen und Eine Generation wird verändern, was Jahrhunderte hindurch das bleichende Klima nicht würde gethan haben. So iſts mit den Bildungen aller Völker; die Weltgegend verändert ſie äuſſerſt langſam: durch die Vermiſchung mit fremden Nationen verſchwin-

a) S. Sömmering über die körperliche Verſchiedenheit des Mohren vom Europäer. Mainz 1784.

ſchwinden in wenigen Geſchlechtern alle Mogoliſchen, Sineſiſchen, Amerikaniſchen Züge.

* * *

Gefällt es meinen Leſern, auf dieſem Wege fortzugehen: ſo laſſet uns ihn noch einige Schritte verfolgen.

1. Jedem Bemerkenden muß es aufgefallen ſeyn, daß in den unzählbar-verſchiednen Geſtalten der Menſchen gewiſſe Formen und Verhältniſſe nicht nur wieder kommen, ſondern auch ausſchließend zu einander gehören. Bei Künſtlern iſt dies eine ausgemachte Sache und in den Statuen der Alten ſiehet man, daß ſie dieſe Proportion oder Symmetrie, wie ſie es nannten, nicht etwa nur in die Länge und Breite der Glieder, ſondern auch in die harmoniſche Bildung derſelben zur Seele des Ganzen ſetzten. Die Charaktere ihrer Götter und Göttinnen, ihrer Jünglinge und Helden waren in ihrer ganzen Haltung ſo beſtimmt, daß man ſie zum Theil ſchon aus einzelnen Gliedern kennet und ſich keinem Gebilde ein Arm, eine Bruſt, eine Schulter geben läßt, die für ein andres gehöret. Der Genius eines einzeln-lebendigen Weſens lebt in jeder dieſer Geſtalten, die er wie eine Hülle nur durchhaucht und ſich im kleinſten Maas der Stellung und Bewegung, ähnlich dem Ganzen, cha-

takteriſiret. Unter den Neuern hat der Polyklet unſres Vaterlandes Albrecht Dürer a) das Maas verſchiedner Proportionen des menſchlichen Körpers ſorgfältig unterſucht und jedem Auge wird dabei offenbar, daß die Bildung aller Theile ſich mit den Verhältniſſen ändre. Wie nun? wenn wir Dürers Genauigkeit mit dem Seelengefühl der Alten verbänden und die Verſchiedenheit menſchlicher Hauptformen und Charaktere in ihrem zuſammenſtimmenden Gebilde ſtudirten? Mich dünkt, die Phyſiognomik träte damit auf den alten natürlichen Weg, auf den ſie ihr Name weiſet; nach welchem ſie weder eine Etho- noch Technognomik, ſondern die Auslegerin der lebendigen Natur eines Menſchen, gleichſam die Dolmetſcherin ſeines ſichtbargewordenen Genius ſeyn ſoll. Da ſie in dieſen Schranken der Analogie des Ganzen, das auch im Antlitz das ſprechendſte iſt, ſtets treu bleibt: ſo muß die Pathognomik ihre Schweſter, die Phyſiologie und Semiotik ihre Mithelferin und Freundin werden: denn die Geſtalt des Menſchen iſt doch nur eine Hülle des innern Triebwerks, ein zuſammenſtimmendes Ganze, wo jeder Buchſtab zwar zum Wort gehört, aber nur das ganze Wort einen Sinn giebt. Im gemeinen Leben brauchen und üben wir die Phyſiognomik alſo: der geübte Arzt ſiehet, welchen Krankheiten

a) Albrecht Dürers 4 Bücher von menſchlicher Proportion. Nürnberg 1528.

heiten der Menſch ſeinem Bau und Gebilde nach unterworfen ſeyn könne und das phyſiognomiſche Auge, ſelbſt der Kinder, bemerkt die natürliche Art (φυσις) des Menſchen in ſeinem Gebilde, d. i. die Geſtalt, in der ſich ſein Genius offenbaret.

Ferner. Sollten ſich nicht dieſe Formen, dieſe Harmonieen zuſammentreffender Theile bemerken und als Buchſtaben gleichſam in ein Alphabet bringen laſſen? Vollſtändig werden dieſe Buchſtaben nie werden: denn das iſt auch kein Alphabet irgend einer Sprache; zur Charakteriſtik der menſchlichen Natur aber in ihren Hauptgeſtalten würde durch ein ſorgſames Studium dieſer lebendigen Säulenordnungen unſres Geſchlechts gewiß ein weites Feld geöffnet. Schränkte man ſich dabei nicht auf Europa ein und nähme noch weniger unſer gewohntes Ideal zum Muſter aller Geſundheit und Schönheit; ſondern verfolgte die lebendige Natur überall auf der Erde, in welchen Harmonieen zuſammenſtimmender Theile ſie ſich hie und da mannichfaltig und immer ganz zeige; ohne Zweifel würden zahlreiche Entdeckungen über den Concentus und die Melodie lebendiger Kräfte im Bau des Menſchen der Lohn dieſer Bemerkungen werden. Ja vielleicht würde uns dies Studium des natürlichen Conſenſus der Formen im menſchlichen Körper weiter führen als die ſo oft und faſt immer mit Undank bearbeitete Lehre der Comple-

zionen und Temperamente. Die ſcharfſinnigſten Beobachter kamen in dieſer nicht weit, weil zu dem Mannichfaltigen, das bezeichnet werden ſollte, ihnen ein beſtimmtes Alphabet der Bezeichnung fehlte a).

2. So wie nun bei einer ſolchen bildlichen Geſchichte der Formung und Verartung des Menſchengeſchlechts die lebendige Phyſiologie allenthalben die Fackel vortragen müßte: ſo würde in ihr auch Schritt vor Schritt die Weisheit der Natur ſichtbar, die nicht anders als nach Einem Geſetz der tauſendfach erſtattenden Güte, Formen bildet und abändert. Warum z. B. ſonderte die ſchaffende Mutter Gattungen ab? Zu keinem andern Zweck, als daß ſie den Typus ihrer Bildung deſto vollkommener machen und erhalten könnte. Wir wiſſen nicht, wie manche unſrer jetzigen Thiergattungen in einem frühern Zuſtande der Erde näher an einander gegangen ſeyn mögen; aber das ſehen wir, ihre Grenzen ſind jetzt genetiſch geſchieden. Im wilden Zuſtande paaret ſich kein Thier mit einer fremden Gattung und wenn die zwingende Kunſt der Menſchen oder der üppige

a) Sehr ſimplificirt finde ich dieſe Lehre in Mezgers vermiſchten Schriften Th. 1. Auch Platner nebſt andern haben darinn ihre anerkannten Verdienſte.

üppige Müßiggang, an dem die gemäſteten Thiere Theil nehmen, auch ihren ſonſt ſichern Trieb verwildern: ſo läßt doch in ihren unwandelbaren Geſetzen die Natur von der üppigen Kunſt ſich nicht überwinden. Entweder iſt die Vermiſchung ohne Frucht, oder die erzwungene Baſtardart pflanzt ſich nur unter den nächſten Gattungen weiter. Ja bei dieſen Baſtardarten ſelbſt ſehen wir die Abweichung nirgend als an den äußerſten Enden des Reichs der Bildung, genau wie wir ſie bei der Verartung des Menſchengeſchlechts beſchrieben haben; hätte der innere, weſentliche Typus der Bildung Misgeſtalt bekommen müſſen: ſo wäre kein lebendiges Geſchöpf ſubſiſtent worden. Weder ein Centaur alſo, noch ein Satyr, weder die Scylla noch die Meduſe kann nach den innern Geſetzen der ſchaffenden Natur und des genetiſchen weſentlichen Typus jeder Gattung ſich erzeugen.

3. Das feinſte Mittel endlich, dadurch die Natur Vielartigkeit und Beſtandheit der Formen in ihren Gattungen verband, iſt die Schöpfung und Paarung zweier Geſchlechter. Wie wunderbar-fein und geiſtig miſchen ſich die Züge beider Eltern in dem Angeſicht und Bau ihrer Kinder! als ob nach verſchiedenen Verhältnißen ihre Seele ſich in ſie gegoſſen und die tauſendfältigen Naturkräfte der Organiſation ſich unter dieſelben vertheilt hätten. Daß Krankhei-

ten und Züge der Bildung, daß ſogar Neigungen und Diſpoſitionen ſich forterben, iſt Weltbekannt; ja oft kommen wunderbarer Weiſe die Geſtalten lange verſtorbener Vorfahren aus dem Strom der Generation wieder. Eben ſo unläugbar, obgleich ſchwer zu erklären iſt der Einfluß mütterlicher Gemüths- und Leibeszuſtände auf den Ungebohrnen, deſſen Wirkung manches traurige Beiſpiel Lebenslang mit ſich träget. —— Zwei Ströme des Lebens hat alſo die Natur zuſammengeleitet, um das werdende Geſchöpf mit einer ganzen Naturkraft auszuſtatten, die nach den Zügen beider Eltern jetzt in ihr ſelbſt lebe. Manches verſunkne Geſchlecht iſt durch Eine geſunde und fröhliche Mutter wieder emporgehoben: mancher entkräftete Jüngling mußte im Arm ſeines Weibes erſt ſelbſt zum lebenden Naturgeſchöpf erweckt werden. Auch in der genialiſchen Bildung der Menſchheit alſo iſt Liebe die mächtigſte der Göttinnen: ſie veredelt Geſchlechter und hebt die geſunknen wieder empor: eine Fackel der Gottheit, durch deren Funken das Licht des menſchlichen Lebens, hier trüber dort heller, glänzet. Nichts widerſtrebet hingegen dem bildenden Genius der Naturen mehr, als jener kalte Haß oder jene widrige Convenienz, die ärger als Haß iſt. Sie zwingt Menſchen zuſammen, die nicht für einander gehören und verewigt elende, mit ſich ſelbſt disharmoniſche Geſchöpfe. Kein Thier verſank je ſo weit, als in dieſer Entartung der Menſch verſinket.

V.

V.

Schlußanmerkungen über den Zwiſt der Geneſis und des Klima.

Irre ich nicht, ſo iſt mit dem, was bisher wenigſtens andeutend geſagt worden, der Anfang einer Grenzlinie zu Ueberſicht dieſes Streits gezogen worden. Niemand z. B. wird verlangen, daß in einem fremden Klima die Roſe eine Lilie, der Hund ein Wolf werden ſoll: denn die Natur hat genaue Grenzen um ihre Gattungen gezogen und läßt ein Geſchöpf lieber untergehen, als daß es ihr Gebilde weſentlich verrücke oder verderbe. Daß aber die Roſe verarten, daß der Hund etwas Wolfartiges an ſich nehmen könne; dies iſt der Geſchichte gemäß und auch hier gehet die Verartung nicht anders vor, als durch ſchnelle oder langſame Gewalt auf die gegenwirkende organiſchen Kräfte. Beide Streitführende Mächte ſind alſo von großer Wirkung; nur jede wirket auf eigne Art. Das Klima iſt ein Chaos von Urſachen, die einander ſehr ungleich, alſo auch langſam und verſchiedenartig wirken, bis ſie etwa zuletzt in das Innere eindringen und dieſes durch Gewohnheit und Geneſis ſelbſt ändern; die lebendige Kraft widerſtehet lange, ſtark, einartig und nur ihr ſelbſt gleich; da ſie

indeſſen

indeſſen doch nicht unabhängig von äußern Leidenſchaften iſt, ſo muß ſie ſich ihnen auch mit der Zeit bequemen.

Statt eines weitern Zwiſts im Allgemeinen wünſchte ich alſo lieber eine belehrende Unterſuchung im Einzelnen, zu der uns das Feld der Geographie und Geſchichte eine große Erndte darbeut. Wir wiſſen z. E. wenn dieſe Portugieſiſche Colonien nach Afrika, jene Spaniſchen, Holländiſchen, Engliſchen, Deutſchen nach Oſtindien und Amerika gewandert ſind, was an einigen derſelben die Lebensart der Eingebohrnen, an andern die fortgeſetzte Lebensweiſe der Europäer für Wirkung gehabt u. ſ. Hätte man dieſes alles genau unterſucht: ſo ſtiege man zu ältern Uebergängen z. B. der Malayen auf den Inſeln, der Araber in Afrika und Oſtindien, der Türken in ihren eroberten Ländern, ſodann zu den Mogoien, Tatarn und endlich zu dem Schwarm von Nationen, die in der großen Völkerwanderung Europa überdeckten. Nirgend vergäße man, aus welchem Klima ein Volk kam, welche Lebensart es mitbrachte, welches Land es vor ſich fand, mit welchen Völkern es ſich vermiſchte, welche Revolutionen es in ſeinem neuen Sitz durchlebt hat. Würde dieſer unterſuchende Calcul durch die gewiſſern Jahrhunderte fortgeſetzt: ſo ließen ſich vielleicht auch Schlüße auf jene ältern Völkerzüge machen, die wir nur aus Sagen alter Schriftſteller oder aus Uebereinſtimmungen

der

der Mythologie und Sprache kennen: denn im Grunde sind alle oder doch die meisten Nationen der Erde früher oder später gewandert. Und so bekämen wir, mit einigen Charten zur Anschauung, eine physisch-geographische Geschichte der Abstammung und Verartung unsres Geschlechts nach Klimaten und Zeiten, die Schritt vor Schritt die wichtigsten Resultate gewähren müßte.

Ohne dem forschenden Geist, der diese Arbeit unternähme, vorzugreifen, setze ich aus der neuern Geschichte einige wenige Erfahrungen her: kleine Exempel meiner vorhergehenden Untersuchung.

1. Alle zu schnelle, zu rasche Uebergänge in ein entgegengesetztes Hemisphär und Klima sind selten einer Nation heilsam worden: denn die Natur hat nicht vergebens ihre Grenzen zwischen weitentfernten Ländern gezogen. Die Geschichte der Eroberungen sowohl als der Handelsgesellschaften, am meisten aber der Mißionen müßte ein trauriges und zum Theil lächerliches Gemählde geben, wenn man diesen Gegenstand mit seinen Folgen auch nur aus eignen Relationen der Uebergegangenen unpartheiisch hervorholte. Mit grausendem Abscheu lieset man die Nachrichten von manchen Europäischen Nationen, wie sie, versunken in die frechste Ueppigkeit und den fühlosesten Stolz, an Leib und Seele entarten und selbst zum Genuß und Erbarmen keine

Kräfte mehr haben. Aufgeblähete Menſchenlarven ſind ſie, denen jedes edle, thätige Vergnügen entgeht und in deren Adern der vergeltende Tod ſchleichet. Rechnet man nun noch die Unglückſeligen dazu, denen beide Indien Haufenweiſe ihre Grabſtäte wurden, lieſet man die Geſchichte der Krankheiten fremder Welttheile, die die Engliſchen, Franzöſiſchen und Holländiſchen Aerzte beſchreiben und ſchauet denn in die frommen Mißionen, die ſich ſo oft nicht von ihrem Ordenskleide, von ihrer Europäiſchen Lebensweiſe trennen wollten, welche lehrreichen Reſultate, die leider! auch zur Geſchichte der Menſchheit gehören, dringen ſich uns auf!

2. Selbſt der Europäiſche Fleiß geſitteter Colonieen in andern Welttheilen vermag nicht immer die Wirkung des Klima zu ändern. In Nord-Amerika, bemerkt Kalm a), kommen die Europäiſchen Geſchlechter eher zu reifen Jahren, aber auch eher zum Alter und Tode als in Europa. Es iſt nichts ſeltnes, ſagt er, kleine Kinder zu ſehen, die auf die vorgelegten Fragen bis zur Verwunderung lebhaft und fertig antworten; aber auch die Jahre der Europäer nicht erreichen. Achzig oder neunzig Jahr ſind für einen in Amerika gebohrnen Europäer ein ſeltnes Beiſpiel, da doch die erſten Einwohner oft ein hohes Alter erlebten: auch die in Europa gebohrnen werden gemeiniglich viel älter, als die

a) Göttingiſche Samml. von Reiſen Th. 10. 11. hin und wieder.

die von Europäiſchen Eltern in Amerika erzeugten. Die Weiber hören früher auf Kinder zu gebähren, einige ſchon im dreiſſigſten Jahr: auch bemerkt man bei allen Europäiſchen Colonien, daß die dort oder hier gebohrnen frühe und vor der Zeit ihre Zähne verlieren, da die Amerikaner ſchöne, weiße und unbeſchädigte Zähne bis an ihr Ende behalten.„ Mit Unrecht hat man dieſe Stellen auf die Ungeſundheit des alten Amerika gegen ſeine eignen Kinder gezogen; nur gegen Fremdlinge wars dieſe Stiefmutter, die, wie es auch Kalm erklärt, mit andrer Conſtitution und Lebensweiſe in ſeinem Schoos leben.

3. Man denke nicht, daß die Kunſt der Menſchen mit ſtürmender Willkühr einen fremden Erdtheil ſogleich zu einem Europa umſchaffen könne, wenn ſie ſeine Wälder umhauet und ſeinen Boden cultiviret: denn die ganze lebendige Schöpfung iſt im Zuſammenhange und dieſer will nur mit Vorſicht geändert werden. Eben der Kalm berichtet aus dem Munde alter amerikaniſcher Schweden, daß durch die ſchnelle Ausrottung der Wälder und Bebauung des Landes nicht nur das eßbare Gevögel, das ſonſt in unzählicher Menge auf Waſſern und in Wäldern lebte, die Fiſche, von denen ſonſt Flüſſe und Bäche wimmelten, die Seen, Bäche, Quellen und Ströme, der Regen, das dichte, hohe Gras in den Wäldern u. ſ. ſich ſehr vermindert; ſondern daß dieſe Ausrottung auch auf das Lebensalter, die Ge-

ſundheit und Jahrszeiten zu wirken ſcheine. Die Amerikaner, ſagt er, die bei Ankunft der Europäer ein Alter von hundert und mehrern Jahren zurückgelegt, erreichen jetzt oft kaum das halbe Alter ihrer Väter; woran nicht blos der Menſchentödtende Branntwein und ihre veränderte Lebensweiſe, ſondern wahrſcheinlich auch der Verluſt ſo vieler wohlriechenden Kräuter und kräftigen Pflanzen Schuld ſei, die jeden Morgen und Abend einen Geruch gaben, als ob man ſich in einem Blumengarten fände. Der Winter ſei damals zeitiger, kälter, geſunder und beſtändiger geweſen; jetzt treffe der Frühling ſpäter ein, und ſei, wie die Jahrszeiten überhaupt, unbeſtändiger und abwechſelnder. "So erzählt Kalm und wie local man die Nachricht einſchränke, dörfte ſie doch immer zeigen, daß die Natur ſelbſt im beſten Werk, das Menſchen thun können, dem Anbau eines Landes, zu ſchnelle, zu gewaltſame Uebergänge nicht liebe. Die Schwäche der ſogenannten cultivirten Amerikaner in Mexico, Peru, Paraguai, Braſilien; ſollte ſie nicht unter andern auch daher kommen, daß man ihnen Land und Lebensart verändert hat, ohne ihnen eine Europäiſche Natur geben zu können oder zu wollen? Alle Nationen, die in den Wäldern und nach der Weiſe ihrer Väter leben, ſind muthig und ſtark, ſie werden alt und grünen wie ihre Bäume; auf dem gebaueten Lande, dem feuchten Schatten entzogen, ſchwinden ſie traurig dahin: Seele und

Muth

Muth iſt in ihren Wäldern geblieben. Man leſe z. B. die rührende Geſchichte der einſamen blühenden Familie, die Dobritzhofer a) aus ihrer Wildniß zog: Mutter und Tochter ſtarben bald dahin und beide riefen in Träumen ihren zurückgebliebenen Sohn und Bruder ſo lange nach ſich, bis er ohne Weh und Krankheit die Augen zuſchloß. Nur dadurch wird es begreiflich, wie Nationen, die erſt tapfer, munter, herzhaft waren, in kurzer Zeit ſo weich werden konnten, wie ſie die Jeſuiten in Paraguai und die Reiſenden in Peru ſchildern: eine Weichheit, die dem Leſenden Schmerz erreget. Für die Folge der Jahrhunderte mag dieſe Ueberſtrengung der Natur an einigen Orten ihre guten Wirkungen haben b), ob ich gleich, wenn ſie allenthalben möglich wäre, auch hieran zweifle; für die erſten Geſchlechter aber ſowohl der Cultivatoren als der Cultivirten ſcheint dieſes nicht alſo: denn die Natur iſt allenthalben ein lebendiges Ganze und will ſanft befolgt und gebeſſert, nicht aber gewaltſam beherrſchet ſeyn. Aus allen Wilden, die man plötzlich ins Gedräng der Hauptſtädte Europa's brachte, iſt nichts worden: von dem glänzenden Thurmknopf, auf den man ſie ſetzte, ſehnten ſie ſich wieder in ihre Ebne und kamen meiſtens ungeſchickt und verderbet zu ihrer alten, ihnen nun auch unge-

a) Dobritzhofers Geſchichte der Abiponer Th. 1. S. 114.

b) S. Williamſons Verſuch, die Urſachen des veränderten Klima zu erklären: Berlin. Samml. Th. 7.

nießbaren Lebensweise wieder. Ein gleiches iſts mit der gewaltſamen Umbildung der wilden Klimate durch Europäiſche Hände.

O Söhne des Dädalus, ihr Kreiſel des Schickſals auf der Erde, wie viele Gaben waren in eurer Hand, auf menſchliche und ſchonende Art den Völkern Glück zu erzeigen; und wie hat eine ſtolze, trotzige Gewinnſucht euch faſt allenthalben auf einen ſo andern Weg gelenket! Alle Ankömmlinge fremder Länder, die ſich mit den Eingebohrnen zu nationaliſiren wußten, genoſſen nicht nur ihre Liebe und Freundſchaft, ſondern fanden am Ende auch, daß die klimatiſche Lebensart derſelben ſogar unrecht nicht ſei; aber wie wenige gab es ſolcher! wie ſelten verdiente ein Europäer den Lobſpruch der Eingebohrnen: "er iſt ein vernünftiger Menſch, wie wir ſind!" Und ob ſich die Natur an jedem Frevel, den man ihr anthut, nicht räche? Wo ſind die Eroberungen, die Handlungsplätze und Invaſionen voriger Zeiten, ſobald das ungleichartige Volk ins entfernte, fremde Land, nur raubend oder verwüſtend ſtreifte? Verwehet oder weggezehrt hat ſie der ſtille Hauch des Klima und dem Eingebohrnen ward es leicht, dem Wurzelloſen Baum den letzten Druck zu geben. Dagegen das ſtille Gewächs, das ſich den Geſetzen der Natur bequemte, nicht nur ſelbſt fortdauert ſondern auch die Samenkörner der Cultur auf einer neuen Erde wohlthätig fortbreitet. Das folgende Jahrtauſend mag es entſcheiden, was unſer Genius andern Klimaten, was andre Klimate unſerm Genius genutzt oder geſchadet haben?

Achtes

Achtes Buch.

Wie einem der von den Wellen des Meers eine Schiffahrt in die Luft thun ſoll: ſo iſt mir, da ich jetzt nach den Bildungen und Naturkräften der Menſchheit auf ihren Geiſt komme und die veränderlichen Eigenſchaften deſſelben auf unſerm weiten Erdrunde aus fremden, mangelhaften und zum Theil unſichern Nachrichten zu erforſchen wage. Der Metaphyſiker hat es hier leichter. Er ſetzt einen Begrif der Seele veſt und entwickelt aus ihm, was ſich entwickeln läßt, wo und in welchen Zuſtänden es ſich auch finde. Dem Philoſophen der Geſchichte kann keine Abſtraction, ſondern Geſchichte allein zum Grunde liegen und er läuft Gefahr, trügliche Reſultate zu ziehen, wenn er die zahlloſen facta nicht wenigſtens in einiger Allgemeinheit verbindet. Indeſſen verſuche ich den Weg und kreuze, ſtatt des überfliegenden Schiffes, lieber an den Küſten: d. i. ich halte mich an gewiſſe oder für gewiß geachtete facta, von denen ich meine Muthmaaßungen ſondre und überlaſſe es Glücklichern, ſie beſſer zu ordnen und zu gebrauchen.

I.

Die Sinnlichkeit unſres Geſchlechts verändert ſich mit Bildungen und Klimaten; überall aber iſt ein menſchlicher Gebrauch der Sinne das, was zur Humanität führet.

Alle Nationen, die kranken Albinos etwa ausgenommen, haben ihre fünf oder ſechs menſchliche Sinne; die Unfühlbaren des Diodorus oder die taub- und ſtummen Völker ſind in der neuern Menſchengeſchichte eine Fabel. Indeß, wer auf die Verſchiedenheit der äußern Empfindungen auch nur unter uns Acht hat und ſodenn an die zahlloſe Menge denkt, die in allen Klimaten der Erde lebet, der wird ſich hiebei wie vor einem Weltmeer finden, auf dem ſich Wogen in Wogen verlieren. Jeder Menſch hat ein eignes Maas, gleichſam eine eigne Stimmung aller ſinnlichen Gefühle zu einander, ſo daß bei außerordentlichen Fällen oft die wunderbarſten Aeußerungen zum Vorſchein kommen, wie einem Menſchen bei dieſer oder bei jener Sache ſei. Aerzte und Philoſophen haben daher ſchon ganze Sammlungen von eigenthümlich-ſonderbaren Empfindungen d. i. Idioſynkraſien gegeben, die oft ſo ſeltſam als unerklärlich ſind. Meiſtens merken wir auf ſolche nur in Krank-

Krankheiten und ungewöhnlichen Zufällen; im täglichen Leben bemerken wir ſie nicht. Die Sprache hat auch keinen Ausdruck für ſie, weil jeder Menſch doch nur nach ſeiner Empfindung ſpricht und verſtehet, verſchiednen Organiſationen alſo ein gemeinſchaftliches Maas ihrer verſchiednen Gefühle fehlet. Selbſt bei dem klärſten Sinn, dem Geſicht, äußern ſich dieſe Verſchiedenheiten nicht nur in der Nähe und Ferne ſondern auch in der Geſtalt und Farbe der Dinge; daher manche Mahler mit ihren ſo eigenthümlichen Umriſſen und faſt jeder derſelben in ſeinem Ton der Farben mahlet. Zur Philoſophie der Menſchengeſchichte gehörets nicht, dieſen Ocean auszuſchöpfen, ſondern durch einige auffallende Verſchiedenheiten auf die feinern aufmerkſam zu machen, die um uns liegen.

Der allgemeinſte und nothwendigſte Sinn iſt das Gefühl; er iſt die Grundlage der andern und bei dem Menſchen Einer ſeiner größeſten organiſchen Vorzüge a). Er hat uns Bequemlichkeit, Erfindungen und Künſte geſchenkt und trägt zur Beſchaffenheit unſerer Ideen vielleicht mehr bei als wir vermuthen. Aber wie ſehr iſt dies Organ auch unter den Menſchen verſchieden, nachdem es die Lebensart, das Klima, die Anwendung und Uebung, endlich die genetiſche Reizbarkeit

a) S. Mezger über die körperlichen Vorzüge des Menſchengeſchlechts vor Thieren in ſeinen vermiſchten Medicinischen Schriften Th. 3.

des Körpers ſelbſt modificiret. Einigen Amerikaniſchen Völkern z. B. wird eine Unreizbarkeit der Haut zugeſchrieben, die ſich ſogar bei Weibern und in den ſchmerzhafteſten Operationen merkbar machen ſoll b); wenn das Factum wahr iſt, dünkt michs ſehr erklärlich, ſowohl aus Veranlaſſungen des Körpers als der Seele. Seit Jahrhunderten nämlich boten viele Nationen dieſes Welttheils ihren nackten Leib der ſcharfen Luft und den ſcharfſtechenden Inſekten dar und ſalbten ihn gegen dieſe zum Theil mit ſcharfen Salben: auch das Haar nahmen ſie ſich, das die Weiche der Haut mit befördert. Ein ſchärferes Mehl, laugenhafte Wurzeln und Kräuter waren ihre Speiſe und es iſt bekannt, in welcher genauen Uebereinſtimmung die verdauenden Werkzeuge mit der fühlenden Haut ſtehen; daher in manchen Krankheiten dieſer Sinn völlig ſchwindet. Selbſt ihr unmäßiger Genuß der Speiſen, nach dem ſie eben ſo wohl den entſetzlichſten Hunger ertragen, ſcheint von dieſer Unempfindlichkeit zu zeugen, die auch ein Symptom vieler ihrer Krankheiten iſt a) und alſo zum Wohl und Weh ihres Klima gehöret. Die Natur hat ſie mit derſelben allmälich gegen Uebel gewapnet, die ſie mit einer größern Empfindlichkeit nicht ertragen könnten und ihre Kunſt ging der Natur

b) Robertſons Geſchichte von Amerika Th. 1. S. 562.

a) Ulloa Th. 1. S. 188.

Natur nach. Quaalen und Schmerzen leidet der Nordamerikaner mit einer heroiſchen Unfühlbarkeit aus Grundſätzen der Ehre: er iſt von Jugend auf dazu gebildet worden und die Weiber geben den Männern hierinn nichts nach. Stoiſche Apathie alſo auch in körperlichen Schmerzen ward ihnen zur Naturgewohnheit und ihr minderer Reiz zur Wohlluſt, bei übrigens muntern Naturkräften, ſelbſt jene entſchlafne Fühlloſigkeit, die manche unterjochte Nationen wie in einen wachenden Traum verſenkte, ſcheinen aus dieſer Urſache zu folgen. Unmenſchen alſo ſinds, die einen Mangel, denen die Natur ihren Kindern zum lindernden Troſt gab, aus noch größerem Mangel menſchlicher Empfindungen, theils misbrauchten, theils ſchmerzhaft erprobten.

Daß ein Uebermaas an Hitze und Kälte das äußere Gefühl verſenge oder ſtumpfe, iſt aus Erfahrungen bewieſen. Völker, die auf dem Sande mit bloßen Füßen gehen, bekommen eine Sohle, die das Beſchlagen des Eiſens erträgt und man hat Beiſpiele, daß einige zwanzig Minuten auf glühenden Kohlen aushielten. Aetzende Gifte konnten die Haut verwandeln, daß man die Hand in geſchmolznes Blei eintauchen lernte und die ſtarrende Kälte, ſo wie der Zorn und andre Gemüthsbewegungen tragen auch zur Abſtumpfung des Gefühls bei a). Die zarteſte Empfindlichkeit dagegen ſcheint

a) Haller. Phyſiol. T. V. p. 16.

in Erdſtrichen und bei einer Lebensweiſe zu ſeyn, die die ſanfteſte Spannung der Haut und eine gleichſam melodiſche Ausbreitung der Nerven des Gefühls fördert. Der Oſtindier iſt vielleicht das feinſte Geſchöpf im Genuß ſinnlicher Organe. Seine Zunge, die nie mit dem Geſchmack gegohrner Getränke oder ſcharfer Speiſen entnervt worden, ſchmeckt den geringſten Nebengeſchmack des reinen Waſſers und ſein Finger arbeitet nachahmend die niedlichſten Werke, bei denen man das Vorbild vom Nachbilde nicht zu unterſcheiden weiß. Heiter und ruhig iſt ſeine Seele, ein zarter Nachklang der Gefühle, die ihn ringsum nur ſanft bewegen. So ſpielen die Wellen um den Schwan; ſo ſäuſeln die Lüfte um das durchſichtige junge Laub des Frühlings. —

Außer dem warmen und ſanften Himmelsſtrich trägt nichts ſo ſehr zu dieſem erhöheten Gefühl bei als Reinheit, Mäßigkeit und Bewegung: drei Tugenden des Lebens, in denen viele Nationen, die wir ungeſittet nennen, uns übertreffen und die inſonderheit den Völkern ſchöner Erdſtriche eigen zu ſeyn ſcheinen. Die Reinigkeit des Mundes, das öftere Baden, Liebe zur Bewegung in freier Luft, ſelbſt das geſunde und wohllüſtige Reiben und Dehnen des Körpers, das den Römern ſo bekannt war, als es unter Indiern, Perſern und manchen Tataren weit umher noch gewöhnlich iſt, befördert

dert den Umlauf der Säfte und erhält den elaſtiſchen Ton der Glieder. Die Völker der reichſten Erdſtriche leben mäßig: ſie haben keinen Begrif, daß ein widernatürliches Reizen der Nerven und eine tägliche Verſchlämmung der Säfte das Vergnügen ſeyn könne, dazu ein Menſch erſchaffen worden; die Stämme der Braminen haben in ihren Vätern von Anfange der Welt her weder Fleiſch noch Wein gekoſtet. Da es nun bei Thieren ſichtbar iſt, was dieſe Lebensmittel aufs ganze Empfindungsſyſtem für Macht haben; wie viel ſtärker muß dieſe Macht bei der feinſten Blume aller Organiſationen, der Menſchheit wirken. Mäßigkeit des ſinnlichen Genuſſes iſt ohne Zweifel eine kräftigere Methode zur Philoſophie der Humanität als tauſend gelernte künſtliche Abſtractionen. Alle grobfühlenden Völker in einem wilden Zuſtande oder harten Klima leben gefräßig, weil ſie nachher oft hungern müſſen: ſie eſſen auch meiſtens, was ihnen vorkommt. Völker von feinerm Sinn lieben auch feinere Vergnügen. Ihre Mahlzeiten ſind einfach und ſie genießen täglich dieſelben Speiſen; dafür aber wählen ſie wohllüſtige Salben, feine Gerüche, Pracht, Bequemlichkeit und vor allem iſt ihre Blume des Vergnügens, die ſinnliche Liebe. Wenn blos von Feinheit des Organs die Rede ſeyn ſoll: ſo iſt kein Zweifel, wohin ſich der Vorzug neige? denn kein geſitteter Europäer wird zwiſchen dem Fett- und Thranmahle des Grönländers und den

Spece-

Specereien des Indiers wählen. Indessen wäre die Frage, wem wir, Trotz unsrer Cultur in Worten, dem größesten Theil nach näher seyn möchten, ob jenem oder diesem? Der Indier setzt seine Glückseligkeit in leidenschaftlose Ruhe, in einen unzerstörbaren Genuß der Heiterkeit und Freude: er athmet Wohllust: er schwimmt in einem Meer süßer Träume und erquickender Gerüche; unsre Ueppigkeit hingegen, um deren willen wir alle Welttheile beunruhigen und berauben, was will, was suchet sie? Neue und scharfe Gewürze für eine gestumpfte Zunge, fremde Früchte und Speisen, die wir in einem überfüllenden Gemisch oft nicht einmal kosten, berauschende Getränke, die uns Ruhe und Geist rauben; was nur erdacht werden kann, unsre Natur aufregend zu zerstören, ist das tägliche große Ziel unsres Lebens. Dadurch unterscheiden sich Stände: dadurch beglücken sich Nationen — Beglücken? Weßhalb hungert der Arme und muß bei stumpfen Sinnen in Mühe und Schweis das elendeste Leben führen? Damit seine Großen und Reichen ohne Geschmack und vielleicht zu ewiger Nahrung ihrer Brutalität täglich auf feinere Art ihre Sinne stumpfen. „Der Europäer ißt alles", sagt der Indier und sein feinerer Geruch hat schon vor den Ausdünstungen desselben einen Abscheu. Er kann ihn nach seinen Begriffen nicht anders als in die verworfne Caste classificiren, der, zur tiefsten Verachtung, alles zu essen erlaubt ward. Auch

in

in vielen Ländern der Mahomedaner heißen die Europäer und nicht blos aus Religionshaß, unreine Thiere.

Schwerlich hat uns die Natur die Zunge gegeben, daß einige Wärzchen auf ihr das Ziel unsres mühseligen Lebens oder gar des Jammers andrer Unglücklichen würden. Sie überkleidete sie mit einem Gefühl des Wohlgeschmacks, theils, damit sie uns die Pflicht, den wütenden Hunger zu stillen, versüßte und uns mit gefälligern Banden zur beschwerlichen Arbeit zöge; theils aber auch sollte das Gefühl dieses Organs der prüfende Wächter unsrer Gesundheit werden und den haben an ihm alle üppige Nationen längst verlohren. Das Vieh kennet, was ihm gesund ist und wählt mit scheuer Vorsicht seine Kräuter; das Giftige und Schädliche berühret es nicht und täuscht sich selten. Menschen, die unter den Thieren lebten, konnten die Nahrungsmittel, wie sie, unterscheiden; sie verlohren dies Kriterium unter den Menschen, wie jene Indier ihren reinern Geruch verlohren, da sie ihre einfachen Speisen aufgaben. Völker, die in gesunder Freiheit leben, haben noch viel von diesem sinnlichen Führer. Nie oder selten irren sie sich an Früchten ihres Landes; ja durch den Geruch spürt der Nord-Amerikaner sogar seine Feinde aus und der Antille unterscheidet durch ihn die Fußtritte verschiedner Nationen. So können selbst die sinnlichsten, Thierartigen

Kräfte des Menſchen wachſen, nachdem ſie gebauet und geübt werden; der beſte Anbau derſelben indeſſen iſt Proportion ihrer aller zu einer wahrhaft-menſchlichen Lebensweiſe, daß keine herrſche und ſich keine verliere. Dies Verhältniß ändert ſich mit jedem Lande und Klima. Der Anwohner heißer Gegenden ißt mit wildem Geſchmack für uns höchſt eckelhafte Speiſen: denn ſeine Natur fodert ſie als Arzneien, als rettende Wohlthat a).

Geſicht und Gehör endlich ſind die edelſten Sinne, zu denen der Menſch ſchon ſeiner organiſchen Anlage nach vorzüglich geſchaffen worden: denn bei ihm ſind die Werkzeuge dieſer Sinne vor allen Thieren Kunſtreich ausgebildet. Zu welcher Schärfe haben manche Nationen Auge und Ohr gebracht! Der Kalmucke ſieht Rauch, wo ihn kein Europäiſches Auge gewahr wird: der ſcheue Araber horcht weit umher in ſeiner ſtillen Wüſte. Wenn nun mit dem Gebrauch dieſer ſcharfen und feinen Sinne ſich zugleich eine ungeſtörte Aufmerkſamkeit verbindet: ſo zeigen es abermals viele Völker, wie weit es auch im kleinſten Werk der Geübte vor dem Ungeübten zu bringen vermöge. Die jagenden Völker kennen jeden Strauch und Baum ihres Landes: die Nord-Amerikaner verirren ſich nie in ihren Wäldern; hunderte von Meilen

a) Wilſons Beobachtungen über den Einfluß des Klima S. 93. u f.

len ſuchen ſie ihren Feind auf und finden ihre Hütten wieder. Die geſitteten Quaranier, erzählt Dobrizhofer, machen mit einer bewundernswürdigen Genauigkeit alles nach, was man ihnen an feiner künſtlicher Arbeit vorlegt; aber nach dem Gehör, aus beſchreibenden Worten können ſie ſich wenig denken und nichts erfinden: eine natürliche Folge ihrer Erziehung, in der die Seele nicht durch Worte, ſondern durch gegenwärtige, anſchaubare Dinge gebildet wurde, da Wortgelehrte Menſchen oft ſo viel gehört haben, daß ſie was vor ihnen iſt, nicht mehr zu ſehen vermögen. Die Seele des freien Naturſohnes iſt gleichſam zwiſchen Auge und Ohr getheilet: er kennt mit Genauigkeit die Gegenſtände, die er ſah: er erzählt mit Genauigkeit die Sagen, die er hörte. Seine Zunge ſtammelt nicht, ſo wie ſein Pfeil nicht irret: denn wie ſollte ſeine Seele bei dem, was ſie genau ſah und hörte, irren und ſtammeln?

Gute Anlage der Natur für ein Weſen, bei dem die erſte Sproße ſeines Wohlgenußes und Verſtandes doch nur aus ſinnlichen Empfindungen keimet. Iſt unſer Körper geſund, ſind unſre Sinne geübt und wohlgeordnet: ſo iſt die Grundlage zu einer Heiterkeit und innern Freude gelegt, deren Verluſt die ſpeculirende Vernunft mit Mühe kaum zu erſetzen weiß. Das Fundament der ſinnlichen Glückſeligkeit des Menſchen iſt allenthalben, daß er da lebe, wo er lebt, daß er

genieße, was ihm vorliegt und ſich, ſo wenig es ſeyn kann, mit zurück- oder vorwärts blickenden Sorgen theile. Erhält er ſich auf dieſem Mittelpunkt feſt: ſo iſt er ganz und kräftig; irret er aber, wenn er allein an das Jetzt denken und daſſelbe genießen ſoll mit ſeinen Gedanken umher: o wie zerreißet er ſich und wird ſchwach und lebt oft mühſeliger als die zu ihrem Glück enge-beſchränkten Thiere. Das Auge des unbefangenen Naturmenſchen blickt auf die Natur und erquickt ſich, ohne es zu wiſſen, ſchon an ihrem Gewande; oder es arbeitet in ſeinem Geſchäft und indem es die Abwechſelung der Jahrszeiten genießt, altert es kaum im höchſten Alter. Unzerſtreuet von Halbgedanken und unverwirrt von ſchriftlichen Zügen höret das Ohr ganz, was es höret; es trinkt die Rede in ſich, die wenn ſie auf beſtimmte Gegenſtände weiſet, die Seele mehr als eine Reihe tauber Abſtractionen befriedigt. So lebet, ſo ſtirbt der Wilde, ſatt aber nicht überdrüßig der einfachen Vergnügen, die ihm ſeine Sinne gaben.

Aber noch Ein wohlthätiges Geſchenk verlieh die Natur unſerm Geſchlecht, da ſie auch den Gedankendürftigſten Gliedern deſſelben die erſte Sproſſe der feinern Sinnlichkeit, die erquickende Tonkunſt nicht verſagte. Ehe das Kind ſprechen kann, iſt es des Geſanges oder wenigſtens der ihm zutönenden Reize deſſelben fähig; auch unter den ungebildeten Völkern

iſt

iſt alſo auch Muſik die erſte ſchöne Kunſt, die ihre Seele beweget. Das Gemählde der Natur fürs Auge iſt ſo mannichfalt abwechſelnd und groß, daß der nachahmende Geſchmack lange umhertappen und ſich an der Barbarei des Ungeheuern, des Auffallenden verſuchen muß, ehe er richtige Proportionen lernet. Aber die Tonkunſt, wie einfach und rohe ſie ſei, ſie ſpricht zu allen menſchlichen Herzen und iſt nebſt dem Tanz das allgemeine Freudenfeſt der Natur auf der Erde. Schade nur daß aus zu zärtlichem Geſchmack die meiſten Reiſenden uns dieſe kindlichen Töne fremder Völker verſagen. So unbrauchbar ſie dem Tonkünſtler ſeyn mögen; ſo unterrichtend ſind ſie für den Forſcher der Menſchheit: denn die Muſik einer Nation auch in ihren unvollkommenſten Gängen und Lieblingstönen zeigt den innern Charakter derſelben d. i. die eigentliche Stimmung ihres empfindenden Organs tiefer und wahrer, als ihn die längſte Beſchreibung äußerer Zufälligkeiten zu ſchildern vermöchte. —

Je mehr ich übrigens der ganzen Sinnlichkeit des Menſchen in ſeinen mancherlei Gegenden und Lebensarten nachſpüre; deſto mehr finde ich daß die Natur ſich allenthalben als eine gütige Mutter bewieſen habe. Wo ein Organ weniger befriedigt werden konnte, reizte ſie es auch minder und läßt Jahrtauſende hindurch es milde ſchlummern. Wo ſie die

Werkzeuge verfeinte und öfnete, hat ſie auch Mittel umhergelegt, ſie bis zur Befriedigung zu vergnügen; ſo daß die ganze Erde mit jeder zurückgehaltnen oder ſich entfaltenden Organiſation der Menſchheit ihr wie ein harmoniſches Saitenſpiel zutönet, in dem alle Töne verſucht ſind, oder werden verſucht werden. — —

II.

Die Einbildungskraft der Menſchen iſt allenthalben organiſch und klimatiſch; allenthalben aber wird ſie von der Tradition geleitet.

Von einer Sache, die außer dem Kreiſe unſrer Empfindung liegt, haben wir keinen Begrif: die Geſchichte jenes Siamer-Königes, der Eis und Schnee für Undinge anſah, iſt in tauſend Fällen unſre eigne Geſchichte. Jedes eingebohrne ſinnliche Volk hat ſich alſo mit ſeinen Begriffen auch in ſeine Gegend umſchränkt; wenn es thut, als ob es Worte verſtehe, die ihm von ganz fremden Dingen geſagt werden: ſo hat man lange Zeit Urſach, an dieſem innern Verſtändniß zu zweifeln.

„Die

„Die Grönländer haben es gern, sagt der ehrliche Cranz a), wenn man ihnen etwas von Europa erzählet; sie könnten aber davon nichts begreifen, wenn man es ihnen nicht Gleichnißweise deutlich machte. „Die Stadt oder das Land z. E. hat so viel Einwohner, daß viele Wallfische auf Einen Tag kaum zur Nahrung hinreichen würden: man ißt aber keine Wallfische, sondern Brod, das wie Gras aus der Erde wächst, auch das Fleisch der Thiere, die Hörner haben und läßt sich durch große, starke Thiere auf ihrem Rücken tragen oder auf einem hölzernen Gestell ziehen. Da nennen sie denn das Brod Gras, die Ochsen Rennthiere und die Pferde große Hunde, bewundern alles und bezeigen Lust, in einem so schönen, fruchtbaren Lande zu wohnen; bis sie hören, daß es da oft donnert und keine Seehunde giebt. — Sie hören auch gern von Gott und göttlichen Dingen, so lange man ihnen ihre abergläubischen Fabeln auch gelten läßt.„ Wir wollen nach eben diesem Cranz b) einen kleinen Katechismus ihrer theologischen Naturlehre machen, wie sie auch bei Europäischen Fragen nicht anders als in ihrem Gesichtskreise antworten und denken.

Frage. Wer hat wohl Himmel und Erde und alles was ihr seht, geschaffen?

Ant-

a) Geschichte von Grönland S. 225.

b) Abschnitt V. VI.

Antwort. Das wiſſen wir nicht. Den Mann kennen wir nicht. Es muß ein ſehr mächtiger Mann ſeyn. Oder es iſt wohl immer ſo geweſen und wird ſo bleiben.

Frage. Habet ihr auch eine Seele?

Antwort. O ja. Sie kann ab- und zunehmen: unſre Angikoks können ſie flicken und repariren: wenn man ſie verlohren hat, bringen ſie ſie wieder und eine kranke können ſie mit einer friſchen geſunden Seele von einem Haſen, Rennthier, Vogel oder jungen Kinde verwechſeln. Wenn wir auf eine weite Reiſe gegangen ſind, ſo iſt oft unſre Seele zu Hauſe. In der Nacht im Schlaf wandert ſie aus dem Leibe: ſie geht auf die Jagd, zum Tanz, zum Beſuch und der Leib liegt geſund da — —

Fr. Wo bleibt ſie denn im Tode?

Antw. Da geht ſie an den glückſeligen Ort in der Tiefe des Meers. Daſelbſt wohnet Torngarſuk und ſeine Mutter: da iſt ein beſtändiger Sommer, ſchöner Sonnenſchein und keine Nacht. Auch gutes Waſſer iſt da und ein Ueberfluß an Vögeln, Fiſchen, Seehunden und Rennthieren, die man alle ohne Mühe fangen kann oder die man gar ſchon in einem großen Keſſel kochend findet.

Fr. Und kommen alle Menſchen dahin?

Antw.

Antw. Dahin kommen nur die guten Leute, die zur Arbeit getaugt, die große Thaten gethan, viel Wallfische und Seehunde gefangen, viel ausgestanden haben, oder gar im Meer ertrunken, über der Geburt gestorben sind u. s.

Fr. Wie kommen diese dahin?

Antw. Nicht leicht. Man muß fünf Tage lang oder länger an einem rauhen Felsen, der schon ganz blutig ist, herunterklettern.

Fr. Sehet ihr aber nicht jene schönen himmlischen Körper? sollte der Ort unsrer Zukunft nicht vielmehr dort seyn?

Antw. Auch dort ist er, im obersten Himmel, hoch über dem Regenbogen und die Fahrt dahin ist so leicht und hurtig, daß die Seele noch selbigen Abend bei dem Mond, der ein Grönländer gewesen, in seinem Hause ausruhen und mit den übrigen Seelen Ballspielen und tanzen kann. Dieser Tanz, dieses Ballspiel der Seelen ist jenes Nordlicht.

Fr. Und was thun sie sonst oben?

Antw. Sie wohnen in Zelten um einen großen See, in welchem Fische und Vögel die Menge sind. Wenn dieser See überfließt: so regnets auf der Erde; sollten einmal seine Dämme durchbrechen: so gäbe es eine allgemeine Sündfluth. — Ueberhaupt aber kommen nur die untauglichen,

faulen in den Himmel; die Fleißigen gehen zum Grunde der See. Jene Seelen müſſen oft hungern, ſind mager und kraftlos, können auch wegen der ſchnellen Umdrehung des Himmels gar keine Ruhe haben. Böſe Leute und Hexen kommen dahin: ſie werden von Raben geplagt, die ſie nicht von den Haaren abhalten können u. ſ.

Fr. Wie glaubet ihr daß das menſchliche Geſchlecht entſtanden ſei?

Antw. Der erſte Menſch, Kallak, kam aus der Erde und bald hernach die Frau aus ſeinem Daumen. Einmal gebar eine Grönländerin und ſie gebar Kablunät d. i. die Ausländer und Hunde; daher ſind jene wie dieſe geil und fruchtbar.

Fr. Und wird die Welt ewig dauern?

Antw. Einmal iſt ſie ſchon umgekippt und alle Menſchen ſind ertrunken. Der Einige Mann, der ſich rettete, ſchlug mit dem Stock auf die Erde: da kam ein Weib hervor und beide bevölkerten die Erde wieder. Jetzt ruht ſie noch auf ihren Stützen, die aber ſchon vor Alter ſo morſch ſind, daß ſie oft krachen; daher ſie längſt eingefallen wäre, wenn unſre Angikoks nicht immer daran flickten.

Fr. Was haltet ihr aber von jenen ſchönen Sternen?

Antw.

Antw. Sie sind alle ehedem Grönländer oder Thiere gewesen, die durch besondre Zufälle dahinauf gefahren sind und nach Verschiedenheit ihrer Speise blaß oder roth glänzen. Jene die sich begegnen, sind zwei Weiber, die einander besuchen: dieser schießende Stern ist eine zum Besuch reisende Seele. Dies große Gestirn (der Bär) ist ein Rennthier: jene Siebensterne sind Hunde, die einen Bären hetzen: jene (Orions Gürtel) sind Verwilderte, die vom Seehundsange nicht nach Hause finden konnten und unter die Sterne kamen. Mond und Sonne sind zwei leibliche Geschwister. Malina, die Schwester, wurde von ihrem Bruder im Finstern verfolgt: sie wollte sich mit der Flucht retten, fuhr in die Höhe und ward zur Sonne. Anninga fuhr ihr nach und ward zum Monde: noch immer läuft der Mond um die jungfräuliche Sonne umher, in Hoffnung sie zu haschen, aber vergebens. Müde und abgezehrt (beim letzten Viertheil) fährt er auf den Seehundsfang, bleibt einige Tage aus und kommt so fett wieder, wie wir ihn im Vollmond sehen. Er freut sich wenn Weiber sterben und die Sonne hat ihre Lust an der Männer Tode.„ —

Niemand würde mirs danken, wenn ich fortführe, die Phantasieen mehrerer Völker also zu zeichnen. Fände sich jemand, der dies Reich der Einbildungen, den wahren Limbus der Eitelkeit, der unsre Erde umgiebt, zu durchreisen Lust

hätte: ſo wünſchte ich ihm den ruhigen Bemerkungsgeiſt, der zuerſt frei von allen Hypotheſen der Uebereinſtimmung und Abſtammung, allenthalben nur wie auf ſeinem Ort wäre und auch jede Thorheit ſeiner Mitbrüder lehrreich zu machen wüßte. Was ich auszuzeichnen habe, ſind einige allgemeine Wahrnehmungen aus dieſem lebendigen Schattenreich phantaſirender Völker.

1. Ueberall charakteriſiren ſich in ihm Klimate und Nationen. Man halte die Grönländiſche mit der Indiſchen, die Lappländiſche mit der Japaniſchen, die Peruaniſche mit der Negermythologie zuſammen; eine völlige Geographie der dichtenden Seele. Der Bramine würde ſich kaum Ein Bild denken können, wenn man ihm die Voluſpa der Isländer vorläſe und erklärte: der Isländer fände beim Wedam ſich eben ſo fremde. Jeder Nation iſt ihre Vorſtellungsart um ſo tiefer eingeprägt, weil ſie ihr eigen, mit ihrem Himmel und ihrer Erde verwandt, aus ihrer Lebensart entſproßen, von Vätern und Urvätern auf ſie vererbt iſt. Wobei ein Fremder am meiſten ſtaunt, glauben ſie am deutlichſten zu begreifen: wobei er lacht, ſind ſie höchſt ernſthaft. Die Indier ſagen, daß das Schickſal des Menſchen in ſein Gehirn geſchrieben ſei, deſſen feine Striche die unlesbaren Lettern aus dem Buch des Verhängniſſes darſtellten; oft ſind die willkührlichſten

Natio-

National-Begriffe und Meinungen ſolche Hirngemählde, eingewebte Züge der Phantaſie vom veſteſten Zuſammenhange mit Leib und Seele.

2. Woher dieſes? Hat jeder Einzelne dieſer Menſchenheerden ſich ſeine Mythologie erfunden, daß er ſie etwa wie ſein Eigenthum liebe? Mit nichten. Er hat nichts in ihr erfunden; er hat ſie geerbt. Hätte er ſie durch eignes Nachdenken zuwegegebracht: ſo könnte er auch durch eignes Nachdenken vom Schlechtern zum Beßern geführt werden; das iſt aber hier der Fall nicht. Als Dobritzhofer a) es einer ganzen Schaar tapfrer und kluger Abiponer verſtellte, wie lächerlich ſie ſich vor den Drohungen eines Zauberers, der ſich in einen Tyger verwandeln wollte, und deſſen Klauen ſie ſchon an ſich zu fühlen meinten, entſetzten: „ihr erlegt, ſprach er zu ihnen, täglich im Felde wahre Tyger, ohne euch darüber zu entſetzen; warum erblaßet ihr ſo feige über einen Eingebildeten, der nicht da iſt? „Ihr Väter, ſprach ein tapfrer Abipone, habt von unſern Sachen noch keine ächten Begriffe. Die Tyger auf dem Felde fürchten wir nicht, weil wir ſie ſehen: da erlegen wir ſie ohne Mühe. Die künſtlichen Tyger aber ſetzen uns in Angſt, eben weil wir ſie nicht ſehen und alſo auch nicht zu tödten vermögen.„ Mich dünkt, hier liegt der Kno-

 ten.

a) Dobritzhofer Geſch. der Abiponer Th. 1.

ten. Wären uns alle Begriffe ſo klar, wie Begriffe des Auges, hätten wir keine andern Einbildungen, als die wir von Gegenſtänden des Geſichts abgezogen hätten und mit ihnen vergleichen könnten: ſo wäre die Quelle des Betruges und Irrthums, wo nicht verſtopft ſo doch wenigſtens bald erkennbar. Nun aber ſind die meiſten Phantaſieen der Völker Töchter des Ohrs und der Erzählung. Neugierig horchte das unwiſſende Kind den Sagen, die wie Milch der Mutter, wie ein feſtlicher Wein des väterlichen Geſchlechts in ſeine Seele floßen und ſie nährten. Sie ſchienen ihm, was es ſah, zu erklären: dem Jünglinge gaben ſie Bericht von der Lebensart ſeines Stammes und von ſeiner Väter Ehre: ſie weiheten den Mann national und klimatiſch in ſeinem Beruf ein und ſo wurden ſie auch untrennbar von ſeinem ganzen Leben. Der Grönländer und Tunguſe ſieht lebenslang nun wirklich was er in ſeiner Kindheit eigentlich nur reden hörte und ſo glaubt ers als eine geſehene Wahrheit. Daher die ſchreckhaften Gebräuche ſo vieler, der entfernteſten Völker bei Mond- und Sonnenfinſterniſſen; daher ihr fürchterlicher Glaube an die Geiſter der Luft, des Meers und aller Elemente. Wo irgend Bewegung in der Natur iſt, wo eine Sache zu leben ſcheint und ſich verändert, ohne daß das Auge die Geſetze der Veränderung wahrnimmt: da höret das Ohr Stimmen und Rede, die ihm das Räthſel des Geſehenen durchs Nichtgeſehene

ſehene erklären: die Einbildungskraft wird geſpannt und auf ihre Weiſe d. i. durch Einbildungen befriedigt. Ueberhaupt iſt das Ohr der furchtſamſte, der ſcheueſte aller Sinne; es empfindet lebhaft aber nur dunkel: es kann nicht zuſammenhalten, nicht bis zur Klarheit vergleichen: denn ſeine Gegenſtände gehn im betäubenden Strom vorüber. Beſtimmt, die Seele zu wecken, kann es, ohne Beihülfe der andern Sinne inſonderheit des Auges, ſie ſelten bis zur deutlichen Gnugthuung belehren.

3. Man ſiehet daher, bei welchen Völkern die Einbildungskraft am ſtärkſten geſpannt ſeyn müſſe? bei ſolchen nämlich, die die Einſamkeit lieben, die wilde Gegenden der Natur, die Wüſte, ein felſigtes Land, die Sturmreiche Küſte des Meers, den Fuß Feuerſpeiender Berge oder andre Wunder- und Bewegungvolle Erdſtriche bewohnen. Von den älteſten Zeiten an, iſt die Arabiſche Wüſte eine Mutter hoher Einbildungen geweſen und die ſolchen nachhingen, waren meiſtentheils einſame, ſtaunende Menſchen. In der Einſamkeit empfing Mahomed ſeinen Koran: ſeine erregte Phantaſie verzückte ihn in den Himmel und zeigte ihm alle Engel, Seligen und Welten: nie iſt ſeine Seele entflammter, als wenn ſie den Blitz der einſamen Nacht, den Tag der großen Wiedervergeltung und andre unermeßliche Gegenſtände mahlet.

let. Wo und wie weit hat ſich nicht der Aberglaube der Schamanen verbreitet? Von Grönland und dem dreifachen Lappland an über die ganze nächtliche Küſte des Eismeers tief in die Tatarei hinab, nach Amerika hin und faſt durch dieſen ganzen Welttheil. Ueberall erſcheinen Zauberer und allenthalben ſind Schreckbilder der Natur die Welt in der ſie leben. Mehr als drei Viertheile der Erde ſind alſo dieſes Glaubens: denn auch in Europa hangen die meiſten Nationen Finniſchen und Slaviſchen Urſprunges noch an den Zaubereien des Naturdienſtes und der Aberglaube der Neger iſt nichts als ein nach ihrem Genius und Klima geſtalteter Schamanismus. In den Ländern der Aſiatiſchen Cultur iſt dieſer zwar von poſitiven künſtlichern Religionen und Staatseinrichtungen verdrängt worden; er läßt ſich aber blicken, wo er ſich blicken laſſen darf, in der Einſamkeit und beim Pöbel; bis er auf einigen Inſeln des Südmeers wieder in großer Macht herrſchet. Der Dienſt der Natur hat alſo die Erde umzogen und die Phantaſieen deſſelben halten ſich an jeden klimatiſchen Gegenſtand der Uebermacht und des Schreckens, an den die menſchliche Nothdurft grenzet. In ältern Zeiten war er der Gottesdienſt beinah aller Völker der Erde.

4. Daß die Lebensart und der Genius jedes Volks hiebei mächtig einwirke, bedarf faſt keiner Erwähnung.

Der

Der Schäfer ſiehet die Natur mit andern Augen an als der Fiſcher und Jäger: und in jedem Erdſtrich ſind auch dieſe Gewerbe wiederum, wie die Charaktere der Nationen, verſchieden. Mich wunderte z. B. in der Mythologie der ſo nördlichen Kamtſchadalen eine freche Lüſternheit zu bemerken, die man eher bei einer ſüdlichen Nation ſuchen ſollte; ihr Klima indeſſen und ihr genetiſcher Charakter geben auch über dieſe Anomalie Aufſchluß a). Ihr kaltes Land hat Feuerſpeiende Berge und heiße Quellen: ſtarrende Kälte und kochende Glut ſind im Streit daſelbſt; ihre lüſterne Sitten, wie ihre grobe mythologiſche Poſſen ſind ein natürliches Product von beiden. Ein Gleiches iſts mit jenen Mährchen der ſchwatzhaften, brauſenden Neger, die weder Anfang noch Ende haben b): ein Gleiches mit der zuſammengedrückten, veſten Mythologie der Nord-Amerikaner c); ein Gleiches mit der Blumenphantaſie der Indier d), die, wie ſie ſelbſt, die wohllüſtige Ruhe des Paradieſes hauchet. Ihre Götter baden in Milch- und Zuckerſeen: ihre Göttinnen wohnen auf kühlenden Teichen im Kelch ſüßduftender Blumen. Kurz, die Mytho-

a) S. Steller, Kraſcheninikow u. ſ.

b) S. Römer, Boßmann, Müller, Oldendorp u. ſ.

c) S. Laſiteau, le Beau, Carver u. a.

d) Baldeus, Dow, Sonnerat, Holwell u. ſ.

Mythologie jedes Volks iſt ein Abdruck der eigentlichen Art, wie es die Natur anſah, inſonderheit ob es ſeinem Klima und Genius nach, mehr Gutes oder Uebel in derſelben fand und wie es ſich etwa das Eine durch das Andre zu erklären ſuchte. Auch in den wildeſten Strichen alſo und in den mißrathenſten Zügen iſt ſie ein philoſophiſcher Verſuch der menſchlichen Seele, die ehe ſie aufwacht, träumt und gern in ihrer Kindheit bleibet.

5. Gewöhnlich ſiehet man die Angekoks, die Zauberer, Magier, Schamanen und Prieſter als die Urheber dieſer Verblendungen des Volks an und glaubt, alles erklärt zu haben, wenn man ſie Betrüger nennet. An den meiſten Orten ſind ſie es freilich; nie aber vergeſſe man, daß ſie ſelbſt Volk ſind und alſo auch Betrogene älterer Sagen waren. In der Maſſe der Einbildungen ihres Stammes wurden ſie erzeugt und erzogen: ihre Weihung geſchah durch Faſten, Einſamkeit, Anſtrengung der Phantaſie, durch Abmattung des Leibes und der Seele; daher niemand ein Zauberer ward, bis ihm ſein Geiſt erſchien und alſo in ſeiner Seele zuerſt das Werk vollendet war, das er nachher lebenslang, mit wiederholter ähnlicher Anſtrengung der Gedanken und Abmattung des Leibes für andre treibet. Die kälteſten Reiſenden muſten bei manchen Gaukelſpielen dieſer Art erſtaunen, weil ſie Erfolge der Einbildungskraft ſahen, die ſie kaum möglich geglaubt hatten und

ſich

ſich oft nicht zu erklären wußten. Ueberhaupt iſt die Phantaſie noch die unerforſchteſte und vielleicht die unerforſchlichſte aller menſchlichen Seelenkräfte: denn da ſie mit dem ganzen Bau des Körpers, inſonderheit mit dem Gehirn und den Nerven zuſammenhangt, wie ſo viel wunderbare Krankheiten zeigen: ſo ſcheint ſie nicht nur das Band und die Grundlage aller feinern Seelenkräfte ſondern auch der Knote des Zuſammenhanges zwiſchen Geiſt und Körper zu ſeyn, gleichſam die ſproßende Blüthe der ganzen ſinnlichen Organiſation zum weitern Gebrauch der denkenden Kräfte. Nothwendig iſt ſie alſo auch das Erſte, was von Eltern auf Kinder übergeht, wie dies abermals viele widernatürliche Beiſpiele, ſammt der unanſtreitbaren Aehnlichkeit des äußern und innern Organismus auch in den zufälligſten Dingen bewähret. Man hat lange geſtritten, ob es angebohrne Ideen gebe? und wie man das Wort verſtand, finden ſie freilich nicht ſtatt; nimmt man es aber für die nächſte Anlage zum Empfängniß, zur Verbindung, zur Ausbreitung gewiſſer Ideen und Bilder: ſo ſcheinet ihnen nicht nur nichts entgegen, ſondern auch alles für ſie. Kann ein Sohn ſechs Finger, konnte die Familie des Porcupine-man in England ſeinen unmenſchlichen Auswuchs erben, geht die äußere Bildung des Kopfs und Angeſichts oft augenſcheinlich über; wie könnte es ohne Wunder geſchehen, daß nicht auch die Bildung des Gehirns überginge und ſich vielleicht

in ihren feinſten organiſchen Faltungen vererbte? Unter manchen Nationen herrſchen Krankheiten der Phantaſie, von denen wir keinen Begrif haben: alle Mitbrüder des Kranken ſchonen ſein Uebel, weil ſie die genetiſche Diſpoſition dazu in ſich fühlen. Unter den tapfern und geſunden Abiponern z. B. herrſcht ein periodiſcher Wahnſinn, von welchem in den Zwiſchenſtunden der Wütende nichts weiß: er iſt geſund, wie er geſund war; nur ſeine Seele, ſagen ſie, iſt nicht bei ihm. Unter mehrern Völkern hat man, dieſem Uebel Ausbruch zu geben, Traumfeſte verordnet, da dem Träumenden alles, was ihm ſein Geiſt befiehlt, zu thun erlaubt iſt. Ueberhaupt ſind bei allen Phantaſiereichen Völkern die Träume wunderbar mächtig; ja wahrſcheinlich waren auch Träume die erſten Muſen, die Mütter der eigentlichen Fiction und Dichtkunſt. Sie brachten die Menſchen auf Geſtalten und Dinge, die kein Auge geſehen hatte, deren Wunſch aber in der menſchlichen Seele lag: denn was z. B. war natürlicher, als daß geliebte Verſtorbene dem Hinterlaſſenen in Träumen erſchienen und daß die ſo lange wachend mit uns gelebt hatten, jetzt wenigſtens als Schatten im Traum mit uns zu leben wünſchten. Die Geſchichte der Nationen wird zeigen, wie die Vorſehung das Organ der Einbildung, wodurch ſie ſo ſtark, ſo rein und natürlich auf Menſchen wirken konnte, gebraucht habe; abſcheulich aber wars, wenn der Betrug oder der Deſpotismus es

misbrauchte und ſich des ganzen noch ungebändigten Oceans menſchlicher Phantaſieen und Träume zu ſeiner Abſicht bediente.

Groſſer Geiſt der Erde, mit welchem Blick überſchauest du alle Schattengeſtalten und Träume, die ſich auf unſrer runden Kugel jagen: denn Schatten ſind wir und unſre Phantaſie dichtet nur Schattenträume. So wenig wir in reiner Luft zu athmen vermögen: ſo wenig kann ſich unſrer zuſammengeſetzten, aus Staub gebildeten Hülle jetzt noch die reine Vernunft ganz mittheilen. Indeſſen auch in allen Irrgängen der Einbildungskraft wird das Menſchengeſchlecht zu ihr erzogen; es hangt an Bildern, weil dieſe ihm Eindruck von Sachen geben, es ſieht und ſuchet auch im dickſten Nebel Stralen der Wahrheit. Glücklich und auserwählt iſt der Menſch, der in ſeinem engebeſchränkten Leben, ſo weit er kann, von Phantaſieen zum Weſen d. i. aus der Kindheit zum Mann erwächſt und auch in dieſer Abſicht die Geſchichte ſeiner Brüder mit reinem Geiſt durchwandert. Edle Ausbreitung giebt es der Seele, wenn ſie ſich aus dem engen Kreiſe, den Klima und Erziehung um uns gezogen, herauszuſetzen wagt und unter andern Nationen wenigſtens lernt, was man entbehren möge. Wie manches findet man da entbehrt und entbehrlich, was man lange für weſentlich hielt! Vorſtellungen, die wir

oft für die allgemeinsten Grundsätze der Menschenvernunft erkannten, verschwinden dort und hier mit dem Klima eines Orts, wie dem Schiffenden das veste Land als Wolke verschwindet. Was diese Nation ihrem Gedankenkreise unentbehrlich hält, daran hat jene nie gedacht oder hält es gar für schädlich. So irren wir auf der Erde in einem Labyrinth menschlicher Phantaseen umher: wo aber der Mittelpunkt des Labyrinths sei? auf den alle Irrgänge wie gebrochne Stralen zur Sonne zurückführen, das ist die Frage.

III.

Der praktische Verstand des Menschengeschlechts ist allenthalben unter Bedürfnissen der Lebensweise erwachsen; allenthalben aber ist er eine Blüthe des Genius der Völker, ein Sohn der Tradition und Gewohnheit.

Man ist gewohnt, die Nationen der Erde in Jäger, Fischer, Hirten und Ackerleute abzutheilen und nach dieser Abtheilung nicht nur den Rang derselben in der Cultur, sondern auch die Cultur selbst als eine nothwendige Folge dieser oder jener Lebens-

bensweiſe zu beſtimmen. Vortreflich, wenn dieſe Lebensweiſen zuerſt nur ſelbſt beſtimmt wären; ſie ändern ſich aber beinah mit jedem Erdſtrich und verſchlingen ſich meiſtens ſo ſehr in einander, daß die Anwendung der reinen Claſſification überaus ſchwer wird. Der Grönländer, der den Wallfiſch trift, das Rennthier jagt, den Seehund tödtet, iſt Fiſcher und Jäger; aber auf ganz andre Weiſe, als der Neger Fiſche fängt oder der Arauker auf den Wüſteneien der Andes jaget. Der Beduin und der Mongole, der Lappe und Peruaner ſind Hirten; wie verſchieden aber von einander, wenn jener Kameele, dieſer Pferde der dritte Rennthiere, der vierte Alpaka's und Llacma's weidet. Der Ackermann in Whidah und der Japaneſe ſind einander ſo unähnlich, als im Handel der Engländer und Sineſe.

Eben ſo wenig ſcheint auch das Bedürfniß allein, ſelbſt wenn Kräfte gnug in der Nation da ſind, die auf ihre Entwicklung warten, Cultur hervorbringen zu können: denn ſobald ſich die Trägheit des Menſchen mit ſeinem Mangel abgefunden und beide das Kind hervorgebracht haben, das er Behaglichkeit nennt, verharret der Menſch in ſeinem Zuſtande und läßt ſich kaum mit Mühe zur Verbeſſerung treiben. Es kommt alſo noch auf andre einwirkende Urſachen an, die die Lebensart eines Volks ſo oder anders beſtimmten; hier indeſ-

ſen

sen nehmen wir sie als bestimmt an und untersuchen, was sich in verschiednen derselben, für thätige Seelenkräfte äußern.

Menschen, die sich von Wurzeln, Kräutern und Früchten nähren, werden, wenn nicht besondre Triebfedern der Cultur dazu kommen, lange müßig und an Kräften eingeschränkt bleiben. In einem schönen Klima und von einem milden Stamm entsproßen, ist ihre Lebensart milde: denn warum sollten sie streiten, wenn ihnen die reiche Natur alles ohne Mühe darbeut? mit Künsten und Erfindungen aber reichen sie auch nur an das tägliche Bedürfniß. Die Einwohner der Inseln, die die Natur mit Früchten, insonderheit mit der wohlthätigen Brodfrucht nährte und unter einem schönen Himmel mit Rinden und Zweigen kleidete, lebten ein sanftes, glückliches Leben. Die Vögel, sagt die Erzählung, saßen auf den Schultern der Marianen und sangen ungestört: Bogen und Pfeile kannten sie nicht: denn kein wildes Thier foderte sie auf, sich ihrer Haut zu wehren. Auch das Feuer war ihnen fremde: ihr mildes Klima ließ sie ohne dasselbe behaglich leben. Ein ähnlicher Fall wars mit den Einwohnern der Karolinen und andrer glücklichen Inseln des Südmeers; nur daß in einigen die Cultur der Gesellschaft schon höher gestiegen war und aus mancherlei Ursachen mehrere Künste und Gewerbe vereint hatte. Wo das Klima rauher wird, müs-

sen

ſen die Menſchen auch zu härtern und mehreren Lebensarten ihre Zuflucht nehmen. Der Neuholländer verfolgt ſein Känguru und Opoßum, er ſchießt Vögel, fängt Fiſche, ißt Yam-Wurzeln; er hat ſo viel Lebensarten vereinigt, als die Sphäre ſeiner rauhen Behaglichkeit fodert, bis dieſe ſich gleichſam ründet und er nach ſeiner Weiſe in ihr glücklich lebet. So iſts mit den Neukaledoniern und Neuſeeländern, die armſeligen Feuerländer ſelbſt nicht ausgenommen. Sie hatten Kähne von Baumrinden, Bogen und Pfeile, Korb und Taſche, Feuer und Hütte, Kleider und Hacken; alſo die Anfänge von allen den Künſten, womit die gebildetſten Erdvölker ihre Cultur vollendet haben; nur bei ihnen, unter dem Joch der drückenden Kälte, im ödeſten Felſenlande, iſt alles noch der roheſte Anfang geblieben. Die Californier beweiſen ſo viel Verſtand, als ihr Land und ihre Lebensart giebt und fodert. So iſts mit den Einwohnern auf Labrador und mit allen Menſchennationen am dürftigen Rande der Erde. Allenthalben haben ſie ſich mit dem Mangel verſöhnt und leben in ihrer erzwungenen Thätigkeit durch erbliche Gewohnheit glücklich. Was nicht zu ihrer Nothdurft gehört, verachten ſie; ſo gelenk der Eskimo auf dem Meer rudert: ſo hat er das Schwimmen noch nicht gelernet.

Auf dem großen veſten Lande unſrer Erdkugel drängen ſich Menſchen und Thiere mehr zuſammen: der Verſtand

jener ward also durch diese auf mannichfaltigere Weise geübet. Freilich mußten die Bewohner mancher Sümpfe in Amerika auch zu Schlangen und Eidechsen, zum Iguan, Armadill und Alligator ihre Zuflucht nehmen; die meisten Nationen aber wurden Jagdvölker auf edlere Art. Was fehlt einem Nord- und Südamerikaner an Fähigkeit zum Beruf seines Lebens? Er kennt die Thiere, die er verfolgt, ihre Wohnungen, Haushaltungen und Listen und wapnet sich gegen sie mit Stärke, Verschlagenheit und Uebung. Zum Ruhm eines Jägers, wie in Grönland eines Seehundfängers, wird der Knabe erzogen: hievon hört er Gespräche, Lieder, rühmliche Thaten, die man ihm auch in Geberden und begeisternden Tänzen vormahlet. Von Kindheit auf lernt er Werkzeuge verfertigen und sie gebrauchen: er spielt mit den Waffen und verachtet die Weiber; denn je enger der Kreis des Lebens und je bestimmter das Werk ist, in dem man Vollkommenheit sucht; desto eher wird diese erhalten. Nichts also störet den strebenden Jüngling in seinem Lauf, vielmehr reizt und ermuntert ihn alles, da er im Auge seines Volks, im Stande und Beruf seiner Väter lebet. Wenn jemand ein Kunstbuch von den Geschicklichkeiten verschiedner Nationen zusammentrüge: so würde er solche auf unserm Erdboden zerstreuet und jede an ihrem Platz blühend finden. Hier wirft sich der Neger in die Brandung, in die sich kein Europäer wagt: dort klettert er auf Bäume, wo ihn

unser

unſer Auge kaum erreicht. Jener Fiſcher treibt ſein Werk mit einer Kunſt, als ob er die Fiſche beſchwüre: dieſer Samojede begegnet dem weißen Bär und nimmts mit ihm auf: jenem Neger ſind zwei Löwen nicht zu viel, wenn er Stärke und Liſt verbindet. Der Hottentotte geht aufs Naſehorn und Flußpferd los: der Bewohner der Kanarieninſeln gleitet auf den ſteilſten Felſen umher, die er wie ein Gems beſpringet: die ſtarke, männliche Tibetanerin trägt den Fremden über die ungeheuerſten Berge der Erde. Das Geſchlecht des Prometheus, das aus den Theilen und Trieben aller Thiere zuſammengeſetzt ward, hat dieſe auch alleſammt, das Eine hie, das andre dort, an Künſten und Geſchicklichkeiten überwunden nachdem es dieſe alle von ihnen gelernet.

Daß die meiſten Künſte der Menſchen von Thieren und der Natur gelernt ſind, iſt außer Zweifel. Warum kleidet ſich der Mariane in Baumhüllen und der Amerikaner und Papu ſchmücket ſich mit Federn? Weil jener mit Bäumen lebt und von ihnen ſeine Nahrung holt; dem Amerikaner und Papu ſind die bunten Vögel ſeines Landes das Schönſte, das er ſiehet. Der Jäger kleidet ſich wie ſein Wild und bauet wie ſein Biber; andre Völker hangen wie Vögel auf den Bäumen oder machen ſich auf der Erde ihre Hütten wie Neſter. Der Schnabel des Vogels war dem Menſchen das Vorbild

zu Spies und Pfeilen; wie die Gestalt des Fisches zu seinem künstlich schwimmenden Boot. Von der Schlange lernte er die schädliche Kunst, seine Waffen zu vergiften; und die sonderbar-weit verbreitete Gewohnheit, den Körper zu mahlen, war ebenfalls nach dem Vorbilde der Thiere und Vögel. Wie? dachte er, diese sollten so schön geziert, so unterschieden geschmückt seyn: und ich müßte mit einförmiger, blasser Farbe umhergehn, da mein Himmel und meine Trägheit keine Decken leidet? Und so fing er an, sich symmetrisch zu sticken und zu mahlen: selbst bekleidete Nationen wollten dem Ochsen sein Horn, dem Vogel den Kamm, dem Bären den Schwanz nicht gönnen und ahmten sie nach. Dankbar rühmen es die Nord-Amerikaner, daß ein Vogel ihnen den Maiz gebracht; und die meisten klimatischen Arzneien sind offenbar den Thieren abgelernet. Allerdings gehörte zu diesem Allen der sinnliche Geist freier Naturmenschen, die mit diesen Geschöpfen lebend, sich noch nicht so unendlich-erhaben über sie glaubten. Den Europäern ward es schwer, in andern Welttheilen nur aufzufinden, was die Eingebohrnen täglich nützten; nach langen Versuchen mußten sie doch von Jenen das Geheimniß erst erzwingen oder erbetteln.

Ungleich weiter aber kam der Mensch dadurch, daß er Thiere zu sich lockte und sie endlich unterjochte; der ungeheure

Unter-

Unterſchied nachbarlicher Nationen, die mit oder ohne dieſe Subſtituten ihrer Kräfte leben, iſt augenſcheinlich. Woher kams, daß das entlegne Amerika dem größeſten Theil der alten Welt bei Entdeckung deſſelben noch ſo weit nachſtand und die Europäer mit den Einwohnern, wie mit einer Heerde unbewehrter Schaafe umgehen konnten? An körperlichen Kräften lag es nicht allein, wie noch jetzt die Beiſpiele aller ungezählten Waldnationen zeigen: im Wuchs, in ſchnellem Lauf, in raſcher Gewandheit übertreffen ſie, Mann gegen Mann gerechnet, die meiſten der Nationen, die um ihr Land würfeln. An Verſtandeskraft, ſo fern ſie für einen einzelnen Menſchen gehört, lag es auch nicht: der Amerikaner hatte für ſich zu ſorgen gewußt und mit Weib' und Kindern glücklich gelebet. Alſo lag es an Kunſt, an Waffen, an gemeinſamer Verbindung, am meiſten aber an bezähmten Thieren. Hätte der Amerikaner das Einzige Pferd gehabt, deſſen kriegeriſche Majeſtät er zitternd anerkannte, wären die wütenden Hunde ſein geweſen, die die Spanier als mitbeſoldete Diener der katholiſchen Majeſtät auf ihn hetzten; die Eroberung hätte mehr gekoſtet und den reitenden Nationen wäre wenigſtens der Rückzug auf ihre Berge, in ihre Wüſten und Ebnen offen geblieben. Noch jetzt erzählen alle Reiſende, mache das Pferd den größeſten Unterſchied der Amerikaniſchen Völker. Die Reiter in Nord- inſonderheit in Südamerika ſtehen von den ar-

men Unterjochten in Mexico und Peru so gewaltig ab, daß man sie kaum für nachbarliche Brüder Eines Erdstrichs erkennen sollte. Jene haben sich nicht nur in ihrer Freiheit erhalten; sondern an Körper und Seele sind sie auch mannhaftere Menschen worden, als sie wahrscheinlich bei Entdeckung des Landes waren. Das Roß, das die Unterdrücker ihrer Brüder ihnen als unwissende Werkzeuge des Schicksals zubrachten, kann vielleicht einst der Befreier ihres ganzen Welttheils werden, wie die andern bezähmten Thiere, die man ihnen zuführte, zum Theil schon jetzt für sie Werkzeuge eines bequemern Lebens worden sind und wahrscheinlich einst Hülfsmittel einer eignen westlichen Cultur werden dörften. Wie dies aber allein in den Händen des Schicksals ruhet: so kam es aus seinen Händen und lag in der Natur des Welttheils, daß sie so lange weder Pferd, noch Esel, weder Hund noch Rind, weder Schaaf noch Ziege, noch Schwein, noch Katze, noch Kameel kannten. Sie hatten weniger Thiergattungen, weil ihr Land kleiner, von der alten Welt getrennt und einem großen Theil nach wahrscheinlich später aus dem Schoos des Meers gestiegen war, als die andern Welttheile; sie konnten also auch weniger zähmen. Das Alpaka und Llacma, die Kameelschaafe von Mexico, Peru und Chili waren die einzigen zähmbaren und bezähmten Geschöpfe: denn auch die Europäer haben mit ihrem Verstande kein andres hinzufügen und

weder

weder den Kiki noch Pagi, weder den Tapir noch Ai zum nützlichen Hausthier umbilden können.

In der alten Welt dagegen wie viel sind der bezähmten Thiere! und wie viel sind sie dem thätigen Verstande des Menschengeschlechts worden! Ohne Kameel und Pferd wäre die Arabische und Afrikanische Wüste unzugangbar; das Schaaf und die Ziege haben der häuslichen Verfassung der Menschen, das Rind und der Esel dem Ackerbau und Handel der Völker aufgeholfen. Im einfachen Zustande lebte das Menschengeschöpf freundlich und gesellig mit diesen Thieren: schonend ging es mit ihnen um und erkannte, was es ihnen zu danken habe. So lebt der Araber und Mogole mit seinem Roß, der Hirt mit seinem Schaaf, der Jäger mit seinem Hunde, der Peruaner mit seinem Llacma a). Bei einer menschlichen Behandlung gedeihen auch, wie allgemein bekannt ist, alle Hülfsgeschöpfe der menschlichen Lebensweise besser: sie lernen den Menschen verstehn und ihn lieben: es entwickeln sich bei ihnen Fähigkeiten und Neigungen, von denen weder das wilde noch das von Menschen unterdrückte Thier weiß, das in seiner

a) Man lese z. B. in Ulloa (Nachr. von Amerika Th. 1. S. 131.) die kindische Freude, mit der der Peruaner eine Llacma zu seinem Dienst weihet. Die Lebensarten der andern Völker mit ihren Thieren sind aus Reisebeschreibungen gnugsam bekannt.

ſter Dummheit oder in abgenutzter Geſtalt ſelbſt die Kräfte und Triebe ſeiner Gattung verlieret. In einem gewiſſen Kreiſe haben ſich alſo Menſchen und Thiere zuſammengebildet: der praktiſche Verſtand jener hat ſich durch dieſe, die Fähigkeit dieſer hat ſich durch jene geſtärkt und erweitert. Wenn man von den Hunden der Kamtſchadalen lieſet: ſo weiß man kaum, wer das vernünftigere Geſchöpf ſei, ob der Hund oder der Kamtſchadale?

In dieſer Sphäre nun ſteht der erſte thätige Verſtand des Menſchen ſtill, ja allen Nationen, die an ſie gewöhnt waren, iſts ſie zu verlaſſen, ſchwer worden: inſonderheit hat ſich jede vor der unterjochenden Herrſchaft des Ackerbaues gefürchtet. So ſchöne Wieſenſtriche Nord-Amerika hat: ſo genau jede Nation ihr Eigenthum liebt und beſchützt; ja ſo ſehr manche durch die Europäer den Werth des Geldes, des Branntweins und einiger Bequemlichkeiten kennen gelernt haben: ſo ſinds doch nur die Weiber, denen ſie die Bearbeitung des Feldes, den Bau des Maizes und einiger Gartenfrüchte, ſo wie die ganze Beſorgung der Hütte überlaſſen; der kriegeriſche Jäger hat ſich nicht entſchließen können, ein Gärtner, Hirt oder Ackermann zu werden. Das thätige, freie Leben der Natur geht dem ſogenannt-Wilden über Alles: mit Gefahren umringt, weckt es ſeine Kräfte, ſeinen Muth, ſeinen

Ent-

Entſchluß und lohnt ihn dafür mit Geſundheit im Leben, in ſeiner Hütte mit unabhängiger Ruhe, in ſeinem Stamm mit Anſehen und Ehre. Weiter begehret, weiter bedarf er nichts; und was könnte ihm auch ein andrer Zuſtand, deſſen Bequemlichkeiten er nicht kennet und deſſen Beſchwerden er nicht mag, für neue Glückſeligkeit geben? Man leſe ſo manche unverſchönte Rede derer, die wir Wilde nennen; iſt nicht geſunder Verſtand, ſo wie natürliche Billigkeit in ihnen unverkennbar? Die Form des Menſchen iſt auch in dieſem Zuſtande, obwohl mit roher Hand und zu wenigen Zwecken, dennoch ſo weit ausgebildet, als ſie hier ausgebildet werden konnte; zur gleichmüthigen Zufriedenheit nämlich und nach einer dauerhaften langen Geſundheit zum ruhigen Abſchied aus dieſem Leben. Der Beduin und Abipone befindet ſich in ſeinem Zuſtande wohl; jener ſchauert vorm Leben der Städte, wie der letzte vorm Begräbniß in der Kirche noch nach ſeinem Tode zurückbebt: ſeinem Gefühl nach wären ſie dort wie hier lebend begraben.

Auch wo der Ackerbau eingeführt iſt, hat es Mühe gekoſtet, die Menſchen an Einen Erdklos zu beveſtigen und das Mein und Dein einzuführen: manche Völker kleiner cultivirter Negerkönigreiche haben noch bis jetzt keine Begriffe davon, da, wie ſie ſagen, die Erde ein gemeines Gut iſt. Jährlich

theilen ſie die Aecker unter ſich aus und bearbeiten ſie mit leichter Mühe; iſt die Ernte eingebracht, ſo gehöret der Boden ſich ſelbſt wieder. Ueberhaupt hat keine Lebensart in der Geſinnung der Menſchen ſo viele Veränderungen bewirkt, als der Ackerbau auf einem bezirkten Stück Erde. Indem er Handthierungen und Künſte, Flecken und Städte hervorbrachte, und alſo Geſetze und Policei befördern mußte: hat er nothwendig auch jenem fürchterlichen Deſpotismus den Weg geöfnet, der, da er jeden auf ſeinem Acker zu finden wußte, zuletzt einem jeden vorſchrieb, was er auf dieſem Stück Erde allein thun und ſeyn ſollte. Der Boden gehörte jetzt nicht mehr dem Menſchen, ſondern der Menſch dem Boden. Durch den Nichtgebrauch verlor ſich auch bald das Gefühl der gebrauchten Kräfte: in Sklaverei und Feigheit verſunken ging der Unterjochte vom arbeitſeligen Mangel zur weichen Ueppigkeit über. Daher kommts, daß auf der ganzen Erde der Zeltbewohner, den Bewohner der Hütte, wie ein gefeſſeltes Laſtthier, wie eine verkümmerte Abart ſeines Geſchlechts betrachtet. Der herbſte Mangel wird jenem eine Luſt, ſo lange Selbſtbeſtimmung und Freiheit ihn würzet und lohnet; dagegen alle Leckereien Gift ſind, ſobald ſie die Seele erſchlaffen und dem ſterblichen Geſchöpf den einzigen Genuß ſeines hinfälligen Lebens, Würde und Freiheit rauben.

Glaube niemand, daß ich einer Lebensart, die die Vorsehung zu einem ihrer vornehmsten Mittel gebraucht hat, die Menschen zur bürgerlichen Gesellschaft zu bereiten, etwas von ihrem Werth rauben wolle: denn auch ich esse Brod der Erde. Nur lasse man auch andern Lebensarten Gerechtigkeit widerfahren, die der Beschaffenheit unsrer Erde nach eben so wohl zu Erzieherinnen der Menschheit bestimmt sind als das Leben der Ackerleute. Ueberhaupt bauet der kleinste Theil der Erdbewohner den Acker nach unsrer Weise und die Natur hat ihm sein anderweites Leben selbst angewiesen. Jene zahlreiche Völkerschaften, die von Wurzeln, vom Reiß, von Baumfrüchten, von der Jagd des Wassers, der Luft und der Erde leben, die ungezählten Nomaden, wenn sie sich gleich jetzo etwa nachbarliches Brod kaufen oder etwas Getreide bauen, alle Völker, die den Landbau ohne Eigenthum oder durch ihre Weiber und Knechte treiben, sind alle noch eigentlich nicht Ackerleute; und welch ein kleiner Theil der Erde bleibt also dieser künstlichen Lebensart übrig? Nun hat die Natur entweder allenthalben ihren Zweck erreicht, oder sie erreichte ihn nirgend. Der praktische Verstand der Menschen sollte in allen Varietäten aufblühen und Früchte tragen: darum ward dem vielartigsten Geschlecht eine so vielartige Erde.

IV.

Die Empfindungen und Triebe der Menſchen ſind allenthalben dem Zuſtande, worinn ſie leben und ihrer Organiſation gemäß; allenthalben aber werden ſie von Meinungen und von der Gewohnheit regieret.

Selbſterhaltung iſt das erſte, wozu ein Weſen da iſt: vom Staubkorn bis zur Sonne ſtrebt jedes Ding, was es iſt, zu bleiben; dazu iſt den Thieren Inſtinkt eingeprägt: dazu iſt dem Menſchen ſein Analogon des Inſtinkts oder der Vernunft gegeben. Gehorchend dieſem Geſetz ſuchet er ſich, durch den wilden Hunger gezwungen, überall ſeine Speiſe: er ſtrebt, ohne daß er weiß warum und wozu? von Kindheit auf nach Uebung ſeiner Kräfte, nach Bewegung. Der Matte ruft den Schlummer nicht; aber der Schlummer kommt und erneuet ihm ſein Daſeyn: dem Kranken hilft, wenn ſie kann, die innere Lebenskraft oder ſie verlanget wenigſtens und ächzet. Seines Lebens wehret ſich der Menſch gegen Alles, was ihn anficht und auch ohne daß ers weiß, hat die Natur in ihm und um ihn her Anſtalten gemacht, ihn dabei zu unterſtützen, zu wahren, zu erhalten.

Es hat Philoſophen gegeben, die unſer Geſchlecht, dieſes Triebes der Selbſterhaltung wegen, unter die reiſſenden Thiere geſetzt und ſeinen natürlichen Zuſtand zu einem Stande des Kriegs gemacht haben. Offenbar iſt viel Uneigentliches in dieſer Behauptung. Freilich indem der Menſch die Frucht eines Baums bricht, iſt er ein Räuber, indem er ein Thier tödtet, ein Mörder und wenn er mit ſeinem Fuß, mit ſeinem Hauch vielleicht einer zahlloſen Menge ungeſehener Lebendigen das Leben nimmt, iſt er der ärgſte Unterdrücker der Erde. Jedermann weiß, wie weit es die zarte Indiſche, ſo wie die übertriebne Aegyptiſche Philoſophie zu bringen geſucht hat, damit der Menſch ein ganz unſchädliches Geſchöpf werde; aber für die Spekulation vergebens. Ins Chaos der Elemente ſehen wir nicht; und wenn wir kein großes Thier verzehren, verſchlingen wir eine Menge kleiner Lebendiger im Waſſer, in der Luft, der Milch, den Gewächſen.

Von dieſer Grübelei alſo hinweg, ſtellen wir den Menſchen unter ſeine Brüder und fragen: iſt er von Natur ein Raubthier gegen Seinesgleichen, ein ungeſelliges Weſen? Seiner Geſtalt nach iſt er das Erſte nicht und ſeiner Geburt nach das Letzte noch minder. Im Schoos der Liebe empfangen und an ihrem Buſen geſäuget, wird er von Menſchen auferzogen und empfieng von ihnen tauſend Gutes, das er

um ſie nicht verdiente. Sofern iſt er alſo wirklich in und zu der Geſellſchaft gebildet; ohne ſie konnte er weder entſtehen, noch ein Menſch werden. Wo Ungeſelligkeit bei ihm anfängt, iſt, wo man ſeine Natur bedrängt, indem er mit andern Lebendigen collidiret; hier iſt er aber wiederum keine Ausnahme, ſondern wirkt nach dem großen Geſetz der Selbſterhaltung in allen Weſen. Laſſet uns ſehen, was die Natur für Mittel ausſann, ihn dennoch auch hier, ſo viel ſie konnte, befriedigend einzuſchränken und den Krieg aller gegen alle zu hindern.

1. Da der Menſch das vielfach-künſtlichſte Geſchöpf iſt: ſo findet auch bei keiner Gattung der Lebendigen eine ſo große Verſchiedenheit genetiſcher Charaktere ſtatt als beim Menſchen. Der hinreißende, blinde Inſtinkt fehlet ſeinem feinen Gebilde: die Stralen der Gedanken und Begierden hingegen laufen in ſeinem Geſchlecht wie in keinem andern aus einander. Seiner Natur nach darf alſo der Menſch weniger mit andern collidiren, da dieſe in einer ungeheuren Mannichfaltigkeit von Anlagen, Sinnen und Trieben bei ihm vertheilt und gleichſam vereinzelt iſt. Was Einem Menſchen gleichgültig vorkommt, ziehet den andern; und ſo hat jedweder eine Welt des Genuſſes um ſich, eine für ihn geſchaffene Schöpfung.

2. Die-

2. Dieſem divergirenden Geſchlecht gab die Natur einen großen Raum, die reiche weite Erde auf der die verſchiedenſten Erdſtriche und Lebensweiſen die Menſchen zerſtreuen ſollten. Hier zog ſie Berge, dort Ströme und Wüſten, damit ſie die Menſchen auseinander brächte: den Jägern gab ſie den weiten Wald, den Fiſchern das weite Meer, den Hirten die weite Ebne. Ihre Schuld iſts alſo nicht, wenn Vögel, betrogen von der Kunſt des Vogelſtellers in ein Netz flogen, wo ſie einander Speiſe und Augen weghacken und den Athem verpeſten: denn ſie ſetzte den Vogel in die Luft und nicht ins Netz des Voglers. Sehet jene wilden Stämme an, wie unwilde ſie unter ſich leben! Da neidet keiner den andern, da erwirbt ſich und genießt jeder das Seine in Frieden. Es iſt gegen die Wahrheit der Geſchichte, wenn man den bösartigen, widerſinnigen Charakter zuſammengedrängter Menſchen, wetteifernder Künſtler, ſtreitender Politiker, neidiger Gelehrten zu allgemeinen Eigenſchaften des menſchlichen Geſchlechts macht; der größeſte Theil der Menſchen auf der Erde weiß von dieſen ritzenden Stacheln und ihren blutigen Wunden nichts: er lebt in der freien Luft und nicht im verpeſtenden Hauch der Städte. Wer das Geſetz nothwendig macht, weil es ſonſt Geſetzesverächter gäbe, der ſetzt voraus, was er erſt beweiſen ſollte. Dränget die Menſchen nicht in enge Kerker: ſo dörft ihr ihnen keine friſche Luft zufächeln.

Brin-

Bringet ſie nicht in künſtliche Raſerei: ſo dörft ihr ſie durch keine Gegenkünſte binden.

3. Auch die Zeiten, wenn Menſchen zuſammen ſeyn mußten, verkürzte die Natur, wie ſie ſie verkürzen konnte. Der Menſch iſt einer langen Erziehung bedürftig; aber alsdenn iſt er noch ſchwach: er hat die Art des Kindes, das zürnt und wieder vergißt, das oft unwillig iſt, aber keinen langen Groll nähret. Sobald er Mann wird, wacht ein Trieb in ihm auf und er verläßt das Haus des Vaters. Die Natur wirkte in dieſem Triebe: ſie ſtieß ihn aus, damit er ſein eigen Neſt bereite.

Und mit wem bereitet er daſſelbe? Mit einem Geſchöpf, das ihm ſo unähnlich-ähnlich, das ihm in ſtreitbaren Leidenſchaften ſo ungleichartig gemacht iſt, als es im Zweck der Vereinigung beider nur irgend geſchehen konnte. Des Weibes Natur iſt eine andre als des Mannes: ſie empfindet anders, ſie wirkt anders. Elender, deſſen Nebenbuhlerinn ſein Weib iſt oder die ihn in männlichen Tugenden gar überwindet! Nur durch nachgebende Güte ſoll ſie ihn beherrſchen; und ſo wird der Zankapfel abermals ein Apfel der Liebe. — —

Weiter will ich die Geſchichte der Vereinzelung des Menſchengeſchlechts nicht fortſetzen; der Grund iſt gelegt, daß mit den

den verſchiednen Häuſern und Familien auch neue Geſellſchaften, Geſetze, Sitten und ſogar Sprachen werden. Was zeigen dieſe verſchiednen, dieſe unvermeidlichen Dialekte, die ſich auf unſrer Erde in unbeſchreibbarer Anzahl, und oft ſchon in der kleinſten Entfernung neben einander finden? Das zeigen ſie, daß es die weitverbreitende Mutter nicht auf Zuſammendrängung, ſondern auf freie Verpflanzung ihrer Kinder anlegte. Kein Baum ſoll, ſo viel möglich, dem andern die Luft nehmen, damit dieſer ein Zwerg bleibe oder um einen freien Athemhauch zu genießen, ſich zum elenden Krüppel beuge. Eignen Platz ſoll er finden, damit er durch eignen Trieb Wurzelaus in die Höhe ſteige und eine blühende Krone treibe.

Nicht Krieg alſo, ſondern Friede iſt der Natur-Zuſtand des unbedrängten menſchlichen Geſchlechts: denn Krieg iſt ein Stand der Noth, nicht des urſprünglichen Genußes. In den Händen der Natur iſt er, (die Menſchenfreſſerei ſelbſt eingerechnet) nie Zweck ſondern hie und da ein hartes, trauriges Mittel, dem die Mutter aller Dinge ſelbſt nicht allenthalben entweichen konnte, das ſie aber zum Erſatz dafür auf deſto höhere, reichere, vielfachere Zwecke anwandte.

Ehe wir alſo zum traurigen Haß kommen dörfen, wollen wir von der erfreuenden Liebe reden. Ueberall auf der Erde

iſt ihr Reich; nur allenthalben zeigt ſie ſich unter andern Geſtalten.

Sobald die Blume ihren Wuchs erreicht hat, blühet ſie; die Zeit der Blüthe richtet ſich alſo nach der Periode des Wuchſes und dieſe nach der ſie emportreibenden Sonnenwärme. Die Zeit der früheren oder ſpäteren Menſchenblüthe hangt gleichfalls vom Klima ab und von allem, was zu ihm gehöret. Sonderbar weit ſind auf unſrer kleinen Erde die Zeiten der menſchlichen Mannbarkeit nach Lebensarten und Erdſtrichen verſchieden. Die Perſerin heirathet im achten und gebiert im neunten Jahr; unſre alten Deutſchen waren dreiſſigjährige Männinnen, ehe ſie an die Liebe dachten.

Jedermann ſiehet, wie ſehr dieſe Unterſchiede das ganze Verhältniß der Geſchlechter zu einander ändern mußten. Die Morgenländerin iſt ein Kind, wenn ſie verheirathet wird: ſie blühet frühe auf und frühe ab: ſie wird von dem erwachſneren Mann alſo auch wie Kind und Blume behandelt. Da nun jene wärmeren Gegenden die Reize des phyſiſchen Triebes in beiden Geſchlechtern nicht nur früher, ſondern auch lebhafter entwickeln: welcher Schritt war näher, als daß der Mann die Vorzüge ſeines Geſchlechts gar bald misbrauchte und ſich einen Garten dieſer vorübergehenden Blumen ſammlen

len wollte. Fürs Menſchengeſchlecht war dieſer Schritt von groſſer Folge. Nicht nur, daß die Eiferſucht des Mannes ſeine mehreren Weiber in einen Harem ſchloß, wo ihre Ausbildung mit dem männlichen Geſchlecht unmöglich gleich fortgehen konnte; ſondern da die Erziehung des Weibes von Kindheit auf für den Harem und die Geſellſchaft mehrerer Weiber eingerichtet, ja das junge Kind oft ſchon im zweiten Jahr verkauft oder vermählt ward: wie anders, als daß der ganze Umgang des Mannes, die Einrichtung des Hauſes, die Erziehung der Kinder, endlich auch die Fruchtbarkeit ſelbſt mit der Zeit an dieſem Misverhältniß theilnehmen mußte? Es iſt nämlich gnugſam erwieſen, daß eine zu frühe Heirath des Weibes und ein zu ſtarker Reiz des Mannes weder der Tüchtigkeit der Geſtalten noch der Fruchtbarkeit des Geſchlechts förderlich ſei; ja die Nachrichten mehrerer Reiſenden machen es wahrſcheinlich, daß in manchen dieſer Gegenden wirklich mehrere Töchter als Söhne gebohren werden: welches, wenn die Sache gegründet iſt, ſowohl eine Folge der Polygamie ſeyn kann, als es wiederum eine fortwirkende Urſache derſelben wurde. Und gewiß iſt dies nicht der einzige Fall, da die Kunſt und die gereizte Ueppigkeit der Menſchen die Natur aus ihrem Wege geleitet hätte: denn dieſe hält ſonſt ein ziemliches Gleichmaas in den Geburten beider Geſchlechter. Wie aber das Weib die zarteſte Sproße unſrer Erde und die Liebe das mächtigſte Mo-

bil iſt, das von jeher in der Schöpfung gewirket: ſo mußte nothwendig die Behandlung derſelben auch der erſte kritiſche Scheidepunkt in der Geſchichte unſres Geſchlechts werden. Allenthalben war das Weib der erſte Zankapfel der Begierden und ſeiner Natur nach gleichſam der erſte brüchige Stein im Gebäude der Menſchenſchöpfung — —

Laſſet uns z. B. Cook auf ſeiner letzten Reiſe begleiten. Wenn auf den Societäts- und andern Inſeln das weibliche Geſchlecht dem Dienſt der Cythere eigen zu ſeyn ſchien ſo daß es ſich nicht nur ſelbſt um einen Nagel, einen Putz, eine Feder Preisgab: ſondern auch der Mann um einen kleinen Beſitz, der ihn lüſtete, ſein Weib zu verhandeln, bereit war: ſo ändert ſich mit dem Klima und dem Charakter andrer Inſulaner offenbar die Scene. Unter Völkern, wo der Mann mit der Streitart erſchien, war auch das Weib verborgner im Hauſe: die rauhere Sitte jenes machte auch dieſe härter, daß weder ihre Häßlichkeit noch ihre Schönheit den Augen der Welt blos lag. An keinem Umſtande, glaube ich, läßt ſich der eigentliche Charakter eines Mannes oder einer Nation ſo unterſcheidend erkennen, als an der Behandlung des Weibes. Die meiſten Völker, denen ihre Lebensart ſchwer wird, haben das weibliche Geſchlecht zu Hausthieren erniedrigt und ihm alle Beſchwerlichkeiten der Hütte aufgetragen: durch Eine Gefahr-

fahrvolle, kühne, männliche Unternehmung glaubte der Mann dem Joch aller kleinen Geschäfte entnommen zu seyn und überließ diese den Weibern. Daher die große Subalternität dieses Geschlechts unter den meisten Wilden von allerlei Erdstrichen: daher auch die Geringschätzung der Söhne gegen ihre Mütter, sobald sie in die männlichen Jahre treten. Frühe wurden sie zu Gefahrvollen Uebungen erzogen, also oft an die Vorzüge des Mannes erinnert und eine Art rauhen Kriegs- oder Arbeit-Muthes trat bald an die Stelle zärtlicher Neigung. Von Grönland bis zum Lande der Hottentotten herrscht diese Geringschätzung der Weiber bei allen uncultivirten Nationen, ob sie sich gleich in jedem Volk und Welttheil anders gestaltet. In der Sklaverei sogar ist das Negerweib weit unter dem Neger und der armseligste Karibe dünkt sich in seinem Hause ein König.

Aber nicht nur die Schwachheit des Weibes scheint es dem Mann untergeordnet zu haben; sondern an den meisten Orten trug auch die größere Reizbarkeit desselben, seine List, ja überhaupt die feinere Beweglichkeit seiner Seele dazu noch ein mehreres bei. Die Morgenländer z. B. begreifen es nicht, wie in Europa, dem Reich der Weiber, ihre ungemessene Freiheit ohne die äußerste Gefahr des Mannes stattfinden oder bestehen könne; bei ihnen, meinen sie, wäre alles voll Unruh,

wenn was dieſe leicht beweglichen, liſtigen, alles-unternehmenden Geſchöpfe nicht einſchränkte. Von manchen tyranniſchen Gebräuchen giebt man keine Urſache an, als daß durch dies oder jenes Betragen die Weiber ſich ehemals ſelbſt ein ſo hartes Geſetz verdient und die Männer, ihrer Sicherheit und Ruhe wegen, dazu gezwungen hätten. So erklärt man z. B. den unmenſchlichen Gebrauch in Indien, das Verbrennen der Weiber mit ihren Männern: das Leben des Mannes, ſagt man, ſei ohne dieſes fürchterliche Gegenmittel ihres eignen mit ihm aufzuopfernden Lebens nicht ſicher geweſen; und beinah ließe ſich, wenn man von der verſchlagnen Lüſternheit der Weiber in dieſen Ländern, von den zauberiſchen Reizen der Tänzerinnen in Indien, von den Kabalen der Harems unter Türken und Perſern lieſet, etwas von der Art glauben. Die Männer nämlich waren zu unvermögend, den leichten Zunder, den ihre Ueppigkeit zuſammenbrachte, vor Funken zu bewahren, aber auch zu ſchwach und läßig, den unerwäßlichen Knäuel zarter, weiblicher Fähigkeiten und Anſchläge zu beſſern Zwecken zu entwickeln; als üppig-ſchwache Barbaren alſo ſchafften ſie ſich auf eine barbariſche Art Ruhe und unterdrückten die mit Gewalt, deren Liſt ſie mit Verſtand nicht zu überwinden vermochten. Man leſe, was Morgenländer und Griechen über das Weib geſagt haben und man wird Materialien finden, ſich ihr befremdendes Schickſal in den meiſten Gegenden heißer Kli-

mate

mate zu erklären. Freilich lag im Grunde Alles wieder an den Männern, deren ſtumpfe Brutalität das Uebel gewiß nicht ausrottete, das ſie ſo ungelenk einſchränkte, wie es nicht nur die Geſchichte der Cultur, die das Weib durch vernünftige Bildung dem Mann gleichgeſetzt hat: ſondern auch das Beiſpiel einiger vernünftigen Völker ohne feinere Cultur zeiget. Der alte Deutſche, auch in ſeinen rauhen Wäldern, erkannte das Edle im Weibe und genoß an ihm die ſchönſten Eigenſchaften ſeines Geſchlechts, Klugheit, Treue, Muth und Keuſchheit; allerdings aber kam ihm auch ſein Klima, ſein geneti-ſcher Charakter, ſeine ganze Lebensweiſe hierinn zu Hülfe. Er und ſein Weib wuchſen wie die Eichen, langſam, unverwüſtlich und kräftig; die Reize der Verführung fehlten ſeinem Lande; Triebe zu Tugenden dagegen gab beiden Geſchlechtern ſowohl die gewohnte Verfaſſung, als die Noth. Tochter Germaniens, fühle den Ruhm deiner Urmütter und eifre ihm nach: unter wenigen Völkern rühmt die Geſchichte, was ſie von ihnen rühmet; unter wenigen Völkern hat auch der Mann die Tugend des Weibes wie im älteſten Germanien geehret. Sklavinnen ſind die Weiber der meiſten Nationen, die in ſolcher Verfaßung leben; Rathgebende Freundinnen waren deine Mütter und jede Edle unter ihnen iſts noch.

Laßet uns alſo auf die Tugenden des Weibes kommen, wie ſie ſich in der Geſchichte der Menſchheit offenbahren. Auch unter

unter den wildeſten Völkern unterſcheidet ſich das Weib vom Mann durch eine zärtere Gefälligkeit, durch Liebe zum Schmuck und zur Schönheit; auch da noch ſind dieſe Eigenſchaften kennbar, wo die Nation mit dem Klima und dem ſchnödeſten Mangel kämpfet. Ueberall ſchmückt ſich das Weib, wie wenigen Putz es auch hie und da ſich zu ſchmücken habe: ſo bringet im erſten Frühling die lebenreiche Erde wenigſtens einige Geruchloſe Blümchen hervor, Vorboten, was ſie in andern Jahrszeiten zu thun vermöchte. —— Reinlichkeit iſt eine andre Weibertugend, dazu ſie ihre Natur zwingt und der Trieb zu gefallen reizet. Die Anſtalten, ja die oft übertriebnen Geſetze und Gebräuche, wodurch alle geſunde Nationen die Krankheiten der Weiber abſonderten und unſchädlich machten, beſchämen manche cultivirte Völker. Sie wußten und wiſſen alſo auch nichts von einem großen Theil der Schwachheiten, die bei uns ſowohl eine Folge als eine neue Urſache jener tiefer Verſunkenheit ſind, die eine üppige, kranke Weiblichkeit auf eine elende Nachkommenſchaft fortbreitet. — Noch eines größern Ruhmes iſt die ſanfte Duldung, die unverdroſſene Geſchäftigkeit werth, in der ſich ohne den Mißbrauch der Cultur, das zarte Geſchlecht überall auf der Erde auszeichnet. Mit Gelaßenheit trägt es das Joch, das ihm die rohe Uebermacht der Männer, ihre Liebe zum Müßiggange und zur Trägheit, endlich auch die Ausſchweifungen ſeiner Verfahren

ſelbſt

ſelbſt als eine geerbte Sitte auflegten und bei den armſeligſten Völkern finden ſich hierinn oft die größeſten Muſter. Es iſt nicht Verſtellung, wenn in vielen Gegenden die mannbare Tochter zur beſchwerlichen Ehe gezwungen werden muß: ſie entläuft der Hütte, ſie fliehet in die Wüſte: mit Thränen nimmt ſie ihren Brautkranz, denn es iſt die letzte Blüthe ihrer vertändelten, freieren Jugend. Die meiſten Brautlieder ſolcher Nationen ſind Aufmunterungs- Troſt- und halbe Trauerlieder a), über die wir ſpotten, weil wir ihre Unſchuld und Wahrheit nicht mehr fühlen. Zärtlich nimmt ſie Abſchied von allem, was ihrer Jugend ſo lieb war: als eine Verſtorbene verläßt ſie das Haus ihrer Eltern, verlieret ihren vorigen Namen und wird das Eigenthum eines Fremden, der vielleicht ihr Tyrann iſt. Das unſchätzbarſte, was ein Menſch hat, muß ſie ihm aufopfern, Beſitz ihrer Perſon, Freiheit, Willen, ja vielleicht Geſundheit und Leben; und das Alles um Reize, die die keuſche Jungfrau noch nicht kennet und die ihr vielleicht bald in einem Meer von Ungemächlichkeit verſchwinden. Glücklich, daß die Natur das weibliche Herz mit einem unnennbar-zarten und ſtarken Gefühl für den perſönlichen Werth des Mannes

a) S. einige derſelben in den Volksliedern Th. 1. S. 33. Th. 2. S. 96. 98. S. 104.

Mannes ausgerüſtet und geſchmückt hat. Durch dies Gefühl erträgt ſie auch ſeine Härtigkeiten: ſie ſchwingt ſich in einer ſüßen Begeiſterung ſo gern zu allem auf, was ihr an ihm edel, groß, tapfer, ungewöhnlich dünket: mit erhebender Theilnehmung hört ſie männliche Thaten, die ihr, wenn der Abend kommt, die Laſt des beſchwerlichen Tages verſüßen und es zum Stolz ihr machen, daß ſie, da ſie doch einmal zugehören muß, einem ſolchen Mann gehöre. Die Liebe des Romantiſchen im weiblichen Charakter iſt alſo eine wohlthätige Gabe der Natur, Balſam für ſie und belohnende Aufmunterung des Mannes: denn der ſchönſte Kranz des Jünglings war immer die Liebe der Jungfrau.

Endlich die ſüße Mutterliebe, mit der die Natur dies Geſchlecht ausſtattete; ſo unabhängig iſt ſie von kalter Vernunft und weit entfernt von eigennütziger Lohnbegierde. Nicht weil es liebenswürdig iſt, liebet die Mutter ihr Kind, ſondern weil es ein lebendiger Theil ihres Selbſt, das Kind ihres Herzens, der Abdruck ihrer Natur iſt. Darum regen ſich ihre Eingeweide über ſeinem Jammer: ihr Herz klopft ſtärker bei ſeinem Glück: ihr Blut fließt ſanfter, wenn die Mutterbruſt, die es trinkt, es gleichſam noch an ſie knüpfet. Durch alle unverdorbene Nationen der Erde geht dieſes Mutter-Gefühl: kein Klima, das ſonſt alles ändert, konnte dies ändern;

nur

nur die verderbteſten Verfaſſungen der Geſellſchaft vermochten etwa mit der Zeit das weiche Laſter ſüßer zu machen als jene zarte Quaal mütterlicher Liebe. Die Grönländerin ſäugt ihren Sohn bis ins dritte, vierte Jahr, weil das Klima ihr keine Kinderſpeiſen darbeut: ſie erträgt von ihm alle Unarten des keimenden männlichen Uebermuths mit nachſehender Duldung. Mit mehr als Manneskraft iſt die Negerin gewafnet, wenn ein Ungeheuer ihr Kind anfällt; mit ſtaunender Verwunderung lieſet man die Beiſpiele ihrer das Leben verachtenden mütterlichen Großmuth. Wenn endlich der Tod der zärtlichen Mutter, die wir eine Wilde nennen, ihren beſten Troſt, den Werth und die Sorge ihres Lebens raubt; man leſe bei Carver a) die Klage der Nadoweßerinn, die ihren Mann und ihren vierjährigen Sohn verlohren hatte: das Gefühl, das in ihr herrſcht, iſt über alle Beſchreibung. — Was fehlet alſo dieſen Nationen an Empfindungen der wahren weiblichen Humanität, wenn nicht etwa der Mangel und die traurige Noth oder ein falſcher Punkt der Ehre und eine geerbte rohe Sitte ſie hie und da auf Irrwege leiten? Die Keime zum Gefühl alles Großen und Edeln liegen nicht nur allenthalben da; ſondern ſie ſind auch überall ausgebildet,

a) Carver's Reiſen S. 338. u. f.

nachdem es die Lebensart, das Klima, die Tradition oder die Eigenheit des Volks erlaubte.

* * *

Iſt dieſes: ſo wird der Mann dem Weibe nicht nachbleiben und welche denkbare männliche Tugend wäre es, die nicht hie und da auf der Erde den Ort ihrer Blüthe gefunden hätte? Der männliche Muth, auf der Erde zu herrſchen und ſein Leben, nicht ohne That, aber gnügſam-frei zu genießen, iſt wohl die Erſte Mannes-Tugend: ſie hat ſich am weitſten und vielartigſten ausgebildet, weil faſt allenthalben die Noth zu ihr zwang und jeder Erdſtrich, jede Sitte ſie anders lenkte. Bald alſo ſuchte der Mann in Gefahren Ruhm, der Sieg über dieſelbe war das koſtbarſte Kleinod ſeines männlichen Lebens. Vom Vater ging dieſe Neigung auf den Sohn über: die frühe Erziehung beförderte ſie und die Anlage zu ihr ward in wenigen Generationen dem Volk erblich. Dem gebohrnen Jäger iſt die Stimme ſeines Horns und ſeiner Hunde, was ſie ſonſt keinem iſt: Eindrücke der Kindheit trugen dazu bei; oft ſogar geht das Jägergeſicht und das Jagdgehirn in die Geſchlechter über. So mit allen andern Lebensarten freier, wirkender Völker. Die Lieder jeder Nation ſind über die ihr eignen Gefühle, Triebe und Seharten die beſten Zeugen; ein wahrer Commentar ihrer Denk- und Empfindungsweiſe

aus

aus ihrem eignen frölichen Munde a). Selbſt ihre Gebräuche, Sprüchwörter und Klugheitsregeln bezeichnen lange nicht ſo viel, als jene bezeichnen; noch mehr aber thäten es, wenn wir Proben davon hätten, oder vielmehr die Reiſenden ſie bemerkten, der Nationen charakteriſtiſche Träume. Im Traum und im Spiel zeiget ſich der Menſch ganz, wie er iſt; in jenem aber am meiſten.

Die Liebe des Vaters zu ſeinen Kindern iſt die zweite Tugend, die ſich beim Mann am beſten durch männliche Erziehung äußert. Frühe gewöhnt der Vater den Sohn zu ſeiner Lebensweiſe: er lehrt ihn ſeine Künſte, weckt in ihm das Gefühl ſeines Ruhms und liebet in ihm ſich ſelbſt, wenn er alt oder nicht mehr ſeyn wird. Dies Gefühl iſt der Grund aller Stammes-Ehre und Stammes-Tugend auf der Erde: es macht die Erziehung zum öffentlichen, zum ewigen Werk: es hat alle Vorzüge und Vorurtheile der Menſchengeſchlechter hinabgeerbet. Daher faſt bei allen Stämmen und Völkern die Theilnehmende Freude, wenn der Sohn ein Mann wird und ſich mit dem Geräth oder den Waffen ſeines Vaters ſchmücket; daher die tiefe Trauer des Vaters, wenn er dieſe

a) S. die Volkslieder, theils allgemein, theils inſonderheit die Nordiſchen Stücke Th. 1. S. 166. 175. 177. 242. 247. Th. 2. S. 210. 245.

ſeine ſtolzeſte Hoffnung verlieret. Man leſe die Klage des Grönländers um ſeinen Sohn a), man höre die Klagen Oſians um ſeinen Oſkar; und man wird in ihnen Wunden des Vaterherzens, die ſchönſten Wunden der männlichen Bruſt bluten ſehen — —

Die dankbare Liebe des Sohns zu ſeinem Vater iſt freilich nur eine geringe Wiedervergeltung des Triebes, mit dem der Vater den Sohn liebte; aber auch das iſt Naturabſicht. Sobald der Sohn Vater wird, wirkt das Herz auf ſeine Söhne hinunter: der vollere Strom ſoll hinab, nicht aufwärts flieſſen: denn nur alſo erhält ſich die Kette ſtets wachſender, neuer Geſchlechter. Es iſt alſo nicht als Unnatur zu ſchelten, wenn einige vom Mangel gedrückte Völker das Kind dem abgelebten Vater vorziehn oder wie einige Erzählungen ſagen, den Tod der Vergreiſeten ſogar befördern. Nicht Haß, ſondern traurige Noth oder gar eine kalte Gutmüthigkeit iſt dieſe Beförderung, da ſie die Alten nicht nähren, nicht mitnehmen können und ihnen alſo lieber mit freundſchaftlicher Hand ſelbſt ein Quaalenloſes Ende bereiten als ſie den Zähnen der Thiere zurücklaſſen wollen. Kann nicht im Drange der Noth, wehmüthig genug, der Freund den Freund tödten und ihm, den er nicht erretten kann, damit eine Wohlthat erweiſen,

a) Volkslieder Th. 2. S. 128.

weiſen, die er ihm nicht anders erweiſen konnte? — Daß aber der Ruhm der Väter in der Seele ihres Stammes unſterblich lebe und wirke, zeigen bei den meiſten Völkern ihre Lieder und Kriege, ihre Geſchichten und Sagen, am meiſten die mit ewiger Hochachtung derſelben ſich forterbende Lebensweiſe.

Gemeinſchaftliche Gefahren endlich erwecken gemeinſchaftlichen Muth; ſie knüpfen alſo das dritte und edelſte Band der Männer, die Freundſchaft. In Lebensarten und Ländern, die gemeinſchaftliche Unternehmungen nöthig machen, ſind auch heroiſche Seelen vorhanden, die den Bund der Liebe auf Leben und Tod knüpfen. Dergleichen waren jene ewigberühmten Freunde der Griechiſchen Heldenzeit; dergleichen waren jene geprieſenen Scythen und ſind allenthalben noch unter den Völkern, die Jagd, Krieg, Züge in Wäldern und Wüſteneien oder ſonſt Abentheuer lieben. Der Ackermann kennet nur einen Nachbar, der Handwerker einen Zunftgenoſſen, den er begünſtigt oder neidet, der Wechsler endlich, der Gelehrte, der Fürſtendiener — wie entfernter ſind ſie von jener eigen gewählten, thätigen, erprobten Freundſchaft, von der eher der Wandrer, der Gefangne, der Sklave weiß, der mit dem andern an Einer Kette ächzet. In Zeiten des Bedürfniſſes, in Gegenden der Noth verbünden ſich Seelen: der ſterbende Freund ruft den Freund um Rache ſeines

Blutes

Blutes an und freut ſich, ihn hinterm Grabe mit demſelben wieder zu finden. Mit unauslöſchlicher Flamme brennet dieſer, den Schatten ſeines Freundes zu verſöhnen, ihn aus dem Gefängniß zu befreien, ihm beizuſtehen im Streit und das Glück des Ruhms mit ihm zu theilen. Ein gemeinſchaftlicher Stamm kleiner Völker iſt nichts als ein alſo verbündeter Chor von Blutsfreunden, die ſich von andern Geſchlechtern in Haß oder in Liebe ſcheiden. So ſind die Arabiſchen, ſo ſind manche Tatariſche Stämme und die meiſten Amerikaniſchen Völker. Die blutigſten Kriege zwiſchen ihnen, die eine Schande der Menſchheit ſcheinen, entſprangen zuerſt aus dem edelſten Gefühl derſelben, dem Gefühl der beleidigten Stammesehre oder einer gekränkten Stammes-Freundſchaft.

Weiterhin und auf die verſchiednen Regierungsformen weiblicher oder männlicher Regenten der Erde laſſe ich mich jetzt und hier noch nicht ein. Denn da aus den bisher angezeigten Gründen es ſich noch nicht erklären läßt: warum Ein Menſch durchs Recht der Geburt über tauſende ſeiner Brüder herrſche? warum er ihnen ohne Vertrag und Einſchränkung nach Willkühr gebieten, tauſende derſelben ohne Verantwortung in den Tod liefern, die Schätze des Staats ohne Rechenſchaft verzehren und gerade dem Armen darüber die bedrückendſten Auflagen thun dörfe? da es ſich noch weniger

aus den erſten Anlagen der Natur ergiebt: warum ein tapfres und kühnes Volk d. i. tauſend edle Männer und Weiber oft die Füße eines Schwachen küſſen und den Scepter anbeten, womit ein Unſinniger ſie blutig ſchlägt? welcher Gott oder Dämon es ihnen eingegeben, eigne Vernunft und Kräfte, ja oft Leben und alle Rechte der Menſchheit der Willkühr Eines zu überlaſſen und es ſich zur höchſten Wohlfahrt und Freude zu rechnen, daß der Deſpot einen künftigen Deſpoten zeuge? — Da, ſage ich, alle dieſe Dinge dem erſten Anblick nach die verworrenſten Räthſel der Menſchheit ſcheinen und glücklicher oder unglücklicher Weiſe der größeſte Theil der Erde dieſe Regierungsformen nicht kennet: ſo können wir ſie auch nicht unter die erſten, nothwendigen, allgemeinen Naturgeſetze der Menſchheit rechnen. Mann und Weib, Vater und Sohn, Freund und Feind ſind beſtimmte Verhältniſſe und Namen; aber Führer und König, ein erblicher Geſetzgeber und Richter, ein willkührlicher Gebieter und Staatsverweſer für ſich und alle ſeine noch Ungebohrnen — dieſe Begriffe wollen eine andre Entwicklung, als wir ihnen hier zu geben vermögen. Gnug, daß wir die Erde bisher als ein Treibhaus natürlicher Sinne und Gaben, Geſchicklichkeiten und Künſte, Seelenkräfte und Tugenden in ziemlich groſſer Verſchiedenheit derſelben bemerkt haben; wiefern ſich nun der Menſch dadurch Glückſeligkeit zu bauen berechtigt oder

fähig ſei, ja wo irgend der Maasſtab zu ihr liege? dies laſſet uns jetzo erwägen.

V.

Die Glückſeligkeit der Menſchen iſt allenthalben ein individuelles Gut; folglich allenthalben klimatiſch und organiſch, ein Kind der Uebung, der Tradition und Gewohnheit.

Schon der Name Glückſeligkeit deutet an, daß der Menſch keiner reinen Seligkeit fähig ſei, noch ſich dieſelbe erſchaffen möge; er ſelbſt iſt ein Sohn des Glücks, das ihn hie oder dahin ſetzte und nach dem Lande, der Zeit, der Organiſation, den Umſtänden, in welchen er lebt, auch die Fähigkeit ſeines Genußes, die Art und das Maas ſeiner Freuden und Leiden beſtimmt hat. Unſinnig-ſtolz wäre die Anmaaßung, daß die Bewohner aller Welttheile Europäer ſeyn müßten, um glücklich zu leben: denn wären wir ſelbſt, was wir ſind, außer Europa worden? Der nun uns hieher ſetzte, ſetzte jene dorthin und gab ihnen daſſelbe Recht zum Genuß des irrdiſchen Lebens. Da Glückſeligkeit ein innerer Zuſtand iſt: ſo liegt das Maas und die Beſtimmung derſelben nicht außer, ſondern

in der Bruſt eines jeden einzelnen Weſens; ein andres hat ſo wenig Recht, mich zu ſeinem Gefühl zu zwingen, als es ja keine Macht hat, mir ſeine Empfindungsart zu geben und das Meine in Sein Daſeyn zu verwandeln. Laßet uns alſo aus ſtolzer Trägheit oder aus gewohnter Vermeſſenheit die Geſtalt und das Maas der Glückſeligkeit unſres Geſchlechts nicht kürzer, oder höher ſetzen, als es der Schöpfer ſetzte: denn Er wußte allein, wozu der Sterbliche auf unſrer Erde ſeyn ſollte.

1. Unſern vielorganiſchen Körper mit allen ſeinen Sinnen und Gliedern empfingen wir zum Gebrauch, zur Uebung. Ohne dieſe ſtecken unſre Lebensſäfte; unſre Organe werden matt; der Körper, ein lebendiger Leichnam, ſtirbt lange vorher eh er ſtirbt; er verweſ't eines langſamen, elenden, unnatürlichen Todes. Wollte die Natur uns alſo die erſte unentbehrliche Grundlage der Glückſeligkeit, Geſundheit gewähren; ſo mußte ſie uns Uebung, Mühe und Arbeit verleihn und dadurch dem Menſchen ſein Wohlſeyn lieber aufdringen, als daß er daſſelbe entbehren ſollte. Daher verkaufen, wie die Griechen ſagen, die Götter den Sterblichen alles um Arbeit; nicht aus Neid, ſondern aus Güte, weil eben in dieſem Kampf, in dieſem Streben nach der erquickenden Ruhe der gröſeſte Genuß des Wohlſeyns, das Gefühl wirkſamer, ſtrebender Kräfte lieget. Nur in denen Klimaten oder Ständen ſuchet

die Menſchheit, wo ein entkräftender Müßiggang, eine üppige Trägheit die Körper lebendig begräbt und ſie zu blaßen Leichen oder zu Laſten die ſich ſelbſt beſchweren, umbildet; in andern und gerade in den härteſten Lebensarten und Ländern blühet der kräftigſte Wuchs, die geſundeſte, ſchönſte Symmetrie menſchlicher Glieder. Gehet die Geſchichte der Nationen durch und leſet, was Pagès z. E. von der Bildung der Chakla's, der Tega's, vom Charakter der Biſſayen, der Indier, der Araber ſaget a); ſelbſt das drückendſte Klima macht wenig Unterſchied in der Dauer des Menſchenlebens und eben der Mangel iſts, der die fröhlichen Armen zur Geſundheitbringen, den Arbeit ſtärket. Auch die Misbildungen des Leibes, die ſich hie oder da auf der Erde als genetiſcher Charakter oder als ererbte Sitte finden, ſchaden der Geſundheit weniger, als unſer künſtliche Putz, unſre hundert angeſtrengte, unnatürliche Lebensweiſen: denn was will ein größerer Ohrlappe der Arrakaner, ein ausgerupfter Bart der Oſt- und Weſtindier oder etwa eine durchborte Naſe zu der eingedruckten, gequälten Bruſt, zum vorſinkenden Knie und mißgebildeten Fuß, zu den verwachsnen oder rachitiſchen Geſtalten und den zuſammengepreßten Eingeweiden ſo vieler feinen Europäer und Europäerinnen ſagen? Laſſet uns alſo die Vorſehung preiſen, daß da Ge-

a) Voyages de Pagès p. 17. 18. 26. 52. 54. 140. 141. 156. 167. 188. u. f.

Gesundheit der Grund aller unsrer physischen Glückseligkeit ist, sie dies Fundament so weit und breit auf der Erde legte. Die Völker, von denen wir glauben, daß sie sie als Stiefmutter behandelt habe, waren ihr vielleicht die liebsten Kinder: denn wenn sie ihnen kein träges Gastmal süßer Gifte bereitete, so reichte sie ihnen dafür durch die harten Hände der Arbeit den Kelch der Gesundheit und einer von innen sie erquickenden Lebenswärme. Kinder der Morgenröthe blühen sie auf und ab: eine oft Gedankenlose Heiterkeit, ein inniges Gefühl ihres Wohlseyns ist ihnen Glückseligkeit, Bestimmung und Genuß des Lebens; könnte es auch einen andern, einen sanftern und daurendern geben?

2. Wir rühmen uns unsrer feinen Seelenkräfte: lasset uns aber aus der traurigen Erfahrung lernen, daß nicht jede entwickelte Feinheit Glückseligkeit gewähre, ja daß manches zu feine Werkzeug eben dadurch untüchtig zum Gebrauch werde. Die Speculation z. E. kann das Vergnügen nur weniger, müßiger Menschen seyn und auch ihnen ist sie oft, wie der Genuß des Opium in den Morgenländern, ein entkräftend-verzerrendes, einschläferndes Traumvergnügen. Der wachende, gesunde Gebrauch der Sinne, thätiger Verstand in wirklichen Fällen des Lebens, muntere Aufmerksamkeit mit reger Erinnerung, mit schnellem Entschluß, mit glücklicher Wirkung

begleitet; sie allein sind das, was wir Gegenwart des Geistes, innere Lebenskraft nennen, die sich also auch mit dem Gefühl einer gegenwärtigen wirksamen Kraft, mit Glückseligkeit und Freude selbst belohnet. Glaubet es nicht, ihr Menschen, daß eine unzeitige, maaslose Verfeinerung oder Ausbildung Glückseligkeit sei oder daß die todte Nomenclatur aller Wissenschaften, der seiltänzerische Gebrauch aller Künste einem lebendigen Wesen die Wissenschaft des Lebens gewähren könne: denn Gefühl der Glückseligkeit erwirbt sich nicht durch das Recept auswendiggelernter Namen oder gelernter Künste. Ein mit Kenntnissen überfülleter Kopf und wenn es auch goldene Kenntnisse wären; er erdrücket den Leib, verenget die Brust, verdunkelt den Blick und wird dem, der ihn trägt, eine kranke Last des Lebens. Je mehr wir verfeinernd unsre Seelenkräfte theilen, desto mehr ersterben die müssigen Kräfte; auf das Gerüst der Kunst gespannet, verwelken unsre Fähigkeiten und Glieder an diesem prangenden Kreuze. Nur auf dem Gebrauch der ganzen Seele, insonderheit ihrer thätigen Kräfte ruhet der Segen der Gesundheit; und da lasset uns abermals der Vorsehung danken, daß sie es mit dem Ganzen des Menschengeschlechts nicht zu fein nahm und unsre Erde zu nichts weniger als einem Hörsaal gelehrter Wissenschaften bestimmte. Schonend ließ sie bei den meisten Völkern und Ständen der Menschheit die Seelenkräfte in einem vesten Knäuel beisammen und entwickel-

te dieſen nur, wo es die Noth begehrte. Die meiſten Nationen der Erde wirken und phantaſiren, lieben und haſſen, hoffen und fürchten, lachen und weinen wie Kinder; ſie genießen alſo auch wenigſtens die Glückſeligkeit kindlicher Jugendträume. Wehe dem Armen, der ſeinen Genuß des Lebens ſich erſt ergrübelt!

3. Da endlich unſer Wohlſeyn mehr ein ſtilles Gefühl als ein glänzender Gedanke iſt: ſo ſind es allerdings auch weit mehr die Empfindungen des Herzens, als die Wirkungen einer tiefſinnigen Vernunft, die uns mit Liebe und Freude am Leben lohnen. Wie gut hat es alſo die große Mutter gemacht, daß ſie die Quelle des Wohlwollens gegen ſich und andre, die wahre Humanität unſres Geſchlechts, zu der es erſchaffen iſt, faſt unabhängig von Beweggründen und künſtlichen Triebfedern in die Bruſt der Menſchen pflanzte. Jedes Lebendige freuet ſich ſeines Lebens; es fragt und grübelt nicht, wozu es daſei? ſein Daſeyn iſt ihm Zweck und ſein Zweck das Daſeyn. Kein Wilder mordete ſich ſelbſt, ſo wenig ein Thier ſich ſelbſt mordet: er pflanzt ſein Geſchlecht fort, ohne zu wiſſen, wozu ers fortpflanze und unterzieht ſich auch unter dem Druck des härteſten Klima aller Mühe und Arbeit, nur damit er lebe. Dies einfache, tiefe, unerſetzliche Gefühl des Daſeyns alſo iſt Glückſeligkeit, ein kleiner Tropfe aus jenem unendlichen Meer

des Allseligen, der in Allem ist und sich in Allem freuet und fühlet. Daher jene unzerstörbare Heiterkeit und Freude, die mancher Europäer auf den Gesichtern und im Leben fremder Völker bewunderte, weil er sie bei seiner unruhigen Rastlosigkeit in sich nicht fühlte: daher auch jenes offene Wohlwollen, jene zuvorkommende, zwanglose Gefälligkeit aller glücklichen Völker der Erde, die nicht zur Rache oder Vertheidigung gezwungen wurden. Nach den Berichten der Unpartheiischen ist diese so allgemein ausgebreitet auf der Erde, daß ich sie den Charakter der Menschheit nennen möchte, wenn es nicht leider eben sowohl Charakter dieser zweideutigen Natur wäre, das offne Wohlwollen, die dienstfertige Heiterkeit und Freude in sich und andern einzuschränken, um sich aus Wahn oder aus Vernunft gegen die künftige Noth zu waffnen. Ein in sich glückliches Geschöpf, warum sollte es nicht auch andre glückliche neben sich sehen und wo es kann zu ihrer Glückseligkeit beitragen? Nur weil wir selbst, mit Mangel umringt, so vielbedürftig sind und es durch unsre Kunst und List noch mehr werden: so verenget sich unser Daseyn und die Wolke des Argwohns, des Kummers, der Mühe und Sorgen umnebelt ein Gesicht, das für die offne, Theilnehmende Freude gemacht war. Indeß auch hier hatte die Natur das menschliche Herz in ihrer Hand und formte den fühlbaren Teig auf so mancherlei Arten, daß wo sie nicht gebend befriedigen konnte, sie wenigstens

nigſtens verſagend zu befriedigen ſuchte. Der Europäer hat keinen Begrif von den heißen Leidenſchaften und Phantomen, die in der Bruſt des Negers glühen und der Indier keinen Begrif von den unruhigen Begierden, die den Europäer von Einem Weltende zum andern jagen. Der Wilde, der nicht auf üppige Weiſe zärtlich ſeyn kann, iſt es deſto mehr auf eine geſetzte ruhige Weiſe; dagegen wo die Flamme des Wohlwollens lichte Funken umherwirft, da verglühet ſie auch bald und erſtirbt in dieſen Funken. Kurz, das menſchliche Gefühl hat alle Formen erhalten, die auf unſrer Kugel in den verſchiednen Klimaten, Zuſtänden und Organiſationen der Menſchen nur ſtatt fanden; allenthalben aber liegt Glückſeligkeit des Lebens nicht in der wühlenden Menge von Empfindungen und Gedanken, ſondern in ihrem Verhältniß zum wirklichen innern Genuß unſeres Daſeyns und deſſen, was wir zu unſerm Daſeyn rechnen. Nirgend auf Erden blühet die Roſe der Glückſeligkeit ohne Dornen; was aber aus dieſen Dornen hervorgeht iſt allenthalben und unter allerlei Geſtalten die zwar flüchtige, aber ſchöne Roſe einer menſchlichen Lebensfreude.

Irre ich nicht: ſo laſſen ſich nach dieſen einfachen Vorausſetzungen, deren Wahrheit jede Bruſt fühlet, einige Linien ziehen, die wenigſtens manche Zweifel und Irrungen über die Beſtimmung des Menſchengeſchlechts abſchneiden. Was z. B. könnte es heißen, daß der Menſch, wie wir ihn hier kennen, zu einem unendlichen Wachsthum ſeiner Seelenkräfte,

zu einer fortgehenden Ausbreitung seiner Empfindungen und Wirkungen, ja gar daß er für den Staat, als das Ziel seines Geschlechts und alle Generationen desselben eigentlich nur für die letzte Generation gemacht seyn, die auf dem zerfallenen Gerüst der Glückseligkeit aller vorhergehenden throne? Der Anblick unsrer Mitbrüder auf der Erde, ja selbst die Erfahrung jedes einzelnen Menschenlebens widerlegt diese der schaffenden Vorsehung untergeschobenen Plane. Zu einer ins Unermeßliche wachsenden Fülle der Gedanken und der Empfindungen ist weder unser Haupt, noch unser Herz gebildet; weder unsre Hand gemacht, noch unser Leben berechnet. Blühen nicht unsre schönsten Seelenkräfte ab, wie sie aufblühten? ja wechseln nicht mit Jahren und Zuständen sie selbst unter einander und lösen im freundschaftlichen Zwist oder vielmehr in einem kreisenden Reigentanz einander ab? Und wer hätte es nicht erfahren, daß eine Grenzenlose Ausbreitung seiner Empfindungen diese nur schwäche und vernichte? indem sie das, was Seil der Liebe seyn soll, als eine vertheilte Flocke den Lüften giebt oder mit seiner verbrannten Asche das Auge des Andern benebelt. Da wir unmöglich andre mehr oder anders, als uns selbst lieben können: denn wir lieben sie nur als Theile unser selbst oder vielmehr uns selbst in ihnen; so ist allerdings die Seele glücklich, die wie ein höherer Geist mit ihrer Wirksamkeit viel umfasset und es in rastloser Wohlthätigkeit zu ihr Selbst zählet; elend ist aber die andre, deren Gefühl in Worte ver-

verſchwemmet, weder ſich noch andern tauget. Der Wilde, der ſich, der ſein Weib und Kind mit ruhiger Freude liebt und für ſeinen Stamm, wie für ſein Leben, mit beſchränkter Wirkſamkeit glühet, iſt, wie mich dünkt, ein wahreres Weſen als jener gebildete Schatte, der für den Schatten ſeines ganzen Geſchlechts d. i. für einen Namen, in Liebe entzückt iſt. In ſeiner armen Hütte hat jener für jeden Fremden Raum, den er mit gleichgültiger Gutmüthigkeit als ſeinen Bruder aufnimmt und ihn nicht einmal, wo er herſei? fraget. Das verſchwemmte Herz des müßigen Kosmopoliten iſt eine Hütte für Niemand.

Sehen wir denn nicht, meine Brüder, daß die Natur alles was ſie konnte gethan habe, nicht um uns auszubreiten, ſondern um uns einzuſchränken und uns eben an den Umriß unſres Lebens zu gewöhnen? Unſre Sinne und Kräfte haben ein Maas: die Horen unſrer Tage und Lebensalter geben einander nur wechſelnd die Hände, damit die Ankommende die Verſchwundne ablöſe. Es iſt alſo ein Trug der Phantaſie, wenn der Mann und Greis ſich noch zum Jünglinge träumet. Vollends jene Lüſternheit der Seele, die, ſelbſt der Begierde zuvorkommend, ſich Augenblicks in Eckel verwandelt, iſt ſie Paradieſes-Luſt oder vielmehr Tantalus Hölle, das ewige Schöpfen der unſinnig-gequälten Danaiden? Deine einzige Kunſt, o Menſch, hienieden iſt alſo Maas: das Himmelskind, Freude, nach dem du verlangeſt, iſt um dich, iſt in dir, eine Tochter der

Nüchternheit und des ſtillen Genuſſes, eine Schweſter der Gnügſamkeit und der Zufriedenheit mit deinem Daſeyn im Leben und Tode.

Noch weniger iſts begreiflich, wie der Menſch alſo für den Staat gemacht ſeyn ſoll, daß aus deſſen Einrichtung nothwendig ſeine erſte wahre Glückſeligkeit keime: denn wie viele Völker auf der Erde wiſſen von keinem Staat die dennoch glücklicher ſind, als mancher gekreuzigte Staatswohlthäter. Ich will mich auf keinen Theil des Nutzens oder des Schadens einlaſſen, den dieſe künſtliche Anſtalten der Geſellſchaft mit ſich führen; da jede Kunſt aber nur Werkzeug iſt und das künſtlichſte Werkzeug nothwendig den vorſichtigſten, feinſten Gebrauch erfodert: ſo iſt offenbar, daß mit der Größe der Staaten und mit der feinern Kunſt ihrer Zuſammenſetzung nothwendig auch die Gefahr, einzelne Unglückliche zu ſchaffen, unermeßlich zunimmt. In großen Staaten müſſen Hunderte hungern, damit Einer praße und ſchwelge: Zehntauſende werden gedrückt und in den Tod gejaget, damit Ein gekrönter Thor oder Weiſer ſeine Phantaſie ausführe. Ja endlich, da, wie alle Staatslehrer ſagen, jeder wohleingerichtete Staat eine Maſchine ſeyn muß, die nur der Gedanke Eines regieret; welche größere Glückſeligkeit könnte es gewähren, in dieſer Maſchine als ein Gedankenloſes Glied mitzudienen? Oder vielleicht gar wider beſſer Wiſſen und Gefühl, lebenslang in ihr auf ein Rad Irions geflochten zu ſeyn, das dem traurig-

ver-

verdammten keinen Troſt läßt, als etwa die letzte Thätigkeit ſeiner ſelbſtbeſtimmenden, freien Seele wie ein geliebtes Kind zu erſticken und in der Unempfindlichkeit einer Maſchine ſein Glück zu finden — o wenn wir Menſchen ſind, ſo laßt uns der Vorſehung danken, daß ſie das allgemeine Ziel der Menſchheit nicht dahin ſetzte. Millionen des Erdballs leben ohne Staaten und muß nicht ein jeder von uns auch im künſtlichſten Staat, wenn er glücklich ſeyn will, es eben da anfangen, wo es der Wilde anfängt, nämlich, daß er Geſundheit und Seelenkräfte, das Glück ſeines Hauſes und Herzens, nicht vom Staat ſondern von ſich ſelbſt erringe und erhalte. Vater und Mutter, Mann und Weib, Kind und Bruder, Freund und Menſch — das ſind Verhältniße der Natur, durch die wir glücklich werden; was der Staat uns geben kann, ſind Kunſtwerkzeuge, leider aber kann er uns etwas weit Weſentlicheres, Uns ſelbſt, rauben.

Gütig alſo dachte die Vorſehung, da ſie den Kunſtendzwecken großer Geſellſchaften die leichtere Glückſeligkeit einzelner Menſchen vorzog und jene koſtbaren Staatsmaſchinen, ſo viel ſie konnte, den Zeiten erſparte. Wunderbar theilte ſie die Völker, nicht nur durch Wälder und Berge, durch Meere und Wüſten, durch Ströme und Klimate, ſondern inſonderheit auch durch Sprachen, Neigungen und Charaktere; nur damit ſie dem unterjochenden Deſpotismus ſein Werk erſchwerte und nicht alle Welttheile in den Bauch eines hölzernen Pferdes

steckte. Keinem Nimrod gelang es bisher, für sich und sein Geschlecht die Bewohner des Weltalls in Ein Gehäge zusammen zu jagen und wenn es seit Jahrhunderten der Zweck des verbündeten Europa wäre, die Glück-aufzwingende Tyrannin aller Erdnationen zu seyn, so ist die Glückesgöttin noch weit von ihrem Ziele. Schwach und kindisch wäre die schaffende Mutter gewesen, die die ächte und einzige Bestimmung ihrer Kinder, glücklich zu seyn, auf die Kunsträder einiger Spätlinge gebauet und von ihren Händen den Zweck der Erdeschöpfung erwartet hätte. Ihr Menschen aller Welttheile, die ihr seit Aeonen dahingingt, ihr hättet also nicht gelebt und etwa nur mit eurer Asche die Erde gedüngt, damit am Ende der Zeit eure Nachkommen durch Europäische Cultur glücklich würden; was fehlet einem stolzen Gedanken dieser Art, daß er nicht Beleidigung der Natur-Majestät heiße?

Wenn Glückseligkeit auf der Erde anzutreffen ist: so ist sie in jedem fühlenden Wesen; ja sie muß in ihm durch Natur seyn und auch die helfende Kunst muß zum Genuß in ihm Natur werden. Hier hat nun jeder Mensch das Maas seiner Seligkeit in sich: er trägt die Form an sich, zu der er gebildet worden und in deren reinem Umriß er allein glücklich werden kann. Eben deswegen hat die Natur alle ihre Menschenformen auf der Erde erschöpft, damit sie für jede derselben in ihrer Zeit und an ihrer Stelle einen Genuß hätte, mit dem sie den Sterblichen durchs Leben hindurch täuschte.

Neuntes Buch.

I.

So gern der Mensch alles aus sich selbst hervorzubringen wähnet; so sehr hanget er doch in der Entwicklung seiner Fähigkeiten von andern ab.

Nicht nur Philosophen haben die menschliche Vernunft, als unabhängig von Sinnen und Organen, zu einer ihm ursprünglichen, reinen Potenz erhoben; sondern auch der sinnliche Mensch wähnet im Traum seines Lebens, er sei alles, was er ist, durch sich selbst worden. Erklärlich ist dieser Wahn, zumal bei dem sinnlichen Menschen. Das Gefühl der Selbstthätigkeit, das ihm der Schöpfer gegeben hat, regt ihn zu Handlungen auf und belohnt ihn mit dem süßesten Lohn einer selbstvollendeten Handlung. Die Jahre seiner Kindheit sind vergessen: die Keime, die er darinn empfing, ja die er noch täglich empfängt, schlummern in seiner Seele: er siehet und genießt nur den entsproßten Stamm und freut sich seines lebendi-

bendigen Wuchſes, ſeiner Früchtetragenden Zweige. Der Philoſoph indeſſen, der die Geneſis und den Umfang eines Menſchenlebens in der Erfahrung kennet und ja auch die ganze Kette der Bildung unſres Geſchlechts in der Geſchichte verfolgen könnte; er müßte, dünkt mich, da ihn alles an Abhängigkeit erinnert, ſich aus ſeiner idealiſchen Welt, in der er ſich allein und allgnugſam fühlet, gar bald in unſre wirkliche zurückfinden.

So wenig ein Menſch ſeiner natürlichen Geburt nach aus ſich entſpringt: ſo wenig iſt er im Gebrauch ſeiner geiſtigen Kräfte ein Selbſtgebohrner. Nicht nur der Keim unſrer innern Anlagen iſt genetiſch wie unſer körperliches Gebilde: ſondern auch jede Entwicklung dieſes Keimes hängt vom Schickſal ab, das uns hie oder dorthin pflanzte und nach Zeit und Jahren die Hülfsmittel der Bildung um uns legte. Schon das Auge, mußte ſehen, das Ohr hören lernen: und wie künſtlich das vornehmſte Mittel unſrer Gedanken, die Sprache, erlangt werde, darf keinem verborgen bleiben. Offenbar hat die Natur auch unſern ganzen Mechanismus, ſammt der Beſchaffenheit und Dauer unſrer Lebensalter zu dieſer fremden Beihülfe eingerichtet. Das Hirn der Kinder iſt weich und hangt noch an der Hirnſchale: langſam bildet es ſeine Streifen aus und wird mit den Jahren erſt veſter; bis es allmälich ſich härtet

und keine neuen Eindrücke mehr annimmt. So ſind die Glieder, ſo die Triebe des Kindes; jene ſind zart und zur Nachahmung eingerichtet: dieſe nehmen, was ſie ſehen und hören mit wunderbar-reger Aufmerkſamkeit und innerer Lebenskraft auf. Der Menſch iſt alſo eine künſtliche Maſchiene, zwar mit genetiſcher Diſpoſition und einer Fülle von Leben begabt; aber die Maſchiene ſpielet ſich nicht ſelbſt und auch der fähigſte Menſch muß lernen, wie er ſie ſpiele. Die Vernunft iſt ein Aggregat von Bemerkungen und Uebungen unſrer Seele; eine Summe der Erziehung unſres Geſchlechts, die, nach gegebnen fremden Vorbildern, der Erzogne zuletzt als ein fremder Künſtler an ſich vollendet.

Hier alſo liegt das Principium zur Geſchichte der Menſchheit, ohne welches es keine ſolche Geſchichte gäbe. Empfinge der Menſch alles aus ſich und entwickelte es abgetrennt von äußern Gegenſtänden: ſo wäre zwar eine Geſchichte des Menſchen, aber nicht der Menſchen, nicht ihres ganzen Geſchlechts möglich. Da nun aber unſer ſpecifiſche Charakter eben darinn liegt, daß wir, beinah ohne Inſtinkt gebohren, nur durch eine lebenslange Uebung zur Menſchheit gebildet werden, und ſowohl die Perfectibilität als die Corruptibilität unſres Geſchlechts hierauf beruhet: ſo wird eben damit auch die Geſchichte der Menſchheit nothwendig ein Ganzes, d. i. eine Kette der Ge-

ſelligkeit und bildenden Tradition vom Erſten bis zum letzten Gliede.

Es giebt alſo eine Erziehung des Menſchengeſchlechts; eben weil jeder Menſch nur durch Erziehung ein Menſch wird und das ganze Geſchlecht nicht anders als in dieſer Kette von Individuen lebet. Freilich wenn jemand ſagte, daß nicht der einzelne Menſch ſondern das Geſchlecht erzogen werde, ſo ſpräche er für mich unverſtändlich, da Geſchlecht und Gattung nur allgemeine Begriffe ſind, außer ſofern ſie in einzelnen Weſen exſiſtiren. Gäbe ich dieſem allgemeinen Begrif nun auch alle Vollkommenheiten der Humanität, Cultur und höchſten Aufklärung, die ein idealiſcher Begrif geſtattet: ſo hätte ich zur wahren Geſchichte unſres Geſchlechts eben ſo viel geſagt, als wenn ich von der Thierheit, der Steinheit, der Metallheit im Allgemeinen ſpräche und ſie mit den herrlichſten, aber in einzelnen Individuen einander widerſprechenden Attributen auszierte. Auf dieſem Wege der Averroiſchen Philoſophie, nach der das ganze Menſchengeſchlecht nur Eine und zwar eine ſehr niedrige Seele beſitzet, die ſich dem einzelnen Menſchen nur Theilweiſe mittheilet, auf ihm ſoll unſre Philoſophie der Geſchichte nicht wandern. Schränkte ich aber gegenſeits beim Menſchen, alles auf Individuen ein und läugnete die Kette ihres Zuſammenhanges ſowohl unter einander

als

als mit dem Ganzen: ſo wäre mir abermals die Natur des Menſchen und ſeine helle Geſchichte entgegen: denn kein einzelner von uns iſt durch ſich ſelbſt Menſch worden. Das ganze Gebilde der Humanität in ihm hängt durch eine geiſtige Geneſis, die Erziehung, mit ſeinen Eltern, Lehrern, Freunden, mit allen Umſtänden im Lauf ſeines Lebens, alſo mit ſeinem Volk und den Vätern deſſelben, ja endlich mit der ganzen Kette des Geſchlechts zuſammen, das irgend in einem Gliede Eine ſeiner Seelenkräfte berührte. So werden Völker zuletzt Familien: Familien gehen zu Stammvätern hinauf: der Strom der Geſchichte enget ſich bis zu ſeinem Quell und der ganze Wohnplatz unſrer Erde verwandelt ſich endlich in ein Erziehungshaus unſrer Familie zwar mit vielen Abtheilungen, Claſſen und Kammern, aber doch nach Einem Typus der Lectionen, der ſich mit mancherlei Zuſätzen und Verändrungen durch alle Geſchlechter vom Urvater heraberbte. Trauen wirs nun dem eingeſchränkten Verſtande eines Lehrers zu, daß er die Abtheilungen ſeiner Schüler nicht ohne Grund machte und finden, daß das Menſchengeſchlecht auf der Erde allenthalben und zwar den Bedürfniſſen ſeiner Zeit und Wohnung gemäß eine Art künſtlicher Erziehung finde: welcher Verſtändige, der den Bau unſrer Erde und das Verhältniß der Menſchen zu ihm betrachtet, wird nicht vermuthen, daß der Vater unſres Geſchlechts, der beſtimmt hat, wie lange und weit Nationen

nen ſollen, dieſe Beſtimmung auch als Lehrer unſres Geſchlechts gemacht habe? Wird, wer ein Schiff betrachtet, eine Abſicht des Werkmeiſters in ihm läugnen? und wer das künſtliche Gebilde unſrer Natur mit jedem Klima der bewohnbaren Erde vergleicht, wird er dem Gedanken entfliehen können, daß nicht auch in Abſicht der geiſtigen Erziehung die klimatiſche Diverſität der vielartigen Menſchen ein Zweck der Erdeſchöpfung geweſen? Da aber der Wohnplatz allein noch nicht Alles ausmacht, indem lebendige, uns ähnliche Weſen dazu gehören, uns zu unterrichten, zu gewöhnen, zu bilden; mich dünkt, ſo giebt es eine Erziehung des Menſchengeſchlechtes und eine Philoſophie ſeiner Geſchichte ſo gewiß, ſo wahr es eine Menſchheit d. i. eine Zuſammenwirkung der Individuen giebt, die uns allein zu Menſchen macht.

Sofort werden uns auch die Principien dieſer Philoſophie offenbar, einfach und unverkennbar, wie es die Naturgeſchichte des Menſchen ſelbſt iſt; ſie heißen Tradition und organiſche Kräfte. Alle Erziehung kann nur durch Nachahmung und Uebung, alſo durch Uebergang des Vorbildes ins Nachbild werden; und wie könnten wir dies beſſer als Ueberlieferung nennen? der Nachahmende aber muß Kräfte haben, das Mitgetheilte und Mittheilbare aufzunehmen und es, wie die Speiſe, durch die er lebt, in ſeine Natur zu verwandeln. Von wem er alſo? was und wie viel er aufnehme? wie es

ſich

ſich zueigne, nuße und anwende? das kann nur durch ſeine, des Aufnehmenden, Kräfte beſtimmt werden; mithin wird die Erziehung unſres Geſchlechts in zwiefachem Sinn genetiſch und organiſch: genetiſch durch die Mittheilung, organiſch durch die Aufnahme und Anwendung des Mitgetheilten. Wollen wir dieſe zweite Geneſis des Menſchen, die ſein ganzes Leben durchgeht, von der Bearbeitung des Ackers Cultur oder vom Bilde des Lichts Aufklärung nennen: ſo ſtehet uns der Name frei; die Kette der Cultur und Aufklärung reicht aber ſodann bis ans Ende der Erde. Auch der Californier und Feuerländer lernte Bogen und Pfeile machen und ſie gebrauchen: er hat Sprache und Begriffe, Uebungen und Künſte, die er lernte, wie wir ſie lernen; ſofern ward er alſo wirklich cultivirt und aufgeklärt, wiewohl im niedrigſten Grade. Der Unterſchied zwiſchen aufgeklärten und unaufgeklärten, zwiſchen cultivirten und uncultivirten Völkern iſt alſo nicht ſpecifiſch; ſondern nur Gradweiſe. Das Gemälde der Nationen hat hier unendliche Schattierungen, die mit den Räumen und Zeiten wechſeln; es kommt alſo auch bei ihm, wie bei jedem Gemälde, auf den Standpunkt an, in dem man die Geſtalten wahrnimmt. Legen wir den Begriff der Europäiſchen Cultur zum Grunde: ſo findet ſich dieſe allerdings nur in Europa; ſetzen wir gar noch willkührliche Unterſchiede zwiſchen Cultur und Aufklärung feſt, deren keine doch, wenn ſie rechter Art iſt,

ohne

ohne die andre ſeyn kann: ſo entfernen wir uns noch weiter ins Land der Wolken. Bleiben wir aber auf der Erde und ſehen im allgemeinſten Umfange das an, was uns die Natur, die den Zweck und Charakter ihres Geſchöpfs am beſten kennen mußte, als menſchliche Bildung ſelbſt vor Augen legt, ſo iſt dies keine andre als die Tradition einer Erziehung zu irgend einer Form menſchlicher Glückſeligkeit und Lebensweiſe. Dieſe iſt allgemein wie das Menſchengeſchlecht; ja unter den Wilden oft am thätigſten, wiewohl nur in einem engern Kreiſe. Bleibt der Menſch unter Menſchen: ſo kann er dieſer bildenden oder mißbildenden Cultur nicht entweichen: Tradition tritt zu ihm und formt ſeinen Kopf und bildet ſeine Glieder. Wie jene iſt, und wie dieſe ſich bilden laſſen: ſo wird der Menſch, ſo iſt er geſtaltet. Selbſt Kinder, die unter die Thiere geriethen, nahmen, wenn ſie einige Zeit bei Menſchen gelebt hatten, ſchon menſchliche Cultur unter dieſelbe, wie die bekannten meiſten Exempel beweiſen; dagegen ein Kind, das vom erſten Augenblick der [illegible]rt an der Wölfin übergeben würde, der einzige unculti[illegible]enſch auf der Erde wäre.

Was folgt aus dieſem veſten und durch die ganze Geſchichte unſres Geſchlechts bewährten Geſichtspunkt? Zuerſt ein Grundſatz, der, wie unſerm Leben ſo auch dieſer Betrachtung

rung Aufmunterung und Troſt giebt, nämlich: iſt das Menſchengeſchlecht nicht durch ſich ſelbſt entſtanden, ja wird es Anlagen in ſeiner Natur gewahr, die keine Bewunderung genugſam preiſet: ſo muß auch die Bildung dieſer Anlagen vom Schöpfer durch Mittel beſtimmt ſeyn, die ſeine weiſeſte Vatergüte verrathen. Ward das leibliche Auge vergebens ſo ſchön gebildet? und findet es nicht ſogleich den goldnen Lichtſtral vor ſich, der für daſſelbe, wie das Auge für den Lichtſtral, erſchaffen iſt und die Weisheit ſeiner Anlage vollendet? So iſts mit allen Sinnen, mit allen Organen: ſie finden ihre Mittel zur Ausbildung, das Medium, zu dem ſie geſchaffen wurden. Und mit den geiſtigen Sinnen und Organen, auf deren Gebrauch der Charakter des Menſchengeſchlechts ſo wie die Art und das Maas ſeiner Glückſeligkeit beruhet; hier ſollte es anders ſeyn? hier ſollte der Schöpfer ſeine Abſicht, mithin die Abſicht der ganzen Natur, ſofern ſie vom Gebrauch menſchlicher Kräfte abhangt, verfehlt haben? Unmöglich! Jeder Wahn hierüber muß an uns liegen, die wir dem Schöpfer entweder falſche Zwecke unterſchieben oder, ſo viel an uns iſt, ſie vereiteln. Da aber auch dieſe Vereitlung ihre Grenzen haben muß und kein Entwurf des Allweiſen von einem Geſchöpf ſeiner Gedanken verrückt werden kann: ſo laßet uns ſicher und gewiß ſeyn, daß, was Abſicht Gottes auf unſrer Erde mit dem Menſchengeſchlecht iſt, auch in ſeiner verwerren-

ſten Geſchichte unverkennbar bleibe. Alle Werke Gottes haben dieſes eigen, daß ob ſie gleich alle zu Einem unüberſehlichen Ganzen gehören, jedes dennoch auch für ſich ein Ganzes iſt und den göttlichen Charakter ſeiner Beſtimmung an ſich trägt. So iſts mit der Pflanze und mit dem Thier; wäre es mit dem Menſchen und ſeiner Beſtimmung anders? daß Tauſende etwa nur für Einen, daß alle vergangenen Geſchlechter furs letzte, daß endlich alle Individuen nur für die Gattung d. i. für das Bild eines abſtracten Namens hervorgebracht wären? So ſpielt der Allweiſe nicht: er dichtet keine abgezognen Schattenträume; in jedem ſeiner Kinder liebet und fühlt er ſich mit dem Vatergefühl, als ob dies Geſchöpf das Einzige ſeiner Welt wäre. Alle ſeine Mittel ſind Zwecke; alle ſeine Zwecke Mittel zu größern Zwecken, in denen der Unendliche allerfüllend ſich offenbaret. Was alſo jeder Menſch iſt und ſeyn kann, das muß Zweck des Menſchengeſchlechts ſeyn; und was iſt dies? Humanität und Glückſeligkeit auf dieſer Stelle, in dieſem Grad, als dies und kein andres Glied der Kette von Bildung, die durchs ganze Geſchlecht reichet. Wo und wer du gebohren biſt, o Menſch, da biſt du, der du ſeyn ſollteſt: verlaß die Kette nicht, noch ſetze dich über ſie hinaus; ſondern ſchlinge dich an ſie. Nur in ihrem Zuſammenhange, in dem, was du empfängeſt und giebſt und alſo in beidem Fall thätig wirſt, nur da wohnt für dich Leben und Friede.

Zwei-

Zweitens. So ſehr es dem Menſchen ſchmeichelt, daß ihn die Gottheit zu ihrem Gehülfen angenommen und ſeine Bildung hienieden ihm ſelbſt und ſeinesgleichen überlaſſen habe: ſo zeigt doch eben dies von der Gottheit erwählte Mittel die Unvollkommenheit unſres irrdiſchen Daſeyns, indem wir eigentlich Menſchen noch nicht ſind, ſondern täglich werden. Was iſts für ein armes Geſchöpf, das nichts aus ſich ſelbſt hat, das alles durch Vorbild, Lehre, Uebung bekommt und wie ein Wachs, darnach Geſtalten annimmt! Man ſehe, wenn man auf ſeine Vernunft ſteht iſt, den Spielraum ſeiner Mitbrüder an auf der weiten Erde oder höre ihre vieltönige diſſonante Geſchichte. Welche Unmenſchlichkeit gäbe es, zu der ſich nicht ein Menſch, eine Nation, ja oft eine Reihe von Nationen gewöhnen konnte, ſogar daß ihrer viele und vielleicht die meiſten das Fleiſch ihrer Mitbrüder fraßen. Welche thörichte Einbildung wäre denkbar, die die erbliche Tradition nicht hie oder da wirklich geheiligt hätte? Niedriger alſo kann kein vernünftiges Geſchöpf ſtehen, als der Menſch ſteht: denn er iſt lebenslang nicht nur ein Kind an Vernunft, ſondern ſogar ein Zögling der Vernunft anderer. In welche Hände er fällt; darnach wird er geſtaltet und ich glaube nicht, daß irgend eine Form der menſchlichen Sitte möglich ſei, in der nicht ein Volk oder ein Individuum deſſelben exiſtirt oder exiſtirt habe. Alle Laſter und Gräuelthaten erſchöpfen ſich in der Geſchichte bis

endlich hie und da eine edlere Form menſchlicher Gedanken und Tugenden erſcheinet. Nach dem vom Schöpfer erwählten Mittel, daß unſer Geſchlecht nur durch unſer Geſchlecht gebildet würde, wars nicht anders möglich: Thorheiten mußten ſich vererben, wie die ſparſamen Schätze der Weisheit: der Weg der Menſchen ward einem Labyrinth gleich, mit Abwegen auf allen Seiten, wo nur wenige Fußtapfen zum innerſten Ziel führen. Glücklich iſt der Sterbliche, der dahin ging oder führte, deſſen Gedanken, Neigungen und Wünſche, oder auch nur die Stralen ſeines ſtillen Beiſpiels auf die ſchönere Humanität ſeiner Mitbrüder fortgewirkt haben. Nicht anders wirkt Gott auf der Erde, als durch erwählte, größere Menſchen; Religion und Sprache, Künſte und Wiſſenſchaften, ja die Regierungen ſelbſt können ſich mit keiner ſchönern Krone ſchmücken, als mit dieſem Palmzweige der ſittlichen Fortbildung in menſchlichen Seelen. Unſer Leib vermodert im Grabe und unſers Namens Bild iſt bald ein Schatte auf Erde; nur in der Stimme Gottes, d. i. der bildenden Traditien einverleibt, können wir auch mit Namenloſer Wirkung in den Seelen der Unſern thätig fortleben.

Drittens. Die Philoſophie der Geſchichte alſo, die die Kette der Traditien verfolgt, iſt eigentlich die wahre Menſchengeſchichte, ohne welche alle äußere Weltbegebenheiten nur Weſen

len ſind oder erſchreckende Misgeſtalten werden. Grauſenvoll iſt der Anblick, in den Revolutionen der Erde nur Trümmer auf Trümmern zu ſehen, ewige Anfänge ohne Ende, Umwälzungen des Schickſals ohne dauernde Abſicht! Die Kette der Bildung allein macht aus dieſen Trümmern ein Ganzes, in welchem zwar Menſchengeſtalten verſchwinden, aber der Menſchengeiſt unſterblich und fortwirkend lebet. Glorreiche Namen, die in der Geſchichte der Cultur als Genien des Menſchengeſchlechts, als glänzende Sterne in der Nacht der Zeiten ſchimmern! Laß es ſeyn, daß der Verſetzer der Aeonen manches von ihrem Gebäude zertrümmerte und vieles Geld in den Schlamm der Vergeſſenheit ſenkte; die Mühe ihres Menſchenlebens war dennoch nicht vergeblich: denn was die Verſetzung von ihrem Werk retten wollte, rettete ſie in andern Geſtalten. Ganz und ewig kann ohnedies kein Menſchendenkmal auf der Erde dauern, da es im Strom der Generationen nur von den Händen der Zeit für die Zeit errichtet war und augenblicklich der Nachwelt verderblich wird, ſobald es ihr neues Beſtreben unnöthig macht oder aufhält. Auch die wandelbare Geſtalt und die Unvollkommenheit aller menſchlichen Wirkung lag alſo im Plan des Schöpfers. Thorheit mußte erſcheinen, damit die Weisheit ſie überwinde: zerfallende Brüchigkeit auch der ſchönſten Werke war von ihrer Materie unzertrennlich, damit auf den Trümmern derſelben eine neue beſſere

de oder bauende Mühe der Menſchen ſtattfände: denn alle ſind wir hier nur in einer Werkſtäte der Uebung. Jeder Einzelne muß davon und da es ihm ſodann gleich ſeyn kann, was die Nachwelt mit ſeinen Werken vornehme, ſo wäre es einem guten Geiſt ſogar widrig, wenn die folgenden Geſchlechter ſolche mit todter Stupidität anbeten und nichts eigenes unternehmen wollten. Er gönnet ihnen dieſe neue Mühe: denn was Er aus der Welt mitnahm, war ſeine geſtärkte Kraft, die innere reiche Frucht ſeiner menſchlichen Uebung.

Goldene Kette der Bildung alſo, du die die Erde umſchlingt und durch alle Individuen bis zum Thron der Vorſehung reichet, ſeitdem ich dich erſah und in deinen ſchönſten Gliedern, den Vater- und Mutter- den Freundes- und Lehrer-Empfindungen verfolgte, iſt mir die Geſchichte nicht mehr, was ſie mir ſonſt ſchien, ein Gräuel der Verwüſtung auf einer heiligen Erde. Tauſend Schandthaten ſtehen da mit häßlichem Lobe verſchleiert: tauſend andre ſtehn in ihrer ganzen Häßlichkeit daneben, um allenthalben doch das ſparſame wahre Verdienſt wirkender Humanität auszuzeichnen, das auf unſrer Erde immer ſtill und verborgen ging und ſelten die Folgen kannte, die die Vorſehung aus ſeinem Leben, wie den Geiſt aus der Maſſe hervorzog. Nur unter Stürmen konnte die edle Pflanze erwachſen; nur durch Entgegenſtreben gegen falſche

Anmaaſ-

Anmaaſſungen mußte die ſüße Mühe der Menſchen Siegerin werden; ja oft ſchien ſie unter ihrer reinen Abſicht gar zu erliegen. Aber ſie erlag nicht. Das Samenkorn aus der Aſche des Guten ging in der Zukunft deſto ſchöner hervor und mit Blut befeuchtet, ſtieg es meiſtens zur unverwelklichen Krone. Das Maſchinenwerk der Revolutionen irret mich alſo nicht mehr: es iſt unſerm Geſchlecht ſo nöthig, wie dem Strom ſeine Wogen, damit er nicht ein ſtehender Sumpf werde. Immer verjüngt in ſeinen Geſtalten, blüht der Genius der Humanität auf und ziehet palingeneuſch in Völkern, Generationen und Geſchlechtern weiter.

II.

Das ſonderbare Mittel zur Bildung der Menſchen iſt Sprache.

Im Menſchen, ja ſelbſt im Affen findet ſich ein ſonderbarer Trieb der Nachahmung, der keinesweges die Folge einer vernünftigen Ueberlegung, ſondern ein unmittelbares Erzeugniß der organiſchen Sympathie ſcheinet. Wie Eine Saite der andern zutönt und mit der reinern Dichtigkeit und Homoge-

neität

neität aller Körper auch ihre vibrirende Fähigkeit zunimmt: ſo iſt die menſchliche Organiſation, als die feinſte von allen, nothwendig auch am meiſten dazu geſtimmt, den Klang aller andern Weſen nachzuhallen und in ſich zu fühlen. Die Geſchichte der Krankheiten zeigt, daß nicht nur Affecten und körperliche Wunden, daß ſelbſt der Wahnſinn ſich ſympathetiſch fortbreiten konnte.

Bei Kindern ſehen wir alſo die Wirkungen dieſes Conſenſus gleichgeſtimmter Weſen im hohen Grad; ja eben auch dazu ſollte ihr Körper lange Jahre ein leicht-zurücktönendes Saitenſpiel bleiben. Handlungen und Gebehrden, ſelbſt Leidenſchaften und Gedanken gehen unvermerkt in ſie über, ſo daß ſie auch zu dem was ſie noch nicht üben können, wenigſtens geſtimmt werden und einem Triebe, der eine Art geiſtiger Aſſimilation iſt, unwiſſend folgen. Bei allen Söhnen der Natur, den wilden Völkern, iſts nicht anders. Gebohrne Pantomimen, ahmen ſie alles, was ihnen erzählt wird oder was ſie ausdrücken wollen, lebhaft nach und zeigen damit in Tänzen, Spielen, Scherz und Geſprächen ihre eigentliche Denkart. Nachahmend nämlich kam ihre Phantaſie zu dieſen Bildern: in Typen ſolcher Art beſtehet der Schatz ihres Gedächtniſſes und ihrer Sprache; daher gehen auch ihre Gedanken ſo leicht in Handlung und lebendige Traditionen über.

Durch

Durch alle dieſe Mimik indeſſen wäre der Menſch noch nicht zu ſeinem künſtlichen Geſchlechtscharakter, der Vernunft gekommen; zu ihr kommt er allein durch Sprache. Laſſet uns bei dieſem Wunder einer göttlichen Einſetzung verweilen: es iſt außer der Geneſis lebendiger Weſen vielleicht das größeſte der Erdeſchöpfung.

Wenn uns jemand ein Räthſel vorlegte, wie Bilder des Auges und alle Empfindungen unſrer verſchiedenſten Sinne nicht nur in Töne gefaßt ſondern auch dieſen Tönen mit inwohnender Kraft ſo mitgetheilt werden ſollen, daß ſie Gedanken ausdrücken und Gedanken erregen; ohne Zweifel hielte man dies Problem für den Einfall eines Wahnſinnigen, der höchſt ungleiche Dinge einander ſubſtituirend, die Farbe zum Ton, den Ton zum Gedanken, den Gedanken zum malenden Schall zu machen gedächte. Die Gottheit hat das Problem thätig aufgelöſet. Ein Hauch unſres Mundes wird das Gemählde der Welt, der Typus unſrer Gedanken und Gefühle in des andern Seele. Von einem bewegten Lüftchen hangt alles ab, was Menſchen je auf der Erde menſchliches dachten, wollten, thaten und thun werden: denn alle liefen wir noch in Wäldern umher, wenn nicht dieſer göttliche Othem uns angehaucht hätte und wie ein Zauberton auf unſern Lippen ſchwebte. Die ganze Geſchichte der Menſchheit alſo mit allen Schätzen

ihrer Tradition und Cultur iſt nichts als eine Folge dieſes aufgelöſten göttlichen Räthſels. Was uns daſſelbe noch ſonderbarer macht, iſt, daß wir ſelbſt nach ſeiner Auflöſung bei täglichem Gebrauch der Rede nicht einmal den Zuſammenhang der Werkzeuge dazu begreifen. Gehör und Sprache hangen zuſammen: denn bei den Abartungen der Geſchöpfe verändern ſich ihre Organe offenbar mit einander. Auch ſehen wir, daß zu ihrem Conſenſus der ganze Körper eingerichtet worden; die innere Art der Zuſammenwirkung aber begreifen wir nicht. Daß alle Affekten, inſonderheit Schmerz und Freude Töne werden, daß was unſer Ohr hört, auch die Zunge reget, daß Bilder und Empfindungen geiſtige Merkmale, daß dieſe Merkmale bedeutende, ja bewegende Sprache ſeyn können — das Alles iſt ein Concent ſo vieler Anlagen, ein freiwilliger Bund gleichſam, den der Schöpfer zwiſchen den verſchiedenſten Sinnen und Trieben, Kräften und Gliedern ſeines Geſchöpfs eben ſo wunderbar hat errichten wollen, als er Leib und Seele zuſammenfügte.

Wie ſonderbar, daß ein bewegter Lufthauch das einzige, wenigſtens das beſte Mittel unſrer Gedanken und Empfindungen ſeyn ſollte! Ohne ſein unbegreifliches Band mit allen ihm ſo ungleichen Handlungen unſrer Seele wären dieſe Handlungen ungeſchehen, die ſeinen Zubereitungen unſres Gehirns mü-

ſig, die ganze Anlage unſres Weſens unvollendet geblieben, wie die Beiſpiele der Menſchen, die unter die Thiere geriethen, zeigen. Die Taub- und Stummgebohrnen, ob ſie gleich Jahre lang in einer Welt von Gebehrden und andern Ideenzeichen lebten, betrugen ſich dennoch nur wie Kinder oder wie menſchliche Thiere. Nach der Analogie deſſen was ſie ſahen und nicht verſtanden, handelten ſie; einer eigentlichen Vernunftverbindung waren ſie durch allen Reichthum des Geſichts nicht fähig worden. Ein Volk hat keine Idee, zu der es kein Wort hat: die lebhafteſte Anſchauung bleibt dunkles Gefühl, bis die Seele ein Merkmal findet und es durchs Wort dem Gedächtniß, der Rückerinnerung, dem Verſtande, ja endlich dem Verſtande der Menſchen, der Tradition einverleibet: eine reine Vernunft ohne Sprache iſt auf Erden ein atopiſches Land. Mit den Leidenſchaften des Herzens, mit allen Neigungen der Geſellſchaft iſt es nicht anders. Nur die Sprache hat den Menſchen menſchlich gemacht, indem ſie die ungeheure Fluth ſeiner Affecten in Dämme einſchloß und ihr durch Worte vernünftige Denkmale ſetzte. Nicht die Leier Amphions hat Städte errichtet, keine Zauberruthe hat Wüſten in Gärten verwandelt; die Sprache hat es gethan, ſie, die große Geſellerin der Menſchen. Durch ſie vereinigten ſie ſich bewillkommend einander und ſchloßen den Bund der Liebe. Geſetze ſtiftete ſie und verband Geſchlechter; nur durch ſie ward eine Geſchichte

der Menſchheit in herabgeerbten Formen des Herzens und der Seele möglich. Noch jetzt ſehe ich die Helden Homers und fühle Oßians Klagen, obgleich die Schatten der Sänger und ihrer Helden ſo lange der Erde entflohn ſind. Ein bewegter Hauch des Mundes hat ſie unſterblich gemacht und bringt ihre Geſtalten vor mich; die Stimme der Verſtorbenen iſt in meinem Ohr: ich höre ihre längſtverſtummeten Gedanken. Was je der Geiſt der Menſchen ausſann, was die Weiſen der Vorzeit dachten, kommt, wenn es mir die Vorſehung gegönnt hat, allein durch Sprache zu mir. Durch ſie iſt meine denkende Seele an die Seele des erſten und vielleicht des letzten denkenden Menſchen geknüpfet: kurz Sprache iſt der Charakter unſrer Vernunft, durch welchen ſie allein Geſtalt gewinnet und ſich fortpflanzet.

Indeſſen zeigt eine kleine nähere Anſicht, wie unvollkommen dies Mittel unſrer Bildung ſei, nicht nur als Werkzeug der Vernunft, ſondern auch als Band zwiſchen Menſchen und Menſchen betrachtet; ſo daß man ſich beinah kein unweſenhafteres, leichteres, flüchtigeres Gewebe denken kann, als womit der Schöpfer unſer Geſchlecht verknüpfen wollte. Gütiger Vater, war kein andrer Calcul unſrer Gedanken, war keine innigere Verbindung menſchlicher Geiſter und Herzen möglich?

1. Keine

1. Keine Sprache druckt Sachen aus, ſondern nur Namen: auch keine menſchliche Vernunft alſo erkennt Sachen, ſondern ſie hat nur Merkmale von ihnen, die ſie mit Worten bezeichnet; eine demüthigende Bemerkung, die der ganzen Geſchichte unſres Verſtandes enge Grenzen und eine ſehr unweſenhafte Geſtalt giebt. Alle unſre Metaphyſik iſt Metaphyſik, d. i. ein abgezognes, geordnetes Namenregiſter hinter Beobachtungen der Erfahrung. Als Ordnung und Regiſter kann dieſe Wiſſenſchaft ſehr brauchbar ſeyn und muß gewiſſermaaſſe in allen andern unſern künſtlichen Verſtand leiten; für ſich aber und als Natur der Sache betrachtet, giebt ſie keinen einzigen vollſtändigen und weſentlichen Begrif, keine einzige innige Wahrheit. All' unſre Wiſſenſchaft rechnet mit abgezognen einzelnen äußern Merkmalen, die das Innere der Exiſtenz keines einzigen Dinges berühren, weil zu deſſen Empfindung und Ausdruck wir durchaus kein Organ haben. Keine Kraft in ihrem Weſen kennen wir, können ſie auch nie kennen lernen: denn ſelbſt die, die uns belebt, die in uns denket, genießen und fühlen wir zwar, aber wir kennen ſie nicht. Keinen Zuſammenhang zwiſchen Urſache und Wirkung verſtehen wir alſo, da wir weder das, was wirkt, noch was gewirkt wird, im Innern einſehn und vom Seyn eines Dinges durchaus keinen Begrif

haben. Unſre arme Vernunft iſt alſo nur eine bezeichnende Rechnerin, wie auch in mehreren Sprachen ihr Name ſaget.

2. Und womit rechnet ſie? Etwa mit den Merkmalen ſelbſt, die ſie abzog, ſo unvollkommen und unweſenhaft dieſe auch ſeyn mögen? Nichts minder! Dieſe Merkmale werden abermals in willkührliche, ihnen ganz unweſenhafte Laute verfaßt, mit denen die Seele denket. Sie rechnet alſo mit Rechenpfennigen, mit Schällen und Ziffern: denn daß ein weſentlicher Zuſammenhang zwiſchen der Sprache und den Gedanken, geſchweige der Sache ſelbſt ſei, wird niemand glauben, der nur zwo Sprachen auf der Erde kennet. Und wie viel mehr als zwo ſind ihrer auf der Erde! in denen allen doch die Vernunft rechnet und ſich mit dem Schattenſpiel einer willkührlichen Zuſammenordnung begnüget. Warum dies? weil ſie ſelbſt nur unweſentliche Merkmale beſitzt und es am Ende ihr gleichgültig iſt, mit dieſen oder jenen Ziffern zu bezeichnen. Trüber Blick auf die Geſchichte des Menſchengeſchlechtes! Irrthümer und Meinungen ſind unſrer Natur alſo unvermeidlich, nicht etwa nur aus Fehlern des Beobachters ſondern der Geneſis ſelbſt nach, wie wir zu Begriffen kommen und dieſe durch Vernunft und Sprache fortpflanzen. Dächten wir Sachen ſtatt abgezognen Merkmale und ſprächen die Natur der Dinge aus, ſtatt willkührlicher Zeichen: ſo lebe

wohl,

wohl, Irrthum und Meinung, wir ſind im Lande der Wahrheit. Jetzt aber wie fern ſind wir demſelben, auch wenn wir dicht an ihm zu ſtehen glauben, da, was ich von einer Sache weiß, nur ein äußeres abgeriſſenes Symbol derſelben iſt, in ein anderes willkührliches Symbol gekleidet. Verſtehet mich der andre? verbindet er mit dem Wort die Idee, die ich damit verband oder verbindet er gar keine? Er rechnet indeſſen mit dem Wort weiter und giebt es andern vielleicht gar als eine leere Nußſchaale. So gings bei allen philoſophiſchen Secten und Religionen. Der Urheber hatte von dem was er ſprach, wenigſtens klaren, obgleich darum noch nicht wahren Begrif; ſeine Schüler und Nachfolger verſtanden ihn auf ihre Weiſe, d. i. ſie belebten mit ihren Ideen ſeine Worte und zuletzt tönten nur leere Schälle um das Ohr der Menſchen. Lauter Unvollkommenheiten, die in unſerm einzigen Mittel der Fortpflanzung menſchlicher Gedanken liegen; und doch ſind wir mit unſrer Bildung an dieſe Kette geknüpft: ſie iſt uns unentweichbar.

Groſſe Folgen liegen hierinn für die Geſchichte der Menſchheit. Zuerſt: Schwerlich kann unſer Geſchlecht nach dieſem von der Gottheit erwählten Mittel der Bildung für die bloſſe Spekulation oder für die reine Anſchauung gemacht ſeyn: denn beyde liegen ſehr unvollkommen in unſerm

Kreiſ.

Kreiſe. Nicht für die reine Anſchauung, die entweder ein Trug iſt, weil kein Menſch das Innere der Sachen ſiehet oder die wenigſtens, da ſie keine Merkmale und Worte zuläßt, ganz unmittheilbar bleibet. Kaum vermag der Anſchauende den andern auf den Weg zu führen, auf dem Er zu ſeinen unnennbaren Schätzen gelangte und muß es ihm ſelbſt und ſeinem Genius überlaſſen, wiefern auch Er dieſer Anſchauungen theilhaftig werde. Nothwendig wird hiemit eine Pforte zu tauſend vergeblichen Quaalen des Geiſtes und zu unzähligen Arten des liſtigen Betruges eröfnet, wie die Geſchichte aller Völker zeiget. Zur Speculation kann der Menſch eben ſo wenig geſchaffen ſeyn, da ſie ihrer Geneſis und Mittheilung nach nicht vollkommener iſt und nur zu bald die Köpfe der Nachbeter mit tauben Worten erfüllet. Ja wenn ſich dieſe beide Extreme, Spekulation und Anſchauung gar geſellen wollen, und der metaphyſiſche Schwärmer auf eine Wortloſe Vernunft voll Anſchauungen weiſet: armes Menſchengeſchlecht, ſo ſchwebſt du gar im Raum der Undinge zwiſchen kalter Hitze und warmer Kälte. Durch die Sprache hat uns die Gottheit auf einen ſicherern, den Mittelweg geführet. Nur Verſtandesideen ſinds, die wir durch ſie erlangen und die zum Genuß der Natur, zu Anwendung unſrer Kräfte, zum geſunden Gebrauch unſres Lebens, kurz zu Bildung der Humanität in uns gnug ſind. Nicht Aether ſollen wir ath-

men,

men, dazu auch unſre Maſchine nicht gemacht iſt, ſondern den geſunden Duft der Erde.

Und o ſollten die Menſchen im Gebiet wahrer und nutzbarer Begriffe ſo weit von einander entfernt ſeyn, als es die ſtolze Speculation wähnet? Die Geſchichte der Nationen ſowohl, als die Natur der Vernunft und Sprache verbietet mir faſt, dies zu glauben. Der arme Wilde, der wenige Dinge ſah und noch weniger Begriffe zuſammenfügte, verfuhr in ihrer Verbindung nicht anders als der Erſte der Philoſophen. Er hat Sprache wie ſie und durch dieſe ſeinen Verſtand und ſein Gedächtniß, ſeine Phantaſie und Zurückerinnerung tauſendfach geübet. Ob in einem kleinern oder größern Kreiſe? dieſes thut nichts zur Sache; zu der menſchlichen Art nämlich, wie er ſie übte. Der Weltweiſe Europens kann keine einzige Seelenkraft nennen, die ihm eigen ſei; ja ſelbſt im Verhältniß der Kräfte und ihrer Uebung erſtattet die Natur reichlich. Bei manchen Wilden z. B. iſt das Gedächtniß, die Einbildungskraft, praktiſche Klugheit, ſchneller Entſchluß, richtiges Urtheil, lebhafter Ausdruck in einer Blüthe, die bei der künſtlichen Vernunft Europäiſcher Gelehrten ſelten gedeihet. Dieſe hingegen rechnen mit Wortbegriffen und Ziffern, freilich unendlich feine und künſtliche Combinationen, an die der Naturmenſch nicht denket; eine ſitzende Rechenmaſchine aber, wäre

ſie das Urbild aller menſchlichen Vollkommenheit, Glückſeligkeit und Stärke? Laß es ſeyn, daß jener in Bildern denke, was er abſtract zu denken noch nicht vermag; ſelbſt wenn er noch keinen entwickelten Gedanken d. i. kein Wort von Gott hätte und er genöße Gott als den großen Geiſt der Schöpfung thätig in ſeinem Leben; o ſo lebet er dankbar, indem er zufrieden lebet und wenn er ſich in Wortziffern keine unſterbliche Seele erweiſen kann und glaubt dieſelbe: ſo geht er mit glücklicherm Muth als mancher zweifelnde Wortweiſe ins Land der Väter.

Laſſet uns alſo die gütige Vorſehung anbeten, die durch das zwar unvollkommene, aber allgemeine Mittel der Sprache im Innern die Menſchen einander gleicher machte, als es ihr Aeußeres zeiget. Alle kommen wir zur Vernunft nur durch Sprache und zur Sprache durch Tradition, durch Glauben ans Wort der Väter. Wie nun der ungelehrigſte Sprachſchüler der wäre, der vom erſten Gebrauch der Worte Urſach und Rechenſchaft foderte: ſo muß ein ähnlicher Glaube an ſo ſchwere Dinge als die Beobachtung der Natur und die Erfahrung ſind, uns mit geſunder Zuverſicht durchs ganze Leben leiten. Wer ſeinen Sinnen nicht traut, iſt ein Thor und muß ein leerer Speculant werden; dagegen wer ſie trauend übt und eben dadurch erforſcht und berichtigt, der allein gewinnet einen Schatz der Erfahrung für ſein menſchliches Leben. Ihm

iſt

iſt ſodann die Sprache mit allen ihren Schranken gnug: denn ſie ſollte den Beobachter nur aufmerkſam machen und ihn zum eignen, thätigen Gebrauch ſeiner Seelenkräfte leiten. Ein feineres Idiom, durchdringend wie der Sonnenſtral könnte theils nicht allgemein ſeyn, theils wäre es für die jetzige Sphäre unſrer gröbern Thätigkeit ein wahres Uebel. Ein gleiches iſts mit der Sprache des Herzens: ſie kann wenig ſagen und doch ſagt ſie gnug; ja gewiſſermaaſſe iſt unſre menſchliche Sprache mehr für das Herz, als für die Vernunft geſchaffen. Dem Verſtande kann die Gebehrde, die Bewegung, die Sache ſelbſt zu Hülfe kommen; die Empfindungen unſeres Herzens aber blieben in unſerer Bruſt vergraben, wenn der melodiſche Strom ſie nicht in ſanften Wellen zum Herzen des andern hinüber brächte. Auch darum alſo hat der Schöpfer die Muſik der Töne zum Organ unſrer Bildung gewählt; eine Sprache für die Empfindung, eine Vater- und Mutter-, Kindes- und Freundesſprache. Geſchöpfe, die ſich einander noch nicht innig berühren können, ſtehn wie hinter Gegittern und flüſtern einander zu das Wort der Liebe; bei Weſen, die die Sprache des Lichts oder eines andern Organs ſprächen, veränderte ſich nothwendig die ganze Geſtalt und Kette ihrer Bildung.

Zweitens. Der ſchönſte Verſuch über die Geſchichte und mannichfaltige Charakteriſtik des menſchlichen Verſtandes

und Herzens wäre also eine philosophische Vergleichung der Sprachen: denn in jede derselben ist der Verstand eines Volks und sein Charakter gepräget. Nicht nur die Sprachwerkzeuge ändern sich mit den Regionen und beinah jeder Nation sind einige Buchstaben und Laute eigen; sondern die Namengebung selbst, sogar in Bezeichnung hörbarer Sachen, ja in den unmittelbaren Aeußerungen des Affekts, den Interjectionen ändert sich überall auf der Erde. Bei Dingen des Anschauens und der kalten Betrachtung wächst diese Verschiedenheit noch mehr und bei den uneigentlichen Ausdrücken, den Bildern der Rede, endlich beim Bau der Sprache, beim Verhältniß, der Ordnung, dem Consensus der Glieder zu einander ist sie beinah unermäßlich; noch immer aber also daß sich der Genius eines Volks nirgend besser als in der Physiognomie seiner Rede offenbaret. Ob z. B. eine Nation viele Namen oder viel Handlung hat? wie es Personen und Zeiten ausdrückt? welche Ordnung der Begriffe es liebet? alle dies ist oft in seinen Zügen äußerst charakteristisch. Manche Nation hat für das männliche und weibliche Geschlecht eine eigne Sprache; bei andern unterscheiden sich im bloßen Wort Ich gar die Stände. Thätige Völker haben einen Ueberfluß von modis der Verben; feinere Nationen eine Menge Beschaffenheiten der Dinge, die sie zu Abstractionen erhöhten. Der sonderbarste Theil der menschlichen Sprachen endlich ist die Bezeich-

zeichnung ihrer Empfindungen, die Ausdrücke der Liebe und Hochachtung, der Schmeichelei und der Drohung, in denen ſich die Schwachheiten eines Volks oft bis zum Lächerlichen offenbaren a). Warum kann ich noch kein Werk nennen, das den Wunſch Baco's, Leibnitz, Sulzers u. a. nach einer allgemeinen Phyſiognomik der Völker aus ihren Sprachen nur einigermaaſſen erfüllet habe? Zahlreiche Beiträge zu demſelben giebts in den Sprachbüchern und Reiſebeſchreibern einzelner Nationen: unendlich-ſchwer und weitläuftig dörfte die Arbeit auch nicht werden, wenn man das Nutzloſe vorbeiginge und was ſich ins Licht ſtellen läßt, deſto beſſer gebrauchte. An lehrreicher Anmuth würde es keinen Schritt fehlen, weil alle Eigenheiten der Völker in ihrem praktiſchen Verſtande, in ihren Phantaſieen, Sitten und Lebensweiſen, wie ein Garte des Menſchengeſchlechts dem Beobachter zum mannichfaltigſten Gebrauch vorlägen und am Ende ſich die reichſte Architektonik menſchlicher Begriffe, die beſte Logik und Metaphyſik des geſunden Verſtandes daraus ergäbe. Der Kranz iſt noch aufgeſteckt und ein andrer Leibnitz wird ihn zu ſeiner Zeit finden.

a) Beiſpiele von dieſen Sätzen zu geben, wäre zu weitläuftig; ſie gehören nicht in dies Buch und bleiben einem andern Ort aufbehalten.

Eine ähnliche Arbeit wäre die Geschichte der Sprache einiger einzelnen Völker nach ihren Revolutionen; wobei ich insonderheit die Sprache unsres Vaterlandes für uns zum Beispiel nehme. Denn ob sie gleich nicht, wie andre, mit fremden Sprachen vermischt worden: so hat sie sich dennoch wesentlich, und selbst der Grammatik nach, von Ottfrieds Zeiten her verändert. Die Gegeneinanderstellung verschiedner cultivirter Sprachen mit den verschiednen Revolutionen ihrer Völker würde mit jedem Strich von Licht und Schatten gleichsam ein wandelbares Gemählde der mannichfaltigen Fortbildung des menschlichen Geistes zeigen, der, wie ich glaube, seinen verschiednen Mundarten nach noch in allen seinen Zeitaltern auf der Erde blühet. Da sind Nationen in der Kindheit, der Jugend, dem männlichen und hohen Alter unsres Geschlechts; ja wie manche Völker und Sprachen sind durch Einimpfung andrer oder wie aus der Asche entstanden!

Endlich die Tradition der Traditionen, die Schrift. Wenn Sprache das Mittel der menschlichen Bildung unsres Geschlechts ist, so ist Schrift das Mittel der gelehrten Bildung. Alle Nationen, die außer dem Wege dieser künstlichen Tradition lagen, sind nach unsern Begriffen uncultivirt geblieben; die daran auch nur unvollkommen Theilnahmen, erhoben sich zu einer Verewigung der Vernunft und der Gesetze

in Schriftzügen. Der Sterbliche, der dies Mittel, den flüchtigen Geist nicht nur in Worte sondern in Buchstaben zu fesseln, erfand; er wirkte als ein Gott unter den Menschen a).

Aber was bei der Sprache sichtbar war, ist hier noch vielmehr sichtbar, nämlich, daß auch dies Mittel der Verewigung unsrer Gedanken den Geist und die Rede zwar bestimmt, aber auch eingeschränkt und auf mannichfaltige Weise gefesselt habe. Nicht nur, daß mit den Buchstaben allmälich die lebendigen Accente und Gebehrden erloschen, sie, die vorher der Rede so starken Eingang ins Herz verschafft hatten; nicht nur, daß der Dialekte, mithin auch der charakteristischen Idiome einzelner Stämme und Völker dadurch weniger ward; auch das Gedächtniß der Menschen und ihre lebendige Geisteskraft schwächte sich bei diesem künstlichen Hülfsmittel vorgezeichneter Gedankenformen. Unter Gelehrsamkeit und Büchern wäre längst erlegen die menschliche Seele, wenn nicht durch mancherlei zerstörende Revolutionen die Vorsehung unserm Geist wiederum Luft schaffte. In Buchstaben gefesselt schleicht der Verstand zuletzt mühsam einher; unsre besten Gedanken verstummen in todten schriftlichen Zügen. Dies alles indessen hindert nicht, die Tradition der Schrift als die dauerhafteste, stilleste,

a) Die Geschichte dieser und andrer Erfindungen, sofern sie zum Gemählde der Menschheit gehört, wird der Verfolg geben.

ſtilleſte, wirkſamſte Gottes-Anſtalt anzuſehen, dadurch Nationen auf Nationen, Jahrhunderte auf Jahrhunderte wirken und ſich das ganze Menſchengeſchlecht vielleicht mit der Zeit an Einer Kette brüderlicher Tradition zuſammenfindet.

III.

Durch Nachahmung, Vernunft und Sprache ſind alle Wiſſenſchaften und Künſte des Menſchengeſchlechts erfunden worden.

Sobald der Menſch, durch welchen Gott oder Genius es geſchehen ſei, auf den Weg gebracht war, eine Sache als Merkmal ſich zuzueignen, und dem gefundnen Merkmal ein willkührliches Zeichen zu ſubſtituiren, d. i. ſobald auch in den kleinſten Anfängen Sprache der Vernunft begann, ſofort war er auf dem Wege zu allen Wiſſenſchaften und Künſten. Denn was thut die menſchliche Vernunft in Erfindung dieſer, als bemerken und bezeichnen? Mit der ſchwerſten Kunſt, der Sprache, war alſo gewiſſermaaſſe ein Vorbild zu allem gegeben.

Der Menſch z. B. der von den Thieren ein Merkmal der Benennung faßte, hatte damit auch den Grund gelegt, die zähm-

zähmbaren Thiere zu bezähmen, die nutzbaren ſich nutzbar zu machen und überhaupt alles in der Natur für ſich zu erobern: denn bei jeder dieſer Zueignungen that er eigentlich nichts, als das Merkmal eines zähmbaren, nützlichen, ſich zuzueignenden Weſens bemerken und es durch Sprache oder Probe bezeichnen. Am ſanften Schaaf z. E. bemerkte er die Milch, die das Lamm ſog, die Wolle, die ſeine Hand wärmte und ſuchte das Eine wie das Andre ſich zuzueignen. Am Baum, zu deſſen Früchten ihn der Hunger führte, bemerkte er Blätter, mit denen er ſich gürten könnte, Holz das ihn wärmte u. ſ. So ſchwung er ſich aufs Roß, daß es ihn trage: er hielt es bei ſich, daß es ihn abermals trage: er ſahe den Thieren, er ſahe der Natur ab, wie jene ſich ſchützten und nährten, wie dieſe ihre Kinder erzog oder vor der Gefahr bewahrte. So kam er auf den Weg aller Künſte durch nichts als die innere Geneſis eines abgeſonderten Merkmals und durch Feſthaltung deſſelben in einer That oder ſonſt einem Zeichen; kurz durch Sprache. Durch ſie und durch ſie allein ward Wahrnehmung, Anerkennung, Zurückerinnerung, Beſitznehmung, eine Kette der Gedanken möglich und ſo wurden mit der Zeit die Wiſſenſchaften und Künſte gebohren, Töchter der bezeichnenden Vernunft und einer Nachahmung mit Abſicht.

Schon Baco hat eine Erfindungskunſt gewünſcht: da die Theorie derſelben aber ſchwer und doch vielleicht unnütz

seyn würde, so wäre vielmehr eine Geschichte der Erfindungen das lehrreiche Werk, das die Götter und Genien des Menschengeschlechts ihren Nachkommen zum ewigen Muster machte. Allenthalben würde man sehen, wie Schicksal und Zufall diesem Erfinder ein neues Merkmal ins Auge, jenem eine neue Bezeichnung als Werkzeug in die Seele gebracht und meistens durch eine kleine Zusammenrückung zweier lange bekannter Gedanken eine Kunst befördert habe, die nachher auf Jahrtausende wirkte. Oft war diese erfunden und ward vergessen: ihre Theorie lag da und sie ward nicht gebraucht; bis ein glücklicher Andre das liegende Gold in Umlauf brachte oder mit einem kleinen Hebel aus einem neuen Standpunkt Welten bewegte. Vielleicht ist keine Geschichte, die so augenscheinlich die Regierung eines höhern Schicksals in menschlichen Dingen zeigt, als die Geschichte dessen, worauf unser Geist am stolzesten zu seyn pflegt, der Erfindung und Verbesserung der Künste. Immer war das Merkmal und die Materie seiner Bezeichnung längst dagewesen: aber jetzt ward es bemerkt, jetzt ward es bezeichnet. Die Genesis der Kunst, wie des Menschen, war ein Augenblick des Vergnügens, eine Vermählung zwischen Idee und Zeichen, zwischen Geist und Körper.

Mit Hochachtung geschiehet es, daß ich die Erfindungen des menschlichen Geistes auf dies einfache Principium seiner

anerkennenden und bezeichnenden Vernunft zurückführe: denn eben dies ist das wahre Göttliche im Menschen, sein charakteristischer Vorzug. Alle, die eine gelernte Sprache gebrauchen, gehen wie in einem Traum der Vernunft einher; sie denken in der Vernunft andrer und sind nur nachahmend weise: denn ist der, der die Kunst fremder Künstler gebraucht, darum selbst Künstler? Aber der, in dessen Seele sich eigne Gedanken erzeugen und einen Körper sich selbst bilden, Er, der nicht mit dem Auge allein sondern mit dem Geist siehet und nicht mit der Zunge sondern mit der Seele bezeichnet, Er, dem es gelingt, die Natur in ihrer Schöpfungsstäte zu belauschen, neue Merkmale ihrer Wirkungen auszuspähen und sie durch künstliche Werkzeuge zu einem menschlichen Zweck anzuwenden; er ist der eigentliche Mensch und da er selten erscheint, ein Gott unter den Menschen. Er spricht und tausende lallen ihm nach: er erschafft und andre spielen mit dem was er hervorbrachte: er war ein Mann und vielleicht sind Jahrhunderte nach ihm wiederum Kinder. Wie selten die Erfinder im menschlichen Geschlecht gewesen, wie träge und läßig man an dem hängt, was man hat, ohne sich um das zu bekümmern, was uns fehlet; in hundert Proben zeigt uns dies der Anblick der Welt und die Geschichte der Völker; ja die Geschichte der Cultur wird es uns selbst gnugsam weisen.

Mit Wissenschaften und Künsten ziehet sich also eine neue Tradition durchs Menschengeschlecht, an deren Kette nur wenigen Glücklichen etwas Neues anzureihen vergönnt war; die andern hangen an ihr wie treufleißige Sklaven und ziehen mechanisch die Kette weiter. Wie dieser Zucker und Mohrentrank durch manche bearbeitende Hand ging, eh er zu mir gelangte und ich kein andres Verdienst habe, als ihn zu trinken: so ist unsre Vernunft und Lebensweise, unsre Gelehrsamkeit und Kunsterziehung, unsre Kriegs- und Staatsweisheit ein Zusammenfluß fremder Erfindungen und Gedanken, die ohn unser Verdienst aus aller Welt zu uns kamen und in denen wir uns von Jugend auf baden oder ersäufen.

Eitel ist also der Ruhm so manches Europäischen Pöbels, wenn er in dem, was Aufklärung, Kunst und Wissenschaft heißt, sich über alle drei Welttheile setzt, und wie jener Wahnsinnige die Schiffe im Hafen, alle Erfindungen Europa's aus keiner Ursache für die Seinen hält, als weil er im Zusammenfluß dieser Erfindungen und Traditionen gebohren worden. Armseliger, erfandest du etwas von diesen Künsten? Denkst du etwas bei allen deinen eingesognen Traditionen? Daß du jene brauchen gelernt hast, ist die Arbeit einer Maschine: daß du den Saft der Wissenschaft in dich ziehest, ist das Verdienst des Schwammes, der nun eben auf dieser feuchten Stelle gewach-

wachſen iſt. Wenn du dem Otahiten ein Kriegsſchiff zulenkſt und auf den Hebriden eine Kanone donnerſt, ſo biſt du wahrlich weder klüger noch geſchickter, als der Hebride und Otahite, der ſein Boot künſtlich lenkt und ſich daſſelbe mit eigner Hand erbaute. Eben dies wars, was alle Wilden dunkel empfanden, ſobald ſie die Europäer näher kennen lernten. In der Rüſtung ihrer Werkzeuge dünkten ſie ihnen unbekannte, höhere Weſen, vor denen ſie ſich beugten, die ſie mit Ehrfurcht grüßten; ſobald ſie ſie verwundbar, ſterblich, krankhaft und in ſinnlichen Uebungen ſchwächer als ſich ſelbſt ſahen, fürchteten ſie die Kunſt und erwürgten den Mann, der nichts weniger als mit ſeiner Kunſt Eins war. Auf alle Cultur Europa's iſt dies anwendbar. Darum, weil die Sprache eines Volks, zumal in Büchern, geſcheut und fein iſt: darum iſt nicht jeder fein und geſcheut, der dieſe Bücher lieſet und dieſe Sprache redet. Wie er ſie lieſet? wie er ſie redet? das wäre die Frage; und auch dann dächte und ſpräche er immer doch nur nach: er folgt den Gedanken und der Bezeichnungskraft eines andern. Der Wilde der in ſeinem engern Kreiſe eigenthümlich denkt und ſich in ihm wahrer, beſtimmter und nachdrücklicher ausdrückt, Er, der in der Sphäre ſeines wirklichen Lebens Sinne und Glieder, ſeinen praktiſchen Verſtand und ſeine wenigen Werkzeuge mit Kunſt und Gegenwart des Geiſtes zu gebrauchen weiß; offenbar iſt er, Menſch gegen Menſch

gerechnet, gebildeter als jene politische oder gelehrte Maschine, die wie ein Kind auf einem sehr hohen Gerüst steht, das aber leider fremde Hände, ja das oft die ganze Mühe der Vorwelt erbaute. Der Naturmensch dagegen ist ein zwar beschränkter, aber gesunder und tüchtiger Mann auf der Erde. Niemand wirds läugnen, daß Europa das Archiv der Kunst und des aussinnenden menschlichen Verstandes sei: das Schicksal der Zeitenfolge hat in ihm seine Schätze niedergelegt: sie sind in ihm vermehrt worden und werden gebrauchet. Darum aber hat nicht jeder, der sie gebraucht, den Verstand des Erfinders; vielmehr ist dieser eines Theils durch den Gebrauch müßig worden: denn wenn ich das Werkzeug eines Fremden habe, so erfinde ich mir schwerlich selbst ein Werkzeug.

Eine weit schwerere Frage ists noch: was Künste und Wissenschaften zur Glückseligkeit der Menschen gethan oder wiefern sie diese vermehrt haben? und ich glaube, weder mit Ja noch Nein kann die Frage schlechthin entschieden werden, weil wie allenthalben so auch hier auf den Gebrauch des Erfundenen alles ankommt. Daß feinere und künstlichere Werkzeuge in der Welt sind und also mit wenigerm mehr gethan, mithin manche Menschenmühe geschont und erspart werden kann, wenn man sie schonen und sparen mag; darüber ist keine Frage. Auch ist es unstreitig, daß mit jeder Kunst und Wis-

senschaft

ſenſchaft ein neues Band der Geſelligkeit d. i. jenes gemeinſchaftlichen Bedürfniſſes geknüpft ſei, ohne welches künſtliche Menſchen nicht mehr leben mögen. Ob aber gegenſeitig jedes vermehrte Bedürfniß auch den engen Kreis der menſchlichen Glückſeligkeit erweitere? ob die Kunſt der Natur je etwas wirklich zuzuſetzen vermochte? oder ob dieſe vielmehr durch jene in manchem entübriget und entkräftet werde? ob alle wiſſenſchaftlichen und Künſtlergaben nicht auch Neigungen in der menſchlichen Bruſt rege gemacht hätten, bei denen man viel ſeltner und ſchwerer zur ſchönſten Gabe des Menſchen, der Zufriedenheit, gelangen kann, weil dieſe Neigungen mit ihrer inneren Unruh der Zufriedenheit unaufhörlich widerſtreben? Ja endlich, ob durch den Zuſammendrang der Menſchen und ihre vermehrte Geſelligkeit nicht manche Länder und Städte zu einem Armenhauſe, zu einem künſtlichen Lazareth und Hoſpital worden ſind, in deſſen eingeſchloſſener Luft die blaße Menſchheit auch künſtlich ſiechet und da ſie von ſo vielen unverdienten Almoſen der Wiſſenſchaft, Kunſt und Staatsverfaſſung ernährt wird, großentheils auch die Art der Bettler angenommen habe, die ſich auf alle Bettlerkünſte legen und dafür der Bettler Schickſal erdulden? über dies und ſo manches andre mehr ſoll uns die Tochter der Zeit, die helle Geſchichte unterweiſen.

Boten des Schickſals alſo, ihr Genien und Erfinder, auf welcher nutzbargefährlichen Höhe übtet ihr euren göttlichen Beruf!

Beruf! Ihr erfandet, aber nicht für Euch; auch lag es in Eurer Macht nicht, zu bestimmen, wie Welt und Nachwelt eure Erfindungen anwenden, was sie an solche reihen, was sie nach Analogie derselben Gegenseitiges oder Neues erfinden würde? Jahrhunderte lang lag oft die Perle begraben und Hähne scharreten darüber hin; bis sie vielleicht ein Unwürdiger fand und in die Krone des Monarchen pflanzte, wo sie nicht immer mit wohlthätigem Glanz glänzet. Ihr indessen thatet Euer Werk und gabt der Nachwelt Schätze hin, die entweder euer unruhiger Geist aufgrub, oder die euch das waltende Schicksal in die Hand spielte. Dem waltenden Schicksal also überließet ihr auch die Wirkungen und den Nutzen eures Fundes; und dieses that, was es zu thun für gut fand. In periodischen Revolutionen bildete es entweder Gedanken aus oder ließ sie untergehen und wußte immer das Gift mit dem Gegengift, den Nutzen mit dem Schaden zu mischen und zu mildern. Der Erfinder des Pulvers dachte nicht daran, welche Verwüstungen sowohl des politischen als des physischen Reichs menschlicher Kräfte der Funke seines schwarzen Staubes mit sich führte; noch weniger konnte er sehen, was auch wir jetzt kaum zu muthmassen wagen, wie in dieser Pulvertonne, dem fürchterlichen Thron mancher Despoter, abermals zu einer andern Verfassung der Nachwelt ein wohlthätiger Same keime. Denn reinigt das Ungewitter nicht die Luft? und muß, wenn

die

die Riesen der Erde vertilgt sind, nicht Herkules selbst seine Hand an wohlthätigere Werke legen? Der Mann, der die Richtung der Magnetnadel zuerst bemerkte, sah weder das Glück noch das Elend voraus, das dieses Zaubergeschenk, unterstützt von tausend andern Künsten, auf alle Welttheile bringen würde, bis auch hier vielleicht eine neue Katastrophe alte Uebel ersetzt oder neue Uebel erzeuget. So mit dem Glase, dem Golde, dem Eisen, der Kleidung, der Schreib- und Buchdruckerkunst, der Sternseherei und allen Wissenschaften der künstlichen Regierung. Der wunderbare Zusammenhang, der bei der Entwicklung und periodischen Fortleitung dieser Erfindungen zu herrschen scheint, die sonderbare Art, wie Eine die Wirkung der andern einschränkt und mildert; das alles gehört zur obern Haushaltung Gottes mit unserm Geschlecht, der wahren Philosophie seiner Geschichte.

IV.

Die Regierungen sind festgestellte Ordnungen unter den Menschen, meistens aus ererbter Tradition.

Der Naturstand des Menschen ist der Stand der Gesellschaft: denn in dieser wird er gebohren und erzogen, zu ihr führt ihn

der aufwachende Trieb seiner schönen Jugend und die süßesten Namen der Menschheit Vater, Kind, Bruder, Schwester, Geliebter, Freund, Versorger, sind Bande des Naturrechts, die im Stande jeder ursprünglichen Menschengesellschaft statt finden. Mit ihnen sind also auch die ersten Regierungen unter den Menschen gegründet: Ordnungen der Familie, ohne die unser Geschlecht nicht bestehen kann, Gesetze, die die Natur gab und auch durch sich selbst gnugsam einschränkte. Wir wollen sie den ersten Grad natürlicher Regierungen nennen; sie werden immerhin auch der höchste und letzte bleiben.

Hier endigte nun die Natur ihre Grundlage der Gesellschaft und überließ es dem Verstande oder dem Bedürfniß des Menschen, höhere Gebäude darauf zu gründen. In allen Erdstrichen, wo einzelne Stämme und Geschlechter einander weniger bedörfen, nehmen sie auch weniger Theil an einander; sie dachten also an keine großen politischen Gebäude. Dergleichen sind die Küsten der Fischer, die Weiden der Hirten, die Wälder der Jäger; wo auf ihnen das väterliche und häusliche Regiment aufhört, sind die weiteren Verbindungen der Menschen meistens nur auf Vertrag oder Auftrag gegründet. Eine Jagdnation z. B. geht auf die Jagd: bedarf sie eines Führers, so ist es ein Jagdanführer, zu dem sie den geschicktsten wählet, dem sie also auch nur aus freier Wahl, und zum

gemein-

gemeinſchaftlichen Zweck ihres Geſchäfts gehorchet. Alle Thiere, die in Heerden leben, haben ſolche Anführer; bei Reiſen, Vertheidigungen, Anfällen und überhaupt bei jedem gemeinſchaftlichen Geſchäft einer Menge iſt ein ſolcher König des Spiels nöthig. Wir wollen dieſe Verfaſſung den zweiten Grad der natürlichen Regierung nennen: ſie findet bei allen Völkern ſtatt, die blos ihrem Bedürfniß folgen und wie wirs nennen, im Stande der Natur leben. Selbſt die erwählten Richter eines Volks gehören zu dieſem Grad der Regierung: die klügſten und beſten nämlich werden zu ihrem Amt, als zu einem Geſchäft erwählt, und mit dem Geſchäft iſt auch ihre Herrſchaft zu Ende.

Aber wie anders iſts mit dem dritten Grad, den Erbregierungen unter den Menſchen! wo hören hier die Geſetze der Natur auf? oder wo fangen ſie an? Daß der billigſte und klügſte Mann von den Streitenden zum Richter erwählt ward, war Natur der Sache und wenn er ſich als einen ſolchen bewährt hatte, mochte ers bis in ſein graues Alter bleiben. Nun aber ſtirbt der Alte und warum iſt ſein Sohn Richter? Daß ihn der klügſte und billigſte Vater erzeugt hat, iſt kein Grund: denn weder Klugheit noch Billigkeit konnte er ihm einzeugen. Noch weniger wäre der Natur des Geſchäfts nach die Nation verbunden, ihn deßhalb als ſolchen anzuerkennen, weil ſie ſei-

nen Vater einmal aus persönlichen Ursachen zum Richter wählte: denn der Sohn ist nicht die Person des Vaters. Und wenn sie gar für alle ihre noch Ungebohrne das Gesetz feststellen wollte, ihn dafür erkennen zu müssen und im Namen der Vernunft ihrer aller auf ewige Zeiten hin den Vertrag machte, daß jeder Ungebohrne dieses Stamms der gebohrne Richter, Führer und Hirt der Nation d. i. der tapferste, billigste, klügste des ganzen Volks seyn und dafür der Geburt wegen von jedermann erkannt werden müste; so würde es schwer seyn, einen Erbvertrag dieser Art ich will nicht sagen mit dem Recht sondern nur mit der Vernunft zu reimen. Die Natur theilet ihre edelsten Gaben nicht Familienweise aus und das Recht des Blutes, nach welchem ein Ungebohrner über den andern Ungebohrnen, wenn beide einst gebohren seyn werden, durchs Recht der Geburt zu herrschen das Recht habe, ist für mich eine der dunkelsten Formeln der menschlichen Sprache.

Es müssen andre Gründe vorhanden seyn, die die Erbregierungen unter den Menschen einführten und die Geschichte verschweigt uns diese Gründe nicht. Wer hat Deutschland, wer hat dem cultivirten Europa seine Regierungen gegeben? Der Krieg. Horden von Barbaren überfielen den Welttheil: ihre Anführer und Edeln theilten unter sich Länder und Menschen. Daher entsprangen Fürstenthümer und

Lehne:

Lehne: daher entsprang die Leibeigenschaft unterjochter Völker; die Eroberer waren im Besitz und was seit der Zeit in diesem Besitz verändert worden, hat abermals Revolution, Krieg, Einverständniß der Mächtigen, immer also das Recht des Stärkern entschieden. Auf diesem königlichen Wege geht die Geschichte fort und facta der Geschichte sind nicht zu läugnen. Was brachte die Welt unter Rom? Griechenland und den Orient unter Alexander? was hat alle große Monarchieen bis zu Sesostris und der fabelhaften Semiramis hinauf gestiftet und wieder zertrümmert? Der Krieg. Gewaltsame Eroberungen vertraten also die Stelle des Rechts, das nachher nur durch Verjährung oder wie unsre Staatslehrer sagen, durch den schweigenden Contract Recht ward; der schweigende Contract aber ist in diesem Fall nichts anders, als daß der Stärkere nimmt, was er will und der Schwächere giebt oder leidet, was er nicht ändern kann. Und so hängt das Recht der erblichen Regierung so wie beinah jedes andern erblichen Besitzes an einer Kette von Tradition, deren ersten Grenzpfal das Glück oder die Macht einschlug und die sich, hie und da mit Güte und Weisheit, meistens aber wieder nur durch Glück oder Uebermacht fortzog. Nachfolger und Erben bekamen, der Stammvater nahm; und daß dem, der hatte, auch immer mehr gegeben ward, damit er die Fülle habe, bedarf keiner weitern Er-

läuterung: es ist die natürliche Folge des genannten ersten Besitzes der Länder und Menschen.

Man glaube nicht, daß dies etwa nur von Monarchieen, als von Ungeheuern der Eroberung gelte, die ursprünglichen Reiche aber anders entstanden seyn könnten: denn wie in der Welt wären sie anders entstanden? So lange ein Vater über seine Familie herrschte, war er Vater und ließ seine Söhne auch Väter werden, über die er nur durch Rath zu vermögen suchte. So lange mehrere Stämme aus freier Ueberlegung zu einem bestimmten Geschäft sich Richter und Führer wählten: so lange waren diese Amtsführer nur Diener des gemeinen Zweckes, bestimmte Vorsteher der Versammlung; der Name Herr, König, eigenmächtiger, willkührlicher, erblicher Despot war Völkern dieser Verfassung etwas Unerhörtes. Entschlummerte aber die Nation und ließ ihren Vater, Führer und Richter walten, gab sie ihm endlich gar schlaftrunkendankbar, seiner Verdienste, seiner Macht, seines Reichthums oder welcher Ursachen wegen es sonst sei, den Erbscepter in die Hand, daß er sie und ihre Kinder wie der Hirt die Schaafe weide; welch Verhältniß ließe sich hiebei denken, als Schwachheit auf der Einen, Uebermacht auf der andern Seite, also das Recht des Stärkern. Wenn Nimrod Bestien tödtet und nachher Menschen unterjocht: so ist er dort und hier ein Jäger.

ger. Der Anführer einer Colonie oder Horde, dem Menschen wie Thiere folgten, bediente sich über sie gar bald des Menschenrechts über die Thiere. So wars mit denen, die die Nationen cultivirten: so lange sie sie cultivirten, waren sie Väter, Erzieher des Volks, Handhaber der Gesetze zum gemeinen Besten; sobald sie eigenmächtige oder gar erbliche Regenten wurden, waren sie die Mächtigern, denen der Schwächere diente. Oft trat ein Fuchs in die Stelle des Löwen und so war der Fuchs der Mächtigere: denn nicht Gewalt der Waffen allein ist Stärke; Verschlagenheit, List und ein künstlicher Betrug thut in den meisten Fällen mehr als jene. Kurz, der große Unterschied der Menschen an Geistes- Glücks- und Körpergaben hat nach dem Unterschiede der Gegenden, Lebensarten und Lebensalter Unterjochungen und Despotien auf der Erde gestiftet, die in vielen Ländern einander leider nur abgelöset haben. Kriegerische Bergvölker z. B. überschwemmten die ruhige Ebne: jene hatte das Klima, die Noth, der Mangel stark gemacht und tapfer erhalten; sie breiteten sich also als Herren der Erde aus, bis sie selbst in der mildern Gegend von Ueppigkeit besiegt und von andern unterjocht wurden. So ist unsre alte Tellus bezwungen und die Geschichte auf ihr ein trauriges Gemälde von Menschenjagden und Eroberungen worden: fast jede kleine Landesgrenze, jede neue Epoche ist mit Blut der Geopferten, und mit Thränen der Unterdrückten ins

Buch

Buch der Zeiten verzeichnet. Die berühmtesten Namen der Welt sind Würger des Menschengeschlechts, gekrönte oder nach Kronen ringende Henker gewesen, und was noch trauriger ist, so standen oft die edelsten Menschen Nothgedrungen auf diesem schwarzen Schaugerüst der Unterjochung ihrer Brüder. Woher kommts daß die Geschichte der Weltreiche mit so wenig vernünftigen End-Resultaten geschrieben worden? Weil ihren größesten und meisten Begebenheiten nach, sie mit wenig vernünftigen End-Resultaten geführt ist: denn nicht Humanität sondern Leidenschaften haben sich der Erde bemächtigt und ihre Völker wie wilde Thiere zusammen und gegen einander getrieben. Hätte es der Vorsehung gefallen, uns durch höhere Wesen regieren zu lassen: wie anders wäre die Menschengeschichte: nun aber waren es meistens Helden, d. i. ehrsüchtige, mit Gewalt begabte, oder listige und unternehmende Menschen, die den Faden der Begebenheiten nach Leidenschaften anspannen und wie es das Schicksal wollte, ihn fortwebten. Wenn kein Punkt der Weltgeschichte uns die Niedrigkeit unsres Geschlechts zeigte, so wiese es uns die Geschichte der Regierungen desselben, nach welcher unsre Erde ihrem größten Theil nach nicht Erde, sondern Mars oder der Kinderfressende Saturn heißen sollte.

Wie nun? sollen wir die Vorsehung darüber anklagen, daß sie die Erdstriche unsrer Kugel so ungleich schuf und auch unter den Menschen ihre Gaben so ungleich ver-

vertheilte? Die Klage wäre müßig und ungerecht: denn sie ist der augenscheinlichen Absicht unsres Geschlechts entgegen. Sollte die Erde bewohnbar werden: so mußten Berge auf ihr seyn und auf dem Rücken derselben harte Bergvölker leben. Wenn diese sich nun niedergoßen und die üppige Ebne unterjochten; so war die üppige Ebne auch meistens dieser Unterjochung werth: denn warum ließ sie sich unterjochen? warum erschlaffte sie an den Brüsten der Natur in kindischer Ueppigkeit und Thorheit? Man kann es als einen Grundsatz der Geschichte annehmen, daß kein Volk unterdrückt wird, als das sich unterdrücken lassen will, das also der Sklaverei werth ist. Nur der Feige ist ein gebohrner Knecht; nur der Dumme ist von der Natur bestimmt, einem Klügern zu dienen; alsdenn ist ihm auch wohl auf seiner Stelle und er wäre unglücklich, wenn er befehlen sollte.

Ueberdem ist die Ungleichheit der Menschen von Natur nicht so groß, als sie durch die Erziehung wird, wie die Beschaffenheit eines und desselben Volks unter seinen mancherlei Regierungsarten zeiget. Das edelste Volk verliert unter dem Joch des Despotismus in kurzer Zeit seinen Adel: das Mark in seinen Gebeinen wird ihm zertreten und da seine feinsten und schönsten Gaben zur Lüge und zum Betrug, zur kriechenden Sklaverei und Ueppigkeit gemißbraucht werden; was Wunder,

daß es sich endlich an sein Joch gewöhnet, es küßet und mit Blumen umwindet? So beweinenswerth dies Schicksal der Menschen im Leben und in der Geschichte ist, weil es beinah keine Nation giebt, die ohne das Wunder einer völligen Palingenesie aus dem Abgrunde einer gewohnten Sklaverei je wieder aufgestanden wäre: so ist offenbar dies Elend nicht das Werk der Natur, sondern der Menschen. Die Natur leitete das Band der Gesellschaft nur bis auf Familien; weiterhin ließ sie unserm Geschlecht die Freiheit, wie es sich einrichten, wie es das feinste Werk seiner Kunst, den Staat bauen wollte. Richteten sich die Menschen gut ein: so hätten sies gut; wählten oder duldeten sie Tyrannei und üble Regierungsformen: so mochten sie ihre Last tragen. Die gute Mutter konnte nichts thun, als sie durch Vernunft, durch Tradition der Geschichte oder endlich durch das eigne Gefühl des Schmerzes und Elendes lehren. Nur also die innere Entartung des Menschengeschlechts hat den Lastern und Entartungen menschlicher Regierung Raum gegeben: denn theilet sich im unterdrückendsten Despotismus nicht immer der Sklave mit seinem Herrn im Raube und ist nicht immer der Despot der ärgste Sklave?

Aber auch in der ärgsten Entartung verläßt die unermüdlich gütige Mutter ihre Kinder nicht und weiß ihnen den bittern Trank der Unterdrückung von Menschen wenigstens durch

durch Vergeſſenheit und Gewohnheit zu lindern. So lange ſich die Völker wachſam und in reger Kraft erhalten oder wo die Natur ſie mit dem harten Brod der Arbeit ſpeiſet, da finden keine weiche Sultane ſtatt; das rauhe Land, die harte Lebensweiſe ſind ihnen der Freiheit Veſtung. Wo gegentheils die Völker in ihrem weicheren Schoos entſchliefen und das Netz duldeten, das man über ſie zog; ſiehe da kommt die tröſtende Mutter dem Unterdrückten wenigſtens durch ihre milderen Gaben zu Hülfe: denn der Deſpotismus ſetzt immer eine Art Schwäche, folglich mehrere Bequemlichkeit voraus, die entweder aus Gaben der Natur oder der Kunſt entſtanden. In den meiſten deſpotiſch-regierten Ländern nährt und kleidet die Natur den Menſchen faſt ohne Mühe, daß er ſich alſo mit dem vorüberraſenden Orkan gleichſam nur abfinden darf und nachher, zwar Gedankenlos und ohne Würde, dennoch aber nicht ganz ohne Genuß den Athem ihrer Erquickung trinket. Ueberhaupt iſt das Loos der Menſchen und ſeine Beſtimmung zur irrdiſchen Glückſeligkeit weder ans Herrſchen, noch ans Dienen geknüpfet. Der Arme kann glücklich, der Sklave in Ketten kann frei ſeyn: der Deſpot und ſein Werkzeug ſind meiſtens und oft in ganzen Geſchlechtern die unglücklichſten und unwürdigſten Sklaven.

Da alle Sätze, die ich bisher berührt habe, aus der Geſchichte ſelbſt ihre eigentliche Erläuterung nehmen müſſen: ſo

bleibt ihre Entwicklung auch dem Faden derselben aufbehalten. Für jetzt seyn mir noch einige allgemeine Blicke vergönnet:

1. Ein zwar leichter aber böser Grundsatz wäre es zur Philosophie der Menschen-Geschichte: „der Mensch sei ein Thier das einen Herren nöthig habe und von diesem Herren oder von einer Verbindung derselben das Glück seiner Endbestimmung erwarte.„ Kehre den Satz um: der Mensch, der einen Herren nöthig hat, ist ein Thier; sobald er Mensch wird, hat er keines eigentlichen Herren mehr nöthig. Die Natur nämlich hat unserm Geschlecht keinen Herren bezeichnet; nur thierische Laster und Leidenschaften machen uns desselben bedürftig. Das Weib bedarf eines Mannes und der Mann des Weibes: das unerzogne Kind hat erziehender Eltern, der Kranke des Arztes, der Streitende des Entscheiders, der Haufe Volks eines Anführers nöthig: dies sind Natur-Verhältniße, die im Begrif der Sache liegen. Im Begrif des Menschen liegt der Begrif eines ihm nöthigen Despoten, der auch Mensch sei, nicht: jener muß erst schwach gedacht werden, damit er eines Beschützers, unmündig, damit er eines Vormundes, wild, damit er eines Bezähmers, abscheulich, damit er eines Straf-Engels nöthig habe. Alle Regierungen der Menschen sind also nur aus Noth entstanden und um dieser fortwährenden Noth willen da. So wie es nun ein schlechter Vater ist, der

sein

ſein Kind erziehet, damit es, lebenslang unmündig, lebenslang eines Erziehers bedörfe: wie es ein böſer Arzt iſt, der die Krankheit nährt, damit er dem Elenden bis ins Grab hin unentbehrlich werde; ſo mache man die Anwendung auf die Erzieher des Menſchengeſchlechts, die Väter des Vaterlandes und ihre Erzögnen. Entweder müſſen dieſe durchaus keiner Beſſerung fähig ſeyn; oder alle die Jahrtauſende, ſeitdem Menſchen regiert wurden, müßten es doch merklich gemacht haben, was aus ihnen geworden ſei? und zu welchem Zweck jene ſie erzogen haben? Der Verfolg dieſes Werks wird ſolche Zwecke ſehr deutlich zeigen.

2. Die Natur erzieht Familien; der natürlichſte Staat iſt alſo auch Ein Volk, mit Einem Nationalcharakter. Jahrtauſende lang erhält ſich dieſer in ihm und kann, wenn ſeinem mitgebohrnen Fürſten daran liegt, am natürlichſten ausgebildet werden: denn ein Volk iſt ſowohl eine Pflanze der Natur, als eine Familie; nur jenes mit mehreren Zweigen. Nichts ſcheint alſo dem Zweck der Regierungen ſo offenbar entgegen, als die unnatürliche Vergrößerung der Staaten, die wilde Vermiſchung der Menſchen Gattungen und Nationen unter Einen Scepter. Der Menſchenſcepter iſt viel zu ſchwach und klein, daß ſo widerſinnige Theile in ihn eingeimpft werden könnten; zuſammengeleimt werden ſie alſo in eine brechliche

Maschine, die man Staats-Maschine nennet, ohne inneres Leben und Sympathie der Theile gegen einander. Reiche dieser Art, die dem besten Monarchen den Namen Vater des Vaterlandes so schwer machen, erscheinen in der Geschichte, wie jene Symbole der Monarchieen im Traumbilde des Propheten, wo sich das Löwenhaupt mit dem Drachenschweif und der Adlersflügel mit dem Bärenfuß zu Einem unpatriotischen Staatsgebilde vereinigt. Wie Trojanische Roße rücken solche Maschinen zusammen, sich einander die Unsterblichkeit verbürgend, da doch ohne National-Charakter kein Leben in ihnen ist und für die Zusammengezwungenen nur der Fluch des Schicksals sie zur Unsterblichkeit verdammen könnte: denn eben die Staatskunst, die sie hervorbrachte, ist auch die, die mit Völkern und Menschen als mit leblosen Körpern spielet. Aber die Geschichte zeigt gnugsam, daß diese Werkzeuge des menschlichen Stolzes von Thon sind und wie aller Thon auf der Erde zerbrechen oder zerfließen.

3. Wie bei allen Verbindungen der Menschen gemeinschaftliche Hülfe und Sicherheit der Hauptzweck ihres Bundes ist: so ist auch dem Staat keine andre als die Naturordnung die beste; daß nämlich auch in ihm jeder das sei, wozu ihn die Natur bestellte. Sobald der Regent in die Stelle des Schöpfers treten und durch Willkühr oder Leidenschaft von Sei-

Seinetwegen erschaffen will, was das Geschöpf von Gottes-wegen nicht seyn sollte: sobald ist dieser dem Himmel gebietende Despotismus aller Unordnung und des unvermeidlichen Misgeschicks Vater. Da nun alle durch Tradition festgesetzte Stände der Menschen auf gewisse Weise der Natur entgegen arbeiten, die sich mit ihren Gaben an keinen Stand bindet: so ist kein Wunder, daß die meisten Völker, nachdem sie allerlei Regierungsarten durchgangen waren und die Last jeder empfunden hatten, zuletzt verzweifelnd auf die zurückkamen, die sie ganz zu Maschinen machte, auf die despotisch-erbliche Regierung. Sie sprachen wie jener ebräische König, als ihm drei Uebel vorgelegt wurden: „lasset uns lieber in die Hand des Herren fallen als in die Hand der Menschen„ und gaben sich auf Gnade und Ungnade der Providenz in die Arme, erwartend, wen diese ihnen zum Regenten zusenden würde? denn die Tyrannei der Aristokraten ist eine harte Tyrannei und das gebietende Volk ist ein wahrer Leviathan. Alle christlichen Regenten nennen sich also von Gottes Gnaden und bekennen damit, daß sie nicht durch ihr Verdienst, das vor der Geburt auch gar nicht statt findet, sondern durch das Gutbefinden der Vorsehung, die sie auf dieser Stelle gebohren werden ließ, zur Krone gelangten. Das Verdienst dazu müssen sie sich erst durch eigne Mühe erwerben, mit der sie gleichsam die Providenz zu rechtfertigen haben, daß sie sie ihres hohen

Amts

Amts würdig erkannte: denn das Amt des Fürsten ist kein geringeres, als Gott zu seyn unter den Menschen, ein höherer Genius in einer sterblichen Bildung. Wie Sterne glänzen die wenigen, die diesen auszeichnenden Ruf verstanden, in der unendlich-dunkeln Wolkennacht gewöhnlicher Regenten und erquicken den verlohrnen Wandrer auf seinem traurigen Gange in der politischen Menschengeschichte.

O daß ein andrer Montesquieu uns den Geist der Gesetze und Regierungen auf unsrer runden Erde nur durch die bekanntesten Jahrhunderte zu kosten gäbe! Nicht nach leeren Namen dreier oder vier Regierungsformen, die doch nirgend und niemals dieselben sind oder bleiben; auch nicht nach witzigen Principien des Staats: denn kein Staat ist auf Ein Wortprincipium gebauet, geschweige daß er dasselbe in allen seinen Ständen und Zeiten unwandelbar erhielte; auch nicht durch zerschnittene Beispiele, aus allen Nationen, Zeiten und Weltgegenden, aus denen in dieser Verwirrung, der Genius unsrer Erde selbst kein Ganzes bilden würde: sondern allein durch die philosophische, lebendige Darstellung der bürgerlichen Geschichte, in der, so einförmig sie scheinet keine Scene zweimal vorkommt und die das Gemählde der Laster und Tugenden unsres Geschlechts und seiner Regenten, nach Ort und Zeiten immer verändert und immer dasselbe, fürchterlich-lehrreich vollendet.

V.

Religion iſt die ältſte und heiligſte Tradition der Erde.

Müde und matt von allen Veränderungen des Erdenrundes nach Gegenden, Zeiten und Völkern, finden wir denn nichts auf demſelben, das der gemeinſchaftliche Beſitz und Vorzug unſres Brudergeſchlechts ſei? Nichts als die Anlage zur Vernunft, Humanität und Religion, der drei Grazien des menſchlichen Lebens. Alle Staaten entſtanden ſpät und noch ſpäter entſtanden in ihnen Wiſſenſchaften und Künſte; aber Familien ſind das ewige Werk der Natur, die fortgehende Haushaltung, in der ſie den Samen der Humanität dem Menſchengeſchlecht einpflanzet und ſelbſt erziehet. Sprachen wechſeln mit jedem Volk in jedem Klima; in allen Sprachen aber iſt Ein' und dieſelbe Merkmal-ſuchende Menſchenvernunft kennbar. Religion endlich, ſo verſchieden ihre Hülle ſei; auch unter dem ärmſten, roheſten Volk am Rande der Erde finden ſich ihre Spuren. Der Grönländer und Kamtſchadale, der Feuerländer und Papu hat Aeußerungen von ihr, wie ſeine Sagen oder Gebräuche zeigen; ja gäbe es unter den Anziken oder den verdrängten Waldmenſchen der Indiſchen Inſeln

irgend ein Volk, das ganz ohne Religion wäre; so wäre selbst dieser Mangel von ihrem äußerst verwilderten Zustande Zeuge.

Woher kam nun Religion diesen Völkern? Hat jeder Elende sich seinen Gottesdienst etwa wie eine natürliche Theologie erfunden? Diese Mühseligen erfinden nichts; sie folgen in allem der Tradition ihrer Väter. Auch gab ihnen von außen zu dieser Erfindung nichts Anlaß: denn wenn sie Pfeil und Bogen, Angel und Kleid den Thieren oder der Natur ablernten; welchem Thier, welchem Naturgegenstande sahen sie Religion ab? von welchem derselben hätten sie Gottesdienst gelernet? **Tradition ist also auch hier die fortpflanzende Mutter, wie ihrer Sprache und wenigen Cultur, so auch ihrer Religion und heiligen Gebräuche.**

Sogleich folget hieraus, daß sich die religiöse Tradition keines andern Mittels bedienen konnte, als dessen sich die Vernunft und Sprache selbst bediente, der Symbole. Muß der Gedanke ein Wort werden, wenn er fortgepflanzt seyn will, muß jede Einrichtung ein sichtbares Zeichen haben, wenn sie für andre und für die Nachwelt seyn soll: wie konnte das Unsichtbare sichtbar, oder eine verlebte Geschichte den Nachkommen aufbehalten werden, als durch Worte oder Zeichen? Daher ist auch bei den rohesten Völkern die Sprache der Religion immer die älteste, dunkelste Sprache, oft ihren Geweiheten selbst,

ſelbſt, vielmehr den Fremdlingen unverſtändlich. Die bedeutenden heiligen Symbole jedes Volks, ſo klimatiſch und national ſie ſeyn mochten, wurden nämlich oft in wenigen Geſchlechtern ohne Bedeutung. Kein Wunder: denn jeder Sprache, jedem Inſtitut mit willkührlichen Zeichen müſte es ſo ergehen, wenn ſie nicht durch den lebendigen Gebrauch mit ihren Gegenſtänden oft zuſammengehalten würden und alſo im bedeutenden Andenken blieben. Bei der Religion war ſolche lebendige Zuſammenhaltung ſchwer oder unmöglich: denn das Zeichen betraf entweder eine unſichtbare Idee oder eine vergangene Geſchichte.

Es konnte alſo auch nicht fehlen, daß die **Prieſter, die urſprünglich Weiſe der Nation waren, nicht immer ihre Weiſen blieben.** Sobald ſie nämlich den Sinn des Symbols verlohren, waren ſie ſtumme Diener der Abgötterei oder muſten redende Lügner des Aberglaubens werden. Und ſie ſinds faſt allenthalben reichlich geworden; nicht aus vorzüglicher Betrugſucht, ſondern weil es die Sache ſo mit ſich führte. Sowohl in der Sprache, als in jeder Wiſſenſchaft, Kunſt und Einrichtung waltet daſſelbe Schickſal: der Unwiſſende, der reden oder die Kunſt fortſetzen ſoll, muß verbergen, muß erdichten, muß heucheln; ein falſcher Schein tritt an die Stelle der verlohrnen Wahrheit. Dies iſt die Geſchichte

aller Geheimniße auf der Erde, die Anfangs allerdings viel Wissenswürdiges verbargen, zuletzt aber insonderheit seitdem menschliche Weisheit sich von ihnen getrennt hatte, in elenden Tand ausarteten; und so wurden die Priester derselben, bei ihrem leergewordnen Heiligthum zuletzt arme Betrüger.

Wer sie am meisten als solche darstellete, waren die Regenten und Weisen. Jene nämlich, die ihr hoher Stand, mit aller Macht bekleidet, gar bald auf zwanglose Ungebundenheit führte, hielten es für Pflicht ihres Standes, auch die unsichtbaren höheren Mächte einzuschränken und also die Symbole derselben als Puppenwerk des Pöbels entweder zu dulden oder zu vernichten. Daher der unglückliche Streit zwischen dem Thron und Altar bei allen halbcultivirten Nationen; bis man endlich beide gar zu verbinden suchte und damit das unförmliche Ding eines Altars auf dem Thron oder eines Throns auf dem Altar zur Welt brachte. Nothwendig mußten die entarteten Priester bei diesem ungleichen Streit allemal verlieren: denn sichtbare Macht stritt mit dem unsichtbaren Glauben, der Schatte einer alten Tradition sollte mit dem Glanz des goldenen Scepters kämpfen, den ehedem der Priester selbst geheiligt und dem Monarchen in die Hand gegeben hatte. Die Zeiten der Priesterherrschaft gingen also mit der wachsenden Cultur vorüber: der Despot, der ursprünglich seine

Krone

Krone im Namen Gottes geführt hatte, fand es leichter, sie in seinem eignen Namen zu tragen und das Volk war jetzt durch Regenten und Weise zu diesem andern Scepter gewöhnet.

Nun ist es erstens unläugbar, daß nur Religion es gewesen sei, die den Völkern allenthalben die erste Cultur und Wissenschaft brachte, ja daß diese ursprünglich nichts als eine Art religiöser Tradition waren. Unter allen wilden Völkern ist noch jetzt ihre wenige Cultur und Wissenschaft mit der Religion verbunden. Die Sprache ihrer Religion ist eine erhabnere feierliche Sprache, die nicht nur die heiligen Gebräuche mit Gesang und Tanz begleitet, sondern auch meistens von den Sagen der Urwelt ausgeht, mithin das Einzige ist, was diese Völker von alten Nachrichten, dem Gedächtniß der Vorwelt oder einem Schimmer der Wissenschaft übrig haben. Die Zahl und das Bemerken der Tage, der Grund aller Zeitrechnung, war oder ist überall heilig; die Wissenschaft des Himmels und der Natur, wie sie auch seyn möge, haben die Magier aller Welttheile sich zugeeignet. Auch die Arznei- und Wahrsagerkunst, die Wissenschaft des Verborgnen und Auslegung der Träume, die Kunst der Charaktere, die Aussöhnung mit den Göttern, die Befriedigung der Verstorbnen, Nachrichten von ihnen — kurz das ganze dunkle Reich der Fragen und Aufschlüße, über die der Mensch so gern

beruhigt seyn möchte, ist in den Händen ihrer Priester, so daß bei vielen Völkerschaften der gemeinschaftliche Gottesdienst und seine Feste beinah das Einzige ist, das die unabhängigen Familien zum Schatten eines Ganzen verbindet. Die Geschichte der Cultur wird zeigen, daß dieses bei den gebildetsten Völkern nicht anders gewesen. Aegypter und alle Morgenländer bis zum Rande der östlichen Welt hinauf, in Europa alle gebildete Nationen des Alterthums, Etrusker, Griechen und Römer empfingen die Wissenschaften aus dem Schoos und unter dem Schleier religiöser Traditionen: so ward ihnen Poesie und Kunst, Musik und Schrift, Geschichte und Arzneikunst, Naturlehre und Metaphysik, Astronomie und Zeitrechnung, selbst die Sitten- und Staatslehre gegeben. Die ältesten Weisen thaten nichts, als das, was ihnen als Same gegeben war, sondern und zu eignen Gewächsen erziehen; welche Entwicklung sodann mit den Jahrhunderten fortging. Auch wir Nordländer haben unsre Wissenschaften in keinem, als dem Gewande der Religion erhalten und so kann man kühn mit der Geschichte aller Völker sagen: "der religiösen Tradition in Schrift und Sprache ist die Erde ihre Samenkörner aller höhern Cultur schuldig."

Zweitens. Die Natur der Sache selbst bestätigt diese historische Behauptung: denn was wars, das den Menschen

über

über die Thiere erhob und auch in der roheſten Ausartung ihn verhinderte, nicht ganz zu ihnen herabzuſinken? Man ſagt: Vernunft und Sprache. So wie er aber zur Vernunft nicht ohne Sprache kommen konnte: ſo konnte er zu beiden nicht anders als durch die Bemerkung des Einen im Vielen, mithin durch die Vorſtellung des Unſichtbaren im Sichtbaren, durch die Verknüpfung der Urſache mit der Wirkung gelangen. Eine Art religiöſen Gefühls unſichtbarer wirkender Kräfte im ganzen Chaos der Weſen, das ihn umgab, mußte alſo jeder erſten Bildung und Verknüpfung abgezogner Vernunftideen vorausgehn und zum Grunde liegen. Dies iſt das Gefühl der Wilden von den Kräften der Natur, auch wenn ſie keinen ausgedrückten Begrif von Gott haben; ein lebhaftes und wirkſames Gefühl, wie ſelbſt ihre Abgöttereien und ihr Aberglaube zeiget. Bei allen Verſtandesbegriffen blos ſichtbarer Dinge handelt der Menſch dem Thier ähnlich; zur erſten Stuffe der höheren Vernunft mußte ihn die Vorſtellung des Unſichtbaren im Sichtbaren, einer Kraft in der Wirkung heben. Dieſe Vorſtellung iſt auch beinah das Einzige, was rohe Nationen von transſcendenter Vernunft beſitzen und andere Völker nur in mehrere Worte entwickelt haben. Mit der Fortdauer der Seele nach dem Tode wars ein Gleiches. Wie der Menſch auch zu ihrem Begrif gekommen ſeyn möge; ſo iſt dieſer Begrif, als allgemeiner Volksglaube auf der Erde, das Einzige,

das

das den Menschen im Tode vom Thier unterscheidet. Keine wilde Nation kann sich die Unsterblichkeit einer Menschenseele philosophisch erweisen, so wenig es vielleicht ein Philosoph thun kann: denn auch dieser vermag nur den Glauben an sie, der im menschlichen Herzen liegt, durch Vernunftgründe zu bestärken; allgemein aber ist dieser Glaube auf der Erde. Auch der Kamtschadale hat ihn, wenn er seinen Todten den Thieren hinlegt, auch der Neuholländer hat ihn, wenn er den Leichnam ins Meer senket. Keine Nation verscharret die Ihren, wie man ein Thier verscharrt: jeder Wilde geht sterbend ins Reich der Väter, ins Land der Seelen. Religiöse Tradition hierüber und das innige Gefühl eines Daseyns, das eigentlich von keiner Vernichtung weiß, geht also vor der entwickelnden Vernunft voraus; sonst würde diese auf den Begrif der Unsterblichkeit schwerlich gekommen seyn oder ihn sehr kraftlos abstrahirt haben. Und so ist der allgemeine Menschenglaube an die Fortdauer unsres Daseyns die Pyramide der Religion auf allen Gräbern der Völker.

Endlich die göttlichen Gesetze und Regeln der Humanität, die sich, wenn auch nur in Resten, bei dem wildesten Volk äußern, sollten sie, nach Jahrtousenden etwa von der Vernunft ersonnen seyn und diesem wandelbaren Gebilde der menschlichen Abstraction ihre Grundveste zu danken haben?

Ich

Ich kanns, selbst der Geschichte nach, nicht glauben. Wären die Menschen wie Thiere auf die Erde gestreuet, sich die innere Gestalt der Humanität erst selbst zu erfinden: so müßten wir noch Nationen ohne Sprache, ohne Vernunft, ohne Religion und Sitten kennen: denn wie der Mensch gewesen ist, ist er noch auf der Erde. Nun sagt uns aber keine Geschichte, keine Erfahrung, daß irgendwo menschliche Orang-Outangs leben; und die Mährchen, die der späte Diodor oder der noch spätere Plinius von den Unempfindlichen und andern unmenschlichen Menschen erzählen, zeigen sich entweder selbst in ihrem fabelhaften Grunde oder verdienen wenigstens auf das Zeugniß dieser Schriftsteller noch keinen Glauben. So sind auch gewiß die Sagen übertrieben, die die Dichter, um das Verdienst ihrer Orpheus und Kadmus zu erheben, von den rohen Völkern der Vorwelt geben: denn schon die Zeit, in der diese Dichter lebten und der Zweck ihrer Beschreibung schließt sie von der Zahl historischer Zeugen aus. Wilder als der Neuseeoder der Feuerländer, ist auch nach der Analogie des Klima zu rechnen, kein Europäisches, geschweige ein Griechisches Volk gewesen; und jene inhumanen Nationen haben Humanität, Vernunft und Sprache. Kein Menschenfresser frißt seine Brüder und Kinder; der unmenschliche Gebrauch ist ihnen ein grausames Kriegsrecht zur Erhaltung der Tapferkeit und zum wechselseitigen Schrecken der Feinde. Er ist also nichts

mehr und minder als das Werk einer groben politischen Vernunft, die bei jenen Nationen die Humanität in Absicht dieser wenigen Opfer des Vaterlandes so bezwang, wie wir Europäer sie in Absicht anderer Dinge noch jetzt bezwungen haben. Gegen Fremde schämeten sie sich ihrer grausamen Handlung, wie wir Europäer uns doch der Menschenschlachten nicht schämen; ja gegen jeden Kriegsgefangnen, den dies traurige Loos nicht trift, beweisen sie sich brüderlich und edel. Alle diese Züge also, auch wenn der Hottentott sein lebendiges Kind vergräbt und der Eskimo seinem alten Vater das Alter verkürzet, sind Folgen der traurigen Noth, die indeß nie das ursprüngliche Gefühl der Humanität widerleget. Viel sonderbarere Gräuel hat unter uns die misgeleitete Vernunft oder die ausgelaßne Ueppigkeit erzeuget, Ausschweifungen, an welche die Polygamie der Neger schwerlich reichet. Wie nun deßwegen unter uns niemand läugnen wird, daß auch in die Brust des Sodomiten, des Unterdrückers, des Meuchelmörders das Gebilde der Humanität gegraben sei, ob ers gleich durch Leidenschaften und freche Gewohnheit fast unkänntlich machte: so vergönne man mir, nach allem was ich über die Nationen der Erde gelesen und geprüft habe, diese innere Anlage zur Humanität so allgemein als die menschliche Natur, ja eigentlich für diese Natur selbst anzunehmen. Sie ist älter, als die speculative Vernunft, die durch Bemerkung und Sprache sich erst dem

Men-

Menſchen angebildet hat, ja die in praktiſchen Fällen kein Richtmaas in ſich hätte, wenn ſie es nicht von jenem dunklen Gebilde in uns borgte. Sind alle Pflichten des Menſchen nur Conventionen, die er als Mittel der Glückſeligkeit ſich ſelbſt ausſann und durch Erfahrung veſtſtellte: ſo hören ſie Augenblicks auf meine Pflichten zu ſeyn, wenn ich mich von ihrem Zweck, der Glückſeligkeit, losſage. Der Syllogismus der Vernunft iſt nun vollendet. Aber wie kamen ſie denn in die Bruſt deſſen, der nie über Glückſeligkeit und die Mittel dazu ſpeculirend dachte? wie kamen Pflichten der Ehe, der Vater- und Kindesliebe, der Familie und der Geſellſchaft in den Geiſt eines Menſchen, ehe er Erfahrungen des Guten und Böſen über jede derſelben geſammlet hatte und alſo auf tauſendfache Art zuerſt ein Unmenſch hätte ſeyn müſſen, ehe er ein Menſch ward. Nein, gütige Gottheit, dem mörderiſchen Ungefähr überlieſſeſt du dein Geſchöpf nicht. Den Thieren gabſt du Inſtinct, dem Menſchen grubeſt du dein Bild, Religion und Humanität in die Seele: der Umriß der Bildſäule liegt im dunkeln tiefen Marmor da; nur er kann ſich nicht ſelbſt aushauen, ausbilden. Tradition und Lehre, Vernunft und Erfahrung ſollten dieſes thun und du ließeſt es ihm an Mitteln dazu nicht fehlen. Die Regel der Gerechtigkeit, die Grundſätze des Rechts der Geſellſchaft, ſelbſt die Monogamie als die dem Menſchen natürlichſte Ehe und Liebe, die Zärtlich-

keit gegen Kinder, die Pietät gegen Wohlthäter und Freunde, selbst die Empfindung des mächtigsten, wohlthätigsten Wesens sind Züge dieses Bildes, die hie und da bald unterdrückt, bald ausgebildet sind, allenthalben aber noch die Uranlage des Menschen selbst zeigen, der er sich, sobald er sie wahrnimmt, auch nicht entsagen darf. Das Reich dieser Anlagen und ihrer Ausbildung ist die eigentliche Stadt Gottes auf der Erde, in welcher alle Menschen Bürger sind, nur nach sehr verschiednen Classen und Stuffen. Glücklich ist, wer zur Ausbreitung dieses Reichs der wahren innern Menschenschöpfung beitragen kann: er beneidet keinem Erfinder seine Wissenschaft und keinem Könige seine Krone.

Wer aber ists nun, der uns sage: "wo und wie diese aufweckende Tradition der Humanität und Religion auf der Erde entstand und sich mit so manchen Verwandelungen bis an den Rand der Welt fortbreitete, wo sie sich in den dunkelsten Resten verlieret? Wer lehrte den Menschen Sprache wie noch jetzt jedes Kind dieselbe von andern lernet und niemand sich seine Vernunft erfindet? Welches waren die ersten Symbole, die der Mensch faßte, so daß eben im Schleier der Kosmogonie und religiöser Sagen die ersten Keime der Cultur unter die Völker kamen? Wo hangt der erste Ring der Kette unsres Geschlechts und seiner geistig-moralischen Bildung?" Laßet uns sehen, was uns darüber die Naturgeschichte der Erde sammt der ältesten Tradition sage.

Zehn-

Zehntes Buch.

I.

Unſre Erde iſt für ihre lebendige Schöpfung eine eigengebildete Erde.

Da der Urſprung der Menſchengeſchichte dem Philoſopheu ſehr im Dunkeln iſt und ſchon in ihren älteſten Zeiten Sonderbarkeiten erſcheinen, die Der und Jener mit ſeinem Syſtem nicht zu fügen wuſte: ſo iſt man auf den verzweifelnden Weg gerathen, den Knoten zu zerſchneiden und nicht nur die Erde als eine Trümmer voriger Bewohnung, ſondern auch das Menſchengeſchlecht als einen überbliebenen, entkommenen Reſt anzuſehen, der, nachdem der Planet in einem andern Zuſtande, wie man ſagt, ſeinen jüngſten Tag erlebt hatte, etwa auf Bergen oder in Hölen ſich dieſem allgemeinen Gericht entzogen habe. Seine Menſchenvernunft, Kunſt und Tradition ſei ein

gerette-

geretteter Raub der untergegangenen Vorwelt a); daher er theils schon von Anfange her einen Glanz zeige, der sich auf Erfahrungen vieler Jahrtausende gründe, theils auch nie ins Licht gesetzt werden könne, weil durch diese überbliebene Menschen, wie durch einen Isthmus, sich die Cultur zweier Welten verwirre und binde." Ist diese Meinung wahr: so giebt es allerdings keine reine Philosophie der Menschengeschichte: denn unser Geschlecht selbst und alle seine Künste wären nur ausgeworfene Schlacken einer vorigen Weltverwüstung. Lasset uns sehen, was diese Hypothese, die aus der Erde selbst so wie aus ihrer Menschengeschichte ein unentwirrbares Chaos macht, für Grund habe?

In der Urbildung unsrer Erde hat sie, wie mich dünkt, keinen: denn die ersten scheinbaren Verwüstungen und Revolutionen derselben setzen keine verlebte Menschengeschichte voraus, sondern gehören zu dem schaffenden Kreise selbst, durch welchen unsre Erde erst bewohnbar worden b). Der alte Granit,

a) S. insonderheit den scharfsinnigen Versuch über den Ursprung der Erkenntniß der Wahrheit und der Wissenschaften Berlin 1781. Die Hypothese, daß unser Erdball aus den Trümmern einer andern Welt gebildet sei, ist mehreren Naturforschern aus sehr verschiednen Gründen gemein.

b) Die facta zu den folgenden Behauptungen sind in vielen Büchern der neuern Erdkunde zerstreut, auch zum Theil aus Buffon u. a. so bekannt, daß ich mich Satz für Satz mit Citationen nicht ziere.

Granit, der innere Kern unſres Planeten, zeigt ſoweit wir ihn kennen, keine Spur von untergegangenen organiſchen Weſen; weder daß er ſolche in ſich enthielte, noch daß ſeine Beſtandtheile dieſelben vorausſetzten. Wahrſcheinlich ragte er in ſeinen höchſten Spitzen über die Waſſer der Schöpfung empor, da ſich auf denſelben keine Spur einer Meerwirkung findet; auf dieſen nackten Höhen aber konnte ein menſchliches Geſchöpf ſo wenig athmen, als ſich nähren. Die Luft, die dieſen Klumpen umgab, war von Waſſer und Feuer noch nicht geſondert: beſchwängert mit den mancherlei Materien, die ſich erſt in vielfältigen Verbindungen und Perioden an die Grundlage der Erde ſetzten und ihr allgemach Form gaben, konnte ſie dem feinſten Erdgeſchöpf ſeinen Lebensathem ſo wenig erhalten, als geben. Wo alſo zuerſt lebendiges Gebilde entſtand, war im Waſſer; und es entſtand mit der Gewalt einer ſchaffenden Urkraft, die noch nirgend anders wirken konnte und ſich alſo zuerſt in der unendlichen Menge von Schalenthieren, dem Einzigen, was in dieſem ſchwangern Meer leben konnte, organiſirte. Bei fortgehender Ausbildung der Erde fanden ſie häufig ihren Untergang und ihre zerſtörten Theile wurden die Grundlage zu feinern Organiſationen. Je mehr der Urfels vom Waſſer befreit und mit Abſätzen deſſelben d. i. der mit ihm verbundnen Elemente und Organiſationen befruchtet wurde: deſto mehr eilte die Pflanzenſchöpfung der Schöpfung des Waſ-

sers nach, und auf jedem entblößten Erdstrich vegetirte, was daselbst vegetiren konnte. Aber auch im Treibhause dieses Reichs konnte noch kein Erdenthier leben. Auf Erdhöhen, auf denen jetzt Lappländische Kräuter wachsen, findet man versteinte Gewächse des heißesten Erdstrichs: ein offenbares Zeugniß, daß der Dunst auf ihnen damals dies Klima gehabt habe. Geläutert indessen mußte diese Dunstluft schon in großem Grad seyn, da sich so viele Massen aus ihr niedergesenkt hatten und die zarte Pflanze vom Licht lebet; daß aber bei diesen Pflanzenabdrücken sich noch nirgend Erdenthiere, geschweige denn Menschengebeine finden, zeigt wahrscheinlich, daß solche auf der Erde damals noch nicht vorhanden gewesen, weil weder zu ihrem Gebilde der Stof noch zu ihrem Unterhalt Nahrung bereitet war. So gehets durch mancherlei Revolutionen fort, bis endlich in sehr obern Leim- oder Sandschichten erst die Elephanten- und Nas'hörner-Gerippe erscheinen: denn was man in tiefern Versteinerungen für Menschengebilde gehalten, ist alles zweifelhaft und von genauern Naturforschern für Gerippe von Seethieren erkläret worden. Auch auf der Erde fing die Natur mit Bildungen des wärmsten Klima und wie es scheint, der ungeheuersten Massen an, eben wie sie im Meer mit gepanzerten Schaalthieren und großen Ammonshörnern anfing; wenigstens haben sich bei den so zahlreichen Gerippen der Elephanten, die spät zusammengeschwemmt sind

und

und ſich hie und da bis auf die Haut erhalten haben, zwar Schlangen, Seethiere u. dgl. nie aber Menſchenkörper gefunden. Ja wenn ſie auch gefunden wären, ſind ſie ohnſtreitig von einem ſehr neuern Datum gegen die alten Gebürge, in denen nichts von dieſer Art lebendigem vorkommt. So ſpricht das älteſte Buch der Erde mit ſeinen Thon- Schiefer- Marmor- Kalk- und Sandblättern; und was ſpräche es hiemit für eine Umſchaffung der Erde, die ein Menſchengeſchlecht überlebt hätte, deſſen Reſte wir wären? Vielmehr iſt alles, was ſie redet, dafür, daß unſre Erde aus ihrem Chaos von Materien und Kräften unter der belebenden Wärme des ſchaffenden Geiſtes ſich zu einem eignen, und urſprünglichen Ganzen durch eine Reihe zubereitender Revolutionen gebildet habe, bis auch zuletzt die Krone ihrer Schöpfung, das feine und zarte Menſchengeſchöpf, erſcheinen konnte. Die Syſteme alſo, die von zehnfacher Veränderung der Weltgegenden und Pole, von hundertfältiger Umſtürzung eines bewohnten und cultivirten Bodens, von Vertreibungen der Menſchen aus Gegend in Gegend oder von ihren Grabmälern unter Felſen und Meeren reden und in der ganzen älteſten Geſchichte nur Graus und Entſetzen ſchildern, ſie ſind, Trotz aller unläugbaren Revolutionen der Erde, dem Bau derſelben entgegen oder von ihm wenigſtens unbegründet. Die Riſſe und Gänge im alten Geſtein oder ſeine zuſammengefallenen Wände ſagen nichts

von einer vor unsrer Erde bewohnten Erde; ja wenn auch die alte Masse durch ein solches Schicksal zusammengeschmolzen wäre, so blieb gewiß kein lebendiger Rest der Urwelt für uns übrig. Die Erde sowohl, als die Geschichte ihrer Lebendigen, wie sie jetzt ist, bleibt also für den Forscher ein reines ganzes Problem zur Auflösung. Einem solchen treten wir näher und fragen:

II.

Wo war die Bildungsstäte und der älteste Wohnsitz der Menschen?

Daß er an keinem spät entstandenen Erdrande gewesen seyn kann, bedarf keines Erweises und so treten wir sogleich auf die Höhen der ewigen Urgebürge und der an sie allmälich gelagerten Länder. Entstanden überall Menschen, wie überall Schalenthiere entstanden? gebar das Mondsgebürge den Neger, wie etwa die Andes den Amerikaner, der Ural den Asiaten, die Europäischen Alpen den Europäer gebahren? und hat jedes Hauptgebürge der Welt etwa seinen eignen Strich der Menschheit? Warum, da jeder Welttheil seine eigne Thierarten hat, die anderswo nicht leben können und also auf und zu ihm gebohren seyn müssen, sollte er nicht auch seine eigne Menschengattung

gattung haben? und wären die verschiednen Nationalbildungen, Sitten und Charaktere, insonderheit die so unterschiedne Sprachen der Völker nicht davon Erweise? Jedermann meiner Leser weiß, wie blendend diese Gründe von mehrern gelehrten und scharfsinnigen Geschichtforschern ausgeführt sind, so daß mans zuletzt als die gezwungenste Hypothese ansah, daß die Natur zwar überall Affen und Bären, aber nicht Menschen habe erschaffen können, und also dem Lauf ihrer andern Wirkungen ganz zuwider, eben ihr zarteſtes Geschlecht, wenn sie es nur in Einem Paar hervorbrachte, durch diese ihr fremde Sparsamkeit tausendfacher Gefahr blosstellte. "Schauet noch jetzt, sagt man, die vielsamige Natur an, wie sie verschwendet! wie sie nicht nur Pflanzen und Gewächse, sondern auch Thiere und Menschen in ungezählten Keimen dem Untergange in den Schoos wirft! Und eben auf dem Punkt, da das menschliche Geschlecht zu gründen war: da sollte die gebährende, die in ihrer jungfräulichen Jugend an Samen aller Wesen und Gestalten so reiche Mutter, die wie der Bau der Erde zeigt, Millionen lebendiger Geschöpfe in Einer Revolution aufopfern konnte, um neue Geschlechter zu erzeugen; sie sollte damals an niedern Wesen sich erschöpft und ihr wildes Labyrinth voll Leben mit zwei schwachen Menschen vollendet haben?" Laßet uns sehen, wiefern auch diese glänzend-scheinbare Hypothese dem Gange der Cultur und Geschichte unsres Geschlechts entsprechen

ſprechen oder auch ſeiner Bildung, ſeinem Charakter und Verhältniß zu den andern Lebendigen der Erde beſtehen möge.

Zuerſt iſts offenbar der Natur entgegen, daß ſie alles Lebendige in gleicher Anzahl oder auf einmal belebt habe: der Bau der Erde und die innere Beſchaffenheit der Geſchöpfe ſelbſt macht dies unmöglich. Elephanten und Würmer, Löwen und Infuſionsthiere ſind nicht in gleicher Zahl da: ſie konnten auch uranfangs ihrem Weſen nach weder in gleichem Verhältniß, noch auf Einmal erſchaffen werden. Millionen Muſchelgeſchöpfe mußten untergehen, ehe auf unſerm Erdenfels Gartenbeete zu ſeinem Leben wurden: eine Welt von Pflanzen geht jährlich unter, damit ſie höheren Weſen das Leben nähre. Wenn man alſo auch von den Endurſachen der Schöpfung ganz abſtrahiret: ſo lag es ſchon im Stoff der Natur ſelbſt, daß ſie aus Vielem ein Eins machen und durch das kreiſende Rad der Schöpfung Zahlloſes zerſtören mußte, damit ſie ein Minderes aber Edleres belebte. So fuhr ſie von unten hinauf und indem ſie allenthalben gnug des Samens nachließ, Geſchlechter die ſie dauren laſſen wollte, zu erhalten, bahnte ſie ſich den Weg, zu auserleſneren feinern, höheren Geſchlechtern. Sollte der Menſch die Krone der Schöpfung ſeyn: ſo konnte er mit dem Fiſch oder dem Meerſchleim nicht Eine Maſſe, Einen Tag der Geburt, Einen Ort und Aufenthalt haben. Sein Blut ſollte kein

Waſſer

Wasser werden; die Lebenswärme der Natur mußte also so weit hinaufgeläutert, so fein essentiirt seyn, daß sie Menschenblut röthete. Alle seine Gefäße und Fibern, sein Knochengebäude selbst sollte von dem feinsten Thon gebildet werden und da die Allmächtige nie ohne zweite Ursachen handelt: so mußte sie sich dazu den Stof in die Hand gearbeitet haben. Selbst die gröbere Thierschöpfung war sie durchgangen: wie und wenn jedes entstehen konnte, entstand es: durch alle Pforten drangen die Kräfte und arbeiteten sich zum Leben. Das Ammonshorn war eher da als der Fisch: die Pflanze ging dem Thier voran, das ohne sie auch nicht leben konnte: der Krokodill und Kaiman schlich eher daher, als der weise Elephant Kräuter las und seinen Rüßel schwenkte. Die Fleischfreßenden Thiere setzten eine zahlreiche, schon sehr vermehrte Familie derer voraus, von denen sie sich nähren sollten; sie konnten also auch mit diesen nicht auf einmal und in gleicher Anzahl daseyn. Der Mensch also, wenn er der Bewohner der Erde und ein Gebieter der Schöpfung seyn sollte, mußte sein Reich und Wohnhaus fertig finden; nothwendig mußte er also auch spät und in geringerer Anzahl erscheinen, als die so er beherrschen sollte. Hätte die Natur aus dem Stof ihrer Werkstäte auf Erden etwas Höheres, Reineres und Schöneres als der Mensch ist, hervorbringen können; warum sollte sie es nicht gethan haben? Und daß sie es nicht gethan hat, zeigt, daß sie

mit

mit dem Menschen die Werkstäte schloß und ihre Gebilde, die sie im Boden des Meers mit dem reichsten Ueberfluß angefangen hatte, jetzt in der erlesensten Sparsamkeit vollführte. "Gott schuf den Menschen, sagt die älteste schriftliche Tradition der Völker, in seinem Gebilde: ein Gleichniß Gottes schuf er in ihm, Einen Mann und Ein Weib; nach dem Unzählichen, das er geschaffen hatte, die kleinste Zahl: da ruhete er und schuf nicht fürder." Die lebendige Pyramide war hier bei ihrem Gipfel vollendet.

Wo konnte dieser Gipfel nun statt finden? wo erzeugte sich die Perle der vollendeten Erde? Nothwendig im Mittelpunkt der regsten organischen Kräfte, wo, wenn ich so sagen darf, die Schöpfung am weitsten gediehen, am längsten und feinsten ausgearbeitet war; und wo war dieses, als etwa in Asien, wie schon der Bau der Erde muthmaaslich saget. In Asien nämlich hatte unsre Kugel jene große und weite Höhe, die nie vom Wasser bedeckt, ihren Felsenrücken in die Länge und Breite vielarmig hinzog. Hier also war die meiste Anziehung wirkender Kräfte, hier rieb und kreisete sich der elektrische Strom, hier setzten sich die Materien des Fruchtreichen Chaos in größester Fülle nieder. Um diese Gebürge entstand der größeste Welttheil, wie seine Gestalt zeiget: auf und an diesen Gebürgen lebt die größeste Menge aller Arten lebendiger Thier-

schö-

schöpfung, die wahrscheinlich hier schon streifen und ihres Daseyns sich freuten, als andre Erdstrecken noch unter dem Wasser lagen und kaum mit Wäldern oder mit nackten Bergspitzen emporblickten. Der Berg, den Linneus a) sich als das Gebürge der Schöpfung gedacht hat, ist in der Natur; nur nicht als Berg, sondern als ein weites Amphitheater, ein Stern von Gebürgen, die ihre Arme in mancherlei Klimate vertheilen. „Ich muß anmerken, sagt Pallas b), daß alle Thiere, die in den Nord- und Südländern zahm geworden sind, sich in dem gemäßigten Klima der Mitte Asiens wild finden, (den Dromedar ausgenommen, dessen beide Arten nicht wohl außerhalb Afrika fortkommen und sich schwer an das Klima von Asien gewöhnen). Der Stammort des wilden Ochsen, des Büffels, des Mufflon, von welchem unsre Schaafe kommen, des Bezoarthiers und des Steinbocks, aus deren Vermischung die so fruchtbare Race unsrer zahmen Ziegen entstanden ist, finden sich in den gebürgigen Ketten, die das mittlere Asien und einen Theil von Europa einnehmen. Das Rennthier ist auf den hohen Bergen, die Siberien begrenzen und

a) Linnaei amoenit. academ. Vol. II. p. 439. Oratio de terra habitabili: Die Rede ist häufig übersetzt worden.

b) Bemerkungen über die Berge, in den Beiträgen zur physikalischen Erdbeschreibung (Band 3. S. 250.) und sonst übersetzt.

und sein östliches Ende bedecken, häufig und dient daselbst als Last- und Zugvieh. Auch findet es sich auf der uralischen Kette und hat von da aus die nordischen Länder besetzt. Das Kameel mit zwei Buckeln findet sich wild in den großen Wüsten zwischen Tibet und China. Das wilde Schwein hält sich in den Wäldern und Morästen des ganzen gemäßigten Asiens auf. Die wilde Katze, von der unsre Hauskatze abstammet, ist bekannt genug. Endlich stammt die Hauptrace unsrer Haushunde zuverläßig vom Schakal her; ob ich dieselbe gleich nicht für ganz unverfälscht halte, sondern glaube, daß sie sich vor undenklicher Zeit mit dem gemeinen Wolf, dem Fuchs und selbst mit der Hyäne vermischt habe, welches die ungemeine Verschiedenheit der Gestalt und Größe der Hunde verursacht hat u. s.„ So Pallas. Und wem ist der Reichthum Asiens, insonderheit seiner mittägigen Länder an Naturproducten unbekannt? Es ist als ob um diese erhabenste Höhe der Welt sich nicht nur das breitste, sondern auch das reichste Land gesetzt habe, das von Anfange her die meiste organische Wärme in sich gezogen. Die weisesten Elephanten, die klügsten Affen, die lebhaftesten Thiere nährt Asien; ja vielleicht hat es seines Verfalls ungeachtet, der genetischen Anlage nach, die geistreichsten und erhabensten Menschen.

Wie aber die andern Welttheile? Daß Europa sowohl an Menschen als Thieren meistens aus Asien besetzt sei und wahr-

wahrscheinlich einem großen Theil nach noch mit Wasser oder mit Wald und Moräſten bedeckt gewesen, als das höhere Aſien ſchon cultivirt war, iſt ſogar aus der Geſchichte erweislich. Das innere Afrika kennen wir zwar noch wenig: die Höhe und Geſtalt ſeines mittleren Bergrückens inſonderheit iſt uns ganz fremde; indeſſen wird aus mehreren Gründen wahrſcheinlich, daß dieſer Waſſerarme und große Strecken hinein niedrige Welttheil mit ſeinem Erdrücken ſchwerlich an die Höhe und Breite Aſiens reiche. Auch Er iſt alſo vielleicht länger bedeckt geweſen und obwohl der warme Erdgürtel ſowohl der Pflanzen- als Thierſchöpfung daſelbſt ein eignes kräftiges Gepräge nicht verſagte: ſo ſcheinet es doch daß Afrika und Europa nur wie Kinder ſind, an den Schoos der Mutter, Aſien, gelehnet. Die meiſten Thiere haben dieſe drei Welttheile gemein und ſind im Ganzen nur Ein Welttheil.

Amerika endlich; ſowohl der Strich ſeiner ſteilen, unbewohnbar-hohen Gebürge, als deren noch tobende Vulkane und ihnen zu Füßen das niedrige, in groſſen Strecken Meerflache Land, ſammt der lebendigen Schöpfung deſſelben, die ſich vorzüglich in der Vegetation, den Amphibien, Inſekten, Vögeln und dagegen in weniger Gattungen vollkommner und ſo lebhafter Landthiere freuet, als in denen ſich die alte Welt fühlet; alle dieſe Gründe, zu denen die junge und rohe Verfaſſung ſei-

ner gesammten Völkerschaften mitgehöret, machen diesen Welttheil schwerlich als den älteſt-bewohnten kennbar. Vielmehr iſt er gegen die andre Erdhälfte betrachtet, dem Naturforscher ein reiches Problem der Verschiedenheit zweier entgegengesetzten Hemisphäre. Schwerlich also dörfte auch das schöne Thal Quito der Geburtsort eines urſprünglichen Menschenpaars gewesen seyn, so gern ich ihm und den Mondgebürgen Afrika's die Ehre gönne und niemanden widersprechen mag, der hiezu Beweisthümer fände.

Aber gnug der bloßen Muthmaaßungen, die ich nicht dazu gemißbraucht wünsche, daß man dem Allmächtigen die Kraft und den Stof, Menschen wo er will zu schaffen, abspräche. Die Stimme, die allenthalben Meer und Land mit eignen Bewohnern bepflanzte, konnte auch jedem Welttheil seine eingebohrnen Beherrscher geben, wenn sie es für gut fand. Ließe sich nicht aber in dem bisher entwickelten Charakter der Menschheit die Ursache finden, warum sie es nicht beliebte? Wir sahen, daß die Vernunft und Humanität der Menschen von Erziehung, Sprache und Tradition abhange und daß unser Geschlecht hierinn völlig vom Thier unterschieden sei, das seinen unfehlbaren Instinct auf die Welt mitbringt. Iſt dies; so konnte schon seinem specifiſchen Charakter nach der Mensch nicht Thieren gleich überall in die wilde Wüſte geworfen werden.

Der

Der Baum, der allenthalben nur künſtlich fortkommen konnte, ſollte vielmehr aus Einer Wurzel, an einem Ort wachſen, wo er am beſten gedeihen, wo der, der ihn gepflanzt hatte, ihn ſelbſt warten konnte. Das Menſchengeſchlecht, das zur Humanität beſtimmt war, ſollte von ſeinem Urſprunge an ein Brudergeſchlecht aus Einem Blut, am Leitbande Einer bildenden Tradition werden, und ſo entſtand das Ganze, wie noch jetzt jede Familie entſpringt, Zweige von Einem Stamm Sproßen aus Einem urſprünglichen Garten. Mich dünkt, jedem der das charakteriſtiſche unſrer Natur, die Beſchaffenheit und Art unſrer Vernunft, die Weiſe, wie wir zu Begriffen kommen und die Humanität in uns bilden, erwägt, ihm müße dieſer auszeichnende Plan Gottes über unſer Geſchlecht, der uns auch dem Urſprunge nach vom Thier unterſcheidet, als der angemeſſenſte, ſchönſte und würdigſte erſcheinen. Mit dieſem Entwurf wurden wir Lieblinge der Natur, die ſie als Früchte ihres reifſten Fleißes, oder wenn man will, als Söhne ihres hohen Alters auf der Stelle hervorbrachte, die ſich am beſten für dieſe zarten Spätlinge geziemte. Hier erzog ſie ſolche mit mütterlicher Hand und hatte um ſie gelegt, was vom erſten Anfange an die Bildung ihres künſtlichen Menſchen-Charakters erleichtern konnte. So wie nur Eine Menſchenvernunft auf der Erde möglich war und die Natur daher auch nur Eine Gattung Vernunftfähiger Geſchöpfe hervorbrachte: ſo ließ ſie dieſe Vernunftfä-

higen auch in Einer Schule der Sprache und Tradition erzogen werden und übernahm ſelbſt dieſe Erziehung durch eine Folge von Generationen aus Einem Urſprung.

III.

Der Gang der Cultur und Geſchichte giebt hiſtoriſche Beweiſe, daß das Menſchengeſchlecht in Aſien entſtanden ſei.

Alle Völker Europens, woher ſind ſie? Aus Aſien. Von den meiſten wiſſen wirs gewiß: wir kennen den Urſprung der Lappen, der Finnen, der Germanier und Gothen, der Gallier, Slaven, Celten, Cimbern u. ſ. Theils aus ihren Sprachen oder Sprachreſten, theils aus Nachrichten ihrer alten Sitze können wir ſie ziemlich weit ans ſchwarze Meer oder in die Tatarei verfolgen, wo zum Theil noch ihre Sprachreſte leben. Von der Abkunft anderer Völker wiſſen wir weniger, weil wir die älteſte Geſchichte derſelben weniger kennen: denn blos die Unkunde voriger Zeiten macht Autochthonen. Ein ſeltnes Verdienſt um die Menſchheit wäre es, wenn der Sprachgelehrteſte Geſchichtforſcher der alten und neuen Völker, Büttner, uns die Schätze ſeiner zuſammenhaltenden Beleſenheit aufthäte

aufthäte und wie ers thun könnte, einer Reihe von Völkern ihren ihnen ſelbſt unbekannten Stammbaum gäbe a).

Die Abkunft der Afrikaner und Amerikaner iſt uns freilich dunkler; ſo weit wir aber den obern Rand des erſtgenannten Welttheils kennen und die älteſten Traditionen über ihn zuſammenhalten, iſt er Aſiatiſch. Weiter hinab müſſen wir uns begnügen, in der Negergeſtalt und Farbe wenigſtens nichts widerſprechendes gegen dieſe Abkunft, vielmehr ein fortgehendes Gemälde klimatiſcher Nationalbildungen zu finden, wie das ſechſte Buch dieſer Schrift zu zeigen verſucht hat. Ein gleiches iſts mit dem ſpäter-bevölkerten Amerika, deſſen Bepflanzung aus dem öſtlichen Aſien ſchon der einförmige Anblick der Völker wahrſcheinlich machte.

Mehr als die Bildungen aber ſagen uns die Sprachen der Völker; und wo auf der ganzen Erde giebt es die älteſtcultivirten Sprachen? In Aſien. Wollt ihr das Wunderding ſehen, daß Völker tauſende von Meilen hin in die Länge und Breite lauter einſylbige Sprachen reden: ſehet nach Aſien. Die Strecke jenſeit des Ganges, Tibet und Sinc, Pegu, Ava, Arrakan und Brema, Tonquin, Laos, Koſchin-Sina, Kambodſcha

a) Dieſer gelehrte Mann arbeitet mit einem vielumfaßenden Plan an einem ähnlichen Werke.

ſcha und Siam ſprechen lauter unbiegſam-einſylbige Worte. Wahrſcheinlich hat die frühe Regel ihrer Sprach-Cultur und Schrift ſie dabei erhalten: denn in dieſer Ecke Aſiens ſind die älteſten Einrichtungen beinah in allem unverändert geblieben. Wollet ihr Sprachen, deren großer faſt überfließender Reichthum auf ſehr wenige Wurzeln zuſammengeht, ſo daß ſie mit einer ſonderbaren Regelmäßigkeit und dem faſt kindiſchen Kunſtwerk, durch eine kleine Veränderung des Stammworts einen neuen Begrif zu ſagen, Mannichfaltigkeit und Armuth verbinden: ſo ſehet den Umfang Südaſiens von Indien bis nach Syrien, Arabien und Aethiopien hin. Die Bengaliſche Sprache hat 700. Wurzeln, gleichſam die Elemente der Vernunft, aus denen ſie Zeitwörter, Nennwörter und alle andre Redetheile bildet. Die Ebräiſche und die ihr verwandten Sprachen, ſo ganz andrer Art ſie ſind, erregen Erſtaunen, wenn man ihren Bau ſelbſt noch in den älteſten Schriften betrachtet. Alle ihre Worte gehen an Wurzeln von drei Buchſtaben zuſammen, die Anfangs vielleicht auch einſylbig waren, nachher aber, wahrſcheinlich durch das ihnen eigne Buchſtabenalphabet frühzeitig in dieſe Form gebracht wurden und in ihr vermittelſt ſehr einfacher Zuſätze und Biegungen die ganze Sprache bauten. Ein unermeßlicher Reichthum von Begriffen geht z. B. in der fortgebildeten Arabiſchen Sprache an wenige Wurzeln zuſammen, ſo daß das Flickwerk der meiſten

Euro-

Europäiſchen Sprachen mit ihren unnützen Hülfsworten und langweiligen Flexionen ſich nie mehr verräth, als wenn man ſie mit den Sprachen Aſiens vergleichet. Daher fallen dieſe auch, je älter ſie ſind, dem Europäer zu lernen ſchwer: denn er muß den nutzloſen Reichthum ſeiner Zunge aufgeben und kommt in ihnen wie zu einer fein-durchdachten, leiſe-geregelten Hieroglyphik der unſichtbaren Gedankenſprache.

Das gewiſſeſte Zeichen der Cultur einer Sprache iſt ihre Schrift; je älter, künſtlicher, durchdachter dieſe war, deſto mehr ward auch die Sprache gebildet. Nun kann, wenn man nicht etwa die Scythen ausnähme, die auch ein Aſiatiſches Volk waren, keine Europäiſche Nation ſich eines ſelbſterfundenen Alphabets rühmen: ſie ſtehen hierinn als Barbaren den Negern und Amerikanern zur Seite. Aſien allein hatte Schrift und zwar ſchon in den älteſten Zeiten. Die erſte gebildete Nation Europa's, die Griechen, bekamen ihr Alphabet von einem Morgenländer und daß alle andre Buchſtabencharaktere der Europäer abgeleitete oder verdorbne Züge der Griechen ſind, zeigen die Büttnerſchen Tafeln a). Auch der Aegypter älteſte Buchſtabenſchrift auf ihren Mumien iſt phöniciſch und ſo

a) S. Vergleichungstafeln der Schriftarten verſchiedner Völker von Büttner. Göttingen 1771.

ſo wie das Koptiſche Alphabet verdorben-griechiſch iſt. Unter den Negern und Amerikanern iſt an keine ſelbſterfundene Schrift zu gedenken: denn unter dieſen ſtiegen die Mexicaner über ihre rohen Hieroglyphen und die Peruaner über ihre Knotenſtricke nicht auf. Aſien dagegen hat die Schrift in Buchſtaben und Kunſthieroglyphen gleichſam erſchöpfet, ſo daß man unter ſeinen Schriftzügen beinah alle Gattungen findet, wie die Rede der Menſchen gefeſſelt werden konnte. Die Bengaliſche Sprache hat 50 Buchſtaben und 12 Vocale: die Sineſiſche hat aus ihrem Walde von Zügen nicht minder als 112 zu Lautbuchſtaben und 36. zu Mitlautern erwählet. So geht es durch die Tibetaniſche, Singaleſiſche, Marattiſche, Mandſchuriſche Alphabete ſogar mit verſchiednen Richtungen der Zeichen. Einige der Aſiatiſchen Schriftarten ſind offenbar ſo alt, daß man bemerkt, wie ſich die Sprache ſelbſt mit und zu ihnen gebildet habe; und die einfach-ſchöne Schrift auf den Ruinen von Perſepolis verſtehen wir noch gar nicht.

Treten wir von dem Werkzeuge der Cultur zur Cultur ſelbſt; wo wäre dieſelbe früher entſtanden, ja wo hätte ſie früher entſtehen können, als in Aſien? von da ſie ſich auf bekannten Wegen weiter umhergebreitet. Die Herrſchaft über die Thiere war dazu einer der erſten Schritte und ſie ſteigt in dieſem Welttheil über alle Revolutionen der Geſchichte hinauf.

Nicht

Nicht nur, daß wie wir gesehen haben, dies Urgebürge der Welt die meisten und zähmbarsten Thiere hatte; die Gesellschaft der Menschen hat dieselben auch so frühe gezähmet, daß unsre nutzbarsten Thiergeschlechter, Schaaf, Hund und Ziege gleichsam nur aus dieser Bezähmung entstanden und eigentlich also neue Thiergattungen der Asiatischen Kunst sind. Will man sich in den Mittelpunkt der Vertheilung gezähmter Thiere stellen, so trete man auf die Höhe von Asien; je entfernter von ihm, (im Großen der Natur gerechnet), desto minder gezähmte Thiere. In Asien bis auf seine Süd-Inseln ist alles voll derselben; in Neuguinea und Neuseeland fand sich nur der Hund und das Schwein, in Neukaledonien der Hund allein und in dem ganzen weiten Amerika waren das Guaniko und Lacma die einzigen gezähmten Thiere. Auch sind die besten Gattungen derselben in Asien und Afrika von der schönsten, edelsten Art. Der Dschiggetai und das Arabische Pferd, der wilde und zahme Esel, der Argali und das Schaaf, der wilde Bock und die Angora-Ziege sind der Stolz ihres Geschlechts: der klügste Elephant ist in Asien von frühen Zeiten an aufs künstlichste gebrauchet und das Kameel war diesem Welttheil unentbehrlich. In der Schönheit einiger dieser Thiere tritt Afrika zunächst an Asiens Seite; im Gebrauch derselben aber stehets ihm noch jetzt weit nach. Alle seine gezähmten Thiere hat Europa Asien zu danken; was unserm Welttheil eigen

iſt, ſind 15. bis 16. Arten gröſtentheils Mäuſe und Fledermäuſe a).

Mit der Cultur der Erde und ihrer Gewächſe wars nicht anders; da ein groſſer Theil von Europa noch in ſehr ſpäten Zeiten ein Wald war und ſeine Einwohner, wenn ſie von Vegetabilien leben ſollten, wohl nicht anders als mit Wurzeln und wilden Kräutern, mit Eicheln und Holzäpfeln nähren konnte. In manchen Erdſtrichen Aſiens, von denen wir reden, wächſt das Getreide wild; und der Ackerbau iſt in ihm von undenklichem Alter. Die ſchönſten Früchte der Erde, den Weinſtock und die Olive, Citronen und Feigen, Pomeranzen und alle unſer Obſt, Kaſtanien, Mandeln, Nüſſe u. ſ. hat Aſien zuerſt nach Griechenland und Afrika, ſodann fernerhin verpflanzet; einige andere Gewächſe hat uns Amerika gegeben und bei den meiſten wiſſen wir ſogar den Ort der Herkunft, ſo wie die Zeit der Wanderung und Verpflanzung. Alſo auch dieſe Geſchenke der Natur waren dem Menſchengeſchlecht nicht anders als durch den Weg der Tradition beſchieden. Amerika bauete keinen Wein: auch in Afrika haben ihn nur Europäiſche Hände gepflanzet.

Daſs Wiſſenſchaften und Künſte zuerſt in Aſien und ſeinem Grenzlande Aegypten gepflegt ſind, bedarf keiner weitläuf-

a) S. Zimmermanns geographiſche Geſchichte der Menſchen Th. 3. S. 183.

läuftigen Erweiſe; Denkmale und die Geſchichte der Völker ſagen es und Goguets a) Zeugnißführendes Werk iſt in aller Händen. Nützliche und ſchöne Künſte hat dieſer Welttheil, hie oder da, allenthalben aber nach ſeinem ausgezeichneten aſiatiſchen Geſchmack frühe getrieben, wie die Ruinen Perſepolis und der Indiſchen Tempel, die Pyramiden Aegyptens und ſo viel andre Werke, von denen wir Reſte oder Sagen haben, beweiſen: faſt alle reichen ſie weit über die Europäiſche Cultur hinaus und haben in Afrika und Amerika nichts ihres Gleichen. Die hohe Poeſie mehrerer Süd-aſiatiſchen Völker iſt weltbekannt b) und je älter hinauf, deſto mehr erſcheint ſie in einer Würde und Einfalt, die durch ſich ſelbſt den Namen der Göttlichen verdienet. Welcher ſcharfſinnige Gedanke, ja ich möchte ſagen, welche dichteriſche Hypotheſe iſt in eines ſpäten Abendländers Seele gekommen, zu welcher ſich nicht der Keim in eines früheren Morgenländers Ausſpruch oder Einkleidung fände? ſobald nur irgend der Anlaß dazu in ſeinem Geſichtskreiſe lag. Der Handel der Aſiaten iſt der älteſte auf der Erde und die wichtigſten Erfindungen darinn ſind die ihre. So auch die Aſtronomie und Zeitrechnung; wer iſt, der auch ohne die mindeſte Theilnehmung an Bailly's Hypotheſen, nicht über die

a) Vom Urſprung der Geſetze, Künſte und Wiſſenſchaften Lemgo 1770. 4.

b) S. Iones poeſeos Aſiatic. commentar. edit. Eichhorin. Lpſ. 1777.

frühe und weite Verbreitung mancher aſtronomiſchen Bemerkungen, Eintheilungen und Handgriffe erſtaunte, die man den älteſten Völkern Aſiens ſchwerlich abläugnen könnte? a) Es iſt, als ob ihre älteſten Weiſen vorzüglich die Weiſen des Himmels, Bemerker der ſtille-fortſchreitenden Zeit geweſen, wie denn auch noch jetzt, im tiefen Verfall mancher Nationen dieſer rechnende, zählende Geiſt unter ihnen ſeine Wirkung äuſſert b). Der Bramin rechnet ungeheure Summen im Gedächtniß: die Eintheilungen der Zeit ſind ihm vom kleinſten Maas bis zu großen Himmelsrevolutionen gegenwärtig und er trügt ſich, ohne alle Europäiſche Hülfsmittel, darinn nur wenig. Die Vorwelt hat ihm in Formeln hinterlaſſen, was er jetzt nur anwendet: denn auch unſre Jahrrechnung iſt ja Aſiatiſch, unſre Ziffern und Sternbilder ſind Aegyptiſchen oder Indiſchen Urſprungs.

Wenn endlich die Regierungsformen die ſchwerſte Kunſt der Cultur ſind: wo hat es die älteſte, größeſte Monarchieen gegeben? wo haben die Reiche der Welt den feſteſten Bau gefunden? Seit Jahrtauſenden behauptet Sina noch ſeine alte Ver-

a) S. Bailly's Geſch. der Sternkunde des Alterthums Leipz. 1777.

b) S. le Gentils Reiſen in Ebelings Sammlung Th. 2. S. 406. u. f. Walthers doctrina temporum Indica hinter Begers hiſtor. regni Graecor. Baktriani, Petrop. 1738. u. f. f.

Verfassung und ohngeachtet das unkriegerische Volk von Tatarischen Horden mehrmals überschwemmt worden: so haben die Besiegten dennoch immer die Sieger bezähmt und sie in die Fesseln ihrer alten Verfassung geschmiedet; welche Regierungsform Europens könnte sich dessen rühmen? Auf den Tibetanischen Bergen herrscht die älteste Hierokratie der Erde und die Casten der Hindus verrathen durch die eingewurzelte Macht, die dem sanftesten Volk seit Jahrtausenden zur Natur geworden ist, ihre uralte Einrichtung. Am Euphrat und Tigris, so wie am Nilstrom und an den Medischen Bergen greifen schon in den ältesten Zeiten gebildete kriegerische oder friedliche Monarchieen in die Geschichte der westlichen Völker: sogar auf den Tatarischen Höhen hat sich die ungebundne Freiheit der Horden mit einem Despotismus der Khane zusammengewebt, der manchen europäischen Regierungsformen die Grundanlage gegeben. Von allen Seiten der Welt, je mehr man sich Asien nahet, desto mehr nahet man festgegründeten Reichen, deren unumschränkte Gewalt seit Jahrtausenden sich in die Denkart der Völker so eingeprägt, daß der König von Siam über eine Nation, die keinen König hätte, als über eine Hauptlose Misgeburt lachte. In Afrika sind die vestesten Despotien Asien nahe; je weiter hinab, desto mehr ist die Tyrannei noch im rohen Zustande, bis sie sich endlich unter den Kaffern in den patriarchalischen Hirtenzustand verlieret. Auf dem südlichen

lichen Meer, je näher Asien, desto mehr sind Künste, Handwerke, Pracht und der Gemahl der Pracht, der königliche Despotismus in alter Uebung; je weiter von ihm entfernt, auf den entlegnen Inseln, in Amerika oder gar am dürren Rande der Südwelt kommt in einem rohern Zustande die einfachere Verfassung des Menschengeschlechts, die Freiheit der Stämme und Familien wieder; so daß einige Geschichtforscher selbst die beiden Monarchieen Amerika's, Mexico und Peru aus der Nachbarschaft despotischer Reiche Asiens hergeleitet haben. Der ganze Anblick des Welttheils verräth also, zumal um die Gebürge, die älteste Bewohnung und die Traditionen dieser Völker mit ihren Zeitrechnungen und Religionen gehen, wie bekannt ist, in die Jahrtausende der Vorwelt. Alle Sagen der Europäer und Afrikaner (bei welchen ich immer Aegypten ausnehme) noch mehr der Amerikaner und der westlichen Südsee-Inseln sind nichts als verlohrne Bruchstücke junger Mährchen gegen jene Riesengebäude alter Kosmogonien in Indien, Tibet, dem alten Chaldäa und selbst dem niedrigern Aegypten: zerstreute Laute der verirreten Echo gegen die Stimme der Asiatischen Urwelt, die sich in die Fabel verlieret.

Wie also, wenn wir dieser Stimme nachgingen und da die Menschheit kein Mittel der Bildung als die Tradition hat, diese bis zum Urquell zu verfolgen suchten? Freilich ein trügli-

licher

licher Weg, wie wenn man dem Regenbogen oder der Echo nachliefe: denn so wenig ein Kind, ob es gleich bei seiner Geburt war, dieselbe zu erzählen weiß, so wenig dörfen wir hoffen, daß uns das Menschengeschlecht von seiner Schöpfung und ersten Lehre, von der Erfindung der Sprache und seinem ersten Wohnsitz historisch-strenge Nachrichten zu geben vermöge. Indessen erinnert sich doch ein Kind aus seiner späteren Jugend wenigstens einige Züge; und wenn mehrere Kinder, die zusammen erzogen, hernach getrennt wurden, Dasselbe oder ein Aehnliches erzählen, warum sollte man sie nicht hören? warum nicht über das, was sie sagen oder zurückträumen, wenigstens nachsinnen wollen, zumal wenn man keine andern Documente haben könnte. Und da es der unverkennbare Entwurf der Vorsehung ist, Menschen durch Menschen d. i. durch eine fortwirkende Tradition zu lehren: so lasset uns nicht zweifeln, daß sie uns auch hierinn so viel werde gegönnet haben, als wir zu wissen bedörfen.

IV.

Asiatische Traditionen über die Schöpfung der Erde und den Ursprung des Menschengeschlechtes.

Aber wo fangen wir in diesem wüsten Walde an, in dem so viel trügerische Stimmen und Irrlichte hie- und dahin locken

und führen? Ich habe nicht Luſt zu der Bibliothek von Träumen, die über dieſen Punct das Menſchengedächtniß drückt, nur Eine Sylbe hinzuzuthun; und unterſcheide alſo, ſo viel ich kann, die Muthmaaßung der Völker oder die Hypotheſen ihrer Weiſen, von Thatſachen der Tradition, ſo wie bei dieſer die Grade ihrer Gewißheit und ihre Zeiten. Das letzte Volk Aſiens, das ſich des höchſten Alterthums rühmet, die Sineſer, haben nichts hiſtoriſch-gewiſſes, das über das 722. Jahr vor unſrer Zeitrechnung hinausginge. Die Reiche des Fohi und Hoangti ſind Mythologie und was vor Fohi hergeht, das Zeitalter der Geiſter oder der perſonificirten Elemente, wird von den Sineſen ſelbſt als dichtende Allegorie betrachtet. Ihr älteſtes Buch a), das 176. Jahr vor Chriſti Geburt wiedergefunden oder vielmehr aus zwei, dem Bücherbrande entronnenen Exemplaren ergänzt ward, enthält weder Kosmogonie, noch der Nation Anfang. Yao regiert ſchon in demſelben mit den Bergen ſeines Reichs, den Großen; nur Einen Befehl koſtet es ihm, ſo werden Geſtirne beobachtet, Waſſer abgeleitet, Zeiten geordnet: Opfer und Geſchäfte ſind alle ſchon in feſtgeſtellter Ordnung. Es bliebe uns alſo nur die Sineſiſche Metaphyſik des großen erſten Y übrig b), wie aus 1. und 2. die

4.

a) Le Chou-king, un des livres ſacrés des Chinois. Paris 1770.

b) S. Recherches ſur les tems anterieurs à ceux dont parle le Chou-king p. Premare vor DeGuignes Ausgabe des Schu-king u. ſ. f.

4. und 8. entſtanden, wie nach Eröfnung des Himmels Puanku und die drei Hoangs als Wundergeſtalten regiert haben, bis erſt mit dem erſten Stifter der Geſetze Gin-Hoang, der auf dem Berge Hingma gebohren war und Erd und Waſſer in 9. Theile theilte, die menſchlichere Geſchichte anfinge. Und dennoch geht die Mythologie dieſer Art noch viele Geſchlechter hinunter; ſo daß vom Urſprünglichen wohl nichts auf ſie zu gründen wäre, als etwa daß ſie den Wohnſitz dieſer Könige und ihrer Wundergeſtalten auf die hohen Aſiatiſchen Berge ſetzt, die für heilig gehalten und mit der ganzen älteſten Fabelſage beehrt wurden. Ein großer Berg mitten auf der Erde iſt ihnen ſelbſt in den Namen dieſer alten Fabelweſen, die ſie Könige nennen, ſehr gefeiret.

Steigen wir nach Tibet hinauf: ſo finden wir die Lagerung der Erde rings um einen höchſten Berg in der Mitte noch ausgezeichneter, da ſich die ganze Mythologie dieſes geiſtlichen Reichs darauf gründet. Fürchterlich beſchreiben ſie ſeine Höhe und Umfang: Ungeheuer und Rieſen ſind Wächter an ſeinem Rande, ſieben Meere und ſieben Goldberge rings um ihn her. Auf ſeinem Gipfel wohnen die Lahen und in verſchiednen niedrigern Stuffen andre Weſen. Durch Aeonen von Weltaltern ſanken jene Beſchauer des Himmels immer in gröbere Körper, endlich in die Menſchengeſtalt, in der ein häßliches Affen-Paar ihre Eltern waren: auch der Urſprung der Thiere

wird aus herabgeſtoßenen Lahen erkläret b). Eine harte Mythologie, die die Welt Bergab in die Meere bauet; dieſe mit Ungeheuern umpflanzet und das ganze Syſtem der Weſen zuletzt einem Ungeheuer, der ewigen Nothwendigkeit in den Rachen giebt. Auch dieſe entehrende Tradition indeſſen, die den Menſchen vom Affen herleitet, iſt mit ſpätern Ausbildungen ſo verwebet, daß viel dazu gehörte, ſie als eine reine Urſage der Vorwelt zu betrachten.

Schätzbar wäre es, wenn wir vom alten Volk der Hindus ihre älteſte Tradition beſäßen. Auſſerdem aber, daß die erſte Sekte des Bruma von den Anhängern Wiſchnu und Schiwen's längſt vertilgt iſt, haben wir an dem, was Europäer von ihren Geheimniſſen bisher erfuhren, offenbar nur junge Sagen, die entweder Mythologie für das Volk oder auslegende Lehrgebäude ihrer Weiſen ſind. Auch nach Provinzen gehen ſie Mährchenhaft auseinander, ſo daß wir, wie auf die eigentliche Sanſkritſprache, ſo auch auf den wahren Wedam der Indier wahrſcheinlich noch lange zu warten und dennoch auch in ihm von ihrer älteſten Tradition wenig zu erwarten haben, da ſie den erſten Theil deſſelben ſelbſt für verlohren achten. Indeſſen blickt auch durch manches ſpätere

b) Georgii alphabet. Tibetan. Rom. 1762. p. 181. und ſonſt hin und wieder.

tere Mährchen ein Goldkorn historischer Ursage hervor. Der Ganges z. B. ist in ganz Indien heilig und fließt unmittelbar von den heiligen Bergen, den Füßen des Weltschöpfers Bruma. In der achten Verwandlung erschien Wischnu als Prassarama: noch bedeckte das Wasser alles Land bis zum Gebürge Gate: er bat den Gott des Meers, daß er ihm Raum verschaffen und das Meer zurückziehen möchte, so weit, wenn er schösse, sein Pfeil reichte. Der Gott versprach und Prassarama schoß: wie weit der Pfeil flog, ward das Land trocken, die Malabarische Küste. Offenbar sagt uns, wie auch Sonnerat anmerkt, die Erzählung, daß das Meer einst bis zum Berge Gate gestanden habe und die Malabarische Küste jüngeres Land sei. Andere Sagen Indischer Völker erzählen den Ursprung der Erde aus dem Wasser auf andre Weise. Whistnu schwamm auf einem Blatt: der erste Mensch entsprang aus ihm als eine Blume. Auf der Oberfläche der Wasserwogen schwamm ein Ei, das Brama zur Reife brachte, aus dessen Häuten die Luft und der Himmel ward, wie aus seinem Inhalt Geschöpfe, Thiere und Menschen. Doch man muß diese Sagen im Mährchenton der kindlichen Indier selbst lesen a).

a) S. Sonnerat, Baldeus, Dow, Holwell u. s.

Das System Zoroasters a) ist offenbar schon ein philosophisches Lehrgebäude, das wenn es auch mit den Sagen andrer Sekten nicht vermischt wäre, dennoch schwerlich für eine Ur-Tradition gelten könnte; Spuren von dieser indeß sind allerdings in ihm kennbar. Der große Berg Albordj in Mitte der Erde erscheinet wieder und streckt sich mit seinen Nebengebürgen rings um sie. Um ihn geht die Sonne: von ihm rinnen die Ströme: Meere und Länder sind von ihm aus vertheilet. Die Gestalten der Dinge exsistirten zuerst in Urbildern, in Keimen und wie alle Mythologieen des höhern Asiens an Ungeheuern der Urwelt reich sind: so hat auch diese den großen Stier Kayamorts, aus dessen Leichnam alle Geschöpfe der Erde wurden. Oben auf diesem Berge ist, wie dort auf dem Berge der Lahen, das Paradies, der Sitz der seligen Geister und verklärten Menschen, so wie der Urquell der Ströme, das Wasser des Lebens. Uebrigens ist das Licht, das die Finsterniß scheidet, sie zertrennet und überwindet, das die Erde fruchtbar macht und alle Geschöpfe beseligt, offenbar der erste physische Grund des ganzen Lichtsystems der Parsen, welche Eine Idee sie auf gottesdienstliche, moralische und politische Weise tausendfach anwandten.

Je

a) Zend-Avesta, Riga 1776. bis 1778.

Je tiefer wir westlich den Berg Asiens hinunterwandern: desto kürzer werden die Zeitalter und Sagen der Urwelt. Man siehet ihnen allen schon eine spätere Abkunft, die Anwendung fremder Traditionen aus höheren Erdstrichen auf niedrigere Länder an. In Localbestimmungen werden sie immer unpassender, dafür aber gewinnen sie im System selbst an Ründe und Klarheit, weil sich nur hie und da noch ein Bruchstück der alten Fabel und auch dies überall in einem neuern Nationalgewande zeiget. Ich wundre mich daher, wie man auf der Einen Seite den Sanchoniathon ganz zu einem Betrüger und auf der andern zum ersten Propheten der Urwelt habe machen können, da ihm zu dieser schon die physische Lage seines Landes den Zugang versagte. Daß der Anfang dieses Alls eine finstre Luft, ein dunkles trübes Chaos gewesen, daß dieses Grenzen- und Gestaltlos von unendlichen Zeiten her im wüsten Raum geschwebt, bis der webende Geist mit seinen eignen Principien in Liebe verfiel und aus ihrer Vermischung ein Anfang der Schöpfung wurde — diese Mythologie ist eine so alte und den verschiedensten Völkern gemeine Vorstellungsart gewesen, daß dem Phönicier hiebei wenig zu erdichten übrig blieb. Beinahe jedes Volk Asiens, die Aegypter und Griechen mit eingeschlossen, erzählte die Tradition vom Chaos oder vom bebrüteten Ei auf seine Weise; warum konnten sich nicht also auch in einem phönicischen Tempel geschriebene

bene Traditionen dieſer Art finden? Daß die erſten Samen der Geſchöpfe in einem Schlamm gelegen und die erſten mit Verſtand begabten Weſen eine Art Wundergeſtalten, Spiegel des Himmels (Zophaſemim) geweſen, die nachher durch den Knall des Donners erweckt, aufwachten und die mancherlei Geſchöpfe aus ihrer Wundergeſtalt hervorbrachten, iſt ebenfalls eine weit-herrſchende, hier nur verkürzte Sage, die mit andern Ausbildungen über die Mediſchen und Tibetaniſchen Gebürge bis nach Indien und Sina hinauf, und bis nach Phrygien und Thracien hinabreichet: denn noch in der Heſiodiſchen und Orphiſchen Mythologie finden ſich von ihr Reſte. Wenn man nun aber vom Winde Kolpias d. i. der Stimme des Hauches Gottes und ſeinem Weibe der Nacht, von ihren Söhnen, dem Erſtgebohrnen und dem Aeon, von ihren Enkeln, Geſchlecht und Gattung, von ihren Urenkeln Licht, Feuer und Flamme, von ihren Ur-Urenkeln, den Bergen Caſſius, Libanus, Antilibanus u. ſ. lange Genealogieen lieſet und dieſen allegoriſchen Namen die Erfindungen des Menſchengeſchlechts zugeſchrieben findet: ſo gehört ein geduldiges Vorurtheil dazu, in dieſer misverſtandnen Verwirrung alter Sagen, die der Zuſammenſetzer wahrſcheinlich als Namen vor ſich fand und aus denen er Perſonen machte, eine Philoſophie der Welt und eine älteſte Menſchengeſchichte zu finden.

Tiefer

Tiefer hinab ins ſchwarze Aegypten wollen wir uns um Traditionen der Urwelt nicht bemühen. In den Namen ihrer älteſten Götter ſind unläugbare Reſte einer ſchweſterlichen Tradition mit den Phöniciern: denn die alte Nacht, der Geiſt, der Weltſchöpfer, der Schlamm, worinn die Samen der Dinge lagen, kommen hier wieder. Da aber alles was wir von der älteſten Mythologie Aegyptens wiſſen, ſpät, ungewiß und dunkel, überdem jede mythologiſche Vorſtellungsart dieſes Landes ganz klimatiſirt iſt: ſo gehöret es nicht zu unſerm Zweck, unter dieſen Götzengeſtalten oder weiterhin in den Negermährchen nach Sagen der Urwelt zu graben, die zu einer Philoſophie der älteſten Menſchengeſchichte den Grund gäben.

Auch hiſtoriſch alſo bleibt uns auf der weiten Erde nichts als die ſchriftliche Tradition übrig, die wir die Moſaiſche zu nennen pflegen. Ohn' alles Vorurtheil, alſo auch ohne die mindeſte Meinung darüber, welches Urſprunges ſie ſei? wiſſen wir, daß ſie über 3000. Jahr alt und überhaupt das älteſte Buch ſei, das unſer junges Menſchengeſchlecht aufweiſet. Ihr Anblick ſoll es uns ſagen, was dieſe kurzen, einfältigen Blätter ſeyn wollen und können, indem wir ſie nicht als Geſchichte ſondern als Tradition oder als eine alte Philoſophie der Menſchengeſchichte anſehn, die ich deswegen auch ſogleich von ihrem morgenländiſchen poetiſchen Schmuck entkleide.

V.

Aelteſte Schrifttradition über den Urſprung der Menſchengeſchichte.

Als einſt die Schöpfung unſrer Erde und unſres Himmels begann, erzählt dieſe Sage, war die Erde zuerſt ein wüſter, unförmlicher Körper, auf dem ein dunkles Meer fluthete und eine lebendige brütende Kraft bewegte ſich auf dieſen Waſſern. — Sollte nach allen neuern Erfahrungen der älteſte Zuſtand der Erde angegeben werden, wie ihn ohne den Flug unbeweisbarer Hypotheſen der forſchende Verſtand zu geben vermag: ſo finden wir genau dieſe alte Beſchreibung wieder. Ein ungeheurer Granitfels, größtentheils mit Waſſer bedeckt und über ihm lebenſchwangre Naturkräfte; das iſts, was wir wiſſen: mehr wiſſen wir nicht. Daß dieſer Fels glühend aus der Sonne geſchleudert ſei, iſt ein rieſenhafter Gedanke, der aber weder in der Analogie der Natur noch in der fortgehenden Entwicklung unſrer Erde Grund findet: denn wie kamen Waſſer auf dieſe glühende Maſſe? woher kam ihr ihre runde Geſtalt? woher ihr Umſchwung und ihre Pole? da im Feuer der Magnet ſeine Kräfte verlieret. Viel wahrſcheinlicher iſt, daß dieſer wunderbare Urfels durch innere Kräfte

ſich ſelbſt gebildet d. i. aus dem ſchwangern Chaos, daraus unſre Erde werden ſollte, verdichtend niedergeſetzt habe. Die Moſaiſche Tradition ſchneidet aber auch dies Chaos ab und ſchildert ſogleich den Felſen; auch jene chaotiſchen Ungeheuer und Wundergeſtalten der ältern Traditionen gehen damit in den Abgrund. Das Eine, was dies philoſophiſche Stück mit jenen Sagen gemein hat, ſind etwa die Elohim, vielleicht den Lahen, den Zopheſamim u. ſ. vergleichbar, hier aber zum Begrif einer wirkenden Einheit geläutert. Sie ſind nicht Geſchöpfe; ſondern der Schöpfer.

Die Schöpfung der Dinge fängt mit dem Licht an: hiedurch trennet ſich die alte Nacht, hiedurch ſcheiden ſich die Elemente; und was kennten wir nach ältern und neuern Erfahrungen für ein andres ſowohl ſcheidendes als belebendes Principium der Natur, als das Licht oder wenn man will, das Elementarfeuer? Ueberall iſts in die Natur verbreitet; nur nach Verwandſchaft der Körper ungleich vertheilet. In beſtändiger Bewegung und Thätigkeit, durch ſich ſelbſt flüßig und geſchäftig, iſts die Urſache aller Flüßigkeit, Wärme und Bewegung. Selbſt das elektriſche Principium erſcheinet nur als eine Modification deſſelben; und da alles Leben der Natur nur durch Wärme entwickelt wird und ſich durch Bewegung des Flüßigen äußert, da nicht nur der Same der Thiere durch

eine ausdehnende, reizende, belebende Kraft dem Licht ähnlich wirket; sondern man auch bei der Besaamung der Pflanzen Licht und Electricität bemerkt hat; so wird in dieser alten philosophischen Kosmogonie nichts als das Licht der erste Wirker. Und zwar kein Licht, das aus der Sonne kommt; ein Licht, das aus dem Innern dieser organischen Masse hervorbricht; abermals der Erfahrung gleichförmig. Nicht die Stralen der Sonne sinds, die allen Geschöpfen das Leben geben und nähren; mit innerer Wärme ist alles geschwängert, auch der Fels und das kalte Eisen hat solche in sich, ja nur nach dem Maas dieses genetischen Feuers und seiner feinern Auswirkung durch den mächtigen Kreislauf innerer Bewegung, nur in diesem Maas ist ein Geschöpf lebendig, selbstempfindend und thätig. Hier also ward die erste elementarische Flamme angefacht, die kein speiender Vesuv, kein flammender Erdkörper sondern die scheidende Kraft, der wärmende nährende Balsam der Natur war, der alles allmälich in Bewegung setzte. Wie unwahrer und gröber drückt sich die phönicische Tradition aus, die durch Donner und Blitz die Naturkräfte als schlafende Thiere aufweckt; in diesem feinern System, das gewiß von Zeit zu Zeit die Erfahrung mehr bestätigen wird, ist das Licht der Ausbilder der Schöpfung.

Um aber bei den folgenden Entwicklungen das Mißverſtändniß der Tagwerke abzuſondern, erinnere ich, was jeden der bloße Anblick ſaget a), daß das ganze Syſtem dieſer Vorſtellung einer ſich ſelbſt ausarbeitenden Schöpfung auf einer Gegeneinanderſtellung beruhe, vermöge welcher die Abtheilungen ſich nicht phyſiſch, ſondern nur ſymboliſch ſondern. Da nämlich unſer Auge die ganze Schöpfung und ihre ineinandergreifende Wirkung nicht auf einmal faſſen kann: ſo mußten Claſſen gemacht werden und die natürlichſten waren, daß der Himmel der Erde und auf dieſer abermals das Meer und die Erde einander entgegengeſetzt würden, ob ſie gleich in der Natur ein verbundenes Reich wirkender und leidender Weſen bleiben. Dies alte Document iſt alſo die erſte einfältige Tafel einer Naturordnung, der die Benennung der Tagewerke, einem andern Zweck des Verfaſſers gemäß, nur zum abtheilenden Namengerüſt dienet. Sobald das Licht als Auswirker der Schöpfung da war: ſo mußte es zu Ein- und derſelben Zeit Himmel und Erde auswirken. Dort läuterte es die Luft, die, als ein dünneres Waſſer und nach ſo viel neuern Erfahrungen als das all-verbindende Vehiculum der Schöpfung, das ſowohl dem Licht, als den Kräften der Waſſer- und Erdweſen in tauſend Verbindungen dienet, durch kein uns bekanntes Principium der Natur als durch das Licht oder das Ele-

a) Aelteſte Urkunde des Menſchengeſchlechts Th. 1.

mentarfeuer geläutert, d. i. zu dieſer elaſtiſchen Flüßigkeit gebracht werden konnte. Wie aber fand eine Läuterung ſtatt, als daß ſich in mancherlei Abſätzen und Revolutionen nach und nach alle gröbere Materien ſenkten und dadurch Waſſer und Erde, ſo wie Waſſer und Luft allmälich verſchiedne Regionen wurden? Die zweite und dritte Auswirkung gingen alſo durch einander, wie ſie auch im Symbol der Kosmogonie gegen einander ſtehen, Ausgeburten des erſten Principium, des ſondernden Lichts der Schöpfung. Jahrtauſende ohne Zweifel haben dieſe Auswirkungen gedauert, wie die Entſtehung der Berge und Erdſchichten, die Aushölung der Thäler bis zum Bette der Ströme unwiderſprechlich zeigen. Drei mächtige Weſen wirkten in dieſen großen Zeiträumen, Waſſer, Luft, Feuer; jene die abſetzten, wegborten, niederſchlugen, dieſes, das in jenen beiden und in der ſich geſtaltenden Erde ſelbſt, allenthalben wo es nur konnte, organiſch wirkte.

Abermals ein großer Blick dieſes älteſten Naturforſchers, den noch zu unſrer Zeit viele nicht zu faſſen vermögen! Die innere Geſchichte der Erde zeiget nämlich, daß bei Bildung derſelben die organiſche Kräfte der Natur allenthalben ſogleich wirkſam geweſen, und daß wo ſich Eine derſelben äußern konnte, ſie ſich alſobald geäußert habe. Die Erde vegetirte, ſobald ſie zu vegetiren vermochte, obgleich ganze Reiche der Vegetation

getation durch neue Absätze der Luft und des Wassers untergehen mußten. Das Meer wimmelte von Lebendigem, sobald es dazu geläutert gnug war, obgleich durch Ueberschwemmungen des Meeres Millionen dieser Lebendigen ihr Grab finden und damit andern Organisationen zum Stof dienen mußten. Auch konnte in jeder Periode dieser auswirkenden Läuterungen noch nicht jedes Lebendige jedes Elements leben; die Gattungen der Geschöpfe folgten einander, wie sie ihrer Natur und ihrem Medium nach wirklich werden konnten. Und siehe da, alles dies faßt unser Naturweise in eine Stimme des Weltschöpfers zusammen, die, wie sie das Licht hervorrief und damit der Luft sich zu läutern, dem Meer zu sinken, der Erde allmälich hervorzugehen befahl, d. i. lauter wirksame Kräfte des Naturkreises in Bewegung setzte, so auch der Erde, den Wassern, dem Staube befiehlt, daß jedes derselben organische Wesen nach seiner Art hervorbringe und sich die Schöpfung also durch eigne diesen Elementen eingepflanzte organische Kräfte selbst belebe. So spricht dieser Weise und scheuet den Anblick der Natur nicht, den wir jetzt noch allenthalben gewahr werden, wo organische Kräfte sich ihrem Element gemäß zum Leben ausarbeiten. Nur stellet er, da doch abgetheilt werden mußte, die Reiche der Natur gesondert gegen einander, wie der Naturkündiger sie sondert, ob er wohl weiß, daß sie nicht abgezäunt von einander wirken.

Die

Die Vegetation geht voraus; und da die neuere Physik bewiesen hat, wie sehr die Pflanzen insonderheit durch das Licht leben, so war bei wenig abgewittertem Felsen, bei wenig hinzugeschültem Schlamm unter der mächtigen Wärme der brütenden Schöpfung schon Vegetation möglich. Der fruchtbare Schoos des Meers folgte mit seinen Geburten und beförderte andre Vegetationen. Die von jenen Untergegangenen und von Licht, Luft und Wasser beschwängerte Erde eilte nach und fuhr fort, gewiß nicht alle Gattungen auf einmal zu gebähren: denn so wenig das fleischfressende Thier ohne animalische Speise leben konnte, so gewiß setzte seine Entstehung auch den Untergang animalischer Geschlechter voraus, wie abermals die Naturgeschichte der Erde bezeuget. Seegeschöpfe oder Grasfressende Thiere sinds, die man als Niederlagen der ersten Aeonen in den tiefern Schichten der Erde findet; Fleischfressende Thiere nicht oder selten. So wuchs die Schöpfung in immer feinern Organisationen Stufenweise hinan, bis endlich der Mensch da steht, das feinste Kunstgebilde der Elohim, der Schöpfung vollendende Krone.

Doch ehe wir vor diese Krone treten, lasset uns noch einige Meisterzüge betrachten, die der alte Naturweise in sein Gemälde webte. Zuerst. Die Sonne und die Gestirne bringet er nicht als Wirkerinnen in sein ausarbeitendes Rad der

Schö-

Schöpfung. Er macht sie zum Mittelpunkt seines Symbols: denn allerdings erhalten sie unsre Erde und alle organische Geburten derselben im Lauf und sind also wie er sagt, Könige der Zeiten; organische Kräfte selbst aber geben sie nicht und leuchten solche nicht hernieder. Noch jetzt scheint die Sonne, wie sie im Anfange der Schöpfung schien; sie erweckt und organisirt aber keine neuen Geschlechter: denn auch aus der Fäulniß würde die Wärme nicht das kleinste Lebendige entwickeln, wenn die Kraft seiner Schöpfung nicht schon zum nächsten Uebergange daselbst bereit läge. Sonne und Gestirne treten also in diesem Naturgemälde auf, sobald sie auftreten können, da nämlich die Luft geläutert und die Erde aufgebauet da steht; aber nur als Zeugen der Schöpfung, als beherrschende Regenten eines durch sich selbst organischen Kreises.

Zweitens. Vom Anfange der Erde ist der Mond da: für mich ein schönes Zeugniß dieses alten Naturbildes. Die Meinung derer, die ihn für einen spätern Nachbar der Erde halten und seiner Ankunft alle Unordnungen auf und in derselben zuschreiben, hat für mich keine Ueberredung. Sie ist ohne allen physischen Erweis, indem jede scheinbare Unordnung unsres Planeten nicht nur ohne diese Hypothese erklärt werden kann, sondern auch durch diese bessere Erklärung Unordnung zu seyn aufhöret. Offenbar nämlich konnte unsre

Erde mit den Elementen, die in der Hülle ihres Werdens lagen, nicht anders als durch Revolutionen; ja auch durch diese kaum anders als in der Nachbarschaft des Mondes gebildet werden. Er ist der Erde zugewogen, wie sie sich selbst und der Sonne zugewogen ist: sowohl die Bewegung des Meeres, als die Vegetation, ist, nachdem Wir wenigstens das Uhrwerk unsrer Himmels- und Erdkräfte kennen, an seinen Kreislauf gebunden.

Drittens. Fein und wahr stellt dieser Naturweise die Geschöpfe der Luft und des Wassers in Eine Classe und die vergleichende Anatomie hat eine wundernswürdige Aehnlichkeit im innern Bau, insonderheit ihres Gehirns bemerkt, als dem wahren Stuffenzeiger der Organisation eines Geschöpfes. Die Verschiedenheit der Ausbildung nämlich ist überall nach dem Medium eingerichtet, für welches die Geschöpfe gemacht sind; bei diesen zwo Classen also der Luft- und Wassergeschöpfe muß im innern Bau dieselbe Analogie sichtbar werden, die sich zwischen Luft und Wasser findet. Ueberhaupt bestätigt dies ganze lebendige Rad der Schöpfungsgeschichte, daß da jedes Element hervorbrachte, was es hervorbringen konnte und alle Elemente zum Ganzen Eines Werks gehören, eigentlich auch nur Eine organische Bildung auf unserm Planeten habe sichtbar werden können, die vom niedrigsten der lebendigen

anfängt

anfängt und ſich beim letzten edelſten Kunſtwerk der Elohim vollendet.

Mit Freude und Verwunderung trete ich alſo vor die reiche Beſchreibung der Menſchenſchöpfung: denn ſie iſt der Inhalt meines Buchs und glücklicher Weiſe auch deſſen Siegel. Die Elohim rathſchlagen mit einander, und drücken dieſer Rathſchlagung Bild in den werdenden Menſchen: Verſtand und Ueberlegung alſo iſt ſein auszeichnender Charakter. Sie bilden ihn zu ihrem Gleichniß und alle Morgenländer ſetzen dies vorzüglich in der aufgerichteten Geſtalt des Körpers. Ihm ward der Charakter eingeprägt, zu herrſchen über die Erde: ſeiner Gattung alſo ward der organiſche Vorzug gegeben, ſie allenthalben erfüllen zu können und als das fruchtbarſte Geſchöpf unter den edlern Thieren in allen Klimaten als Stellvertreter der Elohim, als ſichtbare Vorſehung, als wirkender Gott zu leben. Siehe da die älteſte Philoſophie der Menſchengeſchichte.

Und nun, da das Rad des Werdens bis zur letzten herrſchenden Triebfeder vollendet war, ruhete Elohim und ſchuf nichts weiter: ja er iſt auf dem Schauplatz der Schöpfung ſo verborgen, als ob alles ſich ſelbſt hervorgebracht hätte und in nothwendigen Generationen ewig alſo geweſen wäre. Das

letzte findet nicht ſtatt, da der Bau der Erde und die auf einander gegründete Organiſation der Geſchöpfe gnugſam beweiſet, daß alles Irrdiſche als Ein Kunſtgebäude einen Anfang genommen und ſich vom Niedrigern zum Höheren hinaufgearbeitet habe; wie aber nun das Erſte? Warum ſchloß ſich die Werkſtäte der Schöpfung und weder das Meer noch die Erde wallet jetzt von neuen Gattungen lebendiger Weſen auf? ſo daß die Schöpfungskraft zu ruhen ſcheinet und nur durch die Organe feſtgeſtelleter Ordnungen und Geſchlechter wirket. Unſer Naturweiſe giebt uns mit dem wirkenden Weſen, das er zur Triebfeder der ganzen Schöpfung macht, auch hierüber phyſiſchen Aufſchluß. Wenn es das Licht oder Feuerelement war, was die Maſſe trennte, den Himmel erhob, die Luft elaſtiſch machte und die Erde bis zur Vegetation bereitete: es geſtaltete die Samen der Dinge und organiſirte ſich vom niedrigſten bis zum feinſten Leben hinauf; vollendet war alſo die Schöpfung, da nach dem Wort des Ewigen, d. i. nach ſeiner ordnenden Weisheit dieſe Lebenskräfte vertheilt waren und alle Geſtalten angenommen hatten, die ſich auf unſerm Planeten erhalten konnten und ſollten. Die rege Wärme, mit der der brütende Geiſt über den Waſſern der Schöpfung ſchwebte und die ſich ſchon in den unterirrdiſchen frühern Gebilden, ja in ihnen mit einer Fülle und Kraft offenbart, mit der jetzt weder Meer noch Erde etwas hervorzubringen

bringen vermögen, dieſe Urwärme der Schöpfung, ſage ich, ohne welche damals ſich ſo wenig etwas organiſiren konnte, als ſich jetzt ohne genetiſche Wärme etwas organiſiret, ſie hatte ſich allen Ausgeburten, die wirklich wurden, mitgetheilt und iſt noch jetzt die Triebfeder ihres Weſens. Welche unendliche Menge groben Feuers z. B. riß die Steinmaſſe unſrer Erde an ſich, die noch in ihr ſchläft oder wirket, wie alle Vulkane, alle brennbare Mineralien, ja jeder geſchlagene kleine Kieſel beweiſet! Daß Brennbares in der ganzen Vegetation ſei und daß das animaliſche Leben ſich bloß mit der Verarbeitung dieſes Feuerſtofs beſchäftige, iſt durch eine Menge neuerer Verſuche und Erfahrungen bewieſen: ſo daß der ganze lebendige Kreislauf der Schöpfung der zu ſeyn ſcheint, daß das Flüßige veſt und das Veſte flüßig, das Feuer entwickelt und wieder gebunden, die lebendigen Kräfte mit Organiſationen beſchränkt und wieder befreyet werden. Da nun die Maſſe, die der Ausbildung unſrer Erde beſtimmt war, ihre Zahl, ihr Maas, ihr Gewicht hatte: ſo mußte auch die innere, ſie durchwirkende Triebfeder ihren Kreis finden. Die ganze Schöpfung lebt jetzt von einander: das Rad der Geſchöpfe läuft umher, ohne daß es hinzuthue: es zerſtört und bauet in den genetiſchen Schranken, in die es der erſte ſchaffende Zeitraum geſetzt hat. Die Natur iſt gleichſam durch die Gewalt des Schöpfers vollendete Kunſt worden und die Macht der Elemente in einen

Kreislauf bestimmter Organisationen gebunden, aus dem sie nicht weichen kann, weil der bildende Geist sich allem einverleibt hat, dem er sich einverleiben konnte. Daß nun aber ein solches Kunstwerk nicht ewig bestehen könne, daß der Kreislauf, der einen Anfang gehabt hat, nothwendig auch ein Ende haben müsse, ist Natur der Sache. Die schöne Schöpfung arbeitet sich zum Chaos, wie sie aus einem Chaos sich herausarbeitete: ihre Formen nützen sich ab: jeder Organismus verfeint sich und alterr. Auch der große Organismus der Erde muß also sein Grab finden, aus dem er, wenn seine Zeit kommt, zu einer neuen Gestalt emporsteigt.

VI.

Fortsetzung der ältesten Schrifttradition über den Anfang der Menschengeschichte.

Gefallen meinem Leser die reinen Ideen dieser alten Tradition, die ich ohne Hypothese oder Verzierung dahingestellt habe: so lasset uns dieselbe verfolgen, wenn wir zuvor noch auf das Ganze dieses Schöpfungsgemäldes einen Blick geworfen haben. Wodurch zeichnet es sich vor allen Mährchen und Traditionen der höheren Asiaten so einzig aus? Durch Zu-

sammen-

ſammenhang, Einfalt und Wahrheit. So manchen Keim der Phyſik und Geſchichte jene enthalten: ſo liegt alles, wie es durch die Uebergabe der ungeſchriebenen oder dichtenden Prieſter- und Volkstradition werden mußte, wild durch einander, ein fabelhaftes Chaos wie beim Anfange der Weltſchöpfung. Dieſer Naturweiſe hat das Chaos überwunden und ſtellt uns ein Gebäude dar, das in ſeiner Einfalt und Verbindung der Ordnungreichen Natur ſelbſt nachahmet. Wie kam er zu dieſer Ordnung und Einfalt? Wir dörfen ihn nur mit den Fabeln andrer Völker vergleichen, ſo ſehen wir den Grund ſeiner reinern Philoſophie der Erd- und Menſchengeſchichte.

Erſtens. Alles für Menſchen unbegreifliche, außer ihrem Geſichtskreis liegende ließ er weg und hielt ſich an Das, was wir mit Augen ſehen und mit unſerm Gedächtniß umfaſſen können. Welche Frage z. B. hat mehr Streit erreget, als die über das Alter der Welt, über die Zeitdauer unſrer Erde und des Menſchengeſchlechtes? Man hat die Aſiatiſchen Völker mit ihren unendlichen Zeitrechnungen für unendlich klug, die Tradition, von der wir reden, für unendlich kindiſch gehalten, weil ſie, wie man ſagt, gegen alle Vernunft, ja gegen das offenbare Zeugniß des Erdbaues, mit der Schöpfung wie mit einer Kleinigkeit dahineilet und das Menſchengeſchlecht

ſo

ſo jung macht. Mich dünkt, man thue ihr hierinn offenbar Unrecht. Wenn Moſes wenigſtens der Sammler dieſer alten Traditionen war: ſo konnten ihm, dem gelehrten Aegyptier, jene Götter- und Halbgötter-Aconen nicht unbekannt ſeyn, mit denen dieſes Volk, wie alle Nationen Aſiens die Geſchichte der Welt anfiengen. Warum webte er ſie alſo ſeinen Nachrichten nicht ein? warum rückte er ihnen gleichſam zum Troz und zur Verachtung, die Weltentſtehung in das Symbol des kleinſten Zeitlaufs zuſammen? Offenbar, weil er jene abſchneiden und als unnüze Fabel aus dem Gedächtniß der Menſchen hinwegbringen wollte. Mich dünkt, er handelte hierinn weiſe: denn jenſeit der Grenzen unſrer ausgebildeten Erde, d. i. vor Entſtehung des Menſchengeſchlechts und ſeiner zuſammenhangenden Geſchichte giebt es für uns keine Zeitrechnung, die dieſen Namen verdiene. Laſſet Buffon ſeinen ſechs erſten Epochen der Natur Zahlen geben, wie groß er ſie wolle, von 26000, von 35000, von 15-20000, von 10,000 Jahren u. ſ.; der menſchliche Verſtand, der ſeine Schranken fühlet, lacht über dieſe Zahlen der Einbildungskraft, geſezt, daß er auch die Entwicklung der Epochen ſelbſt wahr fände; noch weniger aber wünſcht das hiſtoriſche Gedächtniß ſich mit ihnen zu beſchweren. Nun ſind die älteſten ungeheuren Zeitrechnungen der Völker offenbar von dieſer Buffonſchen Art: ſie laufen nemlich in Zeitalter, da die Götter- und Welekräfte regiert

giert haben, also in die Zeiten der Erdbildung hinüber, wie solche diese Nationen, die ungeheure Zahlen sehr liebten, entweder aus Himmelsrevolutionen oder aus halb verstandnen Symbolen der ältesten Bildertradition zusammensetzten. So hat unter den Aegyptern Vulkan, der Schöpfer der Welt, unendlich lange, sodann die Sonne, Vulkanus Sohn 30,000, sodann Saturn und die übrigen zwölf Götter 3984 Jahre regiert, ehe die Halbgötter und späterhin die Menschen folgten. Ein gleiches ists mit den höhern Asiatischen Schöpfungs- und Zeit-Traditionen. 3000 Jahre regierte bei den Parsen das himmlische Heer des Lichts ohne Feinde: 3000 folgten, bis die Wundergestalt des Stiers erschien, aus dessen Samen erst die Geschöpfe und am spätesten Meschia und Meschiana, Mann und Weib entstanden. Das erste Zeitalter der Tibetaner, da die Lahen regierten, ist unendlich, das zweite von 80, das dritte von 40, das vierte von 20 Jahrtausenden Eines Lebensalters, von denen dies bis zu 10 Jahren hinab: und denn allmälich wieder hinaufsteigen wird zum Zeitalter der 30000 Jahre. Die Perioden der Indier voll Verwandlungen der Götter und der Sineser voll Verwandlungen ihrer ältesten Könige steigen noch höher hinauf; Unendlichkeiten, mit denen nichts gethan werden konnte, als daß Moses sie wegschnitt, weil sie nach dem Bericht der Traditionen selbst zur Erdschöpfung, nicht aber zu unsrer Menschengeschichte gehören.

Zweitens. Streitet man alſo, ob die Welt jung oder alt ſei? ſo haben beide recht, die da ſtreiten. Der Fels unſrer Erde iſt ſehr alt und die Bekleidung deſſelben hat lange Revolutionen erfodert, über die kein Streit ſtatt findet. Hier läßt Moſes einem jeden Freiheit, Epochen zu dichten, wie er will und mit den Chaldäern den König Alorus, das Licht, Uranus, den Himmel, Gea, die Erde, Helios, die Sonne u. ſ. regieren zu laſſen, ſo lange man begehret. Er zählet gar keine Epochen dieſer Art und hat um ihnen vorzubeugen, ſein ineinander greifendes, ſyſtematiſches Gemälde gerade im leichteſten Cyklus einer Erd-Umwälzung dahin geſtellet. Je älter aber dieſe Revolutionen ſind und je länger ſie dauretten, deſto jünger muß nothwendig das menſchliche Geſchlecht ſeyn, das nach allen Traditionen und nach der Natur der Sache ſelbſt, erſt als die letzte Ausgeburt der vollendeten Erde ſtatt fand. Ich danke alſo jenem Naturweiſen für dieſen kühnen Abſchnitt der alten ungeheuren Fabel: denn meinem Faſſungskreiſe gnügt die Natur, wie ſie da iſt und die Menſchheit, wie ſie jetzt lebet.

Auch bei der Schöpfung des Menſchen wiederholet die Sage a), daß ſie geſchehen ſey, da ſie der Natur nach geſchehen konnte. "Als auf der Erde, fährt ſie ergänzend fort, weder

a) 1 Moſ. 2. 5—7.

weder Kräuter noch Bäume waren, konnte der Menſch, den die Natur zum Bau derſelben beſtimmt hatte, noch nicht leben: noch ſtieg kein Regen nieder, aber Nebel ſtiegen auf und aus einer ſolchen mit Thau befeuchteten Erde ward er gebildet, und mit dem Athem der Lebenskraft zum lebendigen Weſen belebet." Mich dünkt, die einfache Erzählung ſagt alles, was auch nach allen Erforſchungen der Phyſiologie Menſchen von ihrer Organiſation zu wiſſen vermögen. Im Tode wird unſer künſtliches Gebäu in Erde, Waſſer und Luft aufgelöſet, die in ihm jetzt organiſch gebunden ſind; die innere Oekonomie des animaliſchen Lebens aber hangt von dem verborgnen Reiz oder Balſam im Element der Luft ab, der den vollkommenern Lauf des Bluts, ja den ganzen innern Zwiſt der Lebenskräfte unſrer Maſchine in Bewegung ſetzt; und ſo wird wirklich der Menſch durch den lebendigen Othem zur regſamen Seele. Durch ihn erhält und äußert er die Kraft, Lebenswärme zu verarbeiten und als ein ſich bewegendes, empfindendes, denkendes Geſchöpf zu handeln. Die älteſte Philoſophie iſt mit den neueſten Erfahrungen hierüber einig.

Ein Garten war der erſte Wohnſitz des Menſchen und auch dieſer Zug der Tradition iſt, wie ihn immer nur die Philoſophie erſinnen könnte. Das Gartenleben iſt das leichteſte für die neugebohrne Menſchheit: denn jedes an-

dre, zumal der Ackerbau, fordert ſchon mancherley Erfahrungen und Künſte. Auch zeigt dieſer Zug der Tradition, was die ganze Anlage unſrer Natur beweiſet, daß der Menſch nicht zur Wildheit, ſondern zum ſanften Leben geſchaffen ſei und alſo, da der Schöpfer den Zweck ſeines Geſchöpfs am beſten kannte, den Menſchen, wie alle andre Weſen gleichſam in ſeinem Element, im Gebiet der Lebensart, für die er gemacht iſt, erſchaffen habe. Alle Verwilderung der Menſchenſtämme iſt Entartung, zu der ſie die Noth, das Klima oder eine leidenſchaftliche Gewohnheit zwang: wo dieſer Zwang aufhöret, lebet der Menſch überall auf der Erde ſanfter, wie die Geſchichte der Nationen beweiſet. Nur das Blut der Thiere hat den Menſchen wild gemacht; die Jagd, der Krieg und leider auch manche Bedrängniſſe der bürgerlichen Geſellſchaft. Die älteſte Tradition der früheſten Weltvölker weiß nichts von jenen Waldungeheuern, die als natürliche Unmenſchen Jahrtauſende lang mordend umhergeſtreift und dadurch ihren urſprünglichen Beruf erfüllet hätten. Erſt in entlegnen, rauheren Gegenden, nach weiten Verirrungen der Menſchen fangen dieſe wilden Sagen an, die der ſpätere Dichter gern ausmahlte und denen zuletzt der compilirende Geſchichtſchreiber, dem Geſchichtſchreiber aber der abſtrahirende Philoſoph folgte. Abſtractionen aber geben ſo wenig als das Gemälde der Dichter eine wahre Urgeſchichte der Menſchheit.

Wo lag nun aber der Garten, in den der Schöpfer ſein ſanftes wehrloſes Geſchöpf ſetzte? Da dieſe Sage aus dem weſtlichen Aſien iſt: ſo ſetzt ſie ihn Oſtwärts "höher hinauf gen Morgen, auf eine Erdhöhe, aus der ein Strom brach, der ſich von da aus in vier große Hauptſtröme theilte a)." Unpartheiiſcher kann keine Tradition erzählen: denn da jede alte Nation ſich ſo gern für die Erſtgebohrne und ihr Land für den Geburtsort der Menſchheit hielt: ſo rückt dieſe hingegen das Urland weit hinauf an den höchſten Rücken der bewohnten Erde. Und wo iſt dieſe Höhe der Erde? wo entſpringen die genannten vier Ströme aus Einem Quell oder Strom, wie die Urſchrift deutlich ſaget? In unſrer Erdbeſchreibung nirgend und es iſt vergeblich, daß man die Namen der Flüſſe tauſendfach martere, da ein unpartheiiſcher Blick auf die Weltcharte uns lehrt, daß nirgend auf Erden der Euphrat mit drei andern Strömen aus Einem Quell oder Strom entſpringe. Erinnern wir uns aber an die Traditionen aller höhern Aſiatiſchen Völker: ſo treffen wir dies Paradies der höchſten Erdhöhe mit ſeinem lebendigen Urquell, mit ſeinen die Welt befruchtenden Strömen in ihnen allen an. Sineſer und Tibetaner, Indier und Perſer reden von dieſem Urberge der Schöpfung, um den die Länder, Meere und Inſeln gelagert ſind und von deſſen Himmelhöhe der Erde ihre Ströme

a) 1 Moſ. 2, 10—14.

geſchenkt wurden. Ohne Phyſik iſt dieſe Sage keinesweges: denn ohne Berge konnte unſre Erde kein lebendiges Waſſer haben und daß alle Ströme Aſiens von dieſer Erdhöhe fließen, zeigt die Charte. Auch gehet die Sage, die wir erklären, alles Fabelhafte der paradiſiſchen Ströme vorbei und nennet vier der Weltbekannteſten, die von den Gebürgen Aſiens fließen. Freilich fließen ſie nicht aus Einem Strom; dem ſpäten Sammler dieſer Traditionen indeß mußten ſie gnug ſeyn, den Urſitz der Menſchen in einer ihm fernen Oſtwelt zu bezeichnen.

Und da iſt wohl kein Zweifel, daß dieſer Urſitz ihm eine Gegend zwiſchen den Indiſchen Bergen ſeyn ſollte. Das Gold- und Edelſtein-reiche Land, das er nennet, iſt ſchwerlich ein anderes, als Indien, das von Alters her dieſer Schätze wegen bekannt war. Der Fluß, der es umſtrömt, iſt der ſich krümmende, heilige Ganges a); das ganze Indien erkennt ihn für den Strom des Paradieſes. Daß Gihon der Oxus ſey, iſt unläugbar: die Araber nennen ihn noch alſo und Spuren des Landes, das er umfließen ſoll, ſind uns noch in mehrern

a) Das Wort Piſon heißt ein fruchtbar-überſchwemmender Strom und ſcheint der überſetzte Name von Ganges, daher ihn auch ſchon eine alte Griechiſche Ueberſetzung durch Ganges erklärt und der Araber durch Nil, das umſtrömte Land aber durch Indien überſetzt hat, welches man ſonſt nicht zu reimen wußte.

reren benachbarten Indiſchen Namen übrig a). Die beiden letzten Ströme endlich, der Tigris und Euphrat, fließen freylich ſehr weit Weſtwärts; da aber der Sammler dieſer Traditionen am weſtlichen Ende Aſiens lebte, ſo verlohren ſich ihm nothwendig dieſe Gegenden ſchon in die weite Ferne und es iſt möglich, daß der dritte Strom, den er nennet, gar einen öſtlichern Tigris, den Indus bedeuten ſollte b). Es war nämlich die Gewohnheit aller ſich verpflanzenden, alten Völker, die Sagen vom Berge der Urwelt, den Bergen und Strömen ihres neuen Landes zuzueignen und ſolche durch eine local-Mythologie zu nationaliſiren, wie von den Mediſchen Gebürgen an bis zum Olympus und Ida gezeigt werden könnte. Nach ſeiner Lage alſo konnte der Sammler dieſer Traditionen nicht anders als den weiſten Strich bezeichnen, den

a) Kaſchgar, Kaſchmire, die Kaſpiſchen Gebürge, Kaukaſus, Kathai u. ſ.

b) Hidekel heißt der dritte Strom und nach Otter heißt der Indus noch jetzt bey den Arabern Ereck, bey den alten Indiern Enider. Selbſt die Endung des Worts ſcheint Indiſch: Dewerkel, wie ſie ihre Halbgötter nennen, iſt der Pluralis von Dewin. In deſſen iſts wahrſcheinlich, daß der Sammler der Tradition ihn für den Tigris nahm, da er ihn Oſtwärts jenſeit Aſſyrien ſetzte. Die ferneren Länder lagen ihm zu ferne. Auch der Phrath iſt wahrſcheinlich ein andrer Fluß geweſen, der hier nur appellative überſetzt oder als der berühmteſte öſtliche Strom genannt ward.

den ihm die Sage darbot. Der Indier am Paropaniſus, der Perſer am Imaus, der Iberier am Kaukaſus war darunter begriffen und jeder war im Beſitz, ſein Paradies an den Theil der Bergſtrecke zu legen, den ihm ſeine Tradition wieß. Unſre Sage indeß winkt eigentlich auf die älteſte der Traditionen: denn ſie ſetzt ihr Paradies über Indien und giebt die andern Strecken nur zur Zugabe. Wie nun? Wenn ein glückliches Thal wie Kaſchmire, beinah im Mittelpunkt dieſer Ströme gelegen, ringsum von Bergen ummauert, ſowohl wegen ſeiner geſunden erquickenden Waſſer, als wegen ſeiner reichen Fruchtbarkeit und Freiheit von wilden Thieren berühmt, ja noch bis jetzt wegen ſeines ſchönen Menſchenſtammes als das Paradies des Paradieſes geprieſen; wenn ein ſolches der Urſitz unſres Geſchlechts geweſen wäre? Doch der Verfolg wird zeigen, daß alle Nachſpähungen dieſer Art auf unſrer jetzigen Erde vergeblich ſind; wir bemerken alſo die Gegend ſo unbeſtimmt, wie ſie die Tradition bezeichnet und folgen dem Faden ihrer Erzählung weiter.

Von allen Wunderdingen und Abentheuergeſtalten, womit die Sage des geſammten Aſiens ihr Paradies der Urwelt reich beſetzte, hat dieſe Tradition nichts als zwei Wunderbäume, eine ſprechende Schlange und einen Cherub; die unzählbare Menge der andern ſondert der Philoſoph ab und auch

jene

jene kleidet er in eine Bedeutungsvolle Erzählung. Ein einziger verbotener Baum ist im Paradiese und dieser Baum trägt in der Ueberredung der Schlange die Frucht der Götterweisheit, nach der dem Menschen gelüstet. Konnte er nach etwas Höherem gelüsten? konnte er auch in seinem Fall mehr geadelt werden? Man vergleiche, auch nur als Allegorie betrachtet, die Erzählung mit den Sagen andrer Nationen; sie ist die feinste und schönste, ein symbolisches Bild von dem, was unserm Geschlecht von jeher alles Wohl und Weh brachte. Unser zweydeutiges Streben nach Erkenntnissen, die uns nicht ziemen, der lüsterne Gebrauch und Misbrauch unsrer Freiheit, die unruhige Erweiterung und Uebertretung der Schranken, die einem so schwachen Geschöpf, das sich selbst zu bestimmen erst lernen soll, durch moralische Gebote nothwendig gesetzt werden mußten; dies ist das feurige Rad, unter dem wir ächzen und das jetzt doch beinah den Cirkel unsres Lebens ausmacht. Der alte Philosoph der Menschengeschichte wuste dies wie wirs wissen und zeigt uns den Knoten davon in einer Kindergeschichte, die fast alle Enden der Menschheit zusammenknüpfet. Auch der Indier erzählt von Riesen, die nach der Speise der Unsterblichkeit gruben: auch der Tibetaner spricht von seinen durch eine Missethat herabgesunkenen Lahen; nichts aber, dünkt mich, reicht an die reine Tiefe, an die kindliche Einfalt dieser Sage, die nur so viel Wunderba-

res behält, als zur Bezeichnung ihrer Zeit und Gegend gehöret. Alle Drachen und Wundergeſtalten des über die Aſiatiſchen Gebürge ſich erſtreckenden uralten Feenlandes, der Simurgh und Soham, die Lahen, Dewetas, Dſchins, Divs und Peris, eine in tauſend Erzählungen vom Dſchinniſtan, Righiel, Meru, Alborđj u. ſ. weit verbreitete Mythologie dieſes Welttheils, alle dieſe Abentheuer verſchwinden in der älteſten Tradition der Schriftſprache und nur der Cherub hält Wache an den Pforten des Paradieſes.

Dagegen erzählt dieſe lehrende Geſchichte, daß die erſtgeſchaffenen Menſchen mit den unterweiſenden Elohim im Umgange geweſen, daß ſie unter Anleitung derſelben durch Kenntniß der Thiere ſich Sprache und herrſchende Vernunft erworben, daß da der Menſch ihnen auch auf eine verbotene Art in Erkenntniß des Böſen gleich werden wollen, er dieſe mit ſeinem Schaden erlangt und von nun an einen andern Ort eingenommen, eine neue künſtlichere Lebensart angefangen habe; lauter Züge der Tradition, die hinter dem Schleier einer Fabelerzählung mehr menſchliche Wahrheit verbergen, als große Lehrgebäude vom Naturzuſtande der Autochthonen. Sind, wie wir geſehen haben, die Vorzüge des Menſchengeſchlechts ihm nur als Fähigkeit angebohren, eigentlich aber durch Erziehung, Sprache, Tradition und Kunſt erworben

und

und herabgeerbt worden: ſo gehn die Fäden dieſer ihm angebildeten Humanität aus allen Nationen und Weltenden nicht nur in Einen Urſprung zuſammen; ſondern wenn das Menſchengeſchlecht. was es iſt, werden ſollte, muſten ſie ſich gleich vom Anfange an künſtlich knüpfen. So wenig ein Kind Jahre lang hingeworfen und ſich ſelbſt überlaſſen ſeyn kann, ohne daß es untergehe oder entarte: ſo wenig konnte das menſchliche Geſchlecht in ſeinem erſten keimenden Sproß ſich ſelbſt überlaſſen werden. Menſchen, die einmal gewohnt waren, wie Orang-Utangs zu leben, werden nie durch ſich ſelbſt gegen ſich ſelbſt arbeiten und aus einer Sprachloſen, verhärteten Thierheit zur Menſchheit übergehen lernen. Wollte die Gottheit alſo, daß der Menſch Vernunft und Vorſicht übte: ſo mußte ſie ſich ſeiner auch mit Vernunft und Vorſicht annehmen. Erziehung, Kunſt, Cultur war ihm vom erſten Augenblick ſeines Daſeyns an unentbehrlich; und ſo iſt uns der ſpecifiſche Charakter der Menſchheit ſelbſt für die innere Wahrheit dieſer älteſten Philoſophie unſrer Geſchichte Bürge a).

a) Wie nun aber die Elohim ſich der Menſchen angenommen d. i. ſie gelehrt, gewarnt, und unterrichtet haben? Wenn es nicht eben ſo kühn iſt, hierüber zu fragen, als zu antworten: ſo ſoll uns an einem andern Ort die Tradition ſelbſt darüber Aufſchluß geben.

VII.

Schluß der älteſten Schrifttradition über den Anfang der Menſchengeſchichte.

Das Uebrige, was uns dieſe alte Sage von Namen, Jahren, Erfindung der Künſte, Revolutionen u. ſ. aufbehalten hat, iſt in Allem die Echo einer Nationalerzählung. Wir wiſſen nicht, wie der erſte Menſch geheißen, noch welche Sprache er geredet habe? denn Adam heißt ein Erdmann, Eva eine Lebendige in der Sprache dieſes Volks: ihre Namen ſind Symbole ihrer Geſchichte und jedes andre Volk nennet ſie mit andern bedeutenden Namen. Die Erfindungen, auf die hier Rückſicht genommen wird, ſind nur die, die ein Hirten- und Ackervolk des weſtlichern Aſiens betrafen und auch über ſie giebt die Tradition abermals nichts als Namendenkmale. Der daurende Stamm, heißt es, daurete: der Beſitzer beſaß: um den getrauert ward, der war ermordet; in ſolchen Wort-Hieroglyphen ziehet ſich der Stammbaum zweier Lebensarten, der Hirten und Ackerleute oder Hölenbewohner hinunter. Die Geſchichte der Sethiten und Kainiten iſt im Grunde nichts als eine Beurkundung der zwo älteſten Lebensweiſen, die die Arabiſche

bische Sprache Beduinen und Kabylen nennt a) und die sich noch jetzt in Orient mit widriger Neigung von einander scheiden. Die Geschlechtssage eines Hirtenvolks dieser Gegend wollte nichts anders als diese Casten bemerken.

Ein gleiches ists mit der sogenannten Sündfluth. Denn so gewiß auch nach der Naturgeschichte die bewohnte Erde gewaltsam überschwemmet worden, von welcher Ueberschwemmung insonderheit Asien unläugbare Spuren trägt: so ist doch, was uns durch diese Sage zukommt, nicht mehr und minder als eine Nationalerzählung. Mit großer Vorsicht rückt der Sammler mehrere Traditionen zusammen b), und liefert sogar die Tageschronik, die sein Stamm von dieser fürchterlichen Revolution besaß; auch der Ton der Erzählung ist so ganz in der Denkart dieses Stammes, daß es sie misbrauchen hieße, wenn man sie aus den Schranken rückte, in denen sie eben ihre Glaubwürdigkeit findet. Wie sich eine Familie

a) Kain heißt bei den Arabern Kabil: die Casten der Kabylen heißen Kabeil: die Beduinen sind auch ihrem Namen nach verirrte Hirten, Bewohner der Wüste. Gleichergestalt ists mit den Namen Kain, Hanoch, Nod, Jabal-Jubal-Thubal-Kain; für die Caste und Lebensart bedeutende Namen.

b) 1 Mos. 6—8. S. Eichhorns Einleitung ins alte Testament, Th. 2. S. 370.

dieſes Volks mit einem reichen Haushalt rettete: ſo konnten ſich unter andern Völkern auch andre Familien gerettet haben, wie die Traditionen derſelben beweiſen. So rettete ſich in Chaldäa Xiſuthrus mit ſeinem Geſchlecht und einer Anzahl von Thieren (ohne welche damals die Menſchen nicht lebten) faſt auf die nämliche Weiſe und in Indien war Wiſchnu ſelbſt das Steuerruder des Schiffs, das die Bekümmerten ans Land brachte. Dergleichen Sagen giebts bey allen alten Völkern dieſes Welttheils, bey jedem nach ſeiner Tradition und Gegend und ſo überzeugend ſie ſind, daß die Ueberſchwemmung, von der ſie reden, in Aſien allgemein geweſen: ſo helfen ſie uns zugleich auf einmal aus der Enge, in die wir uns unnöthig zwangen, wenn wir jeden Umſtand einer Familiengeſchichte ausſchließend für die Geſchichte der Welt nahmen, und damit dieſer Geſchichte ſelbſt ihre gegründete Glaubwürdigkeit entzogen.

Nicht anders iſts mit der Geſchlechtstafel dieſer Stämme nach der Ueberſchwemmung: ſie hält ſich in den Schranken ihrer Völkerkunde und ihres Erdſtrichs, über den ſie nach Indien, Sina, die öſtliche Tatarei u. ſ. nicht hinausſchweifet. Die drei Hauptſtämme der Geretteten ſind offenbar die Völker jenſeit und dieſſeit des weſtlichen aſiatiſchen Gebürges; mit einbegriffen die obern Küſten von Afrika und die öſtlichen von

Euro-

Europa, ſo weit ſie dem Sammler der Tradition bekannt waren a). Er leitet ſie ab, ſo gut er kann und ſucht ſie mit ſeiner Geſchlechtstafel zu binden; nicht aber giebt er uns damit eine allgemeine Landcharte der Welt oder eine Genealogie aller Völker. Die vielfache Mühe, die man ſich gegeben hat, ſämmtliche Nationen der Erde nach dieſem Stammbaum zu Abkömmlingen der Ebräer und zu Halbbrüdern der Juden zu machen, widerſpricht nicht nur der Zeitrechnung und der geſammten Völkergeſchichte, ſondern dem Standpunkt dieſer Erzählung ſelbſt, die ſie durch dergleichen Uebertreibungen faſt ganz um ihren Glauben gebracht hat. Allenthalben am Urgebürge der Welt bilden ſich nach der Ueberſchwemmung Völker, Sprachen und Reiche, ohne auf die Geſandſchaft einer Familie aus Chaldäa zu warten, und im öſtlichen Aſien, wo der

a) Japhet iſt ſeinem Namen und ſeinem Segen nach ein Weitverbreiteter, dergleichen die Völker Nordwärts dem Gebürge, ihrer Lebensweiſe und zum Theil ſelbſt ihren Namen nach, waren. Sem faßt Stämme in ſich, bei denen der Name d. i. die alte Tradition der Religion, Schrift und Cultur vorzüglich blieb, die ſich daher auch gegen andre, inſonderheit die Chamiten den Vorzug cultivirter Völker anmaßten. Cham hat von der Hitze den Namen und gehört in den hitzigen Erdſtrich. Mit den drey Söhnen Noah leſen wir alſo nichts als die drey Welttheile, Europa, Aſien, Afrika, ſofern ſie im Geſichtskreis dieſer Tradition lagen.

der Urſitz der Menſchen und alſo auch die ſtärkſte Bewohnung der Welt war, ſind ja noch jetzt offenbar die älteſten Einrichtungen, die älteſten Gebräuche und Sprachen, von denen dieſer weſtliche Stammbaum eines ſpätern Volks nichts wußte und wiſſen konnte. Es iſt eben ſo fremde, zu fragen: ob der Sineſe von Kain oder Abel d. i. aus einer Troglodyten- Hirten- oder Ackercaſte abſtamme? als wo das amerikaniſche Faulthier im Kaſten Noah gehangen habe? Doch dergleichen Erläuterungen darf ich mich hier nicht überlaſſen: ja ſelbſt die Unterſuchung eines für unſre Geſchichte ſo wichtigen Punkts, als die Verkürzung der menſchlichen Lebensjahre und die genannte große Ueberſchwemmung ſelbſt iſt, muß einen andern Ort erwarten. Gnug! der veſte Mittelpunkt des größeſten Welttheils, das Urgebürge Aſiens hat dem Menſchengeſchlecht den erſten Wohnplatz bereitet und ſich in allen Revolutionen der Erde veſt erhalten. Mit nichten erſt durch die Sündfluth aus dem Abgrunde des Meers emporgeſtiegen, ſondern ſowohl der Naturgeſchichte als der älteſten Tradition zufolge, das Urland der Menſchheit, ward es der erſte große Schauplatz der Völker, deſſen lehrreichen Anblick wir jetzt verfolgen.

Ideen

zur

Philosophie der Geschichte der Menschheit

von

Johann Gottfried Herder.

Ardua res eſt, vetuſtis nouitatem dare, nouis auctoritatem, obſoletis nitorem, obſcuris lucem, faſtiditis gratiam, dubiis fidem, omnibus vero naturam et naturae ſuae omnia. Itaque etiam non affecutis, voluiſſe [illegible]ede pulcrum et magnificum eſt. *Plin.*

BIBL. UNIVERS. LIPS. EX DONO UCKERMANN

Dritter Theil.

Riga und Leipzig,
bei Johann Friedrich Hartknoch.
1787.

Inhalt.

Eilftes Buch.

I. Sina. . . . . S. 5
II. Coſchin-Sina, Tunkin, Laos, Korea, die öſtliche Tatarei, Japan. 22
III. Tibet. 27
IV. Indoſtan. 35
V. Allgemeine Betrachtungen über die Geſchichte dieſer Staaten. 45

Zwölftes Buch.

I. Babylen, Aſſyrien, Chaldäa. . . . 63
II. Meder und Perſer. 74
III. Hebräer. 85
IV. Phönicien und Karthago. . . . 98
V. Aegypten. 109
VI. Weitere Ideen zur Philoſophie der Menſchengeſchichte. 121

Dreizehndes Buch.

I. Griechenlands Lage und Bevölkerung. . 135
II. Griechenlands Sprache, Mythologie und Dichtkunſt. 145
III. Künſte der Griechen. . . . 155
IV. Sitten- und Staatenweisheit der Griechen. 167
V. Wiſſenſchaftliche Uebungen der Griechen. . 182
VI. Geſchichte der Veränderungen Griechenlandes. 196
VII. Allgemeine Betrachtungen über die Geſchichte Griechenlandes. 210

Inhalt.

Vierzehndes Buch.

I. Etrusker und Lateiner. . . . S. 225
II. Roms Einrichtungen zu einem herrschenden Staats- und Kriegsgebäude. . . . 237
III. Eroberungen der Römer. . . . 250
IV. Roms Verfall. . . . 261
V. Charakter, Wissenschaften und Künste der Römer. 274
VI. Allgemeine Betrachtungen über das Schicksal, Roms und seine Geschichte. . . . 291

Funfzehndes Buch.

I. Humanität ist der Zweck der Menschennatur und Gott hat unserm Geschlecht mit diesem Zweck sein eigenes Schicksal in die Hände gegeben. . . 306
II. Alle zerstörenden Kräfte in der Natur müssen den erhaltenden Kräften mit der Zeitenfolge nicht nur unterliegen, sondern auch selbst zu Ausbildung des Ganzen dienen 314
III. Das Menschengeschlecht ist bestimmt, mancherlei Stufen der Cultur in mancherlei Veränderungen zu durchgehen; auf Vernunft und Billigkeit aber ist der daurende Zustand seiner Wohlfahrt wesentlich und allein gegründet. 330
IV. Nach Gesetzen ihrer innern Natur muß mit der Zeitenfolge auch die Vernunft und Billigkeit unter den Menschen mehr Platz gewinnen und einen daurenderen Zustand der Humanität befördern. . . . 344
V. Es waltet eine weise Güte im Schicksal der Menschen; daher es keine schönere Würde, kein dauerhafteres und reineres Glück giebt, als im Rath derselben zu wirken. 356

Elftes Buch.

Südwärts am Fuß der großen Aſiatiſchen Gebürge haben ſich, ſo viel uns aus der Geſchichte bekannt iſt, die älteſten Reiche und Staaten der Welt gebildet; auch giebt uns die Naturgeſchichte dieſes Welttheils Urſachen an die Hand, warum ſie ſich nicht ſowohl Nord- als Südwärts bilden konnten. Der dürftige Menſch folgt mit ſeinem irrdiſchen Daſeyn ſo gern der milderen Sonnenwärme: denn dieſe muß für ihn die Erde decken und die Gewächſe zu wohlthätigen Früchten reifen. In Nord-Aſien jenſeit der Gebürge ſind die meiſten Striche viel höher und kälter: verſchlungener ziehen ſich die Bergketten hin und her und trennen die Erdregionen ſehr oft durch Schneegipfel, Steppen und Wüſten: wenigere Ströme wäſſern das Land und ergießen ſich endlich in ein Eismeer, deſſen wüſte Ufer, die Wohnung der Rennthiere und weißen Bären, nur ſpäte Bewohner zu ſich locken konnten. In dieſem hohen, zerſchnittenen, ſteil-

abhängigen Lande, der Steppen- und Bergregion unſrer alten Welt, mußten alſo lange Zeit und in manchen Strichen vielleicht immer, Sarmaten und Scythen, Mongolen und Tatern, halbwilde Jäger und Nomaden wohnen. Das Bedürfniß und die Gegend machte die Menſchen barbariſch: eine einmal gewohnte Gedankenloſe Lebensart beveſtigte ſich in den abgetrennten oder umherziehenden Stämmen und bildete bei roheren Sitten jenen beinah ewigen National-Charakter, der alle Nord-Aſiatiſchen Stämme von den ſüdlichen Völkern ſo ganz unterſcheidet. Wie dieſer mittlere Gebürgſtrich eine fortdauernde Arche Noah, ein lebendiger Thiergarten faſt aller wilden Gattungen unſres Hemiſphärs iſt: ſo mußten ſeine Anwohner auch lange die Mitgenoſſen dieſer Thiere, ihre milden Hirten oder ihre wilden Bezähmer bleiben.

Nur wo ſich Südwärts Aſien ſanfter hinabſenkt, wo die Gebürgketten mildere Thäler umſchließen und ſie vor den kalten Nordoſtwinden ſichern; hier wars wo inſonderheit Ströme die herabziehenden Colonien allmählich bis zum Ufer des Meers leiteten, ſie in Städte und Länder ſammleten und ein leichteres Klima auch feinere Gedanken und Anordnungen weckte. Zugleich ſchoß, da die Natur dem Menſchen mehr Muße gab und mehrere ſeiner Triebe angenehm reizte, ſein Herz in Leidenſchaften und Unarten aus, die unter dem nordiſchen Druck des Eiſes und

der

der Noth ſich nicht in ſo frölichem Unkraut zeigen konnten; mithin wurden mehrere Geſetze und Anſtalten zu Einſchränkung dieſer Triebe nöthig. Der Geiſt erſann und das Herz begehrte: die Leidenſchaften der Menſchen ſtürmten wild an einander und mußten ſich endlich ſelbſt beſchränken lernen. Da aber, was die Vernunft noch nicht thun kann, der Deſpotismus thun muß, ſo entſtanden im ſüdlichen Aſien jene Gebäude der Policeien und Religionen, die uns wie Pyramiden und Götzentempel der alten Welt in ewigen Traditionen daſtehn; ſchätzbare Denkmale für die Geſchichte der Menſchheit, die uns in jeder Trümmer zeigen, wie viel der Bau der Menſchen-Vernunft unſerm Geſchlecht gekoſtet habe.

I.

Sina.

Im öſtlichen Winkel Aſiens unter dem Gebürge liegt ein Land, das an Alter und Cultur ſich ſelbſt das Erſte aller Länder, die Mittelblume der Welt nennet; gewiß aber Eins der älteſten und merkwürdigſten iſt, Sina. Kleiner als Europa, rühmet es ſich einer größern Anzahl Einwohner, als in Verhältniß dieſer Volkreiche Welttheil hat: denn es zählet in ſich über 25 Millio-

nen und zweymal hunderttauſend ſteuernde Ackerleute, 1572 groſſe und kleine Städte, 1193 Caſtelle, 3158 ſteinerne Brücken, 2796 Tempel, 2606 Klöſter, 10809 alte Gebäude u. ſ.; a) welche alle von den 18 Statthalterſchaften, in welche das Reich getheilt iſt, ſammt Bergen und Flüſſen, Kriegsleuten und Gelehrten, Producten und Waaren in langen Verzeichniſſen jährlich aufgeſtellt werden. Mehrere Reiſende ſind darüber einig, daß außer Europa und etwa dem alten Aegypten wohl kein Land ſo viel an Wege und Ströme, an Brücken und Canäle, ſelbſt an künſtliche Berge und Felſen gewandt habe, als Sina; die, nebſt der groſſen Mauer, alle doch vom geduldigen Fleiß menſchlicher Hände zeugen. Von Canton bis nahe bey Pecking kommt man zu Schiff und ſo iſt das ganze mit Bergen und Wüſten durchſchnittene Reich durch Landſtraßen, Canäle und Ströme mühſam verbunden: Dörfer und Städte ſchwimmen auf Flüſſen und der innere Handel zwiſchen den Provinzen iſt reg' und lebendig. Der Ackerbau iſt die Grundſäule ihrer Verfaſſung: man ſpricht von blühenden Getreide- und Reisfeldern, von künſt-

lich-

a) Leontiew's Auszug aus der Sineſiſchen Reichsgeographie in Büſchings hiſtor. und geogr. Magazin Th. 14. S. 411. u. f. In Hermanns Beiträgen zur Phyſik (Berlin 1786.) Th. 1. wird die Größe des Reichs auf 110 tauſend deutſche Quadratmeilen und die Volksmenge auf 104 Millionen 69 tauſend 254, auf eine Familie 9 Perſonen gerechnet.

lich-gewässerten Wüsten, von urbargemachten wilden Gebürgen: an Gewächsen und Kräutern wird gepflegt und genutzt, was genutzt werden kann: so auch Metalle und Mineralien, außer dem Golde, das sie nicht graben. Thierreich ist das Land: Fischreich die Seen und Ströme: der einzige Seidenwurm ernährt viele Tausende fleißiger Menschen. Arbeiten und Gewerbe sind für alle Classen des Volks und für alle Menschenalter, selbst für Abgelebte, Blinde und Taube. Sanftmuth und Biegsamkeit, gefällige Höflichkeit und anständige Gebehrden sind das Alphabet, das der Sinese von Kindheit auf lernt und durch sein Leben hin unabläßig übet. Ihre Policei und Gesetzgebung ist Regelmäßigkeit und genau bestimmte Ordnung. Das ganze Staatsgebäude in allen Verhältnissen und Pflichten der Stände gegen einander ist auf die Ehrerbietung gebauet, die der Sohn dem Vater und alle Unterthanen dem Vater des Landes schuldig sind, der sie durch jede ihrer Obrigkeiten wie Kinder schützt und regieret; könnte es einen schönern Grundsatz der Menschenregierung geben? Kein erblicher Adel; nur Adel des Verdienstes soll gelten in allen Ständen; geprüfte Männer sollen zu Ehrenstellen kommen und diese Ehrenstellen allein geben Würde. Zu keiner Religion wird der Unterthan gezwungen und keine, die nicht den Staat angreift, wird verfolget: Anhänger der Lehre Confucius, des Laotsee und Fo, selbst Juden und Jesuiten, sobald sie der Staat aufnimmt, wohnen friedlich neben einander.

Ihre

Ihre Gesetzgebung ist auf Sittenlehre, ihre Sittenlehre auf die heiligen Bücher der Vorfahren unabänderlich gebauet: der Kaiser ihr oberster Priester, der Sohn des Himmels, der Bewahrer der alten Gebräuche, die Seele des Staatskörpers durch alle seine Glieder; könnte man sich, wenn jeder dieser Umstände bewährt und jeder Grundsatz in lebendiger Ausübung wäre, eine vollkommenere Staatsverfassung denken? Das ganze Reich wäre ein Haus tugendhafter, wohlerzogner, fleißiger, sittsamer, glücklicher Kinder und Brüder.

Jedermann kennet die vortheilhaften Gemälde der Sinesischen Staatsverfassung, die insonderheit von den Mißionarien nach Europa geschickt und daselbst nicht nur von speculativen Philosophen sondern von Staatsmännern sogar, beinah als politische Ideale bewundert wurden; bis endlich, da der Strom menschlicher Meinungen sich in entgegengesetzten Winkeln fortbricht, der Unglaube erwachte und ihnen weder ihre hohe Cultur, noch selbst ihre sonderbare Eigenthümlichkeit zugestehen wollte. Einige dieser Europäischen Einwürfe haben das Glück gehabt, in Sina selbst, obgleich ziemlich Sinesisch beantwortet zu werden a) und da die meisten Grundbücher ihrer Gesetzgebung und Sittenverfassung sammt der weitläuftigen Geschichte ihres Reichs und einigen gewiß unpartheiischen Nachrich-

a) Memoires concernant l' hiſtoire, les ſciences, les arts, les moeurs, les uſages etc. des Chinois T. II. p. 365. ſeq.

richten vor uns liegen: a) ſo wäre es übel, wenn ſich nicht endlich ein Mittelweg zwiſchen dem übertriebnen Lobe und Tadel, wahrſcheinlich die richtige Straße der Wahrheit auffinden ließe. Die Frage über das chronologiſche Alterthum ihres Reichs können wir dabei völlig an ihren Ort geſtellet ſeyn laſſen: denn ſo wie der Urſprung aller Reiche des Erdbodens mit Dunkel umhüllet iſt, ſo mag es dem Forſcher der Menſchengeſchichte gleichgültig ſeyn, ob dies ſonderbare Volk zu ſeiner Bildung ein paar Jahrtauſende mehr oder minder bedurft habe; gnug, wenn es dieſe Bildung ſich ſelbſt gab und wir ſogar in ſeinem langſamen Gange die Hinderniſſe wahrnehmen, warum es nicht weiter kommen konnte.

Und dieſe Hinderniſſe liegen in ſeinem Charakter, im Ort ſeiner Wohnung und in ſeiner Geſchichte uns klar vor Augen.

Mongo-

a) Außer den ältern Ausgaben einiger klaſſiſchen Bücher der Sineſen vom P. Noel, Couplet u. ſ. liefert die Ausgabe des Schuking von Deguignes, die hiſtoire generale de la Chine p. Maillа, die eben angeführten Memoires concernant les Chinois in 10 Quartbänden, in denen auch einige Originalſchriften der Sineſen überſetzt ſind u. ſ. Materialien gnug, ſich eine richtige Idee von dieſem Volk zu ſchaffen. Unter den vielen Nachrichten der Miſſionare iſt inſonderheit der P. le Comte wegen ſeines geſunden Urtheils ſchätzbar. Nouveaux Memoires ſur l'etat preſent de la Chine 3 Vol. 8. Par. 1697.

Mongolischer Abkunft ist die Nation, wie ihre Bildung, ihr grober oder verschobener Geschmack, ja selbst ihre sinnreiche Künstlichkeit und der erste Wohnsitz ihrer Cultur zeiget. Im nördlichen Sina herrschten ihre ersten Könige: hier wurde der Grund zu dem halbtatarischen Despotismus gelegt, der sich nachher mit glänzenden Sittensprüchen überzogen, durch mancherley Revolutionen bis ans Südmeer hinab verbreitet. Eine tatarische Lehnverfassung war Jahrhunderte hin das Band, das die Vasallen an den Herrscher knüpfte und die vielen Kriege dieser Vasallen gegen einander, die öftern Umstürze des Throns durch ihre Hände, ja selbst die ganze Hofhaltung des Kaisers, seine Regentschaft durch Mandarinen, eine uralte Einrichtung die nicht erst die Dschengiskaniden oder Mandschu nach Sina gebracht haben; alle dies zeigt, welcher Art und welches genetischen Charakters die Nation sei? ein Gepräge, das man bey der Ansicht des Ganzen und seiner Theile, bis auf Kleider, Speisen, Gebräuche, häusliche Lebensart, die Gattungen ihrer Künste und ihres Vergnügens schwerlich aus den Augen verlieret. So wenig nun ein Mensch seinen Genius, d. i. seine angebohrne Stammart und Complexion zu ändern vermag: so wenig konnte auch durch jede künstliche Einrichtung, wenn sie gleich Jahrtausende lang währte, dies nordöstliche Mongolenvolk seine Naturbildung verläugnen. Es ist auf diese Stelle der Erdkugel hingepflanzt und wie die Magnetnadel in Sina nicht die Europäische Abweichung hat:

so

ſo konnten aus dieſem Menſchenſtamme in dieſer Region auch niemals Griechen und Römer werden. Sineſen waren und blieben ſie, ein Volksſtamm mit kleinen Augen, einer ſtumpfen Naſe, platter Stirn, wenig Bart, großen Ohren und einem dicken Bauch von der Natur begabet: was dieſe Organiſation hervorbringen konnte, hat ſie hervorgebracht; etwas anders kann man von ihr nicht fodern. a)

Alle Nachrichten ſind darüber einig, daß ſich die Mongoliſche Völkerſchaften auf der nordöſtlichen Höhe Aſiens durch eine Feinheit des Gehörs auszeichnen, die ſich bei ihnen eben ſowohl erklären läßt, als man ſie bei andern Nationen vergebens ſuchen würde; die Sprache der Sineſen iſt von dieſer Feinheit des Gehörs Zeuge. Nur ein Mongoliſches Ohr konnte darauf kommen, aus dreihundert dreiſſig Sylben eine Sprache zu formen, die ſich bei jedem Wort durch fünf und mehrere Accente unterſcheiden muß, um nicht ſtatt Herr eine Beſtie zu nennen und jeden Augenblick die lächerlichſten Verwirrungen zu ſagen: daher ein Europäiſches Ohr und Europäiſche Sprach-Organe ſich äußerſt ſchwer oder niemals an dieſe hervorgezwungene Sylbenmuſik gewöhnen. Welch ein Mangel von Erfindungskraft im Großen und welche unſelige Feinheit in Kleinigkeiten gehörte dazu, dieſer Sprache aus einigen rohen Hieroglyphen die unendliche Menge von achtzigtauſend zuſammengeſetzten Charakteren zu erfinden, in welchen

a) S. Ideen Th. 2. S. 19.

ſich nach ſechs und mehr Schriftarten die Sineſiſche Nation unter allen Völkern der Erde auszeichnet. Eine Mongoliſche Organiſation gehörte dazu, um ſich in der Einbildungskraft an Drachen und Ungeheuer, in der Zeichnung an jene ſorgſame Kleinfügigkeit unregelmäßiger Geſtalten, in den Vergnügungen des Auges an das unförmliche Gemiſch ihrer Gärten, in ihren Gebäuden an wüſte Größe oder pünktliche Kleinheit, in ihren Aufzügen, Kleidungen und Luſtbarkeiten an jene eitle Pracht, an jene Laternenfeſte und Feuerwerke, an lange Nägel und zerquetſchte Füße, an einen barbariſchen Troß von Begleitern, Verbeugungen, Cerimonien, Unterſchieden und Höflichkeiten zu gewöhnen. Es herrſcht in alle dieſem ſo wenig Geſchmack an wahrem Naturverhältniß, ſo wenig Gefühl von innrer Ruhe, Schönheit und Würde, daß immer nur eine verwahrloſete Empfindung auf dieſen Gang der politiſchen Cultur kommen und ſich von demſelben ſo durchaus modeln laſſen konnte. Wie die Sineſen das Goldpapier und den Firniß, die ſaubergemahlten Züge ihrer krauſen Charaktere und das Geklingel ſchöner Sentenzen unmäßig lieben: ſo iſt auch die Bildung ihres Geiſtes dieſem Goldpapier und dieſem Firniß, den Charakteren und dem Schellenklange ihrer Sylben durchaus ähnlich. Die Gabe der freien, großen Erfindung in den Wiſſenſchaften ſcheint ihnen, wie mehreren Nationen dieſer Erdecke, die Natur verſagt zu haben; dagegen ſie ihren kleinen Augen jenen gewandten Geiſt, jene liſtige Betrieb-

triebsamkeit und Feinheit, jenes Kunsttalent der Nachahmung in allem, was ihre Habsucht nützlich findet, mit reicher Hand zutheilte. In ewgem Gange, in ewiger Beschäftigung gehen und kommen sie des Gewinnes und Dienstes wegen, so daß man sie auch in ihrer höchstpolitischen Form immer noch für ziehende Mongolen halten könnte: denn bei allen ihren unzählichen Eintheilungen haben sie die Eintheilung noch nicht gelernt, Bewerbsamkeit mit Ruhe also zu gatten, daß jede Arbeit einen jeden auf seiner Stelle finde. Ihre Arzneikunst wie ihr Handel, ist ein feines, betrügerisches Pulsfühlen, welches ihren ganzen Charakter in seiner sinnlichen Feinheit und Erfindungslosen Unwissenheit mahlet. Das Gepräge des Volks ist eine merkwürdige Eigenheit in der Geschichte, weil es zeigt, was durch hochgetriebne politische Cultur aus einem Mongolenvolk, unvermischt mit andern Nationen werden oder nicht werden konnte: denn daß die Sinesen in ihrer Erdecke sich, wie die Juden, von der Vermischung mit andern Völkern frei erhalten haben, zeiget schon ihr eitler Stolz, wenn es sonst nichts zeigte. Einzelne Känntnisse mögen sie erlangt haben, woher sie wollten; das ganze Gebäude ihrer Sprache und Verfassung, ihrer Einrichtung und Denkart ist ihnen eigen. Wie sie das Einimpfen der Bäume nicht lieben, so stehen auch sie, Troz mancher Bekanntschaft mit andern Völkern, noch jezt uneingeimpft da, ein Mongolischer Stamm, in einer Erdecke der Welt, zur Sinesischen Sklavencultur verartet.

Alle Kunſtbildung der Menſchen geſchieht durch Erziehung; die Art der Sineſiſchen Erziehung trug nebſt ihrem Nationalcharakter mit dazu bei, warum ſie das was ſie ſind und nicht mehr wurden. Da nach Mongeliſcher Nomadenart kindlicher Gehorſam zum Grunde aller Tugenden, nicht nur in der Familie ſondern jezt auch im Staat gemacht werden ſollte: ſo mußte freilich daher mit der Zeit jene ſcheinbare Sittſamkeit, jenes höfliche Zuvorkommen erwachſen, das man als einen Charakterzug der Sineſen auch mit feindlicher Zunge rühmet; allein was gab dieſer gute Nomaden-Grundſaz in einem großen Staat für Folgen? Als in ihm der kindliche Gehorſam keine Gränzen fand, indem man dem erwachsnen Mann, der ſelbſt Kinder und männliche Geſchäfte hat, dieſelbe Pflicht auflegte, die nur dem unerzognen Kinde gebührte; ja als man dieſe Pflicht auch gegen jede Obrigkeit feſtſezte, die doch nur im bildlichen Verſtande durch Zwang und Noth, nicht aber aus ſüßem Naturtriebe den Namen des Vaters führet: was konnte, was mußte daher anders entſtehen, als daß, indem man Troz der Natur ein neues menſchliches Herz ſchaffen wollte, man das wahre Herz der Menſchen zur Falſchheit gewöhnte? Wenn der erwachsne Mann noch kindiſchen Gehorſam bezeugen ſoll: ſo muß er die ſelbſtwirkſame Kraft aufgeben, die die Natur in ſeinen Jahren ihm zur Pflicht machte: leere Cerimonien treten an die Stelle der herzlichen Wahrheit und der Sohn, der gegen ſeine Mutter, ſo lange der

Vater

Vater lebte, in kindlicher Ergebenheit hinſchwamm, vernachläſſigt ſie nach ſeinem Tode, ſobald nur das Geſetz ſie eine Concubine heiſſet. Gleichergeſtalt iſts mit den kindlichen Pflichten gegen die Mandarinen: ſie ſind kein Werk der Natur, ſondern des Befehls; Gebräuche ſind ſie und wenn ſie gegen die Natur ſtreben, ſo werden ſie entkräftende, falſche Gebräuche. Daher der Zwieſpalt der Sineſiſchen Reichs- und Sittenlehre mit ihrer wirklichen Geſchichte. Wie oft haben die Kinder des Reichs ihren Vater vom Thron geſtoßen! wie oft die Väter gegen ihre Kinder gewütet! Geizige Mandarine laſſen Tauſende verhungern und werden, wenn ihr Verbrechen vor den höheren Vater kommt, mit elenden Stockſchlägen, wie Knaben unwirkſam gezüchtigt. Daher der Mangel an männlicher Kraft und Ehre, den man ſelbſt in den Gemählden ihrer Helden und Groſſen wahrnimmt; die Ehre iſt kindliche Pflicht geworden, die Kraft iſt in modiſche Achtſamkeit gegen den Staat verartet: kein edles Roß iſt im Dienſt, ſondern ein gezähmter Mauleſel, der in Gebräuchen von Morgen bis zum Abende gar oft die Rolle des Fuchſes ſpielet.

Nothwendig mußte dieſe kindiſche Gefangenſchaft der menſchlichen Vernunft, Kraft und Empfindung auf das ganze Gebäude des Staats einen ſchwächenden Einfluß haben. Wenn einmal die Erziehung nichts als Manier iſt, wenn Manieren und Gebräuche alle Verhältniſſe des Lebens nicht nur binden, ſondern auch überwältigen: welche Summen von Wirkſamkeit verliert

der Staat! zumal die edelſte Wirkſamkeit des menſchlichen Herzens und Geiſtes. Wer erſtaunt nicht, wenn er in der Sineſiſchen Geſchichte auf den Gang und die Behandlung ihrer Geſchäfte merkt, mit wie Vielem ein Nichts gethan werde! Hier thut ein Collegium, was nur Einer thun muß, damit es recht gethan ſei: hier wird gefragt, wo die Antwort daliegt: man kommt und gehet, man ſchiebet auf und weichet aus, nur um das Cerimoniel des kindlichen Staats-Reſpects nicht zu verfehlen. Der kriegeriſche ſowohl als der denkende Geiſt ſind fern von einer Nation, die auf warmen Oefen ſchläft und von Morgen bis zum Abende warm Waſſer trinket. Nur der Regelmäßigkeit im gebahnten Wege, dem Scharfſinn in Beobachtung des Eigennutzes und tauſend ſchlauer Künſte, der kindiſchen Vielthätigkeit ohne den Ueberblick des Mannes, der ſich fragt: ob dies auch nöthig zu thun ſei? und ob es nicht beſſer gethan werden möge? nur dieſen Tugenden iſt in Sina der königliche Weg eröfnet. Der Kaiſer ſelbſt iſt in dies Joch geſpannt: er muß mit gutem Beiſpiel vorgehn und wie der Flügelmann jede Bewegung übertreiben. Er opfert im Saal ſeiner Vorfahren nicht nur an Feſttagen, ſondern ſoll bei jedem Geſchäft, in jedem Augenblick ſeines Lebens den Vorfahren opfern und wird mit jedem Lobe und jedem Tadel vielleicht gleich ungerecht beſtrafet. a) Kann

a) Selbſt der geprieſene Kaiſer Kien-long ward in den Provinzen für den ärgſten Tyrannen gehalten; welches in einem ſo ungeheuren Reich

Kann man ſich wundern, daß eine Nation dieſer Art nach Europäiſchem Maasſtabe in Wiſſenſchaften wenig erfunden? ja daß ſie Jahrtauſende hindurch ſich auf derſelben Stelle erhalten habe? Selbſt ihre Moral- und Geſetzbücher gehen immer im Kreiſe umher und ſagen auf hundert Weiſen, genau und ſorgfältig, mit regelmäſſiger Heuchelei von kindlichen Pflichten immer daſſelbe. Aſtronomie und Muſik, Poeſie und Kriegskunſt, Malerei und Architektur ſind bey ihnen, wie ſie vor Jahrhunderten waren, Kinder ihrer ewigen Geſetze und unabänderlich-kindiſchen Einrichtung. Das Reich iſt eine balſamirte Mumie, mit Hieroglyphen bemahlt und mit Seide umwunden; ihr innerer Kreislauf iſt wie das Leben der ſchlafenden Winterthiere. Daher die Abſonderung, Beherrſchung und Verhinderung jedes Fremden: daher der Stolz der Nation, die ſich nur mit ſich ſelbſt vergleicht und das Auswärtige weder kennet, noch liebet. Es iſt ein Winkelvolk auf der Erde, vom Schickſal außer den Zuſammendrang der Nationen geſetzt und eben dazu mit Bergen, Wüſten und einem beinah Buchtloſen Meer verſchanzet. Außer dieſer Lage würde es ſchwerlich geblieben ſeyn was es iſt: denn daß ſeine Verfaſſung gegen die Mandſchu Stand gehalten hat, beweiſet nichts, als daß ſie in ſich ſelbſt gegründet war und daß die

Reich nach ſolcher Verfaſſung jedesmal der Fall ſeyn muß, der Kaiſer möge, wie er wolle, denken.

die roheren Ueberwinder zu ihrer Herrſchaft einen ſolchen Lehnſtul kindlicher Sklaverei ſehr bequem fanden. Sie dorften nichts an ihm ändern, ſie ſetzten ſich drauf und herrſchten. Dagegen die Nation in jedem Gelenk ihrer ſelbſt-erbaueten Staats-Maſchine ſo ſklaviſch dienet, als ob es eben zu dieſer Sklaverei erfunden wäre.

Alle Nachrichten von der Sprache der Sineſen ſind darüber einig, daß ſie zur Geſtalt dieſes Volks in ſeiner künſtlichen Denkart unſäglich-viel beigetragen habe: denn iſt nicht jede Landesſprache das Gefäß, in welchem ſich die Ideen des Volks formen, erhalten und mittheilen? zumal wenn eine Nation ſo ſtark als dieſe, an ihrer Sprache hängt und von ihr alle Cultur herleitet. Die Sprache der Sineſen iſt ein Wörterbuch der Moral d. i. der Höflichkeit und guten Manieren; nicht nur Provinzen und Städte, ſondern ſelbſt Stände und Bücher unterſcheiden ſich in ihr, ſo daß der größte Theil ihres gelehrten Fleißes blos auf ein Werkzeug verwandt wird, ohne daß noch mit dem Werkzeuge irgend etwas ausgerichtet werde. An regelmäßigen Kleinigkeiten hängt in ihr alles; ſie ſagt mit wenigen Lauten viel, um mit vielen Zügen Einen Laut und mit vielen Büchern Ein und daſſelbe herzumalen. Welch ein unſeliger Fleiß gehört zum Pinſeln und Druck ihrer Schriften! eben dieſer Fleiß aber iſt ihre Luſt und Kunſt, da ſie ſich an ſchönen Schriftzügen mehr als an der zaubervollſten Malerei ergötzen und das einförmige Geklingel ihrer

Sitten-

Sittenſprüche und Complimente als eine Summe der Artigkeit und Weisheit lieben. Nur ein ſo groſſes Reich und die Arbeitſeligkeit des Sineſen gehört dazu, um z. B. von der einzigen Stadt Kai-fong-fu vierzig Bücher in acht groſſen Bänden zu malen a) und dieſe mühſame Genauigkeit auf jeden Befehl und Lobſpruch des Kaiſers zu verbreiten. Sein Denkmal über die Auswandrung der Torguts iſt ein ungeheures Buch auf Steinen b) und ſo iſt die ganze gelehrte Denkart der Sineſen in künſtliche und Staats-Hieroglyphen vermalet. Unglaublich muß der Unterſchied ſeyn, mit dem dieſe Schriftart allein ſchon auf die Seele wirkt, die in ihr denket. Sie entnervt die Gedanken zu Bilderzügen und macht die ganze Denkart der Nation zu gemahlten oder in die Luft geſchriebenen willkührlichen Charakteren.

Mit nichten iſt dieſe Entwicklung der Sineſiſchen Eigenheit eine feindſelige Verachtung derſelben: denn ſie iſt Zug für Zug aus den Berichten ihrer wärmſten Vertheidiger geſchöpft und könnte mit hundert Proben aus jeder Claſſe ihrer Einrichtungen bewieſen werden. Sie iſt auch nichts als Natur der Sache d. i. die Darſtellung eines Volks, das ſich in einer ſolchen Organiſation und Weltgegend, nach ſolchen Grundſätzen, mit ſolchen Hülfsmitteln unter ſolchen Umſtänden im grauen Alterthum bil-

 dete

a) Memoir. concernant les Chinois T. II. p. 375.

b) ib. T. I. p. 329.

dete und wider den gewöhnlichen Lauf des Schicksals unter andern Völkern seine Denkart so lange bewahrte. Wenn das alte Aegypten noch vor uns wäre: so würden wir, ohne von einer gegenseitigen Ableitung träumen zu dürfen, in vielen Stücken eine Aehnlichkeit sehen, die nach gegebnen Traditionen nur die Weltgegend anders modificirte. So wäre es mit mehreren Völkern, die einst auf einer ähnlichen Stuffe der Cultur standen; nur diese sind fortgerückt oder untergegangen und mit andern vermischt worden; das alte Sina am Rande der Welt ist wie eine Trümmer der Vorzeit in seiner halb-Mongolischen Einrichtung stehen geblieben. Schwerlich ists zu beweisen, daß die Grundzüge seiner Cultur von Griechen aus Bactra oder von Tatern aus Balkh hinübergebracht wären; das Gewebe seiner Verfassung ist gewiß einheimisch und die wenige Einwirkung fremder Völker auf dasselbe leicht zu erkennen und abzusondern. Ich ehre die Kings ihrer vortreflichen Grundsätze wegen wie ein Sineser und der Name Confucius ist mir ein großer Name, ob ich die Fesseln gleich nicht verkenne, die auch Er trug und die er mit bestem Willen dem abergläubigen Pöbel und der gesammten Sinesischen Staatseinrichtung durch seine politische Moral auf ewige Zeiten aufdrang. Durch sie ist dies Volk, wie so manche andere Nation des Erdkreises mitten in seiner Erziehung, gleichsam im Knabenalter stehen geblieben, weil dies mechanische Triebwerk der Sittenlehre den freien Fortgang des Geistes auf immer hemmte und sich im

despoti-

despotischen Reich kein zweiter Confucius fand. Einst wenn sich entweder der ungeheure Staat theilet, oder wenn aufgeklärtere Kien-longs den väterlichen Entschluß fassen werden, was sie nicht ernähren können, lieber als Colonieen zu versenden, das Joch der Gebräuche zu erleichtern und dagegen eine freiere Selbstthätigkeit des Geistes und Herzens, freilich nicht ohne mannichfaltige Gefahr, einzuführen; alsdenn, aber auch alsdenn werden Sinesen immer nur Sinesen bleiben, wie Deutsche Deutsche sind und am östlichen Ende Asiens keine alten Griechen gebohren werden. Es ist die offenbare Absicht der Natur, daß Alles auf der Erde gedeihe, was auf ihr gedeihen kann und daß eben diese Verschiedenheit der Erzeugungen den Schöpfer preise. Das Werk der Gesetzgebung und Moral, das als einen Kinderversuch der menschliche Verstand in Sina gebauet hat, findet sich in solcher Vestigkeit nirgend sonst auf der Erde; es bleibe an seinem Ort, ohne daß je in Europa ein abgeschlossenes Sina voll kindlicher Pietät gegen seine Despoten werde. Immer bleibt dieser Nation der Ruhm ihres Fleißes, ihres sinnlichen Scharfsinns, ihrer feinen Künstlichkeit in tausend nützlichen Dingen. Das Porcellan und die Seide, Pulver und Blei, vielleicht auch den Compaß, die Buchdruckerkunst, den Brückenbau und die Schiffskunst, nebst vielen andern feinen Handthierungen und Künsten kannten sie, ehe Europa solche kannte; nur daß es ihnen fast in allen Künsten am geistigen Fortgange und am Triebe

zur Verbeſſerung fehlet. Daß übrigens Sina ſich unſern Europäiſchen Nationen verſchließt und ſowohl Holländer als Ruſſen und Jeſuiten äußerſt einſchränket, iſt nicht nur mit ihrer ganzen Denkart harmoniſch, ſondern gewiß auch politiſch zu billigen, ſo lange ſie das Betragen der Europäer in Oſtindien und auf den Inſeln, in Nord-Aſien und in ihrem eignen Lande ur- und neben ſich ſehen. Taumelnd von Tatariſchem Stolz verachten ſie den Kaufmann, der ſein Land verläßt und wechſeln betrügliche Waare gegen das was ihnen das ſicherſte dünket: ſie nehmen ſein Silber und geben ihm dafür Millionen Pfunde entkräftenden Thees zum Verderben Europa's.

II.

Coſchin-Sina, Tunkin, Laos, Korea, die öſtliche Tatarei, Japan.

Aus der Geſchichte der Menſchheit iſts unläugbar, daß wo ſich irgend ein Land zu einem vorzüglichen Grad der Cultur erhob, es auch auf einen Kreis ſeiner Nachbarn gewirkt habe. Alſo auch die Sineſiſche Nation, ob ſie gleich unkriegeriſch und ihre Verfaſſung ſehr in ſich gekehrt iſt: ſo hat doch auch ſie auf einen groſſen Bezirk der Länder umher ihren Einfluß verbreitet. Es iſt dabey die Frage nicht, ob dieſe Länder dem Sineſiſchen Reich unterwor-

terworfen gewesen oder unterworfen geblieben; wenn sie an seiner Einrichtung, Sprache, Religion, Wissenschaften, Sitten und Künsten Theil nahmen, so sind sie eine Provinz desselben im Gebiet des Geistes.

Koschin-Sina ist das Land, das von Sina am meisten angenommen hat und gewissermaasse seine politische Pflanzstadt gewesen; daher die Aehnlichkeit zwischen beiden Nationen an Temperament und Sitten, an Wissenschaften und Künsten, in der Religion, dem Handel und der politischen Einrichtung. Sein Kaiser ist ein Vasall von Sina und die Nationen sind durch den Handel enge verbunden. Man vergleiche dies geschäftige, vernünftige, sanftmüthige Volk mit dem nahegelegenen trägen Siam, dem wilden Arrakan u. s.; so wird man den Unterschied wahrnehmen. Wie indeß kein Abfluß sich über die Quelle erhebt: so ist auch nicht zu erwarten, daß Coschin-Sina sein Vorbild übertreffe; die Regierung ist despotischer als dort, seine Religion und Wissenschaften ein schwächerer Nachhall des Mutterlandes.

Ein Gleiches ists mit Tunkin, das den Sinesern noch näher liegt, obgleich wilde Berge es scheiden. Die Nation ist wilder; das Gesittete was sie an sich hat und welches den Staat erhält, Manufacturen, Handel, Gesetze, Religion, Känntnisse und Gebräuche sind Sinesisch; nur wegen des südlichern Himmelsstrichs und des Charakters der Nation tief unter dem Mutterlande.

Noch

Noch schwächer ist der Eindruck, den Sina auf Laos gemacht hat: denn das Land wurde zu bald von ihm abgerissen und befreundete sich mit den Sitten der Siamesen; Reste indeß sind noch känntlich.

Unter den südlichen Inseln haben die Sinesen insonderheit mit Java Gemeinschaft, ja wahrscheinlich haben sie sich auch in Colonien darauf gepflanzet. Ihre politische Einrichtung indeß hat sich in diesem so viel heißern, ihnen entlegnen Lande nicht anpflanzen können: denn die mühselige Kunst der Sinesen will ein betriebsames Volk und ein mäßigeres Klima. Sie nutzen also die Insel, ohne sie zu bilden.

Mehreren Platz hat die Sinesische Einrichtung nordwärts gewonnen und das Land kann sich rühmen, daß es zu Besänftigung der wilden Völker dieses ungeheuren Erdstrichs mehr beygetragen habe, als vielleicht die Europäer in allen Welttheilen. Korea ist durch die Mandschu's den Sinesern wirklich unterworfen und man vergleiche diese einst wilde Nation mit ihren nördlichern Nachbarn. Die Einwohner eines zum Theil so kalten Erdstrichs sind sanft und milde: in ihren Ergötzungen und Trauergebräuchen, in Kleidungen und Häusern, in der Religion und einiger Liebe zur Wissenschaft ahmen sie wenigstens den Sinesen nach, von denen auch ihre Regierung eingerichtet und einige Manufactur in Gang gebracht worden. In einem noch weitern

tern Umfange haben sie auf die Mongolen gewirket. Nicht nur daß die Mandschu, die Sina bezwangen, durch ihren Umgang gesitteter worden sind, daher auch ihre Hauptstadt Schin-yang zu einem Tribunal wie Peking eingerichtet werden mögen; auch die zahlreichen Mongolischen Horden, die dem größesten Theil nach unter der Herrschaft von Sina stehen, sind ohngeachtet ihrer roheren Sitten nicht ganz ohne Sinesischen Einfluß geblieben. Ja wenn blos der friedliche Schutz dieses Reichs, unter welchem sich auch in der neuesten Zeit die Torguts, 300,000 Menschen stark begaben, eine Wohlthat der Menschheit ist: so hat Sina auf diese weiten Erdstriche billiger als je ein Eroberer gewirket. Mehrmals hat es die Unruhen in Tibet gestillt und in ältern Zeiten bis ans Kaspische Meer seine Hand gebreitet. Die reichen Gräber, die in verschiednen Strichen der Mongolei und Tatarei gefunden worden, tragen an dem, was sie enthielten, offenbare Denkmale des Verkehrs mit Sina und wenn einst in diesen Gegenden cultivirtere Nationen gewohnt haben: so waren sie es wahrscheinlich nicht ohne näheren Umgang mit diesem Volke.

Die Insel indeß, an welcher sich die Sinesen den größten Nebenbuhler ihres Fleißes erzogen haben, ist Japan. Die Japaner waren einst Barbaren und ihrem gewaltthätigen, kühnen Charakter nach gewiß harte und strenge Barbaren; durch die Nachbarschaft und den Umgang mit jenem Volk, von dem sie

Schrift und Wiſſenſchaften, Manufacturen und Künſte lernten, haben ſie ſich zu einem Staat gebildet, der in manchen Stücken mit Sina wetteifert oder es gar übertrift. Zwar iſt, dem Charakter dieſer Nation nach, ſowohl die Regierung als die Religion härter und grauſamer, auch iſt an einen Fortgang zu ſeinern Wiſſenſchaften, wie ſie Europa treibt, in Japan ſo wenig als in Sina zu denken; wenn aber Känntniß und Gebrauch des Landes, wenn Fleiß im Ackerbau und in nützlichen Künſten, wenn Handel und Schiffahrt, ja ſelbſt die rohe Pracht und deſpotiſche Ordnung ihrer Reichsverfaſſung unläugbar Stuffen der Cultur ſind: ſo hat das ſtolze Japan dieſe nur durch die Sineſen erſtiegen. Die Annalen dieſer Nation nennen noch die Zeit, da die Japaner als Barbaren nach Sina kamen und ſo eigenthümlich ſich die rauhe Inſel gebildet und von Sina weggebildet hat: ſo iſt doch in allen Hülfsmitteln ihrer Cultur, ja in der Bearbeitung ihrer Künſte ſelbſt der Sineſiſche Urſprung käuntlich.

Ob nun dieſes Volk auch weiter gedrungen und zur Cultur Eines der zwei geſitteten Reiche Amerika's, die beide an dem ihm zugekehrten weſtlichen Ufer lagen, Einfluß gehabt habe? wird ſchwerlich entſchieden werden. Wäre von dieſer Weltſeite ein cultivirtes Volk nach Amerika gelangt: ſo könnte es kaum ein andres geweſen ſeyn, als die Sineſen oder die Japaner. Ueberhaupt iſts Schade, daß die Sineſiſche Geſchichte, der Verfaſſung

faſſung ihres Landes nach, ſo Sineſiſch hat bearbeitet werden müſſen. Alle Erfindungen ſchreibt ſie ihren Königen zu: ſie vergißt die Welt über ihrem Lande und als eine Geſchichte des Reichs iſt ſie leider ſo wenig eine unterrichtende Menſchengeſchichte.

III.

Tibet.

Zwiſchen den großen Aſiatiſchen Gebürgen und Wüſteneien hat ſich ein geiſtliches Kaiſerthum errichtet, das in ſeiner Art wohl das einzige der Welt iſt; es iſt das große Gebiet der Lama's. Zwar iſt die geiſtliche und weltliche Macht in kleinen Revolutionen bisweilen getrennt geweſen, zuletzt aber ſind beide immer wieder vereinigt worden, ſo daß hier wie nirgend anders die ganze Verfaſſung des Landes auf dem kaiſerlichen Hoheprieſterthum ruhet. Der große Lama wird nach der Lehre der Seelenwanderung vom Gott Schaka oder Fo belebt, der bei ſeinem Tode in den neuen Lama fährt und ihn zum Ebenbilde der Gottheit weihet. In veſtgeſetzten Ordnungen der Heiligkeit zieht ſich von ihm die Kette der Lama's herab und man kann ſich in Lehren, Gebräuchen und Einrichtungen kein veſtgeſtellteres Prieſterregiment denken, als auf dieſer Erdhöhe wirklich thronet. Der oberſte Beſorger weltlicher Geſchäfte iſt nur Statthalter des oberſten

Prieſters, der den Grundſätzen ſeiner Religion nach voll göttlicher Ruhe in einem Pallaſt-Tempel wohnet. Ungeheuer ſind die Fabeln der Lamaiſchen Weltſchöpfung; grauſam die gedroheten Strafen und Büßungen ihrer Sünden, aufs höchſte unnatürlich der Zuſtand, zu welchem ihre Heiligkeit aufſtrebt: er iſt entkörperte Ruhe, abergläubiſche Gedankenloſigkeit und Kloſterkeuſchheit. Und dennoch iſt kaum ein Götzendienſt ſo weit als dieſer auf der Erde verbreitet; nicht nur Tibet und Tangut, der größte Theil der Mongolen, die Mandſchu, Kalkas, Eluthen u. ſ. verehrten den Lama und wenn ſich in neueren Zeiten einige von der Anbetung ſeiner Perſon losriſſen: ſo iſt doch ein Stückwerk von der Religion des Schaka das Einzige, was dieſe Völker von Glauben und Gottesdienſt haben. Aber auch ſüdlich zieht ſich dieſe Religion weit hin; die Namen Sommona-Kodom, Schaktſcha-Tuba, Sangol-Muni, Schigemuni, Buddo, Fo, Schekia ſind alle Eins mit Schaka und ſo geht dieſe heilige Mönchslehre, wenn gleich nicht überall mit der weitläuftigen Mythologie der Tibetaner, durch Indoſtan, Ceylon, Siam, Pegu, Tonkin, bis nach Sina, Korea und Japan. Selbſt in Sina ſind Grundſätze des Fo der eigentliche Volksglaube; dagegen die Grundſätze Confucius und Lao-tſe nur Gattungen einer politiſchen Religion und Philoſophie ſind unter den obern d. i. den gelehrten Ständen. Der Regierung daſelbſt iſt jede dieſer Religionen gleichgültig: ihre Sorge iſt nicht weiter gegangen, als daß ſie,

die

die Lama's und Bonzen dem Staat unſchädlich zu machen, ſie von der Herrſchaft des Dalai-Lama trennte. Japan vollends iſt lange Zeit ein halbes Tibet geweſen: der Dairi war der geiſtliche Oberherr und der Kubo ſein weltlicher Diener, bis dieſer die Herrſchaft an ſich riß und jenen zum bloßen Schatten machte: ein Schickſal, das im Lauf der Dinge liegt und gewiß einmal auch das loos des Lama ſeyn wird. Nur durch die Lage ſeines Reichs, durch die Barbarei der mongoliſchen Stämme, am meiſten aber durch die Gnade des Kaiſers in Sina iſt er ſo lange, was er iſt, geblieben.

Auf den kalten Bergen in Tibet entſtand die Lamaiſche Religion gewiß nicht; ſie iſt das Erzeugniß warmer Klimate, ein Geſchöpf menſchlicher Halbſeelen, die die Wohlluſt der Gedankenloſigkeit in körperlicher Ruhe über alles lieben. Nach den rauhen Tibetaniſchen Bergen, ja nach Sina ſelbſt iſt ſie nur im erſten Jahrhundert der chriſtlichen Zeitrechnung kommen, da ſie ſich denn in jedem Lande nach des Landes Weiſe verändert. In Tibet und Japan ward ſie hart und ſtrenge, unter den Mongolen iſt ſie beinah ein unwirkſamer Aberglaube werden; dagegen Siam, Indoſtan und die Länder, die ihnen gleichen, ſie als Naturprodukte ihres warmen Klima aufs mildeſte nähren. Bei ſo verſchiedner Geſtalt hat ſie auch ungleiche Folgen auf jeden Staat gehabt, in dem ſie lebte. In Siam, Indoſtan, Tunkin u. ſ.

schläfert sie die Seelen ein; sie macht mitleidig und unkriegerisch, geduldig, sanft und träge. Die Talapoinen streben nicht nach dem Thron; bloße Almosen sinds, um die sie menschliche Sünden büßen. In härtern Ländern, wo das Klima den müßigen Beter nicht so leicht nähret, mußte ihre Einrichtung auch künstlicher werden und so machte sie endlich den Palast zum Tempel. Sonderbar ist der Unzusammenhang, in welchem die Sachen der Menschen sich nicht nur binden, sondern auch lange erhalten. Befolgte jeder Tibetaner die Gesetze der Lama's, indem er ihren höchsten Tugenden nachstrebte: so wäre kein Tibet mehr. Das Geschlecht der Menschen, die einander nicht berühren, die ihr kaltes Land nicht bauen, die weder Handel noch Geschäfte treiben, hörte auf; verhungert und erfroren lägen sie da, indem sie sich ihren Himmel träumen. Aber zum Glück ist die Natur der Menschen stärker, als jeder angenommene Wahn. Der Tibetaner heirathet, ob er gleich damit sündigt; und die geschäftige Tibetanerin, die gar mehr als Einen Mann nimmt und fleißiger als die Männer selbst arbeitet, entsagt gerne den höhern Graden des Paradieses, um diese Welt zu erhalten. Wenn Eine Religion der Erde ungeheuer und widrig ist: so ists die Religion in Tibet a) und wäre, wie es wohl nicht ganz zu läugnen ist, in ihre

a) S. Georgii Alphabet. Tibetan. Rom. 1762. Ein Buch voll wüster Gelehrsamkeit; indessen, nebst den Nachrichten in Pallas Nordi-

ihre härteſten Lehren und Gebräuche das Chriſtenthum hinüber-geführt worden: ſo erſchiene dies wohl nirgend in ärgerer Geſtalt, als auf den Tibetaniſchen Bergen. Glücklicher Weiſe aber hat die harte Mönchs-Religion den Geiſt der Nation ſo wenig als ihr Bedürfniß und Klima ändern mögen. Der hohe Bergbe-wohner kauft ſeine Büßungen ab und iſt geſund und munter: er ziehet und ſchlachtet Thiere, ob er gleich die Seelenwanderung glaubt und erluſtigt ſich funfzehn Tage mit der Hochzeit, obgleich ſeine Prieſter der Vollkommenheit Ehelos leben. So hat ſich allenthalben der Wahn der Menſchen mit dem Bedürfniß abge-funden; er dung ſo lange, bis ein leidlicher Vergleich ward. Sollte jede Thorheit, die im angenommenen Glauben der Natio-nen herrſcht, auch durchgängig geübt werden; welch ein Unglück! Nun aber werden die meiſten geglaubt und nicht befolgt und dies Mittelding todter Ueberzeugung heißt eben auf der Erde Glau-ben. Denke man nicht, daß der Kalmucke nach dem Muſter der Vollkommenheit in Tibet lebt, wenn er ein kleines Götzen-bild oder den heiligen Koth des Lama verehret.

Aber nicht nur unſchädlich; auch Nutzlos ſogar iſt dieſes widerliche Regiment der Lama's nicht geweſen. Ein grobes heid-niſches

Nordiſchen Beiträgen (Band 4. S. 271. u. f.) und dem Aufſatz in Schlözers Briefwechſel, Th. 5., das Hauptbuch, das wir von Tibet haben.

niſches Volk, das ſich ſelbſt für die Abkunft eines Affen hielt, iſt dadurch unſtreitig zu einem geſitteten ja in manchen Stücken feinen Volk erhoben, wozu die Nachbarſchaft der Sineſen nicht wenig beitrug. Eine Religion, die in Indien entſprang, liebt Reinlichkeit; die Tibetaner dürfen alſo nicht wie Tatariſche Steppenvölker leben. Selbſt die überhohe Keuſchheit, die ihre Lama's preiſen, hat der Nation ein Tugendziel aufgeſteckt, zu welchem jede Eingezogenheit, Nüchternheit und Mäßigung, die man an beiden Geſchlechtern rühmet, wenigſtens als ein Theil der Wallfahrt betrachtet werden mag, bei welcher auch die Hälfte mehr iſt als das Ganze. Der Glaube einer Seelenwanderung macht mitleidig gegen die lebendige Schöpfung, ſo daß rohe Berg- und Felſenmenſchen vielleicht mit keinem ſanftern Zaum als mit dieſem Wahn und dem Glauben an lange Büßungen und Höllenſtrafen gebändigt werden konnten. Kurz, die Tibetaniſche iſt eine Art Päbſtlicher Religion, wie ſie Europa ſelbſt in ſeinen dunkeln Jahrhunderten und ſogar ohne jene Ordnung und Sittlichkeit hatte, die man an Tibetanern und Mongolen rühmet. Auch daß dieſe Religion des Schaka eine Art Gelehrſamkeit und Schriftſprache unter dies Bergvolk und weiterhin ſelbſt unter die Mongolen gebracht hat, iſt ein Verdienſt für die Menſchheit; vielleicht das vorbereitende Hülfsmittel einer Cultur, die auch dieſen Gegenden reifet.

Wunderbarlangſam iſt der Weg der Vorſehung unter den Nationen und dennoch iſt er lautre Naturordnung. Gymnoſophiſten und Talapoinen d. i. einſame Beſchauer gab es von den älteſten Zeiten her im Morgenlande; ihr Klima und ihre Natur lud ſie zu dieſer Lebensart ein. Die Ruhe ſuchend flohen ſie das Geräuſch der Menſchen und lebten mit dem Wenigen vergnügt, was ihnen die reiche Natur gewährte. Der Morgenländer iſt ernſt und mäßig, ſo wie in Speiſe und Trank, ſo auch in Worten: gern überläßt er ſich dem Fluge der Einbildungskraft und wohin konnte ihn dieſe, als auf Beſchauung der allgemeinen Natur, mithin auf Weltentſtehung, auf den Untergang und die Erneuung der Dinge führen? Die Cosmogonie ſowohl als die Metempſychoſe der Morgenländer ſind poetiſche Vorſtellungsarten deſſen was iſt und wird, wie ſolches ſich ein eingeſchränkter menſchlicher Verſtand und ein mitfühlendes Herz denket. „Ich lebe und genieße kurze Zeit meines Lebens; warum ſollte was neben mir iſt, nicht auch ſeines Daſeyns genießen und von mir ungekränkt leben?„ Daher nun die Sittenlehre der Talapoinen, die inſonderheit auf die Nichtigkeit aller Dinge, auf das ewige Umwandeln der Formen der Welt, auf die innere Quaal der unerſättlichen Begierden eines Menſchenherzens und auf das Vergnügen einer reinen Seele ſo rührend und aufopfernd dringet. Daher auch die ſanften humanen Gebote, die ſie zu Verſchonung ihrer ſelbſt und andrer Weſen der menſchlichen Geſellſchaft gaben

und in ihren Hymnen und Sprüchen preiſen. Aus Griechenland haben ſie ſolche ſo wenig, als ihre Kosmogonie geſchöpft: denn beide ſind ächte Kinder der Phantaſie und Empfindungsart ihres Klima. In ihnen iſt alles bis zum höchſten Ziel geſpannt, ſo daß nach der Sittenlehre der Talapoinen auch nur Indiſche Einſiedler leben mögen; dazu iſt alles mit ſo unendlichen Mährchen umhüllt, daß wenn je ein Schaka gelebt hat, er ſich ſchwerlich in Einem der Züge erkennen würde, die man dankend und lobend auf ihn häufte. Indeſſen lernt nicht ein Kind ſeine erſte Weisheit und Sittenlehre durch Mährchen? und ſind nicht die meiſten dieſer Nationen in ihrem ſanften Seelenſchlaf lebenslang Kinder? Laſſet uns alſo der Vorſehung verzeihen, was nach der Ordnung, die ſie fürs Menſchengeſchlecht wählte, nicht anders als alſo ſeyn konnte. Sie knüpfte alles an Tradition und ſo konnten Menſchen einander nicht mehr geben, als ſie ſelbſt hatten und wußten. Jedes Ding in der Natur, mithin auch die Philoſophie des Budda iſt gut und böſe, nachdem ſie gebraucht wird. Sie hat ſo hohe und ſchöne Gedanken, als ſie auf der andern Seite Betrug und Trägheit erwecken und nähren kann, wie ſie es auch reichlich gethan hat. In keinem Lande blieb ſie ganz dieſelbe; allenthalben aber wo ſie iſt, ſtehet ſie immer doch Eine Stuffe über dem rohen Heidenthum, die erſte Dämmerung einer reinern Sittenlehre, der erſte Kindestraum einer Weltumfaſſenden Wahrheit.

IV.

Indoſtan.

Obgleich die Lehre der Bramanen nichts als ein Zweig der weitverbreiteten Religion iſt, die von Tibet bis Japan Sekten oder Regierungen gebildet hat; ſo verdienet ſie doch an ihrem Geburtsort eine beſondre Betrachtung, da ſie an ihm die ſonderbarſte und vielleicht dauerndſte Regierung der Welt gebildet hat: es iſt die Eintheilung der Indiſchen Nation in vier oder mehrere Stämme, über welche die Bramanen als erſter Stamm herrſchen. Daß ſie dieſe Herrſchaft durch leibliche Unterjochung erlangt hätten, iſt nicht wahrſcheinlich: ſie ſind nicht der kriegeriſche Stamm des Volks, der, den König ſelbſt eingeſchloſſen, nur zunächſt auf ſie folget; auch gründen ſie ihr Anſehen auf keins dergleichen Mittel, ſelbſt in der Sage. Wodurch ſie über Menſchen herrſchen, iſt ihr Urſprung, nach welchem ſie ſich aus dem Haupt Bruma's entſproſſen ſchätzen, ſo wie die Krieger aus deſſen Bruſt, die andern Stämme aus ſeinen andern Gliedern. Hierauf ſind ihre Geſetze und die ganze Einrichtung der Nation gebauet, nach welcher ſie als ein eingebohrner Stamm, als Haupt zum Körper der Nation gehören. Abtheilungen der Art nach Stämmen ſind auch in andern Gegenden die einfachſte Einrichtung der menſchlichen Geſellſchaft geweſen: ſie wollte

hierinn der Natur folgen, welche den Baum in Aeste, das Volk in Stämme und Familien abtheilet. So war die Einrichtung in Aegypten, selbst wie hier mit erblichen Handwerkern und Künsten; und daß der Stamm der Weisen und Priester sich zum ersten hinaufsetzte, sehen wir bei weit mehreren Nationen. Mich dünkt, auf dieser Stuffe der Cultur ist dies Natur der Sache, da Weisheit über Stärke geht und in alten Zeiten der Priesterstamm fast alle politische Weisheit sich zueignete. Nur mit der Verbreitung des Lichts unter alle Stände verliert sich das Ansehen des Priesters, daher sich auch Priester so oft einer allgemeineren Aufklärung widersetzten.

Die Indische Geschichte, von der wir leider noch wenig wissen, giebt uns einen deutlichen Wink über die Entstehung der Bramanen. a) Sie macht Brahma, einen weisen und gelehrten Mann, den Erfinder vieler Künste, insonderheit des Schreibens, zum Vezier Eines ihrer alten Könige, Kriſchens, dessen Sohn die Eintheilung seines Volks in die vier bekannten Stämme gesetzlich gemacht habe. Den Sohn des Brahma setzte er der ersten Classe vor, zu der die Sterndeuter, Aerzte und Priester gehörten; andre vom Adel wurden zu erblichen Statthaltern der Provinz ernannt, von welchen sich die zweite Rangordnung der Indier herleitet. Die dritte Classe sollte den Ackerbau, die vierte die Künste treiben und diese Einrichtung ewig dauern. Er erbaute

a) Dow's hist. of Hindost. Vol. I. p. 10. 11.

erbaute den Philoſophen die Stadt Bahar zu ihrer Aufnahme und da der Siz ſeines Reichs, auch die älteſten Schulen der Bramanen vorzüglich am Ganges waren: ſo ergiebt ſich hieraus die Urſache, warum Griechen und Römer ſo wenig an ſie gedenken. Sie kannten nämlich dieſe tiefen Gegenden Indiens nicht, da Herodot nur die Völker am Indus und auf der Nordſeite des Goldhandels beſchreibt, Alexander aber nur bis zum Hyphaſis gelangte. Kein Wunder alſo, daß ſie zuerſt nur allgemein von den Brachmanen d. i. von den einſamen Weiſen, die auf Art der Talapoinen lebten, Nachricht bekamen; ſpäterhin aber auch von den Samanäern und Germanen am Ganges, von der Eintheilung des Volks in Claſſen, von ihrer Lehre der Seelenwanderung u. ſ. dunkle Gerüchte hörten. Auch dieſe zerſtückte Sagen indeß beſtätigen es, daß die Bramanen-Einrichtung alt und dem Lande am Ganges einheimiſch ſei, welches die ſehr alten Denkmale zu Jagrenat, a) Bombay und in andern Gegenden der diesſeitigen Halbinſel beweiſen. Sowohl die Götzen, als die ganze Einrichtung dieſer Götzentempel ſind in der Denkart und Mythologie der Bramanen, die ſich von ihrem heiligen Ganges in Indien umher und weiter hinab verbreitet, auch je unwiſſender das Volk war, deſto mehr Verehrung empfangen haben. Der heilige Ganges als ihr Geburtsort blieb der vornehmſte

a) Zend-Aveſta p. d'Anquetil Vol. I. p. 81. ſeq. Niebuhrs Reiſebeſchreibung Th. 2. S. 31. u. f.

Sitz ihrer Heiligthümer, ob sie gleich als Bramanen nicht nur eine religiöse sondern eigentlich politische Zunft sind, die wie der Orden der Lama's, der Leviten, der Aegyptischen Priester u. s. allenthalben zur uralten Reichsverfassung Indiens gehöret.

Sonderbartief ist die Einwirkung dieses Ordens Jahrtausende hin auf die Gemüther der Menschen gewesen, da nicht nur, Trotz des solange getragenen Mongolischen Joches, ihr Ansehen und ihre Lehre noch unerschüttert stehet, sondern diese auch in Lenkung der Hind'us eine Kraft äußert, die schwerlich eine andre Religion in dem Maaß erwiesen hat. a) Der Charakter, die Lebensart, die Sitten des Volks bis auf die kleinsten Verrichtungen, ja bis auf die Gedanken und Worte ist ihr Werk; und obgleich viele Stücke der Bramanen-Religion äußerst drückend und beschwerlich sind, so bleiben sie doch, auch den niedrigsten Stämmen, wie Naturgesetze Gottes, heilig. Nur Missethäter und Verworfne sinds meistens, die eine fremde Religion annehmen oder es sind arme, verlassene Kinder; auch ist die vornehme Denkart, mit der der Indier mitten in seinem Druck unter einer oft tödtenden Dürftigkeit den Europäer ansieht, dem er dienet, Bür-

a) S. hierüber Dow, Hollwell, Sonnerat, Alexander Roß, Mac-Intosch, die Hallischen Missionsberichte, die Lettres edifiantes und jede andre Beschreibung der Indischen Religion und Völker.

Bürge gnug dafür, daß ſich ſein Volk, ſolange es da iſt, nie mit einem andern vermiſchen werde. Ohne Zweifel lag dieſer Beiſpielloſen Einwirkung ſowohl das Klima, als der Charakter der Nation zum Grunde: denn kein Volk übertrift dies an geduldiger Ruhe und ſanfter Folgſamkeit der Seele. Daß der Indier aber in Lehren und Gebräuchen nicht jedem Fremden folget, kommt offenbar daher, daß die Einrichtung der Bramanen ſo ganz ſchon ſeine Seele, ſo ganz ſein Leben eingenommen hat, um keiner andern mehr Platz zu geben. Daher ſo viele Gebräuche und Feſte, ſo viel Götter und Mährchen, ſo viel heilige Oerter und verdienſtliche Werke, damit von Kindheit auf die ganze Einbildungskraft beſchäftigt und beinah in jedem Augenblick des Lebens der Indier an das, was er iſt, erinnert werde. Alle Europäiſche Einrichtungen ſind gegen dieſe Seelenbeherrſchung nur auf der Oberfläche geblieben, die, wie ich glaube, dauren kann, ſolang' ein Indier ſeyn wird.

Die Frage, ob etwas gut oder übel ſei? iſt bei allen Einrichtungen der Menſchen vielſeitig. Ohne Zweifel war die Einrichtung der Bramanen, als ſie geſtiftet war, gut: ſonſt hätte ſie weder den Umfang, noch die Tiefe und Dauer gewonnen, in der ſie daſteht. Das menſchliche Gemüth entledigt ſich deſſen, was ihm ſchädlich iſt, ſobald es kann und obgleich der Indier mehr zu dulden vermag, als irgend ein andrer: ſo würde er doch

gerade

gerade zu nicht Gift lieben. Unläugbar iſts alſo, daß die Bramanen ihrem Volk eine Sanftmuth, Höflichkeit, Mäßigung und Keuſchheit angebildet, oder es wenigſtens in dieſen Tugenden ſo beſtärkt haben, daß die Europäer ihnen dagegen oft als Unreine, Trunkne und Raſende erſcheinen. Ungezwungen-zierlich ſind ihre Gebehrden und Sprache, friedlich ihr Umgang, rein ihr Körper, einfach und harmlos ihre Lebensweiſe. Die Kindheit wird milde erzogen und doch fehlt es ihnen nicht an Känntniſſen, noch minder an ſtillem Fleiß und ſeinnachahmenden Künſten; ſelbſt die niedrigern Stämme lernen leſen, ſchreiben und rechnen. Da nun die Bramanen die Erzieher der Jugend ſind: ſo haben ſie damit ſeit Jahrtauſenden ein unverkennbares Verdienſt um die Menſchheit. Man merke in den Halliſchen Miſſionsberichten auf den geſunden Verſtand und den gutmüthigen Charakter der Bramanen und Malabaren ſowohl in Einwürfen, Fragen und Antworten als in ihrem ganzen Betragen; und man wird ſich ſelten auf der Seite ihrer Bekehrer finden. Die Haupt-Idee der Bramanen von Gott iſt ſo groß und ſchön, ihre Moral ſo rein und erhaben, ja ſelbſt ihre Mährchen, ſobald Verſtand durchblickt, ſind ſo fein und lieblich, daß ich ihren Erfindern auch im Ungeheuern und Abentheuerlichen nicht ganz den Unſinn zutrauen kann, den wahrſcheinlich nur die Zeitfolge im Munde des Pöbels darauf gehäufet. Daß Troß aller Mahomedaniſchen und Chriſtlichen Bedruckung der Orden der Bramanen

nen ſeine künſtliche, ſchöne Sprache a) und mit ihr einige Trümmern von alter Aſtronomie und Zeitrechnung, von Rechtswiſſenſchaft und Heilkunde erhalten hat, iſt auf ſeiner Stelle nicht ohne Werth: b) denn auch die Handwerksmäßige Manier, mit der ſie dieſe Känntniſſe treiben, iſt gnug zum Kreiſe ihres Lebens und was der Vermehrung ihrer Wiſſenſchaft abgeht, erſetzt die Stärke ihrer Dauer und Einwirkung. Uebrigens verfolgen die Hindu's nicht: ſie gönnen jedem ſeine Religion, Lebensart und Weisheit; warum ſollte man ihnen die ihrige nicht gönnen und ſie bei den Irrthümern ihrer ererbten Tradition wenigſtens für gute Betrogene halten? Gegen alle Sekten des Fo, die Aſiens öſtliche Welt einnehmen, iſt dieſe die Blüthe; gelehrter, menſchlicher, nützlicher, edler, als alle Bonzen, Lamen und Talapoinen.

Dabei iſt nicht zu bergen, daß, wie alle menſchliche Verfaſſungen, auch dieſe viel Drückendes habe. Des unendlichen Zwanges nicht zu gedenken, den die Vertheilung der Lebensarten unter erbliche Stämme nothwendig mit ſich führt, weil ſie alle freie Verbeſſerung und Vervollkommung der Künſte beinah ganz ausſchließt; ſo iſt inſonderheit die Verachtung auffallend, mit

a) S. Halhed's Grammar of the Bengal Language, printed at Hoogly in Bengal 1778.

b) S. le Gentil Voyage dans les mers de l'Inde T. I. Halhed's Code of Gentoo-Laws u. ſ.

mit der ſie den niedrigſten der Stämme, die Parias, behandeln. Nicht nur zu den ſchlechteſten Verrichtungen iſt er verdammt und vom Umgange aller andern Stämme auf ewig geſondert; er iſt ſogar der Menſchenrechte und Religion beraubt: denn niemand darf einen Parias berühren und ſein Anblick ſogar entweihet den Bramanen. Ob man gleich mancherlei Urſachen dieſer Erniedrigung, unter andern auch dieſe angegeben, daß die Parias eine unterjochte Nation ſeyn mögen: ſo iſt doch keine derſelben durch die Geſchichte gnugſam bewähret; wenigſtens unterſcheiden ſie ſich von den andern Hindu's nicht an Bildung. Alſo kommt es, wie bei ſo vielen Dingen alter Einrichtung, auch hier auf die erſte harte Stiftung an, nach der vielleicht ſehr Arme, oder Miſſethäter und Verworfne zu einer Erniedrigung beſtimmt wurden, der ſich die unſchuldigen, zahlreichen Nachkommen derſelben bis zur Verwunderung willig unterwerfen. Der Fehler hierbei liegt nirgend als in der Einrichtung nach Familien, bei der doch einige auch das niedrigſte Loos des Lebens tragen mußten, deſſen Beſchwerden ihnen die angemaaßte Reinigkeit der andern Stämme von Zeit zu Zeit noch mehr erſchwerte. Was war nun natürlicher, als daß man es zuletzt als Strafe des Himmels anſah, ein Parias gebohren zu ſeyn und nach der Lehre der Seelenwandrung durch Verbrechen eines vorigen Lebens dieſe Geburt vom Schickſal verdient zu haben? Ueberhaupt hat die Lehre der Seelenwandrung, ſo groß ihre Hypotheſe im Kopf des

erſten

ersten Erfinders gewesen und so manches Gute sie der Menschlichkeit gebracht haben möge, ihr nothwendig auch viel Uebel bringen müssen, wie überhaupt jeder Wahn, der über die Menschheit hinaus reichet. Indem sie nämlich ein falsches Mitleiden gegen alles Lebendige weckte, verminderte sie zugleich das wahre Mitgefühl mit dem Elende unsres Geschlechts, dessen Unglückliche man als Missethäter unter der Last voriger Verbrechen oder als Geprüfte unter der Hand eines Schicksals glaubte, das ihre Tugend in einem künftigen Zustande belohnen werde. Auch an den weichen Hindu's hat man daher einen Mangel an Mitgefühl bemerket, der wahrscheinlich die Folge ihrer Organisation, noch mehr aber ihrer tiefen Ergebenheit ans ewige Schicksal ist; ein Glaube, der den Menschen wie in einen Abgrund wirft und seine thätigen Empfindungen abstumpfet. Das Verbrennen der Weiber auf dem Scheiterhaufen der Ehemänner gehört mit unter die barbarischen Folgen dieser Lehre: denn welche Ursachen auch die erste Einführung desselben gehabt habe, da es entweder als Nacheiferung großer Seelen oder als Strafe in den Gang der Gewohnheit gekommen seyn mag: so hat unstreitig doch die Lehre der Bramanen von jener Welt den unnatürlichen Gebrauch veredelt und die armen Schlachtopfer mit Beweggründen des künftigen Zustandes zum Tode begeistert. Freilich machte dieser grausame Gebrauch das Leben des Mannes dem Weibe theurer, indem sie auch im Tode untrennbar von ihm ward und ohne Schmach nicht

zurückbleiben konnte; war indeſſen das Opfer des Gewinnes werth, ſobald jenes auch nur durch die ſchweigende Gewohnheit ein zwingendes Geſetz wurde? Endlich übergehe ich bei der Bramanen-Einrichtung den mannichfaltigen Betrug und Aberglauben, der ſchon dadurch unvermeidlich ward, daß Aſtronomie und Zeitrechnung, Heilkunſt und Religion, durch mündliche Tradition fortgepflanzt, die geheime Wiſſenſchaft Eines Stammes wurden; die verderblichere Folge fürs ganze Land war dieſe, daß jede Bramanen-Herrſchaft früher oder ſpäter ein Volk zur Unterjochung reif macht. Der Stamm der Krieger mußte bald unkriegeriſch werden, da ſeine Beſtimmung der Religion zuwider und einem edleren Stamm untergeordnet war, der alles Blutvergieſſen haßte. Glücklich wäre ein ſo friedfertiges Volk, wenn es von Ueberwindern geſchieden, auf einer einſamen Inſel lebte; aber am Fuß jener Berge, auf welchen menſchliche Raubthiere, kriegeriſche Mongolen wohnen, nahe jener Buſenreichen Küſte, an welcher geizig-verſchmitzte Europäer landen; arme Hindu's, in längerer oder kürzerer Zeit ſeyd ihr mit eurer friedlichen Einrichtung verlohren. So gings der Indiſchen Verfaſſung: ſie unterlag in- und auswärtigen Kriegen, bis endlich die Europäiſche Schiffahrt ſie unter ein Joch gebracht hat, unter dem ſie mit ihrer letzten Kraft duldet.

Harter Lauf des Schickſals der Völker! und doch iſt er nichts als Naturordnung. Im ſchönſten, fruchtbarſten Strich

der

der Erde mußte der Menſch früh zu feinen Begriffen, zu weiten Einbildungen über die Natur, zu ſanften Sitten und einer regelmäßigen Einrichtung gelangen; aber in dieſem Erdſtrich mußte er ſich eben ſo bald einer mühſamen Thätigkeit entſchlagen, mithin eine Beute jedes Räubers werden, der auch dies glückliche Land ſuchte. Von alten Zeiten her war Handel nach Oſtindien ein reicher Handel; das fleißige, gnügſame Volk gab von den Schätzen ſeines Welttheils zu Meer und zu Lande andern Nationen mancherlei Koſtbarkeiten im Ueberfluß her und blieb ſeiner Entfernung wegen in ziemlich friedlicher Ruhe; bis endlich Europäer, denen nichts entfernt iſt, kamen und ſich ſelbſt Königreiche unter ihnen ſchenkten. Alle Nachrichten und Waaren, die ſie uns daher zuführen, ſind kein Erſatz für die Uebel, die ſie einem Volk auflegen, das gegen ſie nichts verübte. Indeſſen iſt die Kette des Schickſals dahin einmal geknüpft; das Schickſal wird ſie auflöſen oder weiter führen.

V.

Allgemeine Betrachtungen über die Geſchichte dieſer Staaten.

Wir haben bisher die Staatsverfaſſungen Aſiens betrachtet, die ſich nebſt dem hohen Alter auch der veſteſten Dauer rühmen.

was haben ſie in der Geſchichte der Menſchheit geleiſtet? was lernt an ihnen der Philoſoph der Menſchengeſchichte?

1. Geſchichte ſetzt einen Anfang voraus, Geſchichte des Staats und der Cultur einen Beginn derſelben; wie dunkel iſt dieſer bei allen Völkern, die wir bisher betrachtet haben! Wenn meine Stimme hier etwas vermöchte: ſo würde ich ſie anwenden, um jeden ſcharfſinnig-beſcheidenen Forſcher der Geſchichte zum Studium des Urſprunges der Cultur in Aſien, nach ſeinen berühmteſten Reichen und Völkern, jedoch ohne Hypotheſe, ohne den Deſpotismus einer Privatmeinung, zu ermuntern. Eine genaue Zuſammenhaltung ſowohl der Nachrichten, als Denkmale, die wir von dieſen Nationen haben, zumal ihrer Schrift und Sprache, der älteſten Kunſtwerke und Mythologie oder der Grundſätze und Handgriffe, deren ſie ſich in ihren wenigen Wiſſenſchaften noch jetzt bedienen; dies alles, verglichen mit dem Ort, den ſie bewohnen und dem Umgange, den ſie haben konnten, würde gewiß ein Band ihrer Aufklärung entwickeln, wo wahrſcheinlich das erſte Glied dieſer Cultur weder in Selinginsk noch im Griechiſchen Baktra geknüpft wäre. Die fleißigen Verſuche eines Deguignes, Bayers, Gatterers u. a., die kühnern Hypotheſen Bailly's, Paw's, Delisle u. ſ. die nützlichen Bemühungen in Sammlung und Bekanntmachung Aſiatiſcher Sprachen und Schriften, ſind Vorarbeiten zu einem Gebäude, deſſen erſten

erſten ſichern Grundſtein ich geſetzt zu ſehen wünſchte. Vielleicht wäre er die Trümmer vom Tempel einer Protogäa, die ſich uns in ſo vielen Naturdenkmalen zeiget.

2. Das Wort: Civiliſation eines Volks iſt ſchwer auszuſprechen, zu denken aber und auszuüben noch ſchwerer. Daß ein Ankömmling im Lande eine ganze Nation aufkläre oder ein König die Cultur durch Geſetze befehle, kann nur durch Beihülfe vieler Nebenumſtände möglich werden: denn Erziehung, Lehre, bleibendes Vorbild allein bildet. Daher kam's denn, daß alle Völker ſehr bald auf das Mittel fielen, einen unterrichtenden, erziehenden, aufklärenden Stand in ihren Staatskörper aufzunehmen und ſolchen den andern Ständen vorzuſetzen oder zwiſchenzuſchieben. Laſſet dieſes die Stuffe einer noch ſehr unvollkommenen Cultur ſeyn; ſie iſt indeſſen für die Kindheit des Menſchengeſchlechts nothwendig: denn wo keine dergleichen Erzieher des Volks waren, da blieb dies ewig in ſeiner Unwiſſenheit und Trägheit. Eine Art Bramanen, Mandarine, Talapoinen, Lamen u. ſ. war alſo jeder Nation in ihrer politiſchen Jugend nöthig; ja wir ſehen, daß eben dieſe Menſchengattung allein die Samenkörner der künſtlichen Cultur in Aſien weit umher getragen habe. Sind ſolche da, ſo kann der Kaiſer Yao zu ſeinen Dienern Hi und Ho ſagen: a) gehet hin und beobachtet die Sterne, bemerkt die

a) Der Anfang des Schukings p. 6. in Deguignes Ausgabe.

die Sonne und theilet das Jahr. Sind Hi und Ho keine Aſtronomen; ſo iſt ſein kaiſerlicher Befehl vergeblich.

3. Es iſt ein Unterſchied zwiſchen Cultur der Gelehrten und Cultur des Volkes. Der Gelehrte muß Wiſſenſchaften wiſſen, deren Ausübung ihm zum Nutzen des Staats befohlen iſt: er bewahrt ſolche auf, und vertraut ſie denen, die zu ſeinem Stande gehören, nicht dem Volke. Dergleichen ſind auch bei uns die höhere Mathematik, und viele andre Känntniſſe, die nicht zum gemeinen Gebrauch, alſo auch nicht fürs Volk dienen. Dies waren die ſogenannten geheimen Wiſſenſchaften der alten Staatsverfaſſungen, die der Prieſter oder Bramane nur ſeinem Stande vorbehielt, weil Er auf die Ausübung derſelben angenommen war und jede andre Claſſe der Staatsglieder ein anderes Geſchäft hatte. So iſt die Algebra noch jetzt eine geheime Wiſſenſchaft: denn es verſtehn ſie wenige in Europa, obwohl es keinem durch Befehle verboten iſt, ſie verſtehen zu lernen. Nun haben wir zwar, unnützer und ſchädlicher Weiſe, in vielen Stücken den Kreis der gelehrten und Volkscultur verwirrt und dieſe beinah bis zum Umfange jener erweitert; die alten Staatseinrichter, die menſchlicher dachten, dachten hierinn auch klüger. Die Cultur des Volks ſetzten ſie in gute Sitten und nützliche Künſte; zu großen Theorien, ſelbſt in der Weltweisheit und Religion, hielten ſie das Volk nicht geſchaffen, noch ſolche ihm zuträglich.

Daher

Daher die alte Lehrart in Allegorien und Mährchen, dergleichen die Bramanen ihren ungelehrten Stämmen noch jetzt vortragen; daher in Sina der Unterschied in allgemeinen Begriffen beinah nach jeder Classe des Volks, wie ihn die Regierung festgestellt hat und nicht unweise festhält. Wollen wir also eine Ost-Asiatische Nation mit den unsern in Ansehung der Cultur vergleichen: so ist nothwendig zu wissen, wohin jenes Volk die Cultur setze und von welcher Menschenclasse man rede? Hat eine Nation oder Eine seiner Classen gute Sitten und Künste, hat sie die Begriffe und Tugenden, die zu seiner Arbeit und dem gnüglichen Wohlseyn seines Lebens hinreichen: so hat es die Aufklärung, die ihm gnug ist; gesetzt es wäßte sich auch nicht eine Mondfinsterniß zu erklären und erzählte darüber die bekannte Drachengeschichte. Vielleicht erzählte sie ihm sein Lehrer eben deßwegen, damit ihm über die Sonnen- und Sternenbahnen kein graues Haar wüchse. Unmöglich kann ich mir vorstellen, daß alle Nationen in ihren Individuen dazu auf der Erde seyn, um einen metaphysischen Begriff von Gott zu haben, als ob sie ohne diese Metaphysik, die zuletzt vielleicht auf einem Wort beruhet, abergläubische, barbarische Unmenschen seyn müßten. Ist der Japaner ein kluger, herzhafter, geschickter, nützlicher Mensch: so ist er cultivirt; er möge von seinem Budda und Amida denken, wie er

wolle. Erzählt er euch hierüber Mährchen: so erzählet ihm dafür andre Mährchen und ihr seyd quitt.

4. Selbst ein ewiger Fortgang in der gelehrten Cultur gehört nicht zur wesentlichen Glückseligkeit eines Staats; wenigstens nicht nach dem Begriff der alten östlichen Reiche. In Europa machen alle Gelehrte Einen eignen Staat aus, der auf die Vorarbeiten vieler Jahrhunderte gebauet, durch gemeinschaftliche Hülfsmittel und durch die Eifersucht der Reiche gegen einander künstlich erhalten wird: denn der allgemeinen Natur thut der Gipfel der Wissenschaft, nach dem wir streben, keine Dienste. Ganz Europa ist Ein gelehrtes Reich, das Theils durch innern Welteifer, Theils in den neuern Jahrhunderten durch hülfreiche Mittel, die es auf dem ganzen Erdboden suchte, eine idealische Gestalt gewonnen hat, die nur der Gelehrte durchschauet und der Staatsmann nutzet. Wir also können in diesem einmal begonnenen Lauf nicht mehr stehen bleiben: wir haschen dem Zauberbilde einer höchsten Wissenschaft und Allerkenntniß nach, das wir zwar nie erreichen werden, das uns aber immer im Gange erhält, solange die Staatsverfassung Europa's dauret. Nicht also ists mit den Reichen, die nie in diesem Conflict gewesen. Das runde Sina hinter seinen Bergen ist ein einförmiges verschlos-

ſchloſſenes Reich; alle Provinzen auch ſehr verſchiedener Völker, nach den Grundſätzen einer alten Staatsverfaſſung eingerichtet, ſind durchaus nicht im Wetteifer gegen einander ſondern im tiefſten Gehorſam. Japan iſt eine Inſel, die wie das alte Britannien jedem Fremdlinge feind iſt und in ihrer ſtürmiſchen See zwiſchen Felſen, wie eine Welt für ſich beſtehet. So Tibet, mit Gebürgen und barbariſchen Völkern umgeben: ſo die Verfaſſung der Bramanen, die Jahrhunderte lang unter dem Druck ächzet. Wie könnte in dieſen Reichen der Keim fortwachſender Wiſſenſchaft ſchießen, der in Europa durch jede Felſenwand bricht? wie könnten ſie ſelbſt die Früchte dieſes Baums von den gefährlichen Händen der Europäer aufnehmen, die ihnen das, was rings um ſie iſt, politiſche Sicherheit, ja ihr Land ſelbſt rauben? Alſo hat ſich nach wenigen Verſuchen jede Schnecke in ihr Haus gezogen und verachtet auch die ſchönſte Roſe, die ihr eine Schlange brächte. Die Wiſſenſchaft ihrer anmaaslichen Gelehrten iſt auf ihr Land berechnet und ſelbſt von den willfertigen Jeſuiten nahm Sina nicht mehr an, als es nicht entbehren zu können glaubte. Käme es in Umſtände der Noth: ſo würde es vielleicht mehr annehmen; da aber die meiſten Menſchen und noch mehr die großen Staatskörper ſehr harte, eiſerne Thiere ſind, denen die Gefahr nah ankommen müßte, ehe ſie ihren alten

Gang ändern: so bleibt ohne Wunder und Zeichen alles wie es ist, ohne daß es deßwegen den Nationen an Fähigkeit zur Wissenschaft fehlte. An Triebfedern fehlt es ihnen: denn die uralte Gewohnheit wirkt jeder neuen Triebfeder entgegen. Wie langsam hat Europa selbst seine besten Künste gelernet!

5. Das Daseyn eines Reichs kann in sich selbst und gegen andre geschätzet werden; Europa ist in der Nothwendigkeit beiderlei Maasstab zu gebrauchen, die Asiatischen Reiche haben nur Einen. Keins von diesen Ländern hat andre Welten aufgesucht, um sie als ein Postement seiner Größe zu gebrauchen oder durch ihren Ueberfluß sich Gift zu bereiten; jedes nutzet was es hat und ist in sich selbst gnüglich. Sogar seine eignen Goldbergwerke hat Sina untersagt, weil es aus Gefühl seiner Schwäche sie nicht zu nutzen getraute; der auswärtige Sinesische Handel ist ganz ohne Unterjochung fremder Völker. Bei dieser kargen Weisheit haben alle diese Länder sich den unläugbaren Vortheil verschafft, ihr Inneres desto mehr nutzen zu müssen, weil sie es weniger durch äußern Handel ersetzten. Wir Europäer dagegen wandeln als Kaufleute oder als Räuber in der ganzen Welt umher und vernachlässigen oft das Unsrige darüber; die Britannischen Inseln selbst sind lange nicht wie Japan und Sina gebauet.

Unsre

Unſre Staatskörper ſind alſo Thiere, die unerſättlich am Fremden, Gutes und Böſes, Gewürze und Gift, Caffee und Thee, Silber und Gold verſchlingen und in einem hohen Fieberzuſtande viel angeſtrengte Lebhaftigkeit beweiſen; jene Länder rechnen nur auf ihren inwendigen Kreislauf. Ein langſames Leben, wie der Murmelthiere, das aber eben deßwegen lange gedauret hat und noch lange dauren kann, wenn nicht äußere Umſtände das ſchlafende Thier tödten. Nun iſts bekannt, daß die Alten in Allem auf längere Dauer rechneten, wie in ihren Denkmalen, ſo auch in ihren Staatsgebäuden; Wir wirken lebhaft und gehen vielleicht um ſo ſchneller die kurzen Lebensalter durch, die auch uns das Schickſal zumaaß.

6. Endlich kommt es bei allen irrdiſchen und menſchlichen Dingen auf Ort und Zeit, ſo wie bei den verſchiednen Nationen auf ihren Charakter an, ohne welchen ſie nichts vermögen. Läge Oſt-Aſien uns zur Seite; es wäre lange nicht mehr, was es war. Wäre Japan nicht die Inſel, die es iſt: ſo wäre es nicht was es iſt worden. Sollten ſich dieſe Reiche alleſammt jetzt bilden: ſo würden ſie ſchwerlich werden, was ſie vor drei-vier Jahrtauſenden wurden; das ganze Thier, das Erde heißt und auf deſſen Rücken wir wohnen, iſt jetzt Jahrtauſende älter. Wunderbare, ſeltſame Sache überhaupt iſts um das, was ge-

netiſcher Geiſt und Charakter eines Volks heißet. Er iſt unerklärlich und unauslöſchlich: ſo alt wie die Nation, ſo alt wie das Land, das ſie bewohnte. Der Bramane gehört zu ſeinem Weltſtrich; kein andrer, glaubt er, iſt ſeiner heiligen Natur werth. So der Siameſe und Japaner; allenthalben außer ſeinem Lande iſt er eine unzeitig-verpflanzte Staude. Was der Einſiedler Indiens ſich an ſeinem Gott, der Siameſe ſich an ſeinem Kalſer denkt, denken wir uns nicht an demſelben; was wir für Wirkſamkeit und Freiheit des Geiſtes, für männliche Ehre und Schönheit des Geſchlechts ſchätzen, denken ſich jene weit anders. Die Eingeſchloſſenheit der Indiſchen Weiber wird ihnen nicht unerträglich; der leere Prunk eines Mandarinen wird jedem andern als ihm ein ſehr kaltes Schauſpiel dünken. So iſts mit allen Gewohnheiten der vielgeſtaltigen menſchlichen Form, ja mit allen Erſcheinungen auf unſrer runden Erde. Wenn unſer Geſchlecht beſtimmt iſt, auf dem ewigen Wege einer Aſymptote ſich einem Punkt der Vollkommenheit zu nähern, den es nicht kennt und den es mit aller Tantaliſchen Mühe nie erreichet; ihr Sineſen und Japaneſen, ihr Lama's und Bramanen, ſo ſeyd ihr auf dieſer Wallfahrt in einer ziemlich ruhigen Ecke des Fahrzeuges. Ihr laßt euch den unerreichbaren Punkt nicht kümmern und bleibt, wie ihr vor Jahrtauſenden waret.

7. Tröſtend iſts für den Forſcher der Menſchheit, wenn er bemerkt, daß die Natur bei allen Uebeln, die ſie ihrem Menſchengeſchlecht zutheilte, in keiner Organiſation den Balſam vergaß, der ihm ſeine Wunden wenigſtens lindert. Der Aſiatiſche Deſpotismus, dieſe beſchwerliche Laſt der Menſchheit, findet nur bei Nationen ſtatt, die ihn tragen wollen, d. i. die ſeine drückende Schwere minder fühlen. Mit Ergebung erwartet der Indier ſein Schickſal, wenn in der ärgſten Hungersnoth ſeinen abgezehrten Körper ſchon der Hund verfolgt, dem er ſinkend zur Speiſe werden wird; er ſtützet ſich an, damit er ſtehend ſterbe und geduldig-wartend ſieht ihm der Hund ins blaſſe Todesantlitz: eine Reſignation, von der wir keinen Begrif haben und die dennoch oft mit den ſtärkſten Stürmen der Leidenſchaft wechſelt. Sie iſt indeſſen nebſt mancherlei Erleichterungen der Lebensart und des Klima das mildernde Gegengift gegen ſo viele Uebel jener Staatsverfaſſungen, die uns unerträglich dünken. Lebten wir dort, ſo würden wir ſie nicht ertragen dürfen, weil wir Sinn und Muth gnug hätten, die böſe Verfaſſung zu ändern; oder wir erſchlafften auch und ertrügen die Uebel wie jene Indier geduldig. Große Mutter Natur, an welche Kleinigkeiten haſt du das Schickſal unſres Geſchlechts geknüpfet! Mit der veränderten Form eines menſchlichen Kopfs und Gehirns, mit Einer kleinen

Verän-

Veränderung im Bau der Organiſation und der Nerven, die das Klima, die Stammesart und die Gewohnheit bewirket, ändert ſich auch das Schickſal der Welt, die ganze Summe deſſen, was allenthalben auf Erden die Menſchheit thue und die Menſchheit leide.

Zwölf-

Zwölftes Buch.

Wir kommen zu den Ufern des Euphrat und Tigris; aber wie verändert ſich in dieſem ganzen Erdſtrich der Anblick der Geſchichte! Babel und Ninive, Ekbatana, Perſepolis und Tyrus ſind nicht mehr: Völker folgen auf Völker, Reiche auf Reiche und die meiſten derſelben haben ſich bis auf Namen und ihre einſt ſo hochberühmten Denkmale von der Erde verlohren. Es giebt keine Nation mehr, die ſich Babylonier, Aſſyrer, Chaldäer, Meder, Phönicier nenne oder von ihrer alten politiſchen Verfaſſung auszeichnende Spuren an ſich trage. Ihre Reiche und Städte ſind zerſtört und die Völker ſchleichen umher unter andern Namen.

Woher dieſer Unterſchied gegen den tiefgeprägten Charakter der öſtlichen Reiche? Sina und Indien ſind von den Mongolen mehr als einmal überſchwemmet, ja zum Theil Jahrhunderte durch unterjocht geweſen und doch hat ſich weder Peking noch Benares, weder der Bramane noch Lama von der Erde verlohren. Mich dünkt, der Unterſchied dieſes Schickſals erkläre ſich ſelbſt, wenn man auf die verſchiedene Lage und Verfaſſung beider Weltgegenden merket. Im öſtlichen Aſien jenſeit des großen Berg-

rückens der Erde drohete den südlichen Völkern nur Ein Feind, die Mongolen. Jahrhunderte lang zogen diese auf ihren Steppen oder in ihren Thälern ruhig einher und wenn sie die nachbarlichen Provinzen überschwemmten: so ging ihre Absicht nicht sowohl aufs Zerstören, als aufs Beherrschen und Rauben; daher mehrere Nationen unter Mongolischen Regenten ihre Verfassung Jahrtausende hin erhielten. Ganz ein andres Gedränge wimmelnder Völker war zwischen dem schwarzen und kaspischen bis ans Mittelländische Meer und eben der Euphrat und Tigris waren die großen Ableiter dieser ziehenden Völker. Das ganze Vorder-Asien war frühe mit Nomaden erfüllt und je mehr blühende Städte, je mehr künstliche Reiche in diesen schönen Gegenden entstanden; desto mehr lockten solche die roheren Völker zum Raube an sich oder sie wußten ihre wachsende Uebermacht selbst nicht anders zu nutzen als daß sie andre vertilgten. Das einzige Babylon auf seinem schönen Mittelplatze des öst- und westlichen Handels, wie oft ward es erobert und geplündert! Sidon und Tyrus, Jerusalem, Ekbatana und Ninive hatten kein besseres Schicksal, so daß man diesen ganzen Erdstrich als einen Garten der Verwüstung ansehen kann, wo Reiche zerstörten und zerstöret wurden.

Kein Wunder also auch, daß viele Namenlos untergingen und fast keine Spur hinter sich ließen: denn was sollte ihnen die-

se

se Spur geben? Den meisten Völkern dieses Weltstrichs war Eine Sprache gemein, die sich nur in verschiedne Mundarten theilte; bei ihrem Untergange also verwirreten sich diese Mundarten und flossen endlich in das Chaldäisch-Syrisch-Arabische Gemisch zusammen, das, fast ohne ein sonderndes Merkmal der vermengten Völker, noch jetzt in diesen Gegenden lebet. Aus Horden waren ihre Staaten entstanden, in Horden kehrten sie zurück, ohne ein dauerhaftes politisches Gepräge. Noch weniger konnten ihnen die gepriesenen Denkmale eines Belus, einer Semiramis u. s. eine Pyramiden-Ewigkeit sichern: denn nur aus Ziegelsteinen waren sie gebauet, die an der Sonne oder am Feuer getrocknet und mit Erdpech verbunden, leicht zu zerstören waren, wenn sie nicht unter dem stillen Tritte der Zeit sich selbst zerstörten. Unmerklich also verwitterte die despotische Herrlichkeit der Erbauer Ninive's und Babels; so daß das Einzige, was wir in dieser Weltberühmten Gegend zu betrachten finden, der Name ist, den diese verschwundenen Nationen einst in der Reihe der Völker geführt haben. Wir wandern wie auf den Gräbern untergegangner Monarchieen umher und sehen die Schattengestalten ihrer ehemaligen Wirkung auf der Erde.

Und wahrlich diese Wirkung ist so groß gewesen, daß, wenn man Aegypten zu diesem Erdstriche mitrechnet, es außer Griechenland und Rom keine Weltgegend giebt, die insonderheit für

Europa und durch dies für alle Nationen der Erde so viel erfunden und vorgearbeitet habe. Man erstaunt über die Menge der Künste und Gewerbe, die man in den Nachrichten der Ebräer, schon von den frühesten Zeiten an, mehreren kleinen Nomadenvölkern dieser Gegend gemein findet. a) Den Ackerbau mit mancherlei Geräthen, die Gärtnerei, Fischerei, Jagd, insonderheit die Viehzucht, das Mahlen des Getreides, das Backen des Brots, das Kochen der Speisen, Wein, Oel, zur Kleidung die Bereitung der Wolle und der Thierhäute, das Spinnen, Weben und Nähen, das Färben, Tapetenmachen und Sticken, das Stempeln des Geldes, das Siegelgraben und Steinschneiden, die Bereitung des Glases, die Korallenfischerei, den Bergbau und das Hüttenwesen, mancherlei Kunstarbeiten in Metall, im Modelliren, Zeichnen und Formen, die Bildnerei und Baukunst, Musik und Tanz, die Schreib- und Dichtkunst, Handel mit Maas und Gewicht, an den Küsten Schiffahrt, in den Wissenschaften einige Anfangsgründe der Stern- Zeiten- und Länderkunde, der Arzneiwissenschaft und Kriegskunst, der Arithmetik, Geometrie und Mechanik, in politischen Einrichtungen Gesetze, Gerichte, Gottesdienst, Contracte, Strafen und eine Menge sittlicher Gebräuche; alles dies finden wir bei den Völkern

a) S. Goguets Untersuchungen über den Ursprung der Gesetze, Künste und Wissenschaften, Lemgo 1760. und noch mehr Gatterers kurzer Begriff der Weltgeschichte Th. I. Göttingen 1785.

kern des Vorder-Aſiens ſo früh' im Gange, daß wir die ganze Cultur dieſes Erdſtrichs für den Reſt einer gebildeten Vorwelt anſehen müßten, wenn uns auch keine Tradition darauf brächte. Nur die Völker, die der Mitte Aſiens weit entlegen in der Irre umherzogen; nur ſie ſind barbariſch und wilde geworden, daher ihnen auf mancherlei Wegen früher oder ſpäter eine zweite Cultur zukommen mußte.

I.

Babylon, Aſſyrien, Chaldäa.

In der weiten Nomadenſtrecke des vordern Aſiens mußten die fruchtbaren und anmuthigen Ufer des Euphrat und Tigris gar bald eine Menge weidender Horden zu ſich locken und da ſie zwiſchen Bergen und Wüſteneien wie ein Paradies in die Mitte gelagert ſind, ſolche auch gern an ſich behalten. Zwar hat jetzt dieſe Gegend viel von ihrer Anmuth verlohren, da ſie faſt von aller Cultur entblößt und ſeit Jahrhunderten dem Raube ſtreifender Horden ausgeſetzt geweſen; einzelne Striche indeſſen beſtätigen noch das allgemeine Zeugniß der alten Schriftſteller, die ſich im Lobe an ihr erſchöpfen. a) Hier war alſo das Vaterland der erſten Monarchieen unſrer Weltgeſchichte und zugleich eine frühe Werkſtäte nützlicher Künſte.

Bei

a) S. Büſchings Erdbeſchreibung Th. 5. Abtheil. I.

Bei dem ziehenden Nomadenleben nämlich war nichts natürlicher, als daß es einem ehrgeizigen Scheik in den Sinn kam, die schönen Ufer des Euphrats sich zuzueignen und zu Behauptung derselben mehrere Horden an sich zu fesseln. Die Ebräische Nachricht nennt diesen Scheik Nimrod, der durch die Städte Babel, Edessa, Nesibin und Ktesiphon sein Reich gegründet habe: und in der Nähe setzt sie ihm ein andres, das Assyrische Reich durch die Städte Resan, Ninive, Adiabene und Kalach entgegen. Die Lage dieser Reiche nebst ihrer Natur und Entstehung knüpft den ganzen Faden des Schicksals, der sich nachher bis zu ihrem Untergange entwickelt hat: denn da beide, von verschiednen Volksstämmen gegründet, sich einander zu nahe lagen, was konnte nach dem streifenden Hordengeist dieser Weltgegend anders folgen, als daß sie einander anfeindeten, mehrmals unter Eine Oberherrschaft geriethen und durch den Zudrang nördlicher Bergvölker sich so und anders zertheilten? Dies ist die kurze Geschichte der Reiche am Euphrat und Tigris, die in so alten Zeiten und bei verstümmelten Nachrichten aus dem Munde mehrerer Völker freilich nicht ohne Verwirrung seyn konnte. Worinn indeß Annalen und Mährchen einig sind, ist der Ursprung, der Geist und die Verfassung dieser Reiche. Aus kleinen Anfängen nomadischer Völker waren sie entstanden: der Charakter erobernder Horden blieb ihnen auch immer eigen. Selbst der Despotismus, der in ihnen aufkam und die mancherlei Kunstweisheit,

die insonderheit Babylon berühmt gemacht hat, sind völlig im Geist des Erdstrichs und des Nationalcharakters seiner Bewohner.

Denn was waren jene ersten Städte, die diese fabelhaften Weltmonarchen gründeten? Große, gesicherte Horden; das veste Lager eines Stammes, der diese fruchtbaren Gegenden genoß und auf die Plünderung andrer auszog. Daher der ungeheure Umfang Babylons so bald nach seiner Anlage dies- und jenseit des Stromes: daher seine ungeheuern Mauern und Thürme. Die Mauern waren hohe, dicke Wälle aus gebrannter Erde, die ein weitläuftiges Heerlager der Nomaden beschützen sollten, die Thürme waren Wachtthürme; die ganze Stadt, mit Gärten vermischt, war nach Aristoteles Ausdruck ein Peloponnesus. Reichlich verlieh diese Gegend den Stoff zu solcher Nomaden-Bauart, den Thon nämlich, den man zu Ziegelsteinen gebrauchen und das Erdpech, womit man jene verkütten lernte. Die Natur erleichterte also den Menschen ihre Arbeit und da nach Nomadenart die Anlagen einmal gemacht waren: so konnten nach eben dieser Art sie leicht auch bereichert und verschönt werden, wenn nämlich die Horde auszog und raubte.

Und was sind jene gerühmten Eroberungen eines Ninus, einer Semiramis u. s. anders als Streifereien, wie solche die Araber, Kurden und Turkumannen noch jetzt treiben? Selbst ihrer Stammesart nach waren die Assyrer streifende Bergvölker,

die durch keinen andern Charakter auf die Nachwelt gekommen ſind, als daß ſie erobert und geplündert haben. Von den früheſten Zeiten an werden inſonderheit Araber im Dienſt dieſer Welteroberer genannt und man kennet die ewige Lebensart dieſes Volkes, die ſo lange dauren wird als die Arabiſche Wüſte dauret. Späterhin treten Chaldäer auf den Schauplatz; ihrer Stammart und ihren erſten Wohnſitzen nach räuberiſche Kurden. a) Sie haben ſich in der Weltgeſchichte durch nichts als Verwüſtungen ausgezeichnet: denn der Name, der ihnen von Wiſſenſchaften zukam, iſt wahrſcheinlich nur ein mit dem Königreich Babylonien erbeuteter Ehrenname. Die ſchöne Gegend alſo, die dieſe Ströme umgränzet, kann man in den älteſten und neuern Zeiten für einen Sammelplatz ziehender Nomaden oder raubender Völker anſehen, die an die hier beveſtigten Orte ihre Beute zuſammentrugen, bis ſie dem wohllüſtigen warmen Himmelsſtrich ſelbſt unterlagen und in Ueppigkeit ermattet andern zum Raube wurden.

Auch die gerühmten Kunſtwerke einer Semiramis, ja noch eines Nebukadnezars ſagen ſchwerlich etwas anders. Nach Aegypten hinab gingen die früheſten Züge der Aſſyrer; mithin wurden die Kunſtwerke dieſer friedlichen geſitteten Nation wahrſcheinlich das erſte Vorbild der Verſchönerungen Babels. Die gerühmten

a) S. Schlözer von den Chaldäern, im Repertorium für die morgenländiſche Literatur Th. 8. S. 113. u. f.

rühmten koloſſiſchen Bildſäulen Belus, die Bildniſſe auf den Ziegelſteinernen Mauern der großen Stadt ſcheinen völlig nach Aegyptiſcher Art und daß die fabelhafte Königin zum Berge Bagiſthan hinzog, um ſeinem Rücken ihr Bildniß aufzuprägen, war gewiß eine Aegyptiſche Nachahmung. Sie wurde nämlich zu dieſem Zuge gezwungen, da das ſüdliche Land ihr keine Granitfelſen zu ewigen Denkmalen wie Aegypten darbot. Auch was Nebukadnezar hervorbrachte, waren nichts als Coloſſen, Ziegelpaläſte und hangende Gärten. Man ſuchte dem Umfange nach zu übertreffen, was man dem Stoff und der Kunſt nach nicht haben konnte und gab dem ſchwächern Denkmal wenigſtens durch angenehme Gärten einen Babyloniſchen Charakter. Ich bedaure daher den Untergang dieſer ungeheuren Thonmaſſen ſo gar ſehr nicht: denn hohe Werke der Kunſt ſind ſie wahrſcheinlich nicht geweſen; was ich wünſchte, wäre, daß man in ihren Schutthaufen nach Tafeln Chaldäiſcher Schrift ſuchte, die ſich nach den Zeugniſſen mehrerer Reiſenden auch gewiß darinn finden würden. a)

Nicht eigentlich Aegyptiſche ſondern Nomaden- und ſpäterhin Handelskünſte ſind das Eigenthum dieſer Gegend geweſen, wie es auch ihre Naturlage wollte. Der Euphrat überſchwemmete und mußte daher in Canälen abgeleitet werden, damit ein

a) S. Della Valle von den Ruinen bei Ardſche, Niebuhr vom Ruinenhaufen bei Helle u. ſ.

größerer Strich Landes von ihm Fruchtbarkeit erhielte; daher die Erfindungen der Räder und Pumpwerke, wenn diese nicht auch von den Aegyptern gelernt waren. Die Gegend in einiger Entfernung dieser Ströme, die einst bewohnt und fruchtbar war, darbet jetzt, weil ihr der Fleiß arbeitender Hände fehlet. Von der Viehzucht war hier zum Ackerbau ein leichter Schritt, da die Natur selbst den stätigen Bewohner dazu einlud. Die schönen Garten- und Feldfrüchte dieser Ufer, die mit freiwilliger, ungeheurer Kraft aus der Erde hervorschießen und die geringe Mühe ihrer Pflege reichlich belohnen, machten, fast ohne daß ers wußte, den Hirten zum Ackermann und zum Gärtner. Ein Wald von schönen Dattelbäumen gab ihm statt der unsichern Zelte Stämme zu seiner Wohnung und Früchte zur Speise: die leichtgebrannte Thonerde half diesem Bau auf, so daß sich der Zeltbewohner unvermerkt in einer bessern, obgleich leimernen Wohnung sahe. Eben diese Erde gab ihm Gefäße und mit ihnen hundert Bequemlichkeiten der häuslichen Lebensweise. Man lernte das Brod backen, Speisen zurichten, bis man endlich durch den Handel zu jenen üppigen Gastmalen und Festen stieg, durch welche in sehr alten Zeiten die Babylonier berühmt waren. Wie man kleine Götzenbilder, Teraphim, in gebrannter Erde schuf, lernte man bald auch kolossische Statuen brennen und formen, von deren Modellen man zu Formen des Metallgusses sehr leicht hinaufstieg. Wie man dem weichen Thon Bilder oder Schriftzüge

züge einprägte, die durchs Feuer beveſtigt blieben: ſo lernte man damit unvermerkt, auf gebrannten Ziegelſteinen Käntniſſe der Vorwelt erhalten und bauete auf die Beobachtungen älterer Zeiten weiter. Selbſt die Aſtronomie war eine glückliche Nomadenerfindung dieſer Gegend. Auf ihrer weiten ſchönen Ebne ſaß der weidende Hirt und bemerkte in müßiger Ruhe den Auf- und Untergang der glänzenden Sterne ſeines unendlichen, heitern Horizontes. Er benannte ſie, wie er ſeine Schaafe nannte und ſchrieb ihre Veränderungen in ſein Gedächtniß. Auf den platten Dächern der Babyloniſchen Häuſer, auf welchen man ſich nach der Hitze des Tages angenehm erholte, ſetzte man dieſe Beobachtungen fort; bis endlich ein eigner, dazu geſtifteter Orden ſich dieſer reizenden und zugleich unentbehrlichen Wiſſenſchaft annahm und die Jahrbücher des Himmels Zeiten hindurch fortſetzte. So lockte die Natur die Menſchen ſelbſt zu Käntniſſen und Wiſſenſchaften, daß alſo auch dieſe ihre Geſchenke ſo locale Erzeugniſſe ſind, als irgend ein andres Product der Erde. Am Fuß des Kaukaſus gab ſie durch Naphthaquellen den Menſchen das Feuer in die Hände, daher ſich die Fabel des Prometheus ohne Zweifel aus jenen Gegenden herſchreibt; in den angenehmen Dattelwäldern am Euphrat erzog ſie mit ſanfter Macht den umherziehenden Hirten zum fleiſſigen Anwohner der Flecken und Städte.

Eine Reihe andrer Babyloniſcher Künſte ſind daher entſproſſen, daß dieſe Gegend ein Mittelpunkt des Handels der Oſt-

und Westwelt von alten Zeiten her war und immerhin seyn wird. Im mittlern Persien hat sich kein berühmter Staat gebildet, weil kein Fluß ins Meer strömet; aber am Indus, am Ganges und hier am Euphrat und Tigris, welche belebtere Punkte der Erde! Hier war der Persische Meerbusen nahe, a) wo eine frühe Niederlage Indischer Waaren auch Babylon bereicherte und zu einer Mutter des handelnden Fleißes machte. Die Babylonische Pracht in Leinwand, Teppichen, Stickereien und andern Gewanden ist bekannt: der Reichthum schuf Ueppigkeit: Ueppigkeit und Fleiß brachten beide Geschlechter näher zusammen als in andern Asiatischen Provinzen, wozu die Regierung einiger Königinnen vielleicht nicht wenig beitrug. Kurz, die Bildung dieses Volks ging so ganz von seiner Lage und Lebensart aus, daß es ein Wunder wäre, wenn sich bei solchen Anlässen an diesem Ort der Welt nichts Merkwürdiges hätte erzeugen sollen. Die Natur hat ihre Lieblingsplätze auf der Erde, die insonderheit an den Ufern der Ströme und an erlesnen Küsten des Meers der Menschen Thätigkeit aufwecken und belohnen. Wie am Nil ein Aegypten, am Ganges ein Indien entstand: so erschuf sich hier ein Ninive und Babel, in spätern Zeiten ein Seleucia und Palmyra. Ja wenn Alexander zur Erfüllung seines Wunsches gelangt wäre, von Babel aus die Welt zu regieren; welch' eine andre

a) Eichhorns Geschichte des Ost-Indischen Handels S. 12. Gatterers Einleitung zur synchronistischen Universal-Historie S. 77.

andre Geſtalt hätte dieſe reizende Gegend auf lange Jahrhunderte erhalten!

Auch an den Schriftcharakteren nehmen die Aſſyrer und Babylonier Theil; ein Eigenthum, das die Nomadenſtämme des vordern Aſiens von undenklichen Zeiten her unter ihre Vorzüge gerechnet haben. Ich laſſe es dahingeſtellt ſeyn, welchem Volk eigentlich dieſe herrliche Erfindung gebühre; a) gnug aber, alle Aramäiſche Stämme rühmten ſich dieſes Geſchenkes der Vorwelt und haßten mit einer Art von Religionshaß die Hieroglyphen. Ich kann mich daher nicht überreden, daß die Babylonier Hieroglyphen gebraucht haben: ihre Zeichendeuter deuteten Sterne, Begebenheiten, Zufälle, Traumbilder, geheime Schriftzüge; aber nicht Hieroglyphen. Auch die Schrift des Schickſals, die jenem ſchwelgenden Belſazar erſchien, b) beſtand in Sylbenworten, die nach Art der morgenländiſchen Schreibkunſt ihm in verſchlungenen Zügen vorkamen; nicht aber in Bildern. Selbſt jene Gemählde, die Semiramis auf ihre Mauern ſetzte, die Syriſchen Buchſtaben, die ſie dem Felſen zu ihrem Bildniß einhauen ließ, beſtätigen in den älteſten Zeiten den Hieroglyphenfreien Gebrauch der Buchſtaben unter dieſen Völkern. Durch ſie allein war es möglich, daß die Babylonier ſo frühe ſchon geſchriebene Contracte, Jahrbücher ihres Reichs und eine fortgeſetzte

a) Hievon an einem andern Orte.

b) Daniel 5, 5. 25.

ſehte Reihe von Himmelsbeobachtungen haben konnten; durch ſie allein haben ſie ſich eigentlich dem Andenken der Welt als ein gebildetes Volk eingezeichnet. Zwar ſind weder ihre aſtronomiſchen Verzeichniſſe, noch Eine ihrer Schriften auf uns gekommen, ob jene gleich noch dem Ariſtoteles zugeſandt werden konnten; indeſſen, daß ſie dies Volk nur gehabt hat, iſt ihm ſchon rühmlich.

Uebrigens muß man ſich an der Chaldäer-Weisheit nicht unſre Weisheit denken. Die Wiſſenſchaften, die Babylon beſaß, waren einer abgeſchloſſenen gelehrten Zunft anvertrauet, die bei dem Verfall der Nation zuletzt eine häßliche Betrügerin wurde. Chaldäer hießen ſie, wahrſcheinlich von der Zeit an, da Chaldäer über Babylon herrſchten: denn da ſeit Belus Zeiten, die Zunft der Gelehrten ein Orden des Staats und eine Stiftung der Regenten war, ſo ſchmeichelten dieſe wahrſcheinlich ihren Beherrſchern damit, daß ſie den Namen ihrer Nation trugen. Sie waren Hofphiloſophen und ſanken als ſolche auch zu allen Betrügereien und ſchnöden Künſten der Hofphiloſophie hinunter. Wahrſcheinlich haben ſie in dieſen Zeiten ihre alte Wiſſenſchaft ſo wenig, als das Tribunal in Sina die ſeinigen, vermehret.

Glücklich und zugleich unglücklich war dieſe ſchöne Erdſtrecke, da ſie einem Bergſtrich nahe lag, von welchem ſich ſo viel wilde Völker hinabdrängten. Das Aſſyriſche und Babyloniſche Reich ward

ward von Chaldäern und Medern, dieſe wurden von den Perſern überwunden, bis zuletzt alles eine unterjochte Wüſte war und ſich der Sitz des Reichs in die nordiſchen Gegenden hinaufzog. Weder im Kriege, noch in der Staatsverfaſſung haben wir alſo von dieſen Reichen viel zu lernen. Ihre Angriffe waren roh, ihre Eroberungen nur Streifereien, ihre politiſche Verfaſſung war jene elende Satrapen-Regierung, die in den Morgenländern dieſer Gegenden faſt immer geherrſcht hat. Daher denn die unbeveſtigte Geſtalt dieſer Monarchieen: daher die öftern Empörungen gegen ſie und die Zerſtörung des Ganzen durch Einnahme Einer Stadt, durch Einen oder zwei Hauptſiege. Zwar wollte Arbaces ſchon nach dem erſten Sturz des Reichs eine Art verbündeter Satrapen-Ariſtokratie aufrichten; aber es gelang ihm nicht, wie überhaupt keiner der Mediſchen und Aramäiſchen Stämme von einer andern Regimentsverfaſſung als der deſpotiſchen wußte. Aus dem Nomadenleben waren ſie ausgegangen: das Bild des Königes als eines Hausvaters und Scheiks formte alſo ihre Begriffe und ließ, ſobald ſie nicht mehr in einzelnen Stämmen lebten, der politiſchen Freiheit oder der Gemeinherrſchaft Mehrerer keinen Raum. Wie Eine Sonne am Himmel leuchtet: ſo ſollte auch nur Ein Regent auf der Erde ſeyn, der ſich denn auch bald in die ganze Pracht der Sonne, ja in den Glanz einer irrdiſchen Gottheit hüllte. Alles floß von ſeiner Gnade her: an ſeiner Perſon hing alles: in ihr lebte der Staat, mit

ihr ging er meiſtens unter. Ein Harem war der Hof des Fürſten: er kannte nichts als Silber und Gold, Knechte und Mägde, Länder, die er wie eine Weide beſaß und Menſchenheerden, die er trieb, wohin er wollte; wenn er ſie nicht gar würgte. Eine barbariſche Nomaden-Regierung! ob ſie gleich auch in ſeltnen guten Fürſten, wahre Hirten und Väter des Volks gehabt hat.

II.

Meder und Perſer.

Die Meder ſind in der Geſchichte der Welt durch Kriegesthaten und Ueppigkeit bekannt, durch Erfindungen oder eine beſſere Einrichtung des Staats haben ſie ſich nie ausgezeichnet. Ein tapfres reitendes Bergvolk waren ſie in einem nördlichen, großentheils rauhen Lande: als ſolches warfen ſie das alte Aſſyriſche Reich um, deſſen Sultane im Harem träge ſchlummerten: ſie entzogen ſich auch bald dem neuen Aſſyriſchen Reiche. Eben ſo ſchnell aber geriethen ſie durch ihren klugen Dejoces unter eine ſtrenge, monarchiſche Herrſchaft, die zuletzt an Pracht und Ueppigkeit den Perſern ſelbſt vorging. Endlich wurden ſie unter dem groſſen Cyrus mit jener ganzen Fluth von Völkern vereinigt, die Perſiens Monarchen zu Herren der Welt erhöhte.

Wenn

Wenn bei Einem Fürſten die Geſchichte Dichtung zu werden ſcheint, iſt es beim Stifter des Perſiſchen Reiches Cyrus; man möge dies Götterkind, den Erobrer und Geſetzgeber der Völker, von den Hebräern oder Perſern, von Herodot oder von Xenophon beſchrieben leſen. Ohne Zweifel hat der letztgenannte, ſchöne Geſchichtſchreiber, der von ſeinem Lehrer bereits die Idee einer Cyropädie bekam, bei ſeinen Feldzügen in Aſien wahre Nachrichten von ihm geſammlet, die aber, weil Cyrus lange todt war, nach Aſiatiſcher Weiſe von ihm nicht anders als in jenem hohen Ton des Lobes ſprechen konnten, den man in allen Beſchreibungen dieſer Völker von ihren Königen und Helden gewohnt iſt. Xenophon ward alſo daſſelbe gegen Cyrus, was Homer gegen Achill und Ulyſſes ward, bei welchen dem Dichter auch wahre Nachrichten zum Grunde lagen. Für uns iſts indeſſen einerlei, ob Einer oder der andre das Wahrere ſage; gnug, Cyrus überwand Aſien und ſtiftete ein Reich, das vom mittelländiſchen Meer an bis zum Indus reichte. Hat Xenophon von den Sitten der alten Perſer, unter denen Cyrus erzogen ward, wahr geredet: ſo mag der Deutſche ſich freuen, daß er mit dieſem Volk wahrſcheinlich eines verwandten Stammes iſt und jeder ſeiner Prinzen möge die Cyropädie leſen.

Aber du großer und guter Cyrus, wenn meine Stimme zu deinem Grabmal in Paſagarda gelangen könnte: ſo würde ſie

deinen Staub fragen, warum du ein ſolcher Eroberer wurdeſt? Bedachteſt du im jugendlichen Lauf deiner Siege, wozu dir und deinen Enkeln die unzähligen Völker, die unüberſehlichen Länder, die du unter deinen Namen zwangſt, nutzen ſollten? Konnte dein Geiſt ihnen allen gegenwärtig ſeyn? konnte er auf alle folgenden Geſchlechter fortlebend wirken? Und wenn dies nicht iſt, welche Laſt legſt du deinen Nachkommen auf, einen ſo zuſammengeflickten Königspurpur zu tragen? Seine Theile fallen aus einander oder drücken den Tragenden zu Grunde. Dies war die Geſchichte Perſiens unter den Nachfolgern Cyrus. Sein Eroberungsgeiſt hatte ihnen ein ſo hohes Ziel vorgeſteckt, daß ſie ihr Reich erweitern wollten, auch da es nicht mehr zu erweitern war: ſie verwüſteten alſo und rannten allenthalben an, bis ſie zuletzt durch die Ehrſucht eines beleidigten Feindes ſelbſt ihr trauriges Ende fanden. Kaum zweihundert Jahr hat das Perſiſche Reich gewähret und es iſt zu verwundern, daß es ſo lange währte: denn ſeine Wurzel war ſo klein, ſeine Aeſte dagegen waren ſo groß, daß es nothwendig zu Boden ſtürzen mußte.

Wenn je die Menſchlichkeit im Reich der Menſchheit Platz gewinnet: ſo wird man aus ihrer Geſchichte zuerſt dem tollen Eroberungsgeiſt entſagen lernen, der in wenigen Generationen nothwendig ſich ſelbſt verderbet. Ihr treibt Menſchen wie eine Heerde, ihr bindet ſie wie todte Maſſen zuſammen und denkt nicht,

nicht, daß dennoch ein lebender Geiſt in ihnen ſei und daß vielleicht das letzte, äußerſte Stück des Baues losreiſſe und euch zerſchmettre. Das Reich Eines Volks iſt eine Familie, ein wohlgeordnetes Hausweſen: es ruhet auf ſich ſelbſt, denn es iſt von der Natur gegründet und ſtehet und fällt nur mit den Zeiten. Ein zuſammengezwungenes Reich von hundert Völkern und hundertzwanzig Provinzen iſt ein Ungeheuer, kein Staatskörper.

Ein ſolches war Perſiens Monarchie von Anfange an; ſogleich nach Cyrus Zeiten aber fiel ſie als ein ſolches heller ins Auge. Sein ihm ſo ungleicher Sohn wollte weiter erobern als ſein Vater: wie ein Unſinniger ging er auf Aegypten und Aethiopien los, ſo daß kaum der Hunger der Wüſte ihn zurückzutreiben vermochte. Was hatte er und ſein Reich davon? was für Nutzen von ihm hatten die eroberten Länder? Er verwüſtete Aegypten, zerſtörte die prächtigen Thebaiſchen Tempel und Kunſtdenkmale; ein ſinnloſer Zerſtörer! Ermordete Geſchlechter erſetzen ſich in andern Geſchlechtern: dergleichen Werke aber erſetzen ſich nie. Noch jetzt liegen ſie in ihren Trümmern undurchſucht und beinah unverſtanden; jeder Wanderer flucht dem Wahnſinn des Trunkenen, der uns dieſe Schätze der alten Welt ohne Urſache und Zweck raubte.

Kaum hatte den Cambyſes ſeine eigne Wut geſtraft: ſo fuhr ſelbſt der weiſere Darius fort, wo jener es gelaſſen hatte. Er bekriegte die Scythen und Indier: er plünderte die Thracier

und Macedonier; mit allem erbeutete er nichts, als daß er in Macedonien den Funken ausſtreute, der einſt dem lezten Könige ſeines Namens die Flamme übers Haupt wehen ſollte. Unglücklich zog er gegen die Griechen: noch unglücklicher ſein Nachfolger Xerxes und wenn man nun in dieſen deſpotiſchen Kriegszügen das Verzeichniß der Schiffe und Völker lieſet, die die ganze Perſiſche Welt dem tollen Erobrer zollen mußte, wenn man die Blutbäder betrachtet, die bei jeder Empörung ungerecht-unterjochter Länder am Euphrat, am Nil, am Indus, am Araxes, am Halys angerichtet wurden, damit nur das, was einmal Perſiſch hieß, auch Perſiſch bliebe; nicht weibiſche Thränen, wie Xerxes vergoß, da er ſeine unſchuldigen Schlachtſchaafe überſah, blutige Thränen des Unmuths wird man weinen, daß ein ſo unſinniges, Völkerfeindliches Reich den Namen eines Cyrus an ſeiner Stirn trage. Hatte Ein Perſiſcher Verwüſter der Welt ſolche Reiche, Städte und Denkmale, als er zerſtörte oder zerſtören wollte, Babylon, Thebe, Sidon, Griechenland, Athen gegründet? konnte er ſie gründen?

Es iſt ein hartes aber gutes Geſetz des Schickſals, daß wie alles Uebel ſo auch jede Uebermacht ſich ſelbſt verzehre. Perſiens Verfall fing mit dem Tode Cyrus an und ob es ſich gleich, inſonderheit durch Darius Anſtalten, noch ein Jahrhundert hin von außen in ſeinem Glanz erhielt: ſo nagte doch in ſeinem In-

nern

nern der Wurm, der in jedem despotiſchen Reich naget. Cyrus theilte ſeine Herrſchaft in Statthalterſchaften, die Er noch durch ſein Anſehen in Schranken erhielt, indem er eine ſchnelle Communication durch alle Provinzen errichtete und darüber wachte. Darius theilte das Reich, wenigſtens ſeinen Hofſtaat noch genauer ein und ſtand auf ſeiner hohen Stelle als ein gerechter und thätiger Herrſcher. Bald aber wurden die großen Könige, die zum despotiſchen Thron gebohren waren, tyranniſche Weichlinge: Xerxes, ſelbſt auf ſeiner ſchimpflichen Flucht aus Griechenland, da er auf ganz andre Dinge hätte denken ſollen, begann ſchon zu Sardes eine ſchändliche Liebe. Seine meiſten Nachfolger gingen dieſem Wege nach und ſo waren Beſtechungen, Empörungen, Verräthereien, Mordthaten, unglückliche Unternehmungen u. ſ. beinah die einzigen Merkwürdigkeiten, welche die ſpätere Geſchichte Perſiens darbeut. Der Geiſt der Edeln war verderbt und die Unedeln verdarben mit: zuletzt war kein Regent ſeines Lebens mehr ſicher: der Thron wankte auch unter ſeinen guten Fürſten, bis Alexander nach Aſien brach und in wenigen Schlachten dem von innen unbeveſtigten Reich ein fürchterliches Ende machte. Zum Unglück traf dies Schickſal einen König, der ein beſſeres Glück verdiente; unſchuldig büßte er ſeiner Vorfahren Sünde und kam durch ſchändliche Verrätherei um. Wenn Eine Geſchichte der Welt uns mit großen Buchſtaben ſagt, daß Ungebundenheit ſich ſelbſt verderbe, daß eine Grenzen- und faſt

Geſetz-

Geſetzloſe Gewalt die furchtbarſte Schwäche ſei und jede weiche Satrapen-Regierung ſowohl für den Regenten als fürs Volk das unheilbarſte Gift werde: ſo ſagts die Perſiſche Geſchichte.

Auf keine andre Nation hat daher auch dieſes Reich einen günſtigen Einfluß gehabt: denn es zerſtörte und bauete nicht: es zwang die Provinzen, dieſe dem Gürtel der Königin, jene dem Haar oder Halsſchmuck derſelben, einen ſchimpflichen Tribut zu zollen; es knüpfte ſie aber nicht durch beſſere Geſetze und Einrichtungen an einander. Aller Glanz, alle Götterpracht und Götterfurcht dieſer Monarchen iſt nun dahin; ihre Satrapen und Günſtlinge ſind, wie ſie ſelbſt, Aſche und die Talente, die ſie erpreßten, ruhen vielleicht gleichfalls in der Erde. Selbſt die Geſchichte derſelben iſt Fabel: eine Fabel, die ſich im Munde der Morgenländer und Griechen faſt gar nicht verbindet. Auch die alten Perſiſchen Sprachen ſind todt und die einzigen Reſte ihrer Herrlichkeit, die Trümmern Perſepolis ſind nebſt ihren ſchönen Schriftzügen und ihren ungeheuern Bildern bisher unerklärte Ruinen. Das Schickſal hat ſich gerächet an dieſen Sultanen: wie durch den giftigen Wind Samum ſind ſie von der Erde verwehet und wo wie bei den Griechen ihr Andenken lebt, lebet es ſchimpflich, die Baſis einer Ruhmreichen, ſchöneren Größe.

* * *

Das einzige, was uns die Zeit von Denkmalen des Geiſtes der Perſer gegönnet hätte, wären die Bücher Zoroaſters,

wenn die Aechtheit derſelben erwieſen wäre. a) Aber als Bücher fügen ſie ſich ſo wenig zu manchen andern Nachrichten von der Religion dieſes Volkes; ſie tragen auch ſo offenbare Merkmale einer Vermiſchung mit ſpätern Meinungen der Bramanen und Chriſten an ſich, daß man nur den Grund ihres Lehrgebäudes für ächt anerkennen und ſolchen ſodann leicht an Stelle und Ort bringen mag. Die alten Perſer nämlich waren, wie alle wilden inſonderheit Bergnationen, Verehrer der lebendigen Weltelemente; da dies Volk aber nicht in ſeiner Rohheit blieb, ſondern durch Siege beinah bis zum höchſten Gipfel der Ueppigkeit aufſtieg: ſo war es nach Aſiatiſcher Weiſe nothwendig, daß es auch ein durchdachteres Syſtem oder Cerimoniel der Religion bekam, welches ihm denn ſein Zoroaſter oder Zerduſcht, unterſtützt vom Könige Darius Hyſtaſpes gab. Offenbar liegt in dieſem Syſtem das Cerimoniel der Perſiſchen Regimentsverfaſſung zum Grunde: wie die ſieben Fürſten um den Thron des Königs ſtehen, ſo ſtehen die ſieben Geiſter vor Gott und verrichten ſeine Befehle durch alle Welten. Ormuzd, das gute Lichtweſen hat mit dem Fürſten der Finſterniß Ahriman unaufhörlich zu kämpfen, in welchem Kampf ihm alles Gute dienet; ein Staatsbegrif, der ſelbſt durch Perſonificationen der Feinde Perſiens, die

a) Zend-Aveſta, ouvrage de Zoroaſtre p. Anquetil du Perron Par. 1771.

die im Zend-Aveſta durchgängig als Diener Ahrimans, als böſe Geiſter erſcheinen, in ſein völliges Licht tritt. Auch alle ſittlichen Gebote der Religion ſind politiſch: ſie beziehen ſich auf Reinigkeit des Körpers und Geiſtes, auf Eintracht in den Familien und wechſelſeitigen Dienſteifer: ſie empfehlen den Ackerbau und die Pflanzung nützlicher Bäume, die Ausrottung des Ungeziefers, das auch als ein Heer böſer Dämonen in leiblicher Geſtalt erſcheinet, die Achtſamkeit des Wohlſtandes, die frühe Wahl und Fruchtbarkeit der Ehen, die Erziehung der Kinder, die Verehrung des Königs und ſeiner Diener, die Liebe gegen den Staat; und dies alles auf Perſiſche Weiſe. Kurz der Grund dieſes Syſtems erſcheinet durch ſich ſelbſt als eine politiſche Religion, wie ſie zu Darius Zeiten nirgends als in einem Perſer-Reich hat erdacht und eingeführt werden mögen. Nothwendig mußten dabei alte Nationalbegriffe und Meinungen auch des Aberglaubens zum Grunde liegen. Dahin gehört die Verehrung des Feuers, die bei den Naphtha-Quellen am kaſpiſchen Meer gewiß ein alter Gottesdienſt war, obgleich die Errichtung der Feuertempel nach Zoroaſters Weiſe in vielen Gegenden ſich aus ſpätern Zeiten herſchreibt. Dahin gehört ſo mancher abergläubiſche Gebrauch zu Reinigung des Körpers und jene ungeheure Furcht vor den Dämonen, die faſt bei jedem ſinnlichen Gegenſtande den Gebeten, Wünſchen und Weihungen der Parſen zum Grunde liegt. Alles dies zeigt, auf welcher niedern Stuffe der Geiſtes-Cultur damals

nach

noch das Volk gestanden, dem zu Gut diese Religion erfunden ward; und dies widerspricht abermals dem Begriff nicht, den wir von den alten Persern haben. Der kleine Theil dieses Systems endlich, der auf allgemeine Begriffe der Natur ausgeht, ist völlig aus der Lehre der Magier geschöpft, welche er nach seiner Weise nur reiniget und veredelt. Er unterwirft beide Principien der Schöpfung, das Licht und Dunkel, einem unendlichen höhern Wesen, das er die Grenzenlose Zeit nennet, läßt allenthalben das Böse vom Guten überwunden und zuletzt also verschlungen werden, daß Alles sich in ein seliges Lichtreich ende. Von dieser Seite betrachtet wird Zoroasters Staats-Religion eine Art philosophischer Theodicee, wie sie seine Zeit und die Begriffe, die in ihr herrschten, gewähren konnten.

Zugleich ergiebt sich aus diesem Ursprung auch die Ursache, warum diese Religion nicht zu jener Vestigkeit einer Bramanen- oder Lamas-Einrichtung kommen konnte. Das despotische Reich war lange vor ihr eingerichtet und so war oder wurde sie nur eine Art Mönchs-Religion, die ihre Lehren jener Einrichtung bequemte. Ob nun Darius gleich die Magier, die wirklich ein Reichsstand Persiens waren, gewaltsam unterdrückte und dagegen diese Religion, die dem Könige nur geistige Fesseln anlegt, gern einführte: so mußte solche immer doch nur eine Sekte, wenn gleich Ein Jahrhundert hin, die herrschende Sekte werden. Weit umher hat sich also der Feuerdienst ausgebreitet, zur Linken über

Medien bis nach Kappadocien hin, wo noch zu Strabo Zeiten Feuerkapellen ſtanden; zur Rechten bis an den Indus. Da aber das Perſiſche Reich, von innen zerrüttet, unter Alexanders Glück völlig dahinſank: ſo war es auch mit dieſer ſeiner Staatsreligion am Ende. Ihre ſieben Amſchaspands dienten nicht mehr und kein Bild des Ormuzd ſaß mehr auf dem Perſiſchen Throne. Sie hatte alſo ihre Zeit überlebt und war ein Schattenbild, wie die Jüdiſche Religion außer ihrem Lande. Die Griechen duldeten ſie, die Mahomedaner verfolgten ſie endlich mit unſäglicher Härte und ſo entfloh ihr trauriger Reſt in einen Winkel Indiens, wo er wie eine Trümmer der Vorwelt, ohne Urſach und Abſicht, ſeinen alten, nur für Perſiens Monarchie beſtimmten Glauben und Aberglauben fortſetzt und ihn, vielleicht ohne daß ers ſelbſt weiß, mit Meinungen der Völker, unter welche ihn das Schickſal geworfen, vermehret hat. Eine Vermehrung ſolcher Art iſt Natur der Sache und der Zeiten: denn jede Religion, die aus ihrem urſprünglichen Boden und Kreiſe herausgeriſſen iſt, muß von der lebendigen Welt Einflüſſe annehmen, mit der ſie lebet. Uebrigens iſt der Hauſe der Parſen in Indien ein ruhiges, einträchtiges, fleiſſiges Volk, das auch als Geſellſchaft betrachtet, es manchen andern Religionen zuvorthut. Sie unterſtützen ihre Armen mit großem Eifer und verbannen jedes übelgeſittete, unverbeſſerliche Mitglied aus ihrer Gemeine. a)

III. He-

a) S. Niebuhrs Reiſebeſchreibung S. 48. u. f.

III.

Hebräer.

Sehr klein erſcheinen die Hebräer, wenn man ſie unmittelbar nach den Perſern betrachtet: klein war ihr Land, arm die Rolle, die ſie in und außer demſelben auf dem Schauplatz der Welt ſpielten, auf welchem ſie faſt nie Eroberer waren. Indeſſen haben ſie durch den Willen des Schickſals und durch eine Reihe von Veranlaſſungen, deren Urſachen ſich leicht ergeben, mehr als irgend eine Aſiatiſche Nation auf andre Völker gewirket; ja gewiſſermaaße ſind ſie, ſowohl durch das Chriſtenthum als den Mahomedanismus, eine Unterlage des gröſſeſten Theils der Weltaufklärung worden.

Ein ausnehmender Unterſchied iſts ſchon, daß die Hebräer geſchriebene Annalen ihrer Begebenheiten aus Zeiten haben, in denen die meiſten jetzt aufgeklärten Nationen noch nicht ſchreiben konnten, ſo daß ſie dieſe Nachrichten bis zum Urſprunge der Welt hinaufzuführen wagen. Noch vortheilhafter unterſcheiden ſich dieſe dadurch, daß ſie nicht aus Hieroglyphen geſchöpft oder mit ſolchen verdunkelt, ſondern nur aus Geſchlechtregiſtern entſtanden und mit hiſtoriſchen Sagen oder Liedern verwebt ſind; durch welche einfache Geſtalt ihr hiſtoriſcher Werth offenbar zunimmt. Endlich bekommen dieſe Erzählungen ein merkwürdiges Gewicht

und dadurch, daß sie als ein göttlicher Stammesvorzug dieser Nation beinah mit abergläubischer Gewissenhaftigkeit Jahrtausende lang erhalten und durch das Christenthum Nationen in die Hände geliefert sind, die sie mit einem freiern als Judengeist untersucht und bestritten, erläutert und genutzt haben. Sonderbar ists freilich, daß die Nachrichten andrer Nationen von diesem Volk, insonderheit Manethons des Aegypters, so weit von der eignen Geschichte der Hebräer abgehn; indessen, wenn man die letzte unpartheiisch betrachtet und den Geist ihrer Erzählung sich zu erklären weiß: so verdient sie gewiß mehreren Glauben als die Verläumdungen fremder, verachtender Judenfeinde. Ich schäme mich also nicht, die Geschichte der Hebräer, wie sie solche selbst erzählen, zum Grunde zu legen; wünschte aber dennoch, daß man auch die Sagen ihrer Gegner nicht blos verachtete, sondern nutzte.

Zufolge also der ältesten Nationalsagen der Hebräer kam ihr Stammvater als Scheik eines Nomadenzuges über den Euphrat und zuletzt nach Palästina. Hier gefiel es ihm, weil er unbehinderten Platz fand, die Lebensart seiner Hirtenvorfahren fortzusetzen und dem Gott seiner Väter nach Stammesart zu dienen. Im dritten Geschlecht zogen seine Nachkommen durch das sonderbare Glück Eines aus ihrer Familie nach Aegypten und setzten daselbst, unvermischt mit den Landeseinwohnern, ihre Hirten-Lebensart fort; bis sie, man weiß nicht genau, in welcher

Genera-

Generation, von dem verächtlichen Druck, in dem ſie ſchon als Hirten bey dieſem Volk ſeyn mußten, durch ihren künftigen Geſetzgeber befreiet und nach Arabien gerettet wurden. Hier führte nun der große Mann, der gröſte den dies Volk gehabt hat, ſein Werk aus und gab ihnen eine Verfaſſung, die zwar auf die Religion und Lebensart ihres Stammes gegründet, mit Aegyptiſcher Staatsweisheit aber ſo durchflochten war, daß auf der Einen Seite das Volk aus einer Nomadenhorde zu einer cultivirten Nation erhoben, auf der andern zugleich von Aegypten völlig weggelenkt werden ſollte; damit ihm nie weiter die Luſt ankäme, den Boden des ſchwarzen Landes zu betreten. Wunderbar durchdacht ſind alle Geſetze Moſes: ſie erſtrecken ſich vom Gröſten bis zum Kleinſten, um ſich des Geiſtes ſeiner Nation in allen Umſtänden des Lebens zu bemächtigen und wie Moſes ſo oft ſagt, ein ewiges Geſetz zu werden. Auch war dieſe überdachte Geſetzgebung nicht das Werk eines Augenblicks; der Geſetzgeber that hinzu, nachdem es die Umſtände foderten und ließ noch vor dem Ausgange ſeines Lebens die ganze Nation ſich zu ihrer künftigen Landesverfaſſung verpflichten. Vierzig Jahre hielt er ſtrenge auf ſeine Gebote, ja vielleicht mußte auch deßwegen das Volk ſo lange in der Arabiſchen Wüſte weilen, bis nach dem Tode der erſten hartnäckigen Generation ein neues, in dieſen Gebräuchen erzogenes Volk ſich denſelben völlig gemäß im Lande ſeiner Väter einrichten könnte. Leider aber ward dem patriotiſchen Mann

dieſer

dieſer Wunſch nicht gewähret! Der bejahrte Moſes ſtarb an der Grenze des Landes, das er ſuchte und als ſein Nachfolger dahin eindrang, fehlte es ihm an Anſehen und Nachdruck, den Entwurf des Geſetzgebers ganz zu befolgen. Man ſetzte die Eroberung nicht ſo weit fort als man ſollte: man theilte und ruhete zu früh. Die mächtigſten Stämme riſſen den gröſſeſten Strich zuerſt an ſich, ſo daß ihre ſchwächeren Brüder kaum einen Aufenthalt fanden und Ein Stamm derſelben ſogar vertheilt werden mußte. a) Ueberdem blieben viele kleine Nationen im Lande: Iſrael behielt alſo ſeine bitterſten Erbfeinde unter ſich und das Land entbehrte von außen und innen der runden Veſtigkeit, die ihm ſeine vorgezeichneten Grenzen allein gewähren konnten. Was mußte aus dieſer unvollkommenen Anlage anders, als jene Reihe unſicherer Zeiten folgen, die das eingedrungene Volk faſt nie zur Ruhe kommen ließen. Die Heerführer, die die Noth erweckte, waren meiſtens nur ſtreifende Sieger und da das Volk endlich Könige bekam: ſo hatten dieſe doch mit ihrem eignen, in Stämme zertheilten Lande ſo viel zu ſchaffen, daß der dritte zugleich der letzte König des ganzen, in ſeinen Theilen nicht-zuſammenhangenden Reichs war. Fünf Sechstheile des Landes fielen von ſeinem Nachfolger ab und was konnte jetzt aus zwei ſo ſchwachen Königreichen werden, die in der Nachbarſchaft mächtiger Feinde

a) Der Stamm Dan bekam eine Ecke oberhalb und zur Linken des Landes. S. hierüber den Geiſt der Ebräiſchen Poeſie Th. 2.

Feinde sich selbst unaufhörlich bekriegten? Das Königreich Israel hatte eigentlich keine Gesetzmäßige Constitution; es ging daher fremden Landesgöttern nach, um nur mit seiner Nebenbuhlerin, die den alten rechtmäßigen Landesgott verehrte, nicht zusammenzufließen. Natürlich also, daß nach der Sprache dieses Volkes in Israel kein Gottesfürchtiger König war: denn sonst wäre sein Volk nach Jerusalem gewandert und die abgerissene Regentschaft hätte aufgehöret. Also taumelte man in der unseligsten Nachahmung fremder Sitten und Gebräuche fort, bis der König von Assyrien kam und das kleine Reich wie ein gefundenes Vogelnest raubte. Das andre Königreich, das wenigstens auf der alten Verfassung zweier mächtiger Könige und einer befestigten Hauptstadt ruhte, hielt sich einige Zeit länger, aber auch nur so lange, bis ein stärkerer Ueberwinder es zu sich reißen wollte. Der Landverwüster Nebukad-Nezar kam und machte seine schwachen Könige erst zinsbar, sodann nach ihrem Abfall den letzten zum Sklaven: das Land ward verwüstet, die Hauptstadt geschleift und Juda in eine so schimpfliche Knechtschaft nach Babel geführt, wie Israel nach Medien geführt war. Als Staat betrachtet, kann also kaum ein Volk eine elendere Gestalt darstellen, als dies, die Regierung zweener Könige ausgenommen, in seiner Geschichte darstellt.

Was war davon die Ursache? Mich dünkt, die Folge dieser Erzählung selbst mache sie klar: denn ein Land bei so schlechte

ter Verfaſſung von innen und außen konnte an dieſem Ort der Welt unmöglich gedeihen. Wenn David gleich die Wüſte bis zum Euphrat hin durchſtreifte und damit nur eine größere Macht gegen ſeine Nachfolger reizte, konnte er damit ſeinem Lande die Veſtigkeit geben, die ihm fehlte, da überdem ſein Sitz beinah am ſüdlichen Ende des Reichs lag? Sein Sohn brachte fremde Gemahlinnen, Handel und Ueppigkeit ins Land; in ein Land, das wie die verbündete Schweiz nur Hirten und Ackerleute nähren konnte und ſolche wirklich in der gröſeſten Anzahl zu nähren hatte. Außerdem, da er ſeinen Handel gröſtentheils nicht durch ſeine Nation, ſondern durch die unterjochten Edomiter führte: ſo war ſeinem Königreich der Luxus ſchädlich. Ueberhaupt hat ſich ſeit Moſes kein zweiter Geſetzgeber in dieſem Volk gefunden, der den vom Anfange an zerrütteten Staat auf eine den Zeiten gemäße Grundverfaſſung hätte zurückführen mögen. Der gelehrte Stand verfiel bald, die Eiferer fürs Landesgeſetz hatten Stimme, aber keinen Arm, die Könige waren meiſtens Weichlinge oder Geſchöpfe der Prieſter. Die feine Nomokratie alſo, auf die es Moſes angelegt hatte und eine Art theokratiſcher Monarchie, wie ſie bei allen Völkern dieſes Erdſtrichs voll Deſpotismus herrſchte; zwei ſo entgegengeſetzte Dinge ſtritten gegen einander und ſo mußte das Geſetz Moſes dem Volk ein Sklavengeſetz werden, da es ihm politiſch ein Geſetz der Freiheit ſeyn ſollte.

Mit dem Lauf der Zeiten ward es zwar anders, aber nicht beſſer. Als, von Cyrus befreiet, die Juden aus der Gefangenſchaft in geringer Anzahl zurückkamen, hatten ſie manches andre, nur keine ächte politiſche Verfaſſung gelernt; wie hätten ſie ſolche auch in Aſſyrien und Chaldäa lernen mögen? Sie ſchwankten zwiſchen dem Fürſten- und Prieſterregiment, baueten einen Tempel, als ob ſie mit ſolchem auch Moſes und Salomo's Zeit zurück hätten: ihre Religioſität ward jetzt Phariſäismus, ihre Gelehrſamkeit ein grübelnder Sylbenwitz, der nur an Einem Buche nagte, ihr Patriotismus eine knechtiſche Anhänglichkeit ans miſſverſtandne alte Geſetz, ſo daß ſie allen benachbarten Nationen damit verächtlich oder lächerlich wurden. Ihr einziger Troſt und ihre Hoffnung war auf alte Weiſſagungen gebauet, die eben ſo miſſverſtanden, ihnen die eitelſte Welt-Herrſchaft zuſichern ſollten. So lebten und litten ſie Jahrhunderte hin unter den Griechiſchen Syrern, unter Idumäern und Römern, bis endlich durch eine Erbitterung, die in der Geſchichte kaum ihres Gleichen findet, ſowohl das Land als die Hauptſtadt unterging, auf eine Weiſe, die den menſchenfreundlichen Ueberwinder ſelbſt ſchmerzte. Nun wurden ſie in alle Länder der Römiſchen Welt zerſtreuet und eben zur Zeit dieſer Zerſtreuung fing ſich eine Wirkung der Juden aufs menſchliche Geſchlecht an, die man von ihrem engen Lande hinaus ſich ſchwerlich hätte denken mögen: denn weder als ein Staatsweiſes, noch als ein Kriegsgelehrtes, am wenigſten aber

als ein Wiſſenſchaft- und Kunſterfindendes Volk hatten ſie ſich im ganzen Lauf ihrer Geſchichte ausgezeichnet.

Kurz nämlich vor dem Untergange des Jüdiſchen Staats war in ſeiner Mitte das Chriſtenthum entſtanden, das ſich Anfangs nicht nur nicht vom Judenthum trennte und alſo ſeine heiligen Bücher mit-annahm, ſondern auch vorzüglich auf dieſe die göttliche Sendung ſeines Meſſias baute. Durchs Chriſtenthum kamen alſo die Bücher der Juden in die Hände aller Nationen, die ſich zu ſeiner Lehre bekannten; mithin haben ſie auch, nachdem man ſie verſtand und gebrauchte, gut oder übel auf alle chriſtliche Zeitalter gewirket. Gut war ihre Wirkung, da Moſes Geſetz in ihnen die Lehre vom Einigen Gott, dem Schöpfer der Welt zum Grunde aller Philoſophie und Religion machte und von dieſem Gott in ſo viel Liedern und Lehren dieſer Schriften mit einer Würde und Erhabenheit, mit einer Ergebung und Dankbarkeit ſprach, an welche weniges ſonſt in menſchlichen Schriften reichet. Man vergleiche dieſe Bücher nicht etwa mit dem Schuking der Sineſen oder mit dem Sadder und Zend-Aveſta der Perſer, ſondern ſelbſt mit dem ſo viel jüngern Koran der Mahomedaner, der doch ſelbſt die Lehren der Juden und Chriſten genutzt hat: ſo iſt der Vorzug der hebräiſchen Schriften vor allen alten Religionsbüchern der Völker unverkennbar. Auch war es der menſchlichen Wißbegierde angenehm, über das

Alter

Alter und die Schöpfung der Welt, über den Ursprung des Bösen u. s. aus diesen Büchern so populare Antworten zu erhalten, die jeder verstehen und fassen konnte; die ganze lehrreiche Geschichte des Volks und die reine Sittenlehre mehrerer Bücher in dieser Sammlung zu geschweigen. Die Zeitrechnung der Juden möge seyn, wie sie wolle: so hatte man an ihr ein angenommenes, allgemeines Maas und einen Faden, woran man die Begebenheiten der Weltgeschichte reihen konnte. Viel andre Vortheile des Sprachfleißes, der Auslegungskunst und Dialektik ungerechnet, die freilich auch an andern Schriften hätten geübt werden mögen. Durch alles dies haben die Schriften der Hebräer ohnstreitig vortheilhaft in die Geschichte der Menschheit gewirket.

Indessen ists bei allen diesen Vortheilen eben so unverkennbar, daß die Misdeutung und der Misbrauch dieser Schriften dem menschlichen Verstande auch zu mancherlei Nachtheil gereichet habe, um so mehr, weil sie mit dem Ansehen der Göttlichkeit auf ihn wirkten. Wie manche thörichte Kosmogonie ist aus Moses einfach-erhabner Schöpfungsgeschichte, wie manche harte Lehre und unbefriedigende Hypothese aus seinem Apfel- und Schlangenbiß hervorgesponnen worden! Jahrhunderte lang sind die vierzig Tage der Sündfluth den Naturforschern der Nagel gewesen, an welchen sie alle Erscheinungen unsrer Erdbildung heften zu müssen glaubten und eben so lange haben die

Geſchichtſchreiber des Menſchengeſchlechts ſämmtliche Völker der Erde an das Volk Gottes und an das mißverſtandene Traumbild eines Propheten von vier Monarchieen gefeſſelt. So manche Geſchichte hat man verſtümmelt, um ſie aus einem hebräiſchen Namen zu erklären; das ganze Menſchen- Erd- und Sonnenſyſtem wurde verenget, um nur die Sonne des Joſua und eine Jahrzahl der Weltdauer zu retten, deren Beſtimmung nie der Zweck dieſer Schriften ſeyn wollte. Wie manchem großen Mann, ſelbſt einem Newton hat die Jüdiſche Chronologie und Apokalypſe eine Zeit geraubt, die er auf beſſere Unterſuchungen hätte wenden mögen! ja ſelbſt in Abſicht der Sittenlehre und politiſchen Einrichtung hat die Schrift der Ebräer durch Misverſtand und üble Anwendung dem Geiſt der Nationen, die ſich zu ihr bekannten, wirkliche Feſſeln angeleget. Indem man die Zeiten und Stuffen der Bildung nicht unterſchied, glaubte man an der Unduldſamkeit des jüdiſchen Religionsgeiſtes ein Muſter vor ſich zu haben, nach welchem auch Chriſten verfahren könnten: man ſtützte ſich auf Stellen des alten Teſtaments, um den widerſprechenden Entwurf zu rechtfertigen, der das freiwillige, blos moraliſche Chriſtenthum zu einer Jüdiſchen Staatsreligion machen ſollte. Gleichergeſtalt iſts unläugbar, daß die Tempelgebräuche, ja ſelbſt die Kirchenſprache der Ebräer auf den Gottesdienſt, auf die geiſtliche Beredſamkeit, Lieder und Litaneien aller chriſtlichen Nationen Einfluß gehabt und ihre Anbetung oft zu

einem

einem morgenländiſchen Idiotismus gebildet haben. Die Geſetze Moſes ſollten unter jedem Himmelsſtrich, auch bei ganz andern Verfaſſungen der Völker gelten; daher keine einzige chriſtliche Nation ſich ihre Geſetzgebung und Staatsverfaſſung von Grundaus gebildet. So gränzet das erleſenſte Gute durch eine vielfach-falſche Anwendung an mancherlei Uebel: denn können nicht auch die heiligen Elemente der Natur zur Zerſtörung und die wirkſamſten Arzneien zu einem ſchleichenden Gift werden?

Die Nation der Juden ſelbſt iſt ſeit ihrer Zerſtreuung den Völkern der Erde durch ihre Gegenwart nützlich und ſchädlich worden, nachdem man ſie gebraucht hat. In den erſten Zeiten ſahe man Chriſten für Juden an und verachtete oder unterdrückte ſie gemeinſchaftlich, weil auch die Chriſten viel Vorwürfe des Jüdiſchen Völkerhaſſes, Stolzes und Aberglaubens auf ſich luden. Späterhin, da Chriſten die Juden ſelbſt unterdrückten, gaben ſie ihnen Anlaß, ſich durch ihre Bewerbſamkeit und weite Verbreitung faſt allenthalben des innern, inſonderheit des Geldhandels zu bemächtigen; daher denn die rohern Nationen Europa's freiwillige Sklaven ihres Wuchers wurden. Den Wechſelhandel haben ſie zwar nicht erfunden aber ſehr bald vervollkommet, weil eben ihre Unſicherheit in den Ländern der Mahomedaner und Chriſten ihnen dieſe Erfindung nöthig machte. Unläugbar alſo hat eine ſo verbreitete Republik kluger Wucherer manche

Nationen

Nation Europa's von eigner Betriebſamkeit und Nutzung des Handels lange zurückgehalten, weil dieſe ſich für ein jüdiſches Gewerbe zu groß dünkte und von den Kammerknechten der heiligen Römiſchen Welt dieſe Art vernünftiger und feiner Induſtrie eben ſo wenig lernen wollte, als die Spartaner den Ackerbau von ihren Heloten. Sammlete Jemand eine Geſchichte der Juden aus allen Ländern, in die ſie zerſtreuet ſind: ſo zeigte ſich damit ein Schauſtück der Menſchheit, das als ein Natur- und politiſches Ereigniß gleich merkwürdig wäre. Denn kein Volk der Erde hat ſich wie dieſes verbreitet: kein Volk der Erde hat ſich wie dieſes in allen Klimaten ſo kenntlich und rüſtig erhalten.

Daß man hieraus aber ja keinen abergläubigen Schluß auf eine Revolution faſſe, die durch dies Volk dereinſt noch für alle Erdvölker bewirkt werden müßte. Die bewirkt werden ſollte, iſt wahrſcheinlich bewirkt und zu einer andern zeigt ſich weder im Volk ſelbſt, noch in der Analogie der Geſchichte die mindeſte Anlage. Die Erhaltung der Juden erklärt ſich eben ſo natürlich, als die Erhaltung der Bramanen, Parſen und Zigeuner.

Uebrigens wird niemand einem Volk, das eine ſo wirkſame Triebfeder in den Händen des Schickſals ward, ſeine großen Anlagen abſprechen wollen, die in ſeiner ganzen Geſchichte ſich deutlich zeigen. Sinnreich, verſchlagen und arbeitſam wußte es ſich jederzeit auch unter dem äußerſten Druck andrer Völker wie

in einer Wüſte Arabiens mehr als vierzig Jahr zu erhalten. Es fehlte ihm auch nicht an kriegeriſchem Muth, wie die Zeiten Davids und der Makkabäer, vorzüglich aber der letzte, ſchreckliche Untergang ſeines Staats zeigen. In ihrem Lande waren ſie einſt ein arbeitſames, fleißiges Volk, das, wie die Japaner, ſeine nackten Berge durch künſtliche Terraſſen bis auf den Gipfel zu bauen wußte und in einem engen Bezirk, der an Fruchtbarkeit doch immer nicht das erſte Land der Welt war, eine unglaubliche Anzahl Menſchen nährte. Zwar iſt in Kunſtſachen die Jüdiſche Nation, ob ſie gleich zwiſchen Aegyptern und Phöniciern wohnte, immer unerfahren geblieben, da ſelbſt ihren Salomoniſchen Tempel fremde Arbeiter bauen mußten. Auch ſind ſie, ob ſie gleich eine Zeitlang die Hafen des rothen Meers beſaſſen und den Küſten der mittelländiſchen See ſo nahe wohnten; in dieſer zum Handel der Welt glücklichſten Lage, bei einer Volksmenge, die ihrem Lande zu ſchwer ward, dennoch nie ein Seefahrendes Volk worden. Wie die Aegypter, fürchteten ſie das Meer und wohnten von jeher lieber unter andern Nationen; ein Zug ihres Nationalcharakters, gegen den ſchon Moſes mit Macht kämpfte. Kurz, es iſt ein Volk, das in der Erziehung verdarb, weil es nie zur Reife einer politiſchen Cultur auf eignem Boden, mithin auch nicht zum wahren Gefühl der Ehre und Freiheit gelangte. In den Wiſſenſchaften, die ihre vortreflichſten Köpfe trieben, hat ſich jederzeit mehr eine geſetzliche Anhänglichkeit und

Ordnung, als eine fruchtbare Freiheit des Geiſtes gezeiget und der Tugenden eines Patrioten hat ſie ihr Zuſtand faſt von jeher beraubet. Das Volk Gottes, dem einſt der Himmel ſelbſt ſein Vaterland ſchenkte, iſt Jahrtauſende her, ja faſt ſeit ſeiner Entſtehung eine paraſitiſche Pflanze auf den Stämmen andrer Nationen; ein Geſchlecht ſchlauer Unterhändler beinah auf der ganzen Erde, das Troz aller Unterdrückung nirgend ſich nach eigner Ehre und Wohnung, nirgend nach einem Vaterlande ſehnet.

IV.

Phönicien und Karthago.

Ganz auf eine andre Weiſe haben ſich die Phönicier um die Welt verdient gemacht. Eines der edelſten Werkzeuge der Menſchen, das Glas, erfanden ſie und die Geſchichte erzählt die zufällige Urſache dieſer Erfindung am Fluſſe Belus. Da ſie am Ufer des Meers wohnten, trieben ſie die Schiffahrt ſeit undenklichen Zeiten; denn Semiramis ſchon ließ ihre Flotte durch Phönicier bauen. Von kleinen Fahrzeugen ſtiegen ſie allmählich zu langen Schiffen hinauf, ſie lernten nach Sternen, inſonderheit nach dem Geſtirn des Bärs ſegeln und mußten, angegriffen, zulezt auch den Seekrieg lernen. Weit umher haben ſie das mittelländiſche Meer bis über Gibraltar hinaus, ja nach Bri-

tannien

tannien hin beſchiffet und vom rothen Meer hin vielleicht mehr als Einmal Afrika umſegelt. Und das thaten ſie nicht als Eroberer, ſondern als Handelsleute und Colonieenſtifter. Sie banden die Länder, die das Meer getrennet hatte, durch Verkehr, Sprache und Kunſtwaaren an einander und erfanden ſinnreich, was zu dieſem Verkehr diente. Sie lernten rechnen, Metalle prägen und dieſe Metalle zu mancherlei Gefäßen und Spielzeug formen. Sie erfanden den Purpur, arbeiteten feine Sidoniſche Leinwand, holten aus Britannien das Zinn und Blei, aus Spanien Silber, aus Preuſſen den Bernſtein, aus Afrika Gold und wechſelten dagegen Aſiatiſche Waaren. Das ganze Mittelländiſche Meer war alſo ihr Reich, die Küſten an demſelben hie und da mit ihren Pflanzſtädten beſetzt und Tarteſſus in Spanien die berühmte Niederlage ihres Handels zwiſchen dreien Welttheilen. So wenig oder viel Känntniſſe ſie den Europäern mitgetheilt haben mögen: ſo war das Geſchenk der Buchſtaben, die die Griechen von ihnen lernten, allein ſchon aller andern werth.

Wie kam nun dies Volk zu ſolch einem Verdienſtreichen Kunſtfleiße? War es vielleicht ein ſo glücklicher Stamm des Urlandes, der an Seelen- und Leibeskräften gleich vortheilhaft von der Natur ausgeſteuert worden? Nichts minder. Nach allen Nachrichten, die wir von den Phöniciern haben, waren ſie urſprünglich ein verabſcheuetes, vielleicht vertriebenes Hölenvolk,

Troglodyten oder Zigeuner dieſes Strichs der Erde. An den Ufern des rothen Meers finden wir ſie zuerſt, wo ſie ſich in wüſten Erdſtrichen wahrſcheinlich von der ſchlechtſten Speiſe nährten: denn noch als ſie ſich ans mittelländiſche Meer gezogen hatten, behielten ſie lange ihre unmenſchlichen Sitten, ihre grauſame Religion, ja ſelbſt noch ihre Wohnungen in den Kananitiſchen Felſen. Jedermann kennt die Beſchreibung der alten Einwohner Kanaans und daß dieſe nicht übertrieben ſei, zeigt nicht nur Hiobs ähnliche Beſchreibung der arabiſchen Troglodyten, a) ſondern auch die Reſte von barbariſchem Götzendienſt, die ſich ſelbſt in Karthago lange Zeit erhielten. Auch die Sitten der phönicischen Seefahrer werden von fremden Nationen nicht geprieſen; ſie waren räuberiſch, diebiſch, wohllüſtig und treulos, daher Puniſche Treu und Glauben zum brandmalenden Sprüchwort ward.

Noth und Umſtände ſind meiſtens die Triebfedern geweſen, die alles aus den Menſchen machten. In den Wüſten am rothen Meer, wo die Phönicier wahrſcheinlich auch von Fiſchen lebten, machte ſie der Hunger mit dem Element des Meers bekannt; da ſie alſo an die mittelländiſchen Ufer kamen, konnten ſie ſich ſchon auf ein weiteres Meer wagen. Was hat die Holländer, was hat die meiſten Seefahrenden Völker gebildet? Die Noth, die

Jagd

a) Hiob 30, 3 : 8.

lage und der Zufall. a) Von allen Semitiſchen Völkern wurden die Phönicier gehaßt und verachtet, da jene dieſen Aſiatiſchen Erdſtrich ſich allein zugetheilt glaubten. Den Chamiten als eingedrungenen Fremdlingen blieb alſo nichts als das dürre Ufer und die See übrig. Daß nun die Phönicier das mittelländiſche Meer ſo Inſeln- und Buſenreich fanden, daß ſie von Land zu Land, von Ufer zu Ufer allmählich über die Säulen Herkules hinausgelangen und unter den uncultivirten Völkern Europa's eine ſo reiche Ernte ihres Handels antreffen konnten, war nichts als Lage der Sache; eine glückliche Situation, die die Natur ſelbſt für ſie erſchaffen hatte. Als zwiſchen den Pyrenäen und Alpen, dem Apennin und Atlas ſich uralters das Becken des mittelländiſchen Meers wölbte und ſeine Landſpitzen und Inſeln allmählich wie Häfen und Sitze emporſtiegen: da ſchon ward vom ewigen Schickſal der Weg der Cultur Europa's gezeichnet. Hingen die drei Welttheile zuſammen: ſo wäre Europa vielleicht eben ſo wenig als die Tatarei und das innere Afrika oder gewiß langſamer und auf andern Wegen cultivirt worden. Nur die mittelländiſche See hat unſrer Erde ein Phönicien und Griechenland,

a) Eichhorn hat dieſes auch von den Gerrhäern gezeigt (S. Geſchichte des Oſtindiſchen Handels S. 15. 16.) Ueberhaupt iſt Armuth und Bedrängniß die Urſache der meiſten Handels-Nationen worden, wie auch die Venetianer, die Malaien u. a. zeigen.

ein Etrurien und Rom, ein Spanien und Karthago gegeben und durch die vier ersten dieser Ufer ist alle Cultur Europa's worden.

Eben so glücklich war die lage Phöniciens landwärts. Das ganze schöne Asien lag hinter ihm mit seinen Waaren und Erfindungen, mit dem längst vor ihnen errichteten Landhandel. Sie nutzten also nicht nur fremden Fleiß, sondern auch die reiche Zurüstung der Natur in Begabung dieses Welttheils und die lange Mühe der Vorwelt. Buchstaben, die sie nach Europa brachten, hießen den Europäern Phönicisch, obgleich Phönicier wahrscheinlich nicht ihre Erfinder waren. So haben Aegypter, Babylonier und Hindu's wahrscheinlich schon vor den Sidoniern die Webekunst getrieben, da in der alten und neuen Welt der Redegebrauch bekannt ist, die Waare nicht eben nach dem Ort zu nennen, der sie macht, sondern der sie verhandelt. Wie der Phönicier Baukunst beschaffen gewesen, siehet man an Salomons Tempel, der wohl mit keinem Aegyptischen in Vergleich zu stellen ist, da zwo arme Säulen an ihm als Wunderdinge gepriesen werden. Das einzige Denkmal, das vom Bau der Phönicier uns übrig geblieben, sind jene ungeheuren Felshölen Phöniciens und Kanaans, die eben auch sowohl ihren Troglodytengeschmack als ihre Abkunft bezeichnen. Das Volk einer Aegyptischen Stammart freuete sich ohne Zweifel, in dieser Gegend Berge zu finden, in denen es seine Wohnungen und Grabmäler, seine

Vor-

Vorrathshäuser und Tempel anlegen konnte. Die Hölen stehen noch da; aber ihr Inneres ist verschwunden. Auch die Archive und Bücherſammlungen sind nicht mehr, die das Phönicische Volk in seinen gebildeten Zeiten hatte; ja selbst die Griechen sind untergegangen, die ihre Geschichte beschrieben.

Vergleichen wir nun diese fleißigen, blühenden Handelsstädte mit den erobernden Staaten am Euphrat, Tigris und Kaukasus: so wird wohl niemand anstehen, wem er für die Geschichte der Menschheit den Vorzug zu geben habe? Der Eroberer erobert für sich; die handelnde Nation dient sich und andern Völkern. Sie macht die Güter, den Fleiß, die Wissenschaften einem Theil des Erdkreises gemein und muß also wider Willen Humanität befördern. Kein Eroberer stört also so sehr den Gang der Natur, als der blühende Handelsstädte zerstöret: denn meistens ziehet ihr Untergang den Verfall des Fleißes und Gewerbes ganzen Ländern und Erdstrichen zu, wenn nicht bald ein nachbarlicher Ort in ihre Stelle eintritt. Glücklich war hierinn die Phönicische Küste: sie ist durch die Natur ihrer Lage dem Handel Asiens unentbehrlich. Als Nebukad-Nezar Sidon bedrängte, hob Tyrus sich empor; als Alexander Tyrus zerstörte, blühte Alexandrien auf; ganz entfernte sich aber der Handel von dieser Weltgegend nie. Auch Karthago nutzte die Zerstörung des alten, reichen Tyrus, obgleich nicht mit Folgen, die für

Europa

Europa so ersprießlich seyn konnten, als das ältere Phönicische Verkehr war: denn die Zeit hiezu war vorüber. Ueberhaupt hat man die innere Einrichtung der Phönicier als einen der ersten Uebergänge von der Asiatischen Monarchie zu einer Art von Republik anzusehen, wie sie der Handel fodert. Die despotische Macht der Könige war in ihrem Staat geschwächt, so wie sie auch nach Landeroberungen nie gestrebt haben. In Tyrus regierten eine Zeitlang schon Suffeten, welche Regierungsart in Karthago eine vestere Gestalt gewann; mithin sind beide Staaten in unsrer Weltgeschichte die ersten Vorbilder großer Handels-Republiken, ihre Colonieen das erste Beispiel einer nützlichern und feinern Unterwürfigkeit, als die ein Nebukad-Nezar und Kambyses bewirkten. Ein großer Schritt in der Cultur der Menschheit. Von jeher weckte der Handel die Industrie: das Meer begränzte oder bändigte die Eroberer, daß wider Willen sie aus unterjochenden Räubern allgemach zu friedlichen Pacisenten wurden. Gegenseitiges Bedürfniß, insonderheit die schwächere Gewalt der Ankömmlinge auf fernen Küsten gründeten also das erste, billigere Verkehr der Völker. Weit beschämen jene alten Phönicier das unsinnige Betragen der Europäer, als diese in so spätern Zeiten, mit so viel mehreren Waffen der Kunst ausgerüstet, beide Indien entdeckten. Diese machten Sklaven, predigten das Kreuz und rotteten aus; jene eroberten eigentlich nicht. Sie baueten an, sie gründeten Pflanzstädte und weckten den Fleiß

der

der Völker, die nach manchem Phönicischen Betruge doch endlich ihre eignen Schätze kennen und gebrauchen lernten. Wird je ein Welttheil dem Kunstreichen Europa das danken können, was Griechenland dem rohern Phönicien dankte?

* * *

Bei weitem hat Karthago nicht die günstige Einwirkung auf Europa's Völker gehabt, die Phönicien hatte und hieran war offenbar die veränderte Zeit, Lage und Einrichtung der Dinge Ursach. Als eine Pflanzstadt von Tyrus hatte es im entfernten Afrika selbst nicht ohne Mühe Wurzel geschlagen und da es sich seinen weitern Umfang an der Küste hatte erkämpfen müssen: so kam es allmählich in den Geschmack zu erobern. Dadurch gewann es nun eine Gestalt, die zwar glänzender und künstlicher als sein Mutterstaat war, die aber weder für das menschliche Geschlecht noch für die Republik selbst bessere Folgen hatte. Karthago nämlich war eine Stadt, nicht ein Volk; also konnte es auch keinem Bezirk des Landes eigentliche Vaterlandsliebe und Volkscultur geben. Das Gebiet, das es sich in Afrika erwarb und in welchem es, nach Strabo, im Anfange des dritten Punischen Krieges dreihundert Städte zählte, bestand aus Unterthanen, über welche die Ueberwinderin Herrenrecht übte, nicht aber aus eigentlichen Mitgenossen des herrschenden Staates. Die wenig cultivirten Afrikaner strebten auch nicht es zu werden: denn selbst in

den Kriegen gegen Karthago erſcheinen ſie als widerſpenſtige Sklaven oder als beſoldete Kriegsknechte. Ins innere Afrika hat ſich daher wenig menſchliche Cultur von Karthago aus verbreitet, weil es dieſem Staat, der in einigen Familien aus ſeinen Mauern hinausherrſchte, gar nicht daran lag, Humanität zu verbreiten, ſondern Schätze zu ſammeln. Der rohe Aberglaube, der bis auf die ſpäteſten Zeiten in Karthago herrſchte, die grauſamen Todesſtrafen, mit denen es ſeine unglücklichen Heerführer, auch wenn ſie an ihrem Verluſt unſchuldig waren, tyranniſch belegte, ja das ganze Betragen dieſes Volks in fremden Ländern zeigt, wie hart und geizig dieſer ariſtokratiſche Staat war, der eigentlich nichts als Gewinn und Afrikaniſche Knechtſchaft ſuchte.

Aus der Lage und Verfaſſung Karthago's läßt ſich dieſe Härte gnugſam erklären. Statt Phöniciſcher Handelsſitze, die ihnen zu ungewiß dünkten, baueten ſie Veſtungen auf und wollten ſich in ihrer künſtlichern Weltlage die Herrſchaft der Küſten ſo verſichern, als ob allenthalben Afrika wäre. Da ſie dies aber durch unterjochte Barbaren oder durch Miethvölker thun mußten und großentheils dabei mit Völkern ins Gedränge kamen, die ſich nicht mehr als Barbaren behandeln ließen; ſo konnte dieſer Conflict nichts als Blutvergießen und wilde Feindſchaft wirken. Das ſchöne Sicilien, inſonderheit Syracuſ' ward von ihnen oft und zuerſt ſehr ungerecht bedränget, da ſie es blos eines

Bünd-

Bündniſſes mit Xerxes wegen anfielen. Gegen ein Griechiſches Volk treten ſie als die barbariſchen Mithelfer eines Barbaren auf und haben ſich dieſer Rolle auch würdig bewieſen. Selinus, Himera, Agrigent, Sagunt in Spanien und in Italien manche reiche Provinz ward von ihnen zerſtört oder geplündert; ja im ſchönen Sicilien allein iſt eine Menge Bluts vergoſſen worden, deſſen der ganze herrſchſüchtige Handel der Karthager nicht werth war. So ſehr Ariſtoteles die Einrichtung ihrer Republik in politiſcher Rückſicht rühmet: ſo wenig Werth hat ſie für die Geſchichte der Menſchheit, da in ihr wenige Familien der Stadt, barbariſche, reiche Kaufleute, durch Miethvölker um das Monopolium ihres Gewinns ſtritten und ſich die Beherrſchung aller Länder anmaaßten, die dieſem Gewinn dienen konnten. Ein Syſtem der Art nimmt nicht für ſich ein; daher, ſo ungerecht die meiſten Kriege der Römer gegen ſie waren und ſo große Ehrerbietung die Namen Hasdrubal, Hamilkar, Hannibal von uns fodern: ſo wird man ſchwerlich ein Karthaginenſer ſeyn, wenn man den innern Zuſtand jener Kaufmanns-Republik erwägt, der dieſe Helden dienten. Sie wurden von ihr auch gnugſam geplagt und oft mit dem ſchwärzeſten Undank belohnet: denn den Hannibal ſelbſt hätte ſein Vaterland, um einige Pfunde Goldes zu erſparen, gewiß an die Römer überliefert, wenn er dieſem Karthagiſchen Lohn nicht durch die Flucht zuvorgekommen wäre.

Weit entfernt bin ich jedem edeln Karthager Eins ſeiner Verdienſte zu rauben: denn auch dieſer Staat, ob er gleich auf den niedrigen Grund erobernder Gewinnſucht gebauet war, hat große Seelen erzeugt und eine Menge Künſte in ſich genähret. Von Kriegern iſt inſonderheit das Geſchlecht der Barka's unſterblich, deren Ehrgeiz um ſo höher aufloderte, als die Eiferſucht der Hanno's ihre Flamme zu erſticken ſuchte. Meiſtens aber iſt auch in dem Karthagiſchen Heldengeiſt eine gewiſſe Härte merkbar, gegen welche ein Gelon, Timoleon, Scipio u. a. wie freie Menſchen gegen Knechte erſcheinen. So barbariſch war ſchon der Heldenmuth jener Brüder, die ſich für eine ungerechte Grenze ihres Vaterlandes lebendig begraben lieſſen und in härteren Fällen, zumal wenn Karthago ſelbſt bedrängt wurde, zeiget ſich ihre Tapferkeit meiſtens nur in wilder Verzweiflung. Indeſſen iſts gewiß, daß inſonderheit Hannibal in der feineren Kriegskunſt ein Lehrer ſeiner Erbfeinde, der Römer war, die von ihm die Welt zu erobern lernten. Deßgleichen haben auch alle Künſte in Karthago geblühet, die irgend dem Handel, dem Schiffbau, dem Seekriege, dem Gewinn dienten, obgleich Karthago ſelbſt im Seekriege gar bald von den Römern übertroffen wurde. Der Ackerbau im reichen Afrika war die vornehmſte dienende Kunſt ihres Handels, über den ſie alſo als über eine reiche Quelle ihres Gewinns viel raffinirten. Zum Unglück aber ſind durch die Barbarei der Römer alle Bücher der Karthaginenſer

ſer wie ihr Staat untergegangen; wir kennen die Nation nur aus Berichten ihrer Feinde und aus wenigen Trümmern, die uns kaum die Lage der alten berühmten Meereskönigin verrathen. Das Hauptmoment Karthago's in der Weltgeſchichte war leider ſein Verhältniß gegen Rom; die Wölfin, die die Erde bezwingen ſollte, mußte ſich zuerſt im Kampf mit einem Afrikaniſchen Schakal üben, bis ſie ſolchen zuletzt elend vertilgte.

V.

Aegypter.

Wir kommen jetzt an das Land, das wegen ſeines Alterthums, wegen ſeiner Künſte und politiſchen Einrichtung wie ein Räthſel der Urwelt daſtehet und auch die Errathungskunſt der Forſcher reichlich geübt hat, Aegypten. Die gewiſſeſte Nachricht, die wir von ihm haben, geben uns ſeine Alterthümer, jene ungeheure Pyramiden, Obelisken und Katakomben, jene Trümmer von Kanälen, Städten, Säulen und Tempeln, die mit ihren Bilderſchriften noch jetzt das Erſtaunen der Reiſenden, die Wunder der alten Welt ſind. Welche Menſchenmenge, welche Kunſt und Verfaſſung, noch mehr aber welch eine ſonderbare Denkart gehörte dazu, dieſe Felſen auszuhölen oder auf einander zu häufen, Thiere nicht nur abzubilden und auszuhauen, ſondern auch

als Heiligthümer zu begraben, eine Felsenwüste zur Wohnung der Todten umzuschaffen und einen Aegyptischen Priestergeist auf so tausendfältige Art im Stein zu verewigen! Alle diese Reliquien stehen oder liegen wie eine heilige Sphinx, wie ein großes Problem da, das Erklärung fodert.

Ein Theil dieser Werke, die zum Nutzen dienen oder gar der Gegend unentbehrlich sind, erklärt sich von selbst: dergleichen sind die Erstaunenswürdige Kanäle, Dämme und Katakomben. Die Kanäle dienten, den Nil auch in die entfernten Theile Aegyptens zu leiten, die jetzt durch den Verfall derselben eine todte Wüste sind. Die Dämme dienten zu Gründung der Städte in dem fruchtbaren Thal, das der Nil überschwemmet und das als das eigentliche Herz Aegyptens, den ganzen Umfang des Landes nähret. Auch von den Todtengrüften ists wohl unläugbar, daß sie, außer den Religions-Ideen, welche die Aegypter damit verbanden, sehr viel zu der gesunden Luft dieses Reichs beigetragen und Krankheiten vorgebeugt haben, die sonst die Plage nasser und heißer Gegenden zu seyn pflegen. Aber wozu das Ungeheure dieser Hölen? woher und wozu das Labyrinth, die Obelisken, die Pyramiden? woher der wunderbare Geschmack, der Sphinxe und Colossen so mühsam verewigt hat? Sind die Aegypter aus dem Schlamm ihres Nils zur Originalnation der Welt entsprossen? oder wenn sie anders woher kamen,

durch

durch welche Veranlaſſungen und Triebe unterſchieden ſie ſich ſo ganz von allen Völkern, die ringsum ſie wohnen?

Daß die Aegypter kein eingebohrnes Urvolk ſind, zeigt, wie mich dünkt, ſchon die Naturgeſchichte ihres Landes: denn nicht nur die alte Tradition, ſondern jede vernünftige Geogenie ſaget es deutlich, daß das Ober-Aegypten früher bewohnt geweſen und die niedere Gegend eigentlich nur durch den Kunſtfleiß der Menſchen aus dem Schlamme des Nils gewonnen ſei. Das uralte Aegypten war alſo auf der Thebaiſchen Höhe, wo auch die Reſidenz ihrer alten Könige lag: denn wenn die Bepflanzung des Landes auf dem Wege bei Suez geſchehen wäre: ſo bliebe es unerklärlich, warum die uralten Könige Aegyptens die thebaiſche Wüſte zur Wohnung wählten. Folgen wir gegentheils der Anpflanzung Aegyptens, wie ſie uns vor Augen daliegt: ſo ergiebt ſich mit ihr zugleich die Urſache, warum ſeine Bewohner auch der Cultur nach ein ſo ausgezeichnet-ſonderbares Volk werden konnten. Keine lieblichen Circaſſier waren ſie nämlich, ſondern wahrſcheinlich ein Südaſiatiſches Volk, das Weſtwärts über das rothe Meer oder gar weiterhin herkam und ſich von Aethiopien aus allmählich über Aegypten verbreitete. Da es alſo an den Ueberſchwemmungen und Moräſten des Nilſtroms hier gleichſam die Grenze des Landes fand, was Wunder, daß es ſich an dieſen Felſen zuerſt troglodytiſch anbauete, mit der

Zeit

Zeit aber das ganze Aegypten durch seinen Fleiß gewann und mit dem Lande sich selbst cultivirte? Die Nachricht Diodors von ihrer südlichen Herkunft, ohngeachtet er sie mit manchen Fabeln seines Aethiopiens verbindet, ist nicht nur höchst wahrscheinlich: sondern auch der einzige Schlüssel zur Erklärung dieses Volks und seiner wunderbaren Uebereinstimmung mit einigen entfernten Ost-Asiatischen Völkern.

Da ich diese Hypothese hier nur sehr unvollständig ausführen könnte: so bleibe sie einem andern Ort; hier nutzen wir nur einige ihrer offenbaren Folgen zum Anblick des Volks in der Menschengeschichte. Ein stilles, fleißiges, gutmüthiges Volk waren die Aegypter, welches ihre ganze Einrichtung, ihre Kunst und Religion beweiset. Kein Tempel, keine Bildsäule Aegyptens hat einen frölichen, leichten, griechischen Anblick; von diesem Zweck der Kunst hatten sie weder Begriff, noch auf ihn Absicht. Die Mumien zeigen, daß die Bildung der Aegypter nicht schön war; nachdem sie also die menschliche Gestalt sahen, mußten sie solche bilden. Eingeschlossen in ihr Land, wie in ihre Religion und Verfassung, liebten sie das Fremde nicht und da sie, ihrem Charakter gemäß, bei ihren Nachbildungen vorzüglich auf Treue und Genauigkeit sahen, da ihre ganze Kunst Handwerk und zwar das religiöse Handwerk einer Geschlechtszunft war, wie sie denn auch größtentheils auf religiösen Begriffen beruhte: so war dabei durchaus an keine Abweichungen in je-

nes Land ſchöner Ideale zu denken, das ohne Naturvorbilder auch eigentlich nur ein Phantom iſt. a) Dafür gingen ſie mehr auf das Veſte, Dauerhafte und Rieſengroße, oder auf eine Vollendung mit dem genaueſten Kunſtfleiße. In ihrer felſigten Weltgegend waren ihre Tempel aus dem Begriff ungeheurer Hölen entſtanden: ſie mußten alſo auch in ihrer Bauart eine ungeheure Majeſtät lieben. Ihre Bildſäulen waren aus Mumien entſtanden; ſie hatten alſo auch den zuſammengezogenen Stand der Füße und Hände, der durch ſich ſelbſt ſchon für ſeine Dauer ſorget. Hölen zu unterſtützen, Begräbniſſe abzuſondern, dazu ſind Säulen gemacht und da die Baukunſt der Aegypter vom Felſengewölbe ausging, ſie aber bei ihren Gebäuden unſre Kunſt zu wölben noch nicht verſtanden: ſo ward die Säule, oft auch ein Koloß derſelben unentbehrlich. Die Wüſte, die um ſie war, das Todtenreich, das aus Religions-Ideen um ſie ſchwebte, machte auch ihre Bilder zu Mumiengeſtalten, bei denen nicht Handlung, ſondern ewige Ruhe der Charakter war, auf welchen ſie die Kunſt ſtellte.

Ueber die Pyramiden und Obelisken der Aegypter darf man ſich, wie mich dünkt, noch weniger wundern. In allen Theilen der Welt, ſelbſt in Otahiti, werden Pyramiden auf Gräbern errichtet; ein Zeichen nicht ſowohl der Seelen-Unſterblichkeit

a) Hievon an einem andern Ort.

lichkeit als eines daurenden Andenkens auch nach dem Tode. Offenbar waren ſie auf dieſen Gräbern aus jenem rohen Steinhaufen entſtanden, den man zum Denkmal einer Sache uralters bei mehreren Nationen aufhäufte; der rohe Steinhaufe formt ſich ſelbſt, damit er feſter liege, zu einer Pyramide. Als die Kunſt der Menſchen, denen keine Veranlaſſung zum Denkmal ſo nahe lag als das Begräbniß eines verehrten Todten, zu dieſem allgemeinen Gebrauche hinzutrat: ſo verwandelte ſich der Steinhaufe, der Anfangs vielleicht den begrabenen Leichnam auch vor dem Aufſcharren wilder Thiere ſchützen ſollte, natürlich in eine Pyramide oder Ehrenſäule, mit mehr oder minder Kunſt errichtet. Daß nun die Aegypter in dieſem Bau andere Völker übertrafen, hatte mit dem dauerhaftern Bau ihrer Tempel und Katakomben einerlei Urſach. Sie beſaßen nämlich Steine gnug zu dieſen Denkmalen, da das meiſte Aegypten eigentlich ein Fels iſt: ſie hatten auch Hände gnug zum Bau derſelben, da in ihrem fruchtbaren und volkreichen Lande der Nil für ſie die Erde düngt und der Ackerbau ihnen wenige Mühe koſtet. Ueberdem lebten die alten Aegypter ſehr mäßig: Tauſende von Menſchen, die an dieſen Denkmalen Jahrhunderte lang wie Sklaven arbeiteten, waren ſo leicht zu unterhalten, daß es nur auf den Willen eines Königes ankam, Gedankenloſe Maſſen dieſer Art zu errichten. Das Leben einzelner Menſchen ward in jenen Zeiten anders als jetzo geſchätzt, da ihre Namen nur in Zünften und Landſtrichen berech-

net wurden. Leichter opferte man damals die nutzlose Mühe vieler Individuen dem Gedanken eines Beherrschers auf, der mit einer solchen Steinmasse sich selbst Unsterblichkeit erwerben und dem Wahn seiner Religion nach die abgeschiedene Seele in einem balsamirten Leichnam festhalten wollte; bis mit der Zeit auch diese, wie so manche andre Nutzlose Kunst zum Wetteifer ward. Ein König ahmte den andern nach oder suchte ihn zu übertreffen; indeß das gutmüthige Volk seine Lebens-Tage am Bau dieser Monumente verzehren mußte. So entstanden wahrscheinlich die Pyramiden und Obelisken Aegyptens; nur in den ältesten Zeiten wurden sie gebauet: denn die spätere Zeit und jede Nation, die ein nützlicher Gewerbe treiben lernte, bauete keine Pyramiden mehr. Weit gefehlt also, daß Pyramiden ein Kennzeichen von der Glückseligkeit und wahren Aufklärung des alten Aegyptens seyn sollten, sind sie ein unwidersprechliches Denkmal von dem Aberglauben und der Gedankenlosigkeit sowohl der Armen, die da baueten, als der Ehrgeizigen, die den Bau befahlen. Vergebens suchet ihr Geheimnisse unter den Pyramiden oder verborgene Weisheit an den Obelisken: denn wenn die Hieroglyphen der letztern auch entziffert würden: was würde, was könnte man an ihnen anders, als etwa eine Chronik verstorbener Begebenheiten oder eine vergötternde Lobschrift ihrer Erbauer lesen? Und dennoch, was sind diese Massen gegen Ein Gebürge, das die Natur baute?

Ueberhaupt läßt ſich aus Hieroglyphen ſo wenig auf eine tiefe Weisheit der Aegypter ſchließen, daß ſie vielmehr gerade das Gegentheil davon beweiſen. Hieroglyphen ſind der erſte rohe Kindesverſuch des menſchlichen Verſtandes, der Zeichen ſucht, um ſeine Gedanken zu erklären; die roheſten Wilden in Amerika hatten Hieroglyphen, ſoviel als ſie bedurften: denn konnten nicht jene Mexikaner ſogar die ihnen unerhörteſte Sache, die Ankunft der Spanier, in Hieroglyphen melden? Daß aber die Aegypter ſolange bei dieſer unvollkommenen Schrift blieben und ſie Jahrhunderte hin mit ungeheurer Mühe auf Felſen und Wände mahlten; welche Armuth von Ideen, welch einen Stillſtand des Verſtandes zeigt dieſes! Wie enge mußte der Kreis von Känntniſſen einer Nation und ihres weitläuftigen gelehrten Ordens ſeyn, der ſich Jahrtauſende durch an dieſen Vögeln und Strichen begnügte! Denn ihr zweiter Hermes, der die Buchſtaben erfand, kam ſehr ſpät; auch war er kein Aegypter. Die Buchſtabenſchrift der Mumien iſt nichts als die fremde Phönicieſche Schriftart, vermiſcht mit hieroglyphiſchen Zeichen, die man alſo auch aller Wahrſcheinlichkeit nach von handelnden Phöniciern lernte. Die Sineſen ſelbſt ſind weiter gegangen als die Aegypter und haben aus ähnlichen Hieroglyphen ſich wirkliche Gedankencharaktere erfunden, zu welchen, wie es ſcheint, dieſe nie gelangten. Dürfen wir uns alſo wundern, daß ein ſo ſchriftarmes und doch nicht ungeſchicktes Volk ſich in mechaniſchen Kün-

ſten

ſien hervorthat? Der Weg zur wiſſenſchaftlichen Literatur war ihnen durch die Hieroglyphen verſperret und ſo mußte ſich ihre Aufmerkſamkeit deſto mehr auf ſinnliche Dinge richten. Das fruchtbare Nilthal machte ihnen den Ackerbau leicht: jene periodiſchen Ueberſchwemmungen, von denen ihre Wohlfahrt abhing, lehrten ſie meſſen und rechnen. Das Jahr und die Jahrszeiten mußten doch endlich einer Nation geläufig werden, deren Leben und Wohlſeyn von einer Einzigen Naturveränderung abhing, die, jährlich wiederholt, ihnen einen ewigen Landkalender machte.

Alſo auch die Natur- und Himmelsgeſchichte, die man an dieſem alten Volk rühmt: ſie war ein eben ſo natürliches Erzeugniß ihrer Erd- und Himmelsgegend. Eingeſchloſſen zwiſchen Bergen, Meeren und Wüſten, in einem engen fruchtbaren Thale, wo Alles von Einer Naturbegebenheit abhing und auf dieſelbe zurückführte, wo Jahrszeiten und Ernte, Krankheiten und Winde, Inſekten und Vögel ſich nach Einer und derſelben Revolution, der Ueberſchwemmung des Nils fügten; hier ſollte der ernſte Aegypter und ſein Zahlreicher müßiger Prieſterorden nicht endlich eine Art von Natur- und Himmels-Geſchichte ſammlen? Aus allen Welttheilen iſts bekannt, daß eingeſchloſſene ſinnliche Völker die reichſte lebendigſte Känntniß ihres Landes haben, ob ſie ſolche gleich nicht aus Büchern lernen. Was bei den Aegyptern die Hieroglyphen dazuthun konnten, war der Wiſſenſchaft

eher ſchädlich als nützlich. Die lebendige Bemerkung ward mit ihnen nicht nur ein dunkles ſondern auch ein todtes Bild, das den Fortgang des Menſchenverſtandes gewiß nicht förderte ſondern hemmte. Man hat viel darüber geredet: ob die Hieroglyphen Prieſter-Geheimniſſe enthalten haben? mich dünkt, jede Hieroglyphe enthalte ihrer Natur nach ein Geheimniß und eine Reihe derſelben, die eine geſchloſſene Zunft aufbewahrt, müſſe für den großen Haufen nothwendig ein Geheimniß werden, geſetzt auch, daß man ihm ſolche auf Weg und Stegen verſtellte. Er kann ſich nicht einweihen laſſen, ſelbige verſtehen zu lernen: denn dies iſt nicht ſein Beruf und ſelbſt wird er ihre Bedeutung nicht finden. Daher der nothwendige Mangel einer verbreiteten Aufklärung in jedem Lande, in jeder Zunft einer ſogenannten Hieroglyphen-Weisheit, es mögen Prieſter oder Nicht-Prieſter dieſelbe lehren. Nicht jedem können und werden ſie ihre Symbole entziffern und was ſich nicht durch ſich ſelbſt lernen läßt, bewahret ſich leider, ſeiner Natur nach, als Geheimniß. Jede Hieroglyphen-Weisheit neuerer Zeiten iſt alſo ein eigenſinniger Riegel gegen alle freiere Aufklärung, weil in den ältern Zeiten ſelbſt Hieroglyphik immer nur die unvollkommenſte Schrift war. Unbillig iſt die Forderung, etwas durch ſich verſtehen zu lernen, was auf tauſenderlei Art gedeutet werden kann und tödtend die Mühe, die man auf willkührliche Zeichen, als wären ſie nothwendige ewige Sachen, wendet. Daher iſt Aegypten jederzeit ein Kind

an Känntniſſen geblieben, weil es ein Kind in Andeutung derſelben blieb und für uns ſind dieſe Kinder-Ideen wahrſcheinlich auf immer verlohren.

Alſo auch an der Religion und Staats-Weisheit der Aegypter könten wir uns ſchwerlich etwas anders, als die Stuffe denken, die wir bei mehreren Völkern des hohen Alterthums bisher bemerkt haben und bei den Nationen des öſtlichen Aſiens zum Theil noch jetzt bemerken. Wäre es gar wahrſcheinlich zu machen, daß mehrere Känntniſſe der Aegypter in ihrem Lande ſchwerlich erfunden ſeyn möchten, daß ſie vielmehr mit ſolchen, wie mit gegebnen Formeln und Prämiſſen nur fortgerechnet und ſie ihrem Lande bequemt haben: ſo fiele ihr Kindesalter in allen dieſen Wiſſenſchaften noch mehr in die Augen. Daher vielleicht die langen Regiſter ihrer Könige und Weltzeiten: daher ihre vielgedeuteten Geſchichten vom Oſiris, der Iſis, dem Horus, Typhon u. ſ.: daher ein großer Vorrath ihrer heiligen Sagen. Die Haupt-Ideen ihrer Religion haben ſie mit mehreren Ländern des höheren Aſiens gemein; hier ſind ſie nur nach der Naturgeſchichte des Landes und dem Charakter des Volks in Hieroglyphen verkleidet. Die Grundzüge ihrer politiſchen Einrichtung ſind andern Völkern auf gleicher Stuffe der Cultur nicht fremde; nur daß ſie hier im ſchönen Nilthal ein eingeſchloſſenes Volk ſehr ausarbeitete und nach ſeiner Weiſe brauchte. a) Schwerlich

würde

a) Die Muthmaaſſungen hierüber erwarten einen andern Ort.

würde Aegypten in den hohen Ruf seiner Weisheit gekommen seyn, wenn nicht seine uns nähere Lage, die Trümmern seiner Alterthümer, vorzüglich aber die Sagen der Griechen es dahin gebracht hätten.

Und eben diese Lage zeigt auch, welche Stelle es in der Reihe der Völker einnehme. Wenige Nationen sind von ihm entsprossen oder durch dasselbe cultivirt worden, so daß von jenen mir nur die Phönicier, von diesen die Juden und Griechen bekannt sind: ins innere Afrika, weiß man nicht, wie weit sich ihr Einfluß verbreitet. Armes Aegypten, wie bist du jetzo verändert! Durch eine Jahrtausendlange Verzweiflung elend und träge geworden, war es einst arbeitsam und duldend fleißig. Auf den Wink seiner Pharaonen spann es und webte, trug Steine und grub in den Bergen, trieb Künste und bauete das Land. Geduldig ließ es sich einschließen und zur Arbeit vertheilen, war fruchtbar und erzog seine Kinder kärglich, scheuete die Fremden und genoß seines eingeschlossenen Landes. Seitdem es dies Land aufschloß oder Cambyses vielmehr sich selbst den Weg dahin bahnte, wurde es Jahrtausende hin Völkern nach Völkern zur Beute. Perser und Griechen, Römer, Byzantiner, Araber, Fatimiten, Kurden, Mamlucken und Türken plagten dasselbe nach einander und noch jetzt ists ein trauriger Tummelplatz arabischer Streifereien und türkischer Grausamkeiten in seiner schönen Weltgegend.

VI. Bei-

VI.

Weitere Ideen zur Philoſophie der Menſchengeſchichte.

Nachdem wir abermals einen groſſen Strich menſchlicher Begebenheiten und Einrichtungen vom Euphrat bis zum Nil, von Perſepolis bis Karthago durchwandert haben: ſo laſſet uns niederſitzen und zurückblicken auf unſre Reiſe.

Was iſt das Hauptgeſetz, das wir bei allen grefen Erſcheinungen der Geſchichte bemerkten? Mich dünkt dieſes: **daß allenthalben auf unſerer Erde werde, was auf ihr werden kann, Theils nach Lage und Bedürfniß des Orts, Theils nach Umſtänden und Gelegenheiten der Zeit, Theils nach dem angebohrnen oder ſich erzeugenden Charakter der Völker.** Setzet lebendige Menſchenkräfte in beſtimmte Verhältniſſe ihres Orts und Zeitmaaſſes auf der Erde und es ereignen ſich alle Veränderungen der Menſchengeſchichte. Hier kryſtalliſiren ſich Reiche und Staaten, dort löſen ſie ſich auf und gewinnen andre Geſtalten: hier wird aus einer Nomadenhorde ein Babylon, dort aus einem bedrängten Uſervolk ein Tyrus, hier bildet in Afrika ſich ein Aegypten, dort in der Wüſte Arabiens ein Judenſtaat; und das alles in Einer Weltge-

gend, in nachbarlicher Nähe gegen einander. Nur Zeiten, nur Oerter und National-Charaktere, kurz das ganze Zusammenwirken lebendiger Kräfte in ihrer bestimmtesten Individualität entscheidet wie über alle Erzeugungen der Natur, so über alle Ereignisse im Menschenreiche. Lasset uns dies herrschende Gesetz der Schöpfung in das Licht stellen, das ihm gebühret.

1. **Lebendige Menschenkräfte sind die Triebfeder der Menschengeschichte** und da der Mensch seinen Ursprung von und in einem Geschlechte nimmt: so wird hiemit schon seine Bildung, Erziehung und Denkart genetisch. Daher jene sonderbaren Nationalcharaktere, die den ältesten Völkern so tief eingeprägt, sich in allen ihren Wirkungen auf der Erde unverkennbar zeichnen. Wie eine Quelle von dem Boden, auf dem sie sich sammlete, Bestandtheile, Wirkungskräfte und Geschmack annimmt: so entsprang der alte Charakter der Völker aus Geschlechtszügen, der Himmelsgegend, der Lebensart und Erziehung, aus den frühen Geschäften und Thaten, die diesem Volk eigen wurden. Tief drangen die Sitten der Väter ein und wurden des Geschlechts inniges Vorbild. Eine Probe davon möge die Denkart der Juden seyn, die uns aus ihren Büchern und Beispielen am meisten bekannt ist: im Lande der Väter wie in der Mitte andrer Nationen blieben sie was sie waren und sind sogar in der Vermischung mit andern Völkern einige Geschlechter

hinab

hinab kännlich. Mit allen Völkern des Alterthums, Aegyptern, Sinesen, Arabern, Hindu's u. s. war es und ists ein Gleiches. Je eingeschlossener sie lebten, ja oft je mehr sie bedrängt wurden, desto fester ward ihr Charakter; so daß wenn jede dieser Nationen auf ihrer Stelle geblieben wäre, man die Erde als einen Garten ansehen könnte, wo hier diese, dort jene menschliche Nationalpflanze in ihrer eignen Bildung und Natur blühet, wo hier diese, dort jene Thiergattung, jede nach ihrem Triebe und Charakter ihr Geschäft treibet.

Da aber die Menschen keine festgewurzelten Pflanzen sind: so konnten und mußten sie mit der Zeit, oft durch harte Zufälle des Hungers, Erdbebens, Krieges u. s. ihren Ort verändern und baueten sich in einer andern Gegend mehr oder minder anders an. Denn wenn sie gleich mit einer Hartnäckigkeit, die fast dem Instinkt der Thiere gleichet, bei den Sitten ihrer Väter blieben und ihre neuen Berge, Flüsse, Städte und Einrichtungen auch sogar mit Namen ihres Urlandes benannten: so war doch bei einer großen Veränderung der Luft und des Bodens ein ewiges Einerlei in Allem nicht möglich. Hier also kam das verpflanzte Volk darauf, sich selbst ein Wespen-Nest oder einen Ameishaufen zu bauen nach seiner Weise. Der Bau ward aus Ideen des Urlandes und ihres neuen Landes zusammengesetzt und meistens heißt diese Einrichtung die jugendliche Blüthe der Völ-

ker. So richteten ſich die vom rothen Meer gewichenen Phönicier an der mittelländiſchen Küſte ein: ſo wollte Moſes die Iſraeliten einrichten: ſo iſts mit mehreren Völkern Aſiens geweſen: denn faſt jede Nation der Erde iſt früher oder ſpäter, länger oder kürzer, wenigſtens Einmal gewandert. Leicht zu erachten iſts, daß es hiebei ſehr auf die Zeit ankam, wenn dieſe Wanderung geſchah, auf die Umſtände, die ſolche bewirkten, auf die Länge des Weges, die Art von Cultur, mit der das Volk ausging, die Uebereinſtimmung oder Mishelligkeit, die es in ſeinem neuen Lande antraf u. ſ. Auch bei unvermiſchten Völkern wird daher die hiſtoriſche Rechnung blos ſchon aus geographiſch-politiſchen Gründen ſo verwickelt, daß es einen Hypotheſen-freien Geiſt erfodert, den Faden nicht zu verlieren. Am meiſten verliert man ihn, wenn man irgend einen Stamm der Völker zum Liebling' annimmt und was nicht Er iſt, verachtet. Der Geſchichtſchreiber der Menſchheit muß wie der Schöpfer unſres Geſchlechts oder wie der Genius der Erde unpartheiiſch ſehen und leidenſchaftlos richten. Dem Naturforſcher, der zur Känntniß und Ordnung aller Claſſen ſeiner Reiche gelangen will, iſt Roſe und Diſtel, das Stink- und Faulthier mit dem Elephanten gleich lieb; er unterſucht das am meiſten, wobei er am meiſten lernet. Nun hat die Natur die ganze Erde ihren Menſchenkindern gegeben und auf ſolcher hervorkeimen laſſen, was nach Ort, Zeit und Kraft irgend nur hervorkeimen konnte. Alles, was ſeyn kann, iſt:

alles,

alles, was werden kann, wird; wo nicht heut, ſo morgen. Das Jahr der Natur iſt lang: die Blüthe ihrer Pflanzen iſt ſo vielfach als dieſe Gewächſe ſelbſt ſind und die Elemente, die ſie nähren. In Indien, Aegypten, Sina geſchah, was ſonſt nie und nirgend auf der Erde geſchehen wird: alſo in Kanaan, Griechenland, Rom, Karthago. Das Geſetz der Nothwendigkeit und Convenienz, das aus Kräften, Ort und Zeit zuſammengeſetzt iſt, bringt überall andre Früchte.

2. Wenns alſo vorzüglich darauf ankommt, in welche Zeit und Gegend die Entſtehung eines Reichs fiel, aus welchen Theilen es beſtand und welche äußere Umſtände es umgaben: ſo ſehen wir, liegt in dieſen Zügen auch ein großer Theil von dieſes Reiches Schickſal. Eine Monarchie, von Nomaden gebildet, die ihre Lebensart auch politiſch fortſetzt, wird ſchwerlich von einer langen Dauer ſeyn: ſie zerſtört und unterjocht, bis ſie ſelbſt zerſtört wird; die Einnahme der Hauptſtadt und oft der Tod eines Königs allein endet ihre ganze Räuberſcene. So wars mit Babel und Ninive, mit Perſepolis und Ekbatana: ſo iſts in Perſien noch. Das Reich der Moguls in Indien hat faſt ſein Ende gefunden und das Reich der Türken wird es finden, ſo lange ſie Chaldäer, d. i. fremde Eroberer bleiben und keinen ſittlichern Grund ihres Regiments legen. Der Baum möge bis an den Himmel reichen und ganze

Welttheile überſchatten; hat er keine Wurzeln in der Erde, ſo vertilgt ihn oft ein Luftſtoß. Er fället durch die Liſt eines Einzigen treuloſen Sklaven oder durch die Art eines kühnen Satrapen. Die alte und neue Aſiatiſche Geſchichte iſt dieſer Revolutionen voll; daher auch die Philoſophie der Staaten an ihnen wenig zu lernen findet. Deſpoten werden vom Thron geſtoßen und Deſpoten darauf erhöhet: das Reich hängt an der Perſon des Monarchen, an ſeinem Zelt, an ſeiner Krone; wer dieſe in ſeiner Gewalt hat, iſt der neue Vater des Volks d. i. der Anführer einer überwiegenden Räuberbande. Ein Nebukad-Nezar war dem ganzen Vorder-Aſien furchtbar und unter dem zweiten Erben lag ſein unbeveſtigtes Reich im Staube. Drei Schlachten Alexanders machen dem ungeheuern Perſerreich ein völliges Ende.

Ganz anders iſts mit Staaten, die, aus ihrer Wurzel erwachſen, auf ſich ſelbſt ruhen; ſie können überwältigt werden, aber die Nation dauret. So iſts mit Sina; man weiß, was den Ueberwindern daſelbſt die Einführung einer bloßen Sitte, des mongoliſchen Haar-Scherens für Mühe gekoſtet habe. So mit den Bramanen und Iſraeliten, die blos ihr Cerimoniengeiſt von allen Völkern der Erde auf ewig ſondert. So widerſtand Aegypten lange der Vermiſchung mit andern Völkern und wie ſchwer wards, die Phönicier auszurotten, blos weil ſie an dieſer Stelle ein gewurzeltes Volk waren. Wäre es dem Cyrus gelun-

gelungen, ein Reich, wie Yao, Krischna, Moſes zu gründen: es lebte noch, obgleich zerſtümmelt, in allen ſeinen Gliedern.

Hieraus ergiebt ſich, warum die alten Staatsverfaſſungen ſo ſehr auf Bildung der Sitten durch die Erziehung ſahen? da von dieſer Triebfeder ihre ganze innere Stärke abhing. Neuere Reiche ſind auf Geld oder mechaniſche Staatskünſte; jene waren auf die ganze Denkart der Nation von Kindheit auf gebauet und da es für die Kindheit keine wirkſamere Triebfeder als Religion giebt: ſo waren die meiſten alten, inſonderheit Aſiatiſchen Staaten mehr oder minder theokratiſch. Ich weiß, wie ſehr man dieſen Namen haſſe, dem man gröſtentheils alles Uebel zuſchreibt, das je die Menſchheit gedrückt hat; auch werde ich keinem ſeiner Misbräuche das Wort reden. Aber das iſt zugleich wahr, daß dieſe Regierungsform der Kindheit unſres Geſchlechts nicht nur angemeſſen, ſondern auch nothwendig geweſen; ſonſt hätte ſie ſich gewiß nicht ſoweit erſtreckt und ſo lange erhalten. Von Aegypten bis Sina, ja beinah in allen Ländern der Erde hat ſie geherrſchet, ſo daß Griechenland das erſte Land war, das ſeine Geſetzgebung allmählich von der Religion trennte. Und da eine jede Religion politiſch um ſo viel mehr wirket, je mehr die Gegenſtände derſelben, ihre Götter und Helden mit allen ihren Thaten Einheimiſche waren; ſo ſehen wir, daß jede alte veſtgewurzelte Nation ſogar ihre Kosmogonie und Mythologie dem Lande

zuzeig-

zugeeignet hätte, das sie bewohnte. Die einzigen Israeliten zeichnen sich auch darinn von allen ihren Nachbarn aus, daß sie weder die Schöpfung der Welt, noch des Menschen ihrem Lande zudichten. Ihr Gesetzgeber war ein aufgeklärter Fremdling, der das Land ihres künftigen Besitzes nicht erreichte: ihre Vorfahren hatten anderswo gelebt, ihr Gesetz war ausserhalb Landes gegeben. Wahrscheinlich trug dies nachher mit dazu bei, daß die Juden, wie beinah keine der alten Nationen, sich auch außer ihrem Lande so wohl behalfen. Der Bramane, der Siamese kann außer seinem Lande nicht leben und da der mosaische Jude eigentlich nur ein Geschöpf Palästina's ist: so dürfte es außer Palästina keinen Juden mehr geben.

5. Endlich sehen wir aus dem ganzen Erdstrich, den wir durchwandert haben, **wie hinfällig alles Menschenwerk, ja wie drückend auch die beste Einrichtung in wenigen Geschlechtern werde.** Die Pflanze blühet und blühet ab; eure Väter starben und verwesen: euer Tempel zerfällt: dein Orakelzelt, deine Gesetztafeln sind nicht mehr: das ewige Band der Menschen, die Sprache selbst veraltet; wie? und Eine Menschenverfassung, Eine politische oder Religions-Einrichtung, die doch nur auf diese Stücke gebauet seyn kann; sie sollte, sie wollte ewig dauern? So würden dem Flügel der Zeit Ketten

anle-

angelegt und der rollende Erdball zu einer trägen Eisscholle über dem Abgrunde. Wie wäre es uns, wenn wir noch jetzt den König Salomo seine 22,000 Ochsen und 120,000 Schaafe an Einem Fest opfern sähen oder die Königin aus Saba ihn zu einem Gastmahl in Räthseln besuchte? Was würden wir von aller Aegypter-Weisheit sagen, wenn der Ochs Apis und die heilige Katze und der heilige Bock uns im prächtigsten Tempel gezeigt würden? Eben also ists mit den drückenden Gebräuchen der Bramanen, dem Aberglauben der Parsen, den leeren Anmaassungen der Juden, dem ungereimten Stolz der Sinesen und was sich sonst irgendwo auf uralte Menschen-Einrichtungen vor dreitausend Jahren stützen möge. Zoroasters Lehre möge ein Ruhmwürdiger Versuch gewesen seyn, die Uebel der Welt zu erklären und seine Genossen zu allen Werken des Lichts aufzumuntern; was ist diese Theodicee jetzt, auch nur in den Augen eines Mahomedaners? Die Seelenwanderung der Bramanen möge als ein jugendlicher Traum der menschlichen Einbildungskraft gelten, der unsterbliche Seelen im Kreise der Sichtbarkeit versorgen will und an diesen zutgemeinten Wahn moralische Begriffe knüpfet; was ist sie aber als ein Vernunftloses heiliges Gesetz mit ihren tausend Anhängen von Gebräuchen und Satzungen worden? Die Tradition ist eine an sich vortrefliche, unserm Ge-

ſchlecht unentbehrliche Naturordnung; ſobald ſie aber ſowohl in praktiſchen Staatsanſtalten als im Unterricht alle Denkkraft feſſelt, allen Fortgang der Menſchenvernunft und Verbeſſerung nach neuen Umſtänden und Zeiten hindert: ſo iſt ſie das wahre Opium des Geiſtes ſowohl für Staaten als Sekten und einzelne Menſchen. Das große Aſien, die Mutter aller Aufklärung unſrer bewohnten Erde hat von dieſem ſüßen Gift viel gekoſtet und andern zu koſten gegeben. Große Staaten und Sekten in ihm ſchlafen, wie nach der Fabel der heilige Johannes in ſeinem Grabe ſchläft; er athmet ſanft, aber ſeit faſt zweitauſend Jahren iſt er geſtorben und harret ſchlummernd, bis ſein Erwecker kommt.

Dreizehndes Buch.

Mit dem Bedauern eines Wanderers, der ein Land verlaſſen muß, ohne daß ers nach ſeinen Wünſchen kennen lernte, verlaſſe ich Aſien. Wie wenig iſts, was wir von ihm wiſſen! und meiſtens aus wie ſpäten Zeiten, aus wie unſichern Händen! Das öſtliche Aſien iſt uns nur neulich durch religiöſe oder politiſche Partheien bekannt und durch gelehrte Partheien in Europa zum Theil ſo verwirret worden, daß wir in große Strecken deſſelben noch wie in ein Fabelland blicken. Im Vorder-Aſien und dem ihm nachbarlichen Aegypten erſcheint uns aus der ältern Zeit Alles wie eine Trümmer oder wie ein verſchwundener Traum; was uns aus Nachrichten bekannt iſt, wiſſen wir nur aus dem Munde flüchtiger Griechen, die für das hohe Alterthum dieſer Staaten Theils zu jung, Theils von zu fremder Denkart waren und nur das ergriffen, was zu ihnen gehörte. Die Archive Babylons, Phöniciens und Karthago ſind nicht mehr: Aegypten war abgeblühet, faſt ehe Griechen ſein Inneres betraten; alſo ſchrumpft alles in wenige, verwelkte Blätter zuſammen, die Sagen aus Sagen enthalten; Bruchſtücke der Geſchichte, ein Traum der Vorwelt.

Bei Griechenland klärt ſich der Morgen auf und wir ſchiffen ihm froh entgegen. Die Einwohner dieſes Landes bekamen in Vergleichung mit andern Nationen frühe Schrift und fanden in den meiſten ihrer Verfaſſungen Triebfedern, ihre Sprache von der Poeſie zur Proſe und in dieſer zur Philoſophie und Geſchichte herabzuführen. Die Philoſophie der Geſchichte ſieht alſo Griechenland für ihre Geburtsſtäte an; ſie hat in ihm auch eine ſchöne Jugend durchlebet. Schon der fabelnde Homer beſchreibt die Sitten mehrerer Völker, ſo weit ſeine Känntniß reichte; die Sänger der Argonauten, deren Nachhall übrig iſt, erſtrecken ſich in eine andre, merkwürdige Gegend. Als ſpäterhin die eigentliche Geſchichte ſich von der Poeſie loswand, bereiſete Herodot mehrere Länder und trug mit löblich-kindiſcher Neugierde zuſammen, was er ſah und hörte. Die ſpätern Geſchichtſchreiber der Griechen, ob ſie ſich gleich eigentlich auf ihr Land einſchränkten, mußten dennoch auch manches von andern Ländern melden, mit denen ihr Volk in Verbindung kam: ſo erweiterte ſich endlich inſonderheit durch Alexanders Züge allmählich die Welt. Mit Rom, dem die Griechen nicht nur zu Führern in der Geſchichte, ſondern auch ſelbſt zu Geſchichtſchreibern dienten, erweitert ſie ſich noch mehr, ſo daß Diodor von Sicilien, ein Grieche und Trogus, ein Römer, ihre Materialien bereits zu einer Art von Weltgeſchichte zuſammenzutragen wagten. Wir freuen uns alſo, daß wir endlich zu einem Volk gelangen, deſſen Urſprung

zwar auch im Dunkel begraben, deſſen erſte Zeiten ungewiß, deſſen ſchönſte Werke ſowohl der Kunſt als der Schrift großentheils auch von der Wuth der Völker oder vom Moder der Zeiten vertilgt ſind, von dem aber dennoch herrliche Denkmale zu uns reden. Sie reden mit dem philoſophiſchen Geiſt zu uns, deſſen Humanität ich meinem Verſuch über ſ[illegible]rgebens einzuhauchen ſtrebe. Ich möchte, wie ein Dichter, den weithinſehenden Apoll und die Töchter des Gedächtniſſes, die alleswiſſenden Muſen anrufen; aber der Geiſt der Forſchung ſei mein Apoll und die Partheiloſe Wahrheit meine belehrende Muſe.

I.

Griechenlands Lage und Bevölkerung.

Das dreifache Griechenland, von dem wir reden, iſt ein Meerumgebenes Buſen- und Küſtenland oder gar ein Sund von Inſeln. Es liegt in einer Weltgegend, in der es aus mehreren Erdſtrichen nicht nur Bewohner, ſondern auch gar bald Keime der Cultur empfangen konnte; ſeine Lage alſo und der Charakter des Volks, der ſich durch frühe Unternehmungen und Revolutionen dieſer Gegend gemäß bildete, brachte gar bald eine innere Circulation der Ideen, und eine äußere Wirkſamkeit zuwege, die den Nationen des großen veſten Welttheils von der Natur verſagt

verſagt war. Endlich die Zeit, in welche die Cultur Griechenlandes traf, die Stuffe der Bildung, auf der damals nicht nur die umherwohnenden Völker ſtanden, ſondern der geſammte Menſchengeiſt lebte; alles dies trug dazu bey, die Griechen zu dem Volk zu machen, das ſie einſt waren, jetzt nicht mehr ſind und nie mehr ſeyn werden. Laſſet uns dies ſchöne Problem der Geſchichte näher betrachten: die Data deſſelben, inſonderheit durch den Fleiß Deutſcher Gelehrten bearbeitet, liegen beinahe bis zur Auflöſung vor uns.

Ein eingeſchränktes Volk, das fern von der Seeküſte, und dem Umgange andrer Nationen zwiſchen Bergen wohnet, ein Volk, das ſeine Aufklärung nur von Einem Ort her erhielt und je früher es dieſe annahm, dieſelbe durch eherne Geſetze um ſo veſter machte; eine ſolche Nation mag viele Eigenheit an Charakter erhalten und ſich lange darinn bewahren; es fehlt aber viel, daß dieſer beſchränkte Idiotismus ihr jene nützliche Vielſeitigkeit gebe, die nur durch thätige Concurrenz mit andern Nationen erlangt werden konnte. Beiſpiele davon ſind nebſt Aegypten alle Aſiatiſchen Länder. Hätte die Kraft, die unſre Erde baute, ihren Bergen und Meeren eine andre Geſtalt und das große Schickſal, das die Grenzen der Völker ſetzte, ihnen einen andren Urſprung als von den Aſiatiſchen Gebürgen gegeben: hätte das öſtliche Aſien früheren Seehandel und ein mittelländiſches Meer bekommen, das es jetzt, ſeiner Lage nach, nicht hat; der ganze

Gang

Gang der Cultur wäre verändert. Jetzt ging dieser nach Westen hinab, weil er sich Ostwärts weder ausbreiten noch wenden konnte.

Betrachten wir die Geschichte der Inseln und Sundländer, wie und wo sie auch in der Welt liegen: so finden wir, daß je glücklicher ihre Bepflanzung, je leichter und vielfacher der Kreislauf von Thätigkeit war, der auf ihnen in Gang gesetzt werden konnte, endlich in je eine vortheilhaftere Zeit oder Weltlage die Rolle ihrer Wirksamkeit fiel: desto mehr haben sich solche Inseln- oder Küstenbewohner vor den Geschöpfen des ebnen Landes ausgezeichnet. Trotz aller angebohrnen Gaben und erworbnen Geschicklichkeiten blieb auf diesem der Hirt ein Hirt, der Jäger ein Jäger: selbst der Ackermann und Künstler waren, wie Pflanzen, an einen engen Boden befestigt. Man vergleiche England mit Deutschland; die Engländer sind Deutsche, ja bis auf die spätesten Zeiten haben Deutsche den Engländern in den größesten Dingen vorgearbeitet. Weil aber jenes Land als eine Insel von frühen Zeiten in manche größere Thätigkeit eines Allgemeingeistes kam: so konnte dieser Geist auf ihr sich besser ausarbeiten und ungestörter zu einer Consistenz gelangen, die dem bedrängten Mittellande versagt war. Bei den Inseln der Dänen, bei den Küsten Italiens, Spaniens, Frankreichs, nicht minder der Niederlande und Nord-Deutschlands werden wir ein gleiches Verhältniß gewahr, wenn wir sie mit den innern Gegenden des Eu-

ropäiſchen Slaven- und Scythenlandes, mit Rußland, Polen, Ungarn vergleichen. In allen Meeren haben die Reiſenden gefunden, daß ſich auf Inſeln, Halbinſeln oder Küſten von glücklicher Lage, eine Beſtrebſamkeit und freiere Cultur erzeugt hatte, die ſich unter dem Druck einförmiger, alter Geſetze des veſten Landes nicht erzeugen konnte. a) Man leſe die Beſchreibungen der Societäts- und Freundſchaftsinſeln; Troz ihrer Entfernung von der ganzen bewohnten Welt haben ſie ſich bis auf Puz und Ueppigkeit zu einer Art von Griechenland gebildet. Selbſt in manchen einzelnen Inſeln des offnen Meers trafen die erſten Reiſenden eine Milde und Gefälligkeit an, die man bei den Nationen des innern Landes vergebens ſuchte. Allenthalben ſehen wir alſo das große Geſetz der Menſchen-Natur, daß wo ſich Thätigkeit und Ruhe, Geſelligkeit und Entfernung, freiwillige Betriebſamkeit und Genuß derſelben auf eine ſchöne Weiſe gatten, auch ein Kreislauf befördert werde, der dem Geſchlecht ſelbſt ſowohl als allen ihm nahenden Geſchlechten hold iſt. Nichts iſt der menſchlichen Geſundheit ſchädlicher, als Stockung ihrer Säfte; in den deſpotiſchen Staaten von alter Einrichtung iſt dieſe

a) Man vergleiche die Malayen und die Einwohner der aſiatiſchen Inſeln mit dem veſten Lande; ſelbſt Japan halte man gegen Sina, die Bewohner der Kurilen und Fuchsinſeln gegen die Mongolen: Juan Fernandez, Sokotora, die Oſter- die Byrons-Inſel, die Maldiven u. ſ. f.

ſe Stockung unvermeidlich, daher ſie meiſtens auch, falls ſie nicht ſchnell aufgerieben werden, bei lebendem Leibe ihres langſamen Todes ſterben. Wo hingegen durch die Natur des Landes die Staaten ſich klein und die Einwohner in der geſunden Regſamkeit erhalten, die ihnen z. B. das getheilte See- und Landleben vorzüglich giebt; da dürfen nur günſtige Umſtände hinzukommen und ſie werden ein gebildetes, berühmtes Volk werden. So war, anderer Gegenden zu geſchweigen, unter den Griechen ſelbſt die Inſel Kreta das erſte Land, das eine Geſetzgebung zum Muſter aller Republiken des veſten Landes hervorbrachte; ja die meiſten und berühmteſten von dieſen waren Küſtenländer. Nicht ohne Urſache haben daher die Alten ihre glücklichen Wohnungen auf Inſeln geſetzt, wahrſcheinlich weil ſie auf ihnen die meiſten freien, glücklichen Völker fanden.

Wenden wir dies Alles auf Griechenland an, wie natürlich mußte ſich ſein Volk von den Einwohnern des höheren Gebürges unterſcheiden! Durch eine kleine Meerenge war Thracien von Klein-Aſien getrennt und dies Nationenreiche, fruchtbare Land längſt ſeiner weſtlichen Küſte durch einen Inſelvollen Sund mit Griechenland verbunden. Der Helleſpont, könnte man ſagen, war nur dazu durchbrochen und das Aegeiſche Meer mit ſeinen Inſeln zwiſchengeworfen, damit der Uebergang eine leichte Mühe und in dem Buſenreichen Griechenlande, eine beſtändige

Wanderung und Circulation würde. Von den älteſten Zeiten an finden wir daher die zahlreichen Völker dieſer Küſten auf der See wandernd: Kretenſer, Lydier, Pelasger, Thracier, Rhodier, Phrygier, Cyprier, Mileſier, Karier, Lesbier, Phocäer, Samier, Spartaner, Naxier, Eretriäer und Aegineten folgten ſchon vor Xerxes Zeiten einander in der Herrſchaft des Meeres a) und lange vor dieſen Seemächten fanden ſich auf demſelben Seeräuber, Colonieen, Abentheurer, ſo daß es beinah kein Griechiſches Volk giebt, das nicht, oft mehr als Einmal, gewandert habe. Von alten Zeiten an iſt hier alles in Bewegung, von den Küſten Klein-Aſiens bis nach Italien, Sicilien, Frankreich; kein Europäiſches Volk hat einen weitern, ſchönern Welteſtrich, als dieſe Griechen bepflanzet. Nichts anders will man auch, wenn man das ſchöne Klima der Griechen nennt, ſagen. Käme es dabei blos auf träge Wohnplätze der Fruchtbarkeit in Waſſerreichen Thälern oder auf Auen überſchwemmender Ströme an; wie manches ſchönere Klima würde ſich in den andern drei Welttheilen finden, das doch nie Griechen hervorgebracht hat. b) Eine Reihe von Küſten aber, die im Lauf der Cultur für die Betriebſamkeit kleiner Staaten unter einer ſo günſtigen Aura lägen, wie

a) S. *Heyne* Comment. de Caſtoris epoch. in N. Comment. Soc. Gotting. T. I. II.

b) S. Riedeſels Bemerkungen auf einer Reiſe nach der Levante S. 113.

wie dieſe Joniſchen, Griechiſchen und Großgriechiſchen Küſten, findet man ſonſt nirgend auf der Erde.

Wir dürfen daher auch nicht lange fragen, woher dem Lande der Griechen ſeine erſten Bewohner kamen? Pelasger heißen ſie, Ankömmlinge, die ſich auch in dieſer Entfernung noch als Brüder der Völker jenſeit des Meers, d. i. Klein-Aſiens erkannten. Es wäre eine Grundloſe Mühe, alle die Züge herzuzählen, wie über Thracien, oder über den Hellespont und Sund West- und Südwärts die Völker dahingeſteuret und ſich, beſchützt von den nordiſchen Gebürgen, allmählich über Griechenland verbreitet haben. Ein Stamm folgte dem andern: ein Stamm verdrängte den andern: Hellenen brachten den alten Pelasgern neue Cultur, ſo wie ſich mit der Zeit Griechiſche Colonieen wieder an die Aſiatiſchen Ufer verpflanzten. Günſtig gnug für die Griechen, daß ſie eine ſo ſchöne Halbinſel des großen veſten Landes ſich nahe zur Seite hatten, auf welcher die meiſten Völker nicht nur Eines Stammes, ſondern auch von früher Cultur waren. a) Dadurch bekam nicht nur ihre Sprache jene Originalität und Einheit, die ſie als ein Gemiſch vieler Zungen nie würde erhalten haben; auch die Nation ſelbſt nahm an dem ſittlichen Zuſtande ihrer benachbarten Stammvölker Theil und kam bald mit

a) S. *Heyne* de origine Graecorum, commentat. Soc. Gotting. 1764.

denſelben in mannichfaltige Verhältniſſe des Krieges und des Friedens. Klein-Aſien alſo iſt die Mutter Griechenlandes ſowohl in ſeiner Anpflanzung als den Hauptzügen ſeiner früheſten Bildung; dagegen es auf die Küſten ſeines Mutterlandes wiederum Colonieen ſandte und in ihnen eine zweite ſchönere Cultur erlebte.

Leider aber, daß uns auch von der Aſiatiſchen Halbinſel aus der früheſten Zeit ſo wenig bekannt iſt! Das Reich der Trojer kennen wir nur aus Homer und ſo hoch er als Dichter ſeine Landesleute über jene erhebt: ſo iſt doch ſelbſt bei ihm der blühende Zuſtand des Trojaniſchen Reichs auch in Künſten und ſogar in der Pracht unverkennbar. Deßgleichen ſind die Phrygier ein altes frühegebildetes Volk, deſſen Religion und Sagen auf die älteſte Mythologie der Griechen unſtreitig gewirkt haben. So ſpäterhin die Karier, die ſich ſelbſt Brüder der Myſier und Lydier nannten und mit den Pelasgern und Lelegern Eines Stammes waren: ſie legten ſich frühe auf die Schiffahrt, welche damals Seeräuberei war, da die geſittetern Lydier ſogar die Erfindung des geprägten Geldes als eines Mittels der Handlung mit den Phöniciern theilen. Keinem von dieſen Völkern alſo, ſo wenig als den Myſiern und Thraciern, hat es an früher Cultur gefehlt und bei einer guten Verpflanzung konnten ſie Griechen werden.

Der erſte Sitz der Griechiſchen Muſen war gegen Thracien zu, nordöſtlich. Aus Thracien kam Orpheus, der den verwilder-

ten

sen Pelasgern zuerst ein menschliches Leben gab und jene Religionsgebräuche einführte, die so weit umher und so lange galten. Die ersten Berge der Musen waren Thessaliens Berge, der Olympus, Helikon, Parnassus, Pindus: hier (sagt der feinste Forscher der Griechischen Geschichte,) a) hier war der älteste Sitz ihrer Religion, Weltweisheit, Musik und Dichtkunst. Hier lebten die ersten Griechischen Barden: hier bildeten sich die ersten gesitteten Gesellschaften: die Lyra und Cithara ward hier erfunden und allem, was nachher der Geist der Griechen ausschuf, die erste Gestalt angebildet. In Thessalien und Böotien, die in spätern Zeiten durch Geistesarbeiten sich so wenig hervorgethan haben, ist kein Quell, kein Fluß, kein Hügel, kein Hain, der nicht durch Dichtungen bekannt und in ihnen verewigt wäre. Hier floß der Peneus, hier war das angenehme Tempe, hier wandelte Apoll als Schäfer und die Riesen thürmten ihre Berge. Am Fuß des Helikons lernte noch Hesiodus seine Sagen aus dem Munde der Musen: kurz hier hat sich zuerst die Griechische Cultur einheimisch gebildet, so wie auch von hieraus durch die Stämme der Hellenen die reinere Griechische Sprache in ihren Hauptdialekten ausging.

Nothwendig aber entstand mit der Folge der Zeiten auf so verschiednen Küsten und Inseln, bei so manchen Wanderungen und

a) *Heyne* de Mahs: S. Gött. Anzeigen 1766. S. 275.

und Abentheuern eine Reihe andrer Sagen, die ſich ebenfalls durch Dichter im Gebiet der Griechiſchen Muſe feſtſetzten. Beinah jedes kleine Gebiet, jeder berühmte Stamm trug ſeine Vorfahren oder Nationalgottheiten in daſſelbe und dieſe Verſchiedenheit, die ein undurchſchaulicher Wald wäre, wenn wir die Griechiſche Mythologie als eine Dogmatik behandeln müßten, eben ſie brachte aus dem Leben und Weben der Stämme auch Leben ins Gebiet der Nationaldenkart. Nur aus ſo vielartigen Wurzeln und Keimen konnte jener ſchöne Garten aufblühn, der ſelbſt in der Geſetzgebung mit der Zeit die mannichfaltigſten Früchte brachte. Im vielgetheilten Lande ſchützte dieſen Stamm ſein Thal, jenen ſeine Küſte und Inſel und ſo erwuchs aus der langen jugendlichen Regſamkeit zerſtreuter Stämme und Königreiche die große freie Denkart der Griechiſchen Muſe. Von keinem Allgemeinherrſcher war ihnen Cultur aufgezwungen worden; durch den Klang der Leier bei heiligen Gebräuchen, Spielen und Tänzen, durch ſelbſt-erfundene Wiſſenſchaften und Künſte, am meiſten endlich durch den vielfachen Umgang unter einander und mit andern Völkern nahmen ſie freiwillig, jetzt dieſer, jetzt jener Strich, Sittlichkeit und Geſetze an; auch im Gange zur Cultur alſo ein Griechiſches Freivolk. Daß hiezu, wie in Theben, auch Phöniciſche und wie in Attika, Aegyptiſche Colonieen beigetragen haben, iſt außer Zweifel, obgleich durch dieſe Völker glücklicher Weiſe weder der Hauptſtamm der Griechiſchen Nation, noch ih-

te Denkart und Sprache gebildet wurde. Ein Aegyptisch-Kananitisches Volk ſollten die Griechen, Dank ihrer Abſtammung, Lebensart und einländiſchen Muſe, nicht werden.

II.

Griechenlandes Sprache, Mythologie und Dichtkunſt.

Wir kommen zu Gegenſtänden, die Jahrtauſende ſchon das Vergnügen des feineren Menſchengeſchlechts waren und wie ich hoffe, es immerhin ſeyn werden. Die griechiſche Sprache iſt die gebildetſte der Welt, die griechiſche Mythologie die reichſte und ſchönſte auf der Erde, die griechiſche Dichtkunſt endlich vielleicht die vollkommenſte ihrer Art, wenn man ſie Ort- und Zeitmäßig betrachtet. Wer gab nun dieſen einſt rohen Stämmen eine ſolche Sprache, Poeſie und bildliche Weisheit? Der Genius der Natur gab ſie ihnen, ihr Land, ihre Lebensart, ihre Zeit, ihr Stammescharakter.

Von rohen Anfängen ging die griechiſche Sprache aus; aber dieſe Anfänge enthielten ſchon Keime zu dem, was aus ihr werden ſollte und werden konnte. Sie war kein Hieroglyphen-Machwerk, keine Reihe hervorgeſtoſſener einzelner Sylben, wie die Sprachen jenſeit der Mongoliſchen Berge. Biegſamere,

leichtere Organe brachten unter den Völkern des Kaukaſus eine leichtere Modulation hervor, die von der geſelligen Liebe zur Tonkunſt gar bald in Form gebracht werden konnte. Sanfter wurden die Worte gebunden, die Töne zum Rhythmus geordnet: die Sprache floß in einen volleren Strom, die Bilder derſelben in eine angenehme Harmonie: ſie ſtiegen ſogar zum Wohllaut eines Tanzes. Und ſo ward jenes einzige Gepräge der griechiſchen Sprache, das nicht von ſtummen Geſetzen erpreßt, das durch Muſik und Tanz, durch Geſang und Geſchichte, endlich durch den plauderhaften freien Umgang vieler Stämme und Colonieen wie eine lebendige Form der Natur entſtanden war. Die nordiſchen Völker Europens hatten bei ihrer Bildung dies Glück nicht. Da ihnen durch fremde Geſetze und durch eine Geſangloſe Religion ausländiſche Sitten gegeben wurden; ſo verſtummete auch ihre Sprache. Die Deutſche z. B. hat unſtreitig viel von ihrer innern Biegſamkeit, von ihrer beſtimmtern Zeichnung in der Flexion der Worte, ja noch mehr von jenem lebendigen Schall verlohren, den ſie unter günſtigern Himmelsſtrichen ehedem hatte. Einſt war ſie eine nahe Schweſter der griechiſchen Sprache und jetzt wie fernab von dieſer iſt ſie gebildet. Keine Sprache jenſeit des Ganges hat die Biegſamkeit und den ſanften Fortfluß der griechiſchen Mundart, kein aramäiſcher Dialekt dieſſeit des Euphrats hatte ihn in ſeinen alten Geſtalten. Nur die griechiſche Sprache iſt wie durch Geſang entſtanden: denn Geſang und

Dicht-

Dichtkunſt und ein früher Gebrauch des freien Lebens hat ſie zur Muſenſprache der Welt gebildet. So ſelten ſich nun jene Umſtände der Griechen-Cultur wieder zuſammenfinden werden, ſo wenig das Menſchengeſchlecht in ſeine Kindheit zurückgehen und einen Orpheus, Muſäus und Linus oder einen Homerus und Heſiodus mit allem was ſie begleitete, von den Todten zurückführen kann: ſo wenig iſt die Geneſis einer griechiſchen Sprache in unſern Zeiten ſelbſt für dieſe Gegenden möglich.

Die Mythologie der Griechen floß aus Sagen verſchiedener Gegenden zuſammen, die Glaube des Volks, Erzählungen der Stämme von ihren Urvätern oder die erſten Verſuche denkender Köpfe waren, ſich die Wunder der Welt zu erklären und der menſchlichen Geſellſchaft Geſtalt zu geben. a) So unächt und neugeformt unſre Hymnen des alten Orpheus ſeyn mögen: ſo ſind ſie immer doch Nachbilder von jenen lebendigen Anbetungen und Grüßen an die Natur, die alle Völker auf der erſten Stuffe der Bildung lieben. Der rohe Jäger ſpricht ſeinen gefürchteten Bär, b) der Neger ſeinen heiligen Fetiſch, der Parſiſche Mobed ſeine Naturgeiſter und Elemente beinah auf Orphiſche Weiſe

 an;

a) S. *Heyne* de fontibus et cauſſis errorum in hiſtoria Mythica: de cauſſis fabularum phyſicis: de origine et cauſſis fabularum Homericarum: de Theogonia ab Heſiodo condita &c.

b) S. Georgi Abbildungen der Völker des Ruſſiſchen Reichs Th. I.

an; nur wie iſt der Orphiſche Natur-Hymnus blos und allein ſchon durch die griechiſchen Worte und Bilder gereinigt und veredelt! Und wie angenehm-leichter wurde die griechiſche Mythologie, da ſie mit der Zeit auch in den Hymnen ſelbſt die Feſſeln bloßer Beiworte abwarf und dafür, wie in den Homeriſchen Geſängen, Fabeln der Götter erzählte. Auch in den Kosmogonieen zog man mit der Zeit die alten, harten Urſagen näher zuſammen und ſang dafür menſchliche Helden und Stammväter, die man dicht an jene und an die Geſtalten der Götter knüpfte. Glücklicher Weiſe hatten die alten Theogonieen-Erzähler in die Stammtafeln ihrer Götter und Helden ſo treffende, ſchöne Allegorieen, oft nur mit Einem Wort ihrer holden Sprache, gebracht, daß wenn die ſpäteren Weiſen die Bedeutung derſelben nur ausſpinnen und ihre feinern Ideen daran knüpfen wollten, ein neues ſchönes Gewebe ward. Daher verließen ſelbſt die epiſchen Sänger mit der Zeit ihre oft-gebrauchten Sagen von Götter-Erzeugungen, Himmelsſtürmern, Thaten des Herkules u. ſ. und ſangen dafür menſchlichere Gegenſtände zum menſchlichen Gebrauche.

Vor allen iſt unter dieſen Homer berühmt, der Vater aller griechiſchen Dichter und Weiſen, die nach ihm lebten. Durch ein glückliches Schickſal wurden ſeine zerſtreueten Geſänge zu rechter Zeit geſammlet und zu einem zwiefachen Ganzen vereint, das wie ein unzerſtörbarer Pallaſt der Götter und Helden auch nach

Jahr-

Jahrtauſenden glänzet. Wie man ein Wunder der Natur zu erklären ſtrebt: ſo hat man ſich Mühe gegeben, das Werden Homers zu erklären, a) der doch nichts als ein Kind der Natur war, ein glücklicher Sänger der Joniſchen Küſte. So manche ſeiner Art mögen untergegangen ſeyn, die ihm Theilweiſe den Ruhm ſtreitig machen könnten, in welchem er jetzt als ein Einziger lebet. Man hat ihm Tempel gebaut und ihn als einen menſchlichen Gott verehret; die gröſſeſte Verehrung indeß iſt die bleibende Wirkung, die er auf ſeine Nation hatte und noch jetzt auf alle diejenigen hat, die ihn zu ſchätzen vermögen. Zwar ſind die Gegenſtände, die er beſingt, Kleinigkeiten nach unſrer Weiſe: ſeine Götter und Helden mit ihren Sitten und Leidenſchaften ſind keine andre, als die ihm die Sage ſeiner und der vergangenen Zeiten darbot: eben ſo eingeſchränkt iſt auch ſeine Natur- und Erdkänntniß, ſeine Moral und Staatslehre. Aber die Wahrheit und Weisheit, mit der er alle Gegenſtände ſeiner Welt zu einem lebendigen Ganzen verwebt, der veſte Umriß jedes ſeiner Züge in jeder Perſon ſeiner unſterblichen Gemälde, die unangeſtrengte ſanfte Art, in welcher er, frei als ein Gott, alle Charaktere ſieht und ihre Laſter und Tugenden, ihre Glücks- und Unglücksfälle erzählet, die Muſik endlich, die in ſo abwechſelnden groſſen Gedichten unaufhörlich von ſeinen Lippen ſtrömt und

a) *Blackwell's* Enquiry into the Life and Writings of Homer 1736. *Wood's* Eſſay on the original Genius of Homer 1769.

jedem Bilde, jedem Klange ſeiner Worte eingehaucht, mit ſeinen Geſängen gleich ewig lebet: ſie ſinds, die in der Geſchichte der Menſchheit den Homer zum Einzigen ſeiner Art und der Unſterblichkeit würdig machen, wenn etwas auf Erden unſterblich ſeyn kann.

Nothwendig hatte Homer auf die Griechen eine andre Wirkung, als er auf uns haben kann, von denen er ſo oft eine erzwungene kalte Bewunderung oder gar eine kalte Verachtung zum Lohn hat; bei den Griechen nicht alſo. Ihnen ſang er in einer lebendigen Sprache, völlig noch ungebunden von dem, was man in ſpätern Zeiten Dialekte nannte: er ſang ihnen die Thaten der Vorfahren mit Patriotismus gegen die Fremden und nannte ihnen dabei Geſchlechter, Stämme, Verfaſſungen und Gegenden, die ihnen Theils als ihr Eigenthum vor Augen waren, Theils in der Erinnerung ihres Ahnenſtolzes lebten. Alſo war ihnen Homer in mehrerem Betracht ein Götterbote des Nationalruhms, ein Quell der vielſeitigſten National-Weisheit. Die ſpätern Dichter folgten ihm: die tragiſchen zogen aus ihm Fabeln, die lehrenden Allegorieen, Beiſpiele und Sentenzen; jeder erſte Schriftſteller einer neuen Gattung nahm am Kunſtgebäude ſeines Werks zu dem ſeinigen das Vorbild, alſo daß Homer gar bald das Panier des griechiſchen Geſchmacks ward und bei ſchwächern Köpfen die Regel aller menſchlichen Weisheit. Auch auf die Dichter der Römer hat er gewirkt und keine Aeneis würde ohne ihn daſeyn.

ſeyn. Noch mehr hat auch Er die neueren Völker Europa's aus der Barbarei gezogen: ſo mancher Jüngling hat an ihm bildende Freude genoſſen und der arbeitende ſowohl als der betrachtende Mann Regeln des Geſchmacks und der Menſchenkänntniß aus ihm gezogen. Indeſſen iſts eben ſo unläugbar, daß wie jeder große Mann durch eine übertriebne Bewunderung ſeiner Gaben Misbrauch ſtiftete, auch der gute Homer davon nicht frei geweſen, ſo daß Er ſich ſelbſt am meiſten wundern würde, wenn er wiedererſcheinend ſähe, was man zu jeder Zeit aus ihm gemacht hat. Unter den Griechen hielt er die Fabel länger und veſter, als ſie ohne ihn wahrſcheinlich gedauret hätte: Rhapſodiſten ſangen ihn her, kalte Dichterlinge ahmten ihn nach und der Enthuſiasmus für den Homer ward unter den Griechen endlich eine ſo kahle, ſüße, zugeſpitzte Kunſt, als ers kaum irgend für einen Dichter unter einem andern Volk geweſen. Die Zahlloſen Werke der Grammatiker über ihn ſind meiſtens verlohren; ſonſt würden wir auch an ihnen die unſelige Mühe ſehen, die Gott den ſpätern Geſchlechten der Menſchen durch jeden überwiegenden Geiſt auflegt: denn ſind nicht auch in den neuern Zeiten Beiſpiele gnug von der falſchen Bearbeitung und Anwendung Homers vorhanden? Das bleibt indeſſen immer gewiß, daß ein Geiſt wie Er in den Zeiten, in denen er lebte und für die Nation, der er geſammlet ward, ein Geſchenk der Bildung ſei, deſſen ſich ſchwerlich ein anderes Volk rühmen könnte. Kein Morgenländer beſitzt einen

Homer:

Homer: keinem Europäischen Volk ist zur rechten Zeit in seiner Jugendblüthe ein Dichter wie Er erschienen. Selbst Ossian war es seinen Schotten nicht und ob je das Schicksal einen zweiten Glückswurf thun werde, dem Sunde neu-griechischer Freundschafts-Inseln einen Homer zu geben, der sie so hoch wie sein alter Zwillingsbruder führe? darüber frage man das Schicksal.

Da also einmal die griechische Cultur von Mythologie, Dichtkunst und Musik ausging: so ists nicht zu verwundern, daß der Geschmack daran ein Hauptstrich ihres Charakters geblieben, der auch ihre ernsthaftesten Schriften und Anstalten bezeichnet. Unsern Sitten ists fremde, daß die Griechen von der Musik als dem Hauptstück der Erziehung reden, daß sie solche als ein großes Werkzeug des Staats behandeln und dem Verfall derselben die wichtigsten Folgen zuschreiben. Noch sonderbarer scheinen uns die Lobsprüche, die sie dem Tanz, der Gebehrden- und Schauspielkunst als natürlichen Schwestern der Poesie und Weisheit so begeistert und fast entzückt geben. Manche, die diese Lobsprüche lasen, glaubten, daß die Tonkunst der Griechen auch in systematischer Vollkommenheit ein Wunder der Welt gewesen, weil die gerühmten Wirkungen derselben uns so ganz fremde blieben. Daß es aber auf wissenschaftliche Vollkommenheit der Musik bei den Griechen nicht vorzüglich angelegt gewesen sei, zeigt selbst der Gebrauch, den sie von ihr machten. Sie behandelten

hielten sie nämlich gar nicht als eine besondre Kunst, sondern liessen sie der Poesie, dem Tanze, der Gebehrden- und Schauspielkunst nur dienen. In dieser Verbindung also und im ganzen Gange, den die griechische Cultur nahm, liegt das Hauptmoment der Wirkung ihrer Töne. Die Dichtkunst der Griechen, von der Musik ausgegangen, kam gern auf sie zurück: selbst das hohe Trauerspiel war nur aus dem Chor entstanden, so wie auch das alte Lustspiel, die öffentlichen Ergötzungen, die Züge zur Schlacht und die häuslichen Freuden des Gastmals bei ihnen selten ohne Musik und Gesang, die meisten Spiele aber nicht ohne Tänze blieben. Nun war hierinn zwar, da Griechenland aus vielen Staaten und Völkern bestand, Eine Provinz von der andern sehr verschieden; die Zeiten, die mancherlei Stuffen der Cultur und des Luxus änderten darinn noch mehr; im Ganzen aber bliebs allerdings wahr, daß die Griechen auf eine gemeinschaftliche Ausbildung dieser Künste als auf den höchsten Punkt menschlicher Wirkung rechneten und darauf den grössesten Werth legten. Es darf wohl gesagt werden, daß weder die Gebehrden- noch Schauspielkunst, weder der Tanz, noch die Poesie und Musik bei uns die Dinge sind, die sie bei den Griechen waren. Bei ihnen waren sie nur Ein Werk, Eine Blüthe des menschlichen Geistes, deren rohen Keim wir bei allen wilden Nationen, wenn sie gefälligen leichten Charakters sind und in einem glücklichen Himmelsstrich leben, wahrnehmen. So thöricht es nun wäre, sich

in dies Zeitalter jugendlichen Leichtſinns zurückſehen zu wollen, da es einmal vorüber iſt und wie ein lahmer Greis mit Jünglingen zu hüpfen; warum ſollte dieſer Greis es den Jünglingen verübeln, daß ſie munter ſind und tanzen? Die Cultur der Griechen traf auf dies Zeitalter jugendlicher Fröhlichkeit, aus deren Künſten ſie alles, was ſich daraus machen ließ, machten; nothwendig alſo auch damit eine Wirkung erreichten, deren Möglichkeit wir jetzt kaum in Krankheiten und Ueberſpannungen einſehn. Denn ich zweifle, ob es ein größeres Moment der feinern ſinnlichen Wirkung aufs menſchliche Gemüth gebe, als der ausſtudirte höchſte Punkt der Verbindung dieſer Künſte war, zumal bei Gemüthern, die dazu erzogen und gebildet, in einer lebendigen Welt ſolcher Eindrücke lebten. Laſſet uns alſo, wenn wir ſelbſt nicht Griechen ſeyn können, uns wenigſtens freuen, daß es einmal Griechen gegeben und daß, wie jede Blüthe der menſchlichen Denkart, ſo auch dieſe ihren Ort und ihre Zeit zur ſchönſten Entwicklung fand.

Aus dem, was bisher geſagt worden, läßt ſich vermuthen, daß wir manche Gattung der griechiſchen Compoſition, die ſich auf eine lebendige Vorſtellung durch Muſik, Tanz und die Gebehrdenſprache beziehet, nur als ein Schattenwerk anſehen, mithin auch bei der ſorgſamſten Erklärung vielleicht irre gehen werden. Aeſchylus, Sophokles, Ariſtophanes und Euripides Theater, war nicht unſer Theater; das eigentliche Drama der Grie-

chen

chen iſt unter keinem Volk mehr erſchienen, ſo vortrefliche Stücke auch andre Nationen in dieſer Art gearbeitet haben. Ohne Geſang, ohne jene Feierlichkeiten und hohen Begriffe der Griechen von ihren Spielen müſſen Pindars Oden uns Ausbrüche der Trunkenheit ſcheinen, ſo wie ſelbſt Platons Geſpräche, voll Sylben-Muſik und ſchöner Compoſition in Bildern und Worten, eben in Stellen ihrer künſtlichſten Einkleidung ſich die meiſten Vorwürfe zugezogen haben. Jünglinge müſſen daher die Griechen leſen lernen, weil Alte ſie ſelten zu ſehen oder ihre Blüthe ſich zuzueignen geneigt ſind. Laß es ſeyn, daß ihre Einbildungskraft oft den Verſtand, daß jene feine Sinnlichkeit, in welche ſie das Weſen der guten Bildung ſetzten, zuweilen die Vernunft und Tugend überwogen; wir wollen ſie ſchätzen lernen, ohne ſelbſt Griechen zu werden. An ihrer Einkleidung, am ſchönen Maas und Umriß ihrer Gedanken, an der Naturvollen Lebhaftigkeit ihrer Empfindungen, endlich an jenem Klangvollen Rhythmus ihrer Sprache, der nie und nirgend ſeines Gleichen gefunden, haben wir immer noch zu lernen.

III.

Künſte der Griechen.

Ein Volk von dieſer Geſinnung mußte auch in allen Künſten des Lebens vom Nothwendigen zum Schönen und Wohlgefälli-

gen ſteigen; die Griechen haben dies in Allem, was auf ſie traf, faſt bis zum höchſten Punkt erreichet. Ihre Religion erfoderte Bilder und Tempel, ihre Staatsverfaſſungen machten Denkmale und öffentliche Gebäude, ihr Klima und ihre Lebensweiſe, ihre Betriebſamkeit, Ueppigkeit, Eitelkeit u. ſ. machten ihnen mancherlei Werke der Kunſt nöthig. Der Genius des Schönen gab ihnen alſo dieſe Werke an und half ſie, einzig in der Menſchengeſchichte, vollenden: denn da die größeſten Wunder dieſer Art längſt zerſtört ſind, bewundern und lieben wir noch ihre Trümmer und Scherben.

1. Daß Religion die Kunſt der Griechen ſehr befördert habe, ſehen wir aus den Verzeichniſſen ihrer Kunſtwerke in Pauſanias, Plinius oder irgend einer der Sammlungen, die von ihren Reſten reden; es iſt dieſer Punkt auch der ganzen Völker- und Menſchengeſchichte ähnlich. Allenthalben wollte man gern den Gegenſtand ſeiner Anbetung ſehen und wo ſolches nicht das Geſetz oder die Religion ſelbſt verbot, beſtrebte man ſich, ihn vorzuſtellen oder zu bilden. Selbſt Negervölker machen ſich ihren Gott in einem Fetiſch gegenwärtig und von den Griechen weiß man, daß ihre Vorſtellung der Götter uralters von einem Stein oder einem bezeichneten Klotz ausging. In dieſer Dürftigkeit konnte nun ein ſo betriebſames Volk nicht bleiben; der Block wurde zu einer Herme oder Statue und da die Nation in

viele kleine Stämme und Völkerschaften getheilt war, so war es natürlich, daß jede ihren Haus- und Stammesgott auch in der Abbildung auszuschmücken suchte. Einige glückliche Versuche der alten Dädalen, wahrscheinlich auch die Ansicht nachbarlicher Kunstwerke erregten Nacheiferung und so fanden sich bald mehrere Stämme und Städte, die ihren Gott, das größeste Heiligthum ihres Bezirks, in einer leidlichern Gestalt erblickten. Vorzüglich an Bildern der Götter hat sich die älteste Kunst aufgerichtet und gleichsam gehen gelernet; a) daher auch alle Völker, denen Abbildungen der Götter versagt waren, in der bildenden Kunst nie eigentlich hoch emporstiegen.

Da aber bei den Griechen ihre Götter durch Gesang und Gedichte eingeführt waren und in herrlichen Gestalten darinnen lebten; was war natürlicher, als daß die bildende Kunst von frühen Zeiten an eine Tochter der Dichtkunst ward, der ihre Mutter jene großen Gestalten gleichsam ins Ohr sang? Von Dichtern mußte der Künstler die Geschichte der Götter, mithin auch die Art ihrer Vorstellung lernen; daher die älteste Kunst selbst die grausendste Abbildung derselben nicht verschmähte, weil sie der Dichter sang. b) Mit der Zeit kam man auf gefälligere

a) S. Winkelmanns Gesch. der Kunst Th. I. Kap. I. Heyne Berichtigung und Ergänzung derselben in den Deutschen Schriften der Götting. Societ. Th. I. S. 211. u. f.

b) S. Heyne über den Kasten des Kypselus u. a.

Verfeinerung, und die Dichtkunst selbst gefälliger wurde und so ward Homer ein Vater der schöneren Kunst der Griechen, weil er der Vater ihrer schönern Poesie war. Er gab dem Phidias jene erhabene Idee zu seinem Jupiter, welcher dann die andern Abbildungen dieses Götterkünstlers folgten. Nach den Verwandschaften der Götter in den Erzählungen ihrer Dichter kamen auch bestimmtere Charaktere oder gar Familienzüge in ihre Bilder, bis endlich die angenommene Dichter-Tradition sich zu einem Codex der Göttergestalten im ganzen Reich der Kunst formte. Kein Volk des Alterthums konnte also die Kunst der Griechen haben, das nicht auch griechische Mythologie und Dichtkunst gehabt hatte, zugleich aber auch auf griechische Weise zu seiner Cultur gelangt war. Ein solches hat es in der Geschichte nicht gegeben und so stehen die Griechen mit ihrer homerischen Kunst allein da.

Hieraus erkläret sich also die Idealschöpfung der griechischen Kunst, die weder aus einer tiefen Philosophie ihrer Künstler, noch aus einer idealischen Naturbildung der Nation, sondern aus Ursachen entstanden war, die wir bisher entwickelt haben. Ohne Zweifel war es ein glücklicher Umstand, daß die Griechen, im Ganzen betrachtet, ein schöngebildetes Volk waren, ob man gleich diese Bildung nicht auf jeden einzelnen Griechen als auf eine idealische Kunstgestalt ausdehnen müßte. Bei ihnen wie

allent-

allenthalben ließ sich die formenreiche Natur an der tausendfachen Veränderung menschlicher Gestalten nicht hindern und noch Hippokrates gab es wie allenthalben, so auch unter den schönen Griechen mißformende Krankheiten und Uebel. Alle dies aber auch zugestanden und selbst jene mancherlei süße Gelegenheiten mitgerechnet, bei denen der Künstler einen schönen Jüngling zum Apoll oder eine Phryne und Lais zur Göttin der Anmuth erheben konnte; so erkläret sich das angenommene und zur Regel gegebene Götter-Ideal der Künstler damit noch nicht. Ein Kopf des Jupiters könnte in der Menschennatur wahrscheinlich so wenig existiren, als in unserer wirklichen Welt Homers Jupiter je gelebt hat. Der große anatomische Zeichner, **Camper**, hat deutlich erwiesen, a) auf welchen ausgedachten Regeln das griechische Künstler-Ideal in seiner Form beruhe; auf diese Regeln aber konnte nur die Vorstellung der Dichter und der Zweck einer heiligen Verehrung führen. Wollet ihr also ein neues Griechenland in Götterbildern hervorbringen: so gebet einem Volk diesen dichterisch mythologischen Aberglauben, nebst allem was dazu gehört, in seiner ganzen Natureinfalt wieder. Durchreiset Griechenland und betrachtet seine Tempel, seine Grotten und heiligen Haine: so werdet ihr von dem Gedanken ablassen, einem Volk die Höhe der griechischen Kunst auch nur wünschen zu wollen, das von einer solchen Religion, d. i. von einem so lebhaften Aberglauben,

der

a) Camper's kleinere Schriften S. 13. u. f.

der jede Stadt, jeden Flecken und Winkel mit zugeerbter, heiliger Gegenwart erfüllet hatte, ganz und gar nichts weiß.

2. Alle Heldenſagen der Griechen, inſonderheit wenn ſie Vorfahren des Stammes betrafen, gehören gleichfalls hieher: denn auch ſie waren durch die Seele der Dichter gegangen und lebten zum Theil in ewigen Liedern; der Künſtler alſo, der ſie bildete, ſchuf zum Stolz und zur Ahnenfreude des Stammes ihre Geſchichten mit einer Art Dichter-Religion nach. Dies beſtätigt die älteſte Künſtlergeſchichte und eine Ueberſicht der griechiſchen Kunſtwerke. Gräber, Schilde, Altäre, heilige Sitze und Tempel waren es, die das Andenken der Vorfahren veſthielten und eben auch ſie beſchäftigten in mehreren Stämmen von den älteſten Zeiten her den arbeitenden Künſtler. Alle ſtreitbaren Völker der Welt bemahlten und ſchmückten ihre Schilde; die Griechen gingen weiter: ſie ſchnitzten oder goſſen und bildeten auf ſie das Andenken der Väter. Daher die frühen Werke Vulcans in ſehr alten Dichtern; daher Herkules Schild beim Heſiodus mit Perſeus Thaten. Nebſt Schildern kamen Vorſtellungen dieſer Art auf Altäre der Helden oder auf andere Familiendenkmale, wie Kypſelus Kaſten zeigt, deſſen Figuren völlig im Geſchmack von Heſiodus Schilde waren. Erhobene Werke dieſes Inhalts ſchrieben ſich ſchon von Dädalus Zeiten her und da viele Tempel der Götter urſprünglich Grabmäler geweſen wa-

ren, a) ſo trat in ihnen das Andenken der Vorfahren, der Helden und Götter ſo nahe zuſammen, daß es faſt Einerlei Verehrung, der Kunſt wenigſtens Einerlei Triebwerk ward. Daher die Vorſtellung der alten Heldengeſchichte an der Kleidung der Götter, auf Seiten der Throne und Altäre: daher die Ehrenmäler der Verſtorbnen oft auf den Märkten der Städte oder die Hermen und Säulen auf den Gräbern. Setzt man nun noch die unſäglich-vielen Kunſtwerke hinzu, die als Geſchenke von Familien, Stämmen oder Privatperſonen zum Andenken oder als Dankgelübde in die Tempel der Götter kamen und dem angenommenen Gebrauch gemäß oft mit Vorſtellungen aus der Stammes- und Heldengeſchichte ausgeſchmückt waren; welch andres Volk könnte ſich einer ſolchen Triebfeder der mannichfaltigſten Kunſt rühmen? Unſre Ahnenſäle mit ihren Bildern vergeſſener Vorfahren ſind dagegen nichts; da ganz Griechenland von Sagen und Liedern und heiligen Plätzen ſeiner Götter- und Heldenahnen voll war. Alles hing an der kühnen Idee, daß Götter mit ihnen verwandte, höhere Menſchen und Helden niedere Götter ſeyn; dieſen Begriff aber hatten ihre Dichter gebildet.

Zu

a) Wie z. B. der Tempel der Pallas zu Larissa Akriſius, der Tempel der Minerva Polias zu Athen Erichthonius, der Thron des Amikläus Hyacinths Grabmal war u. ſ.

Zu ſolchem Familien- und Vaterlandsruhm, der der Kunſt aufhalf, rechne ich auch die griechiſchen Spiele: ſie waren Stiftungen und zugleich Gedächtnißfeſte ihrer Helden, dabei alſo gottesdienſtliche und ſowohl der Kunſt als der Dichtkunſt äußerſt vortheilhafte Gebräuche. Nicht etwa nur, daß Jünglinge, zum Theil nackt, ſich in mancherlei Kämpfen und Geſchicklichkeiten übten und dabei dem Künſtler lebendige Modelle wurden; ſondern vielmehr, daß durch dieſe Uebungen ihr Leib einer ſchönen Nachbildung fähig und durch dieſe jugendlichen Siege ihr Geiſt im thätigen Andenken des Familien- Väter- und Heldenruhms erhalten ward. Aus Pindar und aus der Geſchichte wiſſen wir, wie hoch die Siege ſolcher Art im ganzen Griechenlande geſchätzt wurden und mit welchem Wetteifer man darnach ſtrebte. Die ganze Stadt des Ueberwinders wurde damit geehrt: Götter und Helden der Vorzeit ſtiegen zum Geſchlecht des Siegers nieder. Hierauf beruhet die Oekonomie der Oden Pindars; Kunſtwerke, die er über den Werth der Bildſäulen erhob. Hierauf beruhete die Ehre des Grabmals oder der Statue, die der Sieger, meiſtens idealiſch, erhalten durfte. Er war durch dieſe glückliche Nacheiferung der Helden-Vorfahren gleichſam ein Gott geworden und über die Menſchen erhoben. Wo ſind jetzt dergleichen Spiele mit gleichem Werth und gleichen Folgen möglich?

3. Auch die Staatsverfaſſungen der Griechen halfen der Kunſt auf; nicht ſowohl weil ſie Freiſtaaten waren, als weil dieſe

dieſe Freiſtaaten den Künſtler zu großen Arbeiten brauchten. Griechenland war in viele Staaten vertheilt und mochten dieſe von Königen oder von Archonten regiert werden: ſo fand die Kunſt Nahrung. Auch ihre Könige waren Griechen und alle Kunſt-Bedürfniſſe, die aus der Religion oder aus Geſchlechtsſagen entſprangen, waren Ihr Bedürfniß; oft waren ſie ſogar die oberſten Prieſter. Alſo von alten Zeiten an zeichnete ſich der Schmuck ihrer Palläſte durch Koſtbarkeiten ihrer Stammes- oder ihrer Heldenfreunde aus, wie bereits Homer davon erzählet. Allerdings aber gaben die republicaniſchen Verfaſſungen, die mit der Zeit überall in Griechenland eingeführet wurden, der Kunſt einen weitern Raum. In einem Gemeinweſen waren Gebäude zur Verſammlung des Volks, zum öffentlichen Schatz, zu gemeinſchaftlichen Uebungen und Vergnügungen nöthig und ſo entſtanden z. B. in Athen die prächtigen Gymnaſien, Theater und Galerien, das Odeum und Prytaneum, der Pnyx u. ſ. Da in den griechiſchen Republiken alles im Namen des Volks oder der Stadt getrieben ward: ſo war auch nichts zu koſtbar, was auf die Schutzgötter derſelben oder auf die Herrlichkeit ihres Namens verwandt wurde, dagegen einzelne, ſelbſt die vornehmſten Bürger ſich mit ſchlechteren Häuſern begnügten. Dieſer Gemeingeiſt, alles wenigſtens dem Scheine nach für das Ganze zu thun, war die Seele der griechiſchen Staaten, den ohne Zweifel auch **Winkelmann** meinte, wenn er die Freiheit der

griechiſchen Republiken als das goldne Zeitalter der Kunſt pries. Pracht und Gröſſe nämlich waren in ihnen nicht ſo vertheilt, wie in den neueren Zeiten, ſondern floſſen in dem zuſammen, was den Staat anging. Mit Ruhmes-Ideen dieſer Art ſchmeichelte Perikles dem Volk und that mehr für die Künſte, als zehn athenienſiſchen Könige würden gethan haben. Alles was er bauete, war im groſſen Geſchmack, weil es den Göttern und der ewigen Stadt gehörte; und gewiß würden wenige der griechiſchen Städte und Inſeln ſolche Gebäude errichtet, ſolche Kunſtwerke befördert haben, wenn ſie nicht von einander getrennte, im Ruhm wetteifernde Freiſtaaten geweſen wären. Da überdem bei demokratiſchen Republiken der Führer des Volks dem Volk gefallen mußte; was wählte er lieber als die Gattung des Aufwandes, die nebſt dem Wohlgefallen der Schutzgötter auch dem Volk in die Augen fiel und viele Menſchen nährte?

Niemand zweifelt daran, daß dieſer Aufwand auch Folgen gehabt habe, von welchen die Menſchheit gern wegſiehet. Die Härte, mit denen die Athenienſer ihre Ueberwundenen, ſelbſt ihre Colonieen drückten, die Räubereien und Kriege, in welche die Staaten Griechenlands unaufhörlich verflochten waren, die harten Dienſte, die ſelbſt ihre Bürger dem Staat thun mußten und viele andere Dinge mehr, machen die griechiſchen wohl nicht zu den erwünſchteſten Staaten; der öffentlichen Kunſt aber mußten

ten ſelbſt dieſe Beſchwerden dienen. Tempel der Götter waren meiſtens auch dem Feinde heilig; bei einem wechſelnden Schickſal aber gingen auch die vom Feinde verwüſteten Tempel aus der Aſche deſto ſchöner empor. Vom Siegesraube der Perſer ward ein ſchöneres Athen erbauet und faſt bei allen glücklichen Kriegen ward von dem Theil der Beute, der dem Staat zugehörte, auch einer oder der andern Kunſt geopfert. Noch in den ſpätern Zeiten erhielt Athen, Trotz aller Verwüſtungen der Römer, immer noch die Herrlichkeit ſeines Namens durch Statuen und Gebäude: denn mehrere Kaiſer, Könige, Helden und reiche Privatperſonen beeiferten ſich, eine Stadt zu erhalten und zu verſchönern, die ſie für die Mutter alles guten Geſchmacks erkannten. Daher ſehen wir auch unter dem Macedoniſchen Reich die Kunſt der Griechen nicht ausgeſtorben; ſondern nur wandernd. Auch in fernen Ländern waren die griechiſchen Könige doch Griechen und liebten griechiſche Künſte. So baueten Alexander und manche ſeiner Nachfolger in Afrika und Aſien prächtige Städte; auch Rom und andre Völker lernten von den Griechen, da die Zeit der Kunſt in ihrem Vaterlande dahin war: denn allenthalben war doch nur Eine griechiſche Kunſt und Baukunſt auf der geſammten Erde.

4. Endlich nährte auch das Klima der Griechen die Künſte des Schönen, nicht hauptſächlich durch die Geſtalt der Menſchen, die mehr vom Stamm als vom Himmelsſtrich abhängt; ſondern

durch ſeine bequeme Lage für die Materialien der Kunſt und die Aufſtellung ihrer Kunſtwerke. Der ſchöne Pariſche und andre Gattungen Marmors ſtanden in ihrem Lande ihnen zu Gebot; das Elfenbein, das Erz und was ſie ſonſt zur Kunſt bedurften, gab ihnen ein Handel, dem ſie wie in der Mitte lagen. Gewiſſermaaſſe kam dieſer der Geburt ihrer Kunſt ſelbſt zuvor, indem ſie aus Kleinaſien, Phönicien und andern Ländern Koſtbarkeiten beſitzen konnten, die ſie ſelbſt noch nicht zu bearbeiten wuſten. Der Keim ihrer Kunſtgaben ward alſo frühe hervorgelockt, vorzüglich auch, weil ihre Nähe mit Klein-Aſien, ihre Colonieen in Großgriechenland u. ſ. einen Geſchmack an Ueppigkeit und Wohlleben bei ihnen erweckten, der der Kunſt nicht anders als aufhelfen konnte. Der leichte Charakter der Griechen war weit entfernt, an Nutzloſe Pyramiden ſeinen Fleiß zu verſchwenden; einzelne Städte und Staaten konnten in dieſe Wüſte des Ungeheuren auch nie gerathen. Sie trafen alſo, wenn man vielleicht den einzigen Coloſſus der Inſel Rhodus ausnimmt, ſelbſt in ihren größeſten Werken das ſchöne Maas, in welchem Erhabenheit ſich mit Anmuth begegnet. Dazu gab ihnen nun ihr heiterer Himmel ſo manchen Anlaß. So manchen unbedeckten Statuen, Altären und Tempeln gab er Raum; inſonderheit der ſchönen Säule, die ſtatt der todten nordiſchen Mauer in ſchlanker Anmuth unter ihm daſtehen konnte, ein Muſter des Ebenmaaßes, der Richtigkeit und Einfalt.

Verei-

Vereinigt man alle diese Umstände, so siehet man, wie in Jonien, Griechenland und Sicilien auch der Kunst nach jener leichte, richtige Geist wirken konnte, der bei den Griechen alle Werke des Geschmacks bezeichnet. Durch Regeln allein kann er nicht erlernt werden; er äußert sich aber in beobachteten Regeln und durfte, so ganz er ursprünglich der Anhauch eines glücklichen Genius war, durch eine fortgesetzte Uebung selbst Handwerk werden. Auch der schlechteste griechische Künstler ist seiner Manier nach ein Grieche: wir können ihn übertreffen; die ganze genetische Art der griechischen Kunst aber werden wir nie erreichen: der Genius dieser Zeiten ist vorüber.

IV.

Sitten- und Staatenweisheit der Griechen.

Die Sitten der Griechen waren so verschieden, als die Art ihrer Stämme, ihrer Gegenden und Lebensweise nach den Graden ihrer Cultur und einer Reihe von Glücks- und Unglücksfällen war, in welche sie der Zufall setzte. Der Arkadier und Athener, der Jonier und Epirote, der Spartaner und Sybarit waren nach Zeiten, Lage und Lebensweisen einander so unähnlich, daß mir die Kunst mangelt, ein trügerisches Gemälde von ihnen allen im Ganzen zu entwerfen, dessen Züge widersprechender auffallen müßten,

müßten, als das Bild jenes Atheniſchen Demus, das Parrha-ſius mahlte. a) Alſo bleibet uns nichts übrig, als den Gang zu bemerken, den im Ganzen die Sittenbildung der Griechen nahm und die Art, wie ſie ſich mit ihrer Staaten-Einrichtung geſellte.

Wie bei allen Völkern der Erde ging ihre älteſte Sittencultur vorzüglich von der Religion aus und ſie hat ſich lange in dieſem Gleiſe gehalten. Die gottesdienſtlichen Gebräuche, die ſich in den verſchiedenen Myſterien bis auf ſehr politiſche Zeiten fortpflanzten, jene heiligen Rechte der Gaſtfreiheit und des Schuzes flehender Unglücklichen, ihre Sicherheit an heiligen Oertern, der Glaube an Furien und Strafen, die auch den unvorſezlichen Mörder Geſchlechter-hinab verfolgten und mit dem ungerächten Blut über ein ganzes Land den Fluch brächten, die Gebräuche der Entſündigung und Götter-Verſöhnung, die Stimme der Orakel, die Heiligkeit des Eides, des Heerdes, der Tempel, Gräber u. ſ. waren in Gang gebrachte Meinungen und Anſtalten, die ein rohes Volk bändigen und halbwilde Menſchen allmählich zur Humanität bilden ſollten. b) Daß ſie ihr Geſchäft glück-

a) Pinxit Demon Athenienſium argumento quoque ingenioſo: volebat namque varium, iracundum, iniuſtum, inconſtantem, eundem exorabilem, clementem, miſericordem, excelſum, glorioſum, humilem, ferocem fugacemque et omnia pariter oſtendere. *Plin.* hiſt. nat. l. 30. c. 5.

b) S. *Heyne* de primorum Graeciae Legumlatorum inſtitutis ad morum manſuetudinem in opuſc. academic. P. I. p. 207.

glücklich bewirket, ſehen wir, wenn wir die Griechen mit andern Nationen vergleichen: denn es iſt unläugbar, daß ſie durch dieſe Anſtalten nicht nur bis an die Pforte der Philoſophie und politiſchen Cultur, ſondern tief ins Heiligthum derſelben geführet wurden. Das einzige Delphiſche Orakel; wie großen Nutzen hat es in Griechenland geſtiftet! So manchen Tyrannen und Böſewicht zeichnete ſeine Götterſtimme aus, indem ſie ihm abweiſend ſein Schickſal ſagte: nicht minder hat es viele Unglückliche gerettet, ſo manchen Rathloſen berathen, manche gute Anſtalt mit göttlichem Anſehen bekräftigt, ſo manches Werk der Kunſt oder der Muſe, das zu ihm gelangte, bekannt gemacht und Sittenſprüche ſowohl als Staatsmaximen geheiligt. Die rohen Verſe des Orakels haben alſo mehr gewirkt als die glatteſten Gedichte ſpäterer Dichter; ja den gröſſeſten Einfluß hatte es dadurch, daß es die hohen Staaten und Rechtſprecher Griechenlands, die Amphiktyonen in ſeinen Schutz nahm und ihre Ausſprüche gewiſſermaaße zu Geſetzen der Religion machte. Was in ſpätern Jahrhunderten als ein Einziges Mittel zum ewigen Frieden Europa's vorgeſchlagen iſt, ein Gericht der Amphiktyonen, a) war bey den Griechen ſchon da und zwar nahe dem Thron des Gottes der Weisheit und Wahrheit, der durch ſein Anſehen es heiligen ſollte.

Nebſt

a) S. Oeuvres p. St. Pierre T. I. und beinah in allen ſeinen Schriften.

Nebſt der Religion gehören alle Gebräuche hieher, die aus Anſtalten der Väter erwachſen, ihr Andenken den Nachkommen bewahrten; ſie haben auf die Sittenbildung der Griechen fortdaurend gewirket. So z. E. gaben die mancherley öffentlichen Spiele der griechiſchen Erziehung eine ſehr eigenthümliche Richtung, indem ſie Leibesübungen zum Hauptſtück derſelben und die dadurch erlangten Vorzüge zum Augenmerk der ganzen Nation machten. Nie hat ein Zweig ſchönere Früchte getragen, als der kleine Oel- Epheu- und Fichtenzweig, der die griechiſchen Sieger kränzte. Er machte die Jünglinge ſchön, geſund, munter: ihren Gliedern gab er Gelenkigkeit, Ebenmaas und Wohlſtand: in ihrer Seele fachte er die erſten Funken der Liebe für den Ruhm, ſelbſt für den Nachruhm an und prägte ihnen die unzerſtörbare Form ein, für ihre Stadt und für ihr Land öffentlich zu leben; was endlich das ſchätzbarſte iſt, er gründete in ihrem Gemüth jenen Geſchmack für Männerumgang und Männerfreundſchaft, der die Griechen ausnehmend unterſcheidet. Nicht war das Weib in Griechenland der ganze Kampfpreis des Lebens, auf den es ein Jüngling anlegte; die ſchönſte Helena könnte immer doch nur einen Paris bilden, wenn ihr Genuß oder Beſitz das Ziel der ganzen Mannestugend wäre. Das Geſchlecht der Weiber, ſo ſchöne Muſter jeder Tugend es auch in Griechenland hervorgebracht hat, blieb nur ein untergeordneter Zweck des männlichen Lebens; die Gedanken edler Jünglinge gingen auf etwas Höheres hinaus:

das Band der Freundschaft, das sie unter sich oder mit erfahrnen Männern knüpften, zog sie in eine Schule, die ihnen eine Aspasia schwerlich gewähren konnte. Daher in mehreren Staaten die männliche Liebe der Griechen, mit jener Nacheiferung, jenem Unterricht, jener Dauer und Aufopferung begleitet, deren Empfindungen und Folgen wir im Plato beinah wie den Roman aus einem fremden Planeten lesen. Männliche Herzen banden sich an einander in Liebe und Freundschaft, oft bis auf den Tod: der Liebhaber verfolgte den Geliebten mit einer Art Eifersucht, die auch den kleinsten Flecken an ihm ausspähete und der Geliebte scheuete das Auge seines Liebhabers als eine läuternde Flamme der geheimesten Neigungen seiner Seele. Wie uns nun die Freundschaft der Jugend die süsseste und keine Empfindung dauernder ist, als die Liebe derer, mit denen wir uns in den schönsten Jahren unsrer erwachenden Kräfte auf Einer Laufbahn der Vollkommenheit übten: so war den Griechen diese Laufbahn in ihren Gymnasien, bey ihren Geschäften des Krieges und der Staatsverwaltung öffentlich bestimmt und jene heilige Schaar der Liebenden davon die natürliche Folge. Ich bin weit entfernt, die Sittenverderbnisse zu verhelen, die aus dem Mißbrauch dieser Anstalten, insonderheit wo sich unbekleidete Jünglinge übten, mit der Zeit erwuchsen; allein auch dieser Mißbrauch lag leider im Charakter der Nation, deren warme Einbildungskraft, deren fast wahnsinnige Liebe für alles Schöne, in welches sie den

höchſten Genuß der Götter ſetzten, Unordnungen ſolcher Art unumgänglich machte. Im Geheimen geübt, würden dieſe nur deſto verderblicher worden ſeyn, wie die Geſchichte faſt aller Völker des warmen Erdſtrichs oder einer üppigen Cultur beweiſet. Daher ward der Flamme, die ſich im Innern nährte, durch öffentliche rühmliche Zwecke und Anſtalten zwar freyere Luft geſchafft; ſie kam damit aber auch unter die einſchränkende Aufſicht der Geſetze, die ſie als eine wirkſame Triebfeder für den Staat brauchten.

Endlich. Da das dreifache Griechenland beider Welttheile in viele Stämme und Staaten getheilt war: ſo mußte die Sittencultur, die ſich hie und da erhob, jedem Stamme genetiſch, mithin auf ſo mancherlei Weiſe politiſch werden, daß eben dieſer Umſtand uns die glücklichen Fortſchritte der griechiſchen Sittenbildung allein ſchon erklären. Nur durch die leichteſten Bande, einer gemeinſchaftlichen Sprache und Religion, der Orakel, der Spiele, des Gerichts der Amphiktyonen u. ſ. oder durch Abſtammung und Colonieen, endlich durch das Andenken alter gemeinſchaftlichen Thaten, durch Poeſie und Nationalruhm waren die griechiſchen Staaten mit einander verbunden; weiter verband ſie kein Deſpot: denn auch ihre gemeinſchaftlichen Gefahren gingen lange Zeit glücklich vorüber. Alſo kam es darauf an, was aus dem Quell der Cultur jeder Stamm ſchöpfen, welche Bäche daraus er für ſich ableiten wollte. Dies that jeder nach Umſtänden

ſeines Bedürfniſſes, vorzüglich aber nach der Denkart einiger großen Männer, die ihm die bildende Natur ſandte. Schon unter den Königen Griechenlandes gab es edle Söhne der alten Helden, die mit dem Wechſel der Zeit fortgingen und ihren Völkern jetzt durch gute Geſetze ſo nützlich wurden, wie ihre Väter es durch Ruhmvolle Tapferkeit geweſen waren. So hebt ſich außer den erſten Colonieen-Stiftern, unter Geſetzgebenden Königen inſonderheit Minos empor, der ſeine kriegeriſchen Kretenſer, die Bewohner einer Inſel voller Gebürge, auch kriegeriſch bildete und ſpäterhin Lykurgs Vorbild wurde. Er war der erſte, der die Seeräuber bändigte und das Aegeiſche Meer ſicher ſtellte; der erſte allgemeinere Sittenſtifter Griechenlandes zur See und auf dem Lande. Daß er in guten Einrichtungen mehrere ſeines gleichen unter den Königen hatte, zeiget die Geſchichte von Athen, von Syrakuſ' und andern Königreichen. Freilich aber nahm die Regſamkeit der Menſchen in der politiſchen Sittenbildung einen andern Schwung, als aus den meiſten griechiſchen Königreichen Republiken wurden; eine Revolution, die allerdings eine der merkwürdigſten iſt in der geſammten Menſchengeſchichte. Nirgend als in Griechenland war ſie möglich, wo eine Menge einzelner Völker das Andenken ihres Urſprunges und Stammes ſich auch unter ſeinen Königen zu erhalten gewußt hatte. Jedes Volk ſahe ſich als einen einzelnen Staatskörper an, der gleich ſeinen wandernden Vorfahren ſich politiſch einrichten dürfe; unter den

Willen einer erblichen Königsreihe sei keiner der griechischen Stämme verkauft. Nun war zwar damit noch nicht ausgemacht, daß die neue Regierung auch die bessere wäre: statt des Königes herrschten beinahe allenthalben die Vornehmsten und Mächtigern, so daß in mehreren Städten die Verwirrung größer und der Druck des Volks unleidlich wurde; indessen waren doch damit Einmal die Würfel geworfen, daß Menschen, wie aus der Unmündigkeit erwacht, über ihre politische Verfassung selbst nachdenken lernten. Und so war das Zeitalter griechischer Republiken der erste Schritt zur Mündigkeit des menschlichen Geistes in der wichtigen Angelegenheit, wie Menschen von Menschen zu regieren wären? Alle Ausschweifungen und Fehltritte der Regierungsformen Griechenlandes hat man als Versuche der Jugend anzusehen, die meistens nur durch Schaden klug werden lernet.

Bald also thaten sich in vielen freigewordenen Stämmen und Colonieen weise Männer hervor, die Vormünder des Volks wurden. Sie sahen, unter welchen Uebeln ihr Stamm litt und sannen auf eine Einrichtung desselben, die auf Gesetze und Sitten des Ganzen erbauet wäre. Natürlich waren also die meisten dieser alten griechischen Weisen Männer in öffentlichen Geschäften, Vorsteher des Volks, Rathgeber der Könige, Heerführer: denn blos von diesen Edeln konnte die politische Cultur ausgehn, die weiter hinab aufs Volk wirkte. Selbst Lykurg, Drako, Solon

len waren aus den erſten Geſchlechtern ihrer Stadt, zum Theil ſelbſt obrigkeitliche Perſonen; die Uebel der Ariſtokratie ſammt der Unzufriedenheit des Volks waren zu ihrer Zeit aufs höchſte geſtiegen, daher die beſſere Einrichtung, die ſie angaben, ſo großen Eingang gewann. Unſterblich bleibt das Lob dieſer Männer, daß ſie, vom Zutrauen des Volks unterſtützt, für ſich und die Ihrigen den Beſitz der Oberherrſchaft verſchmähten und allen ihren Fleiß, alle ihre Menſchen- und Volkskenntniß auf ein Gemeinweſen d. i. auf den Staat als Staat wandten. Wären ihre erſten Verſuche in dieſer Art auch bei weitem nicht die höchſten und ewigen Muſter menſchlicher Einrichtungen; ſie ſollten dieſes auch nicht ſeyn: ſie gehören nirgend hin, als wo ſie eingeführt wurden, ja auch hier mußten ſie ſich den Sitten des Stammes und ſeinen eingewurzelten Uebeln oft wider Willen bequemen. Lykurg hatte freiere Hand als Solon; er ging aber in zu alte Zeiten zurück und bauete einen Staat, als ob die Welt ewig im Heldenalter der rohen Jugend verharren könnte. Er führte ſeine Geſetze ein, ohne ihre Wirkungen abzuwarten und für ſeinen Geiſt wäre es wohl die empfindlichſte Strafe geweſen, durch alle Zeitalter der griechiſchen Geſchichte die Folgen zu ſehen, die ſie Theils durch Mißbrauch, Theils durch ihre zu lange Dauer ſeiner Stadt und bisweilen dem ganzen Griechenlande verurſacht haben. Die Geſetze Solons wurden auf einem andern Wege ſchädlich. Den Geiſt derſelben hatte er ſelbſt überlebet; die übeln

Folgen

Folgen ſeiner Volksregierung ſahe er voraus und ſie ſind bis zum letzten Athem Athens den Weiſeſten und Beſten ſeiner Stadt unverkennbar geblieben. a) Das iſt aber einmal das Schickſal aller menſchlichen Einrichtungen, inſonderheit der ſchwerſten, über Land und Leute. Zeit und Natur verändern alles; und das Leben der Menſchen ſollte ſich nicht ändern? Mit jedem neuen Geſchlecht kommt eine neue Denkart empor, ſo altväteriſch auch die Einrichtung und die Erziehung bleibe. Neue Bedürfniſſe und Gefahren, neue Vortheile des Sieges, des Reichthums, der wachſenden Ehre, ſelbſt der mehreren Bevölkerung drängen ſich hinzu; und wie kann nun der geſtrige Tag der heutige, das alte Geſetz ein ewiges Geſetz bleiben? Es wird beibehalten, aber vielleicht nur zum Schein und leider am meiſten in Mißbräuchen, deren Aufopferung eigennützigen, trägen Menſchen zu hart fiele. Dies war der Fall mit Lykurgs, Solons, Romulus, Moſes und allen Geſetzen, die ihre Zeit überlebten.

Aeußerſt rührend iſts daher, wenn man die eigne Stimme dieſer Geſetzgeber in ihren ſpätern Jahren höret; ſie iſt meiſtens klagend. Denn wenn ſie lange lebten, hatten ſie ſich ſelbſt ſchon überlebet. So iſts die Stimme Moſes und auch Solons in den wenigen Fragmenten, die wir von ihm haben; ja, wenn ich die bloßen

a) S. Xenophon über die Republik der Athenienſer, auch Plato, Ariſtoteles u. ſ.

bieſen Sittenſprüche ausnehme, haben faſt alle Betrachtungen der griechiſchen Weiſen einen traurigen Ton. Sie ſahen das wandelbare Schickſal und Glück der Menſchen, durch Geſetze der Natur enge beſchränkt, durch ihr eigenes Verhalten ſchnöde verwirret und klagten. Sie klagten über die Flüchtigkeit des menſchlichen Lebens und ſeiner blühenden Jugend; dagegen ſchilderten ſie das oftmals arme und kranke, immer aber ſchwache und nichts geachtete Alter. Sie klagten über der Frechen Glück und des Gutmüthigen Leiden; verfehlten aber auch nicht, die ächten Waffen dagegen, Klugheit und geſunde Vernunft, Mäßigung der Leidenſchaften und ſtillen Fleiß, Eintracht und freundſchaftliche Treue, Standhaftigkeit und eiſernen Muth, Ehrfurcht gegen die Götter und Liebe zum Vaterlande den Bürgern ihrer Welt ſanftrührend einzuflößen. Selbſt in den Reſten des neuen griechiſchen Luſtſpiels tönt noch dieſe klagende Stimme der ſanften Humanität wieder. a)

Trotz alſo aller böſen zum Theil auch ſchrecklichen Folgen, die für Heloten, Pelasger, Colonieen, Ausländer und Feinde mancher Griechenſtaat gehabt hat; ſo können wir doch das hohe Edle jenes Gemeinſinnes nicht verkennen, der in Lacedämon, Athen und Thebe, ja gewiſſermaaßen in jedem Staate Griechenlands zu ſeinen Zeiten lebte. Es iſt völlig wahr und gewiß, daß nicht

a) Hievon an einem andern Ort.

nicht aus einzelnen Geſetzen eines einzelnen Mannes erwachſen, er auch nicht in jedem Gliede des Staats auf gleiche Weiſe, zu allen Zeiten gelebt habe; gelebt hat er indeß unter den Griechen, wie es ſelbſt noch ihre ungerechten, neidigen Kriege, die härteſten ihrer Bedrückungen und die treuloſeſten Verräther ihrer Bürgertugend zeigen. Die Grabſchrift jener Spartaner, die bei Thermopylä fielen:

Wanderer, ſag's zu Sparta, daß ſeinen Geſetzen gehorſam
Wir erſchlagen hier liegen —

bleibt allemal der Grundſatz der höchſten politiſchen Tugend, bei dem wir auch zwei Jahrtauſende ſpäter nur zu bedauren haben, daß er zwar einſt auf der Erde der Grundſatz weniger Spartaner über einige harte Patricier-Geſetze eines engen Landes, noch nie aber das Principium für die reinen Geſetze der geſammten Menſchheit hat werden mögen. Der Grundſatz ſelbſt iſt der höchſte, den Menſchen zu ihrer Glückſeligkeit und Freiheit erſinnen und ausüben mögen. Ein Aehnliches iſts mit der Verfaſſung Athens, obgleich dieſelbe auf einen ganz andern Zweck führte. Denn wenn die Aufklärung des Volks in Sachen, die zunächſt für daſſelbe gehören, der Gegenſtand einer politiſchen Einrichtung ſeyn darf: ſo iſt Athen ohnſtreitig die aufgeklärteſte Stadt in unſrer bekannten Welt geweſen. Weder Paris noch London, weder Rom noch Babylon, noch weniger Memphis, Jeruſalem, Pecking und Benares werden ihr darüber den Rang anſtreiten. Da nun

Patrio-

Patriotismus und Aufklärung die beiden Pole ſind, um welche ſich alle Sittencultur der Menſchheit beweget: ſo werden auch Athen und Sparta immer die beiden großen Gedächtniß-plätze bleiben, auf welchen ſich die Staatskunſt der Menſchen über dieſe Zwecke zuerſt jugendlich-froh geübt hat. Die andern Staaten der Griechen folgten meiſtens nur dieſen zwei großen Muſtern, ſo daß einigen die nicht folgen wollten, die Staatsverfaſſungen Athens und Lacedämons von ihren Ueberwindern ſogar aufgedrungen wurden. Auch ſiehet die Philoſophie der Geſchichte nicht ſowohl darauf, was auf dieſen beiden Erdpunkten in dem kleinen Zeitraum, da ſie wirkten, von ſchwachen Menſchen wirklich gethan ſei, als vielmehr was aus den Principien ihrer Einrichtung für die geſammte Menſchheit folge. Trotz aller Fehler werden die Namen Lykurgs und Solons, Miltiades und Themiſtokles, Ariſtides, Cimon, Phocion, Epaminondas, Pelopidas, Ageſilaus, Agis, Kleomenes, Dion, Timoleon u.ſ. mit ewigem Ruhme geprieſen; dagegen die eben ſo große Männer Alcibiades, Conon, Pauſanias, Lyſander als Zerſtörer des griechiſchen Gemeingeiſtes oder als Verräther ihres Vaterlandes mit Tadel genannt werden. Selbſt die beſcheidene Tugend Sokrates konnte ohn' ein Athen ſchwerlich zu der Blüthe erwachſen, die ſie durch einige ſeiner Schüler wirklich erreicht hat: denn Sokrates war nur ein Athenienſiſcher Bürger, alle ſeine Weisheit nur Athenienſiſche Bürgerweisheit, die er in häuslichen Geſprä-

chen fortpflanzte. In Absicht der bürgerlichen Aufklärung sind wir dem einzigen Athen also das Meiste und Schönste aller Zeiten schuldig.

Und so dürfen wir auch, da von praktischen Tugenden wenig geredet werden kann, noch einige Worte jenen Anstalten gönnen, die nur eine Athenienſiſche Volksregierung möglich machte, den Rednern und dem Theater. Redner vor Gericht, zumal in Sachen des Staats und des augenblicklichen Entſa,luſſes ſind gefährliche Triebfedern; auch ſind die böſen Folgen derſelben offenbar gnug in der Athenienſiſchen Geſchichte. Da ſie indeſſen ein Volk vorausſetzen, das in jeder öffentlichen Sache die vorgetragen ward, Känntniſſe hatte oder wenigſtens empfangen konnte: ſo bleibt das Athenienſiſche Volk, aller Partheien ohngeachtet, hierinn das Einzige unſerer Geſchichte, an welches auch das Römiſche Volk ſchwerlich reichet. Der Gegenſtand ſelbſt, Feldherrn zu wählen oder zu verdammen, über Krieg und Frieden, über Leben und Tod und jedes öffentliche Geſchäft des Staats zu ſprechen, war gewiß nicht die Sache eines unruhigen Haufens; durch den Vortrag dieſer Geſchäfte aber und durch alle Kunſt, die man darauf wandte, ward ſelbſt dem wilden Haufen das Ohr geöfnet, und ihm jener aufgeklärte, politiſche Schwätzer-Geiſt gegeben, von dem keines der Völker Aſiens wußte. Die Beredſamkeit vor den Ohren des Volks hob ſich damit zu einer Höhe, die ſie außer Griechenland und Rom niemals gehabt hat,

die ſie auch ſchwerlich je haben wird und haben kann, bis etwa die Volksrednerei wahre allgemeine Aufklärung werde. Unſtreitig iſt der Zweck dieſer Sache groß, wenn gleich in Athen die Mittel dazu dem Zweck unterlagen. Mit dem Athenienſiſchen Theater war es ein Gleiches. Es enthielt Spiele fürs Volk und zwar ihm angemeſſene, erhabene, geiſtreiche Spiele; mit Athen iſt ſeine Geſchichte vorbei: denn der enge Kreis beſtimmter Fabeln, Leidenſchaften und Abſichten, aufs Volk zu wirken, findet ſich kaum mehr in dem vermiſchten Haufen einer andern Stammesart und Regimentsverfaſſung wieder. Niemals alſo meſſe man die griechiſche Sittenbildung, weder in ihrer öffentlichen Geſchichte noch in ihren Rednern und theatraliſchen Dichtern nach dem Maasſtabe einer abſtracten Moral, weil keinem dieſer gegebnen Fälle ein ſolcher Maasſtab zum Grunde lieget. a) Die Geſchichte zeigt, wie die Griechen in jedem Zeitpunkt alles waren, was ſie gut und böſe nach ihrer Lage ſeyn konnten. Der Redner zeigt, wie Er in ſeinem Handel die Partheien ſah und ſeinem Zweck gemäß ſchildern mußte. Der theatraliſche Dichter endlich brachte Geſtalten in ſein Spiel, wie ſie ihm die Vorzeit gab oder wie er ſolche ſeinem Beruf gemäß dieſen und keinen andern Zuſchauern darſtellen wollte. Schlüſſe hieraus auf die Sittlichkeit

a) S. die Einleitung zu Gillies's Ueberſetzung der Reden Lyſias und Iſokrates, nebſt andern ähnlichen Schriften, die Griechenland aus Rednern oder Dichtern geſchätzt haben.

oder Unſittlichkeit des geſammten Volks zu machen, wäre Grundlos; daran wird aber niemand zweifeln, daß die Griechen in gewiſſen Zeitpunkten und Städten, nach dem Kreiſe von Gegenſtänden, der ihnen damals verlag, das geſchickteſte, leichteſte und aufgeklärteſte Volk ihrer Welt geweſen. Die Bürger Athens gaben Feldherren, Redner, Sophiſten, Richter, Staatsleute und Künſtler, nachdem es die Erziehung, Neigung, Wahl oder das Schickſal und der Zufall wollte und oft waren in Einem Griechen mehrere der ſchönſten Vorzüge eines Guten und Edlen vereinigt.

V.

Wiſſenſchaftliche Uebungen der Griechen.

Keinem Volk der Erde thut man ſein Recht an, wenn man ihm ein fremdes Ideal der Wiſſenſchaft aufdringt: ſo iſts mit vielen Völkern Aſiens auch den Griechen gegangen und man hat ſie mit Lobe und Tadel oft unbillig überhäufet. Von keiner ſpeculativen Dogmatik z. B. über Gott und die menſchliche Seele wußten die Griechen; die Unterſuchungen hierüber waren freie Privatmeinungen, ſobald der Weltweiſe die gottesdienſtlichen Gebräuche ſeines Landes beobachtete und keine politiſche Parthei ihm im Wege ſtand. In Rückſicht dieſer hat ſich der menſchli-

che Geiſt in Griechenland wie überall ſeinen Raum erkämpfen müſſen; den er ſich aber doch zuletzt wirklich erkämpfte.

Von alten Götterſagen und Theogonieen ging die griechiſche Weltweisheit aus und es iſt merkwürdig viel, was der feine Geiſt dieſer Nation hierüber ausſpann. Die Dichtungen von der Geburt der Götter, vom Streit der Elemente, von Haß und Liebe der Weſen gegen einander ſind von ihren verſchiedenen Schulen in ſo verſchiedenen Richtungen ausgebildet worden, daß man beinah ſagen möchte: ſie waren ſo weit als wir ſind, wenn wir ohne Naturgeſchichte Weltentſtehungen dichten. Ja in gewiſſem Betracht waren ſie weiter, weil ihr Sinn freier war und keine gegebne Hypotheſe ihnen ein Ziel vorſteckte. Selbſt die Zahlen Pythagoras und andrer Philoſophen ſind kühne Verſuche, die Wiſſenſchaft der Dinge mit dem reinſten Begriff der menſchlichen Seele, einer deutlichgedachten Größe zu paaren; weil aber ſowohl die Naturwiſſenſchaft als die Mathematik damals noch in ihrer Kindheit waren, ſo kam dieſer Verſuch zu frühe. Immer aber locket er uns, ſo wie die Syſteme mancher andern griechiſchen Philoſophen eine Art von Verehrung ab, weil dieſe alleſammt, jedes aus ſeinem Standpunkt, tief durchdacht und von weitem Umfange waren; manchem derſelben liegen Wahrheiten und Bemerkungen zum Grunde, die wir ſeitdem, vielleicht nicht zum Vortheil der Wiſſenſchaft aus den Augen verlohren

ren haben. Daß z. B. keiner der alten Philoſophen ſich an Gott ein außerweltliches Weſen oder eine höchſt-metaphyſiſche Monade dachte, ſondern alle bei dem Begriff einer Weltſeele ſtehen blieben, war der Kindheit menſchlicher Philoſophie völlig angemeſſen und wird ihr vielleicht immer angemeſſen bleiben. Schade iſts, daß wir der kühnſten Philoſophen Meinung nur aus verſtümmelten Nachrichten, nicht aber aus ihren eignen Schriften im Zuſammenhange wiſſen; aber noch mehr Schade, daß wir uns ungern in ihre Zeit ſetzen und ſie lieber unſrer Denkart bequemen. Jede Nation hat in allgemeinen Begriffen ihre eigene Sehart, die meiſtens in den Formen des Ausdrucks, kurz in der Tradition ihren Grund hat und da bei den Griechen die Philoſophie aus Gedichten und Allegorieen entſtanden war: ſo gaben dieſe auch ihren Abſtractionen ein eigenthümliches, ihnen nicht undeutliches Gepräge. Selbſt noch bei Plato ſind ſeine Allegorieen nicht bloße Ziererei; ihre Bilder ſind wie klaſſiſche Sprüche der Vorzeit, feinere Entwickelungen der alten Dichter-Traditionen.

Zur menſchlichen und moraliſchen Philoſophie aber neigte ſich der Forſchungsgeiſt der Griechen vorzüglich, weil ihre Zeit und Verfaſſung ſie am meiſten dieſes Weges führte. Naturgeſchichte, Phyſik und Mathematik waren damals noch lange nicht gnug angebauet und zu unſern neuern Entdeckungen die Werkzeuge noch nicht erfunden. Alles zog ſich dagegen auf die Natur

und

und die Sitten der Menſchen. Dies war der herrſchende Ton der griechiſchen Dichtkunſt, Geſchichte und Staatseinrichtung: jeder Bürger mußte ſeine Mitbürger kennen und bisweilen öffentliche Geſchäfte verwalten, denen er ſich nicht entziehen konnte: die Leidenſchaften und wirkenden Kräfte der Menſchen hatten damals ein freieres Spiel; ſelbſt dem müſſigen Philoſophen ſchlichen ſie nicht unbemerkt vorüber: Menſchen zu regieren oder als ein lebendes Glied der Geſellſchaft zu wirken, war der herrſchende Zug jeder emporſtrebenden griechiſchen Seele. Kein Wunder alſo, daß auch die Philoſophie des abſtracten Denkers auf Bildung der Sitten oder des Staats hinausging, wie Pythagoras, Plato, und ſelbſt Ariſtoteles dies beweiſen. Staaten einzurichten, war ihr bürgerlicher Beruf nicht; nirgend war Pythagoras, wie Lykurgus, Solon oder andre, Obrigkeit und Archon: auch der gröſſeſte Theil ſeiner Philoſophie war Speculation, die ſogar bis an den Aberglauben grenzte. Indeſſen zog ſeine Schule Männer, die auf die Staaten Großgriechenlandes den gröſſeſten Einfluß gehabt haben und der Bund ſeiner Jünger wäre, wenn ihm das Schickſal Dauer gegönnt hätte, vielleicht die wirkſamſte, wenigſtens eine ſehr reine Triebfeder zur Verbeſſerung der Welt worden. a) Aber auch dieſer Schritt des

über

a) S. in Meiners Geſchichte der Wiſſenſchaften in Griechenland und Rom Th. I. die Geſchichte dieſer Geſellſchaft.

über seine Zeit hocherhabenen Mannes war zu früh: die reichen, sybaritischen Städte Groß-Griechenlandes nebst ihren Tyrannen begehrten solche Sittenwächter nicht und die Pythagoräer wurden ermordet.

Es ist ein zwar oft wiederholter, aber wie mich dünkt, überspannter Lobspruch des menschenfreundlichen Sokrates, daß Er zuerst und vorzüglich gewesen sei, der die Philosophie vom Himmel auf die Erde gerufen und mit dem sittlichen Leben der Menschen befreundet habe; wenigstens gilt der Lobspruch nur die Person Sokrates selbst und den engen Kreis seines Lebens. Lange vor ihm waren Philosophen gewesen, die sittlich und thätig für die Menschen philosophirt hatten, da vom fabelhaften Orpheus an eben dies der bezeichnende Charakter der Griechischen Cultur war. Auch Pythagoras hatte durch seine Schule eine viel größere Anlage zur Bildung menschlicher Sitten gemacht, als Sokrates durch alle seine Freunde je hatte machen mögen. Daß dieser die höhere Abstraktion nicht liebte, lag an seinem Stande, am Kreise seiner Känntnisse, vorzüglich aber an seiner Zeit und Lebensweise. Die Systeme der Einbildungskraft ohne fernere Naturerfahrungen waren erschöpft und die griechische Weisheit ein gaukelndes Geschwätz der Sophisten worden, daß es also keines großen Schrittes bedurfte, das zu verachten oder beiseit zu legen, was nicht weiter zu übertreffen war. Vor dem schimmernden Geist der Sophisten schützte ihn sein Dämon, seine natürliche

türliche Redlichkeit und der bürgerliche Gang ſeines Lebens. Dieſer ſteckte zugleich ſeiner Philoſophie das eigentliche Ziel der Menſchheit vor, das beinah auf alle, mit denen er umging, ſo ſchöne Folgen hatte; allerdings gehörte aber zu dieſer Wirkſamkeit die Zeit, der Ort und der Kreis von Menſchen, mit denen Sokrates lebte. Anderswo wäre der bürgerliche Weiſe ein aufgeklärter tugendhafter Mann geweſen, ohne daß wir vielleicht ſeinen Namen wüßten: denn keine Erfindung, keine neue Lehre iſts, die er, ihm eigen, ins Buch der Zeiten verzeichnet; nur durch ſeine Methode und Lebensweiſe, durch die moraliſche Bildung, die er ſich ſelbſt gegeben hatte und andern zu geben ſuchte, vorzüglich endlich durch die Art ſeines Todes ward er der Welt ein Muſter. Es gehörte viel dazu, ein Sokrates zu ſeyn, vor Allem die ſchöne Gabe, entbehren zu können und der feine Geſchmack an moraliſcher Schönheit, den er bei ſich zu einer Art von Inſtinct erhöhet zu haben ſcheinet; indeſſen hebe man auch dieſen beſcheidnen edeln Mann nicht über die Sphäre empor, in welche ihn die Vorſehung ſelbſt ſtellte. Er hat wenige, ſeiner ganz würdige, Schüler gezogen, eben weil ſeine Weisheit gleichſam nur zum Hausgeräth ſeines eigenen Lebens gehörte und ſeine vortrefliche Methode im Munde ſeiner nächſten Schüler gar zu leicht in Spöttereien und Sophismen ausarten konnte, ſobald es dem ironiſchen Fragenden am Ernſtes- und Herzenscharakter Sokrates fehlte. Auch ſeine zwei edelſten Jünger Xenophon und Plato

vergleiche man unpartheiisch: so wird man finden, daß er bei ihnen, (wie er selbst den bescheidenen Ausdruck liebte,) nur die Hebamme ihrer eignen Geistesgestalt gewesen war; daher er sich auch im Bilde beider so unähnlich siehet. Das Auszeichnende ihrer Schriften rührt offenbar von ihrer eignen Denkart her und der schönste Dank, den sie ihrem geliebten Lehrer bringen konnten, war der, daß sie sein moralisches Bild aufstellten. Allerdings wäre es sehr zu wünschen gewesen, daß durch Sokrates Schüler sein Geist in alle Gesetze und Staatsverfassungen Griechenlandes fortan eingedrungen wäre; daß dieses aber nicht geschehen sei, bezeugt die griechische Geschichte. Sein Leben traf auf den Punct der höchsten Cultur Athens, zugleich aber auch der höchsten Anstrengung der griechischen Staaten gegen einander; beides konnte nichts anders, als unglückliche Zeiten und Sitten nach sich ziehen, die nicht gar lange darauf den Untergang der griechischen Freiheit bewirkten. Hiegegen schützte sie keine Sokratische Weisheit, die zu rein und fein war, als daß sie das Schicksal der Völker hätte entscheiden mögen. Der Staatsmann und Kriegsführer Xenophon schildert schlechte Staatsverfassungen; er kann sie aber nicht ändern. Plato schuf eine idealische Republik, die nirgend, am wenigsten an Dionysius Hofe Platz fand. Kurz, Sokrates Philosophie hat mehr der Menschheit als Griechenland gedienet, welches ohne Zweifel auch ihr schönerer Ruhm ist.

Ein ganz anderer war Aristoteles Geist, der scharfsinnigste, vesteste und trockenste vielleicht, der je den Griffel geführet. Seine Philosophie ist freilich mehr die Philosophie der Schule, als des gemeinen Lebens, insonderheit in den Schriften, die wir von ihm haben und nach der Weise, wie man sie gebrauchte; um so mehr aber hat die reine Vernunft und Wissenschaft durch ihn gewonnen, so daß er in ihrem Gebiet als ein Monarch der Zeiten dasteht. Daß die Scholastiker meistens nur auf seine Metaphysik verfielen, war ihre, nicht Aristoteles Schuld und doch hat sich auch an solcher die menschliche Vernunft unglaublich geschärfet. Sie reichte barbarischen Nationen Werkzeuge in die Hände, die dunkeln Träume der Phantasie und Tradition zuerst in Spitzfündigkeiten zu verwandeln, bis sie sich damit allmählich selbst zerstörten. Seine bessern Schriften aber, die Naturgeschichte und Physik, die Ethik und Moral, die Politik, Poetik und Redekunst erwarten noch manche glückliche Anwendung. Zu beklagen ists, daß seine historischen Werke untergegangen sind und daß wir auch seine Naturgeschichte nur im Auszuge haben. Wer indessen den Griechen den Geist reiner Wissenschaft abspricht, möge ihren Aristoteles und Euklides lesen; Schriftsteller, die in ihrer Art nie übertroffen wurden: denn auch das war Platons und Aristoteles Verdienst, daß sie den Geist der Naturwissenschaft und Mathematik erweckten, der über alles Moralisiren hinaus ins Große geht und für alle Zeiten wirket. Mehrere

Schüler derſelben waren Beförderer der Aſtronomie, Botanik, Anatomie und andrer Wiſſenſchaften, wie denn Ariſtoteles ſelbſt blos mit ſeiner Naturgeſchichte den Grund zu einem Gebäude gelegt hat, an welchem noch Jahrhunderte bauen werden. Zu allem Gewiſſen der Wiſſenſchaft, wie zu allem Schönen der Form iſt in Griechenland der Grund gelegt worden; leider aber, daß uns das Schickſal von den Schriften ſeiner gründlichſten Weiſen ſo wenig gegönnt hat! Was übrig geblieben iſt, iſt vortreflich; das Vortreflichſte ging vielleicht unter.

Man wird es nicht von mir erwarten, daß ich die einzelnen Wiſſenſchaften der Mathematik, Medicin, Naturwiſſenſchaft und aller ſchönen Künſte durchgehe, um eine Reihe Namen zu nennen, die entweder als Erfinder oder als Vermehrer des Wiſſenſchaftlichen derſelben allen künftigen Zeiten zur Grundlage gedient haben. Allgemein iſts bekannt, daß Aſien und Aegypten uns eigentlich keine wahre Form der Wiſſenſchaft in irgend einer Kunſt oder Lehre gegeben; dem feinen, ordnenden Geiſt der Griechen haben wir dieſe allein zu danken. Da nun eine beſtimmte Form der Erkänntniß eben das iſt, was ihre Vermehrung oder Verbeſſerung in zukünftigen Zeiten bewirkt: ſo ſind wir den Griechen die Baſis beinah aller unſerer Wiſſenſchaften ſchuldig. Mögen ſie ſich fremde Ideen zugeeignet haben, ſo viel ſie wollen; deſto beſſer für uns: gnug, ſie ordneten ſolche und ſtrebten zur

deutli-

deutlichen Erkänntniß. Die mancherlei griechiſchen Schulen waren hierinn das, was in ihrem Staatsweſen die vielen Republiken waren, gemeinſchaftlich-ſtrebende, mit einander wetteifernde Kräfte: denn ohne dieſe Vertheilung Griechenlandes würde ſelbſt in ihren Wiſſenſchaften nie ſo viel geſchehen ſeyn, als geſchehen iſt. Die Joniſche, Italiſche und Athenienſiſche Schule waren, ihrer gemeinſchaftlichen Sprache ohngeachtet, durch Länder und Meere von einander geſondert; jede alſo konnte für ſich ſelbſt wurzeln und wenn ſie verpflanzt oder eingeimpft ward, deſto ſchönere Früchte tragen. Keiner der früheren Weiſen wurde vom Staat, ſelbſt nicht von ſeinen Schülern beſoldet; er dachte für ſich, er erfand aus Liebe zur Wiſſenſchaft, oder aus Liebe zum Ruhm. Die er unterrichtete, waren nicht Kinder, ſondern Jünglinge oder Männer, oft Männer, die der wichtigſten Staatsgeſchäfte pflegten. Für Jahrmärkte eines gelehrten Handels ſchrieb man damals noch nicht; man dachte aber deſto länger und tiefer; zumal der mäßige Philoſoph im ſchönen griechiſchen Klima ungehindert von Sorgen denken konnte, da er zu ſeinem Unterhalt wenig bedurfte.

Indeſſen können wir nicht umhin, auch hier der Monarchie das Lob wiederfahren zu laſſen, das ihr gebühret. Keiner der ſogenannten Freiſtaaten Griechenlands hätte dem Ariſtoteles zu ſeiner Naturgeſchichte die Beihülfe verſchafft, die ihm ſein kö-

nglicher Schüler verſchaffen konnte; noch minder hätten ohne die Anſtalten der Ptolemäer Wiſſenſchaften, die Muße oder Koſten fordern, z. B. Mathematik, Aſtronomie u. ſ. die Fortſchritte gethan, die ſie in Alexandrien gethan haben. Ihren Anlagen ſind wir den Euklides, Eratoſthenes, Apollonius Pergäus, Ptolemäus u. a. ſchuldig, Männer, die zu den Wiſſenſchaften den Grund gelegt, auf welchen jetzt nicht nur das Gebäude der Gelehrſamkeit, ſondern gewiſſermaaße unſrer ganzen Weltregierung ruhet. Es hatte alſo auch ſeinen Nutzen, daß die Zeit der griechiſchen Rednerei und Bürgerphiloſophie mit den Republiken zu Ende ging: dieſe hatte ihre Früchte getragen; dem menſchlichen Geiſt aber waren aus griechiſchen Seelen noch andre Keime der Wiſſenſchaft nöthig. Gern verzeihen wir dem Aegyptiſchen Alexandrien ſeine ſchlechteren Dichter; a) es gab uns dafür gute Beobachter und Rechner. Dichter werden durch ſich ſelbſt; Beobachter können durch Fleiß und Uebung allein vollkommen werden.

Inſonderheit hat die griechiſche Philoſophie über drei Gegenſtände vorgearbeitet, die ſchwerlich irgendwo anders eine ſo glückliche Werkſtatt hätten finden mögen: ſie ſind Sprache, Kunſt und Geſchichte. Die Sprache der Griechen hatte ſich durch Dichter, Redner und Philoſophen ſo vielſeitig reich und ſchön gebildet,

a) S. *Heyne* de Genio ſæculi Ptolemæorum in opuſc. acad. P. I. p. 76. ſeq.

bildet, daß das Werkzeug ſelbſt in ſpätern Zeiten die Aufmerkſamkeit der Betrachter an ſich zog, da man es nicht mehr zu ſo glänzenden Zwecken des öffentlichen Lebens anwenden konnte. Daher die Kunſt der Grammatiker, die zum Theil wirkliche Philoſophen waren. Zwar hat uns den größeſten Theil dieſer Schriftſteller die Zeit geraubt, welchen Verluſt wir auch allenfalls gegen viel wichtigere Sachen verſchmerzen mögen; indeſſen iſt ihre Wirkung deßwegen nicht ausgetilgt worden: denn am Studium der Griechiſchen hat ſich das Studium der Römiſchen Sprache und überhaupt alle Sprachenphiloſophie der Erde angezündet. Auch in die morgenländiſchen Dialekte des vordern Aſiens iſt es nur aus ihr gekommen: denn die ebräiſche, arabiſche und andere Sprachen hat man nur durch die Griechiſche in Regeln zu bringen gelernet. Gleichermaaſſen iſt an eine Philoſophie der Kunſt nirgend als in Griechenland gedacht worden, weil durch einen glücklichen Trieb der Natur und durch eine Geſchmackvolle ſichre Gewohnheit Dichter und Künſtler ſelbſt eine Philoſophie des Schönen ausübten, ehe der Zergliedrer ihre Regeln aufnahm. So mußte ſich durch den ungeheuren Wetteifer in Epopeen, Theaterſtücken und öffentlichen Reden nothwendig mit der Zeit eine Kritik bilden, an welche unſere Kritik ſchwerlich reichet. Es ſind uns zwar auch von ihr außer Ariſtoteles Schriften nur wenige ſpäte Bruchſtücke übrig geblieben, die indeß immer noch von dem überfeinen Scharfſinn der griechiſchen

Kunſtrichter zeugen. Die Philoſophie der Geſchichte endlich gehört vorzüglich nach Griechenland heim, weil eigentlich die Griechen allein Geſchichte haben. Der Morgenländer hat Stammregiſter oder Mährchen, der Nordländer hat Sagen, andre Nationen Lieder; der Grieche bildete aus Sagen, Liedern, Mährchen und Stammregiſtern mit der Zeit den geſunden Körper einer Erzählung, die in allen Gliedern lebet. Auch hierinn ging ihm ſeine alte Dichtkunſt vor, da ſich ein Mährchen nicht leicht angenehmer erzählen läßt, als es die Epopee erzählte: die Vertheilung der Gegenſtände nach Rhapſodieen gab zu ähnlichen Abſätzen in der Geſchichte Anlaß und der lange Hexameter konnte bald den Wohlklang der hiſtoriſchen Proſe bilden. Herodot ward alſo Homers Nachfolger und die ſpäteren Geſchichtſchreiber der Republiken nahmen die Farbe derſelben, den republikaniſchen Rednergeiſt in ihre Erzählung auf. Da nun mit Thucydides und Xenophon die griechiſche Geſchichte aus Athen ausging und die Beſchreiber derſelben Staatsmänner und Feldherren waren: ſo mußte ihre Geſchichte pragmatiſch werden, ohne daß ſie ihr eine pragmatiſche Geſtalt zu geben ſuchten. Die öffentlichen Reden, die Verflechtung der griechiſchen Angelegenheiten, die lebendige Geſtalt der Sachen und ihrer Triebfedern gab ihnen ſolche Form an und man kann kühn behaupten, daß ohne die Republiken Griechenlands keine pragmatiſche Geſchichte in der Welt wäre. Je mehr ſpäterhin die Staaten- und Kriegskunſt ſich entwickelte: deſto künſtlicher

licher ward auch der pragmatische Geist der Geschichte, bis endlich Polybius sie fast zur Kriegs- und Staaten-Wissenschaft selbst machte. An Vorbildern solcher Art hatten nun die spätern Betrachter zu ihren Anmerkungen reichen Stoff und die Dionyse konnten sich in den Anfängen der historischen Kunst gewiß reichlicher üben, als ein Sineser, Jude oder selbst ein Römer es thun konnte.

Da wir also die Griechen in jeder Uebung des Geistes an dichterischen, rednerischen, philosophischen, wissenschaftlichen, historischen Werken so reich und glücklich finden; Schicksal der Zeiten, warum hast du uns denn so viel von ihnen versagt? Wo sind Homers Amazonia und seine Thebais und Iresione, seine Jamben, sein Margites? Wo sind die vielen verlohrnen Stücke Archilochus, Simonides, Alcäus, Pindars, die drei und achtzig Trauerspiele Aeschylus, die hundert und achtzehn des Sophokles und die unzählichen andern verlohrnen Stücke der Tragiker, Komiker, Lyriker, der größesten Weltweisen, der unentbehrlichsten Geschichtschreiber, der merkwürdigsten Mathematiker, Physiker u. s.? Für Eine Schrift des Demokritus, Aristoteles, Theophrasts, Polybius, Euklides; für Ein Trauerspiel des Aeschylus, Sophokles und so vieler andern; für Ein Lustspiel Aristophanes, Philemons, Menanders; für Eine Ode des Alcäus oder der Sappho; für die verlohrne Natur- und Staatengeschichte Aristoteles oder für die fünf und dreissig Bücher Poly-

bius; wer würde nicht gern einen Berg von neuern Schriften, ſeine eignen zuerſt, hingeben, daß die Bäder von Alexandrien ein ganzes Jahrlang davon erwärmt würden? Aber das Schickſal mit eiſernem Fuß geht einen andern Gang fort, als daß es auf die Unſterblichkeit einzelner menſchlicher Werke in Wiſſenſchaft oder in Kunſt rechne. Die gewaltigen Propyläen Athens, alle Tempel der Götter, jene prächtigen Paläſte, Mauern, Coloſſen, Bildſäulen, Sitze, Waſſerleitungen, Straßen, Altäre, die das Alterthum für die Ewigkeit ſchuf, ſind durch die Wuth der Zerſtörer dahin; und einige ſchwache Gedankenblätter des menſchlichen Nachſinnens und Fleißes ſollten verſchont bleiben? Vielmehr iſt zu verwundern, daß wir derſelben noch ſo viel haben und vielleicht haben wir an ihnen noch zu viel, als daß wir ſie alle gebraucht hätten, wie ſie zu gebrauchen wären. Laſſet uns jetzt zum Aufſchluß deſſen, was wir bisher einzeln durchgingen, die Geſchichte Griechenlandes im Ganzen betrachten; ſie trägt ihre Philoſophie Schritt vor Schritt belehrend mit ſich.

VI.

Geſchichte der Veränderungen Griechenlandes.

So reich und verflochten die griechiſche Geſchichte an Veränderungen iſt: ſo gehen doch ihre Fäden an wenigen Hauptpunkten zuſammen, deren Naturgeſetze klar ſind. Denn

1. Daß

1. Daß in dieſen drei Landesſtrecken mit ihren Inſeln und Halbinſeln viele Stämme und Colonieen zur See und vom höhern Lande hinaus hin und her wandern, ſich niederlaſſen und einander vertreiben, iſt allenthalben die Geſchichte der alten Welt bei ähnlichen Meer- und Erdſtrichen geweſen. Nur hier war das Wandern lebhafter, weil das Volkreiche nordiſche Gebürge und das große Aſien nahe lag und durch eine Reihe von Zufällen, von denen die Sagen erzählen, der Geiſt des Abentheuers ſehr rege erhalten ward. Dies iſt die Geſchichte Griechenlandes beinahe von 700 Jahren.

2. Daß unter dieſe Stämme Cultur und zwar von verſchiedenen Seiten in verſchiedenen Graden kommen mußte, iſt eben ſowohl Natur der Sache und des Erdſtrichs. Sie breitete ſich von Norden hinab, ſie kam aus verſchiednen Gegenden der nahen gebildeten Völker zu ihnen herüber und ſetzte ſich hie und da ſehr verſchieden veſt. Die überwiegenden Hellenen bringen endlich Einheit ins Ganze und geben der griechiſchen Sprache und Denkart Ton. Nun mußten in Klein-Aſien, in Klein- und Großgriechenland die Keime dieſer gegebenen Cultur ſehr ungleich und verſchieden treiben; dieſe Verſchiedenheit aber half durch Wetteifer und Verpflanzungen dem griechiſchen Geiſt auf: denn es iſt in der Naturgeſchichte ſowohl der Pflanzen als der Thiere bekannt, daß derſelbe Same auf demſelben Erdſtrich nicht

ewig gedeihe, aber zu rechter Zeit verpflanzt, frischere und fröhlichere Früchte trage.

3. Aus ursprünglichen kleinen Monarchieen gingen die getheilten Staaten mit der Zeit in Aristokratieen, einige in Demokratieen über: beide geriethen oft in Gefahr, unter die Willkühr Eines Beherrschers zurückzufallen; jedoch die Demokratieen öfter. Abermals der Naturgang der menschlichen Einrichtung in ihrer früheren Jugend. Die Vornehmsten des Stammes glaubten sich dem Willen der Könige entziehen zu dürfen und da das Volk sich nicht führen konnte: so wurden sie seine Führer. Nachdem nun sein Gewerbe, sein Geist, seine Einrichtung war, blieb es entweder unter diesen Führern oder es rang so lange, bis es Antheil an der Regierung bekam. Jenes war der Fall in Lacedämon; dies in Athen. Von beidem lag die Ursache in den Umständen und der Verfassung beider Städte. In Sparta wachten die Regenten scharf auf einander, daß kein Tyrann aufkommen konnte; in Athen ward das Volk mehr als einmal unter die Tyrannei mit oder ohne Namen hineingeschmeichelt. Beide Städte mit allem, was sie hervorgebracht haben, sind so natürliche Producte ihrer Lage, Zeit, Einrichtung und Umstände, als je eine Natur-Erzeugung seyn mochte.

4. Viele Republiken, mehr oder minder durch gemeinschaftliche Geschäfte, Gränzen oder ein anderes Interesse, am meisten

meiſten aber durch die Krieges- und Ruhmliebe gleichſam an Eine Rennbahn geſtellt, werden bald Urſache zu Zwiſtigkeiten finden: die Mächtigern zuerſt und dieſe ziehen zu ihrer Parthei, wen ſie hinzu zu ziehen vermögen; bis endlich Eine das Uebergewicht gewinnet. Dies war der Fall der langen Jugendkriege zwiſchen den Staaten Griechenlands, inſonderheit zwiſchen Lacedämon, Athen und zuletzt Theben. Die Kriege waren bitter, hart, ja oft gräuſam; wie allemal Kriege ſeyn werden, in welchen jeder Bürger und Krieger am Ganzen Theil nimmt. Meiſtens entſtanden ſie über Kleinigkeiten oder über Sachen der Ehre, wie die Gefechte bei Jugendhändeln zu entſtehen pflegen und was ſonderbar ſcheinet, es aber nicht iſt, jeder überwindende Staat, inſonderheit Lacedämon ſuchte dem Ueberwundenen ſeine Geſetze und Einrichtung aufzuprägen, als ob damit das Zeichen der Niederlage unauslöſchlich an ihm bliebe. Denn die Ariſtokratie iſt eine geſchworne Feindin der Tyrannei ſowohl als der Volksregierung.

5. Indeſſen waren die Kriege der Griechen auch als Geſchäft betrachtet, nicht blos Streifereien der Wilden; vielmehr entwickelt ſich in ihnen mit der Zeitenfolge bereits der ganze Staats- und Kriegesgeiſt, der je das Rad der Weltbegebenheiten gelenkt hat. a) Auch die Griechen wußten, was Bedürfniſſe des Staats,

Quellen

a) Eine Vergleichung mehrerer Völker hierüber wird aus dem Fortgange der Geſchichte erwachſen.

Quellen ſeiner Macht und ſeines Reichthums ſeyn, die ſie ſich oft auf rohe Weiſe zu verſchaffen ſuchten. Auch ſie wußten, was Gleichgewicht der Republiken und Stände gegen einander, was geheime und öffentliche Conſöderationen, was Kriegsliſt, Zuvorkommen, im Stich laſſen u. dgl. heiße. Sowohl in Kriegs- als Staatsſachen haben alſo die erfahrenſten Männer der römiſchen und neueren Welt von den Griechen gelernet: denn die Art des Krieges möge ſich mit den Waffen, der Zeit und der Weltlage ändern; der Geiſt der Menſchen, der da erfindet, überredet, ſeine Anſchläge bedeckt, angreift, vorrückt, ſich vertheidigt oder zurückziehet, die Schwächen ſeiner Feinde ausſpähet und ſo oder alſo ſeinen Vortheil gebraucht oder mißbrauchet, wird zu allen Zeiten derſelbe bleiben.

6. Die Kriege mit den Perſern machen die erſte große Unterſcheidung in der griechiſchen Geſchichte. Sie waren von den Aſiatiſchen Colonieen veranlaßt, die dem ungeheuren morgenländiſchen Eroberungsgeiſt nicht hatten widerſtehen mögen und an die Freiheit gewohnt, bei der erſten Gelegenheit dies Joch abzuſchütteln ſuchten. Daß die Athenienſer ihnen zwanzig Schiffe zu Hülfe ſandten, war ein Uebermuth der Demokratie: denn Kleomenes, der Spartaner, hatte ihnen die Hülfe abgeſchlagen und mit ihren zwanzig Schiffen führten jene dem ganzen Griechenlande den wildeſten Krieg zu. Indeſſen da er einmal geführt

wurde,

wurde, ſo war es zwar ein Wunder der Tapferkeit, daß einige kleine Staaten gegen zwei Könige des großen Aſiens die herrlichſten Siege davon trugen; es war aber kein Naturwunder. Die Perſer waren völlig außer ihrem Mittelpunkt; die Griechen dagegen ſtritten für Freiheit, Land und Leben. Sie ſtritten gegen ſklaviſche Barbaren, die an den Eretriern gezeigt hatten, was auch ihnen bevorſtünde und nahmen daher alles zuſammen, was menſchliche Klugheit und Muth ausrichten konnte. Die Perſer unter Xerxes griffen wie Barbaren an: ſie kamen mit Ketten in der Hand, um zu binden und mit Feuer in der Hand, um zu verheeren; dies hieß aber nicht mit Klugheit fechten. Themiſtokles bediente ſich gegen ſie blos des Windes und freilich iſt der widrige Wind auf dem Meer einer ungelenken Flotte ein gefährlicher Gegner. Kurz, der Perſiſche Krieg ward mit großer Macht und Wuth, aber ohne Verſtand geführt und ſo mußte er unglücklich enden. Geſetzt daß auch die Griechen geſchlagen und ihr ganzes Land wie Athen verwüſtet worden wäre; Griechenland konnten die Perſer von der Mitte Aſiens her und bey dem innern Zuſtande ihres Reichs dennoch nie behaupten, da ſie Aegypten ſelbſt mit Mühe behaupten konnten. Das Meer war Griechenlands Freundin, wie in anderm Sinn auch das Delphiſche Orakel ſagte.

7. Aber die geſchlagenen Perſer ließen mit ihrer Beute und Schande den Athenienſern einen Funken zurück, deſſen Flamme

das ganze Gebäude der griechiſchen Staaseinrichtungen zerſtörte. Es war der Ruhm und Reichthum, die Pracht und Eiferſucht, kurz der ganze Uebermuth, der auf dieſe Kriege folgte. Bald erſchien in Athen das Zeitalter Perikles, das glänzendſte, in welchem je ein ſo kleiner Staat geweſen und es folgte darauf aus eben ſo natürlichen Urſachen der unglückliche Peloponneſiſche, der doppelte Spartaniſche Krieg, bis endlich durch eine einzige Schlacht Philippus aus Macedonien dem ganzen Griechenlande das Netz übers Haupt warf. Sage doch niemand, daß ein ungünſtiger Gott das Schickſal der Menſchen lenke und neidend es von ſeiner Höhe zu ſtürzen trachte; die Menſchen ſelbſt ſind einander ihre ungünſtigen Dämonen. Was konnte aus Griechenland, wie es in dieſen Zeiten war, anders als die leichte Beute eines Siegers werden? und woher konnte dieſer Sieger kommen, als aus den Macedoniſchen Gebürgen? Vor Perſien, Aegypten, Phönicien, Rom, Karthago war es ſicher; ſein Feind aber ſaß ihm in der Nähe, der es mit ein paar Griffen voll Liſt und Macht erhaſchte. Das Orakel war hier abermals klüger als die Griechen; es philippiſirte und im ganzen Vorfall wurde nichts als der allgemeine Satz beſtätigt: „daß ein einträchtiges krieggeübtes Bergvolk, das einer geſchwächten, zertheilten, entnervten Nation auf dem Nacken ſitzt, nothwendig der Sieger derſelben ſeyn werde, ſobald es die Sache klug und tapfer angreift.„ Das that Philippus und raffte Griechenland auf: denn es war durch

ſich

ſich ſelbſt lange vorher beſiegt geweſen. Hier würde nun die Geſchichte Griechenlands endigen, wenn Philippus ein Barbar wie Sulla oder Alarich geweſen wäre; er war aber ſelbſt ein Grieche, ſein größerer Sohn war es auch und ſo beginnet eben mit dem Verluſt der griechiſchen Freiheit noch unter dieſes Volkes Namen eine Weltſcene, die ihres Gleichen wenige gehabt hat.

8. Der junge Alexander nämlich, der kaum zwanzig Jahre alt im erſten Feuer der Ruhmbegierde auf den Thron kam, führte den Gedanken aus, zu dem ſein Vater alles vorbereitet hatte; er ging nach Aſien hinüber in des Perſer-Monarchen eigene Staaten. Abermals die natürlichſte Begebenheit, die ſich ereignen konnte. Alle Landzüge der Perſer gegen Griechenland waren durch Thracien und Macedonien gegangen; der alte Haß gegen ſie lebte alſo bei dieſen Völkern noch. Nun war die Schwäche der Perſer den Griechen gnugſam bekannt, nicht nur aus jenen alten Schlachten bei Marathon, Platäa u. ſ. ſondern noch in näheren Zeiten aus dem Rückzuge Xenophons mit ſeinen zehntauſend Griechen. Der Macedonier, der jetzt Gebieter und Ober-Feldherr von Griechenland war, wohin ſollte er ſeine Waffen, wo ſeinen Phalanx hinrichten, als gegen die reiche Monarchie, die ſeit einem Jahrhundert von innen in tiefem Verfall war. Der junge Held lieferte drei Schlachten und Klein-Aſien, Syrien, Phönicien, Aegypten, Lybien, Perſien, Indien war ſein; ja

er hätte bis zum Weltmeer gehen mögen, wenn nicht seine Macedonier, klüger als er, ihn zum Rückzuge gezwungen hätten. So wenig in alle diesem Glück ein Wunder war; so wenig wars ein neidiges Schicksal, das ihm in Babylon sein Ende machte. Welch ein großer Gedanke zwar, von Babylon aus die Welt zu regieren, eine Welt, die vom Indus bis gen Lybien, ja über Griechenland bis zum Ikarischen Meer reichte! Welch ein Gedanke, diesen Weltstrich zu Einem Griechenlande an Sprache, Sitten, Künsten, Handel und Pflanzstädten zu machen und in Baktra, Susa, Alexandrien u. s. neue Athene zu gründen! Und siehe da stirbt der Sieger in der schönsten Blüthe seines Lebens, mit ihm stirbt alle diese Hoffnung, eine neuerschaffene Griechische Welt! Spräche man also zum Schicksal; so würde dieses uns antworten: „Sei Babel oder Pella die Residenz Alexanders: möge Baktra griechisch oder parthisch reden; nur wenn das Menschenkind seinen Entwurf ausführen will: so sei es mäßig und trinke sich nicht zu Tode.„ Alexander thats und sein Reich war hin. Kein Wunder, daß er sich selbst erwürgte; vielmehr war es beinah ein Wunder, daß Er, der sein Glück längst nicht mehr hatte ertragen können, so lange lebte.

9. Jetzt theilte sich das Reich d. i. es zersprang eine ungeheure Wasserblase: wo und wann ist es bei ähnlichen Umständen anders gewesen? Alexanders Gebiet war noch von keiner Seite

vereinigt, kaum noch in der Seele des Ueberwinders selbst zu einem Ganzen verknüpfet. Die Pflanzstädte, die er hie und da angelegt hatte, konnten ohne einen Beschützer, wie Er war, sich in dieser Jugend nicht decken, geschweige alle die Völker im Zaum halten, denen sie aufgedrungen waren. Da Alexander nun so gut als ohne Erben starb, wie anders, als daß die Raubvögel, die ihm in seinem Fluge siegreich beigestanden hatten, jetzt für sich raubten? Sie zerhackten sich lange unter einander, bis jeder sein Nest fand, eine erworbene Siegesbeute. Mit keinem Staat, der aus so ungeheuren, schnellen Eroberungen entstand und nur auf des Eroberers Seele ruhte, ist es je anders gegangen; die Natur der verschiednen Völker und Gegenden nimmt gar bald ihre Rechte wieder, so daß es nur der Uebermacht griechischer Cultur vor barbarischen Völkern zuzuschreiben ist, daß viele zusammengezwungene Erdstriche nicht eher zu ihrer alten Verfassung zurückkehrten. Parthien, Baktra und die Länder jenseit des Euphrats thaten es zuerst: denn sie lagen dem Mittelpunkt eines Reichs zu fern, das sich gegen Bergvölker von Parthischem Stamm mit nichten schützen konnte. Hätten die Seleuciden, wie Alexander wollte, Babylon, oder ihr eignes Seleucia zu ihrer Wohnung gemacht: vielleicht wären sie Ostwärts mächtiger geblieben; aber auch vielleicht desto eher in entkräftende Ueppigkeit versunken. Ein Gleiches wars mit den Asiatischen Provinzen des Thracischen Reiches; sie bedienten sich des Rechts,

deſſen ſich ihre Räuber bedient hatten und wurden, da die Kriegsgenoſſen Alexanders weichern Nachfolgern den Thron einräumten, eigne Königreiche. In alle dieſem ſind die immer wiederkehrenden Naturgeſetze der politiſchen Weltgeſchichte unverkennbar.

10. Am längſten dauerten die Reiche, die zunächſt um Griechenland lagen; ja ſie hätten länger dauern können, wenn der Zwiſt zwiſchen ihnen, vorzüglich aber zwiſchen den Karthaginenſern und Römern nicht auch ſie in jenen Ruin gezogen hätte, der von der Monarchin Italiens nach und nach über alle Küſten des mittelländiſchen Meeres ausging. Hier trafen nun abgelebte, ſchwache Reiche in einen zu ungleichen Glückskampf, vor welchem ſie eine mäßige Klugheit hätte warnen mögen. Indeſſen hielt ſich in ihnen von griechiſcher Cultur und Kunſt, was ſich nach Beſchaffenheit der Regenten und Zeiten halten konnte. Die Wiſſenſchaften in Aegypten blüheten als Gelehrſamkeit, weil ſie nur als Gelehrſamkeit eingeführt waren; wie Mumien waren ſie im Muſeum oder in der Bibliothek begraben. Die Kunſt an den Aſiatiſchen Höfen ward üppige Pracht: die Könige zu Pergamus und in Aegypten wetteiferten, Bibliotheken zu ſammlen; ein Wetteifer, der der ganzen künftigen Literatur nützlich und ſchädlich wurde. Man ſammlete Bücher und verfälſchte ſie; ja mit dem Brande des Geſammleten ging nachher eine ganze Welt alter Gelehrſamkeit auf Einmal unter. Man ſiehet, daß ſich

das

das Schickſal dieſer Dinge nicht anders angenommen habe, als es ſich aller Dinge der Welt annimmt, die es dem klugen oder thörichten, immer aber natürlichen Verhalten der Menſchen überließ. Wenn der Gelehrte um ein verlohrnes Buch des Alterthums weinet; um wie viel wichtigere Dinge müßte man weinen, die alle dem Lauf des Schickſals unabänderlich folgten. Aeuſſerſt merkwürdig iſt die Geſchichte der Nachfolger Alexanders, nicht nur weil in ihr ſo viel Urſachen zu dem, was untergegangen oder erhalten iſt, liegen, ſondern auch als das traurige Muſter von Reichen, die ſich auf fremden Erwerb ſowohl der Länder, als der Wiſſenſchaften, Künſte und Cultur gründen.

11. Daß Griechenland in dieſem Zuſtande nie mehr zu ſeinem alten Glanz gelangen mögen, bedarf wohl keines Erweiſes; die Zeit dieſer Blüthe war längſt vorüber. Zwar gaben ſich manche eitle Regenten Mühe, der griechiſchen Freiheit emporzuhelfen; es war aber eine Scheinmühe um eine Freiheit ohne Geiſt, um einen Körper ohne Seele. An Vergötterung ſeiner Wohlthäter ließ es Athen nie fehlen und die Kunſt ſowohl als die Declamation über Philoſophie und Wiſſenſchaften hat ſich in dieſem Sitz der allgemeinen Cultur Europa's, ſo lange es möglich war, erhalten; immer aber wechſelten Glücksfälle mit Verwüſtungen ab. Die kleinen Staaten unter einander kannten weder Eintracht noch Grundſätze zu ihrer Erhaltung, wenn ſie gleich den Aetoliſchen Bund ſchloſſen und den Achäiſchen Bund erneu-

ten.

ten. Weder Philopömens Klugheit noch Aratus Rechtſchaffenheit gaben Griechenland ſeine alte Zeiten wieder. Wie die Sonne im Niedergange von den Dünſten des Horizonts umringt, eine größere, romantiſche Geſtalt hat: ſo hats die Staatskunſt Griechenlandes in dieſem Zeitpunkt; allein die Stralen der untergehenden Sonne erwärmen nicht mehr wie am Mittage und die Staatskunſt der ſterbenden Griechen blieb unkräftig. Die Römer kamen auf ſie, wie ſchmeichelnde Tyrannen, Entſcheider aller Zwiſtigkeiten des Erdſtrichs zu ihrem eigenen Beſten und ſchwerlich haben Barbaren je ärger verfahren, als Mummius in Korinth, Sulla in Athen, Aemilius in Macedonien verfuhren. Lange plünderten die Römer, was in Griechenland geplündert werden konnte; bis ſie es zuletzt ehrten, wie man eine beraubte, getödtete Leiche ehret. Sie beſoldeten Schmeichler daſelbſt und ſchickten ihre Söhne dahin, um auf den geweiheten Fußtritten alter Weiſen unter Schwätzern und Kunſtgrüblern zu ſtudiren. Zuletzt kamen Gothen, Chriſten und Türken, die dem Reich der griechiſchen Götter, das ſich lange ſelbſt überlebt hatte, ein völliges Ende machten. Sie ſind gefallen, die großen Götter, Jupiter Olympius und Pallas Athene, der Delphiſche Apoll und die Argiſche Juno: ihre Tempel ſind Schutt, ihre Bildſäulen Steinhaufen, nach deren Trümmern ſelbſt man jetzo vergeblich ſpähet. a) Verſchwunden ſind ſie von der Erde, ſo daß man

ſich

a) S. Spons, Stuarts, Chandlers, Riedeſels Reiſen u. ſ.

ſich jetzt kaum mit Mühe denket, wie ihr Reich einſt im Glauben geblühet und bei den ſcharfſinnigſten Völkern ſo viele Wunder bewirkt habe. Werden, da dieſe ſchönſten Idole der menſchlichen Einbildungskraft gefallen ſind, auch die minder-ſchönen wie ſie fallen? und wem werden ſie Platz machen, andern Idolen?

12. Groß-Griechenland hatte in einem andern Gedränge zuletzt ein gleiches Schickſal. Die blühendſten, volkreichſten Städte im ſchönſten Klima der Erde nach Geſetzen Zaleukus, Charondas, Diokles errichtet und in Cultur, Wiſſenſchaft, Kunſt und Handel den meiſten Provinzen Griechenlandes zuvoreilend; ſie lagen zwar weder den Perſern, noch dem Philippus im Wege, erhielten ſich alſo zum Theil auch länger als ihre Europäiſchen und Aſiatiſchen Schweſtern; indeſſen kam auch ihre Zeit des Schickſals. Mit Karthago und Rom in mancherlei Kriege verflochten, unterlagen ſie endlich und verderbten Rom durch ihre Sitten, wie ſie durch Roms Waffen verdarben. Beweinenswerth liegen ihre ſchönen und großen Trümmer da, von Erdbeben und Feuerſpeienden Bergen, noch mehr aber von der Wuth der Menſchen traurig verödet. a) Die Nymphe Parthenope klagt, Siciliens Ceres ſucht ihre Tempel und findet kaum ihre goldenen Saaten wieder.

a) S. Riedeſels, Houels Reiſen u. a.

VII.

Allgemeine Betrachtungen über die Geschichte Griechenlandes.

Wir haben die Geschichte dieses merkwürdigen Erdstrichs von mehreren Seiten betrachtet, weil sie zur Philosophie der Geschichte gewissermaassen ein einziges Datum ist unter allen Völkern der Erde. Nicht nur sind die Griechen von der Zumischung fremder Nationen befreit und in ihrer ganzen Bildung sich eigen geblieben; sondern sie haben auch ihre Perioden so ganz durchlebt und von den kleinsten Anfängen der Bildung die ganze Laufbahn derselben so vollständig durchschritten, als sonst kein andres Volk der Geschichte. Entweder sind die Nationen des vesten Landes bei den ersten Anfängen der Cultur stehen geblieben und haben solche in Gesetzen und Gebräuchen unnatürlich verewigt; oder sie wurden, ehe sie sich auslebten, eine Beute der Eroberung: die Blume ward abgemähet, ehe sie zum Flor kam. Dagegen genoß Griechenland ganz seiner Zriten; es bildete an sich aus, was es ausbilden konnte; zu welcher Vollkommenheit ihm abermals das Glück seiner Umstände half. Auf dem vesten Lande wäre es gewiß bald die Beute eines Eroberers worden, wie seine asiatischen Brüder; hätten Darius und Xerxes ihre Absichten an ihm erreicht, so wäre keine Zeit des Perikles erschienen. Oder hätte

ein

ein Deſpot über die Griechen geherrſchet; er wäre nach dem Geſchmack aller Deſpoten bald ſelbſt ein Eroberer worden und hätte, wie Alexander es that, mit dem Blut ſeiner Griechen ferne Flüſſe gefärbet. Auswärtige Völker wären in ihr Land gemiſcht, ſie in auswärtigen Ländern ſieghaft umhergeſtreuet worden u. ſ. Gegen das alles ſchützte ſie nun ihre mäßige Macht, ſelbſt ihr eingeſchränkter Handel, der ſich nie über die Säulen Herkules und des Glückes hinausgewaget. Wie alſo der Naturlehrer ſeine Pflanze nur dann vollſtändig betrachten kann, wenn er ſie von ihrem Samen und Keim aus bis zur Blüthe und Abblüthe kennet: ſo wäre uns die griechiſche Geſchichte eine ſolche Pflanze; Schade nur, daß nach dem gewohnten Gange dieſelbe bisher noch lange nicht, wie die Römiſche iſt bearbeitet worden. Meines Orts iſts jetzo, aus dem was geſagt worden, einige Geſichtspunkte auszuzeichnen, die aus dieſem wichtigen Beitrage für die geſammte Menſchengeſchichte dem Auge des Betrachters zunächſt vorliegen; und da wiederhole ich zuerſt den großen Grundſatz:

Erſtlich. **Was im Reich der Menſchheit nach dem Umfange gegebner National- Zeit- und Ortumſtände geſchehen kann, geſchiehet in ihm wirklich;** Griechenland giebt hievon die reichſten und ſchönſten Erweiſe.

In der phyſiſchen Natur zählen wir nie auf Wunder: wir bemerken Geſetze, die wir allenthalben gleich wirkſam, unwandelbar und regelmäßig finden; wie? und das Reich der Menſch-

heit mit ſeinen Kräften, Veränderungen und Leidenſchaften ſollte ſich dieſer Naturkette entwinden? Setzet Sineſen nach Griechenland und es wäre unſer Griechenland nie entſtanden; ſetzt unſre Griechen dahin, wohin Darius die gefangenen Eretrier führte: ſie werden kein Sparta und Athen bilden. Betrachtet Griechenland jetzt; ihr findet die alten Griechen, ja oft ihr Land nicht mehr. Sprächen ſie nicht noch einen Reſt ihrer Sprache, ſähet ihr nicht noch Trümmern ihrer Denkart, ihrer Kunſt, ihrer Städte, oder wenigſtens ihre alten Flüſſe und Berge; ſo müßtet ihr glauben, das alte Griechenland ſei euch als eine Inſel der Kalypſo oder des Alcinous vorgedichtet worden. Wie nun dieſe neuern Griechen nur durch die Zeitfolge, in einer gegebenen Reihe von Urſachen und Wirkungen das worden ſind, was ſie wurden; nicht minder jene alten, nicht minder jede Nation der Erde. Die ganze Menſchengeſchichte iſt eine reine Naturgeſchichte menſchlicher Kräfte, Handlungen und Triebe nach Ort und Zeit.

So einfach dieſer Grundſatz iſt: ſo aufklärend und nützlich wird er in Behandlung der Geſchichte der Völker. Jeder Geſchichtforſcher iſt mit mir einig, daß ein nutzloſes Anſtaunen und Lernen derſelben den Namen der Geſchichte nicht verdiene; und iſt dies, ſo muß bei jeder ihrer Erſcheinungen wie bei einer Naturbegebenheit der überlegende Verſtand mit ſeiner ganzen Schärfe wirken. Im Erzählen der Geſchichte wird dieſer alſo die größeſte Wahrheit, im Faſſen und Beurtheilen den vollſtändigſten

digſten Zuſammenhang ſuchen und nie eine Sache, die iſt oder geſchieht, durch eine andre, die nicht iſt, zu erklären ſtreben. Mit dieſem ſtrengen Grundſatz verſchwinden alle Ideale, alle Phantome eines Zauberfeldes: überall ſucht man, rein zu ſehen was da iſt und ſobald man dies ſah, fällt meiſtens auch die Urſache in die Augen, warum es nicht anders als alſo ſeyn konnte? Sobald das Gemüth an der Geſchichte ſich dieſe Gewohnheit eigen gemacht hat, hat es den Weg der geſunderen Philoſophie gefunden, den es außer der Naturgeſchichte und Mathematik ſchwerlich anderswo finden konnte.

Eben dieſer Philoſophie zufolge werden wir uns alſo zuerſt und vorzüglich hüten, den Thaterſcheinungen der Geſchichte verborgne einzelne Abſichten eines uns unbekannten Entwurfs der Dinge oder gar die magiſche Einwirkung unſichtbarer Dämonen anzudichten, deren Namen man bei Naturerſcheinungen auch nur zu nennen ſich nicht getraute. Das Schickſal offenbart ſeine Abſichten durch das was geſchieht und wie es geſchiehet; alſo entwickelt der Betrachter der Geſchichte dieſe Abſichten blos aus dem, was da iſt und ſich in ſeinem ganzen Umfange zeiget. Warum waren die aufgeklärten Griechen in der Welt? Weil ſie da waren und unter ſolchen Umſtänden nicht anders als aufgeklärte Griechen ſeyn konnten. Warum zog Alexander nach Indien? Weil er Philipps Sohn Alexander war und nach den Anſtalten ſeines Vaters, nach den Thaten ſeiner Nation, nach ſeinem Alter und

Charakter, nach ſeinem Leſen Homers u. ſ. nichts beſſers zu thun wußte. Legten wir ſeinem raſchen Entſchluß verborgene Abſichten einer höheren Macht und ſeinen kühnen Thaten eine eigne Glücksgöttin unter: ſo liefen wir Gefahr, dort ſeine ſchwärzeſten Unbeſonnenheiten zu göttlichen Endzwecken zu machen, hier ſeinen perſönlichen Muth und ſeine Kriegsklugheit zu ſchmälern, überall aber der ganzen Begebenheit ihre natürliche Geſtalt zu rauben. Wer in der Naturgeſchichte den Feenglauben hätte, daß unſichtbare Geiſter die Roſe ſchminken oder den ſilbernen Thau in ihren Kelch tröpfeln, wer den Glauben hätte, daß kleine Lichtgeiſter den Leib des Nachtwurms zu ihrer Hülle nehmen oder auf dem Schweif des Pfauen ſpielen, der mag ein ſinnreicher Dichter ſeyn; nie wird er als Natur- oder als Geſchichtforſcher glänzen. Geſchichte iſt die Wiſſenſchaft deſſen was da iſt, nicht deſſen was nach geheimen Abſichten des Schickſals etwa wohl ſeyn könnte.

Zweitens. **Was von Einem Volk gilt, gilt auch von der Verbindung mehrerer Völker unter einander; ſie ſtehen zuſammen, wie Zeit und Ort ſie band: ſie wirken auf einander, wie der Zuſammenhang lebendiger Kräfte es bewirkte.**

Auf die Griechen haben Aſiaten und ſie auf jene zurückgewirket. Römer, Gothen, Türken, Chriſten übermanneten ſie und Römer, Gothen, Chriſten haben von ihnen mancherlei Mittel der Aufklärung erhalten; wie hangen dieſe Dinge zuſammen?

durch

Durch Ort, Zeit und die natürliche Wirkung lebendiger Kräfte. Die Phönicier brachten ihnen Buchstaben; sie hatten aber diese Buchstaben nicht für sie erfunden: sie brachten ihnen solche, weil sie eine Colonie zu ihnen schickten. So wars mit den Hellenen und Aegyptern: so mit den Griechen, da sie gen Baktra zogen: so ists mit allen Geschenken der Muse, die wir von ihnen erhielten. Homer sang; aber nicht für uns: nur weil er zu uns kam, haben wir ihn und dürfen von ihm lernen. Hätte ihn uns Ein Umstand der Zeitenfolge geraubt, wie so viel andre vortrefliche Werke; wer wollte mit der Absicht eines geheimen Schicksals rechten, wenn er die natürlichen Ursachen seines Unterganges vor sich siehet? Man gehe die verlohrnen und erhaltenen Schriften, die verschwundenen und übriggebliebenen Werke der Kunst sammt den Nachrichten über ihre Erhaltung und Zerstörung durch und wage es die Regel anzuzeigen, nach welcher in einzelnen Fällen das Schicksal erhielt oder zerstörte? Aristoteles ward in Einem Exemplar unter der Erde, andre Schriften als verworfne Pergamente in Kellern und Kisten, der Spötter Aristophanes unter dem Kopfkissen des H. Chrysostomus erhalten, damit dieser aus ihm predigen lernte und so sind die verworfensten kleinsten Wege gerade diejenigen gewesen, von denen unsre ganze Aufklärung abhing. Nun ist unsre Aufklärung unstreitig ein grosses Ding in der Weltgeschichte: sie hat fast alle Völker in Aufruhr gebracht und legt jetzt mit Herschel die Milchstraßen des Himmels wie Strata aus einander. Und dennoch von welchen kleinen Umstän-

den

den hing ſie ab, die uns das Glas und einige Bücher brachten! ſo daß wir ohne dieſe Kleinigkeiten vielleicht noch wie unſere alten Brüder die unſterblichen Scythen mit Weibern und Kindern auf Wagenhäuſern führen. Hätte die Reihe der Begebenheiten es gewollt, daß wir ſtatt griechiſcher mongoliſche Buchſtaben erhalten ſollten: ſo ſchrieben wir jetzt mongoliſch und die Erde ginge deßhalb mit ihren Jahren und Jahrszeiten ihren großen Gang fort, eine Ernährerin alles deſſen, was nach göttlichen Naturgeſetzen auf ihr lebet und wirket.

Drittens. Die Cultur eines Volks iſt die Blüthe ſeines Daſeyns, mit welcher es ſich zwar angenehm, aber hinfällig offenbaret.

Wie der Menſch, der auf die Welt kommt, nichts weiß; er muß, was er wiſſen will, lernen: ſo lernt ein rohes Volk durch Uebung für ſich oder durch Umgang von andern. Nun hat aber jede Art der menſchlichen Känntniſſe ihren eignen Kreis d. i. ihre Natur, Zeit, Stelle und Lebensperiode: die griechiſche Cultur z. B. erwuchs nach Zeiten, Orten und Gegenſtänden und ſank mit denſelben. Einige Künſte und die Dichtkunſt gingen der Philoſophie zuvor: wo die Kunſt oder die Rednerei blühte, durfte nicht eben auch die Kriegskunſt oder die patriotiſche Tugend blühen; die Redner Athens bewieſen ihren größeſten Enthuſiasmus, da es mit dem Staat zu Ende ging und ſeine Redlichkeit hinwar.

Aber

Aber das haben alle Gattungen menſchlicher Aufklärung gemein, daß jede zu einem Punkt der Vollkommenheit ſtrebet, der, wenn er durch einen Zuſammenhang glücklicher Umſtände hier oder dort erreicht iſt, ſich weder ewig erhalten noch auf der Stelle wiederkommen kann, ſondern eine abnehmende Reihe anfängt. Jedes vollkommenſte Werk nämlich, ſofern man von Menſchen Vollkommenheit fodern kann, iſt ein Höchſtes in ſeiner Art; hinter ihm ſind alſo blos Nachahmungen oder unglückliche Beſtrebungen, es übertreffen zu wollen, möglich. Als Homer geſungen hatte, war in ſeiner Gattung kein zweiter Homer denkbar; jener hatte die Blüthe des epiſchen Kranzes gepflückt und wer auf ihn folgte, mußte ſich mit einzelnen Blättern begnügen. Die griechiſchen Trauerſpieldichter wählten ſich alſo eine andre Laufbahn: ſie aßen, wie Aeſchylus ſagt, vom Tiſch Homers, bereiteten aber für ihr Zeitalter ein anderes Gaſtmal. Auch ihre Periode ging vorüber: die Gegenſtände des Trauerſpiels erſchöpften ſich und konnten von den Nachfolgern der größeſten Dichter nur verändert d. i. in einer ſchlechtern Form gegeben werden, weil die beſſere, die höchſtſchöne Form des griechiſchen Drama mit jenen Muſtern ſchon gegeben war. Trotz aller ſeiner Moral konnte Euripides nicht mehr an Sophokles reichen, geſchweige daß er ihn im Weſen ſeiner Kunſt zu übertreffen vermocht hätte und der kluge Ariſtophanes wählte daher eine andre Laufbahn. So wars mit allen Gattungen der griechiſchen Kunſt und wird unter allen Völkern alſo bleiben; ja daß die Griechen

in ihren ſchönern Zeiten dieſes Naturgeſetz einſahn und ein Höchſtes durch ein noch Höheres nicht zu überſtreben ſuchten, das eben machte ihren Geſchmack ſo ſicher und die Ausbildung deſſelben ſo mannichfaltig. Als Phidias ſeinen allmächtigen Jupiter erſchaffen hatte, war kein höherer Jupiter möglich; wohl aber konnte das Ideal deſſelben auch auf andere Götter ſeines Geſchlechts angewandt werden und ſo erſchuf man jedem Gott ſeinen Charakter: die ganze Provinz der Kunſt ward bepflanzet.

Arm und klein wäre es alſo, wenn wir unſre Liebe zu irgend einem Gegenſtande menſchlicher Cultur der allwaltenden Vorſehung als Regel vorzeichnen wollten, um dem Augenblick, in welchem er allein Platz gewinnen konnte, eine unnatürliche Ewigkeit zu geben. Es hieße dieſe Bitte nichts anders, als das Weſen der Zeit zu vernichten und die ganze Natur der Endlichkeit zu zerſtören. Unſere Jugend kommt nicht wieder; mithin auch nie die Wirkung unſrer Seelenkräfte, wie ſie dann und dort war. Eben daß die Blume erſchien, zeigt, daß ſie verblühen werde: von der Wurzel aus hat ſie die Kräfte der Pflanze in ſich gezogen und wenn ſie ſtirbt, ſtirbt die Pflanze ihr nach. Unglücklich wäre es geweſen, wenn die Zeit, die einen Perikles und Sokrates hervorbrachte, nur Ein Moment länger hätte dauren ſollen, als ihr die Kette der Umſtände Dauer beſtimmte; es war für Athen ein gefährlicher, unerträglicher Zeitpunkt. Eben ſo eingeſchränkt wäre es, wenn die Mythologie Homers in den Gemüthern der Menſchen ewig dauern, die Götter der Griechen

ewig

ewig herrſchen, ihre Demoſthene ewig donnern ſollen u. ſ. Jede Pflanze der Natur muß verblühen; aber die verblühete Pflanze ſtreut ihren Samen weiter und dadurch erneuet ſich die lebendige Schöpfung. Shakeſpear war kein Sophokles, Milton kein Homer, Bolingbroke kein Perikles; ſie waren aber das in ihrer Art und auf ihrer Stelle, was jene in der ihrigen waren. Jeder ſtrebe alſo auf ſeinem Platz, zu ſeyn was er in der Folge der Dinge ſeyn kann; dies ſoll er auch ſeyn und ein andres iſt für ihn nicht möglich.

Viertens. **Die Geſundheit und Dauer eines Staats beruhet nicht auf dem Punkt ſeiner höchſten Cultur ſondern auf einem weiſen oder glücklichen Gleichgewicht ſeiner lebendig-wirkenden Kräfte. Je tiefer bei dieſem lebendigen Streben ſein Schwerpunkt liegt: deſto feſter und daurender iſt er.**

Worauf rechneten jene alten Einrichter der Staaten? Weder auf träge Ruhe, noch auf ein Aeußerſtes der Bewegung; wohl aber auf Ordnung und eine richtige Vertheilung der nie ſchlafenden, immer erweckten Kräfte. Das Principium dieſer Weiſen war eine der Natur abgelernte ächte Menſchen-Weisheit. Jedesmal da ein Staat auf ſeine Spitze geſtellt ward, geſetzt daß es auch vom glänzendſten Mann unter dem blendendſten Vorwande geſchehen wäre, gerieth er in Gefahr des Unterganges und kam zu ſeiner vorigen Geſtalt nur durch eine glückliche Gewalt wieder. So ſtand Griechenland gegen die Perſer auf einer

fürchterlichen Spitze: ſo ſtrebten Athen, Lacedämon und Theben zuletzt mit äußerſter Anſtrengung gegen einander, welches dem ganzen Griechenlande den Verluſt der Freiheit zuzog. Gleichergeſtalt ſtellte Alexander mit ſeinen glänzenden Siegen das ganze Gebäude ſeines Staats auf eine Kegelſpitze; er ſtarb, der Kegel fiel und zerſchellte. Wie gefährlich Alcibiades und Perikles für Athen geweſen, beweiſet ihre Geſchichte; ob es gleich eben ſo wahr iſt, daß Zeitpunkte dieſer Art, zumal wenn ſie bald und glücklich ausgehen, ſeltene Wirkungen zum Vorſchein bringen und unglaubliche Kräfte regen. Alles Glänzende Griechenlandes iſt durch die rege Wirkſamkeit vieler Staaten und lebendiger Kräfte; alles Daurende und Geſunde ſeines Geſchmacks und ſeiner Verfaſſung dagegen iſt nur durch ein weiſes, glückliches Gleichgewicht ſeiner ſtrebenden Kräfte bewirkt worden. Jedesmal war das Glück ſeiner Einrichtungen um ſo daurender und edler, je mehr es ſich auf Humanität d. i. auf Vernunft und Billigkeit ſtützte. Hier nun böte ſich uns ein weites Feld der Betrachtungen über die Verfaſſung Griechenlands dar, was es mit ſeinen Erfindungen und Anſtalten ſowohl für die Glückſeligkeit ſeiner Bürger als für die geſammte Menſchheit geleiſtet habe. Hiezu aber iſts noch zu früh. Wir müſſen erſt mehrere Zeitverbindungen und Völker durchſchauen, ehe wir hierüber zu ſichern Reſultaten ſchreiten.

Vierzehndes Buch.

n

Wir nähern uns der Küſte, die den meiſten bisher betrachteten Staaten ihren oft ſchrecklichen Untergang gebracht hat: denn von Rom aus ergoß ſich wie eine wachſende Flut das Verderben über die Staaten Großgriechenlandes, über Griechenland ſelbſt und über alle Reiche, die von den Trümmern des Throns Alexanders erbauet waren. Rom zerſtörte Karthago, Korinth, Jeruſalem und viel andre blühende Städte der griechiſchen und Aſiatiſchen Welt; ſo wie es auch in Europa jeder mittäglichen Cultur, an welche ſeine Waffen reichten, inſonderheit ſeiner Nachbarin Etrurien und dem Muthvollen Numantia ein trauriges Ende gemacht hat. Es ruhete nicht, bis es vom weſtlichen Meer bis zum Euphrat, vom Rhein bis zum Atlas eine Welt von Völkern beherrſchte; zuletzt aber auch über die vom Schickſal ihm bezeichnete Linie hinausbrach und nicht nur durch den tapfern Widerſtand nördlicher oder Bergvölker ſein Ziel, ſondern auch durch innere Ueppigkeit und Zwietracht, durch den grauſamen Stolz ſeiner Beherrſcher, durch die fürchterliche Soldatenregierung, endlich durch die Wuth roher Völker, die wie Wogen des Meers hinanſtürzten, ſein unglückliches Ende fand. Nie

iſt

iſt das Schickſal der Völker länger und mächtiger an Eine Stadt geknüpft geweſen, als unter der Römiſchen Weltbeherrſchung und wie ſich bei derſelben auf Einer Seite alle Stärke des menſchlichen Muths und Entſchluſſes, mehr aber noch viel kriegeriſche und politiſche Weisheit entwickelt hat: ſo ſind auch auf der andern Seite in dieſem großen Spiel Härtigkeiten und Laſter erſchienen, vor denen die menſchliche Natur zurückſchaudern wird, ſo lange ſie Einen Punkt ihrer Rechte fühlet. Wunderbarer Weiſe iſt dies Rom der ſteile, fürchterliche Uebergang zur ganzen Cultur Europa's worden, indem ſich in ſeinen Trümmern nicht nur die geplünderten Schätze aller Weisheit und Kunſt einiger alten Staaten in traurigen Reſten gerettet haben, ſondern auch durch eine ſonderbare Verwandlung die Sprache Roms das Werkzeug ward, durch welches man alle jene Schätze der ältern Welt brauchen lernet. Noch jetzt wird uns von Jugend auf die lateiniſche Sprache das Mittel einer gelehrteren Bildung und wir, die wir ſo wenig Römiſchen Sinnes und Geiſtes haben, ſind beſtimmt, Römiſche Weltverwüſter eher kennen zu lernen, als die ſanftern Sitten milderer Völker oder die Grundſätze der Glückſeligkeit unſrer Staaten. Marius und Sulla, Cäſar und Oktavius ſind unſre frühere Bekannten als die Weisheit Sokrates oder die Einrichtungen unſrer Väter. Auch hat die Römiſche Geſchichte, weil an ihrer Sprache die Cultur Europa's hing, ſowohl politiſche als gelehrte Erläuterungen erhalten, deren ſich faſt keine Ge-

ſchichte

ſchichte der Welt rühmen darf: denn die gröſeſten Geiſter, die über Geſchichte dachten, dachten über ſie und entwickelten über Römiſchen Grundſätzen und Thaten ihre eignen Gedanken. Wir gehen alſo auf dem Blutbetrieften Boden der Römiſchen Pracht zugleich wie in einem Heiligthum claſſiſcher Gelehrſamkeit und alter überbliebner Kunſtwerke umher, wo uns bei jedem Schritt ein neuer Gegenſtand an verſunkne Schätze einer alten nie wiederkehrenden Weltherrlichkeit erinnert. Die Faſces der Ueberwinder, die einſt unſchuldige Nationen züchtigten, betrachten wir als Sprößlinge einer hochherrlichen Cultur, die durch traurige Zufälle auch unter uns gepflanzt worden. Ehe wir aber die Welt-Ueberwinderin ſelbſt kennen lernen, müſſen wir zuvor der Humanität ein Opfer bringen und wenigſtens den Blick des Bedaurens auf ein nachbarliches Volk werfen, das zur früheren Bildung Roms das meiſte beitrug, leider aber auch ſeinen Eroberungen zu nahe lag und ein trauriges Ende erlebte.

I.

Etrusker und Lateiner.

Schon ihrer Lage nach war die hervorgeſtreckte Halbinſel, Italien, einer Menge verſchiedener Ankömmlinge und Bewohner fähig. Da ſie im obern Theil mit dem groſen veſten Lande zuſam-

menhängt, das von Spanien und Gallien aus, über Illyrien hin, ſich bis zum ſchwarzen Meer, der großen Wegſcheide der Völker verbreitet und längs dem Meer hin gerade den Küſten Illyriens und Griechenlandes gegen über liegt: ſo wars unvermeidlich, daß nicht in jenen Zeiten uralter Völkerwanderungen auch verſchiedne Stämme verſchiedner Nationen längsab dahingelangen mußten. Oberhalb waren einige von ihnen Iberiſchen, andre Galliſchen Stammes; hinunterwärts wohnten Auſonier, deren höheren Urſprung man nicht weiß und da ſich mit den meiſten dieſer Völker Pelasger und ſpäterhin Griechen, ja vielleicht ſelbſt Trojaner und jene aus verſchiednen Gegenden zu verſchiednen Zeiten vermiſcht haben: ſo kann man ſchon dieſer merkwürdigen Ankömmlinge wegen Italien als ein Treibhaus anſehn, in welchem früher oder ſpäter etwas Merkwürdiges hervorſprieſſen mußte. Viele dieſer Völker kamen nämlich nicht ungebildet hieher: die Pelasgiſchen Stämme hatten ihre Buchſtaben, ihre Religion und Fabel: manche Iberier, die dem Phöniciſchen Handel nahe gewohnt hatten, vielleicht auch; es kam alſo nur darauf an, auf welcher Stelle und in welcher Weiſe die einländiſche Blüthe ſich hervorthun würde.

Sie ſproßte bei den Etruskern auf, die, woher ſie auch geweſen ſeyn mögen, Eins der früheſten und eigenthümlichſten Völker im Geſchmack und in der Cultur wurden. Auf Erobe-

rungen

rungen ging nicht ihr Sinn; aber auf Anlagen, Einrichtungen, Handel, Kunſt und Schiffahrt, zu welcher ihnen die Küſten dieſes Landes ſehr bequem waren. Faſt in ganz Italien bis nach Campanien hin haben ſie Pflanzſtädte angelegt, Künſte eingeführt und Handel getrieben, ſo daß eine Reihe der berühmteſten Städte dieſes Landes ihnen ihren Urſprung verdanket. a) Ihre bürgerliche Einrichtung, in welcher ſie den Römern ſelbſt zum Vorbilde dienten, hebt ſich hoch über die Verfaſſung der Barbaren empor und hat zugleich ſo ganz das Gepräge eines Europäiſchen Geiſtes, daß ſie gewiß von keinem Aſiatiſch- oder Afrikaniſchen Volk entlehnt ſeyn konnte. Nahe noch vor den Zeiten ihres Unterganges war Etrurien eine Gemein-Republik von zwölf Stämmen, nach Grundſätzen vereinigt, die in Griechenland ſelbſt weit ſpäter und nur durch die äußerſte Noth erzwungen wurden. Kein einzelner Staat durfte ohne Theilnehmung des geſammten Ganzen Krieg anfangen oder Frieden ſchließen; der Krieg ſelbſt war von ihnen ſchon zu einer Kunſt gemacht, da ſie zu Zeichen des Angriffes, des Abzuges, des Marſches, des Fechtens in geſchloßnen Gliedern, die Kriegstrompete, die leichten Spieße, das Pilum u. ſ. erfunden hatten oder gebrauchten. Mit dem feierlichen Recht der Herolde, das ſie einführten, beobachteten ſie eine Art Krieges- und Völkerrechts; wie denn auch

a) S. Demſter. Etrur. Regal. cum obſervat. Buonaroti et paralipom. Paſſerii. Florent. 1723. 1767.

die Augurien und mehrere Gebräuche ihrer Religion, die uns blos Aberglaube dünken, offenbar zugleich Werkzeuge ihrer Staatseinrichtung waren, durch welche sie in Italien als das erste Volk erscheinen, das die Religion Kunstmäßig mit dem Staat zu verbinden suchte. In alle diesem hat Rom fast alles von ihnen gelernt und wenn Einrichtungen solcher Art unläugbar zur Vestigkeit und Größe der römischen Macht beitrugen; so sind die Römer den Etruskern hierinn das meiste schuldig. Auch die Schifffahrt trieb dieses Volk frühe schon als wirkliche Kunst und herrschte in Colonieen oder durch Handel längs der Italienischen Küste. Sie verstanden die Bevestigungs- und Baukunst; die Toskanische Säule, älter als selbst die Dorische der Griechen, hat von ihnen den Namen und ist von keinem fremden Volk entlehnet. Sie liebten das Wettrennen auf Wagen, Theaterspiele, die Musik, ja auch die Dichtkunst und hatten, wie ihre Kunstdenkmale zeigen, die Pelasgische Fabel sich sehr eigen zugebildet. Jene Trümmern und Scherben ihrer Kunst, die uns meistens nur das rettende Todtenreich aufbewahrt hat, zeigen, daß sie von den rohesten Anfängen ausgegangen sind und auch nachher in der Bekanntschaft mehrerer Völker, selbst der Griechen, ihrer eigenthümlichen Denkart treu zu bleiben wußten. Sie haben wirklich einen eignen Styl der Kunst a) und haben diesen wie den Gebrauch ihrer Religionssagen bis über das Ende ihrer Freiheit behau-

a) S. Winkelmanns Geschichte der Kunst Th. I. Kap. 3.

behauptet. a) So ſcheinen ſie auch in guten bürgerlichen Geſetzen für beide Geſchlechter, in Anſtalten für den Acker- und Weinbau, für die innere Sicherheit des Handels, für die Aufnahme der Fremden u. ſ. den Rechten der Menſchheit näher gekommen zu ſeyn, als ſelbſt ſpäterhin manche griechiſche Republiken kamen und da ihr Alphabet der nähere Typus aller Europäiſchen Alphabete geworden iſt, ſo dürfen wir Etrurien als die zweite Pflanzſtäte der Cultur unſres Welttheils anſehen. Um ſo mehr iſts zu bedauren, daß wir von den Beſtrebungen dieſes Kunſtreichen, geſitteten Volks ſo wenige Denkmale und Nachrichten haben: denn ſelbſt die nähere Geſchichte ihres Unterganges hat uns ein feindlicher Zufall geraubet.

Woher nun dieſe Etruskiſche Blüthe? woher daß ſie nicht zur griechiſchen Schönheit ſtieg und vor dem Gipfel ihrer Vollkommenheit verblühte? So wenig wir von den Etruskern wiſſen: ſo ſehen wir doch auch bei ihnen das große Naturwerk in Bildung der Nationen, das ſich nach innern Kräften und äußern

a) S. *Heyne* de fabularum religionumque Graecarum ab Etrusca arte frequentatarum natura et cauſſis: de reliquiis patriae religionis in artis Etruſcae monumentis: Etruſca Antiquitas a commentitiis interpretamentis liberata: Artis Etruſcae monimenta ad genera et tempora ſua revocata in N. Commentariis Soc. Gotting. T. III. ſeq.

Verbindungen mit Ort und Zeit gleichsam selbst umschreibet. Ein Europäisches Volk waren sie, schon weiter entfernt vom altbewohnten Asien, jener Mutter der früheren Bildung. Auch die Pelasgischen Stämme kamen als halb verwilderte Wanderer an diese oder jene Italienische Küste; da Griechenland hingegen dem Zusammenstrom gebildeter Nationen wie im Mittelpunkt lag. Hier drängeten sich mehrere Völker zusammen, so daß auch die Etruskische Sprache ein Gemisch mehrerer Sprachen scheinet; a) dem vielbewohnten Italien war also die Blüthe der Bildung aus Einem reinen Keime versagt. Schon daß der Appenin voll roher Bergvölker mitten durch Italien streichet, ließ jene Einförmigkeit Eines Reiches oder Nationals-Geschmacks nicht zu, auf welche sich doch allein die veste Dauer einer allgemeinen Landes-Cultur gründet. Auch in spätern Zeiten hat kein Land den Römern mehr Mühe gekostet, als Italien selbst und sobald ihre Herrschaft dahin war, ging es abermals in seinen natürlichen Zustand der mannichfaltigsten Theilung über. Die Lage seiner Länder nach Gebürg' und Küsten, so wie auch der verschiedne Stammescharakter seiner Bewohner machte diese Theilung natürlich: denn noch jetzt, da die politische Gewalt alles unter Ein Haupt zu bringen oder an Eine Kette zu reihen sucht, ist unter allen Ländern Europa's Italien das vielgetheilteste Land geblieben. Auch die Etrusker also wurden bald von mehreren Völkern bedränget

a) S. Passerii Paralipom. ad Demster. &c.

drängt und da sie mehr ein handelndes als ein kriegerisches Volk waren: so mußte selbst ihre gebildetere Kriegskunst beinahe jedem neuen Anfall wilderer Nationen weichen. Durch die Gallier verlohren sie ihre Plätze in Ober-Italien und wurden ins eigentliche Etrurien eingeschränkt; späterhin gingen ihre Pflanzstädte in Campanien an die Samniten über. Als ein Kunstliebendes, handelndes Volk mußten sie roheren Nationen gar bald unterliegen: denn Künste sowohl als der Handel führen Ueppigkeit mit sich, von der ihre Colonieen an den schönsten Küsten Italiens nicht frei waren. Endlich geriethen die Römer über sie, denen sie unglücklicher Weise zu nahe lagen; denen also auch, Trotz alles rühmlichen Widerstandes, weder ihre Cultur noch ihr Staatenbund ewig widerstehen mochte. Durch jene waren sie zum Theil schon ermattet, indeß Rom noch ein hartes kriegerisches Volk war: ihre Staatenverbündung konnte ihnen auch wenig Nutzen schaffen, da die Römer sie zu trennen wußten und mit einzelnen Staaten fochten. Einzeln also bezwangen sie dieselbe, nicht ohne vieljährige Mühe: da von der andern Seite auch die Gallier oft in Etrurien streiften. Das bedrängte Volk, von zwei mächtigen Feinden begränzt, erlag also dem, der seine Unterjochung mit dem vestesten Plan fortsetzte; und dies waren die Römer. Seit der Aufnahme des stolzen Tarquins in Etrurien und seit dem Glück des Porsenna sahen sie diesen Staat als ihren gefährlichsten Nachbar an: denn Demüthigungen, wie Rom

vom Porſenna erfahren hatte, konnte es nie vergeben. Daher es kein Wunder war, wenn einem rohen Volk ein beinahe erſchlafftes, einem kriegeriſchen ein handelndes, einer veſtvereinigten Stadt ein uneiniges Staatenbündniß zuletzt unterliegen mußte. Wenn Rom nicht zerſtören ſollte: ſo mußte es frühe zerſtört werden und da ſolches der gute Porſenna nicht that: ſo ward ſein Land endlich des verſchonten Feindes Beute.

Daß alſo die Etrusker auch in ihrem Kunſtſtyl nie völlige Griechen worden ſind, erklärt ſich aus der Lage und Zeit, in welcher ſie blühten. Ihre Dichterfabel war blos die ältere, ſchwere griechiſche Fabel, in welche ſie dennoch bis zur Bewunderung Leben und Bewegung brachten: die Gegenſtände, die ſie in der Kunſt ausdrückten, ſcheinen auf wenige gottesdienſtliche oder bürgerliche Feierlichkeiten eingeſchränkt geweſen zu ſeyn, deren Schlüſſel wir im Einzelnen beinahe ganz verlohren haben. Ueberdem kennen wir dies Volk faſt nur aus Leichenbegängniſſen, Särgen und Todtentöpfen. Die ſchönſte Zeit der griechiſchen Kunſt, die durch den Sieg der Perſer bewirkt ward, erlebte die Freiheit der Etrusker nicht und für ſich ſelbſt hatte ihnen ihre Lage dergleichen Anläſſe zum höheren Aufſchwunge des Geiſtes und Ruhms verſaget. Alſo müſſen wir ſie wie eine frühgereifte Frucht betrachten, die in einer Ecke des Gartens nicht ganz zur Süſſigkeit ihrer Mitſchweſtern, die ſich des milderen Glanzes der

Sonnen-

Sonnenwärme erfreun, gelangen konnte. Das Schickſal hatte den Ufern des Arno eine ſpätere Zeit vorbehalten, in der ſie reifere und ſchönere Früchte brächten.

* * *

Vorjetzt waren die ſumpfigen Ufer der Tiber zu dem Wirkungskreiſe beſtimmt, der ſich über drei Welttheile erſtrecken ſollte und auch dazu ſchreiben ſich die Anlagen lange noch vor der Entſtehung Roms aus ältern Zeitumſtänden her. In dieſer Gegend nämlich wars, wo der Sage nach Evander, ja Herkules ſelbſt mit ſeinen Griechen, Aeneas mit ſeinen Trojanern gelandet hatte: hier im Mittelpunkt Italiens war Pallantium erbaut, das Reich der Lateiner mit Alba-Longa errichtet; hier war alſo eine Niederlage früherer Cultur, ſo daß einige ſogar ein Rom vor Rom angenommen und die neue Stadt auf Trümmern einer älteren zu finden vermeinet haben. Das letzte iſt ohne Grund, da Rom wahrſcheinlich eine Colonie von Alba-Longa unter der Anführung zweier glücklicher Abentheurer war: denn unter andern Umſtänden würde man dieſe traurige Gegend ſchwerlich gewählt haben. Laſſet uns indeſſen ſehen, was eben in ihr Rom gleich von Anfange an, vor und um ſich hatte, um, ſobald es den Brüſten der Wölfin entkam, ſich zum Kampf und zum Raube zu üben.

Lauter kleine Völker wohnten rings um daſſelbe; daher es bald in den Fall kam, nicht nur ſeinen Unterhalt, ſondern ſelbſt

ſeinen Platz ſich zu erſtreiten. Die frühen Fehden mit den Cäninenſern, Cruſtuminern, Antemnaten, den Sabinern, Cameriern, Fidenaten, Vejentern u. ſ. ſind bekannt: ſie machten das kaum entſtandene Rom, das auf der Grenze der verſchiedenſten Völker gebauet war, von Anfange an gleichſam zu einem ſtehenden Feldlager und gewöhnten den Feldherren ſowohl als den Senat, die Ritter und das Volk zu Triumphaufzügen über beraubte Völker. Dieſe Triumphaufzüge, die Rom von den benachbarten Etruskern annahm, wurden dem Länder-armen, dürftigen, aber volkreichen und kriegeriſchen Staat die große Lockſpeiſe zu auswärtigen Befehdungen und Streifereien. Vergebens bauete der friedliche Numa den Tempel des Janus und der Göttin Fides; vergebens ſtellte er Grenzgötter auf und feierte Grenzfeſte. Nur in ſeinen Lebzeiten dauerte dieſe friedliche Einrichtung: denn das durch die dreiſſigjährigen Siege ſeines erſten Beherrſchers zum Raube gewöhnte Rom glaubte auch ſeinen Jupiter nicht beſſer ehren zu können, als wenn es ihm Beute brächte. Ein neuer Kriegsgeiſt folgte dem billigen Geſetzgeber und Tullius Hoſtilius bekriegte ſchon die Mutter ſeiner Stadt ſelbſt, Alba-Longa. Er ſchleifte ſie und verſetzte die Albaner nach Rom; ſo bezwangen Er und ſeine Nachfolger die Fidenaten, Sabiner, zuletzt alle lateiniſche Städte und gingen auf die Etrusker. Alle das wäre von ſelbſt unterblieben, wenn Rom an einem andern Ort gebauet oder von einem mächtigen Nachbar früh unterdrückt worden wäre.

Jetzt

Jetzt drang es als eine lateiniſche Stadt ſich gar bald dem Bunde der lateiniſchen Städte zum Oberhaupt auf und verſchlang zuletzt die Lateiner: es miſchte ſich mit den Sabinern, bis es auch ſie unterjochte: es lernte von den Etruskern, bis es ſie unter ſich brachte und ſo nahm es Beſitz von ſeiner dreifachen Grenze.

Allerdings ward zu dieſen frühen Unternehmungen der Charakter ſolcher Könige erfodert, als Rom hatte, inſonderheit der Charakter ihres erſten Königs. Dieſer, den auch ohne Fabel die Milch einer Wölfin genährt hatte; offenbar war er ein muthiger, kluger, kühner Abentheurer, wie es auch ſeine erſten Geſetze und Einrichtungen ſagen. Schon Numa milderte einige derſelben; ein deutliches Kennzeichen, daß es nicht in der Zeit, ſondern in der Perſon lag, die ſolche Geſetze gegeben. Denn wie roh der Heldengeiſt der frühern Römer überhaupt geweſen, zeigt ſo manche Geſchichte eines Horatius Cocles, Junius Brutus, Mutius Scävola, das Betragen einer Tullia, Tarquins u. ſ. Glücklich wars alſo für dieſen räuberiſchen Staat, daß in der Reihe ſeiner Könige rohe Tapferkeit ſich mit politiſcher Klugheit, beide aber mit patriotiſcher Großmuth miſchten; glücklich, daß auf den Romulus ein Numa, auf dieſen ein Tullius, Ankus, nach ſolchen abermals ein Tarquin und auf ihn Servius folgte, den nur perſönliche Verdienſte vom Stande eines Sklaven bis zum Thron hinauf führen konnten. Glücklich endlich, daß dieſe Kö-

nige, von ſo verſchiednen Eigenſchaften, lange regierten, daß alſo jeder derſelben Zeit hatte, die Zugabe ſeines Geiſtes in Rom zu ſichern; bis endlich ein frecher Tarquinius kam und die feſtgegründete Stadt ſich eine andre Regierungsform wählte. Eine auserleſene, immer verjüngte Reihe von Kriegsmännern und rohen Patrioten trat jetzo auf, die auch ihre Triumphe jährlich zu verjüngen und ihren Patriotismus auf tauſendfache Art zu wenden und zu ſtählen ſuchten. Wollte man einen politiſchen Roman erfinden, wie ein Rom etwa habe entſtehen mögen? ſo wird man ſchwerlich glücklichere Umſtände erdenken, als hier die Geſchichte oder die Fabel uns wirklich giebt. a) Rhea Sylvia und das Schickſal ihrer Söhne, der Raub der Sabinerinnen und die Vergötterung des Quirinus, jedes Abentheuer von roher Geſtalt in Kriegen und Siegen, zuletzt ein Tarquin und eine Lukrezia, ein Junius Brutus, Poplicola, Mutius Scävola u. ſ. gehören dazu, um in der Anlage Roms ſelbſt ſchon eine ganze Reihe künftiger Erfolge zu mahlen. Ueber keine Geſchichte iſt daher leichter zu philoſophiren geweſen, als über die Römiſche Geſchichte, weil der politiſche Geiſt ihrer Geſchichtſchreiber uns

a) Montesquieu in ſeiner ſchönen Schrift: ſur la grandeur et ſur la decadence des Romains hat ſie beinah ſchon zu einem politiſchen Roman erhoben. Vor ihm hatten Machiavell, Paruta und viel andre ſcharfſinnige Italiener ſich in politiſchen Betrachtungen über ſie geübet.

uns im Lauf der Begebenheiten und Thaten die Kette der Urſachen und Wirkungen ſelbſt vorführet.

II.

Roms Einrichtungen zu einem herrſchenden Staats- und Kriegsgebäude.

Romulus zählte ſein Volk und theilte es in Zünfte, Curien und Centurien; er überſchlug die Aecker und vertheilte ſie dem Gottesdienſt, dem Staat und dem Volke. Das Volk ſonderte er in Edle und Bürger; aus jenen ſchuf er den Senat und verband mit den erſten Aemtern des Staats auch die Heiligkeit prieſterlicher Gebräuche. Ein Trupp von Rittern wurde gewählt, die in den ſpätern Zeiten eine Art Mittelſtandes zwiſchen dem Senat und Volk ausmachten; ſo wie auch dieſe beiden Hauptſtände durch Patrone und Clienten näher mit einander verknüpft wurden. Von den Etruskern nahm Romulus die Liktors mit Stäben und Beil; ein furchtbares Zeichen der Obergewalt, welches künftig jede höchſte Obrigkeit in ihrem Kreiſe von Geſchäften, nicht ohne Unterſchiede, mit ſich führte. Er ſchloß fremde Götter aus, um Rom ſeinen eigenen Schutzgott zu ſichern; er führte die Augurien und andre Wahrſagungen ein, die Religion des Volks mit den Geſchäften des Krieges und Staats innig verwebend. Er be-

ſtimmte das Verhältniß des Weibes zum Manne, des Vaters zu ſeinen Kindern, richtete die Stadt ein, feierte Triumphe, ward endlich erſchlagen und als ein Gott angebetet. Siehe da die einfachen Punkte, um welche ſich nachher das Rad der römiſchen Begebenheiten unaufhörlich wälzet. Denn wenn nun mit der Zeit die Claſſen des Volks vermehrt, verändert oder einander entgegengeſetzt werden; wenn bittre Streitigkeiten entſtehen, was für die Claſſen oder Zünfte des Volks und für welche derſelben es zuerſt gehöre? wenn Unruhen über die wachſende Schuldenlaſt der Bürger und die Bedrückungen der Reichen ſich erheben, alſo auch ſo manche Vorſchläge zur Erleichterung des Volks durch Zunftmeiſter, Vertheilung der Aecker, oder die Rechtspflege durch einen mittlern, den Ritterſtand gethan werden, wenn Streitigkeiten über die Grenzen des Senats, der Patrizier und Plebejer bald dieſe, bald jene Form annehmen, bis beide Stände ſich unter einander verlieren; ſo ſehen wir in alle dieſem nichts als nothwendige Zufälle einer roh zuſammengeſetzten, lebendigen Maſchiene, wie der Römiſche Staat innerhalb der Mauern einer Stadt ſeyn mußte. Ein Gleiches iſts mit den Vermehrungen obrigkeitlicher Würden, da die Zahl der Bürger, der Siege, der eroberten Länder und die Bedürfniſſe des Staats wuchſen: ein Gleiches mit den Einſchränkungen und Vermehrungen der Triumphe, der Spiele, des Aufwandes, der männlichen und väterlichen Gewalt, nach den verſchiedenen Zeitaltern der

Sitten

Sitten und Denkart; lauter Schattierungen jener alten Stadt-Einrichtung, die Romulus zwar nicht erfand, sie aber mit so veſter Hand hinſtellte, daß ſie bis unter die Gewalt der Kaiſer, ja faſt bis auf den heutigen Tag der Grund der Römiſchen Verfaſſung bleiben konnte. Sie heißt: S. P. Q. R.; a) vier Zauberworte, die die Welt unterjocht, zerſtört und Rom zuletzt ſelbſt durch einander unglücklich gemacht haben. Laſſet uns einige Haupt-Momente der Römiſchen Verfaſſung bemerken, aus denen das Schickſal Roms, wie der Baum aus ſeinen Wurzeln, entſproſſen zu ſeyn ſcheinet.

1. **Der Römiſche Senat, wie das Römiſche Volk waren von frühen Zeiten an Krieger; Rom von ſeinem höchſten bis im Nothfall zum niedrigſten Gliede war ein Kriegsſtaat.** Der Senat rathſchlagte; er gab aber auch in ſeinen Patriciern Feldherren und Geſandte: der wohlhabende Bürger von ſeinem ſiebzehnden bis zum ſechs und vierzig- oder gar funfzigſten Jahr mußte zu Felde dienen. Wer nicht zehn Kriegszüge gethan hatte, war keiner obrigkeitlichen Stelle würdig. Daher alſo der Staatsgeiſt der Römer im Felde, ihr Kriegsgeiſt im Staat. Ihre Berathſchlagungen waren über Sachen, die ſie kannten, ihre Entſchlüſſe wurden Thaten. Der Römiſche Geſandte prägte Königen Ehrfurcht ein: denn er kannte

a) Der Römiſche Senat und das Römiſche Volk.

konnte zugleich Heere führen und im Senat sowohl als im Felde das Schicksal über Königreiche entscheiden. Das Volk der obern Centurien war keine rohe Masse des Pöbels; es bestand aus Kriegs- Länder- Geschäftserfahrnen, begüterten Männern. Die ärmern Centurien galten mit ihren Stimmen auch minder und wurden in den bessern Zeiten Roms des Krieges nicht einmal fähig geachtet.

2. **Dieser Bestimmung ging die Römische Erziehung insonderheit in den edlen Geschlechtern entgegen.** Man lernte rathschlagen, reden, seine Stimme geben oder das Volk lenken; man ging früh in den Krieg und bahnte sich den Weg zu Triumphen oder Ehrengeschenken und Staatsämtern. Daher der so eigne Charakter der Römischen Geschichte und Beredsamkeit, selbst ihrer Rechtsgelehrsamkeit und Religion, Philosophie und Sprache; alle hauchen einen Staats- und Thatengeist, einen männlichen, kühnen Muth, mit Verschlagenheit und Bürger-Urbanität verbunden. Es läßt sich beinah kein größerer Unterschied gedenken, als wenn man eine Sinesisch- oder Jüdische und Römische Geschichte oder Beredsamkeit mit einander vergleichet. Auch vom Geiste der Griechen, Sparta selbst nicht ausgenommen, ist der Römische Geist verschieden, weil er bei diesem Volk gleichsam auf einer härtern Natur, auf älterer Gewohnheit, auf vestern Grundsätzen ruhet. Der Römische Senat starb nicht aus: seine Schlüsse, seine

Maxi-

Maximen und der von Romulus hergeerbte Römer-Charakter war ewig.

3. **Die Römischen Feldherren waren oft Consuls, deren Amt und Feldherrn-Würde gewöhnlich nur Ein Jahr dauerte:** sie mußten also eilen, um im Triumph zurückzukehren und der Nachfolger eilte seines Vorfahren Götter-Ehre nach. Daher der unglaubliche Fortgang und die Vervielfältigung der Römischen Kriege; einer entstand aus dem andern, wie einer den andern trieb. Man sparete sich sogar Gelegenheiten auf, um künftige Feldzüge zu beginnen, wenn der jetzige vollendet wäre und wucherte mit denselben wie mit einem Kapital der Beute, des Glücks und der Ehre. Daher das Interesse, das die Römer so gern an fremden Völkern nahmen, denen sie sich als Bundes- und Schutzverwandten, oder als Schiedsrichter, gewiß nicht aus Menschenliebe, aufdrängeten. Ihre Bundesfreundschaft ward Vormundschaft, ihr Rath Befehl, ihre Entscheidung Krieg oder Herrschaft. Nie hat es einen kältern Stolz und zuletzt eine Schaamlosere Kühnheit des befehlenden Aufdringens gegeben, als diese Römer bewiesen haben; sie glaubten, die Welt sei die ihre und darum ward sie's.

4. **Auch der Römische Soldat nahm an den Ehren und am Lohne des Feldherrn Theil.** In den ersten Zeiten der Bürgertugend Roms diente man um keinen Sold:

nachher ward er ſparſam ertheilt; mit den Eroberungen aber und der Emporhebung des Volks durch ſeine Tribunen wuchſen Sold, Lohn und Beute. Oft wurden die Aecker der Ueberwundenen unter die Soldaten vertheilt und es iſt bekannt, daß die meiſten und älteſten Streitigkeiten der römiſchen Republik über die Austheilung der Aecker unter das Volk entſtanden. Späterhin bei auswärtigen Eroberungen nahm der Soldat Theil an der Beute und durch Ehre ſowohl als durch reiche Geſchenke am Triumph ſeines Feldherren ſelbſt Theil. Es gab Bürger- Mauer- Schiffskronen und L. Dentatus konnte ſich rühmen, „daß, da er hundert und zwanzig Treffen beigewohnt, achtmal im Zweikampf geſiegt, vorn am Leibe fünf- und vierzig Wunden und hinten keine erhalten, er dem Feinde fünf- und dreiſſigmal die Waffen abgezogen und mit achtzehn unbeſchlagenen Spießen, mit fünf- und zwanzig Pferdezierrathen, mit drei und achtzig Ketten, hundert und ſechzig Armringen, mit ſechs- und zwanzig Kronen, nämlich vierzehn Bürger-, acht goldenen, drei Mauer- und Einer Errettungskrone, außerdem mit baarem Gelde, zehn Gefangenen und zwanzig Ochſen beſchenkt ſei.„ Weil überdies der Ehrenpunkt unſrer ſtehenden Armeen, in denen niemand zurück dienet und nach dem Alter des Dienſtes ein jeder fortrückt, in den längſten Zeiten des Römiſchen Staats nicht ſtatt fand, ſondern der Feldherr ſich ſeine Tribunen und dieſe ihre Unterbefehlshaber beim Anfange des Krieges ſelbſt wählten: ſo ward nothwendig damit eine freiere

Cen-

Concurrenz zu Ehrenstellen und Geschäften des Krieges eröfnet, auch ein engerer Zusammenhang zwischen dem Feldherrn, den Befehlshabern und der Armee errichtet. Das ganze Heer war ein zu diesem Feldzuge erlesener Körper, in dessen kleinstem Gliede der Feldherr durch die Vertreter seiner Stelle als Seele lebte. Je mehr mit der Zeitfolge in Rom die Mauer durchbrochen ward, die im Anfange der Republik Patricier und Volk schied; desto mehr ward auch das Kriegsglück und die Tapferkeit im Kriege für alle Stände der Weg zu Ehrenstellen, Reichthümern und der Macht im Staate; so daß in den spätern Zeiten die ersten Allgewaltigen Roms Marius und Sulla aus dem Volk waren und zuletzt gar die schlechtsten Menschen zu den höchsten Würden stiegen. Ohnstreitig war dies das Verderben Roms, so wie im Anfange der Republik der Patricier-Stolz seine Stütze gewesen war und nur allmählich der drückende Hochmuth des vornehmen Standes die Ursach' aller folgenden innern Zerrüttungen wurde. Ein Gleichgewicht zwischen Senat und Volk, zwischen Patriciern und Plebejern zu treffen war der immerwährende Streitpunkt der Verfassung Roms, wo das Uebergewicht bald auf der Einen, bald auf der andern Seite endlich dem Freistaat ein Ende machte.

5. **Der gröſseste Theil der gepriesenen Römertugend ist uns ohne die enge, harte Verfassung ihres Staats unerklärlich**; jene fiel weg, sobald diese wegfiel. Die

Conſuls traten in die Stelle der Könige und wurden nach den älteſten Beiſpielen gleichſam gedrungen, eine mehr als königlicher eine Römiſche Seele zu beweiſen; alle Obrigkeiten, inſonderheit die Cenſors nahmen an dieſem Geiſte Theil. Man erſtaunt über die ſtrenge Unpartheilichkeit, über die uneigennützige Großmuth, über das Geſchäftvolle bürgerliche Leben der alten Römer vom Anbruch des Tages an, ja noch vor Anbruch deſſelben bis in die ſpäte Dämmerung. Kein Staat der Welt hat es vielleicht in dieſer ernſten Geſchäftigkeit, in dieſer bürgerlichen Härte ſo weit als Rom gebracht, in welchem ſich alles nahe zuſammendrängte. Der Adel ihrer Geſchlechter, der ſich auch durch Geſchlechtsnamen glorreich auszeichnete, die immer erneuete Gefahr von außen und das unaufhörlich-kämpfende Gegengewicht zwiſchen dem Volk und den Edlen von innen; wiederum das Band zwiſchen beiden durch Clientelen und Patronate, das gemeinſchaftliche Drängen an einander auf Märkten, in Häuſern, in politiſchen Tempeln, die nahen und doch genau abgetheilten Gränzen zwiſchen dem, was dem Rath und dem Volk gehörte, ihr enges häusliches Leben, die Erziehung der Jugend im Anblick dieſer Dinge von Kindheit auf; alles trug dazu bei, das Römiſche Volk zum ſtolzeſten, Erſten Volk der Welt zu bilden. Ihr Adel war nicht wie bei andern Völkern, ein träger Landgüter- oder Namenadel; es war ein ſtolzer Familien- ein Bürger- und Römergeiſt in den erſten Geſchlechtern, auf welchen das Vater-

land als auf ſeine ſtärkſte Stütze rechnete: in fortgeſetzter Wirkſamkeit, im daurenden Zuſammenhange deſſelben ewigen Staates erbte es von Vätern auf Kinder und Enkel himunter. Ich bin gewiß, daß in den gefährlichſten Zeiten kein Römer einen Begrif davon gehabt habe, wie Rom untergehen könne: ſie wirkten für ihre Stadt, als ſei ihr von den Göttern die Ewigkeit beſchieden und als ob ſie Werkzeuge dieſer Götter zur ewigen Erhaltung derſelben wären. Nur als das ungeheure Glück den Muth der Römer zum Uebermuth machte: da ſagte ſchon Scipio beim Untergange Karthago's jene Verſe Homers, die auch ſeinem Vaterlande das Schickſal Troja's weiſſagten.

6. **Die Art, wie die Religion mit dem Staat in Rom verwebt war, trug allerdings zu ſeiner bürgerlich-kriegeriſchen Größe bei.** Da ſie vom Anbeginn der Stadt und in den tapferſten Zeiten der Republik in den Händen der angeſehenſten Familien, der Staats- und Kriegsmänner ſelbſt war, ſo daß auch noch die Kaiſer ſich ihrer Würden nicht ſchämten: ſo bewahrte ſie ſich in ihren Gebräuchen vor jener wahren Peſt aller Landesreligionen, der Verachtung, die der Senat auf alle Weiſe von ihr abzuhalten ſtrebte. Der Staatskluge Polybius ſchrieb alſo einen Theil der Römertugenden, vornämlich ihre unbeſtechliche Treue und Wahrheit der Religion zu, die er Aberglauben nannte; und wirklich ſind die Römer bis in die ſpä-

ten Zeiten ihres Verfalls diesem Aberglauben so ergeben gewesen, daß auch einige Feldherren vom wildesten Gemüth sich die Gebehrde eines Umganges mit den Göttern gaben und durch ihre Begeisterung, wie durch ihren Beistand nicht nur über die Gemüther des Volkes und Heers sondern selbst über das Glück und den Zufall Macht zu haben glaubten. Mit allen Staats- und Kriegshandlungen war Religion verbunden, also daß jene durch diese geweihet wurden; daher die edlen Geschlechter für den Besitz der Religionswürden als für ihr heiligstes Vorrecht gegen das Volk kämpften. Man schreibt dieses gemeiniglich blos ihrer Staatsklugheit zu, weil sie durch die Auspicien und Aruspicien als durch einen künstlichen Religionsbetrug den Lauf der Begebenheiten in ihrer Hand hatten; aber wiewohl ich nicht läugne, daß diese auch also gebraucht worden, so war dies die ganze Sache nicht. Die Religion der Väter und Götter Roms war dem allgemeinen Glauben nach die Stütze ihres Glücks, das Unterpfand ihres Vorzuges vor andern Völkern und das geweihete Heiligthum ihres in der Welt einzigen Staates. Wie sie nun im Anfange keine fremde Götter aufnahmen, ob sie wohl die Götter jedes fremden Landes scheneten: so sollte auch Ihren Göttern der alte Dienst, durch den sie Römer geworden waren, bleiben. Hierinn etwas verändern, hieß die Grundsäule des Staats verrücken; daher auch in Anordnung der Religionsgebräuche der Senat und das Volk sich das Recht der Majestät vorbehielten,

das alle Meutereien oder Spitzfindigkeiten eines abgetrennten Priesterstandes ausschloß. Staats- und Kriegesreligion war die Religion der Römer, die sie zwar nicht vor ungerechten Feldzügen bewahrte, diese Feldzüge aber wenigstens unter dem Schein der Gerechtigkeit durch Gebräuche der Fecialen und Auspicien dem Auge der Götter unterwarf und sich von ihrem Beistande nicht ausschloß. Gleichergestalt war es späterhin wirkliche Staatskunst der Römer, daß sie wider ihre alten Grundsätze auch fremden Göttern bei sich Platz gaben und solche zu sich lockten. Hier wankte schon ihr Staat, wie es nach so ungeheuren Eroberungen nicht anders seyn konnte; aber auch jetzt schützte sie diese politische Duldung vor dem Verfolgungsgeist fremder Gottesdienste, der nur unter den Kaisern aufkam und auch von diesen nicht aus Haß oder Liebe zur speculativen Wahrheit, sondern aus Staatsursachen hie und da geübt wurde. Im Ganzen kümmerte sich Rom um keine Religion, als sofern sie den Staat anging: sie waren hierinn nicht Menschen und Philosophen, sondern Bürger, Krieger und Ueberwinder.

7. Was soll ich von der **Römischen Kriegskunst** sagen? die allerdings damals die vollkommenste ihrer Art war, weil sie den Soldat und Bürger, den Feldherrn und Staatsmann vereinigte und immer wachsam, immer gelenk und neu von jedem Feinde lernte. Der rohe Grund derselben war gleich

alt

alt mit ihrer Stadt, ſo daß die Bürgerſchaft, die Romulus muſterte, auch ihre erſte Legion war; allein ſie ſchämeten ſich nicht, mit der Zeit die alte Stellung ihres Heers zu ändern, den alten Phalanx beweglicher zu machen und warfen durch dieſe Beweglichkeit bald ſelbſt die geübte Macedoniſche Schlachtordnung, das damalige Muſter der Kriegskunſt, über den Haufen. Statt ihrer alten lateiniſchen Rüſtung nahmen ſie von den Etruskern und Samnitern an Waffen an, was ihnen diente: ſie lernten von Hannibal Ordnung der Märſche, deſſen langer Aufenthalt in Italien ihnen die ſchwerſte Kriegsübung war, die ſie je gehabt haben. Jeder große Feldherr, unter welchen die Scipionen, Marius, Sulla, Pompejus, Cäſar waren, dachten über ihr lebenslanges Kriegswerk als über eine Kunſt nach und da ſie ſolche gegen die verſchiedenſten, auch durch Verzweiflung, Muth und Stärke ſehr tapfern Völkern zu üben hatten, kamen ſie nothwendig in jedem Theil ihrer Wiſſenſchaft weit. Nicht aber in den Waffen, in der Schlachtordnung und im Lager beſtand der Römer ganze Stärke: ſondern vielmehr in dem unerſchrockenen Kriegsgeiſt ihrer Feldherren und in der geübten Stärke des Kriegers, der Hunger, Durſt und Gefahren ertragen konnte, der ſeiner Waffen ſich als ſeiner Glieder bediente und den Anfall der Spieße aushaltend, mit dem kurzen Römiſchen Schwert in der Hand, das Herz des Feindes mitten im Phalanx ſelbſt ſuchte. Dies kurze Römerſchwert, mit Römermuth geführt, hat die

Welt

Welt erobert. Es war Römiſche Kriegsart, die mehr angriff, als ſich vertheidigte, minder belagerte als ſchlug und immer den geradeſten, kürzeſten Weg ging zum Sieg' und zum Ruhme. Ihr dienten jene ehernen Grundſätze der Republik, denen alle Welt weichen mußte: „nie nachzulaſſen, bis der Feind im Staube lag und daher immer nur mit Einem Feinde zu ſchlagen; nie Frieden anzunehmen im Unglück, wenn auch der Friede mehr als der Sieg brächte, ſondern veſt zu ſtehen und deſto trotziger zu ſeyn gegen den glücklichen Sieger; großmüthig und mit der Larve der Uneigennützigkeit anzufangen, als ob man nur Leidende zu ſchützen, nur Bundesverwandte zu gewinnen ſuchte, bis man zeitig gnug den Bundesgenoſſen befehlen, die Beſchützten unterdrücken und über Freund und Feind als Sieger triumphiren konnte.„ Dieſe und ähnliche Maximen Römiſcher Inſolenz, oder wenn man will, Felſenveſter, kluger Großmuth machten eine Welt von Ländern zu ihren Provinzen und werden es immer thun, wenn ähnliche Zeiten mit einem ähnlichen Volk wiederkämen. Laſſet uns jetzt das blutige Feld betreten, das dieſe Weltüberwinder durchſchritten und zugleich ſehen, was ſie auf demſelben zurückgelaſſen haben.

III.

Eroberungen der Römer.

Als Rom seine Heldenbahn antrat, war Italien mit einer Menge kleiner Völker bedeckt, deren jedes nach eignen Gesetzen und seinem Stammescharakter in mehrerem oder minderm Grade der Aufklärung, aber lebendig, fleißig, fruchtbar lebte. Man erstaunt über die Menge Menschen, die jeder kleine Staat, selbst in rauhen Gegenden der Berge den Römern entgegenstellen konnte; Menschen, die sich doch alle genährt hatten und nährten. Mit nichten war die Cultur Italiens in Etrurien eingeschlossen; jedes kleine Volk, die Gallier selbst nicht ganz ausgenommen, nahm daran Theil; das Land ward gebauet, rohe Künste, der Handel und die Kriegskunst wurden nach der Weise, wie sie die Zeit gab, getrieben: auch an guten obgleich wenigen Gesetzen, selbst an der so natürlichen Regel des Gleichgewichts mehrerer Staaten fehlte es keinem Volke. Von Stolz oder Noth gedrungen und von mancherlei Umständen begünstigt, führten die Römer mit ihnen fünf Jahrhunderte hin schwere, blutige Kriege, so daß ihnen die andre Welt, die sie unterjochten, nicht so ein saurer Erwarb war, als die kleinen Striche der Völker, die sie jetzt hier, jetzt dort allmählich unter sich brachten. Und was war der Erfolg dieser Mühe? Zerstörung und Verheerung. Ich rechne

ne die Menſchen nicht, die von beiden Seiten erſchlagen wurden und durch deren Niederlage ganze Nationen wie die Etrusker und Samniter zu Grunde gingen; die Aufhebung ihrer Gemeinheiten ſammt der Zerſtörung ihrer Städte war das größere Unglück, das dieſem Lande geſchah, weil es bis in die fernſte Nachwelt reichte. Mochten dieſe Völker nach Rom verpflanzt oder ihre traurige Reſte ihm als Bundesgenoſſen zugezählt oder ſie gar als Unterthanen behandelt und von Colonieen beſchränkt werden: nimmer kam ihnen ihre erſte Kraft wieder. Einmal an das eherne Joch Roms geknüpft, mußten ſie als Bundesgenoſſen oder Unterthanen Jahrhunderte durch ihr Blut für Rom vergießen, nicht zu ihrem ſondern zu Roms Vortheil und Ruhme. Einmal an das Joch Roms geknüpft, kamen ſie ohngeachtet aller Freiheiten, die man dieſem und jenem Volk gewährte, zuletzt doch dahin, daß jedermann nur in Rom Glück, Anſehen, Recht, Reichthum ſuchte: ſo daß die große Stadt in wenigen Jahrhunderten das Grab Italiens wurde. Früher oder ſpäter galten Roms Geſetze allenthalben, die Sitten der Römer wurden Italiens Sitten, ihr tolles Ziel der Weltbeherrſchung lockte alle dieſe Völker ſich zu ihm zu drängen und endlich in Römiſcher Ueppigkeit zu erſterben. Dagegen halfen zuletzt keine Weigerungen, keine Einſchränkungen und Verbote: denn der Lauf der Natur, einmal von ſeinem Wege abgeleitet, läßt ſich durch keine ſpätere Willkühr menſchlicher Geſetze ändern. So ward Italien von

Rom allmählich ausgesogen, entnervt und entvölkert, daß zuletzt rohe Barbaren nöthig waren, ihm neue Menschen, neue Gesetze, Sitten und Muth wiederzugeben. Aber was hin war, kam damit nicht wieder: Alba und Cameria, das reiche Veji und die meisten Etrurischen, Lateinischen, Samnitischen, Apulischen Städte waren nicht mehr; auch durch dünnere Colonieen auf ihrer Asche gepflanzet, hat keine derselben ihr altes Ansehn, ihre zahlreiche Bevölkerung, ihren künstlerischen Fleiß, ihre Gesetze und Sitten je wieder erhalten. So wars mit allen blühenden Republiken Großgriechenlandes: Tarent und Kroton, Sybaris und Kumä, Lokri und Thurium, Rhegium und Messana, Syrakusä, Katana, Naxus, Megara sind nicht mehr und manche derselben erlagen in hartem Unglück. Mitten unter Deinen Cirkeln wardst du erschlagen, du weiser großer Archimedes und es war kein Wunder, daß späterhin deine Landsleute dein Grab nicht wußten; dein Vaterland selbst war mit dir begraben: denn daß die Stadt verschont ward, half dem Vaterlande nicht auf. Unglaublich ist der Nachtheil, den Roms Beherrschung an dieser Ecke der Welt den Wissenschaften und Künsten, der Cultur des Landes und der Menschen zufügte. Durch Kriege und Statthalter ging das schöne Sicilien; das schöne Unter-Italien durch so manche Verheerungen, am meisten durch seine Nachbarschaft mit Rom zu Grunde, da beide Länder zuletzt nur die ausgetheilten Landgüter und Wollustsitze der Römer, mithin die nächsten

Gegen-

Gegenſtände ihrer Erpreſſungen waren. Ein Gleiches war ſchon zu des älteren Gracchus Zeiten das einſt ſo blühende Etruskiſche Land geworden: eine fruchtbare Einöde von Sklaven bewohnt, von Römern ausgefogen. Und welcher ſchönen Gegend der Welt iſts anders ergangen, ſobald Römiſche Hände zu ihr reichten?

Als Rom Italien unterjocht hatte, fingen ſeine Händel mit Karthago an; und mich dünkt, auf eine Weiſe, der ſich auch der entſchloſſenſte Römerfreund ſchämet. Die Art, wie ſie, um in Sicilien Fuß zu gewinnen, den Mamertinern beiſtanden, die Art, wie ſie Sardinien und Corſika wegnahmen, als eben Karthago von ſeinen Miethvölkern bedrängt ward, die Art endlich, wie der weiſe Senat rathſchlagte: „ob ein Karthago auf Erden geduldet werden ſollte?„ nicht anders, als ob von einem Krautkopf, den man ſelbſt gepflanzt hatte, die Rede wäre; alles dies und hundert Härten dieſer Art machen bei jeder Klugheit und Tapferkeit die Römiſche zu einer Dämonengeſchichte. Sei es Scipio ſelbſt, der einem Karthago, das den Römern kaum mehr ſchaden kann, das mit theurem Tribut ſelbſt Hülfe von ihnen erflehet und ihnen auf ihr Verſprechen jetzt Waffen, Schiffe, Zeughäuſer und dreihundert vornehme Geiſeln in die Hände liefert; ſei es Scipio oder ein Gott, der ihm in ſolcher Lage den kalten, ſtolzen Antrag ſeiner Zerſtörung als ein Senatusconſult mitbringet; es bleibt ein ſchwarzer, dämoniſcher Antrag, deſſen ſich

gewiß der edle Ueberbringer selbst schämte. „Karthago ist eingenommen„ schrieb er nach Rom zurück; als ob er mit diesem Ausdruck seine unrühmliche That selbst bedecken wollte: denn nie haben doch die Römer ein solches Karthago der Welt veranlasset oder gegeben. Auch ein Feind dieses Staats, der alle Schwächen und Laster desselben kennet, sieht mit Erbitterung seinen Untergang an und ehrt die Karthager wenigstens jetzt, da sie als entwaffnete, betrogne Republikaner auf ihren Gräbern streiten und für ihre Gräber sterben. Warum war es dir versagt, du einziger, großer Hannibal, dem Ruin deines Vaterlandes zuvorzukommen und nach dem Siege bei Cannä gerade zu auf die Wolfshöle deines Erbfeindes zu eilen? Die schwächere Nachwelt, die nie über die Pyrenäen und Alpen ging, tadelt dich darüber, unaufmerksam mit welchen Völkern du strittest und in welchem Zustande sie nach den schrecklichen Winterschlachten im obern und mittlern Italien seyn mußten. Sie tadelt dich aus dem Munde deiner Feinde über den Mangel deiner Kriegszucht, da es fast unbegreiflich bleibt, wie du dein Miethsgesindel so lange zusammenhalten und ihm nach solchen Märschen und Thaten nur in den Gefilden Campaniens nicht länger widerstehen mochtest. Immer wird der Name dieses tapfern Römerfeindes mit Ruhm genannt werden, dessen Auslieferung sie mehr als einmal, wie die Uebergabe eines Geschützes herrschsüchtig verlangten. Nicht das Schicksal sondern der meuterische Geiz seines Vaterlandes gönnte

ihm

ihm nicht die Siege, die Er, nicht Karthago, gegen die Römer gewann, zu vollenden und so mußte er allerdings nur ein Mittel werden, seine rohen Feinde die Kriegskunst zu lehren; wie sie von seinen Landsleuten die ganze Schiffskunst lernten. In Beidem hat uns das Schicksal die fürchterliche Warnung gegeben: „in seinen Entschlüssen nie auf halbem Wege stehen zu bleiben, weil man sonst gewiß, was man verhindern wollte, befördert.„ Gnug, mit Karthago fiel ein Staat, den die Römer nie zu ersetzen vermochten. Der Handel wich aus diesen Meeren und Seeräuber vertraten bald seine Stelle, wie sie solche noch immer vertreten. Das Kornreiche Afrika war unter Römischen Colonieen nicht, was es unter Karthago so lange gewesen war; es ward eine Brodkammer des römischen Pöbels, ein Fanggarten wilder Thiere zu seiner Ergötzung und ein Magazin der Sklaven. Traurig liegen die Ufer und Ebnen des schönsten Landes noch jetzo da, denen die Römer zuerst ihre inländische Cultur raubten. Auch jeder Buchstab Punischer Schriften ist uns entgangen: Aemilian schenkte sie den Enkeln des Masinissa, Ein Feind Karthago's dem andern.

Wohin sich von Karthago aus mein Blick wendet, siehet er Zerstörungen vor sich, denn allenthalben ließen diese Welteroberer gleiche Spuren. Wäre es den Römern Ernst gewesen, Befreier Griechenlandes zu seyn, unter welchem großmüthigen Namen sie sich dieser kindisch-gewordnen Nation bei den Isthmischen

ſchen Spielen ankündigen ließen; wie anders hätten ſie gewaltet! Nun aber, wenn Paullus Aemilius ſiebenzig Epirotiſche Städte plündern und hundert-funfzig-tauſend Menſchen als Sklaven verkaufen läßt, um nur ſein Heer zu belohnen, wenn Metellus und Silanus Macedonien, Mummius Korinth, Sulla Athen und Delphi verwüſten und plündern, wie kaum Städte in der Welt geplündert ſind: wenn dieſer Ruin ſich forthin auch auf die griechiſchen Inſeln erſtreckt und Rhodus, Cypern, Creta kein beſſeres Schickſal haben als Griechenland hatte, nämlich eine Caſſe des Tributs und ein Plünderungsort für die Triumphe der Römer zu werden, wenn der letzte König Macedoniens, mit ſeinen Söhnen im Triumph aufgeführt, im elendeſten Kerker verſchmachtet und ſein dem Tode entronnener Sohn als ein Kunſtreicher Drechsler und Schreiber fernerhin in Rom lebet: wenn die letzten Glimmer der griechiſchen Freiheit, der ätoliſche und achäiſche Bund zerſtört und endlich alles, alles zur Römiſchen Provinz oder zum Schlachtfelde wird, auf welchem ſich die plündernden, verwüſtenden Heere der Triumvirs zuletzt ſelbſt erſchlagen; o Griechenland, welchen Ausgang gewähret dir deine Beſchützerin, deine Schülerin, die Welt-Erzieherin Roma! Was uns von dir übrig geblieben iſt, ſind Trümmern, welche die Barbaren als Beute des Triumphs mit ſich führten, damit auf ihrem eignen Aſchenhaufen einſt alles unterginge, was je die Menſchheit künſtliches erfunden.

Von Griechenland aus segeln wir zur Asiatischen und Afrikanischen Küste. Klein-Asien, Syrien, Pontus, Armenien, Aegypten, waren die Königreiche, in welche sich die Römer bald als Erben, bald als Vormünder, Schiedsrichter und Friedensstifter eindrängten, aus welchen sie aber auch zum Lohn ihrer Dienste das letzte Gift ihrer eignen Staatsverfassung geholet haben. Die großen Kriegsthaten des asiatischen Scipio, des Manlius, Sulla, Luculls, Pompejus sind jedermann bekannt; welcher letzte allein in Einem Triumph über funfzehn eroberte Königreiche, achthundert eingenommene Städte und tausend bezwungene Vestungen triumphiren konnte. Das Gold und Silber, das er im Gepränge zeigte, betrug zwanzigtausend Talente: a) Die Einkünfte des Staats vermehrte er auf den dritten Theil, zwölftausend Talente, und sein ganzes Heer war so bereichert, daß der geringste Soldat von ihm über zweihundert Thaler Triumph-Geschenk erhalten konnte, außer allem was er schon als Beute mit sich führte; welch ein Räuber! Auf diesem Wege ging Crassus fort, der aus Jerusalem allein zehntausend Talente raubte und wer fernerhin nach Orient zog, kam, wenn er wiederkam, mit Gold und Ueppigkeit beladen wieder. Dagegen, was haben die Römer den Morgenländern gegeben? Weder Gesetze noch Frieden, weder Einrichtung, noch Volk, noch Künste

a) 22'440,000 Thaler.

ſte. Sie haben Länder verheert, Bibliotheken verbrannt, Altäre, Tempel, Städte verwüſtet. Ein Theil der Alexandriniſchen Bibliothek ging ſchon durch Julius Cäſar in Flammen unter und den größten Theil der Pergameniſchen hatte Antonius der Kleopatra geſchenkt, damit einmal beide auf Einer Stelle untergehen könnten. So machen die Römer, die der Welt Licht bringen wollen, allenthalben zuerſt verwüſtende Nacht; Schätze von Golde und Kunſtwerken werden erpreßt: Welttheile und Aeonen alter Gedanken ſinken in den Abgrund: die Charaktere der Völker ſtehen ausgelöſcht da und die Provinzen unter einer Reihe der abſcheulichſten Kaiſer werden ausgeſogen, beraubt, gemißhandelt.

Faſt noch bedaurender wende ich mich Weſtwärts zu den verheerten Nationen in Spanien, Gallien und wohin weiter die Hände der Römer reichten. Dort waren die Länder, die ſie unterjochten, meiſtens ſchon verblühete Blüthen; hier wurden durch ſie noch unreife, aber volle Knoſpen in ihrem erſten Jugendwuchſe ſo beſchädigt, daß von manchen kaum noch ihre Stammesart und Gattung erkennbar geblieben. Spanien war, ehe die Römer hinkamen, ein wohlgebauetes, an den meiſten Orten fruchtbares, reiches und glückliches Land. Der Handel deſſelben war beträchtlich und auch die Cultur einiger Nationen nicht verachtenswerth, wie es nicht nur die Turdetanier am Bätis, die mit den Phöniciern und Karthagern am längſten bekannt waren, ſondern

auch

auch die Celtiberier mitten im Lande beweiſen. Das tapfre Numantia widerſtand den Römern mehr, als irgend ein andrer Ort der Erde; zwanzig Jahre ertrug es den Krieg, ſchlug Ein römiſches Heer nach dem andern und wehrte ſich zuletzt gegen die ganze Kriegskunſt des Scipio mit einer Tapferkeit, bei deren traurigem Ausgang jeden Leſer ſchaudert. Und was ſuchten die Verwüſter hier im innern Lande, bei Nationen, die ſie nie gereizt, die kaum ihren Namen gehört hatten? Gold- und Silberbergwerke. Spanien war ihnen das, was den Spaniern jetzt Amerika ſeyn muß, ein Ort zum Raube. So plünderten Lucullus, Galba u. ſ. gegen Treu und Glauben: der Senat ſelbſt macht zwei Friedensſchlüſſe ungültig, die ſeine bedrängten Feldherrn mit den Numantinern geſchloſſen hatten. Grauſam liefert er dieſen die Feldherren ſelbſt aus, wird aber auch an Edelmuth gegen die ausgelieferten Unglücklichen von ihnen überwunden. Und jetzt tritt Scipio mit aller Macht vor Numantia, ſchließet ſie ein, läßt vierhundert jungen Männern, den Einzigen, die dieſer Unrecht-leidenden Stadt zu Hülfe kommen wollen, den rechten Arm abhauen, hört auf die rührende Bitte nicht, da mitten im Hunger ein bedrängtes Volk ſein Erbarmen und ſeine Gerechtigkeit anfleht; er vollführt den Untergang dieſer Unglücklichen als ein wahrer Römer. Als ein wahrer Römer handelte Tiberius Gracchus, wenn er in dem einzigen Lande der Celtiberier dreihundert Städte, wären es auch nur Flecken und Schlöſſer geweſen, verwüſtete.

wüſtete. Daher der unauslöſchliche Haß der Spanier gegen die Römer: daher die tapfern Thaten des Viriatus und des Sertorius, die beide auf unwürdige Art fielen und gewiß viele römiſche Feldherren an Klugheit und Kriegesmuth übertrafen: daher jene faſt nie bezwungenen Bergvölker der Pyrenäen, die, den Römern zum Troß, ihre Wildheit beibehielten, ſo lange ſie konnten. Unglückliches Goldland Iberien, faſt unbekannt biſt du mit deiner Cultur und deinen Nationen ins Reich der Schatten geſunken, in welchem dich ſchon Homer unter dem Glanz der Abendſonne als ein Reich der Unterirrdiſchen mahlet.

Von Gallien iſt wenig zu ſagen, da wir die Eroberung deſſelben nur nach den Kriegsnachrichten ſeines Ueberwinders ſelbſt kennen. Zehn Jahre lang koſtete es dem Cäſar unglaubliche Mühe und alle Kräfte ſeiner großen Seele. Wiewohl er edelmüthiger war als irgend ein Römer: ſo konnte er doch das Schickſal ſeiner Römiſchen Beſtimmung nicht ändern und ſammlete das traurige Lob, „daß er außer den Bürgerkriegen in funfzig offnen Feldſchlachten geſtritten und eilfhundert-zwei und neunzig Menſchen in Treffen erſchlagen habe„; die meiſten darunter waren Galliſche Seelen. Wo ſind die vielen, lebhaften und tapfern Völker dieſes großen Landes? wo war ihr Geiſt und Muth, ihre Anzahl und Stärke, da nach Jahrhunderten wilde Völker über ſie fielen und ſie wie Römiſche Sklaven unter ſich theilten? Selbſt

der

der Name dieſes Hauptvolks der Erde, ſeine ſo eigne Religion, Cultur und Sprache iſt in allem was Römiſche Provinz war, vertilget. Ihr großen edlen Seelen, Scipionen und Cäſar, was dachtet, was fühltet ihr, da ihr als abgeſchiedene Geiſter von eurem Sternenhimmel auf Rom, die Räuberhöle und auf euer vollführtes Mörderhandwerk hinunter ſahet? Wie unrein mußte euch eure Ehre, wie blutig euer Lorbeer, wie niedrig und Menſchenfeindlich eure Würgekunſt dünken! Rom iſt nicht mehr und auch bei ſeinem Leben mußte es jedem edlen Mann ſeine Empfindung ſagen, daß Fluch und Verderben ſich mit allen dieſen ungeheuren, ehrſüchtigen Siegen auf ſein Vaterland häufte.

IV.

Roms Verfall.

Das Geſetz der Wiedervergeltung iſt eine ewige Naturordnung. Wie bei einer Waage keine Schaale niedergedrückt werden kann, ohne daß die andre höher ſteige: ſo wird auch kein politiſches Gleichgewicht gehoben, kein Frevel gegen die Rechte der Völker und der geſammten Menſchheit verübt, ohne daß ſich derſelbe räche und das gehäufte Uebermaas ſelbſt ſich einen deſto ſchrecklichern Sturz bewirke. Wenn Eine Geſchichte uns dieſe Naturwahrheit zeigt: ſo iſts die Römiſche Geſchichte; man erweitere

aber ſeinen Blick und ſeßte ihn nicht auf eine einzelne Urſache des römiſchen Verderbens. Hätten die Römer auch Aſien und Griechenland nie geſehen und gegen andre, ärmere Länder nach ihrer Weiſe verfahren; ohne Zweifel wäre ihr Sturz zu andrer Zeit, unter andern Umſtänden, dennoch aber unvermeidlich geweſen. Der Keim der Verweſung lag im Innern des Gewächſes: der Wurm nagte an ſeiner Wurzel, an ſeinem Herzen; und ſo mußte auch der rieſenhafte Baum endlich ſinken.

1. Im Innern der Verfaſſung Roms lag ein Zwieſpalt, der, wenn er nicht gehoben ward, den Untergang deſſelben früher oder ſpäter bewirken mußte; es war die Einrichtung des Staats ſelbſt, die unbilligen oder unſichern Gränzen, zwiſchen dem Rath, der Ritterſchaft und den Bürgern. Unmöglich hatte Romulus alle künftigen Fälle ſeiner Stadt vorausſehen können, als er dieſe Eintheilung machte: er ſchuf ſie nach ſeinen Umſtänden und nach ſeinem Bedürfniß; da dies ſich änderte, fand ſchon Er den Tod durch die, denen ſein Anſehen zu läſtig wurde. Keiner von ſeinen Nachfolgern hatte Herz oder Bedürfniß, das zu thun, was Romulus nicht gethan hatte; ſie überwogen die Gegenpartheí mit ihrer Perſon und lenkten in einem mit Gefahren umgebnen, rohen Staat beide Theile. Servius muſterte das Volk und gab das meiſte Gewicht den Reichſten in die Hände. Unter den erſten Conſuls drängten die

Gefah-

Gefahren zu ſehr; es leuchteten auch zu groſſe, ſtarke, verdiente Männer unter den Patriciern hervor, als daß das rohere Volk nicht hätte folgen müſſen. Bald aber änderten ſich die Umſtände und der Druck der Edlen ward unerträglich. Die Schuldenlaſt ging den Bürgern über ihr Haupt; ſie nahmen zu wenig an der Geſetzgebung, zu wenig am Siege Theil, den ſie doch ſelbſt erfechten mußten und ſo entwich das Volk auf den heiligen Berg, ſo entſtanden Streitigkeiten, die die Ernennung der Tribunen nicht heben ſondern nur vervielfältigen konnte, die ſich alſo auch durch die ganze Geſchichte Roms fortweben. Daher der lange, ſo oft verjüngte Streit über Austheilung der Aecker, über Theilnehmung des Volks an obrigkeitlichen, conſulariſchen, Gottesdienſtlichen Würden; bei welchen Streitigkeiten jede Parthei für ihr Eignes ſtritt und niemand das Ganze unpartheiiſch einrichten mochte. Bis unter die Triumvirate hat dieſer Zwiſt gedauret; ja die Triumvirate ſelbſt waren nur deſſen Folgen. Da dieſe nun der ganzen Römiſchen Verfaſſung ein Ende machten und jener Zwiſt beinahe ſo alt wie die Republik war: ſo ſiehet man, daß es keine äußere, ſondern eine innere Urſache war, die vom Anfange an am Keim des Staats nagte. Sonderbar ſcheint es daher, wenn man die Römiſche Staatsverfaſſung als die vollkommenſte ſchildert; ſie, die Eine der unvollkommenſten auf der Welt, aus rohen Zeitumſtänden entſtanden, nachher nie mit einem Blick aufs Ganze verbeſſert, ſondern immer nur partheiiſch

ſo

ſo und anders geformt war. Der einzige Cäſar hätte ſie ganz beſſern mögen; es war aber zu ſpät und die Dolchſtiche, die ihn tödteten, kamen jedem Entwurf einer beſſern Einrichtung zuvor.

2. Es liegt ein Widerſpruch in dem Grundſatz: Rom, die Königin der Nationen, Rom, die Beherrſcherin der Welt: denn Rom war nur eine Stadt und ihre Einrichtung eine Stadt-Einrichtung. Zwar trug es allerdings zur hartnäckigen Bekriegung der Völker, mithin zu ſeinen langen Siegen bei, daß Roms Kriegsentſchlüſſe die Entſchlüſſe eines unſterblichen Senats, nicht eines ſterblichen Monarchen waren, weil ſich der Geiſt ſeiner Weltverderblichen Maximen in einem Collegium nothwendig mehr als in einer wandelbaren Reihe von Beherrſchern erhalten mußte. Ja da Senat und Volk faſt immer in Spannung gegen einander ſtanden und jener bald dem unruhigen Haufen, bald einem unruhigen Kopf Kriege ſchaffen und auswärts zu thun geben mußte, damit inwendig die Ruhe geſichert bliebe: ſo trug auch dieſe dauernde Spannung allerdings zur fortgeſetzten Weltſtörung viel bei. Endlich da der Senat ſelbſt zu ſeiner Aufrechthaltung oft nicht nur Siege oder Siegs-Gerüchte, ſondern ſelbſt harte drohende Gefahren nöthig hatte und jeder kühne Patricier, der durchs Volk wirken wollte, Geſchenke, Spiele, Namen, Triumphe bedurfte, welches alles ihm allein oder vorzüglich der Krieg gewähren konnte: freilich ſo gehörte dieſe vielgetheilte, un-

ruhige

ruhige Stadtregierung dazu, die Welt in Unruhe zu ſetzen und ſie Jahrhunderte darinn zu erhalten: denn kein geordneter, mit ſich ſelbſt friedlicher Staat hätte um ſeiner eignen Glückſeligkeit willen der Erde dies ſchreckliche Schauſpiel gegeben. Ein andres iſts aber, Eroberungen machen und ſie erhalten: Siege erfechten und ſie zum Nutzen des Staats gebrauchen. Das letzte hat Rom ſeiner innern Einrichtung wegen nie gekonnt; und auch das erſte vermochte es nur durch Mittel, die der Verfaſſung einer Stadt völlig entgegen waren. Schon die erſten Könige, die auf Eroberungen ausgingen, waren genöthigt, einige überwundene Städte und Völker in die Mauern Roms zu nehmen, damit der ſchwache Baum Wurzel und Stamm erhielt, der ſo ungeheure Aeſte treiben wollte; die Zahl der Einwohner Roms wuchs alſo ſchrecklich. Nachher ſchloß die Stadt Bündniſſe und die Bundsverwandten zogen mit ihr zu Felde; ſie nahmen alſo an ihren Siegen und Eroberungen Theil und waren Römer, wenn ſie gleich noch nicht Römiſche Bürger oder Einwohner der Stadt waren. Bald alſo entglommen jene heftige Streitigkeiten, daß auch den Bundsgenoſſen das Bürgerrecht Roms zukomme; eine unvermeidliche Foderung, die in der Natur der Sache ſelbſt lag. Aus ihr entſtand der erſte bürgerliche Krieg, der Italien dreihunderttauſend ſeiner Jünglinge koſtete und Rom, das ſogar ſeine Freigelaſſenen bewoffnen mußte, an die Gränzen des Untergangs brachte: denn es war ein Krieg zwiſchen Haupt und Gliedern,

ben, der nicht anders als damit endigen konnte, daß künftig auch die Glieder zu diesem unförmlichen Haupt gehören sollten. Nun war ganz Italien Rom und es verbreitete sich, zur großen Verwirrung der Welt, immer weiter. Ich will nicht daran denken, was diese Romanisirung für gerichtliche Unordnung in alle Städte Italiens brachte und nur das Uebel bemerken, das fortan aus allen Gegenden und Enden in Rom selbst zusammenfloß. Wenn vorher schon alles nach dieser Stadt drängte und die Tafeln des Census so wenig rein gehalten werden konnten, daß es sogar einen Consul gab, der kein Römischer Bürger war; wie denn jetzt, da das Haupt der Welt ein Gedränge aus ganz Italien, mithin das ungeheuerste Haupt war, das je die Erde getragen. Gleich nach des Sulla Tode waren die Herren der Erde vierhundert-funfzigtausend Mann stark: bei der Aufnahme der Bundesgenossen stieg ihre Zahl ungleich höher und zu Cäsars Zeiten fanden sich dreihundert-zwanzigtausend, die bei öffentlichen Austheilungen Korn begehrten. Man denke sich diesen ungestümen und einem großen Theil nach müßigen Haufen bei Stimm-Versammlungen, in Begleitung seiner Patrone und derer, die sich um Ehren-Aemter bewarben: so wird man begreifen, wie durch Geschenke, Spiele, Prachtaufzüge, Schmeicheleien, am meisten endlich durch Soldatengewalt, die Meutereien in Rom gestiftet, die Blutbäder angerichtet, die Triumvirate gegründet werden konnten, die jene stolze Beherrscherin der Welt endlich

zer-

zur Sklavin ihrer ſelbſt machten. Wo war nun das Anſehen des Senats, einer Zahl von vier bis ſechshundert Perſonen gegen dieſe zahlloſe Menge die Herren-Recht verlangte und in gewaltigen Herren bald dieſem bald jenem zu Gebot ſtand? Welche arme Geſtalt ſpielte der Gott Senat, wie ihn die ſchmeichleriſchen Griechen nannten, gegen Marius und Sulla, Pompejus und Cäſar, Antonius und Oktavius! die Kaiſer-Wütriche noch ungerechnet. Der Vater des Vaterlandes Cicero erſcheint in armer Geſtalt, wenn ihn auch nur ein Clodius angreift: ſeine beſten Rathſchläge gelten wenig, nicht nur gegen das was Pompejus, Cäſar, Antonius u. a. wirklich thaten, ſondern was ſelbſt ein Catilina beinah zu Stande gebracht hätte. Nicht von den Gewürzen Aſiens, nicht von der Weichlichkeit Luculls entſprang dieſes Mißverhältniß; ſondern von der Grundverfaſſung Roms, da es als eine Stadt das Haupt der Welt ſeyn wollte. a)

3. Aber es gab nicht nur Senat und Volk in Rom, ſondern auch Sklaven und zwar deren eine um ſo gröſſere Menge, je mehr die Römer Herren der Welt

a) Ueber das Gute, das von der Simplicität der alten Römer und von der Ausbildung des Römiſchen Volks geſagt werden kann, ſ. ſe man Meierotto Zeugnißreiche Schrift über die Sitten und Lebensart der Römer (Th. I. Berlin 1776.) und im zweiten Theil dagegen die Geſchichte des Luxus ſowohl bei dem Volk als bei den Edeln.

wurden. Durch Sklaven bearbeiteten ſie ihre weitläuftigen, reichen Aecker in Italien, Sicilien, Griechenland u. ſ.; eine Menge Sklaven war ihr häuslicher Reichthum und der Handel mit ihnen, ja die Abrichtung derſelben war ein groſſes Gewerbe Roms, deſſen ſich auch Cato nicht ſchämte. Längſt waren nun die Zeiten vorüber, da der Herr mit ſeinem Knecht faſt brüderlich umging und Romulus das Geſetz geben konnte, daß ein Vater ſeinen eignen Sohn dreimal zum Knecht verkaufen dürfe; die Sklaven der Weltüberwinder waren aus allen Gegenden der Erde zuſammengetrieben und wurden von gütigen Herren gelinde, von unbarmherzigen oft als Thiere behandelt. Ein Wunder wäre es geweſen, wenn aus dieſem ungeheuren Haufen unterdrückter Menſchen den Römern kein Schade hätte zuwachſen ſollen: denn wie jede böſe Einrichtung, ſo muſte auch dieſe nothwendig ſich ſelbſt rächen und ſtrafen. Mit nichten war dieſe Rache allein jener blutige Sklavenkrieg, den Spartakus mit Feldherrn-Muth und Klugheit drei Jahre lang gegen die Römer führte: von 74 ſtieg ſein Anhang bis zu 70,000 Mann: er ſchlug verſchiedene Feldherren, ſelbſt zween Conſuls und es wurden viel Gräuel verübet. Der gröſſere Schade war der, der durch die Lieblinge ihrer Herren, die Freigelaſſenen entſtand, durch welche Rom zuletzt im eigentlichſten Verſtande eine Sklavin der Sklaven wurde. Schon zu Sulla Zeiten fing dieſes Uebel an und unter den Kaiſern mehrete es ſich ſo ſchrecklich, daß ich nicht im

Stande

Stande bin, die Unordnungen und Gräuel zu ſchildern, die durch Freigelaſſene und Lieblings-Knechte entſtanden. Geſchichte und Satyren der Römer ſind davon voll; kein wildes Volk auf der Erde kennet dergleichen. So ward Rom durch Rom geſtraft; die Unterdrücker der Welt wurden der verruchteſten Sklaven demüthige Knechte.

4. Endlich kam allerdings **der Luxus** dazu, dem Rom zu ſeinem Unglück ſo bequem lag, als ihm zu ſeinen Welteroberungen allerdings auch ſeine Lage geholfen hatte. Wie aus einem Mittelpunkt beherrſchte es das mittelländiſche Meer, mithin die reichſten Küſten dreier Welttheile; ja über Alexandrien zog es durch anſehnliche Flotten die Koſtbarkeiten Aethiopiens und des äußerſten Indiens an ſich. Meine Worte reichen nicht hin, jene rohe Verſchwendung und Ueppigkeit zu ſchildern, die ſeit der Eroberung Aſiens in Gaſtmalen und Spielen, in Leckerbiſſen und Kleidern, in Gebäuden und Hausgeräth nicht nur in Rom ſelbſt, ſondern in allem, was zu ihm gehörte, herrſchte. a) Man trauet ſeinen Augen nicht, wenn man die Beſchreibungen dieſer Dinge, den hohen Preis ausländiſcher Koſtbarkeiten und mit der Verſchwendung darinn zugleich die Schuldenlaſt der großen Rö-

a) S. außer Petronius, Plinius, Juvenal und andern häufigen Stellen der Alten, von neueren Sammlungen Nieuwerotto Th. 2. über die Sitten und Lebensart der Römer, Meiners Geſchichte des Verfalls der Römer u. ſ.

mer, welches zuletzt Freigelaſſene und Sklaven waren, lieſet. Nothwendig zog dieſer Aufwand die bitterſte Armuth nach ſich; ja er war an ſich ſchon eine elende Armuth. Jene Geldquellen, die Jahrhunderte lang in Rom aus allen Provinzen zuſammenfloſſen, mußten endlich verſiegen, und da der ganze Handel der Römer ihnen im höchſten Grad nachtheilig war, indem ſie Ueberflüß kauften und Geld hingaben, ſo iſts nicht zu verwundern, daß Indien allein ihnen jährlich eine ungeheure Summe fraß. Dabei verwilderte das Land: der Ackerbau ward nicht mehr, wie einſt von den alten Römern und ihren Zeitgenoſſen in Italien getrieben: die Künſte Roms gingen auf das Entbehrliche, nicht auf das Nützliche, auf ungeheure Pracht und Aufwand in Triumphbogen, Bädern, Grabmälern, Theatern, Amphitheatern u. ſ.; Wundergebäude, die freilich allein dieſe Plünderer der Welt aufführen konnten. In keiner nützlichen Kunſt, in keinem Nahrungszweige der menſchlichen Geſellſchaft hat je ein Römer etwas erfunden; geſchweige daß er damit andern Nationen hätte dienen und von ihnen gerechten und bleibenden Vortheil ziehen mögen. Bald alſo verarmte das Reich: das Geld wurde ſchlecht und ſchon im dritten Jahrhunderte unſrer Zeitrechnung bekam ein Feldherr nach dieſem ſchlechtern Gelde kaum das zur Belohnung, was zu den Zeiten Auguſts für den gemeinen Soldaten zu gering war. Lauter natürliche Folgen des Laufs der Dinge, die auch bloß als Handel und Gewerb berechnet, nicht

andere

anders als alſo folgen konnten. Zugleich nahm aus eben dieſen verderblichen Urſachen das menſchliche Geſchlecht ab; nicht nur an Anzahl, ſondern auch an Größe, Wuchs und innern Lebenskräften. Eben das Rom und Italien, das die Volkreichſten, blühendſten Länder der Welt, Sicilien, Griechenland, Spanien, Aſien, Afrika und Aegypten zu einer halben Einöde gemacht hatte, zog durch ſeine Geſetze und Kriege, noch mehr aber durch ſeine verderbte, müßige Lebensart, durch ſeine ausſchweifenden Laſter, durch die Verſtoßung der Weiber, Härte gegen die Sklaven und ſpäterhin durch die Tyrannei gegen die edelſten Menſchen ſich ſelbſt den natürlich-unnatürlichſten Tod zu. Jahrhunderte hin liegt das kranke Rom in ſchrecklichen Zuckungen auf ſeinem Siechbette; das Siechbett iſt über eine ganze Welt ausgebreitet, von der es ſich ſeine ſüßen Gifte erpreßt hat: ſie kann ihm jetzt nicht anders helfen, als daß ſie ſeinen Tod befördere. Barbaren kommen herzu, nordiſche Rieſen, denen die entnervten Römer wie Zwerge erſcheinen: ſie verwüſten Rom und geben dem ermatteten Italien neue Kräfte. Ein fürchterlich-gütiger Erweis, daß alle Ausſchweifung in der Natur ſich ſelbſt räche und verzehre! Dem Luxus der Morgenländer haben wir es Dank, daß die Welt früher von einem Leichnam befreit ward, der durch Siege in andern Weltgegenden zwar auch, wahrſcheinlich aber nicht ſo bald und ſo ſchrecklich in die Verweſung gegangen wäre.

5. Jetzt ſollte ich alles zuſammenfaſſen und die große Ordnung der Natur entwickeln, wie auch ohne Luxus, ohne Pöbel, Senat und Sklaven der Kriegesgeiſt Roms allein ſich zuletzt ſelbſt verderben und das Schwert in ſeine Eingeweide kehren mußte, das er ſo oft auf unſchuldige Städte und Nationen gezuckt hatte; hierüber aber ſpricht ſtatt meiner die laute Geſchichte. Was ſollten die Legionen, die ungeſättigt vom Raube nichts mehr zu rauben fanden, vielmehr an den Parthiſchen und Deutſchen Grenzen das Ende ihres Ruhms ſahen: was ſollten ſie thun, als zurückkehrend ihre Mutter ſelbſt würgen? Schon zu Marius und Sulla Zeiten fing dies ſchreckliche Schauſpiel an; anhängend ihrem Feldherrn oder von ihm bezahlt, rächten die wiederkommenden Heere ihren Feldherrn an ſeiner Gegenparthei mitten im Vaterlande und Rom floß von Blut über. Dies Schauſpiel dauerte fort. Indem Pompejus und Cäſar in dem Lande, wo einſt die Muſen geſungen und Apollo als Schäfer geweidet, theuer gemiethete Heere gegen einander führten, ward in dieſer Ferne, von Römern die gegen Römer fechten, das Schickſal ihrer Mutterſtadt entſchieden. So ging es bei dem grauſamen Vergleich der Triumvirs zu Modena, der in Einem Verzeichniß dreihundert Rathsglieder und zweitauſend Ritter der Acht und dem Tode Preis gab und zweihunderttauſend Talente meiſtens aus Rom und von den Weibern ſelbſt erpreßte. So nach der Schlacht bei Philippi, in welcher Bru-

tus

fus fiel: ſo vor dem Kriege gegen den zweiten Pompejus, den edleren Sohn eines großen Vaters: ſo nach der Schlacht bei Aktium u. ſ. Vergebens, daß der ſchwache, grauſame Auguſt den friedſamen Gütigen ſpielte; das Reich war durchs Schwert gewonnen, es mußte durchs Schwert vertheidigt werden oder durch daſſelbe fallen. Wenn es den Römern jetzt zu ſchlummern gefiel, ſo wollten deßhalb nicht auch die beleidigten oder regegemachten Nationen ſchlummern; ſie foderten Rache und gaben Wiedervergeltung, als ihre Zeit kam. Im Römiſchen Reich war und blieb der Kaiſer immer nur oberſter Feldherr und als viele derſelben ihre Pflicht vergaßen, wurden ſie vom Heer daran fürchterlich erinnert. Es ſetzte und würgte Kaiſer: bis endlich der Oberſte der Leibwache ſich zum Großvezier aufdrang und den Senat zur elenden Puppe machte. Bald beſtand auch dieſer nur aus Soldaten; aus Soldaten, die mit der Zeit ſo ſchwach wurden, daß ſie weder im Kriege noch im Rathe taugten. Das Reich zerfiel: Gegenkaiſer jagten und plagten einander: die Völker drengen hinan und man mußte Feinde ins Heer nehmen, die andre Feinde lockten. So wurden die Provinzen zerriſſen und verwüſtet: das ſtolze ewige Rom ging endlich im Sturz unter, von ſeinen eignen Befehlshabern verlaſſen und verrathen. Ein fürchterliches Denkmal, wie jede Eroberungswuth großer und kleiner Reiche, inſonderheit wie der deſpotiſche Soldatengeiſt nach gerechten Naturgeſetzen ende. Veſter und größer iſt nie

ein Kriegsſtaat geweſen, als es der Staat der Römer war; keine Leiche aber iſt auch je ſchrecklicher zu Grabe getragen worden, als Jahrhunderte durch dieſe in der Römiſchen Geſchichte, ſo daß es hinter Pompejus und Cäſar keinen Eroberer und unter cultivirten Völkern kein Soldatenregiment mehr geben ſollte.

Großes Schickſal! iſt die Geſchichte der Römer uns dazu geblieben, ja einem Theil der Welt mit dem Schwert aufgedrungen worden, damit wir dies lernen ſollten? Und doch lernen wir an ihr entweder nur Worte oder ſie hat, unrecht verſtanden, neue Römer gebildet, deren doch keiner ſeinem Vorbilde je gleich kam. Nur Einmal ſtanden jene alten Römer auf der Schaubühne und ſpielten meiſtens als Privatperſonen, das fürchterlich-große Spiel, deſſen Wiederholung wir der Menſchheit nie wünſchen mögen. Laſſet uns indeſſen ſehen, was im Lauf der Dinge auch dies Trauerſpiel für Glanz und große Seiten gehabt habe.

V.

Charakter, Wiſſenſchaften und Künſte der Römer.

Nach dem, was bisher geſagt worden, fodert es auch die Pflicht, jene edlen Seelen zu nennen und zu rühmen, die in dem harten Stande, auf welchen ſie das Schickſal geſtellt hatte, ſich dem,

dem, was sie Vaterland nannten, mit Muth aufopferten und in ihrem kurzen Leben Dinge bewirkten, die fast ans höchste Ziel menschlicher Kräfte reichen. Ich sollte dem Gange der Geschichte zufolge einen Junius Brutus und Poplicola, Mucius Scävola und Coriolan, eine Valeria und Veturia, die dreihundert Fabier und Cincinnatus, Camillus und Decius, Fabricius und Regulus, Marcellus und Fabius, die Scipionen und Catonen, Cornelia und ihre unglücklichen Söhne, ja wenn es auf Kriegesthaten allein ankommt, auch Marius und Sulla, Pompejus und Cäsar, und wenn gute Absichten und Bemühungen Lob verdienen, den Markus Brutus, Cicero, Agrippa, Drusus, Germanikus nach ihrem Verdienst nennen und rühmen. Auch unter den Kaisern sollte ich die Freude des Menschengeschlechts Titus, den gerechten und guten Nerva, den glücklichen Trajan, den unermüdeten Hadrian, die guten Antoninen, den unverdrossenen Severus, den männlichen Aurelian u. s. starke Pfeiler eines sinkenden Baues loben. Da aber diese Männer mehr als selbst die Griechen jedermann bekannt sind: so sei es mir vergönnt, vom Charakter der Römer in ihren besten Zeiten blos allgemein zu reden und auch diesen Charakter lediglich als Folge ihrer Zeitumstände zu betrachten.

Wenn Unpartheilichkeit und vester Entschluß, wenn unermüdete Thätigkeit in Worten und Werken und ein gesetzter rascher Gang zum Ziel des Sieges oder der Ehre, wenn jener kalte,

kühne Muth, der durch Gefahren nicht geschreckt, durch Unglück nicht gebeugt, durchs Glück nicht übermüthig wird, einen Namen haben soll: so müßte er den Namen eines Römischen Muthes haben. Mehrere Glieder dieses Staats selbst aus niederm Stande haben ihn so glänzend erwiesen, daß wir, zumal in der Jugend, da uns die Römer meistens nur von ihrer edlen Seite erscheinen, dergleichen Gestalten der alten Welt als hingewichene, große Schatten verehren. Wie Riesen schreiten ihre Feldherren von Einem Welttheil zum andern und tragen das Schicksal der Völker in ihrer vesten leichten Hand. Ihr Fuß stößt Thronen vorübergehend um; Eins ihrer Worte bestimmt das Leben oder den Tod von Myriaden. Gefährliche Höhe, auf welcher sie standen! zu kostbares Spiel mit Kronen und Millionen an Menschen und Golde!

Und auf dieser Höhe gehen sie einfach wie Römer einher, verachtend den Pomp königlicher Barbaren; der Helm ihre Krone, ihre Zierde der Brustharnisch.

Und wenn ich sie auf diesem Gipfel der Macht und des Reichthums in ihrer männlichen Beredsamkeit höre, in ihren häuslichen oder patriotischen Tugenden unermüdet-wirksam sehe: wenn im Gewühl der Schlachten oder im Getümmel des Marktes die Stirn Cäsars immer heiter bleibt und auch gegen Feinde seine Brust mit verschonender Großmuth schläget; große Seele bei allen deinen leichtsinnigen Lastern, wenn du nicht werth warest,

reſt, Monarch der Römer zu werden, ſo war es niemand. Doch Cäſar war mehr als dies; er war Cäſar. Der höchſte Thron der Erde ſchmückte ſich mit ſeinem perſönlichen Namen; o hätte er ſich auch mit ſeiner Seele ſchmücken können, daß Jahrtauſende hin ihn der gütige, muntre, umfaſſende Geiſt Cäſars hätte beleben mögen!

Aber gegen ihn über ſtehet ſein Freund Brutus mit gezucktem Dolch. Guter Brutus, bei Sarden und Philippen erſchien dir dein böſer Genius nicht zuerſt; er war dir längſt vorher unter dem Bilde des Vaterlandes erſchienen, dem du mit einer weichern Seele als deines rohen Verfahren war, die heiligern Rechte der Menſchheit und Freundſchaft aufopferteſt. Du konnteſt deine erzwungene That nicht nutzen, da dir Cäſar's Geiſt und Sulla's Pöbelwuth fehlte und wurdeſt alſo genöthigt, das Rom, das kein Rom mehr war, den wilden Rathſchlägen eines Antonius und Oktavius zu überlaſſen, von denen jener alle Römiſche Pracht einer Aegyptiſchen Buhlerin zu Füßen legte und dieſer nachher aus dem Gemach einer Livia mit ſcheinheiliger Ruhe die müde-gequälte Welt beherrſchte. Nichts blieb dir übrig als dein eigner Stahl, eine traurige und doch nothwendige Zuflucht der Unglücklichen unter einem Römiſchen Schickſal.

Woher entſprang dieſer große Charakter der Römer? Er entſprang aus ihrer Erziehung, oft ſogar aus dem Namen der Perſon und des Geſchlechtes, aus ihren Geſchäften, aus dem

Zuſammendrange des Raths, des Volks und aller Völker im Mittelpunkt der Weltherrſchaft; ja endlich aus der glücklich-unglücklichen Nothwendigkeit ſelbſt, in der ſich die Römer fanden. Daher theilte er ſich auch allem mit, was an der Römiſchen Gröſſe Theil nahm, nicht nur den edeln Geſchlechtern, ſondern auch dem Volk; und Männern ſowohl als den Weibern. Die Tochter Scipio's und Cato's, die Gattin Brutus, der Gracchen Mutter und Schweſter konnten ihrem Geſchlecht nicht unwürdig handeln; ja oft übertrafen edle Römerinnen die Männer ſelbſt an Klugheit und Würde. So war Terentia heldenmüthiger als Cicero, Veturia edler als Coriolan, Paulina ſtärker als Seneka u. ſ. In keinem morgenländiſchen Harem, in keinem Gynäceum der Griechen konnten bei aller Anlage der Natur weibliche Tugenden hervorſproſſen wie im öffentlichen und häuslichen Leben der Römer; freilich aber auch in verderbenen Zeiten weibliche Laſter, vor denen die Menſchheit ſchaudert. Schon nach Ueberwindung der Lateiner wurden hundert und ſiebenzig Römiſche Gemahlinnen eins, ihre Männer mit Gift hinzurichten und tranken, als ſie entdeckt waren, ihre bereitete Arznei wie Helden. Was unter den Kaiſern die Weiber in Rom vermochten und ausübten, iſt unſäglich. Der ſtärkſte Schatte gränzt ans ſtärkſte Licht: eine Stiefmutter Livia und die treue Antonia-Druſus, eine Plancina und Agrippina-Germanikus, eine Meſſalina und Oktavia ſtehen dicht an einander.

* * *

Wollen wir den Werth der Römer auch in der Wiſſenſchaft ſchätzen, ſo müſſen wir von ihrem Charakter ausgehn und keine Griechen-Künſte von ihnen fodern. Ihre Sprache war der Aeoliſche Dialekt, beinah mit allen Sprachen Italiens vermiſcht; ſie hat ſich aus dieſer rohen Geſtalt langſam hervorgearbeitet und dennoch Troz aller Bearbeitung hat ſie zur Leichtigkeit, Klarheit und Schönheit der griechiſchen Sprache nie völlig gelangen mögen. Kurz, ernſt und würdig iſt ſie, die Sprache der Geſetzgeber und Beherrſcher der Welt; in allem ein Bild vom Geiſte der Römer. Da dieſe mit den Griechen erſt ſpät bekannt wurden, nachdem ſie durch die lateiniſche, Etruskiſche und eigne Cultur lange Zeit ſchon ihren Charakter und Staat gebildet hatten: ſo lernten ſie auch ihre natürliche Beredſamkeit durch die Kunſt der Griechen erſt ſpät verſchönern. Wir wollen alſo über die erſten dramatiſchen und poetiſchen Uebungen, die zu Ausbildung ihrer Sprache unſtreitig viel beitrugen, wegſehn und von dem reden, was bei ihnen tiefere Wurzel faßte. Es war dieſes **Geſetzgebung, Beredſamkeit** und **Geſchichte**; Blüthen des Verſtandes, die ihre Geſchäfte ſelbſt hervortrieben und in welchen ſich am meiſten ihre Römiſche Seele zeiget.

Aber zu beklagen iſts, daß auch hier uns das Schickſal wenig gegönnet hat, indem die, deren Eroberungsgeiſt uns ſo viele

viele Schriften andrer Völker raubte, die Arbeiten ihres eignen Geiſtes gleichfalls der zerſtörenden Zukunft überlaſſen mußten. Denn ohne von ihren alten Prieſter-Annalen und den heroiſchen Geſchichten Ennius, Näbius oder dem Verſuch eines Fabius Pictor zu reden; wo ſind die Geſchichten eines Cincius, Cato, Libo, Poſthumius, Piſo, Caſſius Hemina, Servilians, Fannius, Semprenius, Cälius Antipater, Aſellio, Gellius, Lucinius u. ſ.? Wo iſt das Leben Aemilius Skaurus, Rutilius Rufus, Lutatius Catulus, Sulla, Auguſtus, Agrippa, Tiberius, einer Agrippina-Germanikus, ſelbſt eines Claudius, Trajans u. ſ. von ihnen ſelbſt beſchrieben? Unzählbar andrer Geſchichtbücher der wichtigſten Männer des Staats in Roms wichtigſten Zeiten, eines Hortenſius, Atticus, Siſenna, Lutatius, Tubero, Luccejus, Balbus, Brutus, Tiro, eines Valerius Meſſala, Cremutius Cordus, Domitius, Corbulo, Cluvius Rufus auch der vielen verlohrnen Schriften Cornelius Nepos, Salluſtius, Livius, Trogus, Plinius u. ſ. nicht zu gedenken. Ich ſetze die Namen derſelben her, um einige Neuere, welche ſich hoch hinauf über die Römer ſetzen, auch nur durch dieſe Namen zu widerlegen: denn welche neuere Nation hat in ihren Regenten, Feldherrn und erſten Geſchäftsmännern in einer ſo kurzen Zeit bei ſo wichtigen Veränderungen und eignen Thaten derſelben ſo viele und groſſe Geſchichtſchreiber gehabt, als dieſe barbariſchgenannten Römer? Nach den wenigen Bruchſtücken und Proben

eines

eines Cornelius, Cäsar, Livius u. s. hatte die Römische Geschichte zwar nicht jene Anmuth und süße Schönheit der griechischen Historie; dafür aber gewiß eine Römische Würde und in Sallust, Tacitus u. a. viel philosophische und politische Klugheit. Wo große Dinge gethan werden, wird auch groß gedacht und geschrieben; in der Sklaverei verstummet der Mund, wie die spätere Römische Geschichte selbst zeiget. Und leider ist der größeste Theil der Römischen Geschichtschreiber aus Roms freien oder halbfreien Zeiten ganz verlohren. Ein unersetzlicher Verlust: denn nur Einmal lebten solche Männer; nur Einmal schrieben sie ihre eigne Geschichte.

Der Römischen Geschichte ging die Beredsamkeit als Schwester und beiden ihre Mutter, die Staats- und Kriegskunst zur Seite; daher auch mehrere der größesten Römer in jeder dieser Wissenschaften nicht nur Känntnisse hatten, sondern auch schrieben. Unbillig ist der Tadel, den man den Griechischen und Römischen Geschichtschreibern darüber macht, daß sie ihren Begebenheiten so oft Staats- und Kriegsreden einmischten: denn da in der Republik durch öffentliche Reden Alles gelenkt wurde, hatte der Geschichtschreiber kein natürlicher Band, durch welches er Begebenheiten binden, vielseitig darstellen und pragmatisch erklären konnte, als eben diese Reden: sie waren ein weit schöneres Mittel des pragmatischen Vortrages, als wenn der spätere Tacitus und seine Brüder, von Noth gezwungen, ihre eigenen

Gedanken einförmig zwiſchenwebten. Indeſſen iſt auch Tacitus mit ſeinem Reflexions-Geiſt oft unbillig beurtheilt worden: denn in ſeinen Schilderungen ſowohl als im gehäßigen Ton derſelben iſt er an Geiſt und Herz ein Römer. Ihm wars unmöglich, Begebenheiten zu erzählen ohne daß er die Urſachen derſelben entwickle und das Verabſcheuungswürdige mit ſchwarzen Farben mahle. Seine Geſchichte ächzet nach Freiheit und in ihrem dunkel-verſchloſſenen Ton beklagt ſie den Verluſt derſelben weit bitterer, als ſie's mit Worten thun könnte. Nur der Zeiten der Freiheit d. i. offener Handlungen im Staat und im Kriege erfreuet ſich die Beredſamkeit und Geſchichte; mit jenen ſind beide dahin: ſie borgen im Müſſiggange des Staats auch müßige Betrachtungen und Worte.

In Abſicht der Beredſamkeit indeſſen dürfen wir den Verluſt nicht minder großer Redner als Geſchichtſchreiber weniger beklagen; der einzige Cicero erſetzet uns viele. In ſeinen Schriften von der Redekunſt giebt er uns wenigſtens die Charaktere ſeiner großen Vorgänger und Zeitgenoſſen; ſeine Reden ſelbſt aber können uns jetzt ſtatt Cato's, Antonius, Hortenſius, Cäſars u. a. dienen. Glänzend iſt das Schickſal dieſes Mannes, glänzender nach ſeinem Tode als es im Leben war. Nicht nur die Römiſche Beredſamkeit in Lehre und Muſtern, ſondern auch den größeſten Theil der griechiſchen Philoſophie hat Er gerettet, da ohne ſeine Beneidenswerthen Einkleidungen die Lehren man-

der Schulen uns wenig mehr, als dem Namen nach bekannt wären. Seine Beredsamkeit übertrift die Donner des Demosthenes nicht nur an Licht und philosophischer Klarheit, sondern auch an Urbanität und wahrerem Patriotismus. Er beinahe allein hat die reinere lateinische Sprache Europen wiedergegeben, ein Werkzeug, das dem menschlichen Geist bei manchen Misbräuchen unstreitig große Vortheile gebracht hat. Ruhe alsо sanft, du vielgeschäftiger, vielgeplagter Mann, Vater des Vaterlandes aller lateinischen Schulen in Europa. Deine Schwachheiten hast du gnug gebüßet in deinem Leben; nach deinem Tode erfreuet man sich deines gelehrten, schönen, rechtschaffenen, edeldenkenden Geistes und lernt aus deinen Schriften und Briefen dich wo nicht verehren, so doch hochschätzen und dankbar lieben. a)

* * *

Die Poesie der Römer war nur eine ausländische Blume, die in Latium zwar schön fortgeblühet und hie und da eine feinere Farbe gewonnen hat; eigentlich aber keine neuen eignen Fruchtkeime erzeugen konnte. Schon die Etrusker hatten durch ihre Saliarischen und Leichengedichte, durch ihre Fescenninischen,

a) Man lese über diesen oft verkannten Mann Middletons Leben Cicero (übersetzt Altona 1757. 3 Theile) ein vortrefliches Werk nicht nur über die Schriften dieses Römers, sondern auch über seine ganze Zeitgeschichte.

Atellaniſchen und Sceniſchen Spiele die roheren Krieger zur Dichtkunſt vorbereitet: mit den Eroberungen Tarents und andrer groß-griechiſchen Städte wurden auch griechiſche Dichter erobert, die durch die feineren Muſen ihrer Mutterſprache den Ueberwindern Griechenlandes ihre rohe Mundart gefälliger zu machen ſuchten. Wir kennen das Verdienſt dieſer älteſten Römiſchen Dichter nur aus einigen Verſen und Fragmenten; erſtaunen aber über die Menge Trauer- und Luſtſpiele, die wir von ihnen nicht nur aus alten, ſondern zum Theil auch aus den beſten Zeiten genannt finden. Die Zeit hat ſie vertilgt und ich glaube, daß gegen die Griechen gerechnet, der Verluſt an ihnen nicht ſo groß ſei, da ein Theil derſelben griechiſche Gegenſtände und wahrſcheinlich auch griechiſche Sitten nachahmte. Das Römiſche Volk erfreuete ſich an Poſſen und Pantomimen, an Circenſiſchen oder gar an blutigen Fechterſpielen viel zu ſehr, als daß es fürs Theater ein griechiſches Ohr und eine griechiſche Seele haben konnte. Als eine Sklavin war die ſceniſche Muſe bei den Römern eingeführt und ſie iſt bei ihnen immer auch eine Sklavin geblieben; wobei ich indeß den Verluſt der hundert und dreiſſig Stücke des Plautus und die untergegangene Schifsladung von hundert und acht Luſtſpielen des Terenz, ſo wie die Gedichte Ennius, eines Mannes von ſtarker Seele, inſonderheit ſeinen Scipio und ſeine Lehrgedichte ſehr bedaure: denn im einzigen Terenz hätten wir, nach Cäſars Ausdruck, wenigſtens den halben Me-

nander

nander wieder. Dank also dem Cicero auch dafür, daß er uns den Lukrez, einen Dichter von Römischer Seele und dem Augustus, daß er uns den halben Homer in der Aeneis seines Maro erhalten. Dank dem Cornutus, daß er von seinem edlen Schüler Persius auch einige seiner Lehrlingsstücke uns nicht misgönnte und auch euch ihr Mönche sei Dank, daß ihr um Latein zu lernen, uns den Terenz, Horaz, Boethius, vor allen andern aber Euren Virgil als einen rechtgläubigen Dichter aufbewahretet. Der einzig-unbefleckte Lorbeer in Augusts Krone ists, daß er den Wissenschaften Raum gab und die Musen liebte.

* * *

Freudiger wende ich mich von den römischen Dichtern zu den Philosophen; manche waren oft beides und zwar Philosophen von Herz und Seele. In Rom erfand man keine Systeme; aber man übte sie aus und führte sie in das Recht, in die Staatsverfassung, ins thätige Leben. Nie wird ein Lehrdichter feuriger und stärker schreiben, als Lukrez schrieb: denn er glaubte seine Lehre: nie ist seit Plato die Akademie desselben reizender verjüngt worden, als in Cicero's schönen Gesprächen. So hat die Stoische Philosophie nicht nur in der Römischen Rechtsgelehrsamkeit ein großes Gebiet eingenommen und die Handlungen der Menschen daselbst strenge geregelt, sondern auch in den Schriften Senecka, in den vortreflichen Betrachtungen Mark-Aurels, in den

Regeln Epiktets u. ſ. eine praktiſche Veſtigkeit und Schönheit erhalten, zu der die Lehrſätze mehrerer Schulen offenbar beigetragen haben. Uebung und Noth in mancherlei harten Zeitumſtänden des Römiſchen Staats ſtärkten die Gemüther der Menſchen und ſtählten ſie; man ſuchte, woran man ſich halten könnte und brauchte das, was der Grieche ausgedacht hatte, nicht als einen müßigen Schmuck, ſondern als Waffe, als Rüſtung. Große Dinge hat die Stoiſche Philoſophie im Geiſt und Herzen der Römer bewirkt und zwar nicht zur Welteroberung ſondern zu Beförderung der Gerechtigkeit, der Billigkeit und zum innern Troſt unſchuldig-gedruckter Menſchen. Denn auch die Römer waren Menſchen und als eine Schuldloſe Nachkommenſchaft durch das Laſter ihrer Vorfahren litt, ſuchten ſie Stärkung, woher ſie konnten: was ſie ſelbſt nicht erfunden hatten, eigneten ſie ſich deſto veſter zu.

* * *

Die Geſchichte der Römiſchen Gelehrſamkeit endlich iſt für uns eine Trümmer von Trümmern, da uns größtentheils die Sammlungen ihrer Literatur ſowohl, als die Quellen fehlen, aus welchen jene Sammlungen geſchöpft waren. Welche Mühe wäre uns erſpart, welch Licht über das Alterthum angezündet, wenn die Schriften Varro's oder die zweitauſend Bücher aus denen Plinius zuſammenſchrieb, zu uns gekommen wären! Freilich würde ein Ariſtoteles aus der den Römern bekannten Welt

anders

anders als Plinius geſammlet haben; aber noch iſt ſein Buch ein Schatz, der bei aller Unkunde in einzelnen Fächern ſowohl den Fleiß als die Römiſche Seele ſeines Sammlers zeiget. So auch die Geſchichte der Rechtsgelehrſamkeit dieſes Volkes: ſie iſt die Geſchichte eines großen Scharfſinnes und Fleißes, der nirgend als im Römiſchen Staat alſo geübt und ſo lange fortgeſetzt werden konnte; an dem was die Zeitfolge daraus gemacht und daran gereihet hat, ſind die Rechtslehrer des alten Roms unſchuldig. Kurz, ſo mangelhaft die Römiſche Literatur gegen die Griechiſche beinah in jeder Gattung erſcheinet: ſo lag es doch nicht in den Zeitumſtänden allein, ſondern in ihrer Römiſchen Natur ſelbſt, daß ſie Jahrtauſende hin die ſtolze Geſetzgeberin aller Nationen werden konnte. Die Folge dieſes Werks wird ſolches zeigen, wenn wir aus der Aſche Roms ein neues Rom in ſehr veränderter Geſtalt, aber dennoch voll Eroberungsgeiſt werden aufleben ſehen.

* * *

Zuletzt habe ich noch von der Kunſt der Römer zu reden, in welcher ſie ſich für Welt und Nachwelt als jene Herren der Erde erwieſen, denen die Materialien und Hände aller überwundenen Völker zu Gebot ſtanden. Von Anfang an war ein Geiſt in ihnen, die Herrlichkeit ihrer Siege durch Ruhmeszeichen, die Herrlichkeit ihrer Stadt durch Denkmale einer prächtigen Dauer zu bezeichnen; ſo daß ſie ſchon ſehr frühe an nichts Geringe-

ringeres als an eine Ewigkeit ihres ſtolzen Daſeins dachten. Die Tempel, die Romulus und Numa bauten, die Plätze, die ſie ihren öffentlichen Verſammlungen anwieſen, gingen alle ſchon auf Siege und eine mächtige Volksregierung hinaus, bis bald darauf Ankus und Tarquinius die Grundveſten jener Bauart legten, die zuletzt beinah zum Unermeßlichen emporſtieg. Der Etruskiſche König bauete die Mauer Roms von gehauenen Steinen: er führte, ſein Volk zu tränken und die Stadt zu reinigen, jene ungeheure Waſſerleitung, die noch jetzt in ihren Ruinen ein Wunder der Welt iſt: denn dem neueren Rom fehlte es, ſie nur aufzuräumen oder in Dauer zu erhalten, an Kräften. Eben deſſelben Geiſtes waren ſeine Galerien, ſeine Tempel, ſeine Gerichtsſäle und jener ungeheure Circus, der blos für Ergötzungen des Volks errichtet, noch jetzt in ſeinen Trümmern Ehrfurcht fodert. Auf dieſem Wege gingen die Könige, inſonderheit der ſtolze Tarquin, nachher die Conſuls und Aedilen, ſpäterhin die Welteroberer und Dictators, am meiſten Julius Cäſar fort und die Kaiſer folgten. So kamen nach und nach jene Thore und Thürme, jene Theater und Amphitheater, Circken und Stadien, Triumphbogen und Ehrenſäulen, jene prächtigen Grabmale und Grabgewölbe, Landſtraßen und Waſſerleitungen, Paläſte und Bäder zu Stande, die nicht nur in Rom und Italien, ſondern häufig auch in andern Provinzen ewige Fußtapfen dieſer Herren der Welt ſind. Faſt erliegt das Auge, manche dieſer Denkmale

nur

nur noch in ihren Trümmern zu ſehen und die Seele ermattet, das ungeheure Bild zu faſſen, das in großen Formen der Veſtigkeit und Pracht ſich der anordnende Künſtler dachte. Noch kleiner aber werden wir, wenn wir uns die Zwecke dieſer Gebäude, das Leben und Weben in und zwiſchen denſelben, endlich das Volk gedenken, denen ſie geweihet waren und die oft einzelnen Privatperſonen, die ſie ihm weihten. Da fühlt die Seele, nur Ein Rom ſei je in der Welt geweſen und vom hölzernen Amphitheater des Curio an bis zum Coliſeum des Veſpaſians, vom Tempel des Jupiter Stators bis zum Pantheon des Agrippa oder dem Friedenstempel, vom erſten Triumphthor eines einziehenden Siegers bis zu den Siegesbogen und Ehrenſäulen Auguſtus, Titus, Trajans, Severus u. ſ. ſammt jeder Trümmer von Denkmalen ihres öffentlichen und häuslichen Lebens habe Ein Genius gewaltet. Der Geiſt der Völkerfreiheit und Menſchenfreundſchaft war dieſer Genius nicht; denn wenn man die ungeheure Mühe jener arbeitenden Menſchen bedenkt, die dieſe Marmor- und Steinfelſen oft aus fernen Landen herbeiſchaffen und als überwundene Sklaven errichten mußten: wenn man die Koſten überſchlägt, die ſolche Ungeheuer der Kunſt vom Schweiß und Blut geplünderter, ausgeſogner Provinzen erforderten, ja endlich, wenn wir den grauſamen, ſtolzen und wilden Geſchmack überlegen, den durch jene blutigen Fechterſpiele, durch jene unmenſchlichen Thierkämpfe, jene barbariſchen Triumphaufzüge

u. ſ. die meiſten dieſer Denkmale näheten; die Wohllüſte der Bäder und Paläſte noch ungerechnet: ſo wird man glauben müſſen, ein gegen das Menſchengeſchlecht feindſeliger Dämon habe Rom gegründet, um allen Irrdiſchen die Spuren ſeiner dämoniſchen übermenſchlichen Herrlichkeit zu zeigen. Man leſe über dieſen Gegenſtand des ältern Plinius und jedes edlen Römers eigene Klagen: man folge den Erpreſſungen und Kriegen nach, durch welche die Künſte Etruriens, Griechenlandes und Aegyptens nach Rom kamen: ſo wird man den Steinhaufen der Römiſchen Pracht vielleicht als die höchſte Summe menſchlicher Gewalt und Größe anſtaunen, aber auch als eine Tyrannen- und Mördergrube des Menſchengeſchlechts verabſcheuen lernen. Die Regeln der Kunſt indeſſen bleiben was ſie ſind und obgleich die Römer ſelbſt in ihr eigentlich nichts erfanden, ja zuletzt das anderswo Erfundene barbariſch gnug zuſammenſetzten: ſo bezeichnen ſie ſich dennoch auch in dieſem zuſammenraffenden, aufthürmenden Geſchmack als die großen Herren der Erde.

Excudent alii ſpirantia mollius aera:
Credo equidem; vivos ducent de marmore vultus:
Orabunt cauſſas melius, coelique meatus
Deſcribent radio et ſurgentia ſidera dicent:
Tu regere imperio populos, Romane, memento;
Hae tibi erunt artes, pacisque imponere morem,
Parcere ſubiectis et debellare ſuperbos.

Herr

Gern wollten wir den Römern alle von ihnen verachtete Griechenkünste, die doch selbst von ihnen zur Pracht oder zum Nutzen gebraucht wurden, ja sogar die Erweiterung der edelsten Wissenschaften, der Astronomie, Zeitenkunde u. s. erlassen und lieber zu den Oertern wallfahrten, wo diese Blüthen des menschlichen Verstandes auf ihrem eignen Boden blühten; wenn sie dieselbe nur an Ort und Stelle gelassen und jene Regierungskunst der Völker, die sie sich als ihren Vorzug zuschrieben, Menschenfreundlicher geübt hätten. Dies aber konnten sie nicht, da ihre Weisheit nur der Uebermacht diente und den vermeinten Stolz der Völker nichts als ein größerer Stolz beugte.

VI.

Allgemeine Betrachtungen über das Schicksal Roms und seine Geschichte.

Es ist ein alter Uebungsplatz der politischen Philosophie gewesen, zu untersuchen, was mehr zur Größe Roms beigetragen habe, ob seine Tapferkeit oder sein Glück? Schon Plutarch und mehrere sowohl griechische als römische Schriftsteller haben darüber ihre Meinungen gesagt und in neuern Zeiten hat fast jeder über die Geschichte nachdenkende Geist dies Problem behandelt. Plutarch, bei allem was er der Römischen Tapferkeit zugestehen

muß, läßt das Glück den Ausschlag geben und hat sich in dieser Untersuchung wie in seinen andern Schriften zwar als den Blumenreichen, angenehmen Griechen, nicht aber eben als einen Geist bewiesen, der seinen Gegenstand vollendet. Die meisten Römer dagegen schrieben ihrer Tapferkeit alles zu und die Philosophen späterer Zeiten ersannen sich einen Plan der Klugheit, auf welchen vom ersten Grundstein an die Römische Macht bis zu ihrer größesten Erweiterung angeleget worden. Offenbar zeigt die Geschichte, daß keins dieser Systeme ausschließend, daß genau verbunden sie aber alle wahr sind. Tapferkeit, Glück und Klugheit mußten zusammentreten, um das auszurichten, was ausgerichtet ward und von Romulus Zeiten an sehen wir diese drei Göttinnen für Rom im Bunde. Wollen wir also nach Art der Alten die ganze Zusammenfügung lebendiger Ursachen und Wirkungen Natur oder Glück nennen: so gehörte sowohl die Tapferkeit, selbst auch die grausame Härte, als die Klugheit und Argliſt der Römer mit zu diesem alles-lenkenden Glücke. Die Betrachtung wird immer unvollkommen bleiben, wenn man an Einer dieser Eigenschaften ausschließend hänget und bei den Vortreflichkeiten der Römer ihre Fehler und Laster, bei dem innern Charakter ihrer Thaten die äußern begleitenden Umstände, endlich bei ihrem vesten und großen Kriegsverstande den Zufall vergißt, den eben jener oft so glücklich nützte. Die Gänse, die das Capitol retteten, waren eben sowohl die Schutzgötter Roms, als der Muth

des

des Camillus, das Zögern des Fabius oder ihr Jupiter Stator. In der Naturwelt gehört alles zusammen, was zusammen und in einander wirkt, pflanzend, erhaltend oder zerstörend; in der Naturwelt der Geschichte nicht minder.

Es ist eine angenehme Uebung der Gedanken, sich hie und da zu fragen, was aus Rom bei veränderten Umständen geworden wäre? z. B. wenn es anderswo gelegen, frühzeitig nach Veji versetzt, das Capitol von Brennus erstiegen, Italien von Alexander bekriegt, die Stadt von Hannibal erobert oder der Rath, den er dem Antiochus gab, befolgt wäre? Gleichergestalt lässet sich fragen: wie statt des Augustus ein Cäsar, statt des Tibers ein Germanikus regiert hätte? welche Verfassung der Welt ohne das eindringende Christenthum entstanden wäre? u. s. Jede dieser Untersuchungen führet uns auf eine so genaue Zusammenkettung der Umstände, daß man Rom zuletzt nach der Weise jener Morgenländer als ein lebendiges betrachten lernt, das nicht anders als unter solchen Umständen am Ufer der Tiber wie aus dem Meer aufsteigen, allmählich den Streit mit allen Völkern seines Weltraums zu Lande und Wasser lernen, sie unterjochen und zertreten, endlich die Grenzen seines Ruhms und den Ursprung seiner Verwesung in sich selbst finden können, als den es wirklich gefunden hat. Bei dieser Betrachtung verschwindet alle sinnlose Willkühr auch aus der Geschichte. In ihr sowohl als in jeder Erzeugung der Naturreiche ist Alles oder Nichts Zufall,

Alles oder Nichts Willkühr. Jedes Phänomenon der Geſchichte wird eine Naturerzeugung und für den Menſchen faſt die Betrachtenswürdigſte von allen, weil dabei ſo viel von ihm abhangt und er ſelbſt bei dem, was außer ſeinen Kräften in der großen Uebermacht der Zeitumſtände liegt, bei jenem unterdrückten Griechenlande, Karthago und Numantia, bei jenem ermordeten Sertorius, Spartakus und Viriatus, beim untergeſunknen zweiten Pompejus, Druſus, Germanikus, Britannikus u. ſ. obwohl in bittern Schalen den nutzbarſten Kern findet. Die einzige Philoſophiſche Art, eine Geſchichte anzuſchauen, iſt dieſe; alle denkenden Geiſter haben ſie auch unwiſſend geübet.

Nichts ſtünde dieſer Partheiloſen Betrachtung mehr entgegen, als wenn man ſelbſt der blutigen römiſchen Geſchichte einen eingeſchränkten, geheimen Plan der Vorſehung unterſchieben wollte; wie wenn Rom z. B. vorzüglich deßhalb zu ſeiner Höhe geſtiegen ſei, damit es Redner und Dichter erzeugen, damit es das Römiſche Recht und die lateiniſche Sprache bis an die Gränzen ſeines Reichs ausbreiten und alle Landſtraßen ebnen möchte, die chriſtliche Religion einzuführen. Jedermann weiß, welche ungeheure Uebel Rom und die Welt umher drückten, eh ſolche Dichter und Redner aufkommen konnten; wie theuer z. B. Sicilien des Cicero Rede gegen den Verres, wie theuer Rom und ihm ſelbſt ſeine Reden gegen Catilina, ſeine Angriffe auf dem Antonius geweſen u. ſ. Damit eine Perle gerettet würde,

mußte

mußte also ein Schiff untergehen und tausend Lebendige kamen um, blos damit auf ihrer Asche einige Blumen wüchsen, die auch der Wind zerstäubet. Um eine Aeneis des Virgils, um die ruhige Muse eines Horaz und seine urbanen Briefe zu erkaufen, mußten Ströme von Römerblut vorher vergossen, zahllose Völker und Reiche unterdrückt werden; waren diese schönen Früchte eines erpreßten goldnen Alters solches Aufsandes werth? Mit dem Römischen Rechte ists nicht anders: denn wem ist unbekannt, welche Drangsale die Völker dadurch erlitten, wie manche menschlichere Einrichtung der verschiedensten Länder dadurch zerstört worden? Fremde Völker wurden nach Sitten gerichtet, die sie nicht kannten; sie wurden mit Lastern und ihren Strafen vertraut, von welchen sie nie gehört hatten; ja endlich der ganze Gang dieser Gesetzgebung, der sich nur zur Verfassung Roms schickte, hat er nicht nach tausend Unterdrückungen den Charakter aller überwundenen Nationen so verlöscht, so verderbet, daß statt des eigenthümlichen Gepräges derselben, zuletzt allenthalben nur der Römische Adler erscheint, der nach ausgehackten Augen und verzehrten Eingeweiden traurige Leichname von Provinzen mit schwachen Flügeln deckte. Auch die lateinische Sprache gewann nichts durch die überwundnen Völker und diese gewannen nichts durch jene. Sie ward verderbt und zuletzt ein Romanisches Gemisch nicht nur in den Provinzen sondern in Rom selbst. Die schönere griechische Sprache verlohr auch durch sie ihre reine

Schön-

Schönheit und jene Mundarten ſo vieler Völker, die ihnen und uns weit nützlicher als eine verderbte Römiſche Sprache wären, gingen bis aufs kleinſte Ueberbleibſel unter. Die chriſtliche Religion endlich; ſo ausnehmend ich die Wohlthaten verehre, die ſie dem Menſchengeſchlecht gebracht hat, ſo entfernt bin ich zu glauben, daß auch nur Ein Wegſtein in Rom urſprünglich ihretwegen von Menſchen erhoben worden. Für ſie hat Romulus ſeine Stadt nicht errichtet, Pompejus und Craſſus ſind nicht für ſie durch Judäa gezogen, noch weniger ſind alle jene römiſche Einrichtungen Europens und Aſiens gemacht, damit ihr allenthalben der Weg bereitet würde. Rom nahm die chriſtliche Religion nicht anders auf, als es den Gottesdienſt der Iſis und jeden verworfnen Aberglauben der öſtlichen Welt aufnahm: ja es wäre Gottes-unwürdig, ſich einzubilden, daß die Vorſehung für ihr ſchönſtes Werk, die Fortpflanzung der Wahrheit und Tugend keine andern Werkzeuge gewußt habe, als die tyranniſchen, blutigen Hände der Römer. Die chriſtliche Religion hob ſich durch eigne Kräfte, wie durch eigne Kräfte das Römiſche Reich wuchs und wenn beide ſich zuletzt gatteten: ſo gewann weder die Eine dadurch noch das Andere. Ein Römiſch-Chriſtlicher Baſtard entſprang, von welchem manche wünſchen, daß er nie entſtanden wäre.

Die Philoſophie der Endzwecke hat der Naturgeſchichte keinen Vortheil gebracht; ſondern ihre Liebhaber vielmehr ſtatt der

Unter-

Unterſuchung mit ſcheinbarem Wahn befriedigt; wieviel mehr die tauſend-zweckige, in einander greifende Menſchengeſchichte!

Wir haben alſo auch der Meinung zu entſagen, als ob in der Fortſetzung der Zeitalter die Römer dazu geweſen ſeyn, um, wie in einem menſchlichen Gemälde über den Griechen ein vollkommneres Glied in der Kette der Cultur zu bilden. In dem, worinn die Griechen vortreflich waren, haben die Römer ſie nie übertreffen mögen; was gegentheils ſie Eignes beſaßen, hatten ſie von den Griechen nicht gelernet. Genutzt haben ſie alle Völker, mit denen ſie bekannt wurden, bis auf Indier und Troglodyten; ſie nutzten ſie aber als Römer und oft iſts die Frage, ob zu ihrem Vortheil oder Schaden? So wenig nun alle andre Nationen der Römer wegen dawaren oder Jahrhunderte vorher ihre Einrichtungen für Römer machten: ſo wenig dürfen ſolches die Griechen gethan haben. Athen ſowohl als die Italieniſchen Pflanzſtädte gaben Geſetze für ſich, nicht für ſie; und wenn kein Athen geweſen wäre: ſo hätte Rom zu den Scythen um ſeine Geſetztafeln ſenden mögen. Auch waren in vielem Betracht die griechiſchen Geſetze vollkommner als die römiſchen: und die Mängel der letzten verbreiteten ſich auf einen viel größeren Weltſtrich. Wo ſie etwa menſchlicher wurden, waren ſie es nach Römiſcher Weiſe, weil es unnatürlich geweſen wäre, wenn die Ueberwinder ſo vieler gebildeten Nationen nicht auch wenigſtens den Schein

der Menſchheit hätten lernen ſollen, mit dem ſie oft die Völker betrogen.

Alſo bliebe nichts übrig, als daß die Vorſehung den Römiſchen Staat und die lateiniſche Sprache als eine Brücke aufgeſtellt habe, auf welcher von den Schätzen der Vorwelt auch Etwas zu uns gelangen möchte. Die Brücke wäre die ſchlechteſte, die gewählt werden konnte: denn eben ihre Errichtung hat uns das Meiſte geraubet. Die Römer zerſtörten und wurden zerſtört; Zerſtörer aber ſind keine Erhalter der Welt. Sie wiegelten alle Völker auf, bis ſie zuletzt die Beute derſelben wurden und die Vorſehung that ihretwegen kein Wunder. Laſſet uns alſo auch dieſe, wie jede andre Naturerſcheinung, deren Urſachen und Folgen man frei erforſchen will, ohne untergeſchobnen Plan betrachten. Die Römer waren und wurden, was ſie werden konnten: alles ging unter oder erhielt ſich an ihnen, was untergehen oder ſich erhalten mochte. Die Zeiten rollen fort und mit ihnen das Kind der Zeiten, die vielgeſtaltige Menſchheit. Alles hat auf der Erde geblüht, was blühen konnte; jedes zu ſeiner Zeit und in ſeinem Kreiſe: es iſt abgeblüht und wird wieder blühen, wenn ſeine Zeit kommt. Das Werk der Vorſehung geht nach allgemeinen groſſen Geſetzen in ſeinem ewigen Gange fort; welcher Betrachtung wir uns jetzt mit beſcheidenem Schritt nähern.

Funf-

Funfzehndes Buch.

„Vorübergehend iſt alſo alles in der Geſchichte; die Aufſchrift ihres Tempels heißt: Nichtigkeit und Verweſung. Wir treten den Staub unſrer Vorfahren und wandeln auf dem eingeſunkenen Schutt zerſtörter Menſchen-Verfaſſungen und Königreiche. Wie Schatten gingen uns Aegypten, Perſien, Griechenland, Rom vorüber; wie Schatten ſteigen ſie aus den Gräbern hervor und zeigen ſich in der Geſchichte.

„Und wenn irgend ein Staatsgebäude ſich ſelbſt überlebte; wer wünſcht ihm nicht einen ruhigen Hingang? Wer fühlt nicht Schauder, wenn er im Kreiſe lebendig-wirkender Weſen auf Todtengewölbe alter Einrichtungen ſtößt, die den Lebendigen Licht und Wohnung rauben? Und wie bald, wenn der Nachfolger dieſe Katakomben hinwegräumt, werden auch ſeine Einrichtungen dem Nachfolger gleiche Grabgewölbe dünken und von ihm unter die Erde geſandt werden.

„Die Urſache dieſer Vergänglichkeit aller irrdiſchen Dinge liegt in ihrem Weſen, in dem Ort den ſie bewohnen, in dem ganzen Geſetz, das unſre Natur bindet. Der Leib der Menſchen iſt eine zerbrechliche, immer verneuete Hülle, die endlich ſich nicht

mehr erneuen kann; ihr Geiſt aber wirkt auf Erden nur in und mit dem Leibe. Wir dünken uns ſelbſtſtändig und hangen von allem in der Natur ab; in eine Kette wandelbarer Dinge verflochten müſſen auch wir den Geſetzen ihres Kreislaufs folgen, die keine andre ſind als Entſtehen, Seyn und Verſchwinden. Ein leſer Faden knüpft das Geſchlecht der Menſchen, der jeden Augenblick reißt, um von neuem geknüpft zu werden. Der klugggewordene Greis geht unter die Erde, damit ſein Nachfolger ebenfalls wie ein Kind beginne, die Werke ſeines Vorgängers vielleicht als ein Thor zerſtöre und dem Nachfolger dieſelbe nichtige Mühe überlaſſe, mit der auch Er ſein Leben verzehret. So ketten ſich Tage: ſo ketten Geſchlechter und Reiche ſich an einander. Die Sonne geht unter, damit Nacht werde und Menſchen ſich über eine neue Morgenröthe freuen mögen.

„Und wenn bei dieſem Allen nur noch einiger Fortgang merklich wäre; wo zeigt dieſer ſich aber in der Geſchichte? Allenthalben ſiehet man in ihr Zerſtörung, ohne wahrzunehmen, daß das Erneuete beſſer als das Zerſtörte werde. Die Nationen blühen auf und ab; in eine abgeblühete Nation kommt keine junge, geſchweige eine ſchönere Blüthe wieder. Die Cultur rückt fort; ſie wird aber damit nicht vollkommener: am neuen Ort werden neue Fähigkeiten entwickelt; die alten des alten Orts gingen unwiederbringlich unter. Waren die Römer weiſer und glücklicher als es die Griechen waren? und ſind wirs mehr als beide?

„Die

„Die Natur des Menschen bleibt immer dieselbe; im zehntausendsten Jahr der Welt wird er mit Leidenschaften gebohren, wie er im zweiten derselben mit Leidenschaften gebohren ward und durchläuft den Gang seiner Thorheiten zu einer spätern, unvollkommenen, Ruhlosen Weisheit. Wir gehen in einem Labyrinth umher, in welchem unser Leben nur eine Spanne abschneidet; daher es uns fast gleichgültig seyn kann, ob der Irrweg Entwurf und Ausgang habe.

„Trauriges Schicksal des Menschengeschlechts, das mit allen seinen Bemühungen an Irions Rad, an Sisyphus Stein gefesselt und zu einem Tantalischen Sehnen verdammt ist. Wir müssen wollen, wir müssen streben; ohne daß wir je die Frucht unserer Mühe vollendet sähen oder aus der ganzen Geschichte ein Resultat menschlicher Bestrebungen lernten. Stehet ein Volk allein da: so nutzt sich sein Gepräge unter der Hand der Zeit ab; kommt es mit andern ins Gedränge: so wird es in den schmelzenden Tiegel geworfen, in welchem sich die Gestalt desselben gleichfalls verlieret. So bauen wir aufs Eis: so schreiben wir in die Welle des Meers; die Welle verrauscht, das Eis zerschmilzt und hin ist unser Palast, wie unsre Gedanken.

„Wozu also die unselige Mühe, die Gott dem Menschengeschlecht in seinem kurzen Leben zum Tagwerk gab? wozu die Last, unter der sich jeder zum Grabe hinabarbeitet? Und niemand wurde gefragt, ob er sie über sich nehmen, ob er auf dieser Stelle,

le, zu dieſer Zeit, in dieſem Kreiſe gebohren ſeyn wollte? Ja da das meiſte Uebel der Menſchen von ihnen ſelbſt, von ihrer ſchlechten Verfaſſung und Regierung, vom Trotz der Unterdrücker und von einer beinah unvermeidlichen Schwachheit der Beherrſcher und der Beherrſchten herrühret; welch ein Schickſal wars, das den Menſchen unter das Joch ſeines eignen Geſchlechts, unter die ſchwache oder tolle Willkühr ſeiner Brüder verkaufte? Man rechne die Zeitalter des Glückes und Unglücks der Völker, ihrer guten und böſen Regenten, ja auch bei den beſten derſelben die Summe ihrer Weisheit und Thorheit, ihrer Vernunft und Leidenſchaft zuſammen: welche ungeheure Negative wird man zuſammenzählen! Betrachte die Deſpoten Aſiens, Afrika's, ja beinahe der ganzen Erdrunde: ſiehe jene Ungeheuer auf dem Römiſchen Theon, unter denen Jahrhunderte hin eine Welt litt: zähle die Verwirrungen und Kriege, die Unterdrückungen und leidenſchaftlichen Tumulte zuſammen und bemerke überall den Ausgang. Ein Brutus ſinkt und Antonius triumphiret: Germanikus geht unter und Tiberius, Caligula, Nero herrſchen: Ariſtides wird verbannt: Confucius fliehet umher: Sokrates, Phocion, Seneka ſterben. Freilich iſt hier allenthalben der Satz kenntlich: „was iſt, das iſt: was werden kann, wird: was untergehen kann, geht unter„; aber ein trauriges Anerkenntniß, das uns allenthalben nichts als den zweiten Satz predigt, daß auf unſrer Erde wilde Macht und ihre Schweſter, die boshafte Liſt ſiege.„

So

So zweifelt und verzweifelt der Menſch, allerdings nach vielen ſcheinbaren Erfahrungen der Geſchichte, ja gewiſſermaaſſe hat dieſe traurige Klage die ganze Oberfläche der Weltbegebenheiten für ſich; daher mir Mehrere bekannt ſind, die auf dem wüſten Ocean der Menſchengeſchichte den Gott zu verlieren glaubten, den ſie auf dem veſten Lande der Naturforſchung in jedem Grashalm und Staubkorn mit Geiſteraugen ſahn und mit vollem Herzen verehrten. Im Tempel der Weltſchöpfung erſchien ihnen Alles voll Allmacht und gütiger Weisheit; auf dem Markt menſchlicher Handlungen hingegen, zu welchem doch auch unſre Lebenszeit berechnet werden, ſahen ſie nichts als einen Kampfplatz ſinnloſer Leidenſchaften, wilder Kräfte, zerſtörender Künſte ohne eine fortgehende gütige Abſicht. Die Geſchichte ward ihnen wie ein Spinnengewebe im Winkel des Weltbaus, das in ſeinen verſchlungenen Fäden zwar des verdorreten Raubes gnug, nirgend aber einmal ſeinen traurigen Mittelpunkt, die webende Spinne ſelbſt zeiget.

Iſt indeſſen ein Gott in der Natur: ſo iſt er auch in der Geſchichte: denn auch der Menſch iſt ein Theil der Schöpfung und muß in ſeinen wildeſten Ausſchweifungen und Leidenſchaften Geſetze befolgen, die nicht minder ſchön und vortreflich ſind, als jene, nach welchen ſich alle Himmels- und Erdkörper bewegen. Da ich nun überzeugt bin, daß was der Menſch wiſſen muß, er auch wiſſen könne und dürfe: ſo gehe ich aus dem Gewühl der

Scenen, die wir bisher durchwandert haben, zuverſichtlich und frei den hohen und ſchönen Naturgeſetzen entgegen, denen auch ſie folgen.

I.

Humanität iſt der Zweck der Menſchen-Natur und Gott hat unſerm Geſchlecht mit dieſem Zweck ſein eigenes Schickſal in die Hände gegeben.

Der Zweck einer Sache, die nicht blos ein todtes Mittel iſt, muß in ihr ſelbſt liegen. Wären wir dazu geſchaffen, um wie der Magnet ſich nach Norden kehrt, einem Punkt der Vollkommenheit, der außer uns iſt und den wir nie erreichen könnten, mit ewig-vergeblicher Mühe nachzuſtreben: ſo würden wir als blinde Maſchienen nicht nur uns, ſondern ſelbſt das Weſen bedauern dürfen, das uns zu einem Tantaliſchen Schickſal verdammte, indem es unſer Geſchlecht blos zu ſeiner, einer Schadenfrohen, ungöttlichen Augenweide ſchuf. Wollten wir auch zu ſeiner Entſchuldigung ſagen, daß durch dieſe leeren Bemühungen, die nie zum Ziele reichen, doch etwas Gutes befördert und unſere Natur in einer ewigen Regſamkeit erhalten würde: ſo bliebe es immer doch ein unvollkommenes, grauſames Weſen,

das

das diese Entschuldigung verdiente: denn in der Regsamkeit, die keinen Zweck erreicht, liegt kein Gutes und es hätte uns, ohnmächtig oder boshaft, durch Vorhaltung eines solchen Traums von Absicht seiner selbst unwürdig getäuschet. Glücklicher Weise aber wird dieser Wahn von der Natur der Dinge uns nicht gelehret; betrachten wir die Menschheit, wie wir sie kennen, nach den Gesetzen, die in ihr liegen: so kennen wir nichts höheres, als Humanität im Menschen: denn selbst wenn wir uns Engel oder Götter denken, denken wir sie uns nur als idealische, höhere Menschen.

Zu diesem offenbaren Zweck, sahen wir, a) ist unsre Natur organisiret: zu ihm sind unsere feineren Sinne und Triebe, unsre Vernunft und Freiheit, unsere zarte und dauernde Gesundheit, unsre Sprache, Kunst und Religion uns gegeben. In allen Zuständen und Gesellschaften hat der Mensch durchaus nichts anders im Sinn haben, nichts anders anbauen können, als Humanität, wie er sich dieselbe auch dachte. Ihr zu gut sind die Anordnungen unsrer Geschlechter und Lebensalter von der Natur gemacht, daß unsre Kindheit länger daure und nur mit Hülfe der Erziehung eine Art Humanität lerne. Ihr zu gut sind auf der weiten Erde alle Lebensarten der Menschen eingerichtet, alle Gattungen der Gesellschaft eingeführt worden. Jäger oder Fischer, Hirt oder Ackermann und Bürger; in jedem Zustande

a) Ideen Th. 1. B. 4.

lernte der Menſch Nahrungsmittel unterſcheiden, Wohnungen für ſich und die Seinigen errichten: er lernte für ſeine beiden Geſchlechter Kleidungen zum Schmuck erhöhen und ſein Hausweſen ordnen. Er erfand mancherlei Geſetze und Regierungsformen, die alle zum Zweck haben wollten, daß jeder, unbefehdet vom andern, ſeine Kräfte üben und einen ſchönern, freiern Genuß des Lebens ſich erwerben könnte. Hiezu ward das Eigenthum geſichert und Arbeit, Kunſt, Handel, Umgang zwiſchen mehreren Menſchen erleichtert: es wurden Strafen für die Verbrecher, Belohnungen für die Vortreflichen erfunden, auch tauſend ſittliche Gebräuche der verſchiednen Stände im öffentlichen und häuslichen Leben, ſelbſt in der Religion angeordnet. Hiezu endlich wurden Kriege geführt, Verträge geſchloſſen, allmählich eine Art Kriegs- und Völkerrecht, nebſt mancherlei Bündniſſen der Gaſtfreundſchaft und des Handels errichtet, damit auch außer den Grenzen ſeines Vaterlandes der Menſch geſchont und geehrt würde. Was alſo in der Geſchichte je Gutes gethan ward, iſt für die Humanität gethan worden; was in ihr Thörichtes, Laſterhaftes und Abſcheuliches in Schwang kam, ward gegen die Humanität verübet, ſo daß der Menſch ſich durchaus keinen andern Zweck aller ſeiner Erd-Anſtalten denken kann, als der in ihm ſelbſt d. i. in der ſchwachen und ſtarken, niedrigen und edlen Natur liegt, die ihm ſein Gott anſchuf. Wenn wir nun in der ganzen Schöpfung jede Sache nur durch das, was ſie iſt und

wie

wie ſie wirkt, kennen: ſo iſt uns der Zweck des Menſchengeſchlechts auf der Erde durch ſeine Natur und Geſchichte, wie durch die helleſte Demonſtration gegeben.

Laſſet uns auf den Erdſtrich zurückblicken, den wir bisher durchwandert haben; in allen Einrichtungen der Völker von Sina bis Rom, in allen Mannichfaltigkeiten ihrer Verfaſſung, ſo wie in jeder ihrer Erfindungen des Krieges und Friedens, ſelbſt bei allen Gräueln und Fehlern der Nationen blieb das Hauptgeſetz der Natur kännlich: „der Menſch ſei Menſch! er bilde ſich ſeinen Zuſtand nach dem, was er für das Beſte erkennet.„ Hiezu bemächtigten ſich die Völker ihres Landes und richteten ſich ein, wie ſie konnten. Aus dem Weibe und dem Staat, aus Sklaven, Kleidern und Häuſern, aus Ergötzungen und Speiſen, aus Wiſſenſchaft und Kunſt iſt hie und da auf der Erde alles gemacht worden, was man zu ſeinem oder des Ganzen Beſten daraus machen zu können glaubte. Ueberall alſo finden wir die Menſchheit im Beſitz und Gebrauch des Rechtes, ſich zu einer Art von Humanität zu bilden, nachdem es ſolche erkannte. Irrten ſie oder blieben auf dem halben Wege einer ererbten Tradition ſtehen: ſo litten ſie die Folgen ihrrs Irrthums und büßeten ihre eigne Schuld. Die Gottheit hatte ihnen in nichts die Hände gebunden, als durch das was ſie waren, durch Zeit, Ort und die ihnen einwohnenden Kräfte. Sie kam ihnen bei ihren Feh-

lern auch nirgend durch Wunder zu Hülfe, ſondern ließ dieſe Fehler wirken, damit Menſchen ſolche ſelbſt beſſern lernten.

So einfach dieſes Naturgeſetz iſt: ſo würdig iſt es Gottes, ſo zuſammenſtimmend und fruchtbar an Folgen für das Geſchlecht der Menſchen. Sollte dies ſeyn was es iſt, und werden was es werden könnte: ſo mußte es eine ſelbſtwirkſame Natur und einen Kreis freier Thätigkeit um ſich her erhalten, in welchem es kein ihm unnatürliches Wunder ſtörte. Alle todte Materie, alle Geſchlechter der lebendigen, die der Inſtinct führet, ſind ſeit der Schöpfung geblieben, was ſie waren; den Menſchen machte Gott zu einem Gott auf Erden, er legte das Principium eigner Wirkſamkeit in ihn und ſetzte ſolches durch innere und äußere Bedürfniſſe ſeiner Natur von Anfange an in Bewegung. Der Menſch konnte nicht leben und ſich erhalten, wenn er nicht Vernunft brauchen lernte: ſobald er dieſe brauchte, war ihm freilich die Pforte zu tauſend Irrthümern und Fehlverſuchen, eben aber auch und ſelbſt durch dieſe Irrthümer und Fehlverſuche der Weg zum beſſern Gebrauch der Vernunft eröfnet. Je ſchneller er ſeine Fehler erkennen lernt, mit je rüſtigerer Kraft er darauf geht, ſie zu beſſern; deſto weiter kommt er, deſto mehr bildet ſich ſeine Humanität; und er muß ſie ausbilden oder Jahrhunderte durch unter der Laſt eigner Schulden ächzen.

Wir ſehen alſo auch, daß ſich die Natur zu Errichtung dieſes Geſetzes einen ſo weiten Raum erkohr, als ihr der Wohn-

platz

platz unſres Geſchlechts vergönnte; ſie organiſirte den Menſchen ſo vielfach, als auf unſrer Erde ein Menſchengeſchlecht ſich organiſiren konnte. Nahe an den Affen ſtellete ſie den Neger hin und von der Negervernunft an bis zum Gehirn der feinſten Menſchenbildung ließ ſie ihr großes Problem der Humanität von allen Völkern aller Zeiten auflöſen. Das Nothwendige, zu welchem der Trieb und das Bedürfniß führet, konnte beinah keine Nation der Erde verfehlen; zur feinern Ausbildung des Zuſtandes der Menſchheit gab es auch feinere Völker ſanfterer Klimate. Wie nun alles Wohlgeordnete und Schöne in der Mitte zweier Extreme liegt: ſo mußte auch die ſchönere Form der Vernunft und Humanität in dieſem gemäßigtern Mittelſtrich ihren Platz finden. Und ſie hat ihn nach dem Naturgeſetz dieſer allgemeinen Convenienz reichlich gefunden. Denn ob man gleich faſt alle aſiatiſchen Nationen von jener Trägheit nicht freiſprechen kann, die bei guten Anordnungen zu frühe ſtehen blieb und eine ererbte Form für unableglich und heilig ſchätzte: ſo muß man ſie doch entſchuldigen, wenn man den ungeheuren Strich ihres veſten Landes und die Zufälle bedenkt, denen ſie inſonderheit von dem Gebürg' her ausgeſetzt waren. Im Ganzen bleiben ihre erſten frühen Anſtalten zur Bildung der Humanität, eine jede nach Zeit und Ort betrachtet, lobenswerth und noch weniger ſind die Fortſchritte zu verkennen, die die Völker an den Küſten des mittelländiſchen Meeres in ihrer größern Regſamkeit gemacht haben. Sie ſchüttelten

teten das Joch des Despotismus alter Regierungsformen und Traditionen ab und bewiesen damit das große, gütige Gesetz des Menschenschicksals: „daß was ein Volk oder ein gesammtes Menschengeschlecht zu seinem eignen Besten mit Ueberlegung wolle und mit Kraft ausführe, das sei ihm auch von der Natur vergönnet, die weder Despoten noch Traditionen sondern die beste Form der Humanität ihnen zum Ziel setzte.„

Wunderbar-schön versöhnt uns der Grundsatz dieses göttlichen Naturgesetzes nicht nur mit der Gestalt unsres Geschlechts auf der weiten Erde, sondern auch mit den Veränderungen desselben durch alle Zeiten hinunter. Allenthalben ist die Menschheit das, was sie aus sich machen konnte, was sie zu werden Lust und Kraft hatte. War sie mit ihrem Zustande zufrieden oder waren in der großen Saat der Zeiten die Mittel zu ihrer Verbesserung noch nicht gereift: so blieb sie Jahrhunderte hin was sie war und ward nichts anders. Gebrauchte sie sich aber der Waffen, die ihr Gott zum Gebrauch gegeben hatte, ihres Verstandes, ihrer Macht und aller der Gelegenheiten, die ihr ein günstiger Wind zuführte, so stieg sie künstlich höher, so bildete sie sich tapfer aus. That sie es nicht: so zeigt schon diese Trägheit, daß sie ihr Unglück minder fühlte: denn jedes lebhafte Gefühl des Unrechts mit Verstande und Macht begleitet, muß eine rettende Macht werden. Mit nichten gründete sich z. B. der lange Gehorsam

horſam unter dem Deſpotismus auf die Uebermacht des Deſpoten; die gutwillige, zutrauende Schwachheit der Unterjochten, ſpäterhin ihre duldende Trägheit war ſeine einzige und gröſeſte Stütze. Denn Dulden iſt freilich leichter, als mit Nachdruck beſſern; daher brauchten ſo viele Völker des Rechts nicht, das ihnen Gott durch die Göttergabe ihrer Vernunft gegeben.

Kein Zweifel aber, daß überhaupt, was auf der Erde noch nicht geſchehen iſt, künftig geſchehen werde: denn unverjährbar ſind die Rechte der Menſchheit und die Kräfte, die Gott in ſie legte, unvertilgbar. Wir erſtaunen darüber, wie weit Griechen und Römer es in ihrem Kreiſe von Gegenſtänden in wenigen Jahrhunderten brachten: denn wenn auch der Zweck ihrer Wirkung nicht immer der reinſte war, ſo beweiſen ſie doch, daß ſie ihn zu erreichen vermochten. Ihr Verbild glänzt in der Geſchichte und muntert Jeden ihres gleichen, unter gleichem und gröſerm Schutze des Schickſals, zu ähnlichen und beſſern Beſtrebungen auf. Die ganze Geſchichte der Völker wird uns in dieſem Betracht eine Schule des Wettlaufs zu Erreichung des ſchönſten Kranzes der Humanität und Menſchenwürde. So viele glorreiche alte Nationen erreichten ein ſchlechteres Ziel; warum ſollten wir nicht ein reineres, edleres erreichen? Sie waren Menſchen wie wir ſind; ihr Beruf zur beſten Geſtalt der Humanität iſt der unſrige, nach unſern Zeitumſtänden, nach unſerm Ge-

wiſſen, nach unſern Pflichten. Was jene ohne Wunder thun konnten, können und dürfen auch wir thun: die Gottheit hilft uns nur durch unſern Fleiß, durch unſern Verſtand, durch unſre Kräfte. Als ſie die Erde und alle Vernunftloſen Geſchöpfe derſelben geſchaffen hatte, formte ſie den Menſchen und ſprach zu ihm: „ſei mein Bild, ein Gott auf Erden! herrſche und walte. Was du aus deiner Natur Edles und Vortreffliches zu ſchaffen vermagſt, bringe hervor; ich darf dir nicht durch Wunder beiſtehn, da ich dein menſchliches Schickſal in deine menſchliche Hand legte; aber alle meine heiligen, ewigen Geſetze der Natur werden dir helfen.„

Laſſet uns einige dieſer Naturgeſetze erwägen, die auch nach den Zeugniſſen der Geſchichte dem Gange der Humanität in unſerm Geſchlecht aufgeholfen haben und ſo wahr ſie Naturgeſetze Gottes ſind, ihm aufhelfen werden.

II.

Alle zerſtörenden Kräfte in der Natur müſſen den erhaltenden Kräften mit der Zeitenfolge nicht nur unterliegen, ſondern auch ſelbſt zuletzt zur Ausbildung des Ganzen dienen.

Erſtes Beiſpiel. Als einſt im Unermeßlichen der Werkſtoff künftiger Welten ausgebreitet ſchwamm, gefiel es dem Schöpfer dieſer

dieſer Welten, die Materie ſich bilden zu laſſen nach den ihnen anerſchaffenen inneren Kräften. Zum Mittelpunkt des Ganzen, der Sonne, floß nieder, was nirgend eigne Bahn finden konnte oder was ſie auf ihrem mächtigen Thron mit überwiegenden Kräften an ſich zog. Was einen andern Mittelpunkt der Anziehung fand, ballte ſich gleichartig zu ihm und ging entweder in Ellipſen um ſeinen großen Brennpunkt oder flog in Parabeln und Hyperbeln hinweg und kam nie wieder. So reinigte ſich der Aether: ſo ward aus einem ſchwimmenden, zuſammenfließenden Chaos ein harmoniſches Weltſyſtem, nach welchem Erden und Kometen in regelmäßigen Bahnen Aeonen durch um ihre Sonne umhergehn; ewige Beweiſe des Naturgeſetzes, daß vermittelſt eingepflanzter göttlicher Kräfte aus dem Zuſtande der Verwirrung Ordnung werde. So lange dies einfache große Geſetz aller gegen einander gewogenen und abgezählten Kräfte dauret, ſtehet der Weltbau feſt: denn er iſt auf eine Eigenſchaft und Regel der Gottheit gegründet.

Zweites Beiſpiel. Gleichergeſtalt als unſre Erde aus einer unförmlichen Maſſe ſich zum Planeten formte, ſtritten und kämpften auf ihr ihre Elemente, bis jedes ſeine Stelle fand, ſo daß, nach mancher wilden Verwirrung, der harmoniſch-geordneten Kugel jetzt alles dienet. Land und Waſſer, Feuer und Luft, Jahrszeiten und Klimate, Winde und Ströme, die Witterung

terung und was zu ihr gehöret; Alles iſt Einem großen Geſetz ihrer Geſtalt und Maſſe, ihres Schwunges und ihrer Sonnenentfernung unterworfen und wird nach ſolchem harmoniſch geregelt. Jene unzählige Vulkane auf der Oberfläche unſrer Erde flammen nicht mehr, die einſt flammten: der Ocean ſiedet nicht mehr von jenen Vitriolgüſſen und andern Materien, die einſt den Boden unſres veſten Landes bedeckten. Millionen Geſchöpfe gingen unter, die untergehen mußten; was ſich erhalten konnte, blieb und ſteht jetzt Jahrtauſende her in groſſer harmoniſcher Ordnung. Wilde und zahme, Fleiſch- und Grasfreſſende Thiere, Inſekten, Vögel, Fiſche, Menſchen ſind gegen einander geordnet und unter dieſen allen Mann und Weib, Geburt und Tod, Dauer und Lebensalter, Noth und Freude, Bedürfniſſe und Vergnügen. Und alle dies nicht etwa nach der Willkühr einer täglichgeänderten, unerklärlichen Fügung, ſondern nach offenbaren Naturgeſetzen, die im Bau der Geſchöpfe, d. i. im **Verhältniß aller der organiſchen Kräfte lagen, die ſich auf unſerm Planeten beſeelten und erhielten.** So lange das Naturgeſetz dieſes Baues und Verhältniſſes dauert, wird auch ſeine Folge dauern: harmoniſche Ordnung nämlich zwiſchen dem belebten und unbelebten Theil unſrer Schöpfung, die, wie das Innere der Erde zeigt, nur durch den Untergang von Millionen bewirkt werden konnte.

Wie? und im menſchlichen Leben ſollte nicht eben dies Geſetz walten, das, innern Naturkräften gemäß, aus dem Chaos Ordnung ſchafft und Regelmäßigkeit bringt in die Verwirrung der Menſchen? Kein Zweifel! wir tragen dies Principium in uns und es muß und wird ſeiner Art gemäß wirken. Alle Irrthümer des Menſchen ſind ein Nebel der Wahrheit; alle Leidenſchaften ſeiner Bruſt ſind wildere Triebe einer Kraft, die ſich ſelbſt noch nicht kennet, die ihrer Natur nach aber nicht anders als aufs Beſſere wirket. Auch die Stürme des Meers, oft zertrümmernd und verwüſtend, ſind Kinder einer harmoniſchen Weltordnung und müſſen derſelben wie die ſäuſelnden Zephyrs dienen. Gelänge es mir, einige Bemerkungen ins Licht zu ſetzen, die dieſe erfreuliche Wahrheit uns vergewiſſern.

1. Wie die Stürme des Meers ſeltner ſind, als ſeine regelmäßigen Winde: ſo iſts auch im Menſchengeſchlecht eine gütige Naturordnung, **daß weit weniger Zerſtörer als Erhalter in ihm gebohren werden.**

Im Reich der Thiere iſt es ein göttliches Geſetz, daß weniger Löwen und Tiger als Schaafe und Tauben möglich und wirklich ſind; in der Geſchichte iſts eine eben ſo gütige Ordnung, daß der Nebukad-Nezars und Cambyſes, der Alexander und Sulla, der Attila und Dſchengiskane eine weit geringere Anzahl iſt als der ſanftern Feldherren oder der ſtillen friedlichen Monar-

chen. Zu jenen gehören entweder ſehr unregelmäßige Leidenſchaften und Mißanlagen der Natur, durch welche ſie der Erde ſtatt freundlicher Sterne wie flammende Meteore erſcheinen; oder es treten meiſtens ſonderbare Umſtände der Erziehung, ſeltne Gelegenheiten einer frühen Gewohnheit, endlich gar harte Bedürfniſſe der feindſeligen, politiſchen Noth hinzu, um die ſogenannten Geißeln Gottes gegen das Menſchengeſchlecht in Schwung zu bringen und darinn zu erhalten. Wenn alſo zwar die Natur unſertwegen freilich nicht von ihrem Gange ablaſſen wird, unter den Zahlloſen Formen und Complexionen, die ſie hervorbringt, auch dann und wann Menſchen von wilden Leidenſchaften, Geiſter zum Zerſtören und nicht zum Erhalten ans Licht der Welt zu ſenden: ſo ſteht es eben ja auch in der Gewalt der Menſchen, dieſen Wölfen und Tigern ihre Heerde nicht anzuvertraun, ſondern ſie vielmehr durch Geſetze der Humanität ſelbſt zu zähmen. Es giebt keine Auerochſen mehr in Europa, die ſonſt allenthalben ihr waldigtes Gebiet hatten: auch die Menge der Afrikaniſchen Ungeheuer, die Rom zu ſeinen Kampfſpielen brauchte, ward ihm zuletzt ſchwer zu erjagen. Je mehr die Cultur der Länder zunimmt, deſto enger wird die Wüſte; deſto ſeltner ihre wilden Bewohner. Gleichergeſtalt hat auch in unſerm Geſchlecht die zunehmende Cultur der Menſchen ſchon dieſe natürliche Wirkung, daß ſie mit der thieriſchen Stärke des Körpers auch die Anlage zu wilden Leidenſchaften ſchwächt und ein zärteres menſchliches

Gewächs

Gewächs bildet. Nun ſind bei dieſem allerdings auch Unregelmäßigkeiten möglich, die oft um ſo verderblicher wüten, weil ſie ſich auf eine kindiſche Schwäche gründen, wie die Beiſpiele ſo vieler morgenländiſchen und römiſchen Deſpoten zeigen; allein da ein verwöhntes Kind immer doch eher zu bändigen iſt als ein Blutdürſtiger Tiger: ſo hat uns die Natur mit ihrer mildernden Ordnung zugleich den Weg gezeigt, wie auch wir durch wachſenden Fleiß das Regelloſe regeln, das unerſättlich-Wilde zähmen ſollen und zähmen dürfen. Giebt es keine Gegenden voll Drachen mehr, gegen welche jene Rieſen der Vorzeit ausziehen müßten; gegen Menſchen ſelbſt haben wir keine zerſtörenden Herkules-Kräfte nöthig. Helden von dieſer Sinnesart mögen auf dem Caukaſus oder in Afrika ihr blutiges Spiel treiben und den Minotaurus ſuchen, den ſie erlegen; die Geſellſchaft, in welcher ſie leben, hat das ungezweifelte Recht, alle Flammenſpeiende Stiere Geryons ſelbſt zu bekämpfen. Sie leidet, wenn ſie ſich ihnen gutwillig zum Raube hingiebt, durch ihre eigne Schuld, wie es die eigne Schuld der Völker war, daß ſie ſich gegen das verwüſtende Rom nicht mit aller Macht einer gemeinſchaftlichen Verbindung zur Freiheit der Welt verknüpften.

2. Der Verfolg der Geſchichte zeigt, daß mit dem Wachsthum wahrer Humanität auch der zerſtörenden Dämonen des Menſchengeſchlechts wirklich weni-

weniger geworden sei; und zwar nach innern Naturgesetzen einer sich aufklärenden Vernunft und Staatskunst.

Je mehr die Vernunft unter den Menschen zunimmt: desto mehr muß mans von Jugend auf einsehen lernen, daß es eine schönere Größe giebt, als die Menschenfeindliche Tyrannengröße, daß es besser und selbst schwerer sei, ein Land zu bauen als es zu verwüsten, Städte einzurichten, als solche zu zerstören. Die fleißigen Aegypter, die sinnreichen Griechen, die handelnden Phönicier haben in der Geschichte nicht nur eine schönere Gestalt, sondern sie genossen auch während ihres Daseyns ein viel angenehmeres und nützlicheres Leben, als die zerstörenden Perser, die erobernden Römer, die geizigen Karthaginenser. Das Andenken jener blühet noch in Ruhm und ihre Wirkung auf Erden ist mit wachsender Kraft unsterblich; dagegen die Verwüster mit ihrer dämonischen Uebermacht nichts anders erreichten, als daß sie auf dem Schutthaufen ihrer Beute ein üppiges, elendes Volk wurden und zuletzt selbst den Giftbecher einer ärgern Vergeltung tranken. Dies war der Fall der Assyrer, Babylonier, Perser, Römer; selbst den Griechen hat ihre innere Uneinigkeit, so wie in manchen Provinzen und Städten ihre Ueppigkeit mehr als das Schwert der Feinde geschadet. Da nun diese Grundsätze eine Naturordnung sind, die sich nicht etwa nur durch einige Fälle der Geschichte als durch zufällige Exempel beweiset; sondern die

auf

auf sich selbst d. i. auf der Natur der Unterdrückung und einer überstrengten Macht oder auf den Folgen des Sieges, der Ueppigkeit und dem Hochmuth, wie auf Gesetzen eines gestörten Gleichgewichts ruhet und mit dem Lauf der Dinge ihren gleichewigen Gang hält: warum sollte man zweifeln müssen, daß diese Naturgesetze nicht auch, wie jede andre, erkannt und je kräftiger sie eingesehen werden, mit der unfehlbaren Gewalt einer Naturwahrheit wirken sollten? Was sich zur mathematischen Gewißheit und auf einen politischen Calcul bringen läßt, muß später oder früher als Wahrheit erkannt werden: denn an Euklides Sätzen oder am Einmal Eins hat noch niemand gezweifelt.

Selbst unsre kurze Geschichte beweiset es daher schon klar, daß mit der wachsenden wahren Aufklärung der Völker die menschenfeindlichen, sinnlosen Zerstörungen derselben sich glücklich vermindert haben. Seit Roms Untergange ist in Europa kein cultivirtes Reich mehr entstanden, das seine ganze Einrichtung auf Kriege und Eroberungen gebauet hätte: denn die verheerenden Nationen der mittlern Zeiten waren rohe, wilde Völker. Je mehr aber auch sie Cultur empfingen und ihr Eigenthum liebgewinnen lernten: desto mehr drang sich ihnen unvermerkt, ja oft wider ihren Willen, der schönere, ruhige Geist des Kunstfleißes, des Ackerbaues, des Handels und der Wissenschaft auf. Man lernte nutzen ohne zu vernichten, weil das Vernichtete sich

nicht mehr nutzen läßt und so ward mit der Zeit, gleichsam durch die Natur der Sache selbst, ein friedliches Gleichgewicht zwischen den Völkern, weil nach Jahrhunderten wilder Befehdung; es endlich alle einsehen lernten, daß der Zweck, den Jeder wünschte, sich nicht erreichen ließe, als daß sie gemeinschaftlich dazu beitrügen. Selbst der Gegenstand des scheinbar-größesten Eigennutzes, der Handel, hat keinen andern als diesen Weg nehmen mögen, weil er Ordnung der Natur ist, gegen welche alle Leidenschaften und Vorurtheile am Ende nichts vermögen. Jede handelnde Nation Europa's beklaget es jetzt und wird es künftig noch mehr beklagen, was sie einst des Aberglaubens oder des Neides wegen sinnlos zerstörte. Jemehr die Vernunft zunimmt, desto mehr muß die erobernde eine handelnde Schiffahrt werden, die auf gegenseitiger Gerechtigkeit und Schonung, auf einen fortgehenden Wetteifer in übertreffendem Kunstfleiße, kurz auf Humanität und ihren ewigen Gesetzen ruhet.

Inniges Vergnügen fühlt unsre Seele, wenn sie den Balsam, der in den Naturgesetzen der Menschheit liegt, nicht nur empfindet, sondern ihn auch Kraft seiner Natur sich unter den Menschen wider ihren Willen ausbreiten und Raum schaffen siehet. Das Vermögen zu fehlen konnte ihnen die Gottheit selbst nicht nehmen; sie legte es aber in die Natur des menschlichen Fehlers, daß er früher oder später sich als solchen zeigen und dem rechnenden Geschöpf offenbar werden mußte. Kein kluger Re-

gent

gent Europa's verwaltet ſeine Provinzen mehr, wie der Perſer-König, ja wie ſelbſt die Römer ſolche verwalteten; wenn nicht aus Menſchenliebe, ſo aus beſſerer Einſicht der Sache, da mit den Jahrhunderten ſich der politiſche Calcul gewiſſer, leichter, klarer gemacht hat. Nur ein Unſinniger würde zu unſerer Zeit Aegyptiſche Pyramiden bauen und jeder, der ähnliche Nutzloſigkeiten aufführt, wird von aller vernünftigen Welt für ſinnlos gehalten; wenn nicht aus Völkerliebe, ſo aus ſparender Berechnung. Blutige Fechterſpiele, grauſame Thierkämpfe dulden wir nicht mehr; alle dieſe wilden Jugendübungen iſt das Menſchengeſchlecht durchgangen und hat endlich einſehen gelernt, daß ihre tolle Luſt der Mühe nicht werth ſei. Gleichergeſtalt bedürfen wir des Drucks armer Römerſklaven oder Spartaniſcher Heloten nicht mehr, da unſre Verfaſſung durch freie Geſchöpfe das leichter zu erreichen weiß, was jene alte Verfaſſungen durch menſchliche Thiere gefährlicher und ſelbſt koſtbarer erreichten; ja es muß eine Zeit kommen, da wir auf unſern unmenſchlichen Negerhandel eben ſo bedaurend zurückſehen werden, als auf die alten Römerſklaven oder auf die Spartaniſchen Heloten, wenn nicht aus Menſchenliebe ſo aus Berechnung. Kurz, wir haben die Gottheit zu preiſen, daß ſie uns bei unſrer fehlbaren ſchwachen Natur Vernunft gab, einen ewigen Lichtſtral aus ihrer Sonne, deſſen Weſen es iſt, die Nacht zu vertreiben und die Geſtalten der Dinge, wie ſie ſind, zu zeigen.

3. Der Fortgang der Künſte und Erfindungen ſelbſt giebt dem Menſchengeſchlecht wachſende Mittel in die Hand, das einzuſchränken oder unſchädlich zu machen, was die Natur ſelbſt nicht auszutilgen vermochte.

Es müſſen Stürme auf dem Meer ſeyn und die Mutter der Dinge ſelbſt konnte ſie dem Menſchengeſchlecht zu gut nicht wegräumen; was gab ſie aber ihrem Menſchengeſchlecht dagegen? Die Schiffskunſt. Eben dieſer Stürme wegen erfand der Menſch die tauſendfach-künſtliche Geſtalt ſeines Schiffes und ſo entkommt er nicht nur dem Sturme, ſondern weiß ihm auch Vortheile abzugewinnen und ſegelt auf ſeinen Flügeln.

Verſchlagen auf dem Meer konnte der Irrende keine Tyndariden anruffen, die ihm erſchienen und rechten Weges ihn leiteten; er erfand ſich alſo ſelbſt ſeinen Führer, den Compaß und ſuchte am Himmel ſeine Tyndariden, die Sonne, den Mond und die Geſtirne. Mit dieſer Kunſt ausgerüſtet wagt er ſich auf den Uferloſen Ocean, bis zu ſeiner höchſten Höhe, bis zu ſeiner tiefſten Tiefe.

Das verwüſtende Element des Feuers konnte die Natur dem Menſchen nicht nehmen, wenn ſie ihm nicht zugleich die Menſchheit ſelbſt rauben wollte; was gab ſie ihm alſo mittelſt des Feuers? Tauſendfache Künſte; Künſte, dies freſſende Gift

nicht

nicht nur unſchädlich zu machen und einzuſchränken, ſondern es ſelbſt zum mannichfaltigſten Vortheil zu gebrauchen.

Nicht anders iſts mit den wütenden Leidenſchaften der Menſchen, dieſen Stürmen auf dem Meer, dieſem verwüſtenden Feuerelemente. Eben durch ſie und an ihnen hat unſer Geſchlecht ſeine Vernunft geſchärft und tauſend Mittel, Regeln und Künſte erfunden, ſie nicht nur einzuſchränken, ſondern ſelbſt zum Beſten zu lenken, wie die ganze Geſchichte zeiget. Ein leidenſchaftloſes Menſchengeſchlecht hätte auch ſeine Vernunft nie ausgebildet; es läge noch irgend in einer Tregl..dytenhöle.

Der Menſchenfreſſende Krieg z. B. war Jahrhunderte lang ein rohes Räuberhandwerk. Lange übten ſich die Menſchen darinn voll wilder Leidenſchaften: denn ſo lange es in ihm auf perſönliche Stärke, Liſt und Verſchlagenheit ankam, konnten bei ſehr rühmlichen Eigenſchaften nicht anders als zugleich ſehr gefährliche Mord- und Raubtugenden genährt werden, wie es die Kriege der alten, mittleren und ſelbſt einiger neuen Zeiten reichlich erweiſen. An dieſem verderblichen Handwerk aber ward, gleichſam wider Willen der Menſchen, die Kriegskunſt erfunden: denn die Erfinder ſahen nicht ein, daß damit der Grund des Krieges ſelbſt untergraben würde. Je mehr der Streit eine durchdachte Kunſt ward, je mehr inſonderheit mancherlei mechaniſche Erfindungen zu ihm traten; deſto mehr ward die Leidenſchaft einzelner Perſo-

nen und ihre wilde Stärke unnütz. Als ein todtes Geſchütz wurden ſie jetzt alle dem Gedanken Eines Feldherrn, der Anordnung weniger Befehlshaber unterworfen und zuletzt blieb es nur den Landesherren erlaubt, dies gefährliche, koſtbare Spiel zu ſpielen, da in alten Zeiten alle kriegeriſche Völker beinahe ſtets in den Waffen waren. Proben davon ſahen wir nicht nur bei mehreren Aſiatiſchen Nationen, ſondern auch bei den Griechen und Römern. Viele Jahrhunderte durch waren dieſe faſt unverrückt im Schlachtfelde: der Volskiſche Krieg dauerte 106. der Samnitiſche 71 Jahre: zehn Jahre ward die Stadt Veji wie ein zweites Troja belagert und unter den Griechen iſt der 28jährige verderbliche Peloponneſiſche Krieg bekannt genug. Da nun bei allen Kriegen der Tod im Treffen das geringſte Uebel iſt; hingegen die Verheerungen und Krankheiten, die ein ziehendes Heer begleiten oder die eine eingeſchloſſene Stadt drücken, ſammt der räuberiſchen Unordnung, die ſodann in allen Gewerben und Ständen herrſcht, das größere Uebel ſind, das ein leidenſchaftlicher Krieg in tauſend ſchrecklichen Geſtalten mit ſich führet: ſo mögen wirs den Griechen und Römern, vorzüglich aber dem Erfinder des Pulvers und den Künſtlern des Geſchützes danken, daß ſie das wildeſte Handwerk zu einer Kunſt und neuerlich gar zur höchſten Ehrenkunſt gekrönter Häupter gemacht haben. Seitdem Könige in eigner Perſon mit eben ſo Leidenſchaft- als Zahlloſen Heeren dies Ehrenſpiel treiben: ſo ſind wir, blos der Ehre des

Feld-

Feldherrn wegen, vor Belagerungen die 10. oder vor Kriegen die 71 Jahr dauren, ſicher; zumal die letzten auch, der großen Heere wegen, ſich ſelbſt aufheben. Alſo hat nach einem unabänderlichen Geſetz der Natur das Uebel ſelbſt etwas Gutes erzeuget, indem die Kriegskunſt den Krieg einem Theile nach vertilgt hat. Auch die Räubereien und Verwüſtungen haben ſich durch ſie, nicht eben aus Menſchenfreundſchaft ſondern der Ehre des Feldherrn wegen, vermindert. Das Recht des Krieges und das Betragen gegen die Gefangenen iſt ungleich milder worden, als es ſelbſt bei den Griechen war; an die öffentliche Sicherheit nicht zu gedenken, die blos in kriegeriſchen Staaten zuerſt aufkam. Das ganze Römiſche Reich z. B. war auf ſeinen Straſſen ſicher, ſolang' es der gewaffnete Adler mit ſeinen Flügeln deckte; dagegen in Aſien und Afrika, ſelbſt in Griechenland einem Fremdlinge das Reiſen gefährlich ward, weil es dieſen Ländern an einem ſichernden Allgemeingeiſt fehlte. So verwandelt ſich das Gift in Arznei, ſobald es Kunſt wird: einzelne Geſchlechter gingen unter; das unſterbliche Ganze aber überlebt die Schmerzen der verſchwindenden Theile und lernt am Uebel ſelbſt Gutes.

Was von der Kriegskunſt galt, muß von der Staatskunſt noch mehr gelten; nur iſt ſie eine ſchwerere Kunſt, weil ſich in ihr das Wohl des ganzen Volks vereinet. Auch der amerikaniſche Wilde hat ſeine Staatskunſt; aber wie eingeſchränkt iſt ſie,

da

da ſie zwar einzelnen Geſchlechtern Vortheil bringt, das ganze Volk aber vor dem Untergange nicht ſichert. Mehrere kleine Nationen haben ſich unter einander aufgerieben; andere ſind ſo dünne geworden, daß im böſen Conflict mit den Blattern, dem Branntwein und der Habſucht der Europäer marche derſelben wahrſcheinlich noch ein gleiches Schickſal erwartet. Je mehr in Aſien und in Europa die Verfaſſung eines Staats Kunſt ward, deſto feſter ſtehet er in ſich, deſto genauer ward er mit andern zuſammengegründet, ſo daß Einer ohne den andern ſelbſt nicht zu fallen vermag. So ſteht Sina, ſo ſtehet Japan; alte Gebäude, tief unter ſich ſelbſt gegründet. Künſtlicher ſchon waren die Verfaſſungen Griechenlandes, deſſen vornehmſte Republiken Jahrhunderte lang um ein politiſches Gleichgewicht kämpften. Gemeinſchaftliche Gefahren vereinigten ſie und wäre die Vereinigung vollkommen geweſen: ſo hätte das rüſtige Volk dem Philippus und den Römern ſo glorreich widerſtehen mögen, wie es einſt dem Darius und Xerxes obgeſiegt hatte. Nur die ſchlechte Staatskunſt aller benachbarten Völker war Roms Vortheil; getheilt wurden ſie angegriffen, getheilt überwunden. Ein gleiches Schickſal hatte Rom, da ſeine Staats- und Kriegskunſt verfiel: ein gleiches Schickſal Judäa und Aegypten. Kein Volk kann untergehen, deſſen Staat wohl beſtellt iſt; geſetzt daß es auch überwunden wird, wie mit allen ſeinen Fehlern ſelbſt Sina bezeuget.

Noch augenscheinlicher wird der Nutze einer durchdachten Kunst, wenn von der innern Haushaltung eines Landes, von seinem Handel, seiner Rechtspflege, seinen Wissenschaften und Gewerben die Rede ist; in allen diesen Stücken ist offenbar, daß die höhere Kunst zugleich der höhere Vortheil sei. Ein wahrer Kaufmann betrügt nicht, weil Betrug nie bereichert; so wenig als ein wahrer Gelehrter mit falscher Wissenschaft großthut oder ein Rechtsgelehrter, der den Namen verdient, wissentlich je ungerecht seyn wird, weil alle diese sich damit nicht zu Meistern sondern zu Lehrlingen ihrer Kunst bekennten. Eben so gewiß muß eine Zeit kommen, da auch der Staats-Unvernünftige sich seiner Unvernunft schämet und es nicht minder lächerlich und ungereimt wird, ein tyrannischer Despot zu seyn, als es in allen Zeiten für abscheulich gehalten worden; sobald man nämlich klar wie der Tag einsieht, daß jede Staats-Unvernunft mit einem falschen Einmal Eins rechne und daß, wenn sie sich damit auch die größesten Summen errechnete, sie hiemit durchaus keinen Vortheil gewinne. Dazu ist nun die Geschichte geschrieben und es werden sich im Verfolg derselben die Beweise dieses Satzes klar zeigen. Alle Fehler der Regierungen haben vorausgehen und sich gleichsam erschöpfen müssen, damit nach allen Unordnungen der Mensch endlich lerne, daß die Wohlfahrt seines Geschlechts nicht auf Willkühr sondern auf einem ihm wesentlichen Naturgesetz, der Vernunft und Billigkeit ruhe. Wir gehen jetzt der Entwicklung

deſſelben entgegen und die innere Kraft der Wahrheit möge ihrem Vortrage ſelbſt Licht und Ueberzeugung geben.

III.

Das Menſchengeſchlecht iſt beſtimmt, mancherlei Stuffen der Cultur in mancherlei Veränderungen zu durchgehen; auf Vernunft und Billigkeit aber iſt der daurende Zuſtand ſeiner Wohlfahrt weſentlich und allein gegründet.

Erſtes Naturgeſetz. In der mathematiſchen Naturlehre iſts erwieſen, daß zum Beharrungszuſtande eines Dinges jederzeit eine Art Vollkommenheit, ein Maximum oder Minimum erfordert werde, das aus der Wirkungsweiſe der Kräfte dieſes Dinges folget. So könnte z. B. unſre Erde nicht dauren, wenn der Mittelpunkt ihrer Schwere nicht am tiefſten Ort läge und alle Kräfte auf und von demſelben in harmoniſchem Gleichgewicht wirkten. Jedes beſtehende Daſeyn trägt alſo nach dieſem ſchönen Naturgeſetz ſeine phyſiſche Wahrheit, Güte und Nothwendigkeit als den Kern ſeines Beſtehens in ſich.

Zweites Naturgeſetz. Gleichergeſtalt iſts erwieſen, daß alle Vollkommenheit und Schönheit zuſammengeſetz-

geſetzter, eingeſchränkter Dinge oder ihrer Syſteme auf einem ſolchen Maximum ruhe. Das Aehnliche nämlich und das Verſchiedene, das Einfache in den Mitteln und das Vielfältige in den Wirkungen, die leichteſte Anwendung der Kräfte zu Erreichung des gewiſſeſten oder fruchtbarſten Zweckes bilden eine Art Ebenmaaſſes und harmoniſcher Proportion, die von der Natur allenthalben bei den Geſetzen ihrer Bewegung, in der Form ihrer Geſchöpfe, beim Größeſten und Kleinſten beobachtet iſt und von der Kunſt des Menſchen, ſo weit ſeine Kräfte reichen, nachgeahmt wird. Mehrere Regeln ſchränken hiebei einander ein, ſo daß was nach der Einen größer wird, nach der andern abnimmt, bis das zuſammengeſetzte Ganze ſeine ſparſam-ſchönſte Form und mit derſelben innern Beſtand, Güte und Wahrheit gewinnet. Ein vortrefliches Geſetz, das Unordnung und Willkühr aus der Natur verbannet und uns auch in jedem veränderlichen eingeſchränkten Theil der Weltordnung eine Regel der höchſten Schönheit zeiget.

Drittes Naturgeſetz. Eben ſowohl iſts erwieſen, daß wenn ein Weſen oder ein Syſtem derſelben aus dieſem Beharrungszuſtande ſeiner Wahrheit, Güte und Schönheit verrücket worden, es ſich demſelben durch innere Kraft, entweder in Schwingungen oder in einer Aſymptote wieder nähere, weil außer dieſem Zuſtande es keinen Beſtand findet. Je lebendiger und viel-

artiger die Kräfte ſind: deſto weniger iſt der unvermerkte gerade Gang der Aſymptote möglich, deſto heftiger werden die Schwingungen und Oſcillationen, bis das geſtörte Daſeyn das Gleichgewicht ſeiner Kräfte oder ihrer harmoniſchen Bewegung, mithin den ihm weſentlichen Beharrungszuſtand erreichet.

Da nun die Menſchheit ſowohl im Ganzen als in ihren einzelnen Individuen, Geſellſchaften und Nationen ein daurendes Naturſyſtem der vielfachſten lebendigen Kräfte iſt: ſo laſſet uns ſehen, worinn der Beſtand deſſelben liege? auf welchem Punkt ſich ſeine höchſte Schönheit, Wahrheit und Güte vereine? und welchen Weg es nehme, um ſich bei einer jeden Verrückung, deren uns die Geſchichte und Erfahrung ſo viele darbeut, ſeinem Beharrungszuſtande wiederum zu nähern?

* * *

1. Die Menſchheit iſt ein ſo reicher Entwurf von Anlagen und Kräften, daß, weil alles in der Natur auf der beſtimmteſten Individualität ruhet, auch ihre großen und vielen Anlagen nicht anders als **unter Millionen vertheilt** auf unſerm Planeten erſcheinen konnten. Alles wird gebohren, was auf ihm gebohren werden kann und erhält ſich, wenn es nach Geſetzen der Natur ſeinen Beharrungszuſtand findet. Jeder einzelne Menſch trägt alſo, wie in der Geſtalt ſeines Körpers ſo auch in den Anlagen ſeiner Seele, das Ebenmaas zu welchem er gebildet iſt und

ſich ſelbſt ausbilden ſoll, in ſich. Es geht durch alle Arten und Formen menſchlicher Exiſtenz von der kränklichſten Unförmlichkeit, die ſich kaum lebend erhalten konnte, bis zur ſchönſten Geſtalt eines griechiſchen Gottmenſchen, von der leidenſchaftlichſten Hitze eines Negergehirns bis zur Anlage der ſchönſten Weisheit. Durch Fehler und Verirrungen, durch Erziehung, Noth und Uebung ſucht jeder Sterbliche dies Ebenmaas ſeiner Kräfte, weil in ſolchem allein der volleſte Genuß ſeines Daſeyns lieget; nur wenige Glückliche aber erreichen es auf die reinſte, ſchönſte Weiſe.

2. Da der einzelne Menſch für ſich ſehr unvollkommen beſtehen kann: ſo bildet ſich mit jeder Geſellſchaft ein höheres **Maximum zuſammen-wirkender Kräfte.** In wilder Verwirrung laufen dieſe ſo lange gegen einander, bis nach unfehlbaren Geſetzen der Natur die widrigen Regeln einander einſchränken und eine Art Gleichgewicht und Harmonie der Bewegung werde. So modificiren ſich die Nationen nach Ort, Zeit und ihrem innern Charakter; jede trägt das Ebenmaas ihrer Vollkommenheit, unvergleichbar mit andern, in ſich. Je reiner und ſchöner nun das Maximum war, auf welches ein Volk traf, auf je nützlichere Gegenſtände es ſeine Uebung ſchönerer Kräfte anlegte, je genauer und veſter endlich das Band der Vereinigung war, das alle Glieder des Staats in ihrem Innerſten knüpfte und ſie auf dieſe guten Zwecke lenkte: deſto beſtehender war die

Nation in ſich, deſto edler glänzt ihr Bild in der Menſchengeſchichte. Der Gang, den wir bisher durch einige Völker genommen, zeigte, wie verſchieden nach Ort, Zeit und Umſtänden das Ziel war, auf welches ſie ihre Beſtrebungen richteten. Bei den Sineſen wars eine feine politiſche Moral: bei den Indiern eine Art abgezogener Reinheit, ſtiller Arbeitſamkeit und Duldung; bei den Phöniciern der Geiſt der Schiffahrt und des handelnden Fleißes. Die Cultur der Griechen, inſonderheit Athens, ging auf ein Maximum des ſinnlich-Schönen ſowohl in der Kunſt als den Sitten, in Wiſſenſchaften und in der politiſchen Einrichtung. In Sparta und Rom beſtrebte man ſich nach der Tugend eines vaterländiſchen oder Heldenpatrietismus; in beiden auf eine ſehr verſchiedene Weiſe. Da in dieſem allen das Meiſte von Ort und Zeit abhangt: ſo ſind in den auszeichnendſten Zügen des Nationalruhms die alten Völker einander beinahe unvergleichbar.

3. Indeſſen ſehen wir bei allen **Ein Principium** wirken, nämlich **eine Menſchenvernunft**, die aus Vielem Eins, aus der Unordnung Ordnung, aus einer Mannichfaltigkeit von Kräften und Abſichten ein Ganzes mit Ebenmaas und daurender Schönheit hervorzubringen ſich beſtrebet. Von jenen unförmlichen Kunſtfelſen, womit der Sineſe ſeine Gärten verſchönt, bis zur Aegyptiſchen Pyramide oder zum griechiſchen Ideal iſt allenthalben Plan und Abſicht eines nachſinnenden Verſtandes, obwohl

in ſehr verſchiednen Graden merkbar. Je ſeiner nun dieſer Verſtand überlegte, je näher er dem Punkt kam, der ein Höchſtes ſeiner Art enthält und keine Abweichung zur Rechten oder zur Linken verſtattet; deſto mehr wurden ſeine Werke Muſter: denn ſie enthalten ewige Regeln für den Menſchenverſtand aller Zeiten. So läſſet ſich z. B. über eine Aegyptiſche Pyramide oder über mehrere griechiſche und römiſche Kunſtwerke nichts höheres denken. Sie ſind rein-aufgelöſete Probleme des menſchlichen Verſtandes in dieſer Art, bei welchen keine willkührliche Dichtung, daß das Problem etwa auch nicht aufgelöſet ſei oder beſſer aufgelöſet werden könne, ſtattfindet: denn der reine Begriff deſſen, was ſie ſeyn ſollten, iſt in ihnen auf die leichteſte, reichſte, ſchönſte Art erſchöpfet. Jede Verirrung von ihnen wäre Fehler, und wenn dieſer auf tauſendfache Art wiederholt und vervielfältiget würde: ſo müßte man immer doch zu jenem Ziel zurückkehren, das ein Höchſtes ſeiner Art und nur Ein Punkt iſt.

4. Es ziehet ſich demnach **eine Kette der Cultur** in ſehr abſpringenden krummen Linien durch alle gebildete Nationen, die wir bisher betrachtet haben und weiterhin betrachten werden. In jeder derſelben bezeichnet ſie zu- und abnehmende Größen und hat Maxima allerlei Art. Manche von dieſen ſchlieſſen einander aus oder ſchränken einander ein, bis zuletzt dennoch ein Ebenmaas im Ganzen ſtattfindet, ſo daß es der trüglichſte Schluß wäre,

wenn

wenn man von Einer Vollkommenheit einer Nation auf jede andre ſchließen wollte. Weil Athen z. B. ſchöne Redner hatte, durfte es deßhalb nicht auch die beſte Regierungsform haben und weil Sina ſo vortreflich moraliſiret, iſt ſein Staat noch kein Muſter der Staaten. Die Regierungsform beziehet ſich auf ein ganz anderes Maximum, als ein ſchöner Sittenſpruch oder eine pathetiſche Rede; obwohl zuletzt alle Dinge bei einer Nation, wenn auch nur ausſchließend und einſchränkend ſich in einen Zuſammenhang finden. Kein andres Maximum als das vollkommenſte Band der Verbindung macht die glücklichſten Staaten; geſetzt das Volk müßte auch mancherlei blendende Eigenſchaften dabei entbehren.

5. Auch bei Einer und derſelben Nation darf und kann nicht jedes Maximum ihrer ſchönen Mühe ewig dauren: denn es iſt nur Ein Punkt in der Linie der Zeiten. Unabläſſig rückt dieſe weiter und von je mehreren Umſtänden die ſchöne Wirkung abhing: deſto mehr iſt ſie dem Hingange und der Vergänglichkeit unterworfen. Glücklich, wenn ihre Muſter alsdann zur Regel anderer Zeitalter bleiben: denn die nächſtfolgenden ſtehen ihnen gemeiniglich zu nah und ſanken vielleicht ſogar eben deßhalb, weil ſie ſolche übertreffen wollten. Eben bei dem regſamſten Volk gehet es oft in der ſchnelleſten Abnahme vom ſiedenden bis zum Gefrierpunkt hinunter,

Die

* * *

Die Geſchichte einzelner Wiſſenſchaften und Nationen hat dieſe Maxima zu berechnen und ich wünſchte, daß wir nur über die berühmteſten Völker in den bekannteſten Zeiten eine ſolche Geſchichte beſäßen; jetzt reden wir nur von der Menſchengeſchichte überhaupt und vom Beharrungsſtande derſelben in jeder Form unter jedem Klima. Dieſer iſt nichts als **Humanität** d. i. **Vernunft und Billigkeit in allen Claſſen, in allen Geſchäften der Menſchen.** Und zwar iſt er dies nicht durch die Willkühr eines Beherrſchers oder durch die überredende Macht der Traditien; ſondern durch Naturgeſetze, auf welchen das Weſen des Menſchengeſchlechts ruhet. Auch ſeine verdorbenſten Einrichtungen ruffen uns zu: „hätten ſich unter uns nicht noch Schimmer von Vernunft und Billigkeit erhalten, ſo wären wir längſt nicht mehr, ja wir wären nie entſtanden.„ Da von dieſem Punkt das ganze Gewebe der Menſchengeſchichte ausgeht: ſo müſſen wir unſern Blick ſorgfältig darauf richten.

Zuerſt. Was iſts, das wir bei allen menſchlichen Werken ſchätzen und wornach wir fragen? Vernunft, Plan und Abſicht. Fehlt dieſe: ſo iſt nichts Menſchliches gethan; es iſt eine blinde Macht bewieſen. Wohin unſer Verſtand im weiten Felde der Geſchichte ſchweift, ſuchet er nur ſich und findet ſich ſelbſt wieder. Je mehr er bei allen ſeinen Unternehmungen auf reine

Wahrheit und Menſchengüte traf, deſto dauernder, nützlicher und ſchöner wurden ſeine Werke, deſto mehr begegnen ſich in ihren Regeln die Geiſter und Herzen aller Völker in allen Zeiten. Was reiner Verſtand und billige Moral iſt, darüber ſind Sokrates und Confucius, Zoroaſter, Plato und Cicero einig: Trotz ihrer tauſendfachen Unterſchiede haben ſie alle auf Einen Punkt gewirkt, auf dem unſer ganzes Geſchlecht ruhet. Wie nun der Wanderer kein ſüßeres Vergnügen hat, als wenn er allenthalben, auch wo ers nicht vermuthete, Spuren eines ihm ähnlichen, denkenden, empfindenden Genius gewahr wird: ſo entzückend iſt uns in der Geſchichte unſres Geſchlechts die Echo aller Zeiten und Völker, die in den edelſten Seelen nichts als Menſchengüte und Menſchenwahrheit tönet. Wie meine Vernunft den Zuſammenhang der Dinge ſucht und mein Herz ſich freuet, wenn ſie ſolchen gewahr wird: ſo hat ihn jeder Rechtſchaffene geſucht und ihn im Geſichtspunkt ſeiner Lage nur vielleicht anders als ich geſehen, nur anders als ich bezeichnet. Wo er irrte, irrete er für ſich und mich, indem er mich vor einem ähnlichen Fehler warnet. Wo er mich zurechtweiſet, belehrt, erquickt, ermuntert, da iſt er mein Bruder; Theilnehmer an derſelben Weltſeele, der Einen Menſchenvernunft, der Einen Menſchenwahrheit.

Zweitens. Wie in der ganzen Geſchichte es keinen fröhlichern Anblick giebt, als einen verſtändigen, guten Mann zu finden,

den, der ein ſolcher, Troz aller Veränderungen des Glückes, in jedem ſeiner Lebensalter, in jedem ſeiner Werke bleibt: ſo wird unſer Bedauren tauſendfach erregt, wenn wir auch bei großen und guten Menſchen Verirrungen ihrer Vernunft wahrnehmen, die nach Geſetzen der Natur ihnen nicht anders als übeln Lohn bringen konnten. Nur zu häufig findet man dieſe gefallenen Engel in der Menſchengeſchichte und beklagt die Schwachheit der Form, die unſrer Menſchenvernunft zum Werkzeug dienet. Wie wenig kann ein Sterblicher ertragen, ohne niedergebeugt; wie wenig Außerordentlichem begegnen, ohne von ſeinem Wege abgelenkt zu werden! Dieſem war eine kleine Ehre, der Schimmer eines Glücks, oder ein unerwarteter Umſtand im Leben ſchon Irrlichtes gnug, ihn in Sümpfe und Abgründe zu führen; jener konnte ſich ſelbſt nicht faſſen: er überſpannte ſich und ſank ohnmächtig nieder. Ein mitleidiges Gefühl bemächtigt ſich unſer, wenn wir dergleichen unglücklich-Glückliche jezt auf der Wegſcheide ihres Schickſals ſehen und bemerken, daß ſie, um fernerhin vernünftig, billig und glücklich ſeyn zu können, den Mangel der Kraft ſelbſt in ſich fühlen. Die ergreifende Furie iſt hinter ihnen und ſtürzt ſie wider Willen über die Linie der Mäßigung hinweg: jezt ſind ſie in der Hand derſelben und büßen Zeitlebens vielleicht die Folgen einer kleinen Unvernunft und Thorheit. Oder wenn ſie das Glück zu ſehr erhob und ſie ſich jezt auf der höchſten Stuffe deſſelben fühlen; was ſtehet ihrem ahnenden Geiſt bevor,

als die Wankelmuth dieſer treuloſen Göttinn, mithin ſelbſt aus der Saat ihrer glücklichen Unternehmungen ein keimendes Unglück? Vergebens wendeſt du dein Antlitz, mitleidiger Cäſar, da dir das Haupt deines erſchlagenen Feindes Pompejus gebracht wird und baueſt der Nemeſis einen Tempel. Du biſt über die Gränze des Glückes wie über den Rubikon hinaus: die Göttinn iſt hinter dir und dein blutiger Leib wird an der Bildſäule deſſelben Pompejus zu Boden ſinken. Nicht anders iſts mit der Einrichtung ganzer Länder, weil ſie immer doch nur von der Vernunft oder Unvernunft einiger Wenigen abhangen, die ihre Gebieter ſind oder heißen. Die ſchönſte Anlage, die auf Jahrhunderte hin der Menſchheit die nützlichſten Früchte verſprach, wird oft durch den Unverſtand eines Einzigen zerrüttet, der, ſtatt Aeſte zu beugen, den Baum fället. Wie einzelne Menſchen, ſo konnten auch ganze Reiche am wenigſten ihr Glück ertragen; es mochten Monarchen und Deſpoten oder Senat und Volk ſie regieren. Das Volk und der Deſpot verſtehen am wenigſten der Schickſalsgöttinn warnenden Wink: vom Schall des Namens und vom Glanz eines eitlen Ruhms geblendet, ſtürzen ſie hinaus über die Grenzen der Humanität und Klugheit, bis ſie zu ſpät die Folgen ihrer Unvernunft wahrnehmen. Dies war das Schickſal Roms, Athens und mehrerer Völker: gleichergeſtalt das Schickſal Alexanders und der meiſten Eroberer, die die Welt beunruhiget haben: denn Ungerechtigkeit verderbet alle Länder

und Unverſtand alle Geſchäfte der Menſchen. Sie ſind die Furien des Schickſals; das Unglück iſt nur ihre jüngere Schweſter, die dritte Geſpielin eines fürchterlichen Bundes.

Großer Vater der Menſchen, welche leichte und ſchwere Lection gabſt du deinem Geſchlecht auf Erden zu ſeinem ganzen Tagewerk auf! Nur Vernunft und Billigkeit ſollen ſie lernen; üben ſie dieſelbe, ſo kommt von Schritt zu Schritt Licht in ihre Seele, Güte in ihr Herz, Vollkommenheit in ihren Staat, Glückſeligkeit in ihr Leben. Mit dieſen Gaben beſchenkt und ſolche treu anwendend kann der Neger ſeine Geſellſchaft einrichten wie der Grieche, der Troglodyt wie der Sineſe. Die Erfahrung wird jeden weiter führen und die Vernunft ſowohl als die Billigkeit ſeinen Geſchäften Beſtand, Schönheit und Ebenmaas geben. Verläſſet er ſie aber, die weſentlichen Führerinnen ſeines Lebens, was iſts das ſeinem Glück Dauer geben und ihn den Rachgöttinnen der Inhumanität entziehen möge?

Drittens. Zugleich ergiebt ſichs, daß wo in der Menſchheit das Ebenmaas der Vernunft und Humanität geſtört worden, die Rückkehr zu demſelben ſelten anders als durch gewaltſame Schwingungen von einem Aeuſſerſten zum andern geſchehen werde. Eine Leidenſchaft hob das Gleichgewicht der Vernunft auf; eine andre ſtürmt ihr entgegen und ſo gehen in der Geſchichte oft

Jahre und Jahrhunderte hin, bis wiederum ruhige Tage werden. So hob Alexander das Gleichgewicht eines großen Weltstrichs auf und lange noch nach seinem Tode stürmten die Winde. So nahm Rom der Welt auf mehr als ein Jahrtausend den Frieden und eine halbe Welt wilder Völker ward zur langsamen Wiederherstellung des Gleichgewichts erfodert. An den ruhigen Gang einer Asymptote war bei diesen Länder- und Völker-Erschütterungen gewiß nicht zu gedenken. Ueberhaupt zeigt der ganze Gang der Cultur auf unsrer Erde mit seinen abgerissenen Ecken, mit seinen aus- und einspringenden Winkeln fast nie einen sanften Strom, sondern vielmehr den Sturz eines Waldwassers von den Gebürgen; dazu machen ihn insonderheit die Leidenschaften der Menschen. Offenbar ist es auch, daß die ganze Zusammenordnung unsres Geschlechts auf dergleichen wechselnde Schwingungen eingerichtet und berechnet worden. Wie unser Gang ein beständiges Fallen ist zur Rechten und zur Linken und dennoch kommen wir mit jedem Schritt weiter: so ist der Fortschritt der Cultur in Menschengeschlechtern und ganzen Völkern. Einzeln versuchen wir oft beiderlei Extreme, bis wir zur ruhigen Mitte gelangen, wie der Pendul zu beiden Seiten hinausschlägt. In steter Abwechselung erneuen sich die Geschlechter und Trotz aller Linear-Vorschriften der Tradition schreibt der Sohn dennoch auf seine Weise weiter. Beflissentlich unterschied sich Aristoteles von Plato, Epikur von Zeno, bis die ruhigere Nachwelt endlich beide

de Extreme unpartheiisch nutzen konnte. So gehet wie in der Maschine unsers Körpers durch einen nothwendigen Antagonismus das Werk der Zeiten zum Besten des Menschengeschlechts fort und erhält desselben daurende Gesundheit. In welchen Abweichungen und Winkeln aber auch der Strom der Menschenververnunft sich fortwinden und brechen möge; er entsprang aus dem ewigen Strome der Wahrheit und kann sich Kraft seiner Natur auf seinem Wege nie verlieren. Wer aus ihm schöpfet, schöpft Dauer und Leben.

Uebrigens beruhet sowohl die Vernunft als die Billigkeit auf **Ein- und demselben Naturgesetz**, aus welchem auch der Bestand unsres Wesens folget. Die Vernunft mißt und vergleicht den Zusammenhang der Dinge, daß sie solche zum daurenden Ebenmaas ordne. Die Billigkeit ist nichts als ein moralisches Ebenmaas der Vernunft, die Formel des Gleichgewichts gegen einander strebender Kräfte, auf dessen Harmonie der ganze Weltbau ruhet. Ein und dasselbe Gesetz also erstrecket sich von der Sonne und von allen Sonnen bis zur kleinsten menschlichen Handlung: was alle Wesen und ihre Systeme erhält, ist nur Eins: **Verhältniß ihrer Kräfte zur periodischen Ruhe und Ordnung.**

IV. Nach

IV.

Nach Geſetzen ihrer innern Natur muß mit der Zeitenfolge auch die Vernunft und Billigkeit unter den Menſchen mehr Platz gewinnen und eine daurendere Humanität befördern.

Alle Zweifel und Klagen der Menſchen über die Verwirrung und den wenig-merklichen Fortgang des Guten in der Geſchichte rühret daher, daß der traurige Wanderer auf eine zu kleine Strecke ſeines Weges ſiehet. Erweiterte er ſeinen Blick und vergliche nur die Zeitalter, die wir aus der Geſchichte genauer kennen, unpartheiiſch mit einander; dränge er überdem in die Natur des Menſchen und erwägte, was Vernunft und Wahrheit ſei, ſo würde er am Fortgange derſelben ſo wenig als an der gewiſſeſten Naturwahrheit zweifeln. Jahrtauſende durch hielt man unſre Sonne und alle Fixſterne für ſtillſtehend; ein glückliches Fernrohr läßt uns jetzt an ihrem Fortrücken nicht mehr zweifeln. So wird einſt eine genauere Zuſammenhaltung der Perioden in der Geſchichte unſeres Geſchlechts uns dieſe hoffnungsvolle Wahrheit nicht nur obenhin zeigen, ſondern es werden ſich auch, Troz aller ſcheinbaren Unordnung, die Geſetze berechnen laſſen, nach welchen Kraft der Natur des Menſchen dieſer Fortgang geſchichet.

Am

Am Rande der alten Geſchichte, auf dem ich jetzt wie in der Mitte ſtehe, zeichne ich vorläufig nur einige allgemeine Grundſätze aus, die uns im Verfolg unſres Weges zu Leitſternen dienen werden.

Erſtens. **Die Zeiten ketten ſich, Kraft ihrer Natur, an einander; mithin auch das Kind der Zeiten, die Menſchenreihe, mit allen ihren Wirkungen und Produktionen.**

Durch keinen Trugſchluß können wirs läugnen, daß unſre Erde in Jahrtauſenden älter geworden ſei und daß dieſe Wandrerin um die Sonne ſeit ihrem Urſprunge ſich ſehr verändert habe. In ihren Eingeweiden ſehen wir, wie ſie einſt beſchaffen geweſen und dürfen nur um uns blicken, wie wir ſie jetzt beſchaffen finden. Der Ocean brauſet nicht mehr; ruhig iſt er in ſein Bette geſunken: die umherſchweifenden Ströme haben ihre Ufer gefunden und die Vegetation ſowohl als die organiſchen Geſchöpfe haben in ihren Geſchlechtern eine fortwirkende Reihe von Jahren zurückgeleget. Wie nun ſeit der Erſchaffung unſrer Erde kein Sonnenſtral auf ihr verlohren gegangen iſt: ſo iſt auch kein abgefallenes Blatt eines Baums, kein verflogener Same eines Gewächſes, kein Leichnam eines modernden Thiers, noch weniger Eine Handlung eines lebendigen Weſens ohne Wirkung geblieben. Die Vegetation z. B. hat zugenommen und ſich ſo weit ſie konnte, verbreitet: jedes der lebendigen Geſchlechter iſt in den Schranken,

die ihm die Natur durch andre Lebendige ſetzte, fortgewachſen und ſowohl der Fleiß des Menſchen als ſelbſt der Unſinn ſeiner Verwüſtungen iſt ein regſames Werkzeug in den Händen der Zeit worden. Auf dem Schutt ſeiner zerſtörten Städte blühen neue Gefilde: die Elemente ſtreueten den Staub der Vergeſſenheit darüber und bald kamen neue Geſchlechter, die von und über den alten Trümmern bauten. Die Allmacht ſelbſt kann es nicht ändern, daß Folge nicht Folge ſei: ſie kann die Erde nicht herſtellen zu dem, was ſie vor Jahrtauſenden war, ſo daß dieſe Jahrtauſende mit allen ihren Wirkungen nicht dageweſen ſeyn ſollten.

Im Fortgange der Zeiten liegt alſo ſchon ein Fortgang des Menſchengeſchlechts, ſofern dies auch in die Reihe der Erde- und Zeitkinder gehöret. Erſchiene jetzt der Vater der Menſchen und ſähe ſein Geſchlecht; wie würde er ſtaunen! Sein Körper war für eine junge Erde gebildet und nach der damaligen Beſchaffenheit der Elemente mußte ſein Bau, ſeine Gedankenreihe und Lebensweiſe ſeyn; mit ſechs und mehr Jahrtauſenden hat ſich gar manches hierinn verändert. Amerika iſt in vielen Strichen jetzt ſchon nicht mehr, was es bei ſeiner Entdeckung war; in ein paar Jahrtauſenden wird man ſeine alte Geſchichte, wie einen Roman leſen. So leſen wir die Geſchichte der Eroberung Troja's und ſuchen ihre Stelle, geſchweige das Grab des Achilles oder den Gottgleichen Helden ſelbſt vergebens. Es wäre zur Menſchen-

geſchich-

geſchichte ein ſchöner Beitrag, wenn man mit unterſcheidender Genauigkeit alle Nachrichten der Alten von ihrer Geſtalt und Größe, von ihren Nahrungsmitteln und dem Maas ihrer Speiſen, von ihren täglichen Beſchäftigungen und Arten des Vergnügens, von ihrer Denkart über Liebe und Ehe, über Leidenſchaften und Tugend, über den Gebrauch des Lebens und das Daſeyn nach dieſem Leben Ort- und Zeitmäßig ſammlete. Gewiß würde auch ſchon in dieſen kurzen Zeiträumen ein Fortgang des Geſchlechts bemerkbar, der eben ſowohl die Beſtandheit der ewigjungen Natur, als die fortwirkenden Veränderungen unſrer alten Mutter Erde zeigte. Dieſe pflegt der Menſchheit nicht allein; ſie trägt alle ihre Kinder auf Einem Schoos, in denſelben Mutterarmen: wenn Eins ſich verändert, müſſen ſie ſich alle verändern.

Daß dieſer Zeiten-Fortgang auch auf die Denkart des Menſchengeſchlechts Einfluß gehabt habe, iſt unläugbar. Man erfinde, man ſinge jetzt eine Iliade: man ſchreibe wie Aeſchylus, Sophokles und Plato; es iſt unmöglich. Der einfache Kinderſinn, die unbefangene Art die Welt anzuſehen, kurz die Griechiſche Jugendzeit iſt vorüber. Ein Gleiches iſts mit Ebräern und Römern; dagegen wiſſen und kennen wir eine Reihe Dinge, die weder Ebräer noch Römer kannten. Ein Tag hat den andern, ein Jahrhundert das andre gelehrt: die Tradition iſt reicher worden: die Muſe der Zeiten, die Geſchichte ſelbſt ſpricht mit hun-

dert Stimmen, ſingt aus hundert Flöten. Möge in dem ungeheuren Schneeball, den uns die Zeiten zugewälzt haben, ſo viel Unrath, ſo viel Verwirrung ſeyn, als da will; ſelbſt dieſe Verwirrung iſt ein Kind der Jahrhunderte, die nur aus dem unermüdlichen Fortwälzen Einer und derſelben Sache entſtehen konnte. Jede Wiederkehr alſo in die alten Zeiten, ſelbſt das berühmte Platoniſche Jahr iſt Dichtung, es iſt dem Begriff der Welt und Zeit nach unmöglich. Wir ſchwimmen weiter; nie aber kehrt der Strom zu ſeiner Quelle zurück, als ob er nie entronnen wäre.

Zweitens. **Noch augenſcheinlicher macht die Wohnung der Menſchen den Fortgang unſres Geſchlechts kennbar.**

Wo ſind die Zeiten, da die Völker wie Troglodyten hie und da in ihren Hölen, hinter ihren Mauern ſaßen und jeder Fremdling ein Feind war? Da half, blos und allein mit der Zeitenfolge, keine Höle, keine Mauer; die Menſchen mußten ſich einander kennen lernen: denn ſie ſind alleſammt nur Ein Geſchlecht auf Einem nicht großen Planeten. Traurig gnug, daß ſie ſich einander faſt allenthalben zuerſt als Feinde kennen lernten und einander wie Wölfe anſtaunten; aber auch dies war Naturordnung. Der Schwache fürchtete ſich vor dem Stärkern, der Betrogne vor dem Betrüger, der Vertriebne vor dem der ihn abermals vertreiben könnte, das unerfahrne Kind endlich vor jedem Fremden.

Dieſe

Dieſe jugendliche Furcht indeß und alles, wozu ſie mißbraucht wurde, konnte den Gang der Natur nicht ändern: das Band der Vereinigung zwiſchen mehreren Nationen ward geknüpft, wenn gleich durch die Rohheit der Menſchen zuerſt auf harte Weiſe. Die wachſende Vernunft kann den Knoten brechen: ſie kann aber das Band nicht löſen, noch weniger alle die Entdeckungen ungeſchehen machen, die jetzt einmal geſchehen ſind. Moſes und Orpheus, Homers und Herodots, Strabo und Plinius Erdgeſchichte, was ſind ſie gegen die unſre? Was iſt der Handel der Phönicier, Griechen und Römer gegen Europa's Handel? Und ſo iſt uns mit dem was bisher geſchehen iſt, auch der Faden des Labyrinths in die Hand gegeben, was künftig geſchehen werde. Der Menſch, ſolange er Menſch iſt, wird nicht ablaſſen, ſeinen Planeten zu durchwandern, bis dieſer ihm ganz bekannt ſei: weder die Stürme des Meers, noch Schiffbrüche, noch jene ungeheure Eisberge und Gefahren der Nord- und Südwelt werden ihn davon abhalten, da ſie ihn bisher von den ſchwerſten erſten Verſuchen ſelbſt in Zeiten einer ſehr mangelhaften Schiffahrt nicht haben abhalten mögen. Der Funke zu allen dieſen Unternehmungen liegt in ſeiner Bruſt, in der Menſchennatur. Neugierde und die unerſättliche Begierde nach Gewinn, nach Ruhm, nach Entdeckungen und größerer Stärke, ſelbſt neue Bedürfniſſe und Unzufriedenheiten, die im Lauf der Dinge, wie ſie jetzt ſind, unwidertreiblich liegen, werden ihn dazu aufmuntern und die Ge-

fahrenbeſieger der vorigen Zeit, berühmte glückliche Vorbilder, werden ihn noch mehr beflügeln. Der Wille der Vorſehung wird alſo durch gute und böſe Triebfedern befördert werden, bis der Menſch ſein ganzes Geſchlecht kenne und darauf wirke. Ihm iſt die Erde gegeben und er wird nicht nachlaſſen, bis ſie, wenigſtens dem Verſtande und dem Nutzen nach, ganz ſein ſei. Schämen wir uns nicht jetzt ſchon, daß uns der halbe Theil unſres Planeten, als ob er die abgekehrte Seite des Mondes wäre, ſo lange unbekannt geblieben?

Drittens. **Alle bisherige Thätigkeit des menſchlichen Geiſtes iſt Kraft ihrer innern Natur auf nichts anders als auf Mittel hinausgegangen, die Humanität und Cultur unſres Geſchlechts tiefer zu gründen und weiter zu verbreiten.**

Welch ein ungeheurer Fortgang iſts von der erſten Flöße, die das Waſſer bedeckte, zu einem Europäiſchen Schiff! Weder der Erfinder jener, noch die zahlreichen Erfinder der mancherlei Künſte und Wiſſenſchaften, die zur Schiffahrt gehören, dachten daran, was aus der Zuſammenſetzung ihrer Entdeckungen werden würde; jeder folgte ſeinem Triebe der Noth oder der Neugierde und nur in der Natur des menſchlichen Verſtandes, des Zuſammenhanges aller Dinge lags, daß kein Verſuch, keine Entdeckung vergebens ſeyn konnte. Wie das Wunder einer an-

dern

dern Welt ſtaunten jene Inſulaner, die nie ein Europäiſches Schiff geſehen hatten, dies Ungeheuer an und verwunderten ſich noch mehr, da ſie bemerkten, daß Menſchen, wie ſie, es nach Gefallen über die wilde Meerestiefe lenkten. Hätte ihr Anſtaunen zu einer vernünftigen Ueberlegung jedes großen Zwecks und jedes kleinen Mittels in dieſer ſchwimmenden Kunſtwelt werden können; wie höher wäre ihre Bewunderung des menſchlichen Verſtandes geſtiegen. Wohin reichen anjetzt nicht blos durch dies Eine Werkzeug die Hände der Europäer? wohin werden ſie künftig nicht reichen?

Und wie dieſe Kunſt, ſo hat das Menſchengeſchlecht in wenigen Jahren ungeheuer-viel Künſte erfunden, die über Luft, Waſſer, Himmel und Erde ſeine Macht ausbreiten. Ja wenn wir bedenken, daß nur wenige Nationen in dieſem Conflict der Geiſtesthätigkeit waren, indeß der gröſſeſte Theil der andern über alten Gewohnheiten ſchlummerte: wenn wir erwägen, daß faſt alle Erfindungen unſres Geſchlechts in ſehr junge Zeiten fallen und beinah keine Spur, keine Trümmer eines alten Gebäudes oder einer alten Einrichtung vorhanden iſt, die nicht an unſre junge Geſchichte geknüpft ſei; welche Ausſicht giebt uns dieſe hiſtoriſch-erwieſene Regſamkeit des menſchlichen Geiſtes in das Unendliche künftiger Zeiten! In den wenigen Jahrhunderten, in welchen Griechenland blühete, in den wenigen Jahrhunderten

unſrer

unſrer neuen Cultur, wie vieles iſt in dem kleinſten Theil der Welt in Europa und auch beinah in deſſen kleinſten Theile ausgedacht, erfunden, gethan, geordnet und für künftige Zeiten aufbewahrt worden! Wie eine fruchtbare Saat ſproßten die Wiſſenſchaften und Künſte Haufenweiſe hervor und Eine nährte, Eine begeiſterte und erweckte die andre. Wie wenn eine Saite berührt wird, nicht nur alles was Ton hat, ihr zutönet, ſondern auch bis ins Unvernehmbare hin alle ihre harmoniſchen Töne dem angeklungenen Laut nachtönen; ſo erfand, ſo ſchuff der menſchliche Geiſt, wenn Eine harmoniſche Stelle ſeines Innern berührt ward. Sobald er auf Eine neue Zuſammenſtimmung traf, kamten in einer Schöpfung, wo alles zuſammenhängt, nicht anders als zahlreiche neue Verbindungen ihr folgen.

Aber, wird man ſagen, wie ſind alle dieſe Künſte und Erfindungen angewandt worden? Hat ſich dadurch die praktiſche Vernunft und Billigkeit, mithin die wahre Cultur und Glückſeligkeit des Menſchengeſchlechts erhöhet? Ich berufe mich auf das was ich kurz vorher über den Gang der Unordnungen im ganzen Reich der Schöpfung geſagt habe, daß es nach einem innern Naturgeſetz ohne Ordnung keine Dauer erhalten könne, nach welcher doch alle Dinge weſentlich ſtreben. Das ſcharfe Meſſer in der Hand des Kindes verletzt daſſelbe; deßhalb iſt aber die Kunſt, die dies Meſſer erfand und ſchärfte, eine der unentbehrlichſten

Künſte.

Künſte. Nicht alle die ein ſolches Werkzeug brauchen, ſind Kinder und auch das Kind wird durch ſeinen Schmerz den beſſern Gebrauch lernen. Künſtliche Uebermacht in der Hand des Deſpoten, fremder Luxus unter einem Volk ohne ordnende Geſetze, ſind dergleichen tödtende Werkzeuge; der Schade ſelbſt aber macht die Menſchen klüger und früh oder ſpät muß die Kunſt, die ſowohl den Luxus als den Deſpotismus ſchuf, beide ſelbſt zuerſt in ihre Schranken zwingen und ſodann in ein wirkliches Gute verwandeln. Jede ungeſchickte Pflugſchaar reibet ſich durch den langen Gebrauch ſelbſt ab; unbehülfliche, neue Räder und Triebwerke gewinnen blos durch den Umlauf die bequemere, künſtliche Epicykloide. So arbeitet ſich auch in den Kräften des Menſchen der übertreibende Misbrauch mit der Zeit zum guten Gebrauch um; durch Extreme und Schwankungen zu beiden Seiten wird nothwendig zuletzt die ſchöne Mitte eines dauernden Wohlſtandes in einer regelmäßigen Bewegung. Nur was im Menſchenreiche geſchehen ſoll, muß durch Menſchen bewirkt werden; wir leiden ſolange unter unſrer eignen Schuld, bis wir, ohne Wunder der Gottheit, den beſſern Gebrauch unſrer Kräfte ſelbſt lernen.

Alſo haben wir auch nicht zu zweifeln, daß jede gute Thätigkeit des menſchlichen Verſtandes nothwendig einmal die Humanität befördern müſſe und befördern werde. Seitdem der Ackerbau in Gang kam: hörte das Menſchen- und Eichelnfreſſen auf;

der Mensch fand, daß er von den süßen Gaben der Ceres humaner, besser, anständiger leben könne als vom Fleisch seiner Brüder oder von Eicheln und ward durch die Gesetze weisere Menschen gezwungen, also zu leben. Seitdem man Häuser und Städte bauen lernte, wohnte man nicht mehr in Hölen; unter Gesetzen eines Gemeinwesens schlug man den armen Fremdling nicht mehr todt. So brachte der Handel die Völker näher an einander und je mehr er in seinem Vortheil allgemein verstanden wird, desto mehr müssen sich nothwendig jene Mordthaten, Unterdrückungen und Betrugsarten vermindern, die immer nur Zeichen des Unverstandes im Handel waren. Durch jeden Zuwachs nützlicher Künste ist das Eigenthum der Menschen gesichert, ihre Mühe erleichtert, ihre Wirksamkeit verbreitet; mithin nothwendig der Grund zu einer weitern Cultur und Humanität gelegt worden. Welche Mühe z. B. ward durch die einzige Erfindung der Buchdruckerkunst abgethan! welch ein größerer Umlauf der menschlichen Gedanken, Künste und Wissenschaften durch sie befördert! Wage es jetzt ein Europäischer Kang-Ti und wolle die Literatur dieses Welttheils ausrotten; es ist ihm schlechterdings nicht möglich. Hätten Phönicier und Karthaginenser, Griechen und Römer diese Kunst gehabt: der Untergang ihrer Literatur wäre ihren Verwüstern nicht so leicht, ja beinahe unmöglich worden. Lasset wilde Völker auf Europa stürmen: sie werden unsrer Kriegskunst nicht bestehen und kein Attila wird mehr vom

schwar-

ſchwarzen und kaſpiſchen Meer her bis an die katalauniſchen Felder reichen. Laſſet Pfaffen, Weichlinge, Schwärmer und Tyrannen aufſtehn, ſo viel da wollen; die Nacht der mittleren Jahrhunderte bringen ſie nie mehr wieder. Wie nun kein größerer Nutze einer menſchlichen und göttlichen Kunſt denkbar iſt, als wenn ſie uns Licht und Ordnung nicht nur giebt, ſondern es ihrer Natur nach auch verbreitet und ſichert: ſo laſſet uns dem Schöpfer danken, daß er unſerm Geſchlecht den Verſtand und dieſem die Kunſt weſentlich gemacht hat. In ihnen beſitzen wir das Geheimniß und Mittel einer ſichernden Weltordnung.

Auch darüber dürfen wir nicht ſorgen, daß manche treflicherſonnene Theorie, die Moral ſelbſt nicht ausgenommen, in unſerm Geſchlecht ſo lange Zeit nur Theorie bleibe. Das Kind lernt viel, was nur der Mann anwenden kann; deßwegen aber hat es ſolches nicht umſonſt gelernet. Unbedachtſam vergaß der Jüngling, woran er ſich einſt mühſam erinnern wird, oder er muß es gar zum zweitenmal lernen. Bei dem immer erneueten Menſchengeſchlecht iſt alſo keine aufbewahrte, ja ſogar keine erfundene Wahrheit ganz vergeblich; ſpätere Zeitumſtände machen nöthig, was man jetzt verſäumt und in der Unendlichkeit der Dinge muß jeder Fall zum Vorſchein kommen, der auf irgend eine Weiſe das Menſchengeſchlecht übet. Wie wir uns nun bei der Schöpfung die Macht, die das Chaos ſchuf, zuerſt und

ſodann in ihm ordnende Weisheit und harmoniſche Güte gedenken: ſo entwickelt die Naturordnung des Menſchengeſchlechts zuerſt rohe Kräfte; die Unordnung ſelbſt muß ſie der Bahn des Verſtandes zuführen und je mehr dieſer ſein Werk ausarbeitet, deſto mehr ſiehet er, daß Güte allein dem Werk Dauer, Vollkommenheit und Schönheit gewähre.

V.

Es waltet eine weiſe Güte im Schickſal der Menſchen; daher es keine ſchönere Würde, kein dauerhafteres und reineres Glück giebt, als im Rath derſelben zu wirken.

Dem ſinnlichen Betrachter der Geſchichte, der in ihr Gott verlohr und an der Vorſehung zu zweifeln anfing, geſchah dies Unglück nur daher, weil er die Geſchichte zu flach anſah oder von der Vorſehung keinen rechten Begriff hatte. Denn wenn er dieſe für ein Geſpenſt hält, das ihm auf allen Straßen begegnen und den Lauf menſchlicher Handlungen unaufhörlich unterbrechen ſoll, um nur dieſen oder jenen particularen Endzweck ſeiner Phantaſie und Willkühr zu erreichen: ſo geſtehe ich, daß die Geſchichte das Grab einer ſolchen Vorſehung ſei; gewiß aber ein Grab

zum

zum Beſten der Wahrheit. Denn was wäre es für eine Vorſehung, die jeder zum Poltergeiſt in der Ordnung der Dinge, zum Bundsgenoſſen ſeiner eingeſchränkten Abſicht, zum Schutzverwandten ſeiner kleinfügigen Thorheit gebrauchen könnte; ſo daß das Ganze zuletzt ohne einen Herren bliebe? Der Gott, den ich in der Geſchichte ſuche, muß derſelbe ſeyn, der er in der Natur iſt: denn der Menſch iſt nur ein kleiner Theil des Ganzen und ſeine Geſchichte iſt wie die Geſchichte des Wurms mit dem Gewebe, das er bewohnt, innig verwebet. Auch in ihr müſſen alſo Naturgeſetze gelten, die im Weſen der Sache liegen und deren ſich die Gottheit ſo wenig überheben mag, daß ſie ja eben in ihnen, die ſie ſelbſt gegründet, ſich in ihrer hohen Macht mit einer unwandelbaren, weiſen und gütigen Schönheit offenbaret. Alles, was auf der Erde geſchehen kann, muß auf ihr geſchehen, ſobald es nach Regeln geſchieht die ihre Vollkommenheit in ihnen ſelbſt tragen. Laſſet uns dieſe Regeln, die wir bisher entwickelt haben, ſofern ſie die Menſchengeſchichte betreffen, wiederholen; ſie führen alle das Gepräge einer weiſen Güte, einer hohen Schönheit, ja der innern Nothwendigkeit ſelbſt mit ſich.

1. Auf unſrer Erde belebte ſich Alles, was ſich auf ihr beleben konnte: denn jede Organiſation trägt in ihrem Weſen eine Verbindung mannichfaltiger Kräfte, die ſich einander beſchränken und in dieſer Beſchränkung ein Maximum zur Dauer gewin-

nen konnten, in ſich. Gewannen ſie dies nicht, ſo trennten ſich die Kräfte und verbanden ſich anders.

2. Unter dieſen Organiſationen ſtieg auch der Menſch hervor, die Krone der Erdenſchöpfung. Zahlloſe Kräfte verbanden ſich in ihm und gewannen ein Maximum, den Verſtand, ſo wie ihre Materie, der menſchliche Körper nach Geſetzen der ſchönſten Symmetrie und Ordnung, den Schwerpunkt. Im Charakter des Menſchen war alſo zugleich der Grund ſeiner Dauer und Glückſeligkeit, das Gepräge ſeiner Beſtimmung und der ganze Lauf ſeines Erdenſchickſals gegeben.

3. Vernunft heißt dieſer Charakter der Menſchheit: denn er vernimmt die Sprache Gottes in der Schöpfung d. i. er ſucht die Regel der Ordnung, nach welcher die Dinge zuſammenhangend auf ihr Weſen gegründet ſind. Sein innerſtes Geſetz iſt alſo Erkenntniß der Exiſtenz und Wahrheit; Zuſammenhang der Geſchöpfe nach ihren Beziehungen und Eigenſchaften. Er iſt ein Bild der Gottheit: denn er erforſchet die Geſetze der Natur, die Gedanken, nach denen der Schöpfer ſie verband und die er ihnen weſentlich machte. Die Vernunft kann alſo eben ſo wenig willkührlich handeln, als die Gottheit ſelbſt willkührlich dachte.

4. Vom nächſten Bedürfniß fing der Menſch an, die Kräfte der Natur zu erkennen und zu prüfen. Sein Zweck dabei ging

nicht

nicht weiter als auf ſein Wohlſeyn d. i. auf einen gleichmäßigen Gebrauch ſeiner eignen Kräfte in Ruhe und Uebung. Er kam mit andern Weſen in ein Verhältniß und auch jetzt ward ſein eignes Daſeyn das Maas dieſer Verhältniſſe. Die Regel der Billigkeit drang ſich ihm auf: denn ſie iſt nichts als die praktiſche Vernunft, das Maas der Wirkung und Gegenwirkung zum gemeinſchaftlichen Beſtande gleichartiger Weſen.

5. Auf dies Principium iſt die menſchliche Natur gebauet, ſo daß kein Individuum eines andern oder der Nachkommenſchaft wegen dazuſeyn glauben darf. Befolget der niedrigſte in der Reihe der Menſchen das Geſetz der Vernunft und Billigkeit, das in ihm liegt: ſo hat er Conſiſtenz, d. i. er genießet Wohlſeyn und Dauer: er iſt vernünftig, billig, glücklich. Dies iſt er nicht vermöge der Willkühr andrer Geſchöpfe oder des Schöpfers, ſondern nach den Geſetzen einer allgemeinen, in ſich ſelbſt gegründeten Naturordnung. Weichet er von der Regel des Rechts: ſo muß ſein ſtrafender Fehler ſelbſt ihm Unordnung zeigen und ihn veranlaſſen, zur Vernunft und zur Billigkeit, als den Geſetzen ſeines Daſeyns und Glücks zurückzukehren.

6. Da ſeine Natur aus ſehr verſchiedenen Elementen zuſammengeſetzt iſt: ſo thut er dieſes ſelten auf dem kürzeſten Wege; er ſchwankt zwiſchen zwei Extremen, bis er ſich ſelbſt gleichſam

ſam mit ſeinem Daſeyn abfindet und einen Punkt der leidlichen Mitte erreicht, in welchem er ſein Wohlſeyn glaubet. Irrt er hiebei: ſo geſchiehet es nicht ohne ſein geheimes Bewußtſeyn und er muß die Folgen ſeiner Schuld tragen. Er trägt ſie aber nur bis zu einem gewiſſen Grad, da ſich entweder das Schickſal durch ſeine eigenen Bemühungen zum Beſſern wendet oder ſein Daſeyn weiterhin keinen innern Beſtand findet. Einen wohlthätigern Nutzen konnte die höchſte Weisheit dem phyſiſchen Schmerz und dem moraliſchen Uebel nicht geben: denn kein höherer iſt denkbar.

7. Hätte auch nur ein Einziger Menſch die Erde betreten: ſo wäre an ihm der Zweck des menſchlichen Daſeyns erfüllt geweſen, wie man ihn bei ſo manchen einzelnen Menſchen und Nationen für erfüllt achten muß, die durch Ort- und Zeitbeſtimmungen von der Kette des ganzen Geſchlechts getrennet wurden. Da aber alles was auf der Erde leben kann, ſo lange ſie ſelbſt in ihrem Beharrungsſtande bleibt, fortdauret: ſo hatte auch das Menſchengeſchlecht, wie alle Geſchlechte der Lebenden, Kräfte der Fortpflanzung in ſich, die dem Ganzen gemäß ihre Proportion und Ordnung finden konnten und gefunden haben. Mithin vererbte ſich das Weſen der Menſchheit, die Vernunft und ihr Organ, die Tradition auf eine Reihe von Geſchlechtern hinunter. Allmählich ward die Erde erfüllt und der Menſch ward alles, was er in ſolchem und keinem andern Zeitraum auf der Erde werden konnte.

8. Die

8. Die Fortpflanzung der Geſchlechter und Traditionen knüpfte alſo auch die menſchliche Vernunft an einander: nicht als ob ſie in jedem Einzelnen nur ein Bruch des Ganzen wäre, eines Ganzen, das in Einem Subjekt nirgend exiſtiret, folglich auch nicht der Zweck des Schöpfers ſeyn konnte; ſondern weil es die Anlage und Kette des ganzen Geſchlechts ſo mit ſich führte. Wie ſich die Menſchen fortpflanzen, pflanzen die Thiere ſich auch fort, ohne daß eine allgemeine Thiervernunft aus ihren Geſchlechtern werde; aber weil Vernunft allein den Beharrungsſtand der Menſchheit bildet, mußte ſie ſich als Charakter des Geſchlechts fortpflanzen: denn ohne ſie war das Geſchlecht nicht mehr.

9. Im Ganzen des Geſchlechts hatte ſie kein andres Schickſal, als was ſie bei den einzelnen Gliedern deſſelben hatte: denn das Ganze beſtehet nur in einzelnen Gliedern. Sie ward von wilden Leidenſchaften der Menſchen, die in Verbindung mit andern noch ſtürmiger wurden, oft geſtört, Jahrhunderte lang von ihrem Wege abgelenkt und blieb wie unter der Aſche ſchlummernd. Gegen alle dieſe Unordnungen wandte die Vorſehung kein andres Mittel an, als welches ſie jedem Einzelnen gewähret, nämlich daß auf den Fehler das Uebel folge und jede Trägheit, Thorheit, Bosheit, Unvernunft und Unbilligkeit ſich ſelbſt ſtrafe. Nur weil

weil in dieſen Zuſtänden das Geſchlecht Haufenweiſe erſcheint: ſo müſſen auch Kinder die Schuld der Eltern, Völker die Unvernunft ihrer Führer, Nachkommen die Trägheit ihrer Vorfahren büſſen und wenn ſie das Uebel nicht verbeſſern wollen oder können, können ſie Zeitalter hin darunter leiden.

10. Jedem einzelnen Gliede wird alſo die Wohlfahrt des Ganzen ſein eigenes Beſte: denn wer unter den Uebeln deſſelben leidet, hat auch das Recht und die Pflicht auf ſich, dieſe Uebel von ſich abzuhalten und ſie für ſeine Brüder zu mindern. Auf Regenten und Staaten hat die Natur nicht gerechnet; ſondern auf das Wohlſeyn der Menſchen in ihren Reichen. Jene büßen ihre Frevel und Unvernunft langſamer, als ſie der Einzelne büßet, weil ſie ſich immer nur mit dem Ganzen berechnen, in welchem das Elend jedes Armen lange unterdrückt wird; zuletzt aber büßet es der Staat und ſie mit deſto gefährlicherm Sturze. In alle dieſem zeigen ſich die Geſetze der Wiedervergeltung nicht anders als die Geſetze der Bewegung bei dem Stoß des kleinſten phyſiſchen Körpers und der höchſte Regent Europa's bleibt den Naturgeſetzen des Menſchengeſchlechts ſowohl unterworfen, als der Geringſte ſeines Volkes. Sein Stand verband ihn blos, ein Haushalter dieſer Naturgeſetze zu ſeyn und bei ſeiner Macht,

die

die er nur durch andre Menſchen hat, auch für andre Menſchen ein weiſer und gütiger Menſchengott zu werden.

11. In der allgemeinen Geſchichte alſo wie im Leben verwahrloſeter einzelner Menſchen erſchöpfen ſich alle Thorheiten und Laſter unſres Geſchlechts, bis ſie endlich durch Noth gezwungen werden, Vernunft und Billigkeit zu lernen. Was irgend geſchehen kann, geſchieht und bringt hervor, was es ſeiner Natur nach hervorbringen konnte. Dies Naturgeſetz hindert keine, auch nicht die ausſchweifendſte Macht an ihrer Wirkung; es hat aber alle Dinge in die Regel beſchränkt, daß Eine gegenſeitige Wirkung die andre aufhebe und zuletzt nur das Erſprießliche daurend bleibe. Das Böſe, das andre verderbt, muß ſich entweder unter die Ordnung ſchmiegen oder ſelbſt verderben. Der Vernünftige und Tugendhafte alſo iſt im Reich Gottes allenthalben glücklich: denn ſo wenig die Vernunft äußern Lohn begehret, ſo wenig verlangt ihn auch die innere Tugend. Mißlingt ihr Werk von außen: ſo hat nicht ſie, ſondern ihr Zeitalter davon den Schaden; und doch kann es die Unvernunft und Zwietracht der Menſchen nicht immer verhindern: es wird gelingen, wenn ſeine Zeit kommt.

12. Indeſſen gehet die menſchliche Vernunft im Ganzen des Geſchlechts ihren Gang fort: ſie ſinnet aus, wenn ſie auch noch nicht anwenden kann: ſie erfindet, wenn böſe Hände auch lange Zeit ihre Erfindung mißbrauchen. Der Mißbrauch wird ſich ſelbſt ſtrafen und die Unordnung eben durch den unermüdeten Eifer einer immer wachſenden Vernunft mit der Zeit Ordnung werden. Indem ſie Leidenſchaften bekämpfet, ſtärkt und läutert ſie ſich ſelbſt: indem ſie hier gedruckt wird, fliehet ſie dorthin und erweitert den Kreis ihrer Herrſchaft über die Erde. Es iſt keine Schwärmerei, zu hoffen daß wo irgend Menſchen wohnen, einſt auch vernünftige, billige und glückliche Menſchen wohnen werden: glücklich, nicht nur durch ihre eigene, ſondern durch die gemeinſchaftliche Vernunft ihres ganzen Brudergeſchlechtes.

* * *

Ich beuge mich vor dieſem hohen Entwurf der allgemeinen Naturweisheit über das Ganze meines Geſchlechts, um ſo williger, da ich ſehe, daß er der Plan der geſammten Natur iſt. Die Regel, die Weltſyſteme erhält und jeden Kryſtall, jedes Würmchen, jede Schneeflocke bildet, bildete und erhält auch mein Geſchlecht: ſie machte ſeine eigne Natur zum Grunde der Dauer

und

und Fortwirkung deſſelben, ſolange Menſchen ſeyn werden. Alle Werke Gottes haben ihren Beſtand in ſich und ihren ſchönen Zuſammenhang mit ſich: denn ſie beruhen alle in ihren gewiſſen Schranken auf dem Gleichgewicht widerſtrebender Kräfte durch eine innere Macht, die dieſe zur Ordnung lenkte. Mit dieſem Leitfaden durchwandre ich das Labyrinth der Geſchichte und ſehe allenthalben harmoniſche göttliche Ordnung: denn was irgend geſchehen kann, geſchieht: was wirken kann, wirket. Vernunft aber und Billigkeit allein dauren; da Unſinn und Thorheit ſich und die Erde verwüſten.

Wenn ich alſo, nach jener Fabel, einen Brutus, den Dolch in der Hand unter dem Sternenhimmel bei Philippi ſagen höre: „o Tugend, ich glaubte, daß du etwas ſeyſt; jetzt ſehe ich, daß du ein Traum biſt:„ ſo verkenne ich den ruhigen Weiſen in dieſer letzten Klage. Beſaß er wahre Tugend: ſo hatte ſich dieſe, wie ſeine Vernunft immer bei ihm belohnet und mußte ihn auch dieſen Augenblick lohnen. War ſeine Tugend aber blos Römer-Patriotismus; was Wunder, daß der Schwächere dem Starken, der Träge dem Rüſtigern weichen mußte? Auch der Sieg des Antonius ſammt allen ſeinen Folgen gehörte zur Ordnung der Welt und zu Roms Natur-Schickſal.

Gleichergestalt wenn unter uns der Tugendhafte so oft klagt, daß sein Werk mißlinge, daß rohe Gewalt und Unterdrückung auf Erden herrsche und das Menschengeschlecht nur der Unvernunft und den Leidenschaften zur Beute gegeben zu seyn scheine: so trete der Genius seiner Vernunft zu ihm und frage ihn freundlich: ob seine Tugend auch rechter Art und mit dem Verstande, mit der Thätigkeit verbunden sei, die allein den Namen der Tugend verdienet? Freilich gelingt nicht jedes Werk allenthalben; darum aber mache, daß es gelinge und befördre seine Zeit, seinen Ort und jene innre Dauer desselben, in welcher das wahrhaft-Gute allein dauret. Rohe Kräfte können nur durch die Vernunft geregelt werden; es gehört aber eine wirkliche Gegenmacht, d. i. Klugheit, Ernst und die ganze Kraft der Güte dazu, sie in Ordnung zu setzen und mit heilsamer Gewalt darinn zu erhalten.

Ein schöner Traum ists vom zukünftigen Leben, da man sich im freundschaftlichen Genuß aller der Weisen und Guten denkt, die je für die Menschheit wirkten und mit dem süßen Lohn vollendeter Mühe das höhere Land betraten; gewissermaaßen aber eröfnet uns schon die Geschichte diese ergötzende Lauben des Gesprächs und Umgangs mit den Verständigen und Rechtschaffenen so vieler Zeiten. Hier stehet Plato vor mir: dort höre ich Sokrates

krates freundliche Fragen und theile ſein letztes Schickſal. Wenn Mark-Antonin im Verborgnen mit ſeinem Herzen ſpricht, redet er auch mit dem meinigen und der arme Epiktet giebt Befehle, mächtiger als ein König. Der gequälte Tullius, der unglückliche Boethius ſprechen zu mir, mir vertrauend die Umſtände ihres Lebens, den Gram und den Troſt ihrer Seele. Wie weit und wie enge iſt das menſchliche Herz! wie einerlei und wiederkommend ſind alle ſeine Leiden und Wünſche, ſeine Schwachheiten und Fehler, ſein Genuß und ſeine Hoffnung! Tauſendfach iſt das Problem der Humanität ringsum mich aufgelöſet und allenthalben iſt das Reſultat der Menſchenbemühungen daſſelbe: „auf Verſtand und Rechtſchaffenheit ruhe das Weſen unſres Geſchlechts, ſein Zweck und ſein Schickſal.„ Keinen edlern Gebrauch der Menſchengeſchichte giebts, als dieſen: er führt uns gleichſam in den Rath des Schickſals und lehrt uns in unſrer nichtigen Geſtalt nach ewigen Naturgeſetzen Gottes handeln. Indem er uns die Fehler und Folgen jeder Unvernunft zeigt, ſo weiſet er uns in jenem großen Zuſammenhange, in welchem Vernunft und Güte zwar lange mit wilden Kräften kämpfen, immer aber doch ihrer Natur nach Ordnung ſchaffen und auf der Bahn des Sieges bleiben, endlich auch unſern kleinen und ruhigen Kreis an.

Mühſam haben wir bisher das dunklere Feld alter Nationen durchwandert; freudig gehen wir jetzt dem näheren Tage entgegen und ſehen, was aus dieſer Saat des Alterthums für eine Ernte nachfolgender Zeiten keime? Rom hatte das Gleichgewicht der Völker gehoben: unter ihm verblutete eine Welt; was wird aus dieſem geſtörten Gleichgewicht für ein neuer Zuſtand und aus der Aſche ſo vieler Nationen für ein neues Geſchöpf hervorgehn?

Ch. E. Rosenmüller, Leipzig, 1791.

Ideen
zur
Philosophie der Geschichte der Menschheit

von

Johann Gottfried Herder.

Tantae molis erat, Germanas condere gentes.

BIBL. UNIVERS. LIPS.
EX
DONO
UCKERIANA

Vierter Theil.

Riga und Leipzig,
bei Johann Friedrich Hartknoch.
1791.

Inhalt.

Sechzehntes Buch.

I. Vasken, Galen, und Kymren. . S. 6.
II. Finnen, Letten, und Preußen. . 17.
III. Deutsche Völker. . . . 22.
IV. Slavische Völker. . . . 32.
V. Fremde Völker in Europa. . . 36.
VI. Allgemeine Betrachtungen und Folgen. 42.

Siebenzehntes Buch.

I. Ursprung des Christenthums, sammt den Grundsätzen, die in ihm lagen. . 54.
II. Fortpflanzung des Christenthums in den Morgenländern. . . . 71.
III. Fortpflanzung des Christenthums in den Griechischen Ländern. . . 89.
IV. Fortpflanzung des Christenthums in den lateinischen Provinzen. . . 106.

Achtzehntes Buch.

I. Reiche der Westgothen, Sveven, Alanen und Wandalen. . . . 124.

II. Reiche der Oſtgothen und Longobarden. S. 136.
III. Reiche der Allemannen, Burgunder und Franken. . . . . 150.
IV. Reiche der Sachſen, Normänner und Dänen. 164.
V. Nordiſche Reiche und Deutſchland. . 178.
VI. Allgemeine Betrachtung über die Einrichtung der deutſchen Reiche in Europa. 188.

Neunzehntes Buch.

I. Römiſche Hierarchie. . . . 203.
II. Wirkungen der Hierarchie in Europa. 217.
III. Weltliche Schirmvogteien der Kirche. 227.
IV. Reiche der Araber. . . . 239.
V. Wirkung der Arabiſchen Reiche. . 254.
VI. Allgemeine Betrachtungen. . . 267.

Zwanzigſtes Buch.

I. Handelsgeiſt in Europa. . . 274.
II. Rittergeiſt in Europa. . . 285.
III. Kreuzzüge und ihre Folgen. . . 299.
IV. Cultur der Vernunft in Europa. . 314.
V. Anſtalten und Entdeckungen in Europa. 328.
VI. Schlußanmerkung. . . . 337.

Sechzehntes Buch.

Da wir jetzt zu den Völkern der nördlichen alten Welt kommen, die Eines Theils unſre Vorfahren ſind, von welchen wir Sitten und Verfaſſungen empfangen haben: ſo halte ichs für unnoth, zuerſt eine Vorbitte zum Beſten der Wahrheit einzulegen. Denn was hülfe es, von Aſiaten und Afrikanern ſchreiben zu dürfen; wenn man ſeine Meinung über Völker und Zeiten verhüllen müßte, die uns ſo viel näher angehn, als alles, was jenſeit der Alpen und des Taurus längſt im Staube lieget? Die Geſchichte will Wahrheit, und eine Philoſophie zur Geſchichte der Menſchheit wenigſtens unpartheiiſche Wahrheitsliebe.

Schon die Natur hat dieſen Strich der Erde durch eine Felſenwand unterſchieden, die unter dem Namen des Mustag, Altai, Kitzigtag, Ural, Caucaſus, Taurus, Hämus, und fernerhin der Karpathiſchen, Rieſen-Alpengebürge und Pyre-

näen bekannt iſt. Nordwärts derſelben, unter einem ſo andern Himmel, auf einem ſo andern Boden, mußten die Bewohner deſſelben nothwendig auch eine Geſtalt und Lebensweiſe annehmen, die jenen ſüdlichen Völkern fremd war: denn auf der ganzen Erde hat die Natur durch nichts ſo daurende Unterſchiede gemacht, als durch die Gebürge. Hier ſitzt ſie auf ihrem ewigen Thron, ſendet Ströme und Witterung aus, und vertheilet ſo wie das Klima, ſo auch die Neigungen, oft auch das Schickſal der Nationen. Wenn wir alſo hören werden, daß Völker, jenſeit dieſer Gebürge an jenen Salz- und Sandſeen der ungeheuren Tatarei, oder in den Wäldern und Wüſten des nordiſchen Europa Jahrhunderte oder Jahrtauſende lang wohnhaft, auch in die ſchönſten Gefilde des römiſchen und griechiſchen Reichs eine Wandaliſch-Gothiſch-Scythiſch-Tatariſche Lebensweiſe brachten, deren Merkmale Europa noch jetzt in manchem an ſich trägt: ſo wollen wir uns darüber weder wundern, noch uns einen falſchen Schein der Cultur anlügen, ſondern wie Rinaldo in den Spiegel der Wahrheit ſehen, unſre Geſtalt darinn anerkennen, und wenn wir den klingenden Schmuck der Barbarei unſrer Väter hie und da noch an uns tragen ſollten, ihn mit ächter Cultur und Humanität, der einzigen wahren Zierde unſres Geſchlechts, edel vertauſchen.

Ehe wir alſo zu jenem Gebäude treten, das unter dem Namen der **Europäiſchen Republik** berühmt und durch ſeine

Wir-

Wirkungen auf die ganze Erde merkwürdig oder furchtbar geworden: so lasset uns zuerst die Völker kennen lernen, die zu dem Bau dieses großen Riesentempels thätig oder leidend beitrugen. Freilich reicht das Buch unsrer nordischen Geschichte nicht weit: bei den berühmtesten Völkern erstrecket es sich nur bis auf die Römer, und so wenig ein Mensch die Annalen seiner Geburt und Kindheit weiß, so wenig wissen es diese, zumal barbarische und verdrängete Nationen. Die Reste der ältesten werden wir meistens nur noch in Gebürgen oder an den Ecken des Landes, in unzugangbaren oder rauhen Gegenden antreffen, wo kaum noch ihre alte Sprache und einige überbliebne alte Sitten ihren Ursprung bezeichnen; indeß ihre Ueberwinder allenthalben den breiten, schönern Erdstrich eingenommen haben, und falls sie nicht auch von andern verdrängt wurden, ihn durch das Kriegsrecht ihrer Väter noch besitzen und auf mehr oder minder tatarische Weise, oder durch eine langsam erworbene Gerechtigkeit und Klugheit billiger regieren. Gehabt euch also wohl, ihr mildern Gegenden jenseit der Gebürge, Indien und Asien, Griechenland und ihr Italischen Küsten; wenn wir die meisten von euch wiedersehen, ists unter einer andern Gestalt, als **nordische Ueberwinder.**

I.

Vaſken, Galen und Kymren.

Von allen den zahlreichen Völkerſchaften, die einſt die Spaniſche Halbinſel bewohnten, ſind aus der älteſten Zeit allein die Vaſken übrig, die, um das Pyrenäiſche Gebürge in Spanien und Frankreich noch jetzo wohnhaft, ihre alte Sprache, eine der älteſten der Welt, erhalten haben. Wahrſcheinlich erſtreckte ſich dieſelbe einſt über den gröſſeſten Theil von Spanien, wie es noch, aller Veränderungen ungeachtet, viele Namen der Städte und Flüße dieſes Landes zeigen. 1) Selbſt unſer Name **Silber** ſoll aus ihr ſeyn, der Name des Metalles, das, nebſt dem Eiſen, in Europa und aller Welt die meiſten Revolutionen in Gang gebracht hat: denn, der Sage nach, war Spanien das erſte Europäiſche Land, das ſeine Bergwerke baute, da es den früheſten Handelsnationen dieſer Weltgegend, den Phöniciern und Karthaginenſern nahe und bequem lag: es war ihnen das erſte Peru. Die Völker ſelbſt, die unter dem Na-

men

1) S. Inveſtigaziones hiſtoricas de las Antiquedades de Navarra por *Moret*, Pamplona 1665. L. I. *Oihenarti* notitia utriusque Vaſconiae Par. 1638. L. I. Inſonderheit *Larramendi* diccionario trilingue, de las perfecciones de el Baſcuence. P. II.

men der Vasken und Kantabrer sehr bekannt sind, haben sich in der alten Geschichte als ein schnelles, leichtes, tapfres, Freiheitliebendes Volk gezeiget. Sie begleiteten den Hannibal nach Italien, und sind in den Römischen Dichtern ein furchtbarer Name: sie, nebst den Spanischen Celten, waren es, die den Römern die Unterjochung dieses Landes am schwersten machten, also daß Augustus über sie zuerst und vielleicht auch nur dem Scheine nach triumphirte: denn was nicht dienen wollte, zog sich in die Gebürge. Als die Wandalen, Alanen, Sueven, Gothen und andre teutonische Völker ihren wilden Durchzug durch die Pyrenäen nahmen, und einige derselben in ihrer Nachbarschaft Reiche stifteten, waren sie noch das tapfre, unruhige Volk, das unter den Römern seinen Muth nicht verlohren hatte; und als Karl der Große auf seinem Rückzuge vom Siege über die Spanischen Saracenen durch ihr Land zog, waren eben noch sie es, die durch einen listigen Angriff jene in den alten Romanen so berühmte Niederlage bey Ronceval veranlaßten, in welcher der große Roland blieb. Späterhin machten in Spanien und Aquitanien sie den Franken zu schaffen, wie sie es den Sueven und Gothen gethan hatten; auch bei Wiedereroberung des Landes aus den Händen der Saracenen blieben sie nicht müssig, ja sie erhielten selbst in den Jahrhunderten der tiefsten barbarischen Mönchs-Unterdrückung ihren Charakter. Als nach der langen Nacht eine Morgenröthe der Wissenschaft für Europa

aufging,

aufging, brach sie durch die fröhliche Dichtkunst der Provenzalen in ihrer Nachbarschaft, zum Theil in denen von ihnen bewohnten Ländern hervor, die auch in spätern Zeiten Frankreich viele fröhliche und aufgeklärte Geister gegeben haben. Zu wünschen wäre es, daß wir die Sprache, die Sitten und die Geschichte dieses raschen und frohen Volks mehr kenneten, und daß, wie Mac-Pherson unter den Galen, ein zweiter Larramendi unter ihnen etwa auch nach Resten ihres alten Vaskischen Nationalgeistes forschte. 2) Vielleicht hat sich die Sage jener berühmten Rolandsschlacht, die durch den fabelhaften Erzbischof Turpin in einer Mönchsepopee zu so vielen Romanen und Heldengedichten des Mittelalters Anlaß gegeben, auch unter ihnen erhalten; wo nicht, so war doch ihr Land wenigstens die Pforte vor Troja, die mit Abentheuern, die daselbst geschehen seyn sollten, lange Zeit die Phantasie der Europäischen Völker füllte.

* * *

Die Galen, die unter dem Namen der Gallier und Celten ein bekannteres und berühmteres Volk sind, als die Vasken waren,

2) Larramendi in seiner angeführten weitläuftigen Abhandlung von der Vollkommenheit der Vaskischen Sprache konnte §. 18, 20. an so etwas nicht denken. Daß er in seiner Arte del Balcuence deſſen auch nichts erwähnt habe, ist aus Dieze Geschichte der Spanischen Dichtkunst S. 111. u. f. zu ersehen; und vielleicht ist das ganze Andenken daran verlohren.

waren, hatten am Ende mit ihnen einerlei Schicksal. In Spanien besaßen sie einen weiten und schönen Erdstrich, auf welchem sie den Römern mit Ruhm widerstanden; in Gallien, welches von ihnen den Namen hat, haben sie dem Cäsar eine zehnjährige, und in Britannien seinen Nachfolgern eine noch längere, zuletzt Nutzlose Mühe gekostet, da die Römer endlich diese Insel selbst aufgeben mußten. Außerdem war Helvetien, der obere Theil von Italien, der untere Theil von Deutschland längs der Donau bis nach Pannonien und Illyrikum zu, wenn auch nicht allenthalben in dichten Reihen, mit Stämmen und Colonien aus ihrem Schooße besetzt; und in den ältern Zeiten waren unter allen Nationen sie der Römer furchtbarste Feinde. Ihr Brennus legte Rom in die Asche und machte der künftigen Weltbeherrscherin beinah ein völliges Ende. Ein Zug von ihnen drang bis in Thracien, Griechenland und Klein-Asien ein, wo sie unter dem Namen der Galater mehr als einmal furchtbar geworden. Wo sie indessen ihren Stamm am dauerhaftesten, und gewiß nicht ganz ohne Cultur angebauet haben, war in Gallien und den Britannischen Inseln. Hier hatten sie ihre merkwürdige Druiden-Religion und in Britannien ihren Ober-Druiden: hier hatten sie jene merkwürdige Verfassung eingerichtet, von welcher in Britannien, Irland und auf den Inseln noch so viele, zum Theil ungeheure Steingebäude und Steinhaufen zeugen; Denkmahle, die wie die Pyramiden wahrschein-

lich noch Jahrtauſende überdauern und vielleicht immer ein Räthſel bleiben werden. Eine Art Staats- und Kriegseinrichtung war ihnen eigen, die zuletzt den Römern erlag, weil die Uneinigkeit ihrer Galliſchen Fürſten ſie ſelbſt ins Verderben ſtürzte: auch waren ſie nicht ohne Naturkänntniſſe und Künſte, ſo viele derſelben ihrem Zuſtande gemäß ſchienen; am wenigſten endlich ohne das, was bei allen Barbaren die Seele des Volks iſt, ohne Geſänge und Lieder. Im Munde ihrer Barden waren dieſe vorzüglich der Tapferkeit geweihet und ſangen die Thaten ihrer Väter. 3) Gegen einen Cäſar und ſein mit aller römiſchen Kriegskunſt ausgerüſtetes Heer erſcheinen ſie freilich als halbe Wilde; mit andern nordiſchen Völkern, auch mit mehreren

3) Außer dem, was in ältern Schriften z. B. in **Pelletier, Pezron, Martin, Picard** u. ſ. über die Celten geſammlet und geträumt iſt, und was unter Engländern, Schotten und Iren **Barrington, Cordiners, Henry, Jones, Mac-Pherſon, Maitland, Lhwyd, Owen, Shaw, Valency, Whitacker** u. ſ. über den Urſprung und die Verfaſſung der alten Einwohner Britanniens geſagt haben, dürfen wir ein deutſches Werk anführen, daß hinter ihnen allen kritiſch zu nennen iſt, **Sprengels** Geſchichte von Großbritannien (Fortſetz. der allgem. Weltgeſchichte Th. 47.), deren Anfang über die Galen und Kymren eine Menge alter Irrthümer ſtille berichtigt. Auch von den überbliebnen Denkmahlen der Britten giebt es, ſeiner Gewohnheit nach, mit kurzen Worten eine ſicherführende Nachricht.

reren deutschen Stämmen verglichen, erscheinen sie nicht also, da sie diese offenbar an Gewandtheit und Leichtigkeit des Charakters, wohl auch an Kunstfleiß, Cultur und politischer Einrichtung übertrafen: denn wie der deutsche Charakter noch jetzt in manchen Grundzügen dem ähnlich ist, den Tacitus schildert, so ist auch schon im alten Gallier, Trotz alles dessen, was die Zeiten verändert haben, der jüngere Gallier känntlich. Nothwendig aber waren die so weit verbreiteten verschiedenen Nationen dieses Volksstammes nach Ländern, Zeiten, Umständen und wechselnden Stuffen der Bildung sehr verschieden, so daß der Gale an der Küste des Hoch- oder Irlandes mit einem Gallischen oder Celtiberischen Volk, das die Nachbarschaft gebildeter Nationen oder Städte lange genossen hatte, wohl wenig gemein haben konnte.

Das Schicksal der Galen in ihrem großen Erdstrich endigte traurig. Den frühesten Nachrichten nach, die wir von ihnen haben, hatten sie sowohl dies- als jenseit der Meerenge die Belgen oder Kymren zur Seite, die ihnen allenthalben nachzudringen scheinen. Dies- und jenseit wurden zuerst die Römer, sodann mehrere teutonische Nationen ihre Ueberwinder, von denen wir sie oft auf eine sehr gewaltsame Art unterdrückt, entkräftet, oder gar ausgerottet und verdrängt sehen werden, so daß wir anjetzt die Galische Sprache nur an den äußersten Enden ihrer Besitzthümer, in Irland, den Hebriden und dem nackten, schot-

tischen Hochlande wieder finden. Gothen, Franken, Burgunder, Alemannen, Sachsen, Normänner und andre deutsche Völker haben in mancherlei Vermischungen ihre andern Länder besetzt, ihre Sprache vertrieben und ihren Namen verschlungen.

Indessen gelang es doch der Unterdrückung nicht, auch den innern Charakter dieses Volks in lebendigen Denkmahlen ganz von der Erde zu vertilgen; sanft wie ein Harfenton entschlüpfte ihr eine zärtlich-traurige Stimme aus den Gräbern, die Stimme Ossians, des Sohnes Fingal, und einiger seiner Genossen. Sie bringt uns, wie in einem Zauberspiegel, nicht nur Gemählde alter Thaten und Sitten vor Augen; sondern die ganze Denk- und Empfindungsweise eines Volkes auf dieser Stuffe der Cultur, in solchen Gegenden, bey solchen Sitten tönet uns durch sie in Herz und Seele. Ossian und seine Genossen sagen uns mehr vom innern Zustande der alten Galen, als ein Geschichtschreiber uns sagen könnte, und werden uns gleichsam rührende Prediger der Humanität, wie solche auch in den einfachsten Verbindungen der menschlichen Gesellschaft lebet. Zarte Bande ziehen sich auch dort von Herz zu Herzen; und jede ihrer Saiten tönt Wehmuth. Was Homer den Griechen ward, hätte ein Galischer Ossian den Seinigen werden können, wenn die Galen Griechen und Ossian Homer gewesen wäre. Da dieser aber nur, als die letzte Stimme eines verdrängeten Volks,

zwischen

zwiſchen Nebelbergen in einer Wüſte ſingt, und wie eine Flamme über Gräbern der Väter hervorglänzt, wenn jener in Jonien gebohren, unter einem werdenden Volk vieler blühenden Stämme und Inſeln, im Glanz ſeiner Morgenröthe, unter einem ſo andern Himmel, in einer ſo andern Sprache das ſchildert, was er entſchieden, hell und offen vor ſich erblickte, und andre Geiſter nachher ſo vielfach anwandten; ſo ſucht man freilich in den Kaledoniſchen Bergen einen griechiſchen Homer an unrechtem Orte. Töne indeſſen fort, du Nebelharfe Oßians; glücklich in allen Zeiten iſt, wer deinen ſanften Tönen gehorchet. 4)

4) Es ſcheinet ſonderbar, daß da zwo Nationen, Schotten und Iren um die Eigenthumsehre Fingals und Oßians ſtreiten, keine derſelben durch Herausgabe der ſchönſten Geſänge des letztern mit ihrer urſprünglichen Geſangweiſe, die noch Herkommens ſeyn ſoll, ſich rechtfertigt. Schwerlich könnte dieſe erdichtet werden, und der Bau der Lieder ſelbſt in der Urſchrift, mit einem Gloſſarium und gehörigen Anmerkungen verſehen, rechtfertigte nicht blos, ſondern er würde über Sprache, Muſik und Dichtkunſt der Galen, mehr als ihr Ariſtoteles, Blair, belehren. Nicht nur für die eingebohrnen Liebhaber dieſer Gedichte müßte eine Galiſche Anthologie dieſer Art eine Art klaßiſchen Werks ſeyn, durch welches ſich das Schönſte der Sprache aufs längſte erhielte; ſondern auch für Ausländer würde ſich Vieles daraus ergeben, und immerhin bliebe ein Buch ſolcher Art der Geſchichte der Menſchheit wichtig.

Die **Kymren** ſind ihrem Namen nach Bergbewohner, und wenn ſie mit den Belgen Ein Volk ſind, ſo treffen wir ſie, von den Alpen an, die weſtlichen Ufer des Rheins bis zu ſeinem Ausfluß hinunter, ja vielleicht einſt bis zur Cimbriſchen Halbinſel, die uralters wahrſcheinlich ein größeres Land war. Von deutſchen Stämmen, die hart an ihnen ſaſſen, wurden ſie Theilweiſe über das Meer gedrängt, ſo daß ſie in Britannien die Galen einengten, die öſt- und ſüdlichen Küſten dieſes Landes bald inne hatten, und da ihre Stämme dies- und jenſeit des Meers zuſammenhingen, ſie auch in manchen Künſten erfahrner als die Galen waren, in dieſer Lage nichts ſo bequem, als die Seeräuberei treiben konnten. Sie ſcheinen ein wilderes Volk geweſen zu ſeyn als die Galen, das auch unter den Römern an Sittlichkeit wenig zunahm, und als dieſe das Land verlieſſen, in einen ſo hülfloſen Zuſtand der Barbarei und Ausſchweifung verſank, daß es bald die Römer, bald zu eignem Schaden die Sachſen als Hülfsvölker ins Land rufen mußte. Sehr übel erging es ihnen unter dieſen deutſchen Helfern. In Horden kamen dieſe herüber und verwüſteten bald mit Feuer und Schwert: weder Menſchen noch Anlagen wurden verſchonet; das Land ward zur Einöde, und wir finden endlich die armen Kymren an die weſtliche Ecke Englands, in die Gebürge von Wales, in die Ecke von Cornwallis verdrängt, oder nach Bretagne geflüchtet, oder vertilget.

vertilget. Nichts gleicht dem Haß, den die Kymren gegen ihre treulosen Freunde, die Sachsen, hatten, und viele Jahrhunderte durch, auch nachdem sie in ihre nackten Gebürge eingeschlossen waren, lebhaft nährten. Lange erhielten sie sich unabhängig, im völligen Charakter ihrer Sprache, Regierungsart und Sitten, von denen wir im Regulativ des Hofstaats ihrer Könige und ihrer Beamten noch eine merkwürdige Beschreibung haben; 5) indessen kam auch die Zeit ihres Endes. Wales ward überwunden und mit England vereinigt; nur die Sprache der Kymren erhielt und erhält sich noch, sowohl hier als in Bretagne. Sie erhält sich noch, aber in unsichern Resten; und es ist gut, daß ihr Charakter in Büchern aufgenommen worden, 6) weil unausbleiblich sowohl sie, als alle Sprachen dergleichen verdrängeter Völker ihr Ende erreichen werden, und mit dieser in Bretagne dies wohl zuerst geschehen dörfte. Nach dem allgemeinen Lauf der Dinge erlöschen die Charaktere der Völker allmählich; ihr Gepräge nützt sich ab, und sie werden in den Tigel der Zeit geworfen,

in

5) Sprengels Geschichte von Großbritannien S. 379 : 92.

6) In Borlase, Bullet, Loyd, Rostrenen, le Brigant, der Bibelübersetzung u. s. Die poetischen Sagen indessen vom Könige Artus und seinem Gefolge sind in ihrer Ursprünglichkeit noch wenig durchsucht worden.

in welchem sie zur todten Masse hinabsinken, oder zu einer neuen Ausprägung sich läutern.

Das Denkwürdigste, was uns von den Kymren übrig geblieben und wodurch wunderbar auf die Einbildungskraft der Menschen gewirkt worden, ist ihr König Artus mit seinen Rittern der runden Tafel. Natürlich kam die Sage von ihm sehr spät in Bücher, und nur nach den Kreuzzügen bekam sie ihren Schmuck der Romandichtung; ursprünglich aber gehört sie den Kymren zu: denn in Cornwallis herrschte König Artus; dort und in Wales tragen in der Volkssage hundert Orte noch von ihm den Namen. In Bretagne, der Colonie der Kymren, ward, vom romantischen Fabelgeist der Normannen belebt, das Mährchen wahrscheinlich zuerst ausgebildet, und breitete sich sodann mit zahllosen Erweiterungen über England, Frankreich, Italien, Spanien, Deutschland, ja späterhin in die gebildete Dichtkunst. Mährchen aus dem Morgenlande kamen dazu, Legenden mußten alles heiligen und segnen; so kam dann das schöne Gefolge von Rittern, Riesen, dem Zauberer Merlin, (auch einem Walliser,) von Feen, Drachen und Abentheurern zusammen, an welchem sich Jahrhunderte lang Ritter und Frauen vergnügten. Es wäre umsonst, genau zu fragen, wenn König Artus gelebt habe? aber den Grund, die Geschichte und Wirkungen dieser Sagen und Dichtungen durch alle Nationen und Jahrhunderte, in denen sie geblühet, zu untersuchen, und als

ein

ein Phänomenon der Menſchheit ins Licht zu ſtellen; dies wäre, nach den ſchönen Vorarbeiten dazu, ein Ruhmwürdiges Abentheuer, ſo angenehm als belehrend. 7)

II.

Finnen, Letten und Preußen.

Der Finniſche Völkerſtamm, (der aber dieſen Namen ſo wenig, als ein Zweig deſſelben den Namen der Lappen kennet, indem ſie ſich ſelbſt **Suomi** nennen,) erſtreckt ſich noch jetzt im äußer-

7) **Thomas Wharton's** Abhandlung über den Urſprung der romanhaften Dichtung in Europa vor ſeiner Geſchichte der Engliſchen Poeſie und in **Eſchenburgs** brittiſch. Muſeum B. 3. 5. überſetzt, hat auch hiezu nützliche Collectaneen; da ſie aber offenbar einem falſchen Syſtem folget, ſo müßte wohl das Ganze eine andre Geſtalt annehmen. In **Percels** ſowohl als in der neuern großen Bibliotheque des Romans, in den Anmerkungen der Engländer über ihren **Chaucer, Spenſer, Shakeſpear** u. ſ. in ihren Archäologieen, in **Du-Freſne** u. a. Anmerkungen zu mehreren alten Geſchichtſchreibern, ſind Materialien und Data genug; eine kleine Geſchichte von **Sprengel** würde dies Chaos in Ordnung bringen, und gewiß in einem lehrreichen Licht zeigen.

äußerſten Norden von Europa und an den Küſten der Oſtſee bis nach Aſien hinein; in frühern Zeiten hat er ſich gewiß tiefer hinab und weiter hin verbreitet. Außer den Lappen und Finnen gehören in Europa die Ingern, Eſthen und Liwen zu ihm; weiterhin ſind die Syranen, Permier, Wogulen, Wotjacken, Tſcheremißen, Mordwinen, die Kondiſchen Oſtjacken u. ſ. ſeine Verwandte, ſo wie auch die Ungern oder Madſcharen deſſelben Völkerſtammes ſind, wenn man ihre Sprachen vergleichet. 8) Es iſt ungewiß, wie weit hinab die Lappen und Finnen einſt in Norwegen und Schweden gewohnt haben; das aber iſt ſicher, daß ſie von den Skandiſchen Deutſchen immer höher hinauf bis an den nordiſchen Rand getrieben ſind, den ſie noch itzt inne haben. An der Oſtſee und am weißen Meer ſcheinen ihre Stämme am lebendigſten geweſen zu ſeyn, wo ſie nebſt einigem Tauſchhandel auch Seeräuberei trieben; in Permien oder Biarmeland hatte ihr Götze Jumala einen barbariſch-prächtigen Tempel; hier gingen

8) S. Büttners Vergleichungstabellen der Schriftarten, Gatterers Einleitung zur Univerſalhiſtorie, Schlözers allgemeine Nordiſche Geſchichte u. ſ. Das letzte Buch (Th. 31. der fortgeſetzten allgemeinen Weltgeſchichte) iſt eine ſchätzbare Sammlung eigner und fremder Unterſuchungen über die Stämme und alte Geſchichte der nordiſchen Völker, die den Wunſch nach mehreren Zuſammenſtellungen ſolcher Art von Arbeiten eines Ihre, Suhm, Lagerbring u. a. erreget.

gingen alſo auch vorzüglich die nordiſch-deutſchen Abentheurer hin, zu tauſchen, zu plündern, und Tribut zu fodern. Nirgend indeß hat dieſer Volksſtamm zur Reife einer ſelbſtſtändigen Cultur kommen können, woran wohl nicht ſeine Fähigkeit, ſondern ſeine üble Lage Schuld iſt. Sie waren keine Krieger wie die Deutſchen; denn auch noch jetzt nach ſo langen Jahrhunderten der Unterdrückung zeigen alle Volksſagen und Lieder der Lappen, Finnen und Eſthen, daß ſie ein ſanftes Volk ſind. Da nun außerdem ihre Stämme meiſtens ohne Verbindung, und viele derſelben ohne politiſche Verfaſſung lebten, ſo konnte beym Herandringen der Völker wohl nichts anders geſchehen, als was geſchehen iſt, nämlich, daß die Lappen an den Nordpol hinaufgedrängt, die Finnen, Ingern, Eſthen u. ſ. ſklaviſch unterjocht, die Liwen aber faſt ganz ausgerottet wurden. Das Schickſal der Völker an der Oſtſee macht überhaupt ein trauriges Blatt in der Geſchichte der Menſchheit.

Das einzige Volk, das aus dieſem Stamm ſich unter die Eroberer gedrängt hat, ſind die Ungern oder Madſcharen. Wahrſcheinlich ſaßen ſie zuerſt im Lande der Baſchkiren, zwiſchen der Wolga und dem Jaik: dann ſtifteten ſie ein Ungriſches Königreich zwiſchen dem ſchwarzen Meer und der Wolga, das ſich zertheilte. Jetzt kamen ſie unter die Chazaren, wurden von den Petſchenegern getheilt, da ſie denn theils an der perſiſchen

Grenze das Madſchariſche Reich gründeten, theils in ſieben Horden nach Europa gingen und mit den Bulgaren wüthende Kriege führten. Von dieſen weiterhin gedrängt, rief Kaiſer Arnulph ſie gegen die Mähren: jetzt ſtürzten ſie aus Pannonien in Mähren, Bayern, Oberitalien und verwüſteten gräulich: mit Feuer und Schwert ſtreiften ſie in Thüringen, Sachſen, Franken, Heſſen, Schwaben, Elſaß bis nach Frankreich und abermals in Italien hinein, zogen vom deutſchen Kaiſer einen ſchimpflichen Tribut, bis endlich theils durch die Peſt, theils durch die fürchterlichſten Niederlagen ihrer Heere in Sachſen, Schwaben, Weſtphalen das deutſche Reich vor ihnen ſicher geſtellt, und ihr Ungarn ſelbſt ſogar zu einem apoſtoliſchen Reich ward. Da ſind ſie jetzt unter Slawen, Deutſchen, Wlachen und andern Völkern der geringere Theil der Landeseinwohner, und nach Jahrhunderten wird man vielleicht ihre Sprache kaum finden.

* * *

Die Litthauer, Kuren und **Letten** an der Oſtſee ſind von ungewiſſem Urſprunge; aller Wahrſcheinlichkeit nach indeſſen auch dahin gedrängt, bis ſie nicht weiter gedrängt werden konnten. Ungeachtet der Miſchung ihrer Sprache mit andern, hat ſie doch einen eignen Charakter und iſt wahrſcheinlich die Tochter einer uralten Mutter, die vielleicht aus fernen Gegenden her iſt. Zwiſchen den deutſchen, ſlawiſchen und finniſchen Völkern

konnte

konnte ſich der friedliche lettiſche Stamm nirgend weit ausbreiten, noch weniger verfeinern, und ward zuletzt nur, wie ſeine Nachbarn die **Preußen**, am meiſten durch die Gewaltthätigkeiten merkwürdig, die allen dieſen Küſtenbewohnern Theils von den neubekehrten Polen, Theils vom deutſchen Orden und denen, die ihm zu Hülfe kamen, wiederfuhren. 9) Die Menſchheit ſchaudert vor dem Blut, das hier vergoſſen ward in langen wilden Kriegen, bis die alten Preußen faſt gänzlich ausgerottet, Kuren und Letten hingegen in eine Knechtſchaft gebracht wurden, unter deren Joch ſie noch jetzt ſchmachten. Vielleicht verfließen Jahrhunderte, ehe es von ihnen genommen wird, und man zum Erſatz der Abſcheulichkeiten, mit welchen man dieſen ruhigen Völkern ihr Land und ihre Freiheit raubte, ſie aus

 Menſch-

9) Vom Preußiſchen Volk wäre eine kurze Geſchichte aus **Hartknochs**, **Prätorius**, **Lilienthals** u. a. nützlichen Vorarbeiten und Sammlungen zu wünſchen, und vielleicht iſt ſie, mir unbekannt, ſchon erſchienen. Ohne Aufmunterung hat dieſer kleine Erdwinkel für ſeine und benachbarter Völker Geſchichte viel gethan; der einzige Name **Bayer** iſt ſtatt vieler. Inſonderheit verdient die alte Preußiſche Verfaſſung am Ufer der Weichſel, die einen Widewut als Stifter nennet, und unter einem Oberdruiden, der Kriwe hieß, ſammt dem ganzen Stamme des Volks, noch Unterſuchung. In der Geſchichte Liefflands ſind **Arndt**, **Hupel** u. a. geſchätzte Namen.

Menſchlichkeit zum Genuß und eignen Gebrauch einer beſſern Freiheit neu bildet.

Lange genug hat ſich unſer Blick bei verdrängten, oder unterjochten und ausgerotteten Völkern verweilet; laſſet uns jetzt die ſehen, die ſie verdrängten und unterjochten.

III.

Deutſche Völker.

Wir treten zu dem Völkerſtamm, der durch ſeine Größe und Leibesſtärke, durch ſeinen unternehmenden, kühnen und ausdaurenden Kriegsmuth, durch ſeinen dienenden Heldengeiſt, Anführern wohin es ſei, im Heer zu folgen und die bezwungenen Länder als Beute unter ſich zu theilen, mithin durch ſeine weiten Eroberungen, und die Verfaſſung, die allenthalben umher nach deutſcher Art errichtet ward, zum Wohl und Weh dieſes Welttheils mehr als alle andre Völker beigetragen. Vom ſchwarzen Meer an durch ganz Europa ſind die Waffen der Deutſchen furchtbar worden: von der Wolga bis zur Oſtſee reichte einſt ein Gothiſches Reich: in Thracien, Möſien, Pannonien, Italien, Gallien, Spanien, ſelbſt in Afrika hatten zu verſchiedenen Zeiten verſchiedene deutſche Völker Sitze und ſtifteten Reiche: ſie

ſie waren es, die die Römer, Saracenen, Galen, Kymren, Lappen, Finnen, Eſthen, Slawen, Kuren, Preußen, und ſich unter einander ſelbſt verdrängten, die alle heutige Königreiche in Europa geſtiftet, ihre Stände eingeführt, ihre Geſetze gegründet haben. Mehr als Einmal haben ſie Rom eingenommen, beſiegt und geplündert, Konſtantinopel mehrmals belagert und ſelbſt in ihm geherrſchet, zu Jeruſalem ein chriſtliches Königreich geſtiftet; und noch jetzt regieren ſie, Theils durch die Fürſten, die ſie allen Thronen Europa's gegeben, Theils durch dieſe von ihnen errichtete Throne ſelbſt, als Beſitzer, oder im Gewerb und Handel, mehr oder minder alle vier Welttheile der Erde. Da nun keine Wirkung ohne Urſache iſt: ſo muß auch dieſe ungeheure Folge von Wirkungen ihre Urſache haben.

1) **Nicht wohl liegt dieſe im Charakter der Nation allein; ihre ſowohl phyſiſche als politiſche Lage, ja eine Menge von Umſtänden, die bei keinem andern nördlichen Volk alſo zuſammentraf, hat zum Lauf ihrer Thaten mitgewirket.** Ihr großer, ſtarker, und ſchöner Körperbau, ihre fürchterlich-blauen Augen wurden von einem Geiſt der Treue und Enthaltſamkeit beſeelt, die ſie ihren Obern gehorſam, kühn im Angrif, ausdaurend in Gefahren, mithin andern Völkern, zumal den ausgearteten Römern zum Schuz und Truz ſehr wohlgefällig oder furchtbar machten. Frühe haben Deutſche im Römiſchen Heer gedient, und zur Leibwache

der

der Kaiſer waren ſie die auserleſenſten Menſchen; ja als das bedrängte Reich ſich ſelbſt nicht helfen konnte, waren es deutſche Heere, die für Sold gegen jeden, ſelbſt gegen ihre Brüder fechten. Durch dieſe Söldnerei, die Jahrhunderte lang fortgeſetzt wurde, bekamen viele ihrer Völker nicht nur eine Kriegswiſſenſchaft und Kriegszucht, die andern Barbaren fremd bleiben mußte: ſondern ſie kamen auch durch das Beiſpiel der Römer und durch die Bekanntſchaft mit ihrer Schwäche allmälich in den Geſchmack eigner Eroberungen und Völkerzüge. Hatte dieſes jetzt ſo ausgeartete Rom einſt Völker unterjocht und ſich zur Herrſcherin der Welt aufgeworfen; warum ſollten ſie es nicht thun, ohne deren Hände jenes nichts Kräftiges mehr vermochte? Der erſte Stoß auf die Römiſchen Länder kam alſo, wenn wir die ältern Einbrüche der Teutonen und Kymren abſondern, und von den unternehmenden Männern Arioviſt, Marbut und Hermann zu rechnen anfangen, von Grenzvölkern, oder von Anführern her, die der Kriegsart dieſes Reichs kundig und in ſeinen Heeren oft ſelbſt gebraucht waren, mithin die Schwäche ſowohl Roms als ſpäterhin Konſtantinopels gnugſam kannten. Einige derſelben waren ſogar eben damals römiſche Hülfsvölker, als ſie es beſſer fanden, was ſie gerettet hatten, ſich ſelbſt zu bewahren. Wie nun die Nachbarſchaft eines ſchwachen Reichen und eines ſtarken Dürftigen, der jenem unentbehrlich iſt, dieſem nothwendig die Ueberlegenheit und Herrſchaft einräumet: ſo hatten auch hier die

die Römer den Deutschen, die im Mittelpunkt Europa's gerade vor ihnen saſſen, und die ſie bald aus Noth in ihren Staat oder in ihre Heere nahmen, das Heft ſelbſt in die Hände gegeben.

2) **Der lange Widerſtand, den mehrere Völker unſres Deutſchlandes gegen die Römer zu thun hatten, ſtärkte in ihnen nothwendig ihre Kräfte und ihren Haß gegen einen Erbfeind, der ſich der Triumphe über ſie mehr als andrer Siege rühmte.** Sowohl am Rhein als an der Donau waren die Römer den Deutſchen gefährlich; ſo gern dieſe ihnen gegen die Gallier und andre Völker gedient hatten: ſo wollten ſie ihnen als Selbſtüberwundene nicht dienen. Daher nun die langen Kriege von Auguſtus an, die, je ſchwächer das Reich der Römer ward, immer mehr in Einbruch und Plünderung ausarteten, und nicht anders als mit ſeinem Untergange enden konnten. Der **Markomanniſche** und **Schwäbiſche Bund**, den mehrere Völker gegen die Römer ſchloſſen, der **Heerbann**, in welchem alle, auch die entlegenern deutſchen Stämme ſtanden, der jeden Mann zum **Wehren**, d. i. zum Mitſtreiter machte; dieſe und mehrere Einrichtungen gaben der ganzen Nation ſowohl den Namen als die Verfaſſung der **Germanen** oder **Alemannen**, d. i. verbundener Kriegsvölker; wilde Vorſpiele eines Syſtems, das nach Jahrhun-

derten auf alle Nationen Europa's verbreitet werden sollte. 9)

3) **Bei solch einer stehenden Kriegsverfassung mußte es den Deutschen nothwendig an manchen andern Tugenden fehlen, die sie ihrer Hauptneigung, oder ihrem Hauptbedürfniß, dem Kriege, nicht ungern aufopferten.** Den Ackerbau trieben sie eben so fleißig nicht, und beugten sogar in manchen Stämmen durch eine jährlich-neue Vertheilung der Aecker dem Vergnügen vor, das jemand an dem eignen Besitz und einer bessern Cultur des Landes finden könnte. Einige, insonderheit östliche Stämme, waren und blieben lange tatarische Jagd- und Hirtenvölker. Die rohe Idee von Gemeinweiden und einem Gesammt-Eigenthum war die Lieblings-

9) Eine ausführliche Schilderung der deutschen Verfassungen, die nach Zeiten, Stämmen und Gegenden sehr verschieden waren, wäre hier ohne Zweck, da, was sich von ihnen in die Geschichte der Völker gepflanzt hat, sich zeitig gnug zeigen wird. Nach den zahlreichsten Erläuterungen des Tacitus, hat **Möser** von derselben, seiner Gegend zufolge, eine Beschreibung gegeben, die in ihrer schönen Zusammenstimmung beinah ein idealisches System und doch in einzelnen Stücken sehr wahr scheinet. **Mösers Osnabrückische Geschichte** Th. 1. seine **Patriotische Phantasien** hin und wieder.

lingsidee dieſer Nomaden, die ſie auch in die Einrichtung ihrer eroberten Länder und Reiche brachten. Deutſchland blieb alſo lange ein Wald voll Wieſen, Morräſte und Sümpfe, wo der Ur und das Elend, jetzt ausgerottete deutſche Heldenthiere, neben den deutſchen Menſchen-Helden wohnten; Wiſſenſchaften kannten ſie nicht und die wenigen, ihnen unentbehrlichen Künſte verrichteten Weiber und gröſtentheils geraubte Knechte. Völkern dieſer Art mußte es angenehm ſeyn, von Rache, Dürftigkeit, langer Weile, Geſellſchaft oder von einer andern Auffoderung getrieben, ihre öden Wälder zu verlaſſen, beſſere Gegenden zu ſuchen oder um Sold zu dienen. Daher waren mehrere Stämme in einer ewigen Unruhe, mit und gegen einander entweder im Bunde oder im Kriege. Keine Völker, (wenige Stämme ruhiger Landesanwohner ausgenommen) ſind ſo oft hin und her gezogen, als dieſe; und wenn Ein Stamm aufbrach, ſchlugen ſich im Zuge meiſtentheils mehrere an ihn, alſo daß aus dem Haufen ein Heer ward. Viele deutſche Völker, Wandalen, Sveven u. a., haben vom Umherſchweifen, Wandeln, den Namen; ſo gings zu Lande, ſo gings zur See. Ein ziemlich tatariſches Leben.

* * *

In der älteſten Geſchichte der Deutſchen hüte man ſich alſo, ſich irgend an einen Lieblingsplatz unſrer neuen Verfaſſung

mit Vorliebe zu heften: die alten Deutſchen gehören in dieſe nicht; ſie folgten einem andern Strome der Völker. Weſtwärts drangen ſie auf Belgen und Galen, bis ſie in der Mitte andrer Stämme eingeſchloſſen ſaſſen; öſtlich gingen ſie bis zur Oſtſee, und wenn ſie auf ihr nicht rauben oder fortſchwimmen konnten, an den ſandigen Küſten aber auch keinen Unterhalt fanden, ſo wandten ſie ſich natürlicher Weiſe bei dem erſten Anlaß ſüdlich in leergelaſſene Länder. Daher, daß mehrere der Nationen, die ins Römiſche Reich zogen, zuerſt an der Oſtſee gewohnet haben; es waren aber gerade nur die wilderen Völker, deren Wohnung daſelbſt keine Veranlaſſung zum Sturz dieſes Reichs war. Weit entfernter lag dieſe in der **aſiatiſchen Mungalei**: denn dort wurden die weſtlichen Hunnen von den Iguren und andern Völkern gedrängt; ſie gingen über die Wolga, trafen auf die Alanen am Don, trafen auf das groſſe Reich der Gothen am ſchwarzen Meere; und jetzt geriethen lauter ſüdliche deutſche Völker, Weſt- und Oſtgothen, Wandalen, Alanen, Sveven in Bewegung, denen die Hunnen folgten. Mit den Sachſen, Franken, Burgundern und Herulern hatte es wieder andre Bewandniß; die letztgenannten ſtanden als Heiden, die ihr Blut verkauften, längſt in Römiſchem Solde.

Auch hüte man ſich, allen dieſen Völkern gleiche Sitten oder eine gleiche Cultur zuzueignen; das Gegentheil davon zeigt

ihr

ihr verſchiedenes Betragen gegen die überwundnen Nationen. Anders verfuhren die wilden Sachſen in Britannien, die ſtreifenden Alanen und Sueven in Spanien, als die Oſtgothen in Italien oder in Gallien die Burgunder. Die Stämme, die lange an den römiſchen Grenzen, neben ihren Colonien und Handelsplätzen, weſt- oder ſüdlich, gewohnt hatten, waren milder und bildſamer, als die aus den nordiſchen Wäldern oder von öden Küſten herkamen; daher es z. B. anmaaſſend ſeyn würde, wenn jede Horde der Deutſchen ſich die Mythologie der ſkandiſchen Gothen zueignen wollte. Wohin waren dieſe Gothen nicht gekommen? und auf wie mancherlei Wegen hat ſich dieſe Mythologie ſpäterhin nicht verfeinert? Dem tapfern Urdeutſchen bleibt vielleicht nichts als ſein **Theut** oder **Tuiſto**, **Mann**, **Herrha** und **Wodan**, d. i. ein Vater, ein Held, die Erde und ein Feldherr.

Indeſſen dörfen wir uns doch, wenigſtens brüderlich, jenes entfernten Schatzes der **deutſchen Fabellehre** freuen, der ſich am Ende der bewohnten Welt, in Iſland, erhalten oder zuſammengefunden, und durch die Sagen der Normänner und chriſtlichen Gelehrten augenſcheinlich bereichert hat, ich meyne der Nordiſchen Edda. Als eine Sammlung von Urkunden der Sprache und Denkart eines deutſchen Volk-ſtammes iſt ſie allerdings auch uns höchſt merkwürdig. Die Mythologie dieſer

Nordländer mit der griechiſchen zu vergleichen, kann lehrreich oder unnütz werden, nachdem man die Unterſuchung anſtellt; ſehr vergeblich wäre es aber, einen Homer oder Oſſian unter dieſen Skalden zu erwarten. Bringet die Erde allenthalben Einerlei Früchte hervor? und ſind die edelſten Früchte dieſer Art nicht Folgen eines lange zubereiteten, ſeltnen Zuſtandes der Völker und Zeiten? Laſſet uns alſo in dieſen Gedichten und Sagen ſchätzen, was wir in ihnen finden, einen eignen Geiſt roher, kühner Dichtung, ſtarker, reiner und treuer Gefühle, ſammt einem nur zu künſtlichen Gebrauch des Kerns unſrer Sprache; und Dank ſei jeder aufbewahrenden, jeder mittheilenden Hand, die zum allgemeinern oder beſſern Gebrauch dieſer Nationalſchätze beiträgt. Unter den Namen derer, die in früheren und neueren Zeiten Ruhmwürdig dazu beitrugen, 10) nenne ich in unſern Zeiten auch für die Geſchichte der Menſchheit den Namen **Suhm** mit Dank und Ehre. Er iſt es, der uns von Island her dies ſchöne Nordlicht in neuem Glanze herverſchimmern läßt: er ſelbſt und andre ſuchen es auch in den Horizont unſrer Känntniſſe zum richtigern Gebrauch einzuführen. Leider können wir Deutſche den

10) Sämund, Snorro, Reſenius, Worm, Torfäus, Stephanius, Bartholin, Reiſler, Ihre, Göranſon, Thorkelin, Erichſen, die Magnäi, Anchersen, Eggers u. ſ.

von unſern alten Sprachſchätzen nicht viel aufzeigen: 11) die Lieder unſrer Barden ſind verlohren; der alte Eichbaum unſrer Heldenſprache prangt, außer Wenigem, nur mit ſehr junger Blüthe

Als die deutſchen Völker das Chriſtenthum angenommen hatten, fochten ſie dafür, wie für ihre Könige und ihren Adel; welche ächte Degentreue denn außer ihren eignen Völkern, den Alemannen, Thüringern, Bayern und Sachſen, die armen Slaven, Preußen, Kuren, Liven und Eſthen reichlich erfahren haben. Zum Ruhme gereicht es ihnen, daß ſie auch gegen die ſpäter eindringende Barbaren als eine lebendige Mauer ſtanden, an der ſich die teile Wuth der Hunnen, Ungern, Mogolen und Türken zerſchellte. Sie alſo ſinds, die den größeſten Theil von Europa nicht nur erobert, bepflanzt und nach ihrer Weiſe eingerichtet, ſondern auch beſchützt und beſchirmt haben; ſonſt hätte auch das in ihm nicht aufkommen können, was aufgekommen iſt. Ihr Stand unter den andern Völkern, ihr Kriegesbund und Stammescharakter ſind alſo die Grundveſten der Cultur, Freiheit und Sicherheit Europa's geworden; ob ſie nicht auch durch ihre politiſche Lage an dem langſamen Fortgange dieſer Cultur mit eine Urſache ſeyn müſſen? davon wird ein unbeſcholtener Zeuge, die Geſchichte, Bericht geben.

11) In Schilters thesauro iſt, außer Wenigem, das ſonſt hie und da zu finden, unſer Reichthum beiſammen, und nicht ſehr beträchtlich.

IV. Sla-

IV.

Slaviſche Völker.

Die Slaviſchen Völker nehmen auf der Erde einen größern Raum ein, als in der Geſchichte, unter andern Urſachen auch deswegen, weil ſie entfernter von den Römern lebten. Wir kennen ſie zuerſt am Don, ſpäterhin an der Donau, dort unter Gothen, hier unter Hunnen und Bulgarn, mit denen ſie oft das Römiſche Reich ſehr beunruhigten, meiſtens nur als mitgezogene, helfende oder dienende Völker. Trotz ihrer Thaten hie und da, waren ſie nie ein unternehmendes Kriegs- und Abenteuervolk, wie die Deutſchen; vielmehr rückten ſie dieſen ſtille nach, und beſetzten ihre leergelaſſenen Plätze und Länder, bis ſie endlich den ungeheuren Strich inne hatten, der vom Don zur Elbe, von der Oſtſee bis zum adriatiſchen Meer reichet. Von Lüneburg an über Mecklenburg, Pommern, Brandenburg, Sachſen, die Lauſnitz, Böhmen, Mähren, Schleſien, Polen, Rußland erſtreckten ſich ihre Wohnungen dieſſeit der Karpathiſchen Gebürge; und jenſeit derſelben, wo ſie frühe ſchon in der Wallachei und Moldau ſaſſen, breiteten ſie ſich, durch mancherlei Zufälle unterſtützt, immer weiter und weiter aus, bis ſie der Kaiſer Heraklius auch in Dalmatien aufnahm, und nach und

nach

noch die Königreiche Slavonien, Bosnien, Servien, Dalmatien von ihnen gegründet wurden. In Pannonien wurden sie eben so zahlreich, von Friaul aus bezogen sie auch die südöstliche Ecke Deutschlands, also daß ihr Gebiet sich mit Steyermark, Kärnthen, Krain vestschloß; der ungeheuerste Erdstrich, den in Europa Eine Nation größtentheils noch jetzt bewohnet. Allenthalben liessen sie sich nieder, um das von andern Völkern verlassene Land zu besitzen, es als Colonisten, als Hirten oder Ackerleute zu bauen und zu nutzen; mithin war nach allen vorhergegangenen Verheerungen, Durch- und Auszügen ihre Geräuschlose, fleißige Gegenwart den Ländern ersprießlich. Sie liebten die Landwirthschaft, einen Vorrath von Heerden und Getraide, auch mancherlei häusliche Künste, und eröfneten allenthalben mit den Erzeugnissen ihres Landes und Fleißes einen nützlichen Handel. Längs der Ostsee von Lübeck an hatten sie Seestädte erbauet, unter welchen Vineta auf der Insel Rügen das Slavische Amsterdam war; so pflogen sie auch mit den Preussen, Kuren und Letten Gemeinschaft, wie die Sprache dieser Völker zeiget. Am Dnepr hatten sie Kiew, am Wolchow Nowgorod gebauet, welche bald blühende Handelsstädte wurden, indem sie das schwarze Meer mit der Ostsee vereinigten und die Producte der Morgenwelt dem nörd- und westlichen Europa zuführten. In Deutschland trieben sie den Bergbau, verstanden das Schmelzen und Giessen der Metalle, bereiteten das Salz,

verfertigten Leinwand, braueten Meth, pflanzten Fruchtbäume, und führeten nach ihrer Art ein fröhliches, muſikaliſches Leben. Sie waren mildthätig, bis zur Verſchwendung gaſtfrei, Liebhaber der ländlichen Freiheit, aber unterwürfig und gehorſam, des Raubens und Plünderns Feinde. Alles das half ihnen nicht gegen die Unterdrückung; ja es trug zu derſelben bei. Denn da ſie ſich nie um die Oberherrſchaft der Welt bewarben, keine kriegsſüchtige erbliche Fürſten unter ſich hatten, und lieber ſteuerpflichtig wurden, wenn ſie ihr Land nur mit Ruhe bewohnen konnten: ſo haben ſich mehrere Nationen, am meiſten aber die vom Deutſchen Stamme, an ihnen hart verſündigt.

Schon unter Karl dem Groſſen gingen jene Unterdrückungskriege an, die offenbar Handelsvortheile zur Urſache hatten, ob ſie gleich die chriſtliche Religion zum Vorwande gebrauchten: denn den heldenmäßigen Franken mußte es freilich bequem ſeyn, eine fleißige, den Landbau und Handel treibende Nation als Knechte zu behandeln, ſtatt ſelbſt dieſe Künſte zu lernen und zu treiben. Was die Franken angefangen hatten, vollführten die Sachſen; in ganzen Provinzen wurden die Slaven ausgerottet oder zu Leibeigenen gemacht, und ihre Ländereien unter Biſchöfe und Edelleute vertheilet. Ihren Handel auf der Oſtſee zerſtörten nordiſche Germanen; ihr Vineta nahm durch die Dänen ein trauriges Ende, und ihre Reſte in Deutſchland ſind

denn

dem ähnlich, was die Spanier aus den Peruanern machten. Iſt es ein Wunder, daß nach Jahrhunderten der Unterjochung und der tiefſten Erbitterung dieſer Nation gegen ihre chriſtlichen Herren und Räuber ihr welcher Charakter zur argliſtigen, grauſamen Knechtsträgheit herabgeſunken wäre? Und dennoch iſt allenthalben, zumal in Ländern, wo ſie einiger Freiheit genieſſen, ihr altes Gepräge noch kennbar. Unglücklich iſt das Volk dadurch worden, daß es bei ſeiner Liebe zur Ruhe und zum häuslichen Fleiß ſich keine dauernde Kriegsverfaſſung geben konnte, ob es ihm wohl an Tapferkeit in einem hitzigen Widerſtande nicht gefehlt hat. Unglücklich, daß ſeine Lage unter den Erdvölkern es auf Einer Seite den Deutſchen ſo nahe brachte, und auf der andern ſeinen Rücken allen Anfällen öſtlicher Tataren frei ließ, unter welchen, ſogar unter den Mogolen, es viel gelitten, viel geduldet. Das Rad der ändernden Zeit drehet ſich indeß unaufhaltſam; und da dieſe Nationen größtentheils den ſchönſten Erdſtrich Europa's bewohnen, wenn er ganz bebauet und der Handel daraus eröfnet würde; da es auch wohl nicht anders zu denken iſt, als daß in Europa die Geſetzgebung und Politik ſtatt des kriegeriſchen Geiſtes immer mehr den ſtillen Fleiß und das ruhige Verkehr der Völker unter einander befördern müſſen und befördern werden: ſo werdet auch ihr ſo tief verſunkene, einſt fleißige und glückliche Völker, endlich einmal von eurem langen trägen Schlaf ermuntert, von euren Sklavenketten befreiet,

eure ſchönen Gegenden vom adriatiſchen Meer bis zum karpathiſchen Gebürge, vom Don bis zur Mulda als Eigenthum nutzen, und eure alten Feſte des ruhigen Ficißes und Handels auf ihnen feiern dörfen.

Da wir aus mehreren Gegenden ſchöne und nutzbare Beiträge zur Geſchichte dieſes Volks haben: 12) ſo iſt zu wünſchen, daß auch aus andern ihre Lücken ergänzt, die immer mehr verſchwindenden Reſte ihrer Gebräuche, Lieder und Sagen geſammlet, und endlich eine **Geſchichte dieſes Völkerſtammes im Ganzen** gegeben würde, wie ſie das Gemälde der Menſchheit fodert.

V.

Fremde Völker in Europa.

Alle bisher betrachtete Nationen können wir, die einzigen Ungarn ausgenommen, als alte Europäiſche Stammvölker anſehen, die ſeit undenklichen Zeiten dahin gehören. Denn ob ſie gleich einſt auch in Aſien mögen geſeſſen haben, wie die Ver-

12) Friſch, Popowitſch, Müller, Jordan, Stritter, Gerken, Möhſen, Anton, Dobner, Taube, Fortis, Sulzer, Roſſignoli, Dobrowski, Voigt, Pelzel u. ſ.

wandschaft mehrerer Sprachen vermuthen läßt: so liegt doch diese Untersuchung, sammt dem Wege, den sie aus der Arche Noah genommen haben, jenseit unsrer Geschichte.

Außer ihnen aber giebts noch eine Reihe fremder Völker, die in Europa entweder einst ihre Rolle gespielt und zum Glück oder Unglück desselben beigetragen haben, oder solche noch jetzo spielen.

Dahin gehören die **Hunnen**, die unter Attila einst eine so große Strecke der Länder durchzogen, überwunden und verwüstet haben; nach aller Wahrscheinlichkeit und nach Ammians Beschreibung ein Volk Mogolischen Stammes. Hätte der große Attila sich nicht von Rom hinweg bitten lassen, und die Hauptstadt der Welt zur Hauptstadt seines Reiches gemacht; wie schrecklich-anders wäre die ganze Europäische Geschichte! Nun gingen seine geschlagenen Völker in ihre Steppen zurück, und ließen uns, Gottlob! kein **heiliges Römisch-Kalmuckisches Kaiserthum** in Europa.

Nach den Hunnen haben die **Bulgarn** einst eine fürchterliche Rolle im östlichen Europa gespielet, bis sie, so wie die Ungarn, zur Annahme der christlichen Religion gebändigt wurden, und sich zuletzt gar in die Sprache der Slaven verlohren. Auch das neue Reich zerfiel, das sie mit den Wlachen vom Berge Hämus stifteten; sie sanken in die vermischte große Masse

der Völker des dacisch-illyrisch-thracischen Erdstrichs, und ohne unterscheidenden Volkscharakter führt nur noch eine Provinz des türkischen Reichs ihren Namen.

Viele andre Völker übergehen wir, Chazaren, Avaren, Petschenegen u. s., die dem morgenländischen, zum Theil auch westlichen römischen Reich, auch Gothen, Slaven und andern Völkern gnug zu schaffen gemacht hatten, endlich aber ohne eine dauernde Stiftung ihres Namens entweder nach Asien zurück gingen, oder in die Masse der Völker versanken.

Noch weniger dürfen wir uns auf jene Reste der alten Illyrier, Thracier und Macedonier, die Albanier, Wlachen, Arnauten einlassen. Sie sind keine Fremdlinge, sondern ein alt-Europäischer Völkerstamm: einst waren sie Hauptnationen, jetzt sind sie unter einander geworfene Trümmer mehrerer Völker und Sprachen.

Ganz fremde sind für uns auch jene zweite Hunnen, die unter Gengischan und seinen Nachfolgern Europa verwüsteten. Der erste Eroberer drang unaufhaltsam bis an den Dnepr, änderte plötzlich seine Gedanken und ging zurück: sein Nachfolger kam mit Feuer und Schwert bis in Deutschland, ward aber auch zurück getrieben. Gengischans Enkel unterjochte Rußland, das anderthalb hundert Jahre den Mogolen steuerbar blieb; endlich warf es das Joch ab, und ging in der Folge selbst diesen Völkern

kern gebietend entgegen. Mehr als einmal ſind jene räuberiſchen Wölfe der Aſiatiſchen Erdhöhe, die Mogolen, Verwüſter der Welt worden; Europa aber zu ihrer Steppe zu machen, hat ihnen nie geglückt. Sie haben es auch nie gewollt; ſondern begehrten nur Beute.

* * *

Alſo ſprechen wir blos von denen Völkern, die als Beſitzer und Mitwohner ſich in unſerm Welttheil eine längere oder kürzere Dauer erwarben; und dieſes ſind

1. Die **Araber** zuerſt. Nicht nur hat dieſes Volk dem morgenländiſchen Kaiſerthum in dreien Theilen der Welt den erſten großen Hauptſtoß gegeben; ſondern da ſie Spanien 770 Jahre Theilweiſe beſeſſen, außerdem auch in Sicilien, Sardinien, Corſika und Neapel ganz oder zum Theil lange geherrſchet haben und meiſtens nur Stückweiſe dieſe Beſitzungen verlohren: ſo blieben allenthalben in der Sprache und Denkart, in Anlagen und Einrichtungen Spuren von ihnen zurück, die theils noch unausgetilgt ſind, theils auf den Geiſt ihrer damaligen Nachbarn und Mitwohner ſehr gewirkt haben. An mehreren Orten zündete ſich bei ihnen die Fackel der Wiſſenſchaft für das damals barbariſche Europa an, und auch bei den Kreuzzügen und die Bekanntſchaft mit ihren morgenländiſchen Brüdern

unſern

unſerm Welttheil erſprießlich. Ja da viele derſelben in den von ihnen bewohnten Ländern zum Chriſtenthum übergetreten ſind: ſo ſind ſie dadurch, in Spanien, Sicilien und ſonſt, Europa ſelbſt einverleibet worden.

2. Die **Türken**, ein Volk aus Turkeſtan, iſt Trotz ſeines mehr als dreihundertjährigen Aufenthalts in Europa dieſem Welttheil noch immer fremde. Sie haben das morgenländiſche Reich, das über tauſend Jahre ſich ſelbſt und der Erde zur Laſt war, geendet, und ohne Wiſſen und Willen die Künſte dadurch Weſtwärts nach Europa getrieben. Durch ihre Anfälle auf die Europäiſchen Mächte haben ſie dieſelbe Jahrhunderte lang in Tapferkeit wachend erhalten, und jeder fremden Alleinherrſchaft in ihren Gegenden vorgebeuget; ein geringes Gute gegen das ungleich-größere Uebel, daß ſie die ſchönſten Länder Europa's zu einer Wüſte, und die einſt ſinnreichſten griechiſchen Völker zu treuloſen Sklaven, zu liederlichen Barbaren gemacht haben. Wie viele Werke der Kunſt ſind durch dieſe Unwiſſenden zerſtört worden! wie vieles iſt durch ſie untergegangen, das nie wiederhergeſtellt werden kann. Ihr Reich iſt ein groſſes Gefängniß für alle Europäer, die darinn leben; es wird untergehen, wenn ſeine Zeit kommt. Denn was ſollen Fremdlinge, die noch nach Jahrtauſenden aſiatiſche Barbaren ſeyn wollen, was ſollen ſie in Europa?

3. Die Juden betrachten wir hier nur als die paraſitiſche Pflanze, die ſich beinah allen Europäiſchen Nationen angehängt und mehr oder minder von ihrem Saft an ſich gezogen hat. Nach dem Untergange des alten Roms waren ihrer, Vergleichungsweiſe, nur noch wenige in Europa; durch die Verfolgungen der Araber kamen ſie in großen Haufen herüber, und haben ſich ſelbſt Nationenweiſe vertheilet. Daß ſie den Ausſatz in unſern Welttheil gebracht, iſt unwahrſcheinlich; ein ärgerer Ausſatz wars, daß ſie in allen barbariſchen Jahrhunderten als Wechſler, Unterhändler und Reichsknechte niederträchtige Werkzeuge des Wuchers wurden, und gegen eignen Gewinn die barbariſch-ſtolze Unwiſſenheit der Europäer im Handel dadurch ſtärkten. Grauſam ging man oft mit ihnen um, und erpreßte tyranniſch, was ſie durch Geiz und Betrug, oder durch Fleiß, Klugheit und Ordnung erworben hatten; indem ſie aber ſolcher Begegnungen gewohnt waren und ſelbſt darauf rechnen mußten, ſo überliſteten und erpreßten ſie deſto mehr. Indeſſen waren ſie der damaligen Zeit, und ſind noch jetzt manchen Ländern unentbehrlich; wie denn auch nicht zu läugnen iſt, daß durch ſie die hebräiſche Litteratur erhalten, in den dunkeln Zeiten die von den Arabern erlangte Wiſſenſchaft, Arzneikunde und Weltweisheit auch durch ſie fortgepflanzt und ſonſt manches Gute geſchaffe worden, wozu ſich kein andrer als ein Jude gebrauchen ließ. Es wird eine Zeit kommen, da man in Europa nicht mehr fra-

gen wird, wer Jude oder Chriſt ſei: denn auch der Jude wird nach Europäiſchen Geſetzen leben, und zum Beſten des Staats beitragen. Nur eine barbariſche Verfaſſung hat ihn daran hindern, oder ſeine Fähigkeit ſchädlich machen mögen.

4. Ich übergehe die **Armenier**, die ich in unſerm Welttheil nur als Reiſende betrachte; ſehe aber dagegen ein zahlreiches, fremdes, heidniſches, unterirrdiſches Volk faſt in allen Ländern Europa's, die **Zigeuner**. Wie kommt es hieher? wie kommen die ſieben bis achtmal hundert tauſend Köpfe hieher, die ihr neueſter Geſchichtſchreiber zählet? 13) Eine verworfne Indiſche Kaſte, die von allem, was ſich göttlich, anſtändig und bürgerlich nennet, ihrer Geburt nach entfernt iſt und dieſer erniedrigenden Beſtimmung noch nach Jahrhunderten treu bleibt, wozu taugte ſie in Europa, als zur militariſchen Zucht, die doch alles aufs ſchnellſte diſcipliniret?

VI.

Allgemeine Betrachtungen und Folgen.

So ungefähr erſcheint das Gemählde der Völkerſchaften Europa's; welch eine bunte Zuſammenſetzung, die noch verworrener wird,

13) Grellmann hiſtor. Verſuch über die Zigeuner 87. Rüdigers Zuwachs zur Sprachenkunde 82.

wird, wenn man ſie die Zeiten, auch nur die wir kennen, hinab begleitet. So wars in Japan, Tſina, Indien nicht: ſo iſts in keinem durch ſeine Lage oder Verfaſſung eingeſchloſſenen Lande. Und doch hat Europa über den Alpen kein großes Meer, ſo daß man glauben ſollte, daß die Völker hier wie Mauern neben einander hätten ſtehen mögen? Ein kleiner Blick auf die Beſchaffenheit und Lage des Welttheils, ſo wie auf den Charakter und die Ereigniſſe der Nationen giebt darüber andern Aufſchluß.

1. Siehe dort Oſtwärts zur Rechten **die ungeheure Erdhöhe, die die Aſiatiſche Tatarei heißt**, und wenn du die Verwirrungen der mittlern Europäiſchen Geſchichte lieſeſt, ſo magſt du wie Triſtram ſeufzen: „daher ſtammt unſer Unglück!„ Ich darf nicht unterſuchen, ob alle nordiſche Europäer und wie lange ſie dort gewohnt haben? denn einſt war das ganze Nordeuropa nicht beſſer, als Siberien und die Mungalei, jene Mutter der Horden; dort und hier war nomadiſchen Völkern das träge Umherziehen, und die Khan-Regierung unter tatariſchen Magnaten erblich und eigen. Da nun überdem das Europa über den Alpen offenbar eine **herab geſenkte Fläche** iſt, die von jener Völkerreichen tatariſchen Höhe Weſtwärts bis ans Meer reicht, auf welche alſo, wenn dort barbariſche Horden andre Horden drängten, die weſtlichen herabſtürzen und andre forttreiben mußten: ſo war damit ein langer tatariſcher Zuſtand in

Europa gleichſam geographiſch gegeben. Dieſer unangenehme Anblick nun erfüllt über ein Jahrtauſend hin die Europäiſche Geſchichte, in welcher Reiche und Völker nie zur Ruhe kommen, weil ſie entweder ſelbſt des Wanderns gewohnt waren oder weil andre Nationen auf ſie drängten. Da es alſo unläugbar iſt, daß in der alten Welt das große Aſiatiſche Gebürge mit ſeinen Fortgängen in Europa das Klima und den Charakter der Nord- und Südwelt wunderbar ſcheide: ſo laſſet Nordwärts der Alpen uns über unſer Vaterland in Europa wenigſtens dadurch tröſten, daß wir in Sitten und Verfaſſungen nur zur verlängerten Europäiſchen, und nicht gar zur urſprünglichen Aſiatiſchen Tatarei gehören.

2. Europa iſt, zumal in Vergleichung mit dem nördlichen Aſien, **ein milderes Land voll Ströme, Küſten, Krümmen und Buchten**: ſchon dadurch entſchied ſich das Schickſal ſeiner Völker vor jenen auf eine vortheilhafte Weiſe. Am See bei Aſſow ſowohl als am ſchwarzen Meere waren ſie den griechiſchen Pflanzſtädten und dem reichſten Handel der damaligen Welt nahe: alle Nationen, die hier verweilten oder gar Reiche ſtifteten, kamen in die Bekanntſchaft mehrerer Völker, ja gar zu einiger Kunde der Wiſſenſchaften und Künſte. Inſonderheit aber ward die Oſtſee den Nordeuropäern das, was dem ſüdlichen Europa das mittelländiſche Meer war. Die Preuſſiſche Küſte war durch den Bernſteinhandel ſchon Griechen und Rö-

mern

mern bekannt worden; alle Nationen, die an derſelben wohnten, welchen Stammes ſie waren, blieben nicht ohne einiges Commerz, das ſich bald mit dem Handel des ſchwarzen Meers verband und ſogar bis zum weißen Meer erſtreckte; mithin ward zwiſchen Südaſien und dem öſtlichen Europa, zwiſchen dem Aſiatiſchen und Europäiſchen Norden eine Art Völkergemeinſchaft geknüpfet, an der auch ſehr uncultivirte Nationen Theil nahmen. 14) An der ſkandinaviſchen Küſte und in der Nordſee wimmelte bald alles von Handelsleuten, Seeräubern, Reiſenden und Abentheurern, die ſich in alle Meere, an die Küſten und Länder alter Europäiſchen Völker gewagt und die wunderbarſten Dinge ausgeführt haben. Die Belgen knüpften Gallien und Britannien zuſammen, und auch das mittelländiſche Meer blieb von Zügen der Barbaren nicht verſchont: ſie wallfahrteten nach Rom, ſie dienten und handelten in Konſtantinopel. Durch welches alles dann, weil die lange Völkerwanderung zu Lande dazu kam, endlich in dieſem kleinen Welttheil die Anlage zu einem großen **Nationen-Verein** gemacht iſt, zu dem ohne ihr Wiſſen ſchon die Römer durch ihre Eroberungen vorgearbeitet hatten, und der ſchwerlich anderswo, als hier zu Stande kommen konnte. In keinem Welttheil haben ſich die Völker ſo vermiſcht, wie in Eu-

14) In Fiſchers Geſchichte des deutſchen Handels Th. 1. ſind hierüber ſehr brauchbare Collectaneen geſammlet.

ropa: in keinem haben ſie ſo ſtark und oft ihre Wohnplätze, und mit denſelben ihre Lebensart und Sitten verändert. In vielen Ländern würde es jetzo den Einwohnern, zumal einzelnen Familien und Menſchen ſchwer ſeyn, zu ſagen, welches Geſchlechtes und Volkes ſie ſind? ob ſie von Gothen, Mauren, Juden, Karthagern, Römern; ob ſie von Galen, Kymren, Burgundern, Franken, Normannen, Sachſen, Slaven, Finnen, Illyriern herſtammen? und wie ſich in der Reihe ihrer Vorfahren das Blut gemiſchet habe? Durch hundert Urſachen hat ſich im Verfolg der Jahrhunderte die alte Stammesbildung mehrerer Europäiſchen Nationen gemildert und verändert; ohne welche Verſchmelzung der **Allgemeingeiſt Europa's** ſchwerlich hätte erweckt werden mögen.

3. **Daß wir die älteſten Bewohner dieſes Welttheils jetzt nur in die Gebürge, oder an die äußerſten Küſten und Ecken deſſelben verdrängt finden**, iſt eine Naturbegebenheit, die in allen Weltgegenden, bis zu den Inſeln des Aſiatiſchen Meers, Beiſpiele findet. In mehreren derſelben bewohnte ein eigner, meiſtens roherer Völkerſtamm die Gebürge, wahrſcheinlich die ältern Einwohner des Landes, die jüngern und kühnern Ankömmlinge hatten weichen müſſen; wie konnte es in Europa anders ſeyn, wo ſich die Völker mehr als irgendwo anders drängeten und forttrieben? Die Reihen derſelben gehen indeß an wenige Hauptnamen zuſammen, und was ſonderbar iſt, auch in verſchiednen Gegenden finden wir dieſelben Völker, die einander gefolgt zu ſeyn ſcheinen, meiſtens bei einander. So zogen die Kymren den Galen, die Deutſchen ihnen

ihnen beiden, die Slaven den Deutſchen nach und beſetzten ihre Länder. Wie die Erdlagen in unſerm Boden, ſo folgen in unſerm Welttheil Völkerlagen auf einander, zwar oft durch einander geworfen, in ihrer Urlage indeſſen noch kenntlich. Die Forſcher ihrer Sitten und Sprachen haben die Zeit zu benutzen, in der ſie ſich noch unterſcheiden: denn alles neigt ſich in Europa zur allmäligen Auslöſchung der Nationalcharaktere. Nur hüte ſich der Geſchichtſchreiber der Menſchheit hiebei, daß er keinen Völkerſtamm ausſchlieſſend zu ſeinem Lieblinge wähle, und dadurch Stämme verkleinere, denen die Lage ihrer Umſtände Glück und Ruhm verſagte. Auch von den Slaven hat der Deutſche gelernt: der Kymr und Lette hätte vielleicht ein Grieche werden können, wenn er zwiſchen den Völkern anders geſtellet geweſen wäre. Wir können ſehr zufrieden ſeyn, daß Völker von ſo ſtarker, ſchöner, edler Bildung, von ſo keuſchen Sitten, biederm Verſtande und redlicher Gemüthsart als die Deutſchen waren, nicht etwa Hunnen oder Bulgarn, die Römiſche Welt beſetzten; ſie aber deswegen für das erwählte Gottesvolk in Europa zu halten, dem ſeines angebohrnen Adels wegen die Welt gehörte, und dem dieſes Vorzugs halber andre Völker zur Knechtſchaft beſtimmt waren, dies wäre der unedle Stolz eines Barbaren. Der Barbar beherrſcht; der gebildete Ueberwinder bildet.

4. **Von ſelbſt hat ſich kein Volk in Europa zur Cultur erhoben**; jedes vielmehr hat ſeine alten rohen Sitten ſo lange beizubehalten geſtrebet, als es irgend thun konnte, wozu denn das dürftige, rauhe Klima, und die Nothwendigkeit einer wilden Kriegsverfaſſung viel beitrug. Kein Europäiſches

Volk

Volk z. B. hat eigene Buchſtaben gehabt oder ſich ſelbſt erfunden; ſowohl die Spaniſchen als Nordiſchen Runen ſtammen von der Schrift andrer Völker; die ganze Cultur des nord- öſt- und weſtlichen Europa iſt ein Gewächs aus Römiſch- Griechiſch-Arabiſchem Samen. Lange Zeiten brauchte dies Gewächs, ehe es auf dieſem härtern Boden nur gedeihen und endlich eigne, Anfangs ſehr ſaure Früchte bringen konnte; ja auch hiezu war ein ſonderbares Vehikel, **eine fremde Religion** nöthig, um das was die Römer durch Eroberung nicht hatten thun können, **durch eine geiſtliche Eroberung** zu vollführen. Vor allen Dingen müſſen wir alſo dies neue Mittel der Bildung betrachten, das keinen geringern Zweck hatte, als alle Völker zu Einem Volk, für dieſe und eine zukünftige Welt glücklich, zu bilden, und das nirgend kräftiger als in Europa wirkte.

Das Zeichen ward jetzt prächtig aufgerichtet,
Das aller Welt zu Troſt und Hoffnung ſteht,
Zu dem viel tauſend Geiſter ſich verpflichtet,
Zu dem viel tauſend Herzen warm geflecht,
Das die Gewalt des bittern Tods vernichtet,
Das in ſo mancher Siegesfahne weht;
Ein Schau'r durchdringt des wilden Kriegers Glieder;
Er ſieht das **Kreuz**, und legt die Waffen nieder.

Siebenzehntes Buch.

Siebenzig Jahre vor dem Untergange des Jüdiſchen Staats ward in ihm ein Mann gebohren, der ſowohl in dem Gedankenreich der Menſchen, als in ihren Sitten und Verfaſſungen eine unerwartete Revolution bewirkt hat, **Jeſus**. Arm gebohren, ob er wohl vom alten Königshauſe ſeines Volks abſtammte, und im roheſten Theil ſeines Landes, fern von der gelehrten Weisheit ſeiner äußerſt-verfallenen Nation erzogen, lebte er die gröſseſte Zeit ſeines kurzen Lebens unbemerkt, bis er, durch eine himmliſche Erſcheinung am Jordan eingeweihet, zwölf Menſchen ſeines Standes als Schüler zu ſich zog, mit ihnen einen Theil Judäa's durchreiſete, und ſie bald darauf ſelbſt als Boten eines herannahenden neuen Reichs umher ſandte. Das Reich, das er ankündigte, nannte er das Reich Gottes, ein himmliſches Reich, zu welchem nur auserwählte Menſchen gelangen könnten, zu welchem er alſo auch nicht mit Auflegung

äußerlicher Pflichten und Gebräuche, desto mehr aber mit einer Aufforderung zu reinen Geistes- und Gemüthstugenden einlud. Die ächteste Humanität ist in den wenigen Reden enthalten, die wir von ihm haben; Humanität ists, was er im Leben bewies, und durch seinen Tod bekräftigte; wie er sich denn selbst mit einem Lieblingsnamen, den **Menschensohn**, nannte. Daß er in seiner Nation, insonderheit unter den Armen und Gedrückten viele Anhänger fand, aber auch von denen, die das Volk scheinheilig drückten, bald aus dem Wege geräumt ward, so daß wir die Zeit, in welcher er sich öffentlich zeigte, kaum bestimmt angeben können; beides war die natürliche Folge der Situation, in welcher er lebte.

Was war nun dies **Reich der Himmel**, dessen Ankunft Jesus verkündigte, zu wünschen empfahl, und selbst zu bewirken strebte? Daß es keine weltliche Hoheit gewesen, zeigt jede seiner Reden und Thaten, bis zu dem letzten klaren Bekänntniß, das er vor seinem Richter ablegte. Als ein geistiger Erretter seines Geschlechts wollte er **Menschen Gottes** bilden, die, unter welchen Gesetzen es auch wäre, aus reinen Grundsätzen andrer Wohl beförderten und selbst duldend im Reich der Wahrheit und Güte als Könige herrschten. Daß eine Absicht dieser Art der einzige Zweck der Vorsehung mit unserm Geschlecht seyn könne, zu welchem auch, je reiner sie denken und streben, alle

Weisen

Weiſen und Guten der Erde mitwirken müſſen und mitwirken werden; dieſes iſt durch ſich ſelbſt klar: denn was hätte der Menſch für ein andres Ideal ſeiner Vollkommenheit und Glückſeligkeit auf Erden, wenn es nicht dieſe allgemein-wirkende reine Humanität wäre?

Verehrend beuge ich mich vor deiner edlen Geſtalt, du Haupt und Stifter eines Reichs von ſo großen Zwecken, von ſo daurendem Umfange, von ſo einfachen, lebendigen Grundſätzen, von ſo wirkſamen Triebfedern, daß ihm die Sphäre dieſes Erdelebens ſelbſt zu enge ſchien. Nirgend finde ich in der Geſchichte eine Revolution, die in kurzer Zeit ſo ſtille veranlaßt, durch ſchwache Werkzeuge auf eine ſo ſonderbare Art, zu einer noch unabſehlichen Wirkung allenthalben auf der Erde angepflanzt, und in Gutem und Böſem bebauet worden iſt, als die ſich unter dem Namen nicht **Deiner Religion**, d. i. Deines lebendigen Entwurfs zum Wohl der Menſchen, ſondern größtentheils einer **Religion an dich**, d. i. einer Gedankenloſen Anbetung Deiner Perſon und Deines Kreuzes den Völkern mitgetheilt hat. Dein heller Geiſt ſahe dies ſelbſt voraus; und es wäre Entweihung Deines Namens, wenn man ihn bey jedem trüben Abfluß Deiner reinen Quelle zu nennen wagte. Wir wollen ihn, ſo weit es ſeyn kann, nicht nennen; vor der ganzen Geſchichte, die von Dir abſtammt, ſtehe Deine ſtille Geſtalt allein.

I.

Urſprung des Chriſtenthums, ſammt den Grundſätzen, die in ihm lagen.

So ſonderbar es ſcheinet, daß eine Revolution, die mehr als Einen Welttheil der Erde betraf, aus dem verachteten Judäa hervorgegangen: ſo finden ſich doch, bei näherer Anſicht, hiezu hiſtoriſche Gründe. Die Revolution nämlich, die von hier ausging, war geiſtig; und ſo verächtlich Griechen und Römer von den Juden denken mochten: ſo blieb es ihnen doch eigen, daß ſie vor andern Völkern Aſiens und Europens aus alter Zeit Schriften beſaßen, auf welche ihre Verfaſſung gebauet war, und an welchen ſich, dieſer Conſtitution zufolge, eine beſondre Art Wiſſenſchaft und Litteratur ausbilden mußte. Weder Griechen, noch Römer beſaßen einen ſolchen Codex religiöſer und politiſcher Einrichtung, der, mit ältern geſchriebenen Geſchlechts-Urkunden verknüpft, einem eignen zahlreichen Stamm anvertrauet war, und von ihm mit abergläubiſcher Verehrung aufbehalten wurde. Nothwendig erzeugte ſich aus dieſem verjährten Buchſtaben mit der Zeitfolge eine Art feineren Sinnes, zu welchem die Juden bei ihrer öftern Zerſtreuung unter andre Völker gewöhnt wurden. Im Kanon ihrer heiligen Schriften fanden ſich

Lieder,

Lieder, moraliſche Sprüche und erhabene Reden, die, zu verſchiedenen Zeiten nach den verſchiedenſten Anläſſen geſchrieben, in Eine Sammlung zuſammen wuchſen, welche man bald als Ein fortgehendes Syſtem betrachtete, und aus ihr Einen Hauptſinn zog. Die Propheten dieſer Nation, die als conſtituirte Wächter des Landesgeſetzes, jeder im Umkreiſe ſeiner Denkart, bald lehrend und ermunternd, bald warnend oder tröſtend, immer aber patriotiſch-hoffend dem Volk ein Gemählde hingeſtellt hatten, wie es ſeyn ſollte und wie es nicht war, hatten mit dieſen Früchten ihres Geiſtes und Herzens der Nachwelt mancherlei Samenkörner zu neuen Ideen nachgelaſſen, die jeder nach ſeiner Art erziehen konnte. Aus allen hatte ſich nach und nach das Syſtem von Hoffnungen eines Königes gebildet, der ſein verfallenes, dienſtbares Volk retten, ihm, mehr als ſeine alten größeſten Könige, goldene Zeiten verſchaffen und eine neue Einrichtung der Dinge beginnen ſollte. Nach der Sprache der Propheten waren dieſe Ausſichten theokratiſch; mit geſammleten Kennzeichen eines Meſſias wurden ſie zum lebhaften Ideal ausgebildet, und als Brief und Siegel der Nation betrachtet. In Judäa hielt das wachſende Elend des Volkes dieſe Bilder veſt; in andern Ländern, z. B. in Aegypten, wo ſeit dem Verfall der Monarchie Alexanders viele Juden wohnhaft waren, bildeten ſich dieſe Ideen mehr nach Griechiſcher Weiſe aus: apokryphiſche Bücher, die jene Weiſſagungen neu darſtelleten,

gingen

gingen umher; und jetzt war die Zeit da, die dieſen Träume-reien auf ihrem Gipfel ein Ende machen ſollte. Es erſchien ein Mann aus dem Volk, deſſen Geiſt, über Hirngeſpinſte irrdiſcher Hoheit erhaben, alle Hoffnungen, Wünſche und Weißagungen der Propheten zur Anlage eines idealiſchen Reichs vereinigte, das nichts weniger als ein Jüdiſches Himmelreich ſeyn ſollte. Selbſt den nahen Umſturz ſeiner Nation ſahe er in dieſem höhern Plan voraus, und weißagete ihrem prächtigen Tempel, ihrem ganzen zum Aberglauben gewordnen Gottesdienſt ein ſchnelles trauriges Ende. Unter alle Völker ſollte das Reich Gottes kommen, und das Volk, das ſolches eigenthümlich zu beſitzen glaubte, ward von ihm als ein verlebter Leichnam betrachtet.

Welche umfaſſende Stärke der Seele dazu gehört habe, im damaligen Judäa Etwas der Art anzuerkennen und vorzutragen, iſt aus der unfreundlichen Aufnahme ſichtbar, die dieſe Lehre bei den Obern und Weiſen des Volks fand; man ſahe ſie als einen Aufruhr gegen Gott und Moſes, als ein Verbrechen der beleidigten Nation an, deren geſammte Hoffnungen ſie unpatriotiſch zerſtörte. Auch den Apoſteln war der Exjudaismus des Chriſtenthums die ſchwerſte Lehre; und ſie den chriſtlichen Juden, ſelbſt außerhalb Judäa, begreiflich zu machen, hatte der gelehrteſte der Apoſtel, Paulus, alle Deutungen Jüdiſcher Dialektik nöthig. Gut, daß die Vorſehung ſelbſt den Ausſchlag gab,

und

und daß mit dem Untergange Judäa's die alten Mauern gestürzt wurden, durch welche sich mit unverweichlicher Härte dies sogenannte Einzige Volk Gottes von allen Völkern der Erde schied. Die Zeit der einzelnen National-Gottesdienste voll Stolzes und Aberglaubens war vorüber: denn so nothwendig dergleichen Einrichtungen in ältern Zeiten gewesen seyn mochten, als jede Nation, in einem engen Familienkreise erzogen, gleich einer vollen Traube auf ihrer eignen Staude wuchs: so war doch, seit Jahrhunderten schon, in diesem Erdstrich fast alle menschliche Bemühung dahin gegangen, durch Kriege, Handel, Künste, Wissenschaften und Umgang die Völker zu knüpfen, und die Früchte eines jeden zu einem gemeinsamen Trank zu keltern. Vorurtheile der National-Religionen standen dieser Vereinigung am meisten im Wege; da nun beim allgemeinen Duldungsgeist der Römer in ihrem weiten Reich, und bei der allenthalben verbreiteten eklektischen Philosophie, (dieser sonderbaren Vermischung aller Schulen und Sekten,) jetzt noch ein **Volksglaube** hervortrat, der alle Völker zu Einem Volk machte, und gerade aus der hartsinnigen Nation kam, welche sich sonst für die erste und einzige unter allen Nationen gehalten hatte: so war dies allerdings ein großer, zugleich auch ein gefährlicher Schritt in der Geschichte der Menschheit, je nachdem er gethan wurde. Er machte alle Völker zu Brüdern, indem er sie Einen Gott und Heiland kennen lehrte; er konnte sie aber auch zu Sklaven machen, so-

bald er ihnen diese Religion als Joch und Kette aufdrang. Die Schlüssel des Himmelreichs für diese und jene Welt konnten in den Händen andrer Nationen ein gefährlicherer Pharisäismus werden, als sie es in den Händen der Juden je gewesen waren.

Am meisten trug zur schnellen und starken Wurzelung des Christenthums ein Glaube bei, der sich vom Stifter der Religion selbst herschrieb; es war die Meinung von seiner **baldigen Rückkunft und der Offenbarung seines Reichs auf Erden.** Jesus hatte mit diesem Glauben vor seinem Richter gestanden, und ihn in den letzten Tagen seines Lebens oft wiederholt; an ihn hielten sich seine Bekenner und hofften auf die Erscheinung seines Reiches. Geistige Christen dachten sich daran ein geistiges, fleischliche ein fleischliches Reich: und da die hochgespannte Einbildungskraft jener Gegenden und Zeiten nicht eben übersinnlich idealisirte: so entstanden Jüdisch-christliche Apokalypsen, voll von mancherlei Weißagungen, Kennzeichen und Träumen. Erst sollte der Antichrist gestürzt werden, und als Christus wiederzukommen säumte, sollte jener sich erst offenbaren, sodann zunehmen und in seinen Gräueln aufs höchste wachsen, bis die Errettung einbräche und der Wiederkommende sein Volk erquickte. Es ist nicht zu läugnen, daß Hoffnungen dieser Art zu mancher Verfolgung der ersten Christen Anlaß geben mußten: denn der Weltbeherrscherin Rom konnte es unmöglich gleichgültig

tig

tig seyn, daß dergleichen Meinungen von ihrem nahen Untergange, von ihrer antichristisch-abscheulichen oder verachtenswerthen Gestalt geglaubt wurden. Bald also wurden solche Propheten als unpatriotische Vaterlandes- und Weltverächter, ja als des allgemeinen Menschenhasses überführte Verbrecher betrachtet; und mancher, der den Wiederkommenden nicht erwarten konnte, lief selbst dem Märtyrerthum entgegen. Indessen ists eben so gewiß, daß diese Hoffnung eines nahen Reiches Christi im Himmel oder auf Erden die Gemüther stark an einander band und von der Welt abschloß. Sie verachteten diese als eine die im Argen liegt, und sahen, was ihnen so nahe war, schon vor und um sich. Dies stärkte ihren Muth, das zu überwinden, was niemand sonst überwinden konnte, den Geist der Zeit, die Macht der Verfolger, den Spott der Ungläubigen; sie weilten als Fremdlinge hier und lebten da, wohin ihr Führer vorangegangen war, und von dannen er sich bald offenbaren würde.

* * *

Außer den angeführten Hauptmomenten der Geschichte scheinet es nöthig, einige nähere Züge zu bemerken, die zum Bau der Christenheit nicht Weniges beitrugen.

1. **Die menschenfreundliche Denkart Christi** hatte brüderliche Eintracht und Verzeihung, thätige Hülfe gegen die

Nothleidenden und Armen, kurz jede Pflicht der Menschheit zum gemeinschaftlichen Bande seiner Anhänger gemacht, so daß das Christenthum demnach ein ächter **Bund der Freundschaft und Bruderliebe** seyn sollte. Es ist kein Zweifel, daß diese Triebfeder der Humanität zur Aufnahme und Ausbreitung desselben, wie allezeit, so insonderheit Anfangs viel beigetragen habe. Arme und Nothleidende, Gedrückte, Knechte und Sklaven, Zöllner und Sünder schlugen sich zu ihm; daher die ersten Gemeinen des Christenthums von den Heiden Versammlungen der Bettler genannt wurden. Da nun die neue Religion den Unterschied der Stände nach der damaligen Weltverfassung weder aufheben konnte noch wollte; so blieb ihr nichts, als die christliche Milde begüterter Seelen übrig, mit allem dem Unkraut, was auf diesem guten Acker mitsproßte. Reiche Wittwen vermochten mit ihren Geschenken bald so viel, daß sich ein Hause von Bettlern zu ihnen hielt, und bei gegebnem Anlaß auch wohl die Ruhe ganzer Gemeinen störte. Es konnte nicht fehlen, daß auf der Einen Seite Almosen als die wahren Schätze des Himmelreichs angepriesen, auf der andern gesucht wurden; und in beiden Fällen wich bei niedrigen Schmeicheleien nicht nur jener edle Stolz, der Sohn unabhängiger Würde und eines eignen, nützlichen Fleißes, sondern auch oft Unpartheilichkeit und Wahrheit. Märtyrer bekamen die Almosenkasse der Gemeine zu ihrem Gemeingut; Schenkungen an die Gemeine

wurden

wurden zum Geiſt des Chriſtenthums erhoben, und die Sittenlehre deſſelben durch die übertriebenen Lobſprüche dieſer Gutthaten verderbet. Ob nun wohl die Noth der Zeiten auch hiebei manches entſchuldigt: ſo bleibt es dennoch gewiß, daß wenn man die menſchliche Geſellſchaft nur als ein großes Hoſpital, und das Chriſtenthum als die gemeine Almeſen-Caſſe deſſelben betrachtet, in Anſehung der Moral und Politik zuletzt ein ſehr böſer Zuſtand daraus erwachſe.

2. Das **Chriſtenthum ſollte eine Gemeine ſeyn, die ohne weltlichen Arm von Vorſtehern und Lehrern regiert würde.** Als Hirten ſollten dieſe der Heerde vorſtehen, ihre Streitigkeiten ſchlichten, ihre Fehler mit Ernſt und Liebe beſſern, und ſie durch Rath, Anſehen, Lehre und Beiſpiel zum Himmel führen. Ein edles Amt, wenn es würdig verwaltet wird, und verwaltet zu werden Raum hat: denn es zerknickt den Stachel der Geſetze, rottet aus die Dornen der Streitigkeiten und Rechte, und vereinigt den Seelſorger, Richter und Vater. Wie aber, wenn in der Zeitfolge die Hirten ihre menſchliche Heerde als wahre Schaafe behandelten, oder ſie gar als laſtbare Thiere zu Diſteln führten? Oder wenn ſtatt der Hirten rechtmäßig-beruffene Wölfe unter die Heerde kamen? Unmündige Folgſamkeit ward alſo gar bald eine chriſtliche Tugend; es ward eine chriſtliche Tugend, den Gebrauch ſeiner Vernunft aufzugeben und ſtatt eigner Ueberzeugung dem Anſehen einer fremden Mei-

nung zu folgen, da ja der Bischof an der Stelle eines Apostels Bothschafter, Zeuge, Lehrer, Ausleger, Richter und Entscheider war. Nichts ward jetzt so hoch angerechnet, als das Glauben, das geduldige Folgen; eigne Meinungen wurden halsstarrige Ketzereien, und diese sonderten ab vom Reich Gottes und der Kirche. Bischöfe und ihre Diener mischten sich, der Lehre Christi zuwider, in Familienzwiste, in bürgerliche Händel: bald geriethen sie in Streit unter einander, wer über den andern richten solle? Daher das Drängen nach vorzüglichen Bischofsstellen, und die allmälige Erweiterung ihrer Rechte; daher endlich der Endlose Zwist zwischen dem geraden und krummen Stabe, dem rechten und linken Arm, der Krone und Mitra. So gewiß es nun ist, daß in den Zeiten der Tyrannei gerechte und fromme Schiedsrichter, der Menschheit, die das Unglück hatte, ohne politische Constitution zu leben, eine unentbehrliche Hülfe gewesen: so ist auch in der Geschichte kaum ein größeres Aergerniß denkbar, als der lange Streit zwischen dem geist- und weltlichen Arm, über welchem Ein Jahrtausend hin Europa zu keiner Consistenz kommen konnte. Hier war das Salz tumm; dort wollte es zu scharf salzen.

3. **Das Christenthum hatte eine Bekänntnißformel, mit welcher man zu ihm bei der Taufe eintrat;** so einfach diese war, so sind mit der Zeit aus den drei unschuldigen Worten, **Vater, Sohn und Geist,** so viele Unruhen, Ver-

Verfolgungen und Aergerniſſe hervorgegangen, als ſchwerlich aus drei andern Worten der menſchlichen Sprache. Je mehr man vom Inſtitut des Chriſtenthums, als von einer thätigen, zum Wohl der Menſchen geſtifteten Anſtalt, abkam: deſto mehr ſpeculirte man jenſeit der Grenzen des menſchlichen Verſtandes; man fand Geheimniſſe und machte endlich den ganzen Unterricht der chriſtlichen Lehre zum Geheimniß. Nachdem die Bücher des neuen Teſtaments als Kanon in die Kirche eingeführt wurden, bewies man aus ihnen, ja gar aus Büchern der Jüdiſchen Verfaſſung, die man ſelten in der Urſprache leſen konnte und von deren erſtem Sinn man längſt abgekommen war, was ſich ſchwerlich aus ihnen beweiſen ließ. Damit häuften ſich Ketzereien und Syſteme, denen zu entkommen man das ſchlimmſte Mittel wählte, **Kirchenverſammlungen und Synoden.** Wie viele derſelben ſind eine Schande des Chriſtenthums und des geſunden Verſtandes! Stolz und Unduldſamkeit riefen ſie zuſammen, Zwietracht, Partheilichkeit, Grobheit und Bübereien herrſchen auf denſelben, und zuletzt waren es Uebermacht, Willkühr, Trotz, Kuppelei, Betrug oder ein Zufall, die unter dem Namen des H. Geiſtes für die ganze Kirche, ja für Zeit und Ewigkeit entſchieden. Bald fühlte ſich niemand geſchickter, Glaubenslehren zu beſtimmen, als die chriſtianiſirten Kaiſer, denen Conſtantin das angebohrne Erbrecht nachließ, über Vater, Sohn und Geiſt, über ομοουσιος

und

und ομοιουσιος, über Eine oder zwei Naturen Christi, über Maria die Gottesgebährerin, den erschaffenen oder unerschaffenen Glanz bei der Taufe Christi Symbole und Kanons anzubefehlen. Ewig werden diese Anmaassungen, sammt den Folgen, die daraus erwuchsen, eine Schande des Throns zu Konstantinopel und aller der Throne bleiben, die ihm hierinn nachfolgeten: denn mit ihrer unwissenden Macht unterstützten und verewigten sie Verfolgungen, Spaltungen und Unruhen, die weder dem Geist, noch der Moralität der Menschen aufhalfen, vielmehr Kirche, Staat und ihre Thronen selbst untergruben. Die Geschichte des ersten christlichen Reichs, des Kaiserthums zu Konstantinopel, ist ein so trauriger Schauplatz niedriger Verräthereien und abscheulicher Gräuelthaten, daß sie bis zu ihrem schrecklichen Ausgange als ein warnendes Vorbild aller christlich-polemischen Regierungen dasteht.

4. **Das Christenthum bekam heilige Schriften, die Einestheils aus gelegentlichen Sendschreiben, Anderntheils, wenige ausgenommen, aus mündlichen Erzählungen erwachsen,** mit der Zeit zum Richtmaas des Glaubens, bald aber auch zum Panier aller streitenden Partheien gemacht und auf jede ersinnliche Weise gemißbraucht wurden. Entweder bewies jede Parthei daraus, was sie erweisen wollte; oder man scheuete sich nicht, sie zu verstümmeln, und im Namen der Apostel falsche Evangelien, Briefe und Offenbarungen mit frecher

Stirn

Stirn unterzuſchieben. Der fromme Betrug, der in Sachen dieſer Art abſcheulicher als Meineid iſt, weil er ganze Reihen von Geſchlechtern und Zeiten ins Unermeßliche hin belüget, war bald keine Sünde mehr, ſondern zur Ehre Gottes und zum Heil der Seelen ein Verdienſt. Daher die vielen untergeſchobenen Schriften der Apoſtel und Kirchenväter: daher die zahlreichen Erdichtungen von Wundern, Märtyrern, Schenkungen, Conſtitutionen und Decreten, deren Unſicherheit durch alle Jahrhunderte der ältern und mittlern Chriſtengeſchichte faſt bis zur Reformation hinauf, wie ein Dieb in der Nacht fortſchleichet. Nachdem Einmal das böſe Principium angenommen war, daß man zum Nutzen der Kirche Untreue begehen, Lügen erfinden, Dichtungen ſchreiben dörfe, ſo war der hiſtoriſche Glaube verletzt; Zunge, Feder, Gedächtniß und Einbildungskraft der Menſchen hatten ihre Regel und Richtſchnur verlohren, ſo daß ſtatt der Griechiſchen und Puniſchen Treue wohl mit mehrerem Rechte die chriſtliche Glaubwürdigkeit genannt werden möchte. Und um ſo unangenehmer fällt dieſes ins Auge, da die Epoche des Chriſtenthums ſich einem Zeitalter der trefflichſten Geſchichtſchreiber Griechenlandes und Roms anſchließt, hinter welchen in der chriſtlichen Aera ſich auf einmal, lange Jahrhunderte hin, die wahre Geſchichte beinahe ganz verlieret. Schnell ſinkt ſie zur Biſchofs- Kirchen- und Mönchschronik hinunter, weil man nicht mehr für die Würdigſten der Menſchheit,

nicht mehr für Welt und Staat, sondern für die Kirche, oder gar für Orden, Kloster und Secte schrieb, und, da man sich ans Predigen gewöhnt hatte, und das Volk dem Bischofe alles glauben mußte, man auch schreibend die ganze Welt für ein gläubendes Volk, für eine christliche Heerde ansah.

5. **Das Christenthum hatte nur zwei sehr einfache und zweckmäßige heilige Gebräuche,** weil es mit ihm nach seines Stifters Absicht auf nichts weniger als auf einen Ceremoniendienst angesehen seyn sollte. Bald aber mischte sich, nach Verschiedenheit der Länder, Provinzen und Zeiten, das Aster-Christenthum dergestalt mit Jüdisch- und Heidnischen Gebräuchen, daß z. B. die Taufe der Unschuldigen zur Teufelsbeschwörung und das Gedächtnißmahl eines scheidenden Freundes zur Schaffung eines Gottes, zum unblutigen Opfer, zum Sündenvergebenden Mirakel, zum Reisegeld in die andre Welt gemacht ward. Unglückseliger Weise trafen die christlichen Jahrhunderte mit Unwissenheit, Barbarei und der wahren Epoche des übeln Geschmacks zusammen, also daß auch in seine Gebräuche, in den Bau seiner Kirchen, in die Einrichtung seiner Feste, Satzungen und Prachtaufzüge, in seine Gesänge, Gebete und Formeln wenig wahres Großes und Edles kommen konnte. Von Land zu Lande, von Einem zum andern Weltheil mälzten sich diese Ceremonien fort; was ursprünglich einer alten Gewohnheit we-

gen

gen noch einigen Localsinn gehabt hatte, verlohr denselben in fremden Gegenden und Zeiten; so ward der christliche Liturgieengeist ein seltsames Gemisch von jüdisch-ägyptisch-griechisch-römisch-barbarischen Gebräuchen, in denen oft das Ernsthafteste langweilig oder gar lächerlich seyn mußte. Eine Geschichte des christlichen Geschmacks in Festen, Tempeln, Formeln, Einweihungen und Composition der Schriften, mit philosophischem Auge betrachtet, würde das bunteste Gemählde werden, das über eine Sache, die keine Cerimonien haben sollte, je die Welt sah. Und da dieser christliche Geschmack sich mit der Zeit in Gerichts- und Staatsgebräuche, in die häusliche Einrichtung, in Schauspiele, Romane, Tänze, Lieder, Wettkämpfe, Wapen, Schlachten, Sieges- und andre Lustbarkeiten gemischt hat: so muß man bekennen, daß der menschliche Geist damit eine unglaublich-schiefe Form erhalten, und daß das Kreuz, das über die Nationen errichtet war, sich auch den Stirnen derselben sonderbar eingeprägt habe. Die pisciculi Christiani schwammen Jahrhunderte lang in einem trüben Elemente.

6. Christus lebte Ehelos und seine Mutter war eine Jungfrau: so heiter und fröhlich er war, liebte er zuweilen die Einsamkeit und that stille Gebete. Der Geist der Morgenländer, am meisten der Aegypter, der

ohnedem zu Anschauungen, Absonderungen und einer heiligen Trägheit geneigt war, übertrieb die Ideen von Heiligkeit des Ehelosen lebens insonderheit im Priesterstande, vom Gottgefälligen der Jungfrauschaft, der Einsamkeit und des beschauenden lebens dermaassen, daß, da schon vorher, insonderheit in Aegypten, Essaer, Therapeuten und andre Sonderlinge geschwärmet hatten, nunmehr durchs Christenthum der Geist der Einsiedeleien, der Gelübde, des Fastens, Büssens, Betens, endlich des Klosterlebens in volle Gährung kam. In andern Ländern nahm er zwar andre Gestalt an, und nachdem er eingerichtet war, brachte er Nutzen oder Schaden; im Ganzen aber ist das überwiegende Schädliche dieser lebensweise, sobald sie ein unwiderrufliches Gesetz, ein knechtisches Joch oder ein politisches Netz wird, sowohl für das Ganze der Gesellschaft als für einzelne Glieder derselben unverkennbar. Vom Tsina und Tibet an bis nach Irland, Mexico und Peru sind Klöster der Bonzen, Lama's und Talapoine, so wie nach ihren Classen die Arten aller christlichen Mönche und Nonnen Kerker der Seelen und des Staats, Werkstäten der Grausamkeit, des Lasters und der Unterdrückung, oder gar abscheulicher Laster und Bubenstücke gewesen. Und ob wir zwar keinem geistlichen Orden das Verdienst rauben wollen, das er um den Bau der Erde, oder um Menschen und Wissenschaft gehabt hat; so dürfen wir auch nie unser Ohr vor den geheimen Seufzern und Klagen verschliessen,

die

die aus diesen dunkeln, der Menschheit entrissenen Gerüchen tönen; noch wollen wir unser Auge abkehren, um die leeren Träume überirdischer Beschaulichkeit, oder die Kabalen des wütenden Mönchseifers durch alle Jahrhunderte in einer Gestalt zu erblicken, die gewiß für keine erleuchtete Zeit gehöret. Dem Christenthum sind sie ganz fremde: denn Christus war kein Mönch, Maria keine Nonne; der älteste Apostel führte sein Weib mit sich, und von überirdischer Beschaulichkeit wußten weder Christus noch die Apostel.

7. Endlich hat das **Christenthum, indem es ein Reich der Himmel auf Erden gründen wollte,** und die Menschen von der Vergänglichkeit des Irdischen überzeugte, zwar zu jeder Zeit jene reinen und stillen Seelen gebildet, die das Auge der Welt nicht suchten und vor Gott ihr Gutes thaten; leider aber hat es auch durch einen argen Mißbrauch den falschen Enthusiasmus genährt, der fast von seinem Anfange an, unsinnige Märtyrer und Prophetem in reicher Zahl erzeugte. Ein Reich der Himmel wollten sie auf die Erde bringen, ohne daß sie wußten, wie oder wo es stünde? Sie widerstrebten der Obrigkeit, lösten das Band der Ordnung auf, ohne der Welt eine bessere geben zu können; und unter der Fülle des christlichen Eifers versteckte sich pöbelhafter Stolz, kriechende Anmaßung, schändliche Lust, dumme Thorheit. Wie betrogene Juden ihren

falſchen Meſſieen anhingen, rotteten hier die Chriſten ſich unter kühne Betrüger, dort ſchmeichelten ſie den ſchlechteſten Seelen tyranniſcher, üppiger Regenten, als ob Dieſe das Reich Gottes auf die Erde brächten, wenn ſie ihnen Kirchen bauten oder Schenkungen verehrten. So ſchmeichelte man ſchon dem ſchwachen Konſtantin, und dieſe myſtiſche Sprache prophetiſcher Schwärmerei hat ſich Umſtänden und Zeiten nach auf Männer und Weiber verbreitet. Der Paraklet iſt oft erſchienen; liebetrunkenen Schwärmern hat der Geiſt oft durch Weiber geredet. Was in der chriſtlichen Welt Chiliaſten und Wiedertäufer, Donatiſten, Montaniſten, Priſcillianiſten, Circumcellionen u. ſ. für Unruhe und Unheil angerichtet; wie andere mit glühender Phantaſie Wiſſenſchaften verachtet oder verheert, Denkmale und Künſte, Einrichtungen und Menſchen ausgerottet und zerſtört; wie ein augenſcheinlicher Betrug oder gar ein lächerlicher Zufall zuweilen ganze Länder in Aufruhr geſetzt und z. B. das geglaubte Ende der Welt Europa nach Aſien gezogen hat; das Alles zeigt die Geſchichte. Indeſſen wollen wir auch dem reineren chriſtlichen Enthuſiasmus ſein Lob nicht verſagen; er hat, wenn er aufs Gute traf, in kurzer Zeit für viele Jahrhunderte mehr ausgerichtet, als eine philoſophiſche Kälte und Gleichgültigkeit je ausrichten könnte. Die Blätter des Laubes fallen ab; aber die Frucht gedeihet. Die Flamme der Zeit verzehrte Stroh und Stoppeln; das wahre Gold konnte ſie nur läutern.

So manches von dieſem als einen ſchändlichen Mißbrauch der beſten Sache ich mit traurigem Gemüth niedergeſchrieben habe; ſo gehen wir dennoch der Fortpflanzung des Chriſtenthums in ſeinen verſchiedenen Erdſtrichen und Welttheilen beherzt entgegen: denn wie die Arznei in Gift verwandelt wurde, kann auch das Gift zur Arznei werden, und eine in ihrem Urſprunge reine und gute Sache muß am Ende doch triumphiren.

II.

Fortpflanzung des Chriſtenthums in den Morgenländern.

In Judäa wuchs das Chriſtenthum unter dem Druck hervor, und hat in ihm, ſo lange der jüdiſche Staat währte, ſeine gedruckte Geſtalt behalten. Die Nazaräer und Ebioniten, wahrſcheinlich die Reſte des erſten chriſtlichen Anhanges, waren ein dürftiger Haufe, der längſt ausgegangen iſt und jetzt nur noch, ſeiner Meinung wegen, daß Chriſtus ein bloſſer Menſch der Sohn Joſephs und der Maria geweſen, unter den Ketzern ſtehet. Zu wünſchen wäre es, daß ihr Evangelium nicht auch unter-

unter-

untergegangen wäre; in ihm hätten wir vielleicht die früheste, obwohl eine unreine Sammlung der nächsten Landestraditionen vom Leben Christi. Eben so wären jene alten Bücher, die die Sabäer oder Johanneschristen besassen, vielleicht nicht unmerkwürdig: denn ob wir gleich von dieser aus Juden und Christen gemischten fabelnden Secte nichts weniger als eine reine Aufklärung uralter Zeiten erwarten dörfen: so ist doch bei Sachen dieser Art oft auch die Fabel erläuternd. 2)

Wodurch die Kirche zu Jerusalem auf andre Gemeinen am meisten wirkte, war das Ansehen der Apostel: denn da Jakobus, der Bruder Jesu, ein vernünftiger und würdiger Mann, ihr eine Reihe von Jahren vorstand: so ist wohl kein Zweifel, daß ihre Form auch andern Gemeinen ein Vorbild werden. Also ein Jüdisches Vorbild, und weil beinah jede Stadt und jedes Land der ältesten Christenheit von einem Apostel bekehrt seyn wollte: so entstanden allenthalben Nachbilder der Kirche zu Jerusalem, apostolische Gemeinen. Der Bischof, der von einem Apostel mit dem Geist gesalbt war, trat an seine Stelle, mithin auch in sein Ansehen: die Geisteskräfte, die er empfangen hatte,

2) Die neueste und gewißeste Nachricht von dieser Secte ist in Norbergs Comment. de relig. et lingua Sabaeorum 1780. Sie sollte nebst Walchs u. a. Abhandlungen, nach Art älterer Sammlungen, zusammengedruckt werden.

hatte, theilte er mit, und ward gar bald eine Art Hohepriester, eine Mittelperson zwischen Gott und Menschen. Wie das erste Concilium zu Jerusalem im Namen des heiligen Geistes gesprochen hatte: so sprachen andre Concilien ihm nach, und in mehreren asiatischen Provinzen erschrickt man über die früh erworbene geistliche Macht der Bischöfe. Das Ansehen der Apostel also, das auf die Bischöfe leibhaft überging, machte die älteste Einrichtung der Kirche aristokratisch; und in dieser Verfassung lag schon der Keim zur künftigen Hierarchie und zum Pabstthum. Was man von der reinen Jungfräulichkeit der Kirche in den drei ersten Jahrhunderten sagt, ist übertrieben oder erdichtet.

Man kennet in den ersten Zeiten des Christenthums eine sogenannte morgenländische Philosophie, die sich weit umher gebreitet hat, näher betrachtet aber nichts als ein Auswuchs ling der eklektischen, neu-platonischen Weisheit ist, wie ihn diese Gegenden und Zeiten hervorbringen konnten. Er schlang sich dem Juden- und Christenthum an, ist aber aus ihm nicht entsprossen, hat ihm auch keine Früchte getragen. Vom Anfange des Christenthums belegte man die Gnostiker mit dem Ketternamen, weil man keine Vernünftler unter sich dulden wollte, und mehrere derselben wären unbekannt geblieben, wenn sie nicht auf der Ketterstelle ständen. Es wäre zu wünschen, daß dadurch auch ihre Schriften erhalten wären, die uns über den

des neuen Teſtaments nicht unwillkommen ſeyn dürfen; jetzt ſiehet man bei den aufbehaltenen einzelnen Meinungen dieſer zahlreichen Secte nur einen rohen Verſuch, morgenländiſch-platoniſche Dichtungen über die Natur Gottes und die Schöpfung der Welt dem Juden- und Chriſtenthume anzufügen, und eine metaphyſiſche Theologie meiſtens in allegoriſchen Namen, ſammt einer Theodicee und philoſophiſchen Moral daraus zu bilden. Da die Geſchichte der Menſchheit keine Ketzernamen kennt, ſo iſt jeder dieſer verunglückten Verſuche ihr ſchätzbar und merkwürdig: ob es gleich für die Geſchichte des Chriſtenthums gut iſt, daß Systeme dieſer Art nie das herrſchende Syſtem der Kirche wurden. Nach ſo vieler Mühe, die man ſich kirchlich über dieſe Secten gegeben, wäre eine reinphiloſophiſche Unterſuchung, woher ſie ihre Ideen genommen? was ſie mit ſolchen gemeint? und welche Früchte dieſe gebracht haben? für die Geſchichte des menſchlichen Verſtandes nicht unnützlich. b) Weiter hinauf iſt die Lehre des Mannes gedrungen, der keinen kleinern Zweck hatte, als ein vollkommenes Chriſtenthum zu ſtiften. Er ſcheiterte; und ſeine ausgebreiteten Anhänger wurden zu allen Zeiten, an allen Orten dergeſtalt verfolget, daß der Name

Ma-

b) Nach Beauſobre, Mosheim, Brucker, Walch, Jablonski, Semler u. a. Ihnen mit jetzt dieſe Sache helfen und [illegible]

Manichäer, insonderheit seitdem Augustinus die Feder gegen sie geführt hatte, fortan der schrecklichste Name eines Ketzers blieb. Wir schaudern jetzt vor diesem kirchlichen Verfolgungsgeist, und bemerken, daß mehrere dieser schwärmenden Häresiarchen unternehmende denkende Köpfe waren, die den kühnen Versuch machten, nicht nur Religion, Metaphysik, Sitten- und Naturlehre zu vereinigen, sondern sie auch zum Zweck einer wirklichen Gesellschaft, eines philosophisch-politischen Religionsordens zu verbinden. Einige derselben liebten die Wissenschaft, und sind zu beklagen, daß sie nach ihrer Lage keine genauere Kenntnisse haben konnten; die katholische Parthei indeß wäre selbst zum stehenden Pfuhl geworden, wenn diese wilden Winde sie nicht in Regung gesetzt und wenigstens zur Vertheidigung ihrer buchstäblichen Tradition gezwungen hätten. Die Zeit einer reinen Vernunft und einer politischen Sittenverbesserung aus derselben war noch nicht da, und für Manes Kirchengemeinschaft war weder in Persien noch Armenien, auch späterhin weder unter den Bulgarn noch Albigensern eine Stelle.

Bis nach Indien, Tibet und Tsina drangen die christlichen Secten, obwohl für uns noch auf dunkeln Wegen; c) der

c) Es wäre zu wünschen, daß aus den Schriften der Academie des Inscriptions die Abhandlungen von Degnignes so gesammlet übersetzt würden, wie man die von Caylus, St. Palaye und

Stoß indeſſen, der in den erſten Jahrhunderten der chriſtlichen Zeitrechnung auf die entfernteſten Gegenden Aſiens geſchah, iſt in ihrer Geſchichte ſelbſt merklich. Die Lehre des Budda oder Fo, die aus Baktra hinuntergeſtiegen ſeyn ſoll, bekam in dieſen Zeiten ein neues Leben. Sie drang bis nach Ceylon hinab, bis nach Tibet und Aſina hinauf: Indiſche Bücher dieſer Art wurden ins Aſineſiſche überſetzt, und die große Secte der Bonzen kam zu Stande. Ohne dem Chriſtenthum alle Gräuel der Bonzen oder das ganze Kloſterſyſtem der Lama's und Taleypoinen zuzuſchreiben, ſcheint es der Troyſe geweſen zu ſeyn, der von Aegypten bis Aſina alle ältern Träume der Völker neu in Gährung brachte, und ſie mehr oder weniger in Formen ſchied. In manche Fabel von Budda, Kriſchna u. ſ. ſcheinen chriſtliche Begriffe gekommen zu ſeyn, auf Indiſche Art verkleidet; und der große Lama auf den Gebürgen, der vielleicht erſt im funfzehnten Jahrhundert entſtanden, iſt mit ſeiner perſönlichen Heiligkeit, mit ſeinen harten Lehren, mit ſeinen Glocken und Prieſterorden vielleicht ein weitläuftiger Vetter des Lama an der Tiber; nur daß bei jenem der Manichäismus und Neſtorianismus auf aſiatiſche,

ſo

anders geſammlet hat. Mich dünkt dies das leichteſte Mittel, Merkwürdigkeiten aus dem Meere des Gewimmels hervorzuziehen und die Entdeckungen einzelner Männer eben ſowohl unter ſich zu machen, als mit ſich ſelbſt zu vereinigen.

ſo wie bei dieſem die rechtgläubige Chriſten-Religion auf Römiſche Ideen und Gebräuche gepfropft iſt. Schwerlich aber werden ſich die beiden Secten verkennen, ſo wenig ſie einander beſuchen werden.

Heller wird der Blick auf die gelehrteren Neſtorianer, die inſonderheit vom fünften Jahrhundert an ſich tief in Aſien verbreitet und mancherlei Gutes bewirkt haben. d) Faſt vom Anfange der chriſtlichen Zeitrechnung blühete die Schule zu Edeſſa als ein Sitz der Syriſchen Gelehrſamkeit. König Abgarus, den man mit Chriſto ſelbſt in einen Briefwechſel gebracht hat, ließ, als er ſeine Reſidenz von Neſibis dahin verlegte, die Bücherſammlungen, die in den Tempeln lagen, nach Edeſſa bringen; nach Edeſſa reiſete in dieſer Zeit, wer gelehrt werden wollte, aus allen Ländern umher, weil außer der chriſtlichen Theologie auch über die freien Künſte in griechiſch- und ſyriſcher Sprache Unterricht gegeben wurde, ſo daß Edeſſa vielleicht die erſte chriſtliche Univerſität in der Welt iſt. Vierhundert Jahre blühete ſie, bis durch die Streitigkeiten über Neſtorius Lehre, zu

d) Pfeiffers Anzeige aus Aſſemanni Orientaliſcher Bibliothek (Erlangen 1776.) iſt ein nutzbares Werk für dieſe faſt unbekannte Gegend der Geſchichte; eine eigne Geſchichte des chriſtlichen Orients, inſonderheit des Neſtorianismus im Zuſammenhange wäre noch zu wünſchen.

welcher ſich dieſe Schule ſchlug, ihre Lehrer vertrieben und die Hörſäle derſelben gar niedergeriſſen wurden. Dadurch aber breitete ſich die Syriſche Literatur nicht nur in Meſopotamien, Paläſtina, Syrien und Phönicien weiter; ſie ging auch nach Perſien, wo ſie mit Ehren aufgenommen ward, und wo endlich gar ein Neſtorianiſcher Papſt entſtand, der über die Chriſtenheit in dieſem Reich, ſpäterhin auch über die in Arabien, Indien, der Mungalei und Tſina herrſchte. Ob er der berühmte **Prieſter-Johannes** (Pres-Ladſchani, der Prieſter der Welt) ſei, von dem in den mittlern Zeiten viel gefabelt worden? und ob durch eine ſeltſame Vermiſchung der Lehren endlich der große Lama aus ihm entſtanden? laſſen wir unentſchieden. e) Genug, in Perſien wurden die beliebten Neſtorianer von den Königen als Leibärzte, Geſandten und Miniſter gebraucht; die Schriften des Chriſtenthums wurden ins Perſiſche überſetzt, und die Syriſche ward die gelehrte Sprache des Landes. Als Mahomeds Reich emporkam, inſonderheit unter ſeinen Nachfolgern, den Ommiaden, bekleideten Neſtorianer die höchſten Ehrenſtellen, wurden Statthalter der eroberten Provinzen, und ſeit die Kalifen zu Bagdad

e) Fiſcher in der Einleitung zu ſeiner Sibiriſchen Geſchichte (§ 38. n. f.) hat dieſe Meinung ſehr glaubhaft gemacht. Andre ſind für den Ung-Khan, den Khan der Keraiten. S. Koch tableau des revolutions T. I. p. 265.

Bagdad saſſen, auch da ſie ihre Reſidenz nach Samaraja verlegen muſten, war der Patriarch der Neſtorianer ihnen zur Seite. Unter Al-Mamon, der ſeiner Nation gelehrt cultivirte und auf der Akademie zu Bagdad Aerzte und Aſtronomen, Philoſophen, Phyſiker, Mathematiker, Geographen und Annaliſten beſtellte, waren die Syrer der Araber Mitlehrer und Lehrer. Wetteifernd überſetzten beide die Schriften der Griechen, deren viele ſchon in der Syriſchen Sprache waren, ins Arabiſche; und wenn nachher aus dem Arabiſchen das Licht der Wiſſenſchaften dem dunkeln Europa aufging, ſo haben an ihrem Ort die chriſtlichen Syrer dazu urſprünglich mitgeholfen. Ihre Sprache, die unter den morgenländiſchen Dialekten dieſes Weltſtrichs zuerſt Vokalen bekommen hatte, die ſich auch der älteſten und ſchönſten Ueberſetzung des neuen Teſtaments rühmen kann, iſt gleichſam die Brücke der griechiſchen Wiſſenſchaften für Aſien und durch die Araber für Europa worden. Weit und breit gingen damals unter ſo günſtigen Umſtänden Neſtorianiſche Miſſionen aus, die andre chriſtliche Secten zu unterdrücken oder zu entfernen wuſten. Auch noch unter den Dſchengiskaniden galten ſie viel: ihr Patriarch begleitete den Khan oft auf ſeinen Zügen, und ſo drang ihre Lehre unter die Mogolen, Igurier und andre tatariſche Völker. In Samarkand ſoß ein Metropolit, in Kaſchgar und andern Städten Biſchöfe: ja wenn das berühmte chriſtliche Monument in Thun ächt wäre, ſo fände man auf ihm eine

ganze

ganze Chronik der Einwanderungen der Prieſter aus Taſſa. Nimmt man noch hinzu, daß ohne vorhergehendes und einwirkendes Chriſtenthum die ganze Mahomedaniſche Religion, wie ſie iſt, nicht entſtanden wäre: ſo zeigt ſich in ihm ohn' allen Streit ein Ferment, das mehr oder minder, früher oder ſpäter, die Denkart des ganzen Süd- zum Theil auch Nordaſiens in Bewegung geſetzt hat.

Niemand indeſſen erwarte aus dieſer Bewegung eine neue eigne Blüthe des Menſchengeiſtes, wie wir ſie etwa bei Griechen und Römern fanden. Die Neſtorianer, die ſo viel bekehrten, waren kein Volk, kein ſelbſtgewachſener Stamm in einer mütterlichen Erde; ſie waren Chriſten, ſie waren Mönche. Ihre Sprache konnten ſie lehren; was aber in ihr ſchreiben? Liturgien, Auslegungen der Schrift, klöſterliche Erbauungsbücher, Predigten, Streitſchriften, Chroniken und Geiſtleſe Verſe. Daher in der Syriſch-chriſtlichen Literatur kein Funke jener Dichtergabe, die aus der Seele flammet und Herzen erwärmet; eine elende Künſtelei, Namenregiſter, Predigten, Chroniken zu verfaſſiren, iſt ihre Dichtkunſt. In keine der Wiſſenſchaften, die ſie bearbeitet, haben ſie Erfindungsgeiſt gebracht, keine derſelben mit Eigenthümlichkeit behandelt. Ein trauriger Erweis, wie wenig der aſcetiſch-polemiſche Mönchsgeiſt, bei aller politiſchen Klugheit leiſte. In allen Welttheilen hat er

ſich in dieſer unfruchtbaren Geſtalt gezeiget, und herrſcht noch auf den Tibetaniſchen Bergen, wo man bei aller geſetzlichen Pfaffenordnung auch keine Spur eines freien erfindenden Genius antrift. Was aus dem Kloſter kommt, gehöret auch meiſtens nur für Klöſter.

Bei einzelnen Provinzen des chriſtlichen Aſiens darf die Geſchichte alſo nur kurz verweilen. Nach Armenien kam das Chriſtenthum frühe, und hat der alten merkwürdigen Sprache eigne Buchſtaben, mit dieſen auch eine doppelte und dreifache Ueberſetzung der Schrift und eine Armeniſche Geſchichte gegeben. Weder aber Miſrob mit ſeinen Buchſtaben, noch ſein Schüler, Moſes aus Chorene, f) mit ſeiner Geſchichte, konnten ihrem Volk eine Literatur oder Nationalverfaſſung geben. Von jeher lag Armenien an der Wegſcheide der Völker; wie es ehemals unter Perſern, Griechen, Römern geweſen war, kam es jetzt unter Araber, Türken, Tatern, Kurden. Noch jetzt treiben die Einwohner ihre alte Kunſt, den Handel; ein wiſſenſchaftliches oder Staatsgebäude hat, mit und ohne Chriſtenthum, in dieſer Gegend nie errichtet werden mögen.

Noch elender iſts mit den chriſtlichen Georgien. Kirchen und Klöſter, Patriarchen, Biſchöfe und Mönche ſind da: die Weiber

f) *Whiſton's* Vorrede zu Moſis Chorenenſis hiſt. Armen. 1736
- Schröder theſaur. ling. Armen. diſſ. p. 62.

Weiber ſind ſchön, die Männer herzhaft; und doch verkaufen Eltern die Kinder, der Mann ſein Weib, der Fürſt ſeine Unterthanen, der Andächtige allenfalls ſeinen Prieſter. Ein feines Chriſtenthum unter dieſem muntern und treuloſen Raubgeſindel.

Auch ins Arabiſche iſt das Evangelium frühe überſetzt worden, und mehrere chriſtliche Secten haben ſich Mühe um dies ſchöne Land gegeben. Juden und Chriſten lagen darinn oft verfolgend gegen einander; aus beiden Theilen, ob ſie gleich zuweilen ſelbſt Könige hervorbrachten, iſt nie etwas Merkwürdiges worden. Alles ſank unter Mahomed; und jetzt giebts in Arabien zwar ganze Judenſtämme, aber keine Chriſtengemeinen. Drei Religionen, Abkömmlinge von einander, bewachen mit gegenſeitigem Haß unter einander das Heiligthum ihrer Geburtsſtäte, die Arabiſche Wüſte. g)

* * *

Wollen wir nun mit einem allgemeinen Blick ein Reſultat der Wirkungen erfaſſen, die das Chriſtenthum ſeinen aſiatiſchen Provinzen gebracht hat: ſo werden wir uns zuförderſt über den Geſichts-

g) Bruce Reiſen nach Abeſſinien geben eine merkwürdige Geſchichte des Chriſtenthums dieſer Gegenden; ob fürs Ganze ſich daraus neue Reſultate ergeben, wird die Zeit lehren.

Geſichtspunkt des Vortheils vergleichen müſſen, den irgend eine und dieſe Religion einem Welttheil bringen konnte.

1. Auf ein irrdiſches Himmelreich, d. i. auf eine vollkommnere Einrichtung der Dinge zum Beſten der Völker mag das Chriſtenthum im Stillen gewirkt haben; die Blüthe der Wirkung aber, ein vollkommener Staat, iſt durch daſſelbe nirgend zum Vorſchein gekommen, weder in Aſien, noch in Europa. Syrer und Araber, Armenier und Perſer, Juden und Gzuſaner ſind, was ſie waren, geblieben; und keine Staatsverfaſſung jener Gegenden kann ſich eine Tochter des Chriſtenthums zu ſeyn rühmen; es ſei denn, daß man Einſiedelei und Mönchsdienſt oder die Hierarchie jeder Art mit ihren raſtloſen Wirkungen für das Ideal eines Chriſtenſtaats nehmen wollte. Patriarchen und Biſchöfe ſenden Miſſionen umher, um ihre Secte, ihren Sprengel, ihre Gewalt auszubreiten: ſie ſuchen die Gunſt der Fürſten, um Einfluß in die Geſchäfte oder um Klöſter und Gemeinen zu erhalten: Eine Parthei ſtrebt gegen die andre, und ſorgt, daß ſie die herrſchende werde: ſo jagen Juden und Chriſten, Neſtorianer und Monophyſiten einander umher; und keiner Parthei darf es einfallen, auf das Beſte einer Stadt oder eines Erdſtrichs rein und frei zu wirken. Die Kleriſei der Morgenländer, die immer etwas Mönchartiges hatte, wollte Gott dienen und nicht den Menſchen.

2. Um auf Menſchen zu wirken, hatte man drei Wege: **Lehre, Anſehen und gottesdienſtliche Gebräuche.** Lehre iſt allerdings das reinſte und wirkſamſte Mittel, ſobald ſie von rechter Art war. Unterricht der Jungen und Alten, wenn er die weſentlichen Beziehungen und Pflichten der Menſchheit betraf, konnte nicht anders als eine Anzahl nutzbarer Kenntniſſe in Gang bringen, oder im Gange erhalten; der Ruhm und Vorzug, ſolche auch dem geringen Volk klärer gemacht zu haben, bleibet dem Chriſtenthum in vielen Gegenden ausſchließend eigen. Durch Fragen, Predigten, Lieder, Glaubensbekenntniſſe und Gebete wurden Kenntniſſe von Gott und der Moral unter die Völker verbreitet: durch Ueberſetzung und Erklärung der heiligen Schriften kam Schrift und Literatur unter dieſelbe; und wo die Nationen noch ſo kindiſch waren, daß ſie nur Fabeln faſſen mochten, da erneuerte ſich wenigſtens eine heilige Fabel. Offenbar aber kam hiebei alles darauf an, ob der Mann, der lehren ſollte, lehren konnte, und was es war, das er lehrte? Auf beide Fragen wird die Antwort nach Perſonen, Völkern, Zeiten und Weltgegenden ſo verſchieden, daß man am Ende ſich nur an das halten muß, was er lehren ſollte; woran ſich denn auch die herrſchende Kirche hielt. Sie fürchtete die Unfähigkeit und Kühnheit vieler ihrer Lehrer, faßte ſich alſo kurz und blieb in einem engen Kreiſe. Dabei lief ſie nun freilich auch Gefahr, daß der Inhalt ihrer Lehre ſich ſehr bald erſchöpfte und wieder-

wiederholte, daß in wenigen Geſchlechtern die ererbte Religion faſt allen Glanz ihrer Neuheit verlohr, und der Gedankenloſe Lehrer auf ſeinem alten Bekenntniß ſanft einſchlief. Und ſo war meiſtens auch nur der erſte Stoß chriſtlicher Miſſionen recht lebendig; bald geſchah es, daß jede matte Welle eine mattere trieb, und alle zuletzt in die ſtille Oberfläche des Herkommens eines alten Chriſten-Gebrauches ſanft ſich verlohren. Durch Gebräuche ſuchte man nämlich das zu erſetzen, was der Seele des Gebrauchs, der Lehre, abging; und ſo fand ſich das Cerimonienweſen ein, das endlich zu einer geiſtloſen Puppe gerieth, die in alter Pracht, unberührbar und unbeweglich daſtand. Für Lehrer und Zuhörer war die Puppe zur Bequemlichkeit erdacht: denn beide konnten dabei etwas denken, wenn ſie denken wollten; wo nicht, ſo ging doch, wie man ſagte, das Vehikulum der Religion nicht verlohren. Und da vom Anfange an die Kirche ſehr auf Einheit hielt, ſo waren zur Gedankenloſen Einheit Formeln, die die Heerde am wenigſten zerſtreuen mochten, allerdings das beſte. Von allem dieſen ſind die Kirchen Aſiens die vollſten Erweiſe: ſie ſind noch, was ſie vor faſt zwei Jahrtauſenden wurden, entſchlafne Seelenloſe Körper: ſelbſt Ketzerei iſt in ihnen ausgeſtorben; denn auch zu Ketzereien iſt keine Kraft mehr da.

Vielleicht aber kann das Anſehen der Prieſter erſetzen, was der entſchlafnen Lehre oder der erſtorbnen Bewegung ab-

 geht?

geht? Einigermaaſſen, aber nie ganz. Allerdings hat das Alter einer geheiligten Perſon den ſanften Schimmer väterlicher Erfahrung, reifer Klugheit und einer leidenſchaftloſen Ruhe der Seele vor und um ſich; daher ſo manche Reiſende der Ehrerbietung gedenken, die ſie vor bejahrten Patriarchen, Prieſtern und Biſchöfen des Morgenlandes fühlten. Eine edle Einfalt in Gebehrden, in der Kleidung, dem Betragen, der Lebensweiſe trug dazu bei, und mancher ehrwürdige Einſiedler, wenn er der Welt ſeine Lehre, ſeine Warnung, ſeinen Troſt nicht verſagte, kann mehr Gutes geſtiftet haben, als hundert geſchwätzige Müſſiggänger im Tumult der Gaſſen und Märkte. Indeſſen iſt auch das edelſte Anſehen eines Mannes nur Lehre, ein Beiſpiel auf Erfahrung und Einſicht gegründet; treten Kurzſichtigkeit und Vorurtheile an die Stelle der Wahrheit, ſo iſt das Anſehen der ehrwürdigſten Perſon gefährlich und ſchädlich.

3. Da alles Leben der Menſchen ſich auf die Geſchäftigkeit einer gemeinſamen Geſellſchaft beziehet: ſo iſt offenbar, daß auch im Chriſtenthum früher oder ſpäter alles abſterben muſte oder abſterben wird, was ſich davon ausſchlieſt. Jede todte Hand iſt todt: ſie wird abgelöſet, ſo bald der lebendige Körper ſein Leben und ihre unnütze Bürde fühlet. So lange in Aſien die Mißionen in Wirkſamkeit waren, theilten ſie Leben aus und empfingen Leben; als die weltliche Macht der Araber, Tatern, Türken ſie davon ausſchlos, verbreiteten ſie ſich nicht

weiter.

weiter. Ihre Klöſter und Biſchofsſitze ſtehen als Trümmern andrer Zeiten traurig und beſchränkt da; viele werden nur der Geſchenke, Abgaben und Knechtsdienſte wegen geduldet.

4. Da das Chriſtenthum vorzüglich durch Lehre wirket: ſo kommt allerdings vieles auf die **Sprache** an, in welcher es gelehret wird, und auf die in derſelben bereits enthaltene Cultur, der es ſich rechtgläubig anſchlieſſt. Mit einer gebildeten oder allgemeinen Sprache pflanzet es ſich ſodann nicht nur fort, ſondern es erhält auch durch ſie eine eigne Cultur und Achtung; ſobald es dagegen, als ein heiliger Dialekt göttlichen Urſprunges, hinter andern lebendigen Sprachen zurückbleibt, oder gar in die engen Grenzen einer abgeſchloſſenen, rauhen Väter-Mundart wie in ein wüſtes Schloß verbannt wird: ſo muß es in dieſem wüſten Schloſſe mit der Zeit ſein Leben als ein armer Tyrann oder als ein unwiſſender Gefangner kümmerlich fortziehn. Als in Aſien die Griechiſche und nachher die Syriſche Sprache von der ſiegenden Arabiſchen verdrängt ward, kamen auch die Känntniſſe, die in jenen lagen, außer Umlauf; nur als Liturgieen, als Bekänntniſſe, als eine Mönchstheologie durften ſie ſich fortpflanzen. Sehr trüglich iſt alſo die Behauptung, wenn man alles das dem Inhalt einer Religion zuſchreibt, was eigentlich nur den Hülfsmitteln gehört, durch welche ſie wirkte. Sehet jene Thomaschriſten in Indien, jene Georgier, Armenier, Abeſſinier und Kopten an; was ſind ſie? was ſind ſie durch ihr Chriſtenthum worden?

Kopten

Kopten und Abeſſinier beſitzen Bibliotheken alter, ihnen ſelbſt unverſtändlicher Bücher, die in den Händen der Europäer vielleicht nutzbar wären; jene brauchen ſie nicht, und können ſie nicht brauchen. Ihr Chriſtenthum iſt zum elendeſten Aberglauben hinabgeſunken.

5. Alſo muß ich auch hier der griechiſchen Sprache das Lob geben, das ihr in der Geſchichte der Menſchheit ſo vorzüglich gebühret; durch ſie iſt nämlich alle das Licht aufgegangen, mit welchem auch das Chriſtenthum unſern Welttheil beleuchtet oder überſchimmert hat. Wäre durch Alexanders Eroberungen, durch die Reiche ſeiner Nachfolger und fernerhin durch das Römiſche Beſitzthum dieſe Sprache nicht ſo weit verbreitet, ſo lange erhalten worden; ſchwerlich wäre in Aſien irgend eine Aufklärung durchs Chriſtenthum entſtanden: denn eben an der griechiſchen Sprache haben Rechtgläubige und Ketzer auf unmittelbare oder mittelbare Weiſe ihr Licht oder Irrlicht angezündet. Auch in die Armeniſche, Syriſche und Arabiſche Sprache kam aus ihr der Funke der Erleuchtung; und wären überhaupt die erſten Schriften des Chriſtenthums nicht griechiſch, ſondern im damaligen Juden-Dialekt verfaſſet worden, hätte das Evangelium nicht griechiſch gepredigt und fortgebreitet werden können: wahrſcheinlich wäre der Strom, der ſich jetzt über Nationen ergoß, nahe an ſeiner Quelle erſtorben. Die Chriſten wären worden, was die Ebioniten waren, und etwa die Johannesjün-

ger

ger oder Thomaschriſten noch ſind, ein armer verachteter Hauſe, ohne alle Wirkung auf den Geiſt der Nationen. Laſſet uns alſo, von dieſen öſtlichen Geburtsländern hinweg, dem Schauplatz entgegen gehen, auf dem es ſeine erſte größere Rolle ſpielte.

III.

Fortgang des Chriſtenthums in den Griechiſchen Ländern.

Wir bemerkten, daß der **Helleniſmus**, d. i. eine freiere, ſchon mit Begriffen andrer Völker gemiſchte Denkart der Juden, der Entſtehung des Chriſtenthums den Weg gebähnet habe; das entſtandene Chriſtenthum alſo ging weit auf dieſem Wege fort, und in kurzer Zeit waren große Erdſtriche, wo Griechiſche Juden waren, erfüllet von der neuen Botſchaft. In einer griechiſchen Stadt entſtand der Name der Chriſten: in der griechiſchen Sprache wurden die erſten Schriften des Chriſtenthums am weiteſten laubar: denn beinahe von Indien an bis zum atlantiſchen Meer, von Lybien bis gen Thule, war mehr oder minder dieſe Sprache verbreitet. Unglücklicher und glücklicher Weiſe lag Judäa inſonderheit Eine Provinz nahe, die zu der erſten Form des Chriſtianismus viel beitrug, Aegypten.

Wenn Jeruſalem die Wirge deſſelben war, ſo ward Alexandrien ſeine Schule.

Seit der Ptolemäer Zeiten waren in Aegypten, des Handels wegen, eine Menge Juden, die ſich daſelbſt gar ein eignes Judäa erſchaffen wollten, einen Tempel bauten, ihre heiligen Schriften nach und nach griechiſch überſetzten und mit neuen Schriften vermehrten. Gleicherweiſe waren ſeit Ptolemäus Philadelphus Zeiten in Alexandrien für die Wiſſenſchaften blühende Anſtalten, die ſich, ſelbſt Athen nicht ausgenommen, ſonſt nirgend fanden. Vierzehntauſend Schüler hatten eine geraume Zeit daſelbſt durch öffentliche Wohlthat Unterhalt und Wohnung: hier war das berühmte Muſeum, hier die ungeheure Bibliothek, hier der Ruhm alter Dichter und gelehrter Männer in allen Arten: hier alſo im Mittelpunkt des Welthandels war die große Schule der Völker. Eben durch die Zuſammenkunft derſelben und durch eine nach und nach geſchehene Vermiſchung der Denkarten aller Nationen im griechiſchen und römiſchen Reich war die ſogenannte **neuplatoniſche Philoſophie** und überhaupt jener ſonderbare **Synkretismus** entſtanden, der die Grundſätze aller Partheien zu vereinigen ſuchte, und in weniger Zeit Indien, Perſien, Judäa, Aethiopien, Aegypten, Griechenland, Rom und die Barbaren in ihren Vorſtellungsarten zuſammen rückte. Wunderbar herrſchte dieſer Geiſt faſt allenthalben im römiſchen Reiche, weil allenthalben Philoſo-

phen

phen auftanten, die die Ideen ihres Geburtslandes in die groſſe Maſſe der Begriffe trugen; in Alexandrien aber kam es zur Blüthe. Und nun ſank auch der Tropfe des Chriſtenthums in dieſes Meer und zog an ſich, was er mit ſich organiſiren zu können vermeinte. Schon in den Schriften Johannes und Paulus werden platoniſche Ideen dem Chriſtenthum aſſimiliret; die älteſten Kirchenväter, wenn ſie ſich auf Philoſophie einlieſſen, konnten der allgemein-angenommenen Vorſtellungsarten nicht entbehren, und einige derſelben finden z. B. ihren Logos längſt vor dem Chriſtenthum in allen Seelen der Weiſen. Vielleicht wäre es kein Unglück geweſen, wenn das Syſtem des Chriſtenthums geblieben wäre, was es nach den Vorſtellungen eines Juſtinus, Clemens von Alexandrien und andrer ſeyn ſollte, eine freie Philoſophie, die Tugend und Wahrheitliebe zu keiner Zeit, unter keinem Volk verdammte, und von den einengenden Wortformeln, die ſpäterhin als Geſetze galten, noch gar nichts wußte. Gewiß ſind die früheren Kirchenväter, die in Alexandrien gebildet wurden, nicht die ſchlechteſten; der einzige Origenes hat mehr gethan, als zehntauſend Biſchöfe und Patriarchen: denn ohne den gelehrten kritiſchen Fleiß, den er auf die Urkunden des Chriſtenthums wandte, wäre dies in Anſehung ſeiner Entſtehung beinahe ganz unter die unclaſſiſchen Mährchen gerathen. Auch auf einige ſeiner Schüler ging ſein Geiſt über, und mehrere Kirchenväter aus der Alexandriniſchen Schule

dachten und ſtritten wenigſtens doch gebändter und feiner, als ſo manche andre unwiſſende und fanatiſche Köpfe.

Indeſſen war freilich in anderm Betracht ſowohl Aegypten, als die damalige Medephiloſophie überhaupt, fürs Chriſtenthum auch eine verderbliche Schule: denn eben an dieſe fremden platoniſchen Ideen, an denen man mit griechiſcher Spitzfindigkeit ſubtiliſirte, hing ſich alles, was nachher faſt zwei Jahrtauſende lang Streitigkeiten, Zank, Aufruhr, Verfolgung, Zerrüttungen ganzer Länder erregt hat, und überhaupt dem Chriſtenthum eine ihm ſo fremde, die ſophiſtiſche Geſtalt gegeben. Aus dem Wort Logos entſtanden Ketzereien und Gezänkigkeiten, vor denen noch jetzt der Logos in uns, die geſunde Vernunft ſchaudert. Nur in der griechiſchen Sprache konnten manche dieſer Zänkereien geführt werden, der ſie auch auf ewig hätten eigen bleiben und nie zu allgemeinen Lehrformeln aller Sprachen erhoben werden ſollen. Da iſt auch keine Wahrheit, keine Erkenntniß, die dem menſchlichen Wiſſen einen Zuwachs, dem Verſtande eine neue Kraft, dem menſchlichen Willen eine edle Triebfeder gegeben hätte; vielmehr kann man die ganze Polemik der Chriſten, die ſie gegen Arianer, Photinianer, Macedonianer, Neſtorianer, Eutychianer, Monophyſiten, Tritheiten, Monotheliten u. ſ. geführt haben, geradezu vertilgen, ohne daß das Chriſtenthum oder unſre Vernunft den mindſten Schaden erhielte. Eben von ihnen allen, und von ihrer Wir-

kung

kung, jenen groben Decreten ſo mancher Hof- und Räubercon-cilien, hat man wegſehen und ſie ſämmtlich vergeſſen müſſen, um nur abermals wieder zu einem reinen erſten Anblick der chriſtlichen Urſchriften und zu ihrer offnen, einfachen Auslegung gelangen zu können; ja noch hindern und quälen ſie, hier, da und dort viele furchtſame oder gar um ihretwillen verfolgte Seelen. Der ganze ſpekulative Kram dieſer Secten iſt jener lernäiſchen Schlange, oder den Kettenringen eines Wurmes ähnlich, der im kleinſten Gliede wieder wächſt, und unzeitig abgeriſſen, den Tod gewähret. In der Geſchichte füllt dies unnütze, Menſchenfeindliche Gewebe viele Jahrhunderte: Ströme Blutes ſind darüber vergoſſen; unzählige, oft die würdigſten Menſchen, durch die unwiſſendſten Böſewichter um Gut und Ehre, um Freunde, Wohnung und Ruhe, um Geſundheit und Leben gebracht worden. Selbſt die treuherzigen Barbaren, Burgunder, Gothen, Longobarden, Franken und Sachſen haben an dieſen Mordſpieen für oder gegen Arianer, Bogomilen, Katharer, Albigenſer, Waldenſer u. ſ. in frommer Rechtgläubigkeit mit eifrigem Ketzereruſt Antheil genommen und als ſtreitende Völker für die ächte Tauſſormel ihre Klinge nicht vergebens geführet; eine wahre ſtreitende Kirche. Vielleicht giebt es kein öderes Feld der Literatur, als die Geſchichte dieſer chriſtlichen Wort- und Schwertübung, die dem menſchlichen Verſtande ſeine eigne Denkkraft, den Urkunden der Chriſtenthums ihre klare Anſicht,

der bürgerlichen Verfaſſung ihre Grundſätze und Maasregeln dergeſtalt geraubt hatte, daß wir zuletzt andern Barbaren und Saracenen danken müſſen, daß ſie durch wilde Einbrüche die Schande der menſchlichen Vernunft zerſtörten. Dank ſey allen den Männern, h) die uns die Triebfedern ſolcher Streitigkeiten, die Athanaſe, Cyrille, Theophile, die Conſtantine und Irenen in ihrer wahren Geſtalt zeigen: denn ſo lange man im Chriſtenthum den Namen der Kirchenväter und ihrer Concilien noch mit Sklavenfurcht nennet, iſt man weder der Schrift noch ſeines eignen Verſtandes mächtig.

Auch die chriſtliche Sittenlehre fand in Aegypten und in andern Gegenden des griechiſchen Reichs keinen beſſern Boden; durch einen fürchterlichen Misbrauch erſchuf ſie daſelbſt jenes grobe Heer der Cönobiten und Mönche, das ſich nicht etwa nur an Entzückungen in der thebaiſchen Wüſte begnügte, ſondern als eine gemiethete Kriegsſchaar oft Länder durchzog, Biſchofswahlen

h) Noch den ältern Bemühungen der Reformatoren, ſodann eines Calixtus, Dalläus, du Pin, le Clerc, Mosheim u. a. wird für die freiere Anſicht der chriſtlichen Kirchengeſchichte der Name Semmler immer ein Hochachtenswerther Name bleiben. Auf ihn iſt Spittler in einem durchſchauenden lichteren Vortrage gefolgt, andre werden ihm folgen, und jede Periode der chriſtlichen Kirchengeſchichte in ihrem rechten Licht zeigen.

len und Concilien störte, und den H. Geist derselben Aussprüche zu thun zwang, wie ihr unheiliger Geist es wünschte. Ich ehre die Einsamkeit, jene nachdenkende Schwester, oft auch die Gesetzgeberin der Gesellschaft, sie, die Erfahrungen und Leidenschaften des geschäftigen Lebens in Grundsätze und in Nahrungssaft verwandelt. Auch jener tröstenden Einsamkeit gebühret Mitleid, die, des Joches und der Verfolgung andrer Menschen müde, in sich selbst Erholung und Himmel findet. Gewiß waren viele der ersten Christen Einsame der letzten Art, die von der Tyrannei des großen militarischen Reichs oder vom Gräuel der Städte in die Wüste getrieben wurden, wo bei wenigen Bedürfnissen ein milder Himmel sie freundlich aufnahm. Desto verächtlicher aber sei uns jene stolze, eigensinnige Absonderung, die das thätige Leben verabscheuend, in Beschauung oder in Büssungen ein Verdienst setzt, sich mit Phantomen nährt, und statt Leidenschaften zu ertödten, die wildeste Leidenschaft, einen eigensinnigen, ungemessenen Stolz in sich auffacht. Leider ward der Christianismus hiezu ein blendender Vorwand, seitdem man Rathschläge desselben, die nur für wenige seyn sollten, zu allgemeinen Gesetzen machte, oder gar zu Bedingungen des Himmelreichs erhob, und Christum in der Wüste suchte. Da sollten Menschen den Himmel finden, die Bürger der Erde zu seyn verschmähten, und damit die schätzbarsten Gaben unsres Geschlechts, Vernunft, Sitten, Fähigkeiten, Eltern- Freundes-

Gattens

Gatten- und Kindesliebe aufgaben. Verwünscht seyn die Lobsprüche, die man aus mißverstandener Schrift dem Ehelosen, müßigen, beschauenden Leben oft so unversichtig und reichlich gab; verwünscht die falschen Eindrücke, die man mit schwärmerischer Beredsamkeit der Jugend einprägte, und dadurch auf viele Zeiten hin den Menschenverstand verschob und lähmte. Woher kommts, daß in den Schriften der Kirchenväter sich so wenig reine Moral, und oft das Beste mit dem Schlechtesten, das Gold mit Unrath vermischt findet? i) Woher, daß man in diesen Zeiten auch von den vortreflichsten Männern, die noch so viel griechische Schriftsteller zu ihrem Gebot hatten, kein Buch nennen kann, das ohne alle Rücksicht auf Composition und Vortrag, blos in der Moral und im durchgehenden Geiste des Werks, Einer Schrift der Sokratischen Schule an die Seite zu setzen wäre? Woher, daß selbst die ausgesuchten Sprüche der Väter so viel Uebertriebenes und Mönchisches an sich haben, wenn man sie mit der Moral der Griechen vergleichet? Durch die neue Philosophie war das Hirn der Menschen verrückt, daß sie, statt auf der Erde zu leben, in Lüften des Himmels wandeln lernten; und wie es keine größere Krankheit geben kann, als

i) Barbeyrac, le Clerc, Thomasius, Semler u. a. haben dies gezeiget; und Röslers Bibliothek der Kirchenväter kann es jedem sehr populär zeigen.

als diese, so ists wahrlich ein beweinenswerther Schade, wenn sie durch Lehre, Ansehen und Institute fortgepflanzt und die lautern Quellen der Moral auf Jahrhunderte hin dadurch trübe gemacht wurden.

Als endlich das Christenthum erhöhet und ihm in der Kaiserfahne der Name gegeben ward, der noch jetzt als die herrschende Römisch-Kaiserliche Religion über allen Namen der Erde wehet: auf einmal wurde da die Unlauterkeit offenbar, die Staats- und Kirchensachen so seltsam vermischte, daß beinah keinem menschlichen Dinge mehr sein rechter Gesichtspunkt blieb. Indem man Duldsamkeit predigte, wurden die, die lange gelitten hatten, selbst unduldend: indem man Pflichten gegen den Staat mit reinen Beziehungen der Menschen gegen Gott verwirrte, und ohne es zu wissen eine halbjüdische Mönchs-Religion zur Grundlage eines byzantinisch-christlichen Reichs machte: wie anders, als daß sich das wahre Verhältniß zwischen Verbrechen und Strafen, zwischen Pflicht und Befugniß, ja endlich zwischen den Ständen der Reichsverfassung selbst schnöde verlieren mußte. Der geistliche Stand ward in den Staat eingeführt, nicht wie er bei den Römern gewesen war, unmittelbar mitwirkend zum Staate; ein Mönchs- und Bettelstand ward er, dem zu gut hundert Verfügungen gemacht wurden, die andern Ständen zur Last fielen, sich einander selbst aufhoben, und zehnfach geändert werden mußten, damit nur noch eine Form des

Staats bliebe. Dem großen und schwachen Constantin sind wir ohne sein Wissen jenes zweiköpfige Ungeheuer schuldig, das unter dem Namen der welt- und geistlichen Macht sich selbst und andre Völker neckte oder untertrat, und nach zwei Jahrtausenden sich noch jetzo kaum über den Gedanken ruhig vereint hat, wozu Religion und wozu Regierung unter den Menschen dasei? Ihm sind wir jene fromme Kaiser-Willkühr in den Gesetzen, und mit ihr jene christfürstlich-unkaiserliche Nachgiebigkeit schuldig, die in kurzem der fürchterlichste Despotismus werden mußte. k) Daher die Laster und Grausamkeiten in der abscheulichen byzantinischen Geschichte: daher der feile Weirauch an die schlechtesten christlichen Kaiser: daher die unselige Verwirrung, die geist- und weltliche Dinge, Ketzer und Rechtgläubige, Barbaren und Römer, Feldherrn und Verschnittene, Weiber und Priester, Patriarchen und Kaiser in eine gährende Mischung brachte. Das Reich hatte sein Principium, das schwankende Schiff hatte Mast und Steuer verlohren; wer ans Ruder kommen

k) Ueber den Zeitraum von Constantins Bekehrung an bis zum Untergange des Weströmischen Reichs ist die Geschichte der Veränderungen in der Regierung, den Gesetzen und dem menschlichen Geist von einem ungenannten französischen Schriftsteller scharfsinnig und mit Fleiß bearbeitet worden. Die Uebersetzung ist zu Leipzig 1784. erschienen.

men konnte, ruderte, bis ihn ein anderer fortdrängte. Ihr alten Römer, Sextus, Cato, Cicero, Brutus, Titus, und ihr Antonine, was hättet ihr zu diesem neuen Rom, dem Kaiserhofe zu Konstantinopel, von seiner Gründung an bis zu seinem Untergange gesaget?

Auch die Beredsamkeit also, die in diesem Kaiserlich-christlichen Rom aufsprießen konnte, war jener alten Griechen- und Römerberedsamkeit mitnichten zu vergleichen. Hier sprachen freilich göttliche Männer, Patriarchen, Bischöfe, Priester; aber zu wem und worüber sprachen sie? und was konnte, was sollte ihre beste Beredsamkeit fruchten? Einem unsinnigen, verderbten, zügellosen Haufen sollten sie das Reich Gottes, die feinen Aussprüche eines moralischen Mannes erklären, der in seiner Zeit schon allein dastand, und in diesen Haufen gewiß nicht gehörte. Viel reizender wars für diesen, wenn der geistliche Redner sich auf die Schandthaten des Hofes, in die Kabalen der Ketzer, Bischöfe, Priester und Mönche, oder auf die rohen Ueppigkeiten der Schauplätze, Spiele, Lustbarkeiten und Weibertrachten einließ. Wie beklage ich dich, du goldner Mund, Chrysostomus, daß deine überströmende Rednergabe nicht in bessere Zeiten fiel! Aus der Einsamkeit tratst du hervor, in der du deine schönsten Tage durchlebt hattest; in der glänzenden Hauptstadt wurden dir trübere Tage. Dein Hirteneifer war von seiner Flur verirret: du erlagst den Stürmen der Hof- und

Prieſterkabale, und mußteſt, vertrieben und wiederhergeſtellt, endlich doch im Elende ſterben. So ergings mehreren Rechtſchaffenen an dieſem wohllüſtigen Hofe; und das Traurigſte war, daß ihr Eifer ſelbſt von Fehlern nicht frei blieb. Denn wie der, der unter anſteckenden Krankheiten in einer verpeſteten Luft lebet, wenn er ſich auch vor Beulen bewahret, wenigſtens ein blaſſes Geſicht und kranke Glieder davonträgt: ſo lagen auch hier zu viele Gefahren und Verführungen um beiderlei Stände, als daß eine gewöhnliche Vorſicht ihnen hätte entweichen mögen. Um ſo rühmlicher ſind die wenigen Namen, die als Feldherren und Kaiſer, oder als Biſchöfe, Patriarchen und Staatsleute auch an dieſem ſchwefelicht-dunkeln Himmel wie zerſtreuete Sterne glänzen; aber auch ihre Geſtalten entzieht uns der Nebel.

Betrachten wir endlich den Geſchmack in Wiſſenſchaften, Sitten und Künſten, der ſich von dieſem erſten und größeſten Chriſtenreiche verbreitet hat; ſo können wir ihn nicht anders, als barbariſchprächtig und elend nennen. Seitdem zu Theodoſius Zeiten im römiſchen Senat vorm Antlitz der Siegesgöttin Jupiter und Chriſtus um den Beſitz des römiſchen Reichs ſtritten, und Jupiter ſeine Sache verlor, gingen die Denkmale des alten groſſen Geſchmacks, die Tempel und Säulen der Götter in aller Welt allmälich oder gewaltſam unter; und je chriſtlicher ein Land war, deſto eifriger zerſtörte es alle Ueberbleibſel des

Dien-

Dienſtes der alten Dämonen. Der Zweck und Urſprung der chriſtlichen Kirchen verbot die Einrichtung der alten Götzentempel; alſo wurden Gerichts- und Verſammlungsplätze, Baſiliken, ihr Vorbild, und obgleich in den älteſten derſelben aus Conſtantins Zeiten allerdings noch eine edle Einfalt merklich iſt, weil ſie theils aus heidniſchen Reſten zuſammengetragen, theils mitten unter den größeſten Denkmalen errichtet wurden; ſo iſt auch dieſe Einfalt dennoch ſchon chriſtlich. Geſchmacklos ſind ihre dort und hier geraubten Säulen zuſammengeſetzt, und das Wunder der chriſtlichen Kunſt in Konſtantinopel, die prächtige Sophienkirche, war mit barbariſchem Schmuck überladen. So viele Schätze des Alterthums in dieſem Babel zuſammengehäuft wurden: ſo wenig konnte griechiſche Kunſt oder Dichtkunſt daſelbſt gedeihen. Man erſchrickt vor dem Hofſtaat, der noch im zehnten Jahrhundert den Kaiſer in Kriegs- und Friedenszeiten, zu Hauſe und zum Gottesdienſt begleiten mußte, wie ein Purpurgebohrner Sklave deſſelben ihn ſelbſt beſchreibt; 1) und wundert ſich, daß ein Reich von dieſer Art nicht viel früher gefallen ſei, als es fiel. Dem mißgebrauchten Chriſtenthum allein kann hieran die Schuld nicht beigemeſſen werden: denn vom erſten Anfange an war Byzanz zu einem glänzend-üppigen Bettler-

1) Conſtantin. Porphyrogenn. l. 2. de cerimon. aulae Byzantin. Lipſ. 1751.

ſtaat eingerichtet. Mit ihm war kein Rom entſtanden, das unter Bedrückungen, Streit und Gefahr erzogen, zur Hauptſtadt der Welt ſich ſelbſt machte; auf Koſten Roms und der Provinzen ward die neue Stadt gegründet und ſogleich mit einem Pöbel beladen, der unter Heuchelei und Müßiggange, unter Titeln und Schmeicheleien von kaiſerlicher Milde und Gnade, das iſt, vom Mark des Reichs lebte. Am Buſen der Wohlluſt lag die neue Stadt, zwiſchen allen Welttheilen in der ſchönſten Gegend. Aus Aſien, Perſien, Indien, Aegypten kamen ihr alle Waaren jener üppigen Pracht, mit welchen ſie ſich und die nord-weſtliche Welt verſorgte. Ihr Hafen war voll von Schiffen aller Nationen; und noch in ſpätern Zeiten, als ſchon die Araber dem griechiſchen Reich Aegypten und Aſien genommen hatten, zog ſich der Handel der Welt über das ſchwarze und kaſpiſche Meer, um die alte Wohllüſtige zu verſorgen. Alexandrien, Smyrna, Antiochien, das Buſenvolle Griechenland mit ſeinen Anlagen, Städten und Künſten, das Inſelnvolle mittelländiſche Meer, vor allem aber der leichte Charakter der griechiſchen Nation, alles trug bei, den Sitz des chriſtlichen Kaiſers zum Sammelplatz von Laſtern und Thorheiten zu machen; nnd was ehemals dem alten Griechenlande zum Beſten gedient hatte, gereichte ihm jetzt zum Aergſten.

Deßhalb aber wollen wir dieſem Reich auch den kleinſten Nutzen nicht abſprechen, den es, in ſeiner Beſchaffenheit und

Lage,

lage, der Welt gebracht hat. Lange war es ein Damm, obgleich ein ſchwacher Damm gegen die Barbaren, deren mehrere in ſeiner Nachbarſchaft oder gar in ſeinem Dienſt und Handel ihre Rohheit abgelegt, und einen Geſchmack für Sitten und Künſte empfangen haben. Der beſte König der Gothen, Theodorich z. B., war in Konſtantinopel erzogen; was er Italien Gutes that, haben wir jenem öſtlichen Reiche mit zu verdanken. Mehr als Einem barbariſchen Volk hat Conſtantinopel den Samen der Cultur, Schrift und das Chriſtenthum gegeben: ſo bildete der Biſchof Ulphilas für ſeine Gothen am ſchwarzen Meer das griechiſche Alphabet um, und überſetzte das neue Teſtament in ihre Sprache; Rußen, Bulgarn, und andre Slaviſche Völkern haben von Konſtantinopel aus Schrift, Chriſtenthum und Sitten auf eine viel mildere Weiſe bekommen, als ihre weſtlichen Mitbrüder von den Franken und Sachſen. Die Sammlung der römiſchen Geſetze, die auf Juſtinians Befehl geſchah, ſo mangelhaft und zerſtückt ſie ſei, ſo mancher Mißbrauch auch von ihr gemacht worden, bleibt ein unſterbliches Denkmal des alten ächten Römergeiſtes, eine Logik des thätigen Verſtandes und eine prüfende Norm jeder beſſeren Geſetzgebung. Daß ſich in dieſem Reich, obwohl in ſchlechter Anwendung, die griechiſche Sprache und Literatur ſo lange erhielt, bis das weſtliche Europa fähig ward, ſie aus den Händen konſtantinopolitaniſcher Flüchtlinge zu empfangen, iſt für

die

die ganze gebildete Welt eine Wohlthat. Daß Pilgrimme und Kreuzfahrer der mittlern Zeiten auf ihrem Wege zum heiligen Grabe ein Konſtantinopel fanden, wo ſie zum Erſatz mancher erwieſenen Untreue wenigſtens mit neuen Eindrücken von Pracht, Cultur und Lebensweiſe in ihre Hölen, Schlöſſer und Klöſter zurückkehrten, bereitete dem weſtlichen Europa mindſtens von fern eine andre Zeit vor. Venetianer und Genueſer haben in Alexandrien und Konſtantinopel ihren größeren Handel gelernt, wie ſie denn auch größtentheils durch Trümmer dieſes Kaiſerthums zu ihrem Reichthum gelanget ſind und von dortaus manches Nützliche nach Europa gebracht haben. Der Seidenbau iſt uns aus Perſien durch Konſtantinopel zugekommen; und wie manches hat der heilige Stuhl zu Rom, wie manches hat Europa als ein Gegengewicht gegen dieſen Stuhl dem morgenländiſchen Reich zu danken!

Endlich verſank dies ſtolze, reiche und prächtige Babel; mit allen Herrlichkeiten und Schätzen ging es im Sturm an ſeine wilden Ueberwinder über. Längſt hatte es ſeine Provinzen nicht zu ſchützen vermocht: ſchon im fünften Jahrhundert war das ganze Griechenland Alarichs Beute geworden. Von Zeit zu Zeit dringen Oſt- Weſt- Nord- und Südwärts Barbaren immer näher hinan; und in der Stadt wüten Rottenweiſe oft ärgere Barbaren. Tempel werden geſtürmt, Bilder und Bibliotheken werden verbrannt: allenthalben wird das Reich verkaufe

kauft und verrathen, da es für ſeine treueſten Diener keinen Lohn hat, als, ihnen die Augen auszuſtechen, Ohren und Naſe abzuſchneiden, oder ſie gar lebendig zu begraben: denn Grauſamkeit und Wohlluſt, Schmeichelei und der frecheſte Stolz, Meutereien und Treuloſigkeit herrſchten auf dieſem Thron, alleſamme mit chriſtlicher Rechtgläubigkeit geſchminket. Seine Geſchichte voll langſamen Todes iſt ein ſchrecklich-warnendes Beiſpiel für jede Caſtraten- Pfaffen- und Weiberregierung, Trotz alles Kaiſerſtolzes und Reichthums, Trotz alles Pomps in Wiſſenſchaften und Künſten. Da liegen nun ſeine Trümmern: das ſcharfſinnigſte Volk der Erde, die Griechen, ſind das verächtlichſte Volk worden, betrügeriſch, unwiſſend, abergläubig, elende Pfaffen- und Mönchsknechte; kaum je mehr des alten Griechengeiſtes fähig. So hat das erſte und prächtigſte **Staatschriſtenthum** geendet; nie komme ſeine Erſcheinung wieder. m)

IV. Fort-

m) Mit Theilnehmender Freude können wir hier den dritten claſſiſchen Geſchichtſchreiber der Engländer nennen, der mit **Hume** und **Robertſon** wetteifert und den zweiten vielleicht übertrift, Gibbon's history of the decline and fall of the Roman empire. Ein ausgearbeitetes Meiſterwerk, dem es indeſſen doch, vielleicht aus einem Fehler der Materie, an jenem hinreißenden Intereſſe zu fehlen ſcheint, das z. B. die hiſtoriſchen Schriften **Hume's** einflößen. Das Geſchrei aber, das man in England gegen dies gelehrte, wirklich philoſophiſche Werk erhoben hat, als ob es dem

IV.

Fortgang des Christenthums in den lateinischen Provinzen.

Rom war die Hauptstadt der Welt: aus Rom ergingen die Befehle entweder zu Duldung oder zu Unterdrückung der Christen; nothwendig mußte auf diesen Mittelpunct der Macht und Hoheit eine Hauptwirkung des gesammten Christenthums sehr frühe streben.

Die Duldung der Römer gegen alle Religionen überwundener Völker ist über allen Widerspruch erhoben; ohne dieselbe und ohne den ganzen Zustand der damaligen Römischen Verfassung würde das Christenthum sich nie so schnell und allgemein ausgebreitet haben. Es entstand in der Ferne, unter einem Volk, das man verachtete und zum Sprüchwort des Aberglaubens gemacht hatte: in Rom regierten böse, tolle und schwache Kaiser, also daß es dem Staat an einer herrschenden Uebersicht des Ganzen fehlte. Lange wurden die Christen nur unter dem Namen der

Christenthum feind sei, scheint mir unbillig: denn Gibbon urtheilt über das Christenthum, wie über andre Gegenstände seiner Geschichte, sehr mild.

der Juden begriffen, deren in Rom, wie in allen römischen Provinzen, eine groſse Anzahl war. Wahrscheinlich war es auch der Haſs der Juden selbst, der die ausgestoſsenen Christen den Römern zuerst kenntlich machte, und sodann lag es in der römischen Denkart, daſs man sie als Abtrünnige von ihrer väterlichen Religion, entweder für Atheisten, oder ihrer geheimen Zusammenkünfte wegen für Aegypter ansah, die sich gleich andern Eingeweiheten mit Aberglauben und Gräueln befleckten. Man betrachtete sie als einen verworfenen Haufen, den Nero die Schuld seiner Mordbrenner-Tollheit am ersten tragen lassen durfte; das Mitleid, das man ihnen über diese erlittene äuſserste Ungerechtigkeit schenkte, scheint nur die Barmherzigkeit gewesen zu seyn, die man einem ungerecht gequälten Sklaven schenket. Weiter untersuchte man ihre Lehre nicht und lieſs sie sich fortpflanzen, wie sich im Römerreich alles fortpflanzen konnte.

Als die Grundsätze ihres Gottesdienstes und Glaubens mehr ans Licht traten, fiel es den Römern, die nur an eine politische Religion gewöhnt waren, vor allem hart auf, daſs diese Unglücklichen die Götter ihres Staats als höllische Dämonen zu schmähen, und den Dienst, den man den Beschützern des Reiches leistete, für eine Schule der Teufel zu erklären wagten. Es fiel ihnen hart auf, daſs sie den Bildsäulen der Kaiser eine Ehrerbietung, die ihnen selbst Ehre seyn sollte, entzogen, und sich von allem, was Pflicht oder Dienst des Vaterlandes war, entfern-

ten. Natürlich wurden sie also für Feinde desselben gehalten, des Hasses und Abscheues andrer Menschen würdig. Nachdem die Kaiser gesinnet waren, und neue Gerüchte sie entweder besänftigten oder aufbrachten, nachdem wurden Befehle für oder gegen die Christen gegeben; Befehle, die in jeder Provinz nach den Gesinnungen der Statthalter oder nach ihrem eignen Betragen mehr oder minder befolgt wurden. Eine Verfolgung indessen, wie man in spätern Zeiten z. B. gegen die Sachsen, Albigenser, Waldenser, Hugonotten, Preußen und Liven vornahm, ist gegen sie nie ergangen; Religionskriege der Art lagen nicht in der Römischen Denkweise. Es wurden also die ersten dreihundert Jahre des Christenthums während der Verfolgungen, die man in ihnen zählet, die Triumphzeit der Märtyrer des christlichen Glaubens.

Nichts ist edler, als, seiner Ueberzeugung treu, sie durch Unschuld der Sitten und Biederkeit des Charakters bis zum letzten Athem zu bewähren; auch haben die Christen, wo sie als verständige, gute Menschen dergleichen Unschuld und Festigkeit zeigten, sich dadurch mehr Anhänger erworben, als durch Erzählungen von Wundergaben und Wundergeschichten. Mehrere ihrer Verfolger staunten ihren Muth an, selbst wenn sie nichts begriffen, warum sie sich der Gefahr aussetzten, also verfolgt zu werden. Ueberdem, nur das was ein Mensch herzhaft will, erreicht er; und worauf eine Anzahl Menschen lebend und sterbend beharret, das kann schwerlich unterdrückt werden. Ihr Eifer

zündete

zündet, an ihr Beiſpiel, ſelbſt wenn es nicht erleuchten kann, wärmet. Gewiß iſt alſo die Kirche der Standhaftigkeit ihrer Bekenner jene tiefe Gründung eines Baues ſchuldig, der mit ungeheurer Erweiterung Jahrtauſende überdauren konnte; weiche Sitten, nachgebende Grundſätze würden von Anfange an alles haben zerflieſſen laſſen, wie ein Schaaleloſer Saft zerfließt.

Indeſſen kommt es in einzelnen Fällen doch auch darauf an, wofür ein Menſch ſtreite und ſterbe? Iſts für ſeine innere Ueberzeugung, für einen Bund der Wahrheit und Treue, deſſen Lohn bis über das Grab reichet: iſts für das Zeugniß einer unentbehrlich wichtigen Geſchichte, die man ſelbſt erlebt hat, deren uns anvertrauete Wahrheit ohne uns untergehen würde; wohlan! da ſtirbt der Märtyrer wie ein Held, ſeine Ueberzeugung labt ihn in Schmerzen und Quaalen, und der offene Himmel iſt vor ihm. So konnten jene Augenzeugen der erſten Begebenheiten des Chriſtenthums leiden, wenn ſie ſich in dem nothwendigen Fall ſahen, die Wahrheit derſelben mit ihrem Tode zu beſiegeln. Ihre Verläugnung wäre eine Abſagung ſelbſterfahrner Geſchichte geweſen, und wenn es nöthig iſt, opfert ein Rechtſchaffener auch dieſer ſich ſelbſt auf. Solche eigentliche Bekenner und Märtyrer aber konnte nur das älteſte Chriſtenthum und auch dieſes ihrer nicht ungeheuer viele haben, von deren Ausgange aus der Welt, ſo wie von ihrem Leben, wir wenig oder nichts wiſſen.

Anders wars mit den Zeugen, die Jahrhunderte ſpäter, oder hunderte von Meilen entfernt zeugten, denen die Geſchichte des Chriſtenthums nur als Gerücht, als Tradition, oder als eine geſchriebene Nachricht zukam; für urkundliche Zeugen können dieſe nicht gelten, indem ſie nur ein fremdes Zeugniß, oder vielmehr nur ihren Glauben an daſſelbe mit Blute beſiegeln. Da dies nun mit allen bekehrten Chriſten außer Judäa der Fall war: ſo muß man ſich wundern, daß eben in den entfernteſten, den lateiniſchen Provinzen, ſo ungemein viel auf das Blutzeugniß dieſer Zeugen, mithin auf eine Tradition, die ſie fernher hatten und ſchwerlich prüfen konnten, gebauet wurde. Selbſt nachdem am Ende des erſten Jahrhunderts die in Orient aufgeſetzten Schriften in dieſe entfernteren Gegenden gekommen waren, verſtand nicht jeder ſie in der Urſprache und mußte ſich, abermals auf das Zeugniß ſeines Lehrers, mit Anführungen einer Ueberſetzung begnügen. Und wie weit ſeltner beziehen ſich die abendländiſchen Lehrer überhaupt auf die Schrift, da die morgenländiſchen, ſelbſt auf ihren Concilien, mehr nach geſammleten Meinungen voriger Kirchenväter als aus der Schrift entſchieden! Tradition alſo und Glaube, für den man geſtorben ſei, ward bald das vorzüglichſte und ſiegende Argument des Chriſtenthums; je ärmer, entfernter und unwiſſender die Gemeine war, deſto mehr mußte ihr eine ſolche Tradition, das Wort ihres Biſchofs und Lehrers, das Bekänntniß der Blutzeugen, als ein Zeugniß der Kirche, gleichſam aufs Wort gelten.

Und

Und doch läßt ſich bei dem Urſprunge des Chriſtenthums kaum eine andre Weiſe der Fortpflanzung als dieſe gedenken: denn auf eine Geſchichte war es gebauet und eine Geſchichte will Erzählung, Ueberlieferung, Glauben. Sie geht von Munde zu Munde, bis ſie in Schriften aufgenommen gleichfalls eine feſtgeſtellte, fixirte Tradition wird, und jetzt erſt kann ſie von mehreren geprüft, oder nach mehreren Traditionen verglichen werden. Nun aber ſind auch meiſtens die Augenzeugen nicht mehr am Leben; wohl alſo, wenn ſie der Sage nach das von ihnen gepflanzte Zeugniß mit ihrem Tode bekräftigt haben; hier beruhigt ſich der menſchliche Glaube.

Und ſo bauete man Zuverſichtvoll die erſten chriſtlichen Altäre **auf Gräber**. An Gräbern kam man zuſammen: ſie wurden in den Katakomben ſelbſt Altäre, über welchen man das Abendmal genoß, das chriſtliche Bekänntniß ablegte, und demſelben wie der Begrabene treu zu ſeyn, angelobte. Ueber Gräbern wurden die erſten Kirchen erbauet, oder die Leichname der Märtyrer wurden unter die erbaueten Altäre gebracht, bis zuletzt auch nur mit einem Gebein derſelben der Altar geweihet werden mußte. In Cerimonie und Formel ging nun über, was einſt Urſprung der Sache, Entſtehung und Beſiegelung eines **Bundes chriſtlicher Bekenner** geweſen war. Auch die Taufe, bei der ein Symbolum des Bekänntniſſes abgelegt wurde, feierte man über der Bekenner Gräbern, bis ſpäterhin die Baptiſterien

über

über ihnen erbauet, oder Gläubige, zum Zeichen, daß sie auf ihr Taufbekänntniß gestorben seyn, unter ihnen begraben wurden. Eins entstand aus dem andern, und fast die ganze Form und Gestalt der abendländischen Kirchengebräuche kam von diesem **Bekänntniß und Gräberdienst** her. n)

Allerdings fand sich viel Rührendes bei diesem Bunde der Treue und des Gehorsams über den Gräbern. Wenn, wie Plinius sagt, die Christen vor Tage zusammen kamen, ihrem Christus als einem Gott Loblieder zu singen, und sich mit dem Sakramente, wie mit einem Eidschwur zur Reinheit der Sitten und zu Ausübung moralischer Pflichten zu verbinden: so mußte das stille Grab ihres Bruders ihnen ein redendes Symbol der Beständigkeit bis zum Tode, ja eine Grundveste ihres Glaubens an jene Auferstehung werden, zu welcher ihr Herr und Lehrer, auch als Märtyrer, zuerst gelangt war. Das irrdische Leben mußte ihnen vorübergehend, der Tod als eine Nachfolge seines Todes rühmlich und angenehm, ein zukünftiges Leben fast sichrer als das gegenwärtige dünken; und Ueberzeugungen dieser Art sind allerdings der Geist der ältesten christlichen Schriften. Indessen konnte es auch

n) S. Ciampini, Aringhii, Bingham's u. a. hieher gehörige Werke. Eine Geschichte dieser Dinge aus dem Anblick der ältesten Kirchen und Denkmale selbst gezogen, und durchaus mit der Kirchengeschichte verbunden, würde dies alles in hellesten Licht zeigen

auch nicht fehlen, daß durch ſolche Anſtalten die Liebe zum Märtyrerthum unzeitig erwekkt wurde, indem man, ſatt des vorübergehenden irrdiſchen Lebens, nach der Blut- und Feuertaufe als nach der Heldenkrone Chriſti oft mit nutzloſem Eifer lief. Es konnte nicht fehlen, daß den Gebeinen der Begrabenen mit der Zeit eine faſt-göttliche Ehre angethan ward, und ſie zu Entſühnungen, Heilungen und andern Wunderwerken abergläubig mißgebraucht wurden. Es konnte endlich am wenigſten fehlen, daß dieſe Schaar chriſtlicher Helden in kurzem den ganzen Kirchenhimmel bezog, und ſo wie ihre Leichname ins Schif der Kirche mit Anbetung gebracht waren, auch ihre Seelen alle andere Wohlthäter der Menſchen aus ihren Sitzen vertrieben; womit dann eine **neue chriſtliche Mythologie** anfing. Welche Mythologie? Die wir auf den Altären ſehen, von der wir in den Legenden leſen.

2. Da im Chriſtenthum alles auf Bekenntniß, dies Bekenntniß aber auf einem Symbol, und dies Symbol auf Tradition beruhete: ſo waren zu Erhaltung der Aufſicht und Ordnung entweder Wundergaben oder eine ſtrenge **Kirchenzucht** vor allem nöthig. Mit dieſer Einrichtung ſtieg das **Anſehen der Biſchöfe**, und um die Einheit des Glaubens, d. i. den Zuſammenhang mehrerer Gemeinen zu erhalten, bedorfte man der **Concilien** und **Synoden**. Ward man auf dieſen nicht einig, oder fanden ſie in andern Gegenden Widerſpruch: ſo

nahm man angeſehene Biſchöfe als **Schiedsrichter** zu Hülfe, und am Ende konnte es nicht fehlen, daß nicht unter mehreren dieſer apoſtoliſchen Ariſtokraten **Ein Haupt-Ariſtokrat** ſich allmälich hervorhob. Wer ſollte dies ſeyn? wer konnte es werden? Der Biſchof zu Jeruſalem war zu entfernt und arm: ſeine Stadt hatte groſſe Unfälle erlitten; ſein Sprengel ward von andern auch apoſtoliſchen Biſchöfen zu ſehr eingeengt; er ſaß auf ſeinem Golgatha gleichſam außer dem Kreiſe der Weltherrſchaft. Die Biſchöfe von Antiochien, Alexandrien, Rom, endlich auch von Konſtantinopel traten hervor, und es war Lage der Sache, daß der zu Rom über ſie alle, auch über ſeinen eifrigſten Mitkämpfer den Konſtantinopolitaniſchen ſiegte. Dieſer ſaß nämlich dem Thron der Kaiſer zu nahe, die ihn nach Gefallen erheben und erniedrigen konnten, mithin dorfte er nichts als ihr prächtiger Hofbiſchof werden. Dagegen verbanden ſich, ſeitdem die Kaiſer Rom verlaſſen und ſich an die Gränze Europa's verpflanzt hatten, tauſend Umſtände, die dieſer alten Hauptſtadt der Welt das Primat der Kirche gaben. An die Verehrung des Namens Rom waren die Völker ſeit Jahrhunderten gewöhnet, und in Rom bildete man ſich ein, daß auf ihren ſieben Hügeln ein ewiger Geiſt der Weltbeherrſchung ſchwebe. Hier hatten, den Kirchenregiſtern nach, ſo viele Märtyrer gezeuget und die gröſſeſten Apoſtel, Petrus und Paulus ihre Kronen empfangen. Früh alſo erzeugte ſich die Sage vom **Biſchofthum Petri** in dieſer

alten

alten apoſtoliſchen Kirche, und das unverrückte Zeugniß ſeiner Nachfolger wußte man bald zu erweiſen. Da dieſem Apoſtel nun namentlich die Schlüßel des Himmelreichs übergeben und auf ſein Bekänntniß der unzerſtörliche Felſenbau der Kirche gegründet war: wie natürlich, daß Rom an die Stelle Antiochiens oder Jeruſalems trat und als Mutterkirche der herrſchenden Chriſtenheit betrachtet zu werden Anſtalt machte. Frühe genoß der römiſche Biſchof, vor andern gelehrteren und mächtigern, ſelbſt auf Concilien, Ehre und Vorſitz: man nahm ihn in Streitigkeiten als einen friedlichen Schiedsrichter an, und was lange eine freigewählte Rathserholung geweſen war, ward mit der Zeit als Appellation, ſeine belehrende Stimme als Entſcheidung betrachtet. Die Lage Roms im Mittelpunkt der römiſchen Welt gewährte ihrem Biſchofe Weſt- Süd- und Nordwärts einen weiten Raum zu Rathſchlägen und Einrichtungen; zumal der griechiſche Kaiſerthron zu ferne ſtand, auch bald zu ſchwach war, als daß er ihn außerordentlich drücken konnte. Die ſchönen Provinzen des römiſchen Reichs, Italien mit ſeinen Inſeln, Africa, Spanien, Gallien und ein Theil von Deutſchland, in welche das Chriſtenthum frühe gekommen war, lagen ihm als ein Rath- und Hülfbedürftiger Garten umher; höher hinauf ſtanden die Barbaren, deren rauhere Gegenden bald zu einem urbaren Lande der Chriſtenheit gemacht werden ſollten. Allenthalben war hier bei ſchwächerer Concurrenz mehr zu thun und

zu gewinnen, als in denen mit alten Bischofsthümern überseeten östlichen Provinzen, die durch Speculationen, Widersprüche und Streitigkeiten, bald auch durch die wohllüstige Tyrannei der Kaiser, endlich durch die Einbrüche der mahomedanischen Araber und noch wilderer Völker eine zerstörte lechzende Anwurzeln. Die barbarische Gutherzigkeit der Europäer kam ihm weit mehr zu statten, als die Treulosigkeit der feinern Griechen oder die Schwärmerei der Asiaten. Das dort brausende Christenthum, das hie und da ein hitziges Fieber des menschlichen Verstandes zu seyn schien, kühlte sich also in einem gemäßigtern Erdstrich durch seine Satzungen und Recepte ab; ohne welche wahrscheinlich auch hier Alles in den kraftlosen Zustand gesunken wäre, den wir nach tollen Anstrengungen zuletzt in Orient bemerkten.

Gewiß hat der Bischof zu Rom für die christliche Welt viel gethan; er hat, dem Namen seiner Stadt getreu, nicht nur durch Bekehrungen eine Welt erobert, sondern sie auch durch Gesetze, Sitten und Gebräuche länger, stärker und inniger, als das alte Rom die seine, regieret. Gelehrt hat der römische Stuhl nie seyn wollen; er überließ dies Vorrecht andern, z. B. dem Alexandrinischen, Mayländischen, selbst dem Hipponesischen Bischofsstuhle und wer sonst dessen begehrte; aber auch die gelehrtesten Stühle unter sich zu bringen, und nicht durch Philosophie, sondern durch Staatsklugheit, Tradition, kirchliches

Recht

Recht und Gebräuche die Welt zu regieren, das war sein Werk, und mußte es seyn, da er selbst nur auf Gebräuchen und der Tradition ruhte. Von Rom aus sind also jene vielen Cerimonien der abendländischen Kirche ausgegangen, welche die Feier der Feste, die Eintheilung der Priester, die Anordnung der Sakramente, Gebete und Opfer für die Todten; oder Altäre, Kelche, Lichter, Fasten, die Anbetung der Mutter Gottes, den ehelosen Stand der Priester und Mönche, die Anrufung der Heiligen, den Dienst der Bilder; Processionen, Seelmessen, Glocken, die Canonisation, Transsubstantiation, die Anbetung der Hostie u. s. betrafen; Gebräuche, die Theils aus ältern Veranlassungen, oft aus schwärmenden Vorstellungsarten des Orients entstanden, Theils in abendländischen, am meisten in Römischen Localumständen gleichsam gegeben waren und dem großen Kirchen-Ritual nur nach und nach einverleibet wurden. a) Solche Waffen eroberten jetzo die Welt; es waren die alles eröffnenden Schlüßel des Himmel- und Erdenreiches. Vor ihnen beugten sich die Völker, die übrigens Schwerter nicht scheuten;

a) Ich zweifle, daß sich ohne eine genaue Kenntniß Roms, auch seinem Local und dem Character des Volkes nach, eine bis zur Evidenz treue Geschichte dieser Anstalten und Gebräuche schreiben lasse; oft sucht man unter der Erde, was in Rom der Anblick selbst zeigt.

Römiſche Gebräuche taugten mehr für ſie, als jene morgenländiſchen Speculationen. Freilich ſind dieſe kirchlichen Geſetze ein ſchrecklicher Gegenſatz gegen die alt-römiſche Staatskunſt; indeſſen gingen ſie doch am Ende darauf hinaus, den ſchweren Scepter in einen ſanftern Hirtenſtab, und das barbariſche Herkommen heidniſcher Nationen mehr und mehr in ein milderes Chriſtenrecht zu verwandeln. Der mühſam emporgekommene Oberhirte zu Rom mußte ſich wider Willen des Abendlandes mehr annehmen, als Einer ſeiner Mitbrüder in Oſt und Weſten es thun konnte; und wenn die Ausbreitung des Chriſtenthums an ſich ein Verdienſt iſt, ſo hat Er ſich dieſes in hohem Grade erworben. England und der gröſſeſte Theil von Deutſchland, die nordiſchen Königreiche, Pohlen, Ungarn, ſind durch ſeine Geſandſchaften und Anſtalten chriſtliche Reiche; ja daß Europa nicht von Hunnen, Saracenen, Tataren, Türken, Mogolen vielleicht auf immer verſchlungen worden, iſt mit andern auch ſein Werk. Wenn alle chriſtlichen Kaiſer- Königs- Fürſten- Grafen- und Ritterſtämme ihre Verdienſte vorzeigen ſollten, durch welche ſie ehemals zur Herrſchaft der Völker gelangten: ſo darf der dreigekrönte groſſe Lama in Rom, auf den Schultern unkriegeriſcher Prieſter getragen, ſie alle mit dem heiligen Kreuz ſegnen und ſagen: „ohne mich wäret ihr nicht, was ihr ſeyd, worden.„ Auch das gerettete Alterthum iſt ſein Werk, und Rom iſt werth, daß es ein ſtiller Tempel dieſer geretteten Schätze bleibe. . . .

3. **Im Abendlande hat ſich alſo die Kirche ſo local gebildet, wie im Orient.** Auch hier war ein lateiniſches

Aegyp-

Aegypten, das chriſtliche Afrika, in welchem wie dort manche afrikaniſche Lehren entſtanden. Die harten Ausdrücke, die Tertullian von der Gnugthuung, Cyprian von der Buße der Gefallenen, Auguſtin von der Gnade und dem Willen des Menſchen brauchte, floßen ins Syſtem der Kirche, und obgleich der Biſchof zu Rom in ſeinen Anordnungen gewöhnlich den gemäßigten Weg ging: ſo fehlte es ihm dennoch bald an Gelehrſamkeit, bald an Anſehen, um auf dem ganzen Ocean der Lehre das Schif der Kirche zu ſteuren. Von Auguſtin und Hieronymus ward z. B. dem gelehrten, frommen Pelagius viel zu hart begegnet: der erſte ſtritt gegen die Manichäer mit einem nur feinern Manichäismus, und was bei dem außerordentlichen Mann oft Feuer des Streits und der Einbildungskraft war, ging in zu heftiger Flamme in das Syſtem der Kirche über. Ruhet indeſſen auch Ihr wohl, ihr großen Streiter für das, was ihr Einheit des Glaubens nanntet. Euer mühſames Geſchäft iſt vollendet; und vielleicht habt ihr ſchon zu lange und ſtark auf die ganze Reihe chriſtlicher Zeiten hinab gewirket.

Noch muß ich des Einen und Erſten Ordens erwähnen, der in Occident eingeführt ward, der Benedictiner; ohngeachtet aller Verſuche, das morgenländiſche Mönchleben dem Abendlande einheimiſch zu machen, widerſtand zu gutem Glücke Europa's das Klima, bis endlich, unter Begünſtigung Roms, dieſer gemäßigtere Orden zu Monte Caſſino aufkam. Er nährte und kleidete beſſer, als jene im faſtenden, heißen Orient thun dorften; dabei legte ſeine Regel, die urſprünglich von einem Layen für Layen gemacht war, auch die Arbeit

heit auf; und durch dieſe inſonderheit iſt er manchem wüſten und wilden Strich in Europa nützlich worden. Wie viel ſchöne Gegenden in allen Ländern beſitzen Benedictiner, die ſie zum Theil urbar gemacht haben. Auch in allen Gattungen der Literatur thaten ſie, was mönchiſcher Fleiß thun konnte: einzelne Männer haben eine Bibliothek geſchrieben, und ganze Congregationen es ſich zur Pflicht gemacht, durch Erläuterung und Herausgabe zahlreicher Werke inſonderheit des Mittelalters auch literariſche Wüſteneien urbar zu machen und zu lichten. Ohne den Orden Benedicts wäre vielleicht der gröſſeſte Theil der Schriften des Alterthums für uns verlohren; und wenn es auf heilige Aebte, Biſchöfe, Cardinäle und Päbſte ankommt: ſo füllet die Zahl derer, die aus ihm hervorgegangen ſind, mit dem was ſie veranſtalteten, ſelbſt eine Bibliothek. Der einzige **Gregor der groſſe**, ein Benedictiner, that mehr, als zehn geiſt- und weltliche Regenten thun konnten; auch die Erhaltung der alten Kirchenmuſik, die ſo viel Wirkung auf die Gemüther der Menſchen gehabt hat, ſind wir dieſem Orden ſchuldig.

Weiter ſchreiten wir nicht. Um von dem zu reden, was unter den Barbaren das Chriſtenthum wirkte, müſſen wir dieſe erſt ſelbſt ins Auge nehmen, wie ſie in groſſen Zügen nach einander ins römiſche Reich einziehn, Reiche ſtiften, meiſtens von Rom aus gefirmelt werden, und was zur Geſchichte der Menſchheit daraus ferner folget.

Achtzehntes Buch.

Wie wenn eine Fluth, die Sammlung gewaltiger Bergſtröme, in einem höheren Thal lange zurückgehalten oder mit ſchwachen Dämmen hie oder dahin geleitet, endlich unaufhaltſam losbricht, und die niedrigen Gefilde überſtrömet: Wellen folgen auf Wellen, Ströme auf Ströme, bis alles ein helles Meer wird, das, langſam überwältiget, überall Spuren der Verwüſtung, zuletzt aber auch blühende Auen nachläßt, die es mit Fruchtbarkeit belebte: ſo erfolgte, ſo wirkte die berühmte Wanderung der nordiſchen Völker in die Provinzen des römiſchen Reichs. Lange waren jene Nationen bekriegt, zurückgehalten, als Bundes- oder Miethvölker hie oder dahin geleitet, oft hintergangen und gemißbraucht; endlich nahmen ſie ſich ſelbſt Recht, foderten Beſitzthum, oder erbeuteten es und verdrängeten zum Theil ſelbſt einander. Wir dörfen uns alſo nicht ſowohl um rechtliche Anſprüche bekümmern, die jedes dieſer Völ-

ker auf das ihm angewieſene oder eroberte Land hatte; a) ſondern nur den Gebrauch bemerken, den es von dem Lande machte und die neue Einrichtung, die damit Europa gewann. Allenthalben geſchah eine neue Einimpfung der Völker; was hat ſie für die Menſchheit für Sproſſen und Früchte getragen?

I.

Reiche der Weſtgothen, Sveven, Alanen und Wandalen.

395. 400. Von zweien treuloſen Staatsminiſtern des morgen- und abendländiſchen Kaiſerthums, dem Ruffin und Stiliko, wurden die Weſtgothen ins Reich gerufſen, dort Thracien und Griechenland, hier Italien zu verwüſten. Alarich belagerte Rom, und weil ihm Honorius ſein gegebnes Wort nicht hielt, ward es zweimal erobert

a) Eine genaue Schilderung dieſer Völkerwanderungen und Anfbrüche, mit ihren oft veränderten Grenzen, giebt im kurzen Anblick Gatterers Abriß der Univerſalhiſtorie, Götting. 1773. S. 449. u. f. Ausführlicher iſt Maſcou's Geſchichte der Deutſchen, Leipzig, 1727. 1737. Krauſe Geſchichte der wichtigſten Begebenheiten des heutigen Europa u. a.

erobert und zuletzt geplündert. Mit Raube beladen zog der weſtgothiſche König bis zur Sicilischen Meerenge hinab und hatte die Eroberung Afrika's, der Kornkammer von Italien, im Sinne, als der Tod den Lauf ſeiner Siege unterbrach; der tapfre Räuber ward mit vielen Koſtbarkeiten mitten in einem Strome begraben. Seinem Nachfolger Adolph (Ataulf) wies der Kaiſer, um ihn aus Italien zu entfernen, nach Gallien und 412.
Spanien gegen die dort eingebrochenen Wandalen, Alanen und Sveven; hier gründete er, abermals hintergangen, und zuletzt mit des Kaiſers Theodoſius Tochter Placidia vermählt, das 414.
erſte Weſtgothiſche Reich. Die ſchönen Städte Narbonne, Toulouſe, Bourdeaux waren ſein, und einige ſeiner Nachfolger erſtreckten ihr Gebiet in Gallien weiter. Weil ihnen aber hier die Franken zu nahe, auch den arianiſchen Gothen die katholiſchen Biſchöfe des Landes feindlich und treulos waren: ſo wandten ſich ihre Waffen ſiegreicher über die Pyrenäen, und nach langen Kriegen mit Alanen, Sveven und Wandalen, auch nach völliger Verdrängung der Römer aus dieſer Weltgegend, be- 525.
faſſen ſie endlich die ſchöne Halbinſel Spaniens und Luſitaniens, nebſt einem Theil des ſüdlichen Galliens und der Afrikaniſchen Küſte.

Vom Reich der Sveven in Spanien, während ſeiner 178. 407 —
Jahre, haben wir nichts zu ſagen; nach einer Reihe von Plün- 485.
derungen und Unglücksfällen iſts Namenlos untergegangen, und

ins Spaniſch-Gothiſche Reich verſunken. Merkwürdiger machten ſich die Weſtgothen, ſobald ſie in dieſe Gegenden gelangten. Schon in Gallien, als die Reſidenz ihrer Könige noch in Touloufe war, ließ Erich ein Geſetzbuch verfaſſen, b) und ſein Nachfolger Alarich aus Geſetzen und Schriften römiſcher Rechtsgelehrten einen Codex zuſammentragen, der bereits vor Juſtinian
506. gleichſam das erſte barbariſche Corpus juris ward. c) Es hat unter mehrern Deutſchen Völkern, Burgundern, Angeln, Franken und Longobarden, als ein Auszug der römiſchen Geſetze gegolten, und auch uns einen Theil des Theodoſiſchen Geſetzbuchs gerettet, obgleich die Gothen ſelbſt lieber bei ihren eigenen Geſetzen und Rechten blieben. Jenſeit der Pyrenäen kamen ſie in ein Land, das unter den Römern eine blühende Provinz geweſen war, voll Städte, voll Einrichtungen und Handels. Als in Rom alles ſchon der Ueppigkeit unterlag, hatte Spanien der Hauptſtadt der Welt noch eine Reihe berühmter Männer gegeben, d) die in ihren Schriften ſchon damals etwas

vom

b) Pithoei codex legum Wiſigothor. Par. 1579.

c) Schultings Jurisprud. Ante-Juſtinian. p. 683. Gothofredi proleg. Cod. Theodoſ. c. 6. 7.

d) Lucan, Mela, Columella, die beiden Seneca, Quintilian, Martial, Florus u. a. ſind Spanier. S. Velasquez Geſchichte der Spaniſchen Dichtkunſt, Gött. 1769. S. 3. u. f.

vom spanischen Charakter zeigen. Anderntheils war auch das Christenthum frühe nach Spanien gekommen, und da der Geist dieses Volks durch die seltsame Vermischung vieler Nationen in seinem abgesonderten Erdstrich zum Außerordentlichen und Abentheuerlichen sehr geneigt war, hatte er an Wundergeschichten und Büßungen, an Enthaltsamkeit und Einsiedelei, an Orthodoxie, am Märtyrerthum und einer Kirchenpracht über heiligen Gräbern so viel Geschmack gefunden, daß Spanien auch seiner Lage nach gar bald ein wahrer Christen-Pallast ward. Von hieraus hatte man bald den Bischof zu Rom, bald den zu Hippo, Alexandrien und Jerusalem fragen, oder belehren können: man konnte die Ketzer sogar außer Landes aufsuchen und bis gen Palästina verfolgen. Von jeher also waren die Spanier erklärte Ketzerfeinde, und haben den Priscillianisten, Manichäern, Arianern, Juden, dem Pelagius, Nestorius u. a. ihre Rechtgläubigkeit hart erwiesen. Die frühe Hierarchie der Bischöfe dieser apostolischen Halbinsel, ihre öfteren und strengen Concilien gaben dem römischen Stuhl selbst ein Vorbild, und wenn das Fränkische Reich diesem Oberhirten späterhin mit dem weltlichen Arm aufhalf, so hatte Spanien ihm früher mit dem geistlichen Arm geholfen. In ein solches Reich voll alter Cultur und vestgestellter Kirchenverfassung rückten die Gothen, treuherzige Arianer, die dem Joch der katholischen Bischöfe schwerlich zu widerstehen vermochten. Zwar hielten sie lange ihren Nacken aufrecht:

recht: ſie wapneten ſich ſowohl mit Güte als mit Verfolgung, und ſtrebten nach der Vereinigung beider Kirchen. Vergebens: denn nie gab die herrſchende römiſch-katholiſche Kirche nach, und zuletzt wurden auf mehreren Concilien zu Toledo die Arianer ſo hart verdammet, als ob nie ein Spaniſcher König dieſer Seote ergeben geweſen wäre. Nachdem König Leovigild, der letzte
586. von gothiſcher Kraft, dahin war, und Reccard ſein Sohn ſich der katholiſchen Kirche bequemte; ſogleich bekommen auch die Geſetze des Reichs, in der Verſammlung der Biſchöfe gegeben, den Biſchofs- und Mönchscharakter. Körperliche Strafen, ſonſt verabſcheuet von den Deutſchen, fangen an in ihnen zu herrſchen; noch mehr aber wird ein Geiſt des Ketzergerichtes in ihnen ſichtbar, lange vorher ehe man den Namen einer Inquiſition kannte. e)

Unvollkommen alſo und Zwangvoll ward die Einrichtung der Gothen in dieſem ſchönen Lande, wo ſie umſchloſſen von Bergen und Meeren ſich zu einem daurenden, herrlichen Reich hätten bilden können, wenn ſie dazu Verſtand und Muth gehabt, und

e) Die Schlüße der Kirchenverſammlungen ſind, außer den größeren Sammlungen der Eſpaña Sagrada u. ſ., ſchon in Ferreras Geſchichte von Spanien zu finden. Die Weſtgothiſchen Geſetze ſind außer dem Pithöus in Lindenbrogs cod. leg. antiqu. und ſonſt enthalten.

und ſich weder dem Klima noch der Kirche zu Knechten gemacht hätten. Nun aber war jener Strom längſt entkräftet, der unter Alarich einſt Griechenland und Italien durchbrauſte; Adolphs Geiſt, der Rom zu vernichten ſchwur, damit er eine neue Gothenſtadt, als das Haupt der Welt auf ihre Trümmern baute, war ſchon gebändigt, da er ſich nach einem Winkel des Reichs hatte verweiſen laſſen und mit einer Placidia das Hochzeitbette beſtieg. Langſam ging die Eroberung fort, weil Deutſche von Deutſchen Völkern ſich die Provinzen mit Blut erkaufen mußten; und als nach eben ſo langem Kampf mit der Kirche, die Biſchöfe und die Großen des Reichs, zwei ſo widrige Extreme, endlich zuſammentrafen, war es um die Gründung eines veſten gothiſchen Reichs in Spanien geſchehen. Statt daß vorher die Könige dieſes Volks von der Nation gewählt waren, machten die Biſchöfe die Würde eines Königes erblich und ſeine Perſon göttlich. Aus Kirchenverſammlungen wurden Reichstäge, die Biſchöfe des Reichs erſten Stände. In Pracht und Weichheit verlohren die Groſſen des Pallaſts ihre Treue; die einſt tapfern Krieger, unter welche das Land vertheilt war, auf ihren reichen Wohnſitzen den Muth; die Könige bei ihren auf Religion gegründeten Vorzügen, Sitten und Tugend. Unbeveſtiget lag alſo das Reich dem Feinde da, woher er auch kommen mochte; und als er aus Afrika kam, ging ein ſolches Schrecken vor ihm her, daß nach Einer glücklichen Schlacht die ſchwär-

menden Araber in zweien Jahren den größeſten und ſchönſten
712. Theil von Spanien beſaſſen. Mehrere Biſchöfe wurden treulos; die üppigen Groſſen unterwarfen ſich, oder flohen und fielen. Das Reich, das ohne innere Verfaſſung auf dem perſönlichen Muth und Dienſteifer ſeiner Gothen beruhen ſollte, war wehrlos, ſobald dieſer Muth und dieſe Treue dahin waren. Mögen immerhin die Kirchenzucht und der Ritus aus den Spaniſchen Concilien viel zu lernen haben; für die Landeseinrichtung war Toledo von jeher ein Grab, und iſt es lange geblieben. f)

Denn als nun jener tapfre Reſt geſchlagener und betrogener Gothen aus ſeinen Gebürgen wieder hervorging und in ſieben bis achthundert Jahren durch 3700 Schlachten kaum wieder gewann, was ihm zwei Jahre und Eine Hauptſchlacht geraubt hatten; wie anders, als daß der ſonderbar-gemiſchte Chriſten- und Gothengeiſt jetzt nur als der Schatten aus einem Grabe erſcheinen konnte? Altchriſten eroberten jetzt von heidniſchen Saracenen ihr ſo lange entheiligtes Land; jede Kirche, die ſie aufs neue weihen dorften, ward ihnen eine theure Siegsbeute. Biſchofthümer und Klöſter wurden alſo ohne Zahl erneuet, geſtiftet, als ein Kranz der Chriſten- und Ritterehre

angе-

f) Die eigne Unterſuchung eines Schweden über die Urſachen des baldigen Verfalles dieſes Reichs iſt mir nicht zu Geſichte gekommen. Iſerhielm de regno Wellro-Gothorum in Hiſpania Upſal 1705. enthält akademiſche Declamationen.

angelobet; und weil die Eroberung langſam fortging, ſo hatte man Zeit zu weihen und anzugeloben. Dazu traf die Wiedereroberung gröſtentheils in die blühendſten Zeiten des Ritter- und Papſtthumes. Einige Reiche, die man den Mauren entriſſen hatte, ließ ſich der König vom Papſt zum Lehn auftragen, damit er in ihnen als ein ächter Sohn der alten Kirche herrſchte. Allenthalben wurden die Biſchöfe ſeine Mitregenten und die chriſtlichen Ritter, die das Reich mit ihm erobert hatten, Grandes y ricos hombres, ein hoher Adel, der mit ſeinem Könige das neue Chriſtenreich theilte. Wie unter jenen alten Rechtgläubigen Juden und Arianer ausgetrieben waren: ſo galts jetzo Juden und Mauren, ſo daß das ſchöne unter mehreren Völkern einſt blühende Land nach und nach eine anmuthige Wüſte wurde. Noch jetzt ſtehen überall die Säulen dieſer alt- und neugothiſchen Chriſtenſtaatsverfaſſung in Spanien da; die Zeit hat manches zwiſchen ſie geſetzt, ohne den Riß und Grund des Gebäudes ändern zu können. Zwar thront der katholiſche König nicht mehr neben dem Biſchofsthrone in Toledo, und die heilige Inquiſition iſt ſeit ihrer Entſtehung mehr ein Werkzeug des Deſpotismus, als der blinden Andacht geweſen; dagegen aber ſind in dieſem abgeſchloſſenen romantiſchen Lande der Schwärmerei ſo viele und ſo dauerhafte Ritterſchlöſſer errichtet, daß die Gebeine des heil. Jacobus zu Compoſtell faſt ſichrer als die Gebeine des heil. Petrus zu Rom zu ruhen ſcheinen. Ueber ein halbhundert Erz-

und Biſchöfe, über dreitauſend meiſtens reiche Klöſter genießen die Opfer eines Reiches, das ſeine Rechtgläubigkeit mit Feuer, Schwert, Betrug und großen Hunden auch in zwei andre Welttheile verbreitet hat; im ſpaniſchen Amerika allein thronen faſt eben ſo viel Erz- und Biſchöfe in aller Herrlichkeit der Kirche. In Geiſteswerken der Spanier fangen dicht hinter den Römern chriſtliche Poeten, Streiter und kanoniſche Richter an, auf welche Schrifterklärer und Legendenſchreiber in ſolcher Anzahl folgen, daß ſelbſt ihre Luſt- und Poſſenſpiele, ihre Tänze und Stiergefechte ſich nicht ohne Chriſtenthum behelfen mögen. Das biſchöflich-gothiſche Recht hat ſich mit dem römiſch-kanoniſchen Rechte innig verſchlungen, aller Scharfſinn der Nation iſt darüber in Subtilitäten abgewetzt worden, ſo daß auch hier eine Wüſte daliegt, die ſtatt der Früchte Dornen träget. g) Obwohl endlich von jenen hohen Hof- und Kronbeamten, die bei den Gothen wie bei andern Deutſchen Völkern zuerſt nichts als perſönliche Aemter waren, nachher aber als Reichswürden ein halbes Jahrtauſend hin das Mark des Landes an ſich geſogen haben, zum Theil nur noch der Schatten da iſt, indem die königliche

g) Der ſpaniſchen Commentatoren ſowohl über das römiſche Recht, als über die ſiette Partidas, die Leyes de Toro, die Autos y acuerdos del Concejo Real iſt ein zahlreiches Heer; der Scharfſinn der Nation iſt in ihnen erſchöpft.

nigliche Gewalt ſich hier mit dem Papſt zu ſetzen, dort den Stolz der Großen zu demüthigen und die Macht derſelben einzuſchränken gewußt hat: ſo wird doch, weil widrige Principien dieſer Art dem Staat einmal zum Grunde liegen, und in den Charakter der Nation ſelbſt verwebt ſind, das ſchöne Land noch lange vielleicht ein milderes Europäiſches Afrika, ein Gothiſch-Mauritaniſcher Chriſtenſtaat bleiben.

* * *

Von den Weſtgothen aus Spanien verdränget, waren die **Wandalen** mit dem Reſt der Alanen nach Afrika gegangen, wo ſie das erſte chriſtliche Raubneſt ſtifteten, reicher und mächtiger, als in der Folge Eines ihrer Mahomedaniſchen Nachfolger geweſen. **Geiſerich**, ihr König, einer der tapferſten Barbaren, die die Erde ſah, nahm mit einer mäßigen Schaar in 429 — wenigen Jahren die ganze ſchöne Afrikaniſche Küſte von der 439. Meerenge bis zur Lybiſchen Wüſte ein, und ſchuf ſich eine Seemacht, mit der ein halbes Jahrhundert lang dieſer Numidiſche Löwe, alle Küſten des Mittelländiſchen Meers von Griechenland und Illyrien an, über die Säulen Herkules hinaus, bis nach Gallicien beraubte, die baleariſchen Inſeln, Sardinien, einen Theil Siciliens ſich zueignete, und Rom, die Hauptſtadt der 455. Welt, zehn Tage lang ſo langſam und rein ausplünderte, daß er mit dem goldnen Dache Jupiters, mit der alten Beute des

Jüdiſchen Tempels, mit unermeßlichen Schätzen an Kunſtwerken und Koſtbarkeiten, die ihm nur zum Theil das Meer raubte; mit einer Menge Gefangener, die er kaum irgend zu laſſen wußte, mit einer geraubten Kaiſerin und ihren beiden Töchtern glücklich und wohl in ſeinem Karthago ankam. Die älteſte Kaiſertochter, Eudoxia, vermählte er ſeinem Sohne; die andre mit ihrer Mutter ſchickte er zurück, und war übrigens ein ſo kluges, muthiges Ungeheuer, daß er werth war, ein Freund und Bundsgenoß des großen Attila zu ſeyn, der von der Lena in Aſien an bis über den Rhein hin, die Welt eroberte, beſteuerte und ſchreckte. Billig gegen ſeine Unterworfenen, ſtrenge in Sitten, enthaltſam, mäßig, nur im Verdacht oder im Zorn grauſam, und immer thätig, immer wachſam und glücklich lebte Geiſerich ſein
477. langes Leben aus, und hinterließ ſeinen beiden Söhnen ein blühendes Reich, in welchem die Schätze des Occidents geſammlet waren. Sein letzter Wille gründete des Reichs ganzes Schickſal. Dem zu Folge ſollte ſtets der Aelteſte ſeines geſammten Geſchlechts regieren, weil dieſer es mit der größeſten Erfahrung thun könnte; und eben damit war der ewige Zank- und Mordapfel unter ſeine Abkömmlinge geworfen. Kein Aelteſter ſeiner Familie war fortan des Lebens ſicher, indem jeder Jüngere der Aelteſte ſeyn wollte; ſo mordeten Brüder und Vettern einander: jeder fürchtete, oder neidete den andern; und da der Geiſt des Stifters in keinem ſeiner Nachkommen war, ſo verſanken ſeine

Wan-

Wandalen in alle Ueppigkeit und Träge des Afrikaniſchen Erdſtrichs. Ihr bleibendes Kriegslager, in welchem ſich alter Muth erhalten ſollte, ward ein Lager des Spiels und der Wohlluſt; und kaum nach eben ſo vieler Zeit, als Geiſerich ſelbſt regieret hatte, ging das ganze Reich in Einem Feldzuge unter. Der achte König, Gelimer, ward mit allen erbeuteten Schätzen zu Konſtantinopel in einem barbariſchen Prachttriumph aufgeführet und ſtarb als ein Landmann; ſeine gefangenen Wandalen wurden an die Perſiſche Grenze in Schlöſſer verlegt, und der Reſt der Nation verlor ſich; wie ein Zauberſchloß voll Goldes und Silbers verſchwand dies ſonderbare Reich, von dem man etwa noch Münzen in der Afrikaniſchen Erde antrift. Die Jüdiſchen Tempelgeräthe, die Geiſerich aus Rom geraubt hatte, wurden in Konſtantinopel zum drittenmal im Triumph getragen; ſie kamen nach Jeruſalem zurück als Geſchenk in eine Chriſtenkirche, und ſind wahrſcheinlich nachher, mit einem Arabiſchen Spruch bezeichnet, als Münzen in alle Welt geflogen. So wandern die Heiligthümer: Reiche verſchwinden: es wechſeln Völker und Zeiten. Sehr wichtig wäre es geweſen, wenn ſich in Afrika dies Wandaliſche Reich hätte erhalten können; ein groſſer Theil der Europäiſchen, Aſiatiſchen und Afrikaniſchen Geſchichte, ja der ganze Weg Europäiſcher Cultur wäre dadurch verändert. Jetzt iſt das Andenken dieſes 534.

Volks

Volks kaum noch im Namen Einer Spaniſchen Provinz kämtlich. h)

II.

Reiche der Oſtgothen und Longobarden.

Ehe wir dieſe betrachten, müſſen wir einem Meteor am Himmel Europa's, der Geißel Gottes, dem Schrecken der Welt, dem Hunnenkönige Attila Einen Blick der Aufmerkſamkeit
376. ſchenken. Schon bemerkten wir, wie eigentlich der Aufbruch der Hunnen in der Tatarei alle Deutſche Völker in die letzte groſſe Bewegung geſetzt habe, die dem römiſchen Reich ein Ende machte; unter Attila war die Macht der Hunnen in Europa in ih-
433. rer furchtbarſten Größe. Ihm waren die Kaiſer von Orient tribut-
447. bar; er verachtete ſie als Sklaven ihrer Knechte, ließ jährlich ſich 2100 Pfund Goldes zollen und ging in einem leinenen Kleide. Gothen, Gepiden, Alanen, Heruler, Akaziren, Thüringer und

h) Manners Geſchichte der Vandalen Leipz. 1785. iſt ein nicht unwürdiger Jugendverſuch dieſes Mannes, der ſich durch ſeine Geographie der Griechen und Römer ein bleibendes Denkmal ſtiftet.

und Slaven dieneten ihm; Er wohnete im nördlichen Pannonien in einem Flecken, von einer Wüſte umgeben, in einem hölzernen Hauſe. i) Seine Gefährten und Gäſte tranken aus goldnem Geräth; er trank aus einem hölzernen Becher trug kein Gold, kein Edelgeſtein an ſich, auch nicht an ſeinem Schwert, noch am Zügel ſeines Pferdes. Billig und gerecht, gegen Unterworfene äußerſt gütig; aber mißtrauiſch gegen ſeine Feinde, und ſtolz gegen die ſtolzen Römer, brach er, wahrſcheinlich vom Wandalenkönige Geiſerich angeregt, mit einem Heer von fünf- bis ſiebenmalhunderttauſend Menſchen aller Nationen plötzlich auf, wandte ſich Weſtwärts, durchflog Deutſchland, ging über 112
den Rhein, zerſtörte bis in die Mitte Galliens: alles zitterte vor ihm, bis endlich aus allen weſtlichen Völkern ein Heer ſich gegen ihn ſammlete und anrückte. Kriegsklug zog Attila ſich auf die Katalauniſche Ebne zurück, wo ſein Rückweg frei war;

Römer,

i) Die Züge von des Attila Perſon ſind meiſtens aus Priſcus Geſandſchaft an ihn, aus denen man denn nicht eben zuverläßig auf ſein ganzes Leben ſchließen mag. Mancherlei Erläuterungen hiezu und zu den Sitten der Völker ſind von F. C. J. Fiſcher bei Gelegenheit des von ihm gefundenen Gedichts de prima expeditione Attilae Lipſ. 1780. ſowohl in den Anmerkungen dazu, als in der Schrift Sitten und Gebräuche der Europäer im 5. und 6. Jahrhunderte Frankf. 1784 geſammlet.

Römer, Gothen, Läter, Armoriker, Breonen, Burgunder, Sachſen, Alanen und Franken ſtanden gegen ihn; er ſelbſt ordnete die Schlacht. Das Treffen war blutig, der König der Weſtgothen blieb, Mengen fielen, und Kleinigkeiten entſchie-
452. den. Unverfolgt zog Attila über den Rhein zurück und ging im folgenden Jahr friſch über die Alpen, da er Italien durchſtreifte, Aquileja zerſtörte, Mailand plünderte, Pavia verbrannte, und um dem ganzen Römer-Reich ein Ende zu machen, auf Rom losging. Hier kam ihm Leo, der römiſche Biſchof, flehend entgegen, und erbat die Rettung der Stadt; dieſer reiſete auch gen Mantua zu ihm ins Lager, und bat Italien von ihm los. Der Hunnenkönig zog zurück über die Alpen und war eben im Begrif, jene in Gallien verlohrne Schlacht zu rächen,
454. als er vom Tode übereilt ward. Mit lauten Klagen begruben ihn ſeine Hunnen; mit ihm ſank ihre furchtbare Macht. Sein Sohn Ellak ſtarb bald ihm nach, das Reich zerfiel, der Reſt ſeines Volks ging nach Aſien zurück, oder verlor ſich. Er iſt der König **Etzel**, den Gedichte mehrerer Deutſcher Völker nennen, der Held, vor deſſen Tafel die Dichter mehrerer Nationen ihrer Vorfahren Thaten ſangen: desgleichen iſt Er das Ungeheuer, dem man auf Münzen und in Gemählden Hörner andichtete, ja deſſen ganzes Volk man zu einer Waldteufel- und Krumenbrut machte. Glücklich that Leo, was keine Heere thun konnten, und hat Europa von einer kalmuckiſchen Dienſtbarkeit

be-

befreiet: denn ein Mogoliſches Volk war Attila's Heer, an Bildung, Lebensweiſe und Sitten kenntlich.

* * *

Auch des Reichs der Heruler müſſen wir erwähnen, weil es dem ganzen weſtlichen Kaiſerthum ein Ende machte. Längſt waren dieſe mit andern Deutſchen Völkern im Römiſchen Solde geweſen, und da ſie bei wachſender Noth des Reichs nicht mehr bezahlt werden konnten, bezahlten ſie ſich ſelbſt; ein dritter Theil des Landes ward ihnen in Italien zum Anbau gegeben, und ein glücklicher Abentheurer, Odoacer, Anführer der Scirren, Rugen und Herulen, ward Italiens erſter König. Er bekam den 476.
letzten Kaiſer Romulus in ſeine Hände, und da ihn deſſen Jugend und Geſtalt zum Mitleiden bewegten, ſchickte er ihn mit einem Jahrgelde auf eine Villa Luculls in Campanien. Siebenzehn Jahre hat Odoacer Italien bis nach Sicilien hinab nicht unmündig, obwohl unter den größeſten Landplagen verwaltet, bis die Beute eines ſo ſchönen Beſitzes den König der Oſtgothen, Theoderich, reizte. Der junge Held ließ ſich Italien vom Hofe zu Konſtantinopel zum Königreich anweiſen, überwand den Odoacer, und da dieſer einen demüthigenden Vergleich nicht halten wollte, ward er ermordet. So begann der Oſtgothen 493.
Herrſchaft.

Theoderich iſt der Stifter dieſes Reiches den die Volksſage unter dem Namen Dietrich von Bern kennet, ein wohlgebildeter und wohlgeſinneter Mann, der als Geiſel in Konſtantinopel erzogen war und dem morgenländiſchen Reich viel Dienſte gethan hatte. Dort war er ſchon mit der Würde eines Patricius und Conſuls geſchmückt; ihm zur Ehre war eine Bildſäule vor dem kaiſerlichen Pallaſt errichtet; Italien aber ward das Feld ſeines ſchöneren Ruhms, einer gerechten und friedlichen Regierung. Seit Mark-Antonins Zeiten war dieſer Theil der römiſchen Welt nicht weiſer und gütiger beherrſcht worden, als Er über Italien und Illyrikum, einen Theil von Deutſchland und Gallien, ja als Vormund auch über Spanien herrſchte, und zwiſchen Weſtgothen und Franken lange den Zügel hielt. Ohngeachtet ſeines Triumphes zu Rom maaßte er ſich den Kaiſertitel nicht an, und war mit dem Namen Flavius zufrieden; aber alle kaiſerliche Macht übte er aus, ernährte das römiſche Volk, gab der Stadt ihre alten Spiele wieder, und da er ein Arianer war, ſandte er den Biſchof zu Rom ſelbſt in der Sache des Arianiſmus als ſeinen Geſandten nach Konſtantinopel. So lange er regierte, war Friede unter den Barbaren: denn das Weſtgothiſche, Fränkiſche, Wandaliſche, Thüringiſche Reich waren durch Bündniſſe oder Blutsfreundſchaft mit ihm vereinigt.

Italien

Italien erholte ſich unter ihm, indem er dem Ackerbau und den Künſten aufhalf, und jedem Volk blieben ſeine Geſetze und Rechte. Er unterhielt und ehrte die Denkmale des Alterthums, bauete, obwohl nicht ganz mehr im Römergeſchmack, prächtige Gebäude, von welchen vielleicht der Name der gothiſchen Baukunſt herrühret, und ſeine Hofhaltung ward von allen Barbaren verehret. Sogar ein ſchwacher Schimmer der Wiſſenſchaften ging unter ihm auf: die Namen ſeiner erſten Staatsdiener, eines Caſſiodor, Boethius, Symmachus ſind noch bis jetzt hochgeſchätzte Namen; obgleich die beiden letzten, auf einen Verdacht, daß ſie die Freiheit Roms wiederherſtellen wollten, ein unglückliches Ende fanden. Vielleicht war der Verdacht dem alten Könige verzeihlich, da er nur einen jungen Enkel zur Nachfolge vor ſich ſah, und was ſeinem Reich zur dauernden Veſtigkeit fehlte, wohl kannte. Es wäre zu wünſchen geweſen, daß dies Reich der Gothen beſtanden, und ſtatt Karls des großen ein Theoderich die Verfaſſung Europa's in geiſt- und weltlichen Dingen hätte beſtimmen mögen.

Nun aber ſtarb der große König nach 34 Jahren einer 526.
klugen und thätigen Regierung; und ſogleich brachen die Uebel aus, die in der Staatsverfaſſung aller Deutſchen Völker lagen. Die edle Vormünderin des jungen Adelrichs, Amalaſwinde, ward von den Großen des Reichs in der Erziehung deſſelben gehindert, und als ſie nach ſeinem Tode den abſcheulichen Theodat

zum Reichsgehülfen annahm, der ſie mit dem Tode belohnte, ſo war die Fahne des Aufruhrs unter den Gothen gepflanzet. Mehrere Große wollten regieren; der habſüchtige Juſtinian miſcht ſich in ihre Streitigkeiten, und Beliſar, ſein Feldherr,
536. ſetzt unter dem Vorwande, Italien zu befreien, über das Meer. Die unter ſich uneinigen Gothen werden eingeenget und betrogen. die Reſidenz ihrer Könige, Ravenna, hinterliſtig eingenom-
540. men, und Beliſar zieht mit Theoderichs Schätzen und einem gefangenen Könige nach Hauſe. Bald beginnet der Krieg aufs neue: der tapfre König der Gothen, Totilas, erobert Rom zweimal, ſchonet aber deſſelben und läſſet es mit niedergeriſſenen
546. Mauern offen liegen. Ein zweiter Theoderich war dieſer Toti-
549. las, der während der eilf Jahre ſeiner Regierung den treuloſen Griechen viel zu thun gab. Nachdem er im Treffen geblieben
552. und ſein Hut mit dem blutigen Kleide dem eitlen Juſtinian zu
554. Füßen gelegt war, gings mit dem Reich der Gothen zu Ende, wiewohl ſie ſich bis auf die letzten 7000 Mann tapfer hielten. Empörend iſt die Geſchichte dieſes Krieges, indem auf der Einen Seite tapfre Gerechtigkeit, auf der andern griechiſcher Betrug, Geiz und jede Niederträchtigkeit der Italiener kämpfen, ſo daß es zuletzt einem Verſchnittenen, dem Narſes gelang, das Reich auszurotten, das Theoderich zum Wohl Italiens gepflanzt hatte, und dagegen zu Italiens langem Weh das hinterliſtige ſchwache Exarchat, die Wurzel ſo vieler Unordnungen und Uebel

ein-

einzuführen. Auch hier wie in Spanien war leider die Religion und die innere Verfaſſung des Gothiſchen Staats der Grund zu ſeinem Verderben. Die Gothen waren Arianer geblieben, die der römiſche Stuhl ihm ſo nahe, ja als ſeine Oberherren unmöglich dulden konnte; durch alle Mittel und Wege, wenn auch von Konſtantinopel her und mit eigner Gefahr, ward alſo ihr Fall befördert. Zudem hatte ſich der Charakter der Gothen mit dem Charakter der Italiener noch nicht gemiſcht; ſie wurden als Fremdlinge und Eroberer angeſehen, und ihnen die treuloſen Griechen vorgezogen, von denen, auch ſchon in dieſem Befreiungskriege, Italien unſäglich litt, und noch mehr gelitten hätte, wenn ihm nicht, wider ſeinen Willen, die Longobarden zu Hülfe gekommen wären. Die Gothen zerſtreueten ſich, und ihr letzter Reſt ging über die Alpen.

* * *

Die **Longobarden** verdienen es, daß der obere Theil Italiens ihren Namen trägt, da er den beſſern Namen der Gothen nicht tragen konnte. Gegen dieſe rief Juſtinian ſie aus ihrem Pannonien hervor: und ſie ſetzten ſich zuletzt ſelbſt in den Beſitz der Beute. Alboin, ein Fürſt, deſſen Namen mehrere Deutſche Nationen prieſen, kam über die Alpen und führte von mehreren Stämmen ein Heer von Weibern, Kindern, Vieh und Hausrath mit ſich, um das der Gothen beraubte Land nicht zu

ver-

verwüſten, ſondern zu bewohnen. Er beſetzte die Lombardei und ward in Mailand von ſeinen Longobarden, auf einem Krie-
574. gesſchilde erhoben, zum Könige Italiens ausgerufen, endete aber bald ſein Leben. Von ſeiner Gemalin Roſemunde war ſein Mörder beſtellt; ſie vermählt ſich mit dem Mörder und muß entweichen. Der von den Longobarden erwählte König iſt ſtolz, grauſam; die Großen der Nation werden alſo einig, keinen König zu wählen und das Reich unter ſich zu theilen: ſo entſtehen ſechs und dreiſſig Herzoge, und hiemit war die erſte Lombardiſch-Deutſche Verfaſſung in Italien gegründet. Denn als die Nation, vom Bedürfniß gezwungen, ſich wieder Könige wählte, ſo that dennoch jeder mächtige Lehnsträger meiſtens nur das, was er thun wollte: ſelbſt die Wahl derſelben ward oft dem Könige entriſſen, und es kam zuletzt auf das unſichere Anſehen ſeiner Perſon an, ob er ſeine Vaſallen zu lenken und zu gebrauchen wüßte. So entſtanden die Herzoge von Friaul, Spoleto, Benevent, denen bald andre nachfolgeten; denn das Land war voller Städte, in welchen hier ein Herzog, dort ein Graf ſein Weſen treiben konnte. Dadurch ward aber das Reich der Longobarden entkräftet, und wäre leichter als das Reich der Gothen wegzufegen geweſen, wenn Konſtantinopel einen Juſtinian, Beliſar und Narſes gehabt hätte; indeß ſie jetzt auch in ihrem kraftloſen Zuſtande den Reſt des Exarchats zerſtören konnten.
741. Allein mit dieſem Schritte war auch ihr Fall bereitet. Der

Biſche-

Biſchof zu Rom, der in Italien keine als eine ſchwache, zertheilte Regierung wünſchte, ſahe die Longobarden ſich zu nahe und mächtig; da er nun von Konſtantinopel aus keinen Beiſtand hoffen konnte, zog Stephanus über das Gebürge, ſchmeichelte dem Uſurpator des Fränkiſchen Reichs Pipin mit der Ehre ein Beſchützer der Kirche werden zu können, ſalbte ihn zu einem 752.
rechtmäßigen Könige der Franken und ließ ſich dafür noch vor dem erobernden Feldzuge ſelbſt die fünf Städte und das den 754.
Longobarden zu entnehmende Exarchat ſchenken. Der Sohn Pipins, Karl der große, vollendete ſeines Vaters Werk, erdrückte mit ſeiner überwiegenden Macht das longobardiſche Reich und ward dafür vom heiligen Vater zum Patricius von Rom, 774.
zum Schutzherrn der Kirche, ja endlich wie durch eine Eingebung des Geiſtes zum Römiſchen Kaiſer ausgeruffen und gekrönet. 800.
Was dieſer Ausruf für ganz Europa veranlaßt habe, wird die Folge zeigen; für Italien ging, durch dieſen herrlichen Fiſchzug Petri jenſeit der Alpen, das ihm nimmer-erſetzte longobardiſche Reich unter. In den zwei Jahrhunderten ſeiner Dauer hatte es für die Bevölkerung des verwüſteten und erſchöpften Landes geſorgt; es hatte durch Deutſche Rechtlichkeit und Ordnung Sicherheit und Wohlſtand verbreitet; wobei jedem freigeſtellet blieb, nach longobardiſchen oder eignen Geſetzen zu leben. Der Longobarden Rechtsgang war kurz, förmlich und bindend; lange noch galten ihre Geſetze, als ſchon ihr Reich geſtürzt war.

Auch Karl, der Unterdrücker deſſelben, ließ ſie gelten, und fügte die ſeinen nur an. In mehreren Strichen Italiens ſind ſie nebſt dem Römiſchen, das gemeine Geſetz geblieben und haben Verehrer und Erklärer gefunden, auch da ſpäterhin auf Befehl der Kaiſer das Juſtinianiſche Recht emporkam.

Dem allem ohngeachtet iſt nicht zu läugnen, daß inſonderheit die Lehnverfaſſung der Longobarden, der mehrere Nationen Europa's folgten, dieſem Welttheil unſelige Folgen gebracht habe. Dem Biſchofe Roms konnte es angenehm ſeyn, daß bei einer zertheilten Macht des Staats eigenmachtige Vaſallen nur durch ſchwache Bande an ihre Oberherren geknüpft waren: denn nach der alten Regel „theile und herrſche!„ mochte man ſodann aus jeder Unordnung Vortheil ziehen. Herzoge, Grafen und Barone konnte man gegen ihre Lehnverleiher aufregen, und durch Vergebung der Sünde bei rohen Lehns- und Kriegsmännern für die Kirche viel gewinnen. Dem Adel iſt die Lehnverfaſſung ſeine alte Stütze, ja die Leiter geweſen, auf welcher Beamte zu Erbeigenthümern, und wenn die Ohnmacht der Anarchie es wollte, zur Landeshoheit ſelbſt hinaufſtiegen. Für Italien mochte dies Alles weniger ſchädlich ſeyn, da in dieſem längſt cultivirten Lande Städte, Künſte, Gewerbe und Handel in Nachbarſchaft mit den Griechen, Aſiaten und Afrikanern nie ganz vernichtet werden konnten, und der noch unausgetilgte Römercharakter ſich nie ganz unterdrücken ließ; obwohl auch in Italien die

die Lehnzertheilung der Zunder unſäglicher Unruhen, ja eine Haupturſache mit geweſen, warum ſeit den Zeiten der Römer das ſchöne Land nie zur Conſiſtenz eines veſten Zuſtandes gelangen konnte. In andern Ländern werden wir die Anwendung des longobardiſchen förmlichen Lehnrechtes, zu welchem in allen Verfaſſungen Deutſcher Völker ähnliche Keime lagen, weit verderblicher finden. Seit Karl der große die Lombardei in ſein Beſitzthum zog und als Erbtheil unter ſeine Söhne brachte; ſeitdem unglücklicher Weiſe auch der Römiſche Kaiſertitel nach Deutſchland kam, und dies arme Land, das nie zu einer Hauptbeſtimmung kommen konnte, mit Italien in das gefährliche Band zahlreicher und verſchiedner Lehnverknüpfungen zog: ſeitdem ward, ehe noch ein Kaiſer das geſchriebene longobardiſche Recht anempfahl und dem Juſtinianiſchen Recht beifügte, in mehreren Ländern die ihm zum Grunde liegende Verfaſſung allen an Städten und Künſten armen Gegenden gewiß nicht zum Beſten errichtet. Aus Unwiſſenheit und Vorurtheil der Zeiten galt endlich das longobardiſche für das allgemeine Kaiſerliche Lehnrecht; und ſo lebt dies Volk noch jetzt in Gewohnheiten, die eigentlich nur aus ſeiner Aſche zu Geſetzen geſammlet wurden. k)

k) Außer denen, die die Geſchichte der Rechte allgemein und einzeln bearbeitet haben, iſt Giannone Geſchichte von Neapel für die

Auch auf den Zuſtand der Kirche ging vieles von dieſer Verfaſſung über. Zuerſt zwar waren die Longobarden wie die Gothen, Arianer; als aber Gregor der Große die Königin Theodolinde, dieſe Muſe ihres Volks, zur rechtgläubigen Kirche zu ziehen wußte; ſo zeigte ſich der Glaube der Neubekehrten auch bald eifrig in guten Werken. Könige, Herzoge, Grafen und Barone wetteiferten mit einander, Klöſter zu bauen und die Kirchen mit anſehnlichen Patrimonien zu beſchenken; die Kirche zu Rom hatte dergleichen von Sicilien aus bis in den kottiſchen Alpen. Denn wenn die weltlichen Herren ſich ihre Lehngüter erwarben; warum ſollten die geiſtlichen Herren nicht ein gleiches thun, da ſie für eine ewige Nachkommenſchaft zu ſorgen hatten? Mit ihrem Patrimonium bekam jede Kirche einen Heiligen zu ihrem Schutzwächter, und mit dieſen Patronen, als Vorbittern bei Gott, hatte man ſich unendlich abzufinden. Ihre Bilder und Reliquien, ihre Feſte und Gebete bewirkten Wunder; dieſe Wunder bewirkten neue Geſchenke, ſo daß bei fortgeſetzter gegenſeitiger Erkenntlichkeit der Heiligen von Einem Theil, der Lehnbeſitzer, ihrer Weiber und Kinder auf der andern Seite, die Rechnung nie aufhören konnte. Die Lehnverfaſſung ſelbſt ging gewiſſermaaſſe in die Kirche über. Denn

wie

die geſammten Geſetze der Völker, die Italien beherrſcht haben, ſehr brauchbar. Ein vortreffliches Werk in ſeiner Art.

wie der Herzog vor dem Grafen Vorzüge hatte: ſo wollte auch der Biſchof, der Jenem zur Seite ſaß, vor dem Biſchofe eines Grafen Vorrechte haben; das weltliche Herzogthum ſchlug ſich alſo zu einem Erzbiſchöflichen Sprengel, die Biſchöfe untergeordneter Städte zu Suffraganeen eines geiſtlichen Herzogs zuſammen. Die reichgewordenen Aebbte, als geiſtliche Barone, ſuchten der Gerichtsbarkeit ihrer Biſchöfe zu entkommen und unmittelbar zu werden. Der Biſchof zu Rom, der auf dieſe Weiſe ein geiſtlicher Kaiſer oder König ward, verlieh dieſe Unmittelbarkeit gern, und arbeitete den Grundſätzen vor, die nachher der falſche Iſidor für die geſammte chriſt-katholiſche Kirche öffentlich aufſtellte. Die vielen Feſttage, Andachten, Meſſen und Aemter erforderten eine Menge geiſtlicher Diener; die erlangten Schätze und Kleider der Kirche, die im Geſchmack der Barbaren waren, wollten ihren Schatzbewahrer, die Patrimonien ihre Rectores haben; welches alles zuletzt auf einen geiſt- und weltlichen Schutzherren, d. i. auf einen Papſt und Kaiſer hinauslief, alſo daß Staat und Kirche eine wetteifernde Lehnverfaſſung wurden. Der Fall des longobardiſchen Reichs ward die Geburt des Papſtes und mit ihm eines neuen Kaiſers, der damit der ganzen Verfaſſung Europa's eine neue Geſtalt gab. Denn nicht Eroberungen allein verändern die Welt, ſondern vielmehr noch neue Anſichten der Dinge, Ordnungen, Geſetze und Rechte.

III.

Reiche der Allemannen, Burgunder und Franken.

Die Allemannen waren Eins der roheren Deutſchen Völker; zuerſt Räuber der römiſchen Grenzen, Verwüſter ihrer Schlöſſer und Städte. Als das Römiſche Reich fiel, bemächtigten ſie ſich des öſtlichen Theils von Gallien, und hatten an ihm mit ihren alten Beſitzungen ein ſchönes Land inne, dem ſie auch eine ſchöne Verfaſſung hätten geben mögen. Die Allemannen haben ſie ihm nie gegeben: denn die Macht der Franken überwältigte
496. ſie; ihr König fiel in der Schlacht, ſein Volk unterwarf ſich, und ward unterjocht, oder zerſtreuet; bis unter Fränkiſcher Hoheit ſie einen Herzog, bald auch das Chriſtenthum, endlich auch
516. geſchriebene Geſetze bekamen. Noch ſind dieſe übrig, und zeigen den einfachen, rohen Charakter des Volkes. Unter den letzten Merovingern wurde ihm auch ſein Herzog genommen, und es verlor ſich in der Maſſe der Fränkiſchen Völker. Wenn Allemannen die Stammväter der Deutſchen Schweiz ſind, ſo iſt ihnen zu danken, daß ſie die Wälder dieſer Berge zum zweitenmal gelichtet, und allgemach wieder mit Hütten, Flecken, Burgen, Thürmen, Kirchen, Klöſtern und Städten geziert haben.

haben. Da wollen wir denn auch ihrer Bekehrer, des H. Co- 610.
lumbans und ſeiner Gefährten nicht vergeſſen, deren Einer, St. Gall, durch Gründung ſeines Kloſters ein für ganz Europa wohlthätiger Name ward. Die Erhaltung mehrerer klaſſiſchen Schriftſteller haben wir dem Inſtitut dieſer Irländiſchen Mönche zu danken, deren Einſiedelei mitten unter barbariſchen Völkern, wo nicht ein Sitz der Gelehrſamkeit, ſo doch eine Quelle der Sittenverbeſſerung ward, und wie ein Stern in dieſen dunkeln Gegenden glänzet. l)

* * *

Die **Burgunder** wurden ein ſanfteres Volk, ſeitdem ſie mit den Römern im Bunde ſtanden. Sie ließen ſich von ihnen in Burge verlegen, waren auch dem Ackerbau, den Künſten und Handwerken nicht unhold. Als ihnen die Römer eine Provinz 435.
in Gallien einräumten, hielten ſie ſich friedlich, pflegten des Feld-

l) Was von den Reichen und Völkern, die wir durchgehen, nur irgend die Schweiz berühret, findet in Johann Müllers Geſchichte der Schweiz, Leipz. 1786. u. f. Erläuterung, oder ein Einſichtvolles Urtheil; ſo daß ich dies Buch eine Bibliothek voll hiſtoriſchen Verſtandes nennen möchte. Eine Geſchichte der Entſtehung Europa's, von dieſem Schriftſteller geſchrieben, würde wahrſcheinlich das erſte und einzige Werk dieſer Art werden.

Feld- und Weinbaues, lichteten die Wälder, und hätten in ihrer ſchönen Lage, die zuletzt bis zur Provenze und zum Genferſee reichte, wahrſcheinlich ein blühendes Reich geſtiftet, wenn ihnen Nordwärts die ſtolzen und räuberiſchen Franken dazu Raum gegönnet hätten. Nun aber war jene Klotilde, die Frankreich den chriſtlichen Glauben brachte, zum Unglück eine Burgundiſche Prinzeſſin, die, um einige Frevelthaten ihres Hauſes zu
534. rächen, daſſelbe mit ihrem väterlichen Reiche ſelbſt ſtürzte. Kaum hundert Jahre hatte dies gedauret, aus welcher Zeit uns die Geſetze der Burgunder nebſt einigen Schlüßen ihrer Kirchenverſammlungen noch übrig ſind; vorzüglich aber haben ſie durch Anbau des Landes am Genferſee und in den Galliſchen Provinzen ihren Namen verewigt. Sie machten dieſe Gegenden zu einem früheren Paradieſe, als andre noch in wüſter Wildniß lagen. Gundebald, ihr Geſetzgeber, ließ das zerſtörte Genf wiederherſtellen, deſſen Mauern über tauſend Jahre eine Stadt beſchirmet, die mehr als große Erdſtrecken auf Europa gewirkt hat. In denen von ihnen angebaueten Gegenden hat mehr als Einmal ſich der menſchliche Geiſt entflammet und ſeine Phantaſie geſchärfet. Auch unter den Franken behielten die Burgunder ihre alte Verfaſſung; daher beim Verfall der Karlinger ſie die erſten waren, die ſich einen eigenen König wählten. Ueber zweihundert Jahre daurete dieſer neue Staat, und ward andern Völkern, ſich auch einzeln einzurichten, ein nicht unheilſames Vorbild.

Es

* * *

Es iſt Zeit, von dem Reiche zu reden, das ſo vielen an-
dern ein Ende gemacht hat, dem Reiche der Franken. Nach
manchen vorhergegangenen Verſuchen gelang es ihnen endlich,
mit einem geringen Anfange in Gallien jenen Staat zu gründen, 486.
der zuerſt die Alemannen beſiegte, dann die Weſtgothen allge-
mach bis nach Spanien drängte, die Britten in Armorika be-
zwang, das Reich der Burgunder unter ſich brachte, und den
Staat der Thüringer grauſam zerſtörte. Als der verfallende
Königsſtamm Merwichs und Klodwigs tapfere Großhofmeiſter
(majores domus) bekam, ſchlug Karl Martell die Araber 731.
zurück und brachte die Frieſen unter ſich; und als die Majores 752.
domus Könige worden, ſtand bald der große Karl auf, der 771.
das Reich der Longobarden zerſtörte, Spanien bis zum Ebro
ſammt Majorka und Minorka, das ſüdliche Deutſchland bis in
Pannonien hinein, das nördliche bis an die Elbe und Eider be-
zwang, aus Rom den Kaiſertitel an ſein Land zog, und auch
die Grenzvölker ſeines Reichs, Hunnen und Slaven, in Furcht
und Gehorſam erhielt. Ein mächtiges Reich! mächtiger als
ſeit der Römer Zeiten Eins geweſen war, und in ſeinem Wachs-
thum, wie in ſeinem Verfall für ganz Europa gleich merkwür-
dig. **Wie kam das Reich der Franken, unter allen**
ſeinen Mitgenoſſen, zu dieſer vorzüglichen Wirkung?

1. **Das Land der Franken hatte eine ſicherere Lage, als irgend ein andrer Beſitz ihrer wandernden Brüder.** Denn nicht nur war, als ſie nach Gallien rückten, das römiſche Reich ſchon geſtürzt, ſondern auch die tapferſten ihrer vorangegangenen Mitbrüder waren entweder zerſtreuet oder verſorget. Ueber die entkräfteten Gallier ward ihnen der Sieg leicht; dieſe nahmen, von vielem Unglück ermattet, willig das Joch auf ſich, und der letzte Reſt der Römer war wie ein Schatte zu verſcheuchen. Da Klodwig nun mit tyranniſcher Hand ſeinem neuen Beſitz ringsum Platz ſchaffte, und kein Leben eines gefährlichen Nachbars ihm heilig war; ſo hatte er bald Geſicht und Rücken frei und ſein Frankreich ward wie eine Inſel von Bergen, Strömen, dem Meer, und Wüſteneien unterdrückter Völker umgeben. Nachdem Allemannen und Thüringer überwunden waren, ſaßen hinter ihnen keine Nationen, die Luſt zu wandern hatten; den Sachſen und Frieſen wußten ſie ihre Luſt dazu bald auf eine grimmige Art zu benehmen. Von Rom und Konſtantinopel lag das Reich der Franken gleichfalls glücklich entfernet. Denn hätten ſie in Italien ihre Rolle zu ſpielen gehabt; wahrlich, die ſchlechten Sitten ihrer Könige, die Treuloſigkeit ihrer Großen, die nachläßige Verfaſſung des Reichs, ehe die Majores domus aufſtanden, alles dies verbürgte ihnen kein beſſeres Schickſal, als würdigere Nationen, Gothen und Longobarden, darinn gehabt haben.

2. Klod-

2. Klodwig war der erſte rechtgläubige König unter den Barbaren; dies half ihm mehr als alle Tugend. In welchen Kreis der Heiligen trat der erſtgebohrne Sohn der Kirche hiemit ein! in eine Verſammlung, deren Wirkung ſich über das ganze weſtliche Chriſten-Europa erſtreckte. Gallien und das römiſche Germanien war voll von Biſchöfen: längs dem Rhein hinab und an der Donau ſaßen ſie in zierlicher Ordnung: Maynz, Trier, Cölln, Beſancon, Worms, Speier, Strasburg, Koſtnitz, Metz, Toul, Verdun, Tongern, Lorch, Trident, Brixen, Baſel, Chur u. ſ., alte Sitze des Chriſtenthums, dienten dem rechtgläubigen Könige als eine Vormauer gegen Ketzer und Heiden. In Gallien waren auf dem erſten Concilium, das Klodwig hielt, 32 Biſchöfe und unter ihnen 5 Metropolitane; ein geſchloſſener geiſtlicher Staatskörper, durch welchen er viel vermochte. Durch ſie ward das Arianiſche Reich der Burgunder den Franken zu Theil; an ſie hielten ſich die Majores domus; der Biſchof zu Mainz, Bonifacius, krönte den Uſurpator zum Könige der Franken, und ſchon zu Karl Martells Zeiten ward über das römiſche Patriciat, mithin über die Schutzherrſchaft der Kirche gehandelt. Auch kann man dieſen Vormündern der chriſtlichen Kirche nicht aufrücken, daß ſie ihrem Mündel nicht treu und hold geweſen wären. Die verwüſteten Biſchofsſtädte ſtelleten ſie wieder her, hielten ihre Diöceſen aufrecht, zogen die Biſchöfe mit zu den Reichstägen, und

in Deutſchland iſt auf Koſten der Nation den Fränkiſchen Königen die Kirche viel ſchuldig. Die Erz- und Biſchöfe zu Salzburg, Würzburg, Eichſtädt, Augsburg, Freiſingen, Regensburg, Paſſau, Osnabrück, Bremen, Hamburg, Halberſtadt, Minden, Verden, Paderborn, Hildesheim, Münſter, die Abteien Fulda, Hirſchfeld, Kempten, Korvey, Elwangen, St. Emeran u. ſ. haben ſich durch ſie gelagert; ihnen haben dieſe geiſtliche Herren ihren Sitz auf den Reichstägen nebſt Land und Leuten zu danken. Der König von Frankreich iſt der Kirche erſtgebohrner Sohn; der Deutſche Kaiſer, ſein jüngerer Stiefbruder, hat die Schutzherrſchaft der Kirche von ihm nur geerbet.

3. **Unter ſolchen Umſtänden konnte ſich in Gallien die erſte Reichsverfaſſung eines Deutſchen Volks auszeichnender entwickeln, als in Italien, Spanien, oder in Deutſchland ſelbſt.** Der erſte Schritt zu einer ringsum beherrſchenden Monarchie war durch Klodwig gethan, und ſein Vorbild ward ſtille Reichsregel. Trotz der öftern Theilung des Reichs, Trotz der innern Zerrüttungen deſſelben durch Unthaten im Königshauſe und die Zügelloſigkeit der Großen, zerfiel es doch nicht: denn es lag der Kirche daran, den Staat als Monarchie zu erhalten. Tapfre und kluge Kronbeamte traten an die Stelle ohnmächtiger Könige, die Eroberungen gingen fort, und man ließ lieber Klodwigs Stamm ausgehn, als ei-

nen

nen der ganzen römiſchen Chriſtenheit unentbehrlichen Staat ſinken. Denn da die Verfaſſung Deutſcher Völker allenthalben eigentlich nur auf Perſönlichkeit der Könige und Kronbeamten ruhete, und in dieſem Reich zwiſchen Arabern und Heiden darauf beſonders ruhen mußte; ſo vereinigte ſich alles, ihnen in dieſem Grenzreiche den Damm entgegenzuſetzen, den glücklicher Weiſe das Haus Pipins von Heriſtall machte. Ihm und ſeinen tapfern Nachkommen haben wirs zu danken, daß den Eroberungen der Araber ſowohl als dem Fortdrange der nörd- und öſtlichen Völker ein Ziel geſteckt war, daß dieſſeit der Alpen wenigſtens ein Schimmer der Wiſſenſchaft ſich erhalten und in Europa endlich ein politiſches Syſtem Deutſcher Art errichtet worden iſt, an welches ſich mit Güte oder Gewalt andre Völker zuletzt knüpfen mußten. Da Karl der große der Gipfel dieſer um ganz Europa verdienten Sproße iſt, ſo möge ſein Bild uns ſtatt aller daſtehn. m)

* * *

Karl der große ſtammte von Kronbeamten ab; ſein Vater war nur ein gewordner König. Unmöglich alſo konnte

m) In der neueſten Geſchichte der Regierung Karls des Großen von Hegewiſch (Hamburg 1791.) glaube ich dieſelbe Anſicht ſeiner Geſinnungen zu finden, die ich hier gezeichnet hatte. Die ganze ſcharfſinnige Schrift iſt ein Commentar deſſen, was hier nur als Reſultat ſtehen konnte.

er andre Gedanken haben, als die ihm das Haus seiner Väter und die Verfassung seines Reichs angab. Diese Verfassung bildete er aus, weil er in ihr erzogen war, und sie für die beste hielt: denn jeder Baum erwächst aus seiner Erde. Wie ein Franke ging Karl gekleidet, und war auch in seiner Seele ein Franke; die Verfassung seines Volkes also können wir gewiß nicht würdiger kennen lernen, als wie er sie behandelte und ansah. Er berief Reichstage und wirkte auf denselben, was Er wollte, gab für den Staat die heilsamsten Gesetze und Capitulare, aber mit Zustimmung des Reichs. Jeden Stand desselben ehrete er nach seiner Weise, und ließ, so lange es seyn konnte, auch überwundenen Nationen ihre Gesetze. Sie alle wollte er in Einen Körper zusammenbringen, und hatte Geist genug, den Körper zu beleben. Gefährliche Herzoge ließ er ausgehen und setzte dafür beamtete Grafen, die er nebst den Bischöfen durch Commissare (Missos) visitiren ließ und auf alle Weise dem Despotismus plündernder Satrapen, übermüthiger Großen und fauler Mönche entgegen strebte. Auf den Landgütern seiner Krone war er kein Kaiser, sondern ein Hauswirth, der auch in seinem gesammten Reiche gern ein solcher seyn wollte, um jedes träge Glied zur Ordnung und zum Fleiße zu beleben; aber freilich stand ihm die Barbarei seines Zeitalters, wie insonderheit der Fränkische Kirchen- und Kriegsgeist hiebei oft im Wege. Er hielt aufs Recht, wie kaum Einer der Sterblichen

gethan

gethan hat; das ausgenommen, wo Kirchen- und Staatsintereſſe ihn ſelbſt zu Gewaltthätigkeit und Unrecht verlockten. Er liebte Thätigkeit und Treue in ſeinem Dienſt, und würde unhold blicken, wenn er wiedererſcheinend ſeine Puppe der trägeſten Titular-Verfaſſung vortragen ſähe. Aber das Schickſal waltet. Aus Kronbeamten war der Stamm ſeiner Vorfahren emporgeſproßt; Beamte ſchlechterer Art haben nach ſeinem Tode ſein Diadem, ſein Reich, ja die ganze Mühe ſeines Geiſtes und Lebens unwürdig zerſtöret. Die Nachwelt hat von ihm geerbt, was Er, ſofern ers konnte, zu unterdrücken oder zu beſſern ſuchte, Vaſallen, Stände und ein barbariſches Gepränge des Fränkiſchen Staatsſchmuckes. Er machte Würden zu Aemtern; hinter ihm wurden bald wieder die Aemter zu trägeren Würden.

Auch die Begierde nach Eroberungen hatte Karl von ſeinen Vorfahren geerbet; denn da dieſe gegen Frieſen, Allemannen, Araber und Longobarden entſcheidend glücklich geweſen waren, und es beinahe von Klodwig an Staatsmaxime ward, das eroberte Reich durch Unterdrückung der Nachbarn ſicher zu ſtellen: ſo ging Er mit Rieſenſchritten auf dieſer Bahn fort. Perſönliche Veranlaſſungen wurden der Grund zu Kriegen, deren Einer aus dem andern erfolgte, und die den größten Theil ſeiner faſt halbhundertjährigen Regierung einnehmen. Dieſen Fränkiſchen Kriegsgeiſt fühlten Longobarden, Araber, Bayern, Ungarn,

Ungarn, Slaven, insonderheit aber die Sachsen, gegen welche er sich in einem drei und dreißigjährigen Kriege zuletzt sehr gewaltsame Mittel erlaubte. Er kam dadurch sofern zum Zweck, daß er in seinem Reich die erste feste Monarchie für ganz Europa gründete: denn, was auch späterhin Normannen, Slaven und Ungern seinen Nachfolgern für Mühe gemacht, wie sehr auch durch Theilungen und innere Zerrüttung das große Reich geschwächt, zerstückt und beunruhigt werden mochte: so war doch allen fernern tatarischen Völkerwanderungen bis zur Elbe und nach Pannonien hin eine Grenze gesetzt. Sein errichtetes Frankenreich, an welchem ehemals schon Hunnen und Araber gescheitert waren, ward dazu ein unbezwinglicher Eckstein.

Auch in seiner Religion und Liebe zu den Wissenschaften war Karl ein Franke. Von Klodwig an war aus politischen Ursachen die Religiosität des Katholicismus den Königen erblich gewesen; und seitdem die Stammväter Karls das Heft in Händen hatten, traten sie hierin um so mehr an die Stelle der Könige, da blos die Kirche ihnen auf den Thron half und der römische Bischof selbst sie förmlich dazu weihete. Als ein zwölfjähriges Kind hatte Karl den heil. Vater in seines Vaters Hause gesehen und von ihm die Salbung zu seinem künftigen Reich empfangen; längst war das Bekehrungswerk Deutschlands unter dem Schutz, oft auch mit freigebiger Unterstützung der Fränkischen Beherrscher getrieben worden, weil Westwärts ihnen das

Chri-

Chriſtenthum allerdings das ſtärkſte Bollwerk gegen die heidniſchen Barbaren war; wie anders, als daß Karl jetzt auch Nordwärts auf dieſem Wege fortging, und die Sachſen zuletzt mit dem Schwert bekehrte? Von der Verfaſſung, die er dadurch unter ihnen zerſtörte, hatte er als ein rechtgläubiger Franke keinen Begrif; er trieb das fromme Werk der Kirche zur Sicherung ſeines Reichs, und gegen Papſt und Biſchöfe das Verdienſtvolle, galante Werk ſeiner Väter. Seine Nachfolger, zumal als das Hauptreich der Welt nach Deutſchland kam, gingen ſeiner Spur nach, und ſo wurden Slaven, Wenden, Polen, Preußen, Liwen und Eſthen dergeſtalt bekehret, daß keins dieſer getauften Völker fernere Einbrüche ins heilige Deutſche Reich wagte. Sähe indeß der heilige und ſelige Carolus, (wie ihn auf ewige Zeiten die goldne Bulle nennet,) was aus ſeinen der Religion und Wiſſenſchaft wegen errichteten Stiftungen, aus ſeinen reichen Biſchofthümern, Domkirchen, Kanonikaten und Kloſterſchulen geworden iſt; heiliger und ſeliger Carolus, mit Deinem Fränkiſchen Schwert und Scepter würdeſt du manchen derſelben unfreundlich begegnen.

* * *

4. Endlich iſt nicht zu läugnen, daß der **Biſchof zu Rom auf dies alles das Siegel drückte, und dem Fränkiſchen Reich gleichſam die Krone aufſetzte.** Von Klod-

wig an war er demſelben Freund geweſen; zu Pipin hatte er ſeine Zuflucht genommen, und empfing von ihm zum Geſchenk die ganze Beute der damals eroberten Longobardiſchen Länder. Zu Karl nahm er abermals ſeine Zuflucht; und da dieſer ihn ſieghaft in Rom einſetzte, ſo gab Er ihm dafür in jener berühmten Chriſtnacht ein neues Geſchenk, die römiſche Kaiſerkrone. Karl ſchien erſchrocken und beſchämt; der freudige Zuruf des Volkes indeß machte ihm die neue Ehre gefällig, und da ſolche nach dem Begrif aller Europäiſchen Völker die höchſte Würde der Welt war; wer empfing ſie würdiger als dieſer Franke? Er, der größeſte Monarch des Abendlandes, in Frankreich, Italien, Deutſchland und Spanien König, des Chriſtenthums Beſchützer und Verbreiter, des römiſchen Stuhls ächter Schirmvogt, von allen Königen Europa's, ſelbſt vom Kalifen zu Bagdad geehret. Bald alſo verglich er ſich mit dem Kaiſer zu Konſtantinopel, hieß römiſcher Kaiſer, ob er gleich in Aachen wohnte, oder in ſeinem großen Reich umherzog; Er hatte die Krone verdient, und o wäre ſie mit ihm, wenigſtens für Deutſchland, begraben!

Denn ſobald Er dahin war, was ſollte ſie jetzt auf dem Haupte des guten und ſchwachen Ludwigs? oder als dieſer ſein Reich unzeitig und gezwungen theilte, wie drückend war ſie auf Jedes ſeiner Nachfolger Haupte! Das Reich zerfällt: die gereizten Nachbarn, Normannen, Slaven, Hunnen regen ſich und verwüſten das Land; das Fauſtrecht reißet ein; die Reichsverſamm-

ſammlungen gehen in Abgang. Brüder führen mit Brüdern, Väter mit Söhnen die unwürdigſten Kriege, und die Geiſtlichkeit, nebſt dem Biſchofe von Rom, werden ihre unwürdigen Richter. Biſchöfe gedeihen zu Fürſten; die Streiferei der Barbaren jagt alles unter die Gewalt derer, die in Schlöſſern wohnen. In Deutſchland, Frankreich und Italien richten ſich Statthalter und Beamte zu Landesherren empor; Anarchie, Betrug, Grauſamkeit und Zwietracht herrſchen. Acht und achtzig Jahre nach Karls Kaiſerkrönung erliſcht ſein rechtmäßiges Geſchlecht in tiefſtem Jammer, und ſeine letzte unächte Kaiſerſproße erſtirbt, noch nicht hundert Jahre nach ſeinem Tode. Nur ein Mann wie Er konnte ein Reich von ſo ungeheurer Ausbreitung, von ſo künſtlicher Verfaſſung, aus ſo widrigen Theilen zuſammengeſetzt, und mit ſolchen Anſprüchen begabt, verwalten; ſobald die Seele aus dieſem Rieſenkörper gewichen war, trennete ſich der Körper und ward auf Jahrhunderte hin ein verweſender Leichnam.

Ruhe alſo wohl, großer König, zu groß für deine Nachfolger auf lange Zeiten. Ein Jahrtauſend iſt verfloſſen, und noch ſind der Rhein und die Donau nicht zuſammengegraben, wo Du, rüſtiger Mann, zu einem kleinen Zwecke ſchon Hand ans Werk legteſt. Für Erziehung und Wiſſenſchaften ſtifteteſt Du in deiner barbariſchen Zeit Inſtitute; die Folgezeit hat ſie gemißbraucht und mißbrauchet ſie noch. Göttliche Geſetze ſind Deine Capitulare gegen ſo manche Reichsſatzungen ſpäterer Zeiten. Du ſamm-

leteſt die Barden der Vorwelt; dein Sohn Ludwig verachtete und verkaufte ſie; er vernichtete damit ihr Andenken auf ewig. Du liebteſt die deutſche Sprache und bildeteſt ſie ſelbſt aus, wie du es thun konnteſt; ſammleteſt Gelehrte um dich aus den fernſten Ländern; Alcuin dein Philoſoph, Angilbert der Homer Deiner Akademie bei Hofe, und der vortrefliche Eginhart dein Schreiber, waren dir werth; nichts war Dir mehr, als Unwiſſenheit, fatte Barbarei und träger Stolz zuwider. Vielleicht erſcheinſt Du im Jahr 1800 wieder, und änderſt die Maſchine, die im Jahr 800 begann; bis dahin wollen wir deine Reliquien ehren, deine Stiftungen Geſetzmäßig mißbrauchen, und dabei deine altfränkiſche Arbeitſamkeit verachten. Großer Karl, dein unmittelbar nach dir zerfallenes Reich iſt Dein Grabmahl; Frankreich, Deutſchland und die Lombardei ſind ſeine Trümmern.

IV.

Reiche der Sachſen, Normänner und Dänen.

Die Geſchichte der Deutſchen Völker mitten im veſten Lande hat etwas Einförmiges und Unbehülfliches an ſich. Wir kommen jetzt zu den Deutſchen Seenationen, deren Anfälle ſchneller, deren Verwüſtungen grauſamer, deren Beſitzthümer ungewiſſer waren; dafür werden wir aber auch, wie unter Meeresſtürmen,

Män-

Männer vom höchſten Muth, Unternehmungen der glücklichſten Art, und Reiche erblicken, deren Genius noch jetzt friſche Meeresluft athmet.

Schon in der Mitte des fünften Jahrhunderts zogen von 449.
der nordlichen Küſte Deutſchlands die Angelſachſen, die zur See und zu Lande lange das Kriegs- und Räuberhandwerk getrieben hatten, den Britten zu Hülfe. Hengiſt und Horſa (Hengſt und Stute) waren ihre Anführer; und da ſie mit den Feinden der Britten, den Picten und Kaledoniern ein leichtes Spiel hatten, und ihnen das Land gefiel, zogen ſie mehrere ihrer Brüder hinüber; ſie ruheten auch nicht, bis nach 150 Jahren, voll der 582.
wildeſten Kriege und der abſcheulichſten Verwüſtung, Britannien bis an die Ecken des Landes, Cornwallis und Wales ausgenommen, das Ihrige war. Nie iſt den Kymren, die in dieſe Länder gedrängt wurden, das gelungen, was den Weſtgothen in Spanien gelang, aus ihren Gebürgen hervorzugehn, und ihr altes Land zu erobern: denn die Sachſen, ein wildes Volk, wurden als katholiſche Chriſten in ihrem geraubten Beſitzthum gar bald geſichert und gefirmelt.

Nicht lange nehmlich nach Anrichtung des erſten ſächſiſchen Königreichs Kent hatte die Tochter eines rechtgläubigen Königes zu Paris ihren heidniſchen Gemahl Ethelbert (Adelbert) zum Chriſtenthum bereitet, und der Mönch Auguſtin führte ſolches mit dem ſilbernen Kreuz in der Hand feierlich in England ein. 597.

Gregor der groſſe, damals auf dem römiſchen Stuhl, der vor Begierde brannte, das Chriſtenthum, inſonderheit durch Gemahlinnen mit allen Thronen zu vermählen, ſandte ihn dahin, entſchied ſeine Gewiſſensfragen, und machte ihn zum erſten Erz-
725. biſchof dieſer glücklichen Inſel, die vom Könige Ina an dem heil. Petrus ſeinen evangeliſchen Zinsgroſchen reichlich erſetzt hat. Kaum iſt ein andres Land in Europa mit ſo vielen Klöſtern und Stiftungen bedeckt worden, als England, und doch iſt aus ihnen für die Literatur weniger geſchehen, als man erwarten möchte. Das Chriſtenthum dieſer Gegenden nämlich ſproßete nicht, wie in Spanien, Frankreich, Italien, ja ſelbſt in Irland, aus der Wurzel einer alt-apoſtoliſchen Kirche; neu-römiſche Ankömmlinge waren es, die den rohen Sachſen das Evangelium in einer neueren Geſtalt brachten. Deſto mehr Verdienſt hatten dieſe Engliſche Mönche nachher in auswärtigen Bekehrungen, und würden ſolche auch, wenigſtens in Kloſternachrichten zur Geſchichte ihres Landes haben, wenn dieſe den Verwüſtungen der Dänen entronnen wären.

Sieben Königreiche ſächſiſcher Barbaren, die auf einer mäßiggroßen Halbinſel in ungleichen Grenzen neben und mit einander heidniſch und chriſtlich kämpfen, ſind kein erfreulicher Anblick. Und doch dauerte mehr als 300 Jahre dieſer chaotiſche Zuſtand, aus welchem nur hie und da Stiftungen und Satzungen der Kirche, oder die Anfänge einer geſchriebenen Geſetzgebung, wie z. B.
821. Adelberts und Ina's, hervorſchimmern. Endlich kamen unter

Köni-

König Egbert die ſieben Königreiche zuſammen; und mehr als Ein Fürſt derſelben würde Muth und Kraft gehabt haben, ihre Verfaſſung blühend zu machen, hätten nicht die Streifereien der Normänner und Dänen, die mit neuer Raubbegierde auf die See gejagt waren, ſowohl an Frankreichs als Englands Küſten, über zwei Jahrhunderte lang, alles daurende Gute gehindert. Unſäglich iſt der Schade, der durch ſie geſtiftet, unausſprechlich die Gräuel, die durch ſie verübet wurden; und wenn ſich Karl an den Sachſen, wenn ſich die Angeln an den Britten und Kymren grauſam vergangen hatten, ſo iſt das Unrecht, das ſie dieſen Völkern thaten, an ihren Nachkommen ſo lange gerächet worden, bis gleichſam die ganze Wuth des kriegeriſchen Nordens erſchöpft war. Wie aber eben im heftigſten Sturme der Noth ſich die größeſten Seelen zeigen: ſo ging England unter andern ſein **Alfred** auf, 872.
ein Muſter der Könige in einem bedrängten Zeitraum, ein Sternbild in der Geſchichte der Menſchheit.

Vom Papſt Leo 4. ſchon als Kind zum Könige geſalbet, war er unerzogen geblieben, bis die Begierde, ſächſiſche Heldenlieder leſen zu können, ſeinen Fleiß dergeſtalt erweckte, daß er von ihnen zum Leſen lateiniſcher Schriftſteller fortſchritt; unter denen er noch ruhig wohnte, als im 22. Jahr ihn der Tod ſeines Bruders zum Thron und zu allen Gefahren rief, die je einen Thron umringt haben. Die Dänen hatten das Land inne, und als ſie das Glück und den Muth des jungen Königes merkten,

nahmen

nahmen ſie in vermehrten Anfällen ihre Kräfte dergeſtalt zuſam-
871. men, daß Alfred, der ihnen in Einem Jahr acht Treffen gelie-
ferт, der ſie mehrmals den Frieden auf heilige Reliquien hatte be-
ſchwören laſſen, und als Ueberwinder eben ſo gütig und gerecht,
wie vorſichtig und tapfer in der Schlacht war, ſich dennoch endlich
dahingebracht ſah, daß er in Bauerkleidern ſeine Sicherheit ſu-
878. chen mußte, und dem Weibe eines Kuhhirten unbekannt diente.
Doch auch jetzt verließ ihn ſein Muth nicht; mit wenigen Anhän-
gern bauete er ſich in der Mitte eines Sumpfs eine Wohnung,
die er die Inſel der Edeln nannte, und die jetzt ſein Königreich
war. Ueber ein Jahr lang lag er hier, eben ſo wenig müßig,
als entkräftet. Wie aus einem unſichtbaren Schloß that er Aus-
fälle auf die Feinde, und nährte ſich und die Seinen von ihrer
Beute, bis Einer ſeiner Treuen in einem Gefecht mit ihnen den
Zauberraben erbeutet hatte, die Fahne, die er als das Zeichen
ſeines Glücks anſah. Als Harfenſpieler gekleidet, ging er jetzt
ins Lager der Dänen und bezauberte ſie mit ſeinem luſtigen Geſan-
ge; man führte ihn in das Zelt des Prinzen, wo er allenthalben
ihre tiefe Sicherheit und räuberiſche Verſchwendung ſah. Jetzt
kehrte er zurück, that durch geheime Boten ſeinen Freunden kund,
daß er lebe, und lud ſie an die Ecke eines Waldes zur Verſamm-
lung ein. Es kam ein kleines Heer zuſammen, das ihn mit Freu-
dengeſchrei empfing; und ſchnell rückte er mit demſelben auf die
ſorgloſen, jetzt erſchrockenen Dänen, ſchlug ſie, ſchloß ſie ein,

und

und machte aus Kriegsgefangenen ſeine Bundsgenoſſen und Coloniſten im verödeten Northumberlande und Oſtangeln. Ihr König ward getauft, von Alfred zum Sohne angenommen, und der erſte Schimmer von Ruhe gleich darauf gewandt, daß er Platz gegen andere Feinde gewinnen möchte, die in zahlreichen Schwärmen das Land ausſogen. Unglaublich ſchnell brachte Alfred den zerrütteten Staat in Ordnung, ſtellete die zerſtörten Städte wieder her, ſchuf ſich eine Macht zu Lande, bald auch zur See; ſo daß in weniger Zeit 120 Schiffe die Küſten umher bewachten. Beym erſten Gerücht eines Ueberfalls eilte er hülfreich herbei; und das ganze Land glich im Augenblick der Noth einem Heerlager, wo jedweder ſeinen Platz wußte. So vereitelte er bis ans Ende ſeines Lebens jede räuberiſche Mühe des Feindes, und gab dem Staat eine Land- und Seemacht, Wiſſenſchaften und Künſte, Städte, Geſetze und Ordnung. Er ſchrieb Bücher, und ward der Lehrer der Nation, die er beſchützte. Eben ſo groß in ſeinem häuslichen als öffentlichen Leben theilte er die Stunden des Tages, wie die Geſchäfte und Einkünfte ein, und behielt eben ſo viel Raum zur Erholung, als zur königlichen Milde. Hundert Jahre nach Karl dem großen war er in einem glücklicher Weiſe beſchränkteren Kreiſe vielleicht größer als Er; und obgleich unter ſeinen Nachfolgern die Streifereien der Dänen, nicht minder aber die Unruhen der Geiſtlichkeit mancherlei Unheil verurſachten, weil unter ihnen im Gan-

zen kein zweiter Alfred aufſtand: ſo hat es England doch, bei der guten Grundlage ſeiner Einrichtung von frühen Zeiten, an treflichen Königen nicht gefehlet; ſelbſt die Anfälle ihrer Seefeinde hielten ſie munter und gerüſtet. Adelſtan, Edgar, Edmund Eiſenſeite gehören unter dieſelbe; und nur der Untreue der Großen wars zuzuſchreiben, daß England unter dem
1016. Letzten den Dänen lehnpflichtig ward. Knut der große ward zwar als König erkannt; aber nur zwei Nachfolger hatte dieſer nordiſche Sieger. England machte ſich los, und es war vielleicht zu deſſen Unglück, daß dem friedfertigen Eduard die Dänen Ruhe ließen. Er ſammlete Geſetze, ließ andre regieren; die Sitten der Normänner kamen von der franzöſiſchen Küſte nach England hinüber, und Wilhelm der Eroberer erſah ſeine Zeit.
1066. Eine einzige Schlacht hob ihn auf den Thron und gab dem Lande eine neue Verfaſſung. Wir müſſen alſo die Normänner näher kennen lernen: denn ihren Sitten iſt nicht nur England, ſondern ein großer Theil von Europa den Glanz ſeines Rittergeiſtes ſchuldig.

* * *

Schon in den früheſten Zeiten waren nördliche deutſche Stämme, Sachſen, Frieſen und Franken, auf der See rege; Dänen, Norweger und Skandinavier thaten ſich unter mancherlei Namen noch kühner hervor. Angelſachſen und Jüten gingen

gingen nach Britannien über; und als von den Fränkiſchen Königen, am meiſten von Karl dem großen die Eroberung Nordwärts verbreitet ward, warfen ſich immer mehr kühne Haufen aufs Meer, bis zuletzt die Normänner ein ſo furchtbarer Name zur See wurden, als es zu Lande jene verbündeten Krieger, Markomannen, Franken, Allemannen u. a. kaum geweſen waren. Ich müßte hundert berühmte Abentheurer nennen, wenn ich aus den nordiſchen Gedichten und Sagen ihre geprieſene Seehelden aufzählen wollte. Die Namen derer indeſſen, die durch Entdeckung der Länder, oder durch Anlagen zu Reichen ſich ausgezeichnet, ſind nicht zu übergehen; und man erſtaunet über die weite Fläche, auf welcher ſie ſich umhergeworfen haben. Dort ſtehet Oſtwärts Rorik (Roderich) mit ſeinen Brüdern, die in Nowgorod ein Reich ſtifteten und dadurch zum Staate 862.
Rußlands den Grund legten: Oskold und Diar, die in Kiew 865.
einen Staat gründeten, der ſich mit jenem zu Nowgorod vereinte: 882.
Ragnwald, der ſich zu Polotzk an der Düna niederließ, der 990.
Stammvater der Litthauiſchen Großherzoge. Nordwärts ward
Naddod im Sturm nach Island geworfen, und entdeckte dieſe 861.
Inſel, die bald ein Zufluchtsort der edelſten Stämme aus Nor- 875.
wegen, (gewiß des reinſten Adels in Europa,) eine Erhalterin und Vermehrerin der nordiſchen Lieder und Saaen, ja über dreihundert Jahre lang der Sitz einer ſchönen, nicht uncultivirten Freiheit geweſen. Weſtlich waren von den Normännern die

868. Färöes-Orkneys-die Schettlandiſchen und weſtlichen Inſeln oft beſucht, zum Theil bevölkert, und auf mehreren derſelben haben nordiſche Jarle (Grafen) lange regieret, ſo daß auch in ihren äußerſten Ecken die verdrängten Galen vor Deutſchen Völkern nicht ſicher waren. In Irland ließen ſie ſich ſchon zu Karls
795. des großen Zeiten nieder, wo Dublin dem Oloſ, Waterford dem Sitrik, Limmerik dem Ywar zu Theil ward. In England waren ſie unter dem Namen der Dänen furchtbar; nicht nur Northumberland haben ſie, untermiſcht mit ſächſiſchen Gra-
827— fen, 200 Jahre lang theils eigenmächtig, theils lehnpflichtig
1066. beſeſſen, ſondern das ganze England war ihnen unter Knut,
1014— Harold und Hardyknut unterworfen. Die franzöſiſche Küſten
1052. beunruhigten ſie ſeit dem ſechsten Jahrhundert; und die böſe Ahnung Karls des großen, daß ſeinem Lande durch ſie viele Gefahr bevorſtehe, traf bald nach ſeinem Tode faſt zu reichlich
890. ein. Unſäglich ſind die Verwüſtungen, die ſie nicht etwa nur am Meere, ſondern, die Ströme hinauf, mitten in Frankreich und Deutſchland ausgeübt haben, ſo daß die meiſten Anlagen und Städte, die theils noch von den Römern, theils von Karl herrühreten, durch ſie ein trauriges Ende nahmen; bis endlich
911. Rolf, in der Taufe Robert genannt, der erſte Herzog der Normandie, und der Stammvater mehr als Eines Königgeſchlechtes ward. Von ihm ſtammte Wilhelm der Eroberer ab, der England eine neue Verfaſſung brachte; durch Folgen ſeiner An-

lage

lage wurden England und Frankreich in einen 400jährigen Krieg verwickelt, der beide Nationen auf eine sonderbare Weise an und durch einander übte. Jene Normänner, die mit fast unglaublichem Glück und Muth den Arabern Apulien, Kalabrien, Sicilien, ja auf eine Zeit Jerusalem und Antiochien abdrangen, waren Abentheurer aus dem von Rolf gestifteten Herzogthume, und die Nachkommen Tankreds, die zuletzt Siciliens und Apuliens Krone trugen, stammeten von ihm her. Wenn alle kühne Thaten erzählt werden sollten, die auf Pilgrimschaften und Wallfahrten, im Dienst zu Constantinopel und auf Reisen, fast in allen Ländern und Meeren, bis nach Grönland und Amerika hin, von den Normännern begonnen sind, würde die Erzählung selbst ein Roman scheinen. Wir bemerken also zu unserm Zweck nur die Hauptfolge derselben aus **ihrem Charakter.** 1019. 1130.

So rauh die Bewohner der nordischen Küsten, ihrem Klima und Boden, ihrer Einrichtung und Lebensweise nach, lange bleiben mußten: so lag doch in ihnen, vorzüglich bei ihrem Seeleben, ein Keim, der in mildern Gegenden bald sehr blühende Sproßen treiben konnte. Tapferkeit und Leibesstärke, Gewandtheit und Fertigkeit in allen Künsten, die man späterhin die ritterlichen nannte, ein großes Gefühl für Ehre und edle Abkunft, sammt der bekannten nordischen Hochachtung fürs weibliche Geschlecht, als den Preis des tapfersten, schönsten und edelsten Mannes, waren Eigenschaften, die den nordischen Seeräu-

ber in Süden ſehr beliebt machen mußten. Auf dem veſten Lande greifen die Geſetze um ſich: jede rohe Selbſtthätigkeit muß unter ihnen entweder ſelbſt zum Geſetz werden, oder als eine todte Kraft erſterben; auf dem wilden Element des Meeres, wohin die Oberherrſchaft eines Landköniges nicht reichet, da erfriſchet ſich der Geiſt. Er ſchweift nach Krieg oder nach Beute umher, die jener Jüngling ſeiner daheimgelaſſenen Braut, dieſer Mann ſeinem Weib' und Kindern, als Zeichen ſeines Werths nach Hauſe bringen wollte; ein dritter ſucht im fernen Lande ſelbſt eine bleibende Beute. Nichtswürdigkeit war das Hauptlaſter, das in Norden, hier mit Verachtung, dort mit Quaalen der Hölle, geſtraft wird; dagegen Tapferkeit und Ehre, Freundſchaft bis auf den Tod, und ein Ritterſinn gegen die Weiber die Tugenden waren, die beim Zuſammentreffen mehrerer Zeit-Umſtände zu der ſogenannten Galanterie des Mittelalters viel beitrugen. Da Normänner ſich in einer franzöſiſchen Provinz niederließen, und Rolf, ihr Anführer, ſich mit der Tochter des Königes vermählte; da viele ſeiner Waffenbrüder dieſem Beiſpiele folgten, und ſich mit dem edelſten Blut des Landes miſchten; da ward der Hof der Normandie gar bald der glänzendſte Hof des Weſtlandes. Als Chriſten konnten ſie, mitten unter chriſtlichen Nationen, die Seeräuberei nicht ferner treiben; aber ihre nachziehenden Brüder dorften ſie aufnehmen und cultiviren, alſo daß dieſe Küſte in ihrer ſchönen Lage ein

Mit-

Mittelpunkt und Vereinigungsort der Seefahrenden Normänner ward. Da nun, von den Dänen verdrungen, die Angelſächſiſche Königsfamilie zu ihnen floh, und Eduard der Bekenner, bei ihnen erzogen, den Normännern zu Englands Thron ſelbſt Hoffnung machte: als Wilhelm der Eroberer, durch eine einzige Schlacht dies Königreich gewann, und fortan die größeſten Stellen deſſelben in beiden Ständen mit Normännern beſetzte; da ward in kurzem Normänniſche Sitte und Sprache auch Englands feinere Sitte und Hofſprache. Was dieſe einſt rohen Ueberwinder in Frankreich gelernt und mit ihrer Natur gemiſcht hatten, ging bis auf eine harte Lehnverfaſſung und Forſtgerechtigkeit nach Britannien über. Und wiewohl in der Zukunft viele Geſetze des Eroberers abgeſchaffet, und die alten milderen Angelſächſiſchen zurückgerufen wurden: ſo konnte dennoch der mit den normanniſchen Geſchlechtern der Nation eingepflanzte Geiſt aus Sprache und Sitten nicht mehr verbannt werden; auch in der engliſchen grünet daher ein eingeimpfter Sprößling der lateiniſchen Sprache. Schwerlich wäre die brittiſche Nation geworden, was ſie vor andern ward, wenn ſie auf ihrem alten Hefen ruhig geblieben wäre; jetzt beunruhigten ſie lange die Dänen; Normänner pflanzten ſich ihr ein, und zogen ſie über das Meer hin zu langen Kriegen in Frankreich. Da ward ihre Gewandtheit geübt: aus Ueberwundenen wurden Ueberwinder, und endlich kam nach ſo mancher Revolution ein Staatsgebäude zum

Ver-

Vorſcheln, das aus der Angelſächſiſchen Kloſterhaushaltung wahrſcheinlich nie entſtanden wäre. Ein Edmund oder Edgar hätte dem Pabſt Hildebrand nicht widerſtanden, wie Wilhelm ihm widerſtand, und in den Kreuzzügen hätten die Engliſchen mit den Franzöſiſchen Rittern nicht wetteifern mögen, wenn durch die Normänner ihre Nation nicht gleichſam von innen aufgeregt, und durch mancherlei Umſtände auch gewaltſam wäre gebildet worden. Einimpfungen der Völker zu rechter Zeit ſcheinen dem Fortgange der Menſchheit ſo unentbehrlich, als den Früchten der Erde die Verpflanzung, oder dem wilden Baum ſeine Veredlung. Auf Einer und derſelben Stelle erſtirbt zuletzt das Beſte.

Nicht ſo lange und glücklich beſaßen die Normänner Neapel und Sicilien, deren Erwerb ein wahrer Roman iſt von perſönlicher Tapferkeit und Abentheurertugend. Auf Wallfahrten nach Jeruſalem lernten ſie das ſchöne Land kennen, und vierzig bis hundert Mann legten durch Ritterhülfe gegen Bedrängte den Grund zu allem weitern Beſitz. Rainolf ward der erſte Graf zu Averſa, und drei der tapfern Söhne Tankreds, die auch auf gutes Glück hinübergekommen waren, erwarben ſich nach vielen Thaten gegen die Araber den Ritterdank, daß ſie Grafen, nachher Herzoge zu Apulien und Kalabrien wurden. Mehrere Söhne Tankreds, Wilhelm mit dem eiſernen Arm, Drogo, Humfried folgten: Robert Guiſcard und Roger entriſſen

riſſen den Arabern Sicilien, und Robert belieh ſeinen Bruder mit dem erworbnen ſchönen Königreiche. Roberts Sohn Beemund fand in Orient ſein Glück, und als ihm ſein Vater dahin folgte, ward Roger der erſte König beider Sicilien, mit geiſt- und weltlicher Macht verſehen. Unter ihm und ſeinen Nachfolgern trieben die Wiſſenſchaften an dieſer Ecke Europens einige junge Knoſpen; die Schule zu Salerno hob ſich, gleichſam in Mitte der Araber und der Mönche zu Caſſino: Rechtsgelehrſamkeit, Arzneikunſt und Weltweisheit zeigten nach einem langen Winter in Europa hier wieder Blätter und Zweige. Tapfer hielten ſich die normanniſchen Fürſten in ihrer gefährlichen Nähe am päbſtlichen Stuhl; mit zween heiligen Vätern ſchloſſen ſie Frieden, als dieſe in ihrer Gewalt waren, und übertrafen hiebei an Klugheit und Wachſamkeit die meiſten Deutſchen Kaiſer. Schade, daß ſie mit dieſen ſich je verſchwägert, und ihnen dadurch das Recht zur Folge gegeben hatten; und noch mehr Schade, daß die Abſichten Friedrichs, des letzten Schwäbiſchen Kaiſers, die er in dieſen Gegenden auszuführen gedachte, ſo grauſam vereitelt wurden. Beide Königreiche blieben fortan ein wildes Spiel der Nationen, eine Beute fremder Eroberer und Statthalter, am meiſten eines Adels, der noch jetzt alle beſſere Einrichtung dieſer einſt ſo blühenden Länder hindert.

V.

Nordiſche Reiche und Deutſchland.

Die bis zum achten Jahrhundert dunkle Geſchichte der nordiſchen Reiche hat vor den Geſchichten der meiſten Europäiſchen Länder den Vorzug, daß ihr eine Mythologie mit Liedern und Sagen zum Grunde liegt, die ihre Philoſophie ſeyn kann. Denn in ihr lernen wir den Geiſt des Volks kennen, die Begriffe deſſelben von Göttern und Menſchen, die Richtung ſeiner Neigungen und Leidenſchaften in Liebe und Haß, in Erwartungen dies- und jenſeit des Grabes; eine Philoſophie der Geſchichte, wie ſie uns, außer der Edda, nur die griechiſche Mythologie gewähret. Und da die nordiſchen Reiche, ſobald der Finniſche Stamm hinaufgedrängt oder unterwürfig gemacht war, von keinen fremden Völkern feindlich beſucht wurden: denn welche Nation hätte, nach dem großen Zuge in die mittäglichen Gegenden, dieſe Weltgegend beſuchen wollen? ſo wird ihre Geſchichte auch vor andern einfach und natürlich. Wo die Nothdurft gebietet, lebet man lange derſelben gemäß; und ſo blieben Nordens Deutſche Völker, länger als andre ihrer Mitbrüder, im Zuſtande der Eigengehörigkeit und Freiheit. Berge und Wüſten ſchieden die Stämme unter einander; Seen und Flüſſe,

Wäl-

Wälder, Wieſen und Felder, ſammt dem Fiſchreichen Meere, nähreten ſie, und was im Lande nicht Unterhalt fand, warf ſich auf die See und ſuchte anderweit Nahrung und Beute. Wie in einer nördlichen Schweiz alſo hat ſich in dieſen Gegenden die Einfalt Deutſcher Ur-Sitten lange erhalten, und wird ſich erhalten, wenn ſolche in Deutſchland ſelbſt nur noch eine alte Sage ſeyn wird.

Als mit der Zeit auch hier wie allenthalben, die Freien unter Edle kamen, als mehrere Edle Land- und Wüſtenkönige wurden, als aus vielen kleinen Königen endlich ein groſſer König entſprang; da waren Dännemarks, Norwegens und Skandiens Küſten abermals glücklich, daß wer nicht dienen wollte, ein andres Land ſuchen mochte; und ſo wurden, wie wir geſehen, alle Meere umher lange Zeit das Feld ziehender Abentheurer, denen der Raub, wie ein Herings- oder Wallfiſchfang, ein erlaubtes, örtliches Gewerbe ſchien. Endlich miſchten ſich auch die Könige in dies Familien-Gewerbe: ſie eroberten einander oder ihren Nachbarn die Länder; ihre auswärtigen Eroberungen gingen aber meiſtens bald verlohren. Am grauſamſten litten darunter die Küſten der Oſtſee; nach unſäglichen Plünderungen haben die Dänen nicht geruhet, bis ſie dem Handel der Slaven und ihren reichen Seeſtädten Vinetha und Julin ein trauriges Ende machten, wie ſie denn auch über die 1243. 1170.
Preußen, Kuren, Liven und Eſthen, lange vor den Sächſi-

ſchen Horden, das Eroberungs- und Brandſchatzungsrecht übten.

Einem ſolchen Leben und Weben der Nordländer trat nichts ſo ſehr in den Weg als das Chriſtenthum, mit welchem Odins Heldenreligion ganz aufhören ſollte. Schon Karl der große war bemüht, die Dänen wie die Sachſen zu taufen; bis es ſeinem Sohn Ludwig gelang, an einem kleinen Könige aus Jütland zu Mainz die Probe zu machen. Die Landsleute deſſelben aber nahmen es übel auf, und übeten ſich noch lange mit Raub und Brand an den chriſtlichen Küſten: denn das Beiſpiel der Sachſen, die das Chriſtenthum zu Fränkiſchen Sklaven gemacht hatte, war ihnen zu nahe vor Augen. Tiefgewurzelt war der Haß dieſer Völker gegen das Chriſtenthum und Kettil der Unchriſt ging lieber drei Jahre vor ſeinem Tode lebendig in ſeinen Grabhügel, um nur nicht zur Taufe gezwungen zu werden. Was ſollten auch dieſen Völkern auf ihren nordiſchen Inſeln oder Bergen jene Glaubensartikel und kanoniſche Lehrſätze eines hierarchiſchen Syſtems, das alle Sagen ihrer Vorfahren umwarf, die Sitten ihres Stammes untergrub, und ſie bei ihres Landes Armuth zu ſollenden Sklaven eines geiſtlichen Hofes im fernen Italien machte? Ihrer Sprache und Denkart war Odins Religion ſo einverleibet, daß, ſo lange noch eine Spur des Andenkens von ihm blieb, kein Chriſtenthum aufkommen konnte; daher die Mönchsreligion gegen Sagen, Lieder, Gebräuche,

Tem-

Tempel und Denkmale des Heidenthums unversöhnlich war, weil an diesem allen der Geist des Volkes hing, und dagegen ihre Gebräuche und Legenden verschmähte. Das Verbot der Arbeit am Sonntage, Büßungen und Fasten, die verbotenen Grade der Ehe, die Mönchsgelübde, der ganze ihnen verächtliche Priesterorden wollte den Nordländern nicht in den Sinn, daß also die heiligen Männer, ihre Bekehrer, ja ihre neubekehrten Könige selbst viel zu leiden hatten, oder gar verjagt und erschlagen wurden, ehe das fromme Werk gelingen konnte. Wie aber Rom jede Nation mit dem Netz zu fangen wußte, das für sie gehörte: so wurden auch diese Barbaren unter der unablässigen Bemühung ihrer angelsächsischen und fränkischen Bekehrer am meisten durch das Gepränge des neuen Gottesdienstes, den Chorgesang, Weihrauch, die Lichter, Tempel, Hochaltäre, Glocken und Processionen, gleichsam in einen Taumel gebracht; und da sie an Geister und Zaubereien innig glaubten, so wurden sie sammt Häusern, Kirchen, Kirchhöfen und allem Geräthe durch die Kraft des Kreuzes vom Heidenthum dergestalt entzaubert und zum Christenthum bezaubert, daß der Dämon eines doppelten Aberglaubens in sie kehrte. Einige ihrer Bekehrer waren indeß, der heil. **Anogarius** vor allen andern, wirklich verdiente Männer und für das Wohl der Menschheit Helden auf Ihre Weise.

* * *

Endlich kommen wir zum ſogenannten Vaterlande der Deutſchen Völker, das jetzt ihr trauriger Reſt war, Deutſchland. Nicht nur hatte ein fremder Volksſtamm, Slaven, die Hälfte deſſelben eingenommen, nachdem ſo viele Völkerſchaften daraus gewandert waren; ſondern auch in ſeiner übrigen Deutſchen Hälfte war es nach vielen Verwüſtungen eine fränkiſche Provinz geworden, die jenem groſſen Reich als eine Ueberwundene diente. Frieſen, Alemannen, Thüringer und zuletzt die Sachſen waren zur Unterwürfigkeit und zum Chriſtenthum gezwungen, ſo daß z. B. die Sachſen, wenn ſie Kerſtene (Chriſten) wurden und das groſſe Wodansbild verfluchten, zugleich auch ihre Beſitzthümer und Rechte in den Willen des heiligmächtigen König Karls übergeben, um Leben und Freiheit fußfällig bitten und verſprechen mußten, an dem dreieinigen Gott und an dem heiligmächtigen König Karl zu halten. Nothwendig ward durch dieſe Bindung eigener und freier Völker an den fränkiſchen Thron aller Geiſt ihrer urſprünglichen Einrichtung gehemmet: viele derſelben wurden mißtrauend oder hart behandelt, die Einwohner ganzer Striche Landes in die Ferne geführet; keine der übergebliebenen Nationen gewann Zeit und Raum zu einer eigenthümlichen Bildung. Sofort nach des Rieſen Tode, der dies gewaltſam-zuſammengetriebene Reich allein mit ſeinen Armen erhielt,

erhielt, ward unſer Deutſchland mit oft veränderten Grenzen bald dieſem bald jenem ſchwachen Karlinger zu Theil, und da es an den nie aufhörenden Kriegen und Streitigkeiten des ganzen unglücklichen Geſchlechts Antheil nehmen mußte; was konnte aus ihm, was aus ſeiner innern Verfaſſung werden? Unglücklicher Weiſe machte es die nörd- und öſtliche Grenze des fränkiſchen Reichs, mithin der geſammten römiſchkatholiſchen Chriſtenheit aus, an welcher allenthalben gereizte, wilde Völker voll unverſöhnlichen Haſſes ſaßen, die dies Land zum erſten Opfer ihrer Rache machten. Wie von der Einen Seite die Normänner bis nach Trier drangen, und einen der Nation ſchimpflichen Frieden erlangten, ſo rief auf der andern Seite, um das Mähriſche Reich der Slaven zu zerſtören, Arnulf die wilden Ungarn ins Land, welches er ihnen damit zu langen ſchrecklichen Verwüſtungen aufſchloß. Die Slaven endlich, wurden als Erbfeinde der Deutſchen betrachtet, und waren Jahrhunderte lang das Spiel ihrer tapfern Kriegsübung.

Noch mehr wurden dem abgetrennten Deutſchlande die Mittel läſtig, die unter den Franken zur Hoheit und Sicherung Ihres Reichs gemacht waren. Es erbte alle jene Erz- und Biſchofthümer, Abteien und Kapitel, die an der Grenze des Reichs ehemals zur Bekehrung der Heiden dienen ſollten; jene Hofämter und Kanzler in Gegenden, die jetzt nicht mehr zum Reiche gehörten; jene Herzoge und Markgrafen, die als Beam-

ſt

te des Reichs zum Schutz der Grenzen bestimmet gewesen waren und gegen Dänen, Wenden, Polen, Slaven und Ungarn noch lange vermehrt wurden. Das glänzendste und verhängnißlichste Kleinod von allen endlich war für Deutschland die römische Kaiserkrone; sie allein hat diesem Lande vielleicht mehr Schaden gebracht, als alle Züge der Tatern, Hungarn und Türken. Der erste Karlinger, den Deutschland erhielt, Ludwig, war kein römischer Kaiser und während des getheilten Frankenreiches haben Päbste mit diesem Titel so arg gespielet, daß sie ihn diesem und jenem Fürsten in Italien, ja gar einem Grafen der Provence schenkten, der mit geblendeten Augen starb. Arnulf, ein mächter Nachkomme Karls, geizte nach diesem Titel, den indeß sein Sohn abermals nicht erlangte; so wie ihn auch die zwei ersten Könige aus Deutschem Blut, Conrad und Heinrich, nicht begehrten. Gefährlicher Weise nahm Otto, der mit Karls Krone zu Aachen gekrönt war, sich diesen großen Franken zum Vorbilde; und da ein Abentheuer, die schöne Wittwe Adelheid aus dem Thurm zu retten, ihm das Königreich Italien verschaffte, und ihm dadurch freilich der Weg nach Rom offen war; so folgten nun Ansprüche auf Ansprüche, Kriege auf Kriege, von der Lombardei bis nach Calabrien und Sicilien hinab, wo allenthalben für die Ehre seines Kaisers Deutsches Blut vergossen, der Deutsche vom Italiener betrogen, Deutsche Kaiser und Kaiserinnen in Rom mishandelt, Italien von Deutscher Tyrannei besudelt, Deutschland

von

von Italien aus ſeinem Kreiſe gerückt, mit Geiſt und Kraft über die Alpen gezogen, in ſeiner Verfaſſung von Rom abhängig, mit ſich ſelber uneins, ſich ſelbſt und andern ſchädlich gemacht ward, ohne daß die Nation von dieſer blendenden Ehre Vortheil gezogen hätte. Sic Vos non Vobis war immer ihr beſcheidener Wahlſpruch.

Deſto mehr Ehre gebührt der Deutſchen Nation, daß ſie eben unter dieſen gefährlichen Umſtänden, in welche ſie die Verbindung der Dinge ſetzte, als eine Schutzwehr und Vormauer des Chriſtenthums zur Freiheit und Sicherheit des ganzen Europa daſtand. **Heinrich** der Vogler ſchuf aus ihr dieſe Vormauer, und **Otto** der große wußte ſie zu gebrauchen; aber auch dann folgte die treue willige Nation ihrem Beherrſcher, wenn beim allgemeinen Chaos ihrer Verfaſſung dieſer ſelbſt nicht wußte, welchen Weg er ſie führe. Als gegen die Räubereien der Stände der Kaiſer ſelbſt ſein Volk nicht ſchützen konnte, ſchloß ſich ein Theil der Nation in Städte und erkaufte ſich von ihren Räubern ſelbſt das ſichere Geleit eines Handels, ohne welchen das Land noch lange eine Tatarei geblieben wäre. So entſtand im unfriedſamen Staate aus eignen Kräften der Nation ein friedſamer nützlicher Staat, durch Gewerbe, Bündniſſe, Gilden verbunden; ſo hoben Gewerke ſich aus dem drückenden Joch der Leibeigenſchaft empor, und gingen durch Deutſchen Fleiß und Treue, zum Theil in Künſte über, mit denen man andre Na-

tionen beſchenkte. Was dieſe ausbildeten, haben meiſtens Deutſche zuerſt verſucht; obgleich unter dem Druck der Noth und Armuth ſie ſelten mit der Freude belohnt wurden, ihre Kunſt im Vaterlande angewandt und blühend zu ſehen. Hauſenweiſe zogen ſie ſtets in fremde Länder, und wurden Nord- Weſt- und Oſtwärts in mehreren mechaniſchen Erfindungen die Lehrmeiſter andrer Nationen; ſie wären es auch in den Wiſſenſchaften geworden, wenn die Verfaſſung ihres Staats nicht alle Inſtitute derſelben, die in den Händen der Cleriſei waren, zu politiſchen Rädern der verwirrten Maſchine gemacht, und ſie damit den Wiſſenſchaften großentheils entriſſen hätte. Die Klöſter Corvey, Fulda u. a. haben für die Fortübung der Wiſſenſchaften mehr gethan, als große Strecken andrer Länder, und in allen Verirrungen dieſer Jahrhunderte bleibt der unzerſtörlich-treue, biedre Sinn des Deutſchen Stammes unverkennbar.

Dem Manne blieb die Deutſche Frau nicht nach; häusliche Wirkſamkeit, Keuſchheit, Treue und Ehre ſind ein unterſcheidender Zug des weiblichen Geſchlechts in allen Deutſchen Stämmen und Völkern geweſen. Der älteſte Kunſtfleiß dieſer Völker war in den Händen der Weiber: ſie webeten und wirketen, hatten Aufſicht über das arbeitende Geſinde, und ſtanden auch in den oberſten Ständen der häuslichen Regierung vor. Selbſt am Hofe des Kaiſers hatte die Gemahlin ihr großes Hausweſen, zu welchem oft ein anſehnlicher Theil ſeiner Einkünfte

gehörte; und nicht zum Schaden des Landes hat sich in manchem Fürstenhause diese Einrichtung lange erhalten. Selbst die Römische Religion, die den Werth des Weibes sehr herabgesetzt hat, vermochte hierbei weniger in diesen, als in den wärmeren Ländern. Die Frauenklöster in Deutschland wurden nie die Gräber der Keuschheit in solchem Grade, als jenseit des Rheins oder der Pyrenäen und Alpen; vielmehr waren auch sie Werkstäten des Deutschen Kunstfleißes in mehreren Arten. Nie hat sich die Galanterie der Ritterſitten in Deutschland zu der feinen Lüsternheit ausgebildet, wie in wärmern, wohllüstigern Gegenden: denn schon das Klima gebot eine größere Eingeschlossenheit in Häuser und Mauern, da andre Nationen ihren Geschäften und Vergnügungen unter freiem Himmel nachgehen konnten.

Endlich kann sich Deutschland, sobald es ein eignes Reich ward, großer, wenigstens arbeitsamer und wohlwollender Kaiser rühmen, unter welchen **Heinrich, Otto,** und die beiden **Friederichs** wie Säulen dastehn. Was hätten diese Männer in einem bestimmteren, vesteren Kreise thun mögen!

Lasset uns jetzt, nach dem was einzeln angeführt worden, einen allgemeinen Blick auf die Einrichtung der Deutschen Völker thun, in allen ihren erworbenen Ländern und Reichen. Welches waren ihre Grundsätze? und was sind dieser Grundsätze Folgen?

VI.

Allgemeine Betrachtung über die Einrichtung der Deutſchen Reiche in Europa.

Wenn Einrichtungen der Geſellſchaft das gröſeſte Kunſtwerk des menſchlichen Geiſtes und Fleißes ſind, indem ſie jedesmal auf der ganzen Lage der Dinge nach Ort, Zeit, und Umſtänden beruhen, mithin der Erfolg vieler Erfahrungen und einer ſtäten Wachſamkeit ſeyn müſſen: ſo läßt ſich muthmaaſſen, daß eine Einrichtung der Deutſchen, wie ſie am ſchwarzen Meer, oder in den nordiſchen Wäldern war, ganz andre Folgen haben mußte, wenn ſie unter gebildete oder durch Ueppigkeit und eine abergläubige Religion mißgebildete Völker rückte. Dieſe zu überwinden war leichter, als ſie oder ſich ſelbſt in ihrer Mitte wohl zu regieren. Daher denn gar bald die geſtifteten Deutſchen Reiche entweder untergingen, oder in ſich ſelbſt dermaaſſen zerfielen, daß ihre lange folgende Geſchichte nur das Flickwerk einer verfehlten Einrichtung blieb.

1. **Jede Eroberung der Deutſchen Völker ging auf ein Geſamme-Eigenthum aus.** Die Nation ſtand für Einen Mann; der Erwerb gehörte derſelben durch das barbariſche Recht des Krieges, und ſollte dermaaſſen unter ſie vertheilt

theilt werden, daß alles noch ein Gemeingut bliebe; wie war dies möglich? Hirtenvölker auf ihren Steppen, Jäger in ihren Wäldern, ein Kriegsheer bei seiner Beute, Fischer bei ihrem gemeinschaftlichen Zuge können unter sich theilen und Ein Ganzes bleiben; bei einer erobernden Nation, die sich in einem weiten Gebiet niederläßet, wird dieses weit schwerer. Jeder Wehrmann auf seinem neuerworbenen Gute ward jetzt ein Landeigenthümer; er blieb dem Staate zum Heerzuge und zu andern Pflichten verbunden; in kurzer Zeit aber erstirbt sein Gemeingeist, die Versammlungen der Nation werden von ihm nicht besucht; auch des Aufgebots zum Kriege, das ihm zur Last ward, sucht er sich, gegen Uebernehmung andrer Pflichten zu entladen. So wars z. B. unter den Franken: das Märzfeld ward von der freien Gemeine bald versäumet; mithin blieben die Entschlüsse desselben dem Könige und seinen Dienern anheimgestellt, und der Heerbann selbst konnte nur mit wachsamer Mühe im Gange erhalten werden. Nothwendig also kamen die Freien mit der Zeit dadurch tief herunter, daß sie den allezeit fertigen Rittern ihre Wehrdienste mit guter Entschädigung auftrugen; und so verlor sich der Stamm der Nation, wie ein zertheilter, verbreiteter Strom, in Kraftloser Trägheit. Ward nun in diesem Zeitraum der ersten Erschlaffung ein dermaassen errichtetes Reich mächtig angegriffen; was Wunder, daß es erlag? Was Wunder, daß auch ohne äußern Feind auf diesem trägen Wege die

besten Rechte und Besitzthümer der Freien in andre sie vertretende Hände kamen? Die Verfassung des Ganzen war zum Kriege oder zu einer Lebensart eingerichtet, bei welcher alles in Bewegung bleiben sollte; nicht aber zu einem zerstreuten, fleissig-ruhigen Leben.

2. **Mit jedem erobernden Könige war ein Trupp Edeln ins Land gekommen, die als seine Gefährten und Treuen, als seine Knechte und Leute, aus denen ihm zukommenden Länderrien betheilt wurden.** Zuerst geschahe dies nur lebenslänglich; mit der Zeit wurden die ihnen zum Unterhalt angewiesenen Güter erblich: der Landesherr gab so lange, bis er nichts mehr zu geben hatte und selbst verarmte. Bei den meisten Verfassungen dieser Art haben also die Vasallen den Lehnsherren, die Knechte den Gebieter dergestalt ausgezehret, daß wenn der Staat lange daurete, dem Könige selbst von seinen nutzbaren Gerechtigkeiten nichts übrig blieb, und er zuletzt als der ärmste des Landes dastand. Wenn nun, wie wir gesehen, dem Gange der Dinge nach, bei langen kriegerischen Zeitläuften die Edeln nothwendig auch den Stamm der Nation, die freie Gemeine, sofern diese sich nicht selbst zu Edeln erhob, allgemach zu Grunde richten mußten: so siehet man, wie das löbliche damals unentbehrliche **Ritterhandwerk** so hoch emporkommen konnte. Von kriegerischen Horden waren die Reiche erobert; wer sich am längsten in dieser Uebung erhielt, ge-

wann ſo lange, bis mit Fauſt und Schwert nichts zu gewinnen mehr da war. Zuletzt hatte der Landesherr Nichts, weil er alles verliehen hatte; die freie Gemeine hatte nichts, weil die Freien entweder verarmt oder ſelbſt Edle geworden und alles Andre Knecht war.

3. **Da die Könige im Geſammteigenthum ihres Volks umherziehen oder vielmehr allenthalben gegenwärtig ſeyn ſollten und dies nicht konnten: ſo wurden Statthalter, Herzoge und Grafen unentbehrlich.** Und weil nach der Deutſchen Verfaſſung die Geſetzgebende, gerichtliche und ausübende Macht noch nicht vertheilt waren: ſo blieb es beinah unvermeidlich, daß nicht mit der Zeit unter ſchwachen Königen die Statthalter großer Städte oder entfernter Provinzen ſelbſt Landesherren oder Satrapen wurden. Ihr Diſtrict enthielt, wie ein Stück der Gothiſchen Baukunſt, alles im Kleinen, was das Reich im Großen hatte; und ſobald ſie ſich nach Lage der Sache mit ihren Ständen einverſtanden, war, obgleich noch abhängig vom Staat, das kleine Reich fertig. So zerfielen die Lombardei und das Fränkiſche Reich, kaum wurden ſie noch am feidnen Faden eines königlichen Namens zuſammengehalten; ſo wäre es mit dem Gothiſchen, und dem Wandaliſchen Reich worden, hätten ſie länger gedauret. Um dieſe Bruchſtücke, wo jeder Theil ein Ganzes ſeyn wollte, wieder zuſammenzubringen, haben alle Reiche Deutſcher Verfaſſung in Europa ein halbes Jahrtauſend hin arbeiten müſſen,

und

und einigen derſelben hat es noch nicht gelingen mögen, ihre eignen Glieder wieder zu finden. In der Verfaſſung ſelbſt liegt der Same dieſer Abſondrung; ſie iſt ein Polyp, bei welchem in jedem abgeſonderten Theile ein Ganzes lebet.

4. Weil bei dieſem Geſammtkörper alles auf Perſönlichkeit beruhete, ſo ſtellete das Haupt deſſelben, der König, ob er gleich nichts weniger als unumſchränkt war, mit ſeiner Perſon ſowohl, als mit ſeinem Hausweſen die Nation vor. Mithin ging ſeine Geſammtwürde, die blos eine Staatsfiction ſeyn ſollte, auch auf ſeine Trabanten, Diener und Knechte über. Leibesdienſte, die man dem Könige erwies, wurden als die erſten Staatsdienſte betrachtet, weil die, die um ihn waren, Kapellan, Stallmeiſter und Truchſeß oft bei Rathſchlägen, Gerichten und ſonſt, ſeine Helfer und Diener ſeyn mußten. So natürlich dies in der rohen Einfalt dameliger Zeiten war: ſo unnatürlich wards, als dieſe Kapellane und Truchſeſſe wirklich repräſentirende Geſtalten des Reichs, erſte Glieder des Staats, oder gar auf Ewigkeiten der Ewigkeiten erbliche Würden ſeyn ſollten; und dennoch iſt ein barbariſcher Prachtaufzug dieſer Art, der zwar in das Tafelzelt eines tatariſchen Chans, nicht aber in den Pallaſt eines Vaters, Vorſtehers und Richters der Nation gehörte, die Grundverfaſſung jedes germaniſchen Reichs in Europa. Die alte Staatsfiction wurde zur

nackten

nackten Wahrheit: das ganze Reich ward in die Tafel, den Stall und die Küche des Königes verwandelt. Eine sonderbare Verwandlung! Was Knecht und Vasall war, mochte immerhin durch diese glänzenden Oberknechte vorgestellt werden; nicht aber der Körper der Nation, der in keinem seiner freien Glieder des Königs Knecht, sondern sein Mitgenoß und Mitstreiter gewesen war und sich von keinem seiner Hausgenossen vorstellen lassen dorfte. Nirgend ist diese tatarische Reichsverfassung mehr gediehen und prächtiger emporkommen, als auf dem Fränkischen Boden, von da sie durch die Normannen nach England und Sicilien, mit der Kaiserkrone nach Deutschland, von dannen in die Nordischen Reiche, und aus Burgund endlich in höchster Pracht nach Spanien hinübergepflanzt worden ist; wo sie dann allenthalben nach Ort und Zeit neue Blüthen getragen. Von einer solchen Staatsdichtung, das Hauswesen des Regenten zur Gestalt und Summe des Reichs zu machen, wußten weder Griechen noch Römer, weder Alexander noch Augustus; am Jaik aber oder am Jeniseistrom ist sie einheimisch, daher auch nicht unbedeutend die Zobel und Hermeline ihr Sinnbild und Wappenschmuck geworden.

5. In Europa hätte diese Verfassung schwerlich so vesten Platz gewinnen oder behalten mögen, wenn nicht, wie wir gesehen, diese Barbarei bereits eine andre vor sich gefunden hätte, mit der sie sich freundlich vermählte, die Barbarei des Rö-

miſchen Papſtthums. Denn weil die Cleriſei damals den ganzen Reſt der Wiſſenſchaften beſaß, ohne welche auch die Barbaren in dieſen Ländern nicht ſeyn konnten: ſo blieb dieſen, die ſich ſelbſt Wiſſenſchaften zu erwerben nicht begehrten, nur Ein Mittel übrig, ſie gleichſam mitzuerobern, wenn ſie die Biſchöfe unter ſich aufnähmen. Es geſchah. Und da dieſe mit den Edlen Reichsſtände, mit den Dienern des Hofes Hofdiener wurden; da wie dieſe, auch ſie ſich Beneficien, Gerechtigkeiten und Länder verleihen ließen, und aus mehreren Urſachen den Layen in Vielem zuvorkamen: ſo war ja keine Staatsverfaſſung dem Papſtthum holder und werther, als dieſe. Wie nun Einerſeits nicht zu leugnen iſt, daß zu Milderung der Sitten und ſonſtiger Ordnung die geiſtlichen Reichsſtände viel beigetragen haben; ſo ward auf der andern Seite durch Einführung einer doppelten Gerichtsbarkeit, ja eines unabhängigen Staats im Staate der letzte in allen ſeinen Grundſätzen wankend. Keine zwei Dinge konnten einander an ſich fremder ſeyn, als das römiſche Papſtthum und der Geiſt Deutſcher Sitten: jenes untergrub dieſe unaufhörlich, wie es ſich Gegentheils vieles aus ihnen zueignete, und zuletzt Alles zu Einem Deutſch-Römiſchen Chaos machte. Wofür allen Deutſchen Völkern lange geſchaudert hatte, das ward ihnen am Ende über alles lieb; ihre eignen Grundſätze ließen ſie gegen ſich ſelbſt gebrauchen. Die Güter der Kirche, dem Staat entriſſen, wurden in ganz Europa

Ein

Ein Gemeingut, für welches der Bischof zu Rom kräftiger als irgend ein Fürst für seinen Staat waltete und wachte. Eine Verfassung voll Widerspruchs und unseliger Zwiste.

6. **Weder Krieger noch Mönche nähren ein Land;** und da bei dieser Einrichtung für den erwerbenden Stand so wenig gesorgt war, daß vielmehr alles in ihr dahinging, Bischöfen und Edeln die ganze Welt leibeigen zu machen: so siehet man, daß damit dem Staat seine lebendigste Triebfeder, der **Fleiß der Menschen**, ihr wirksamer freier **Erfindungsgeist** auf lange geraubt war. Der Wehrmann hielt sich zu groß, die Aecker zu bauen, und sank herab; der Edle und das Kloster wollte Leibeigne haben, und die Leibeigenschaft hat nie etwas Gutes gefördert. So lange man Land und Güter nicht als einen nutzbaren, in allen Theilen und Producten organischen Körper, sondern als ein untheilbares todtes Besitzthum betrachtete, das der Krone oder der Kirche, oder dem Stammhalter eines edlen Geschlechts in der Qualität eines liegenden Grundes, zu welchem Knechte gehören, zustünde; so lange war der rechte Gebrauch dieses Landes, sammt der wahren Schätzung menschlicher Kräfte, unsäglich behindert. Der gröſeste Theil der Länder ward eine dürftige Almende, an deren Erdschollen Menschen wie Thiere klebten, mit dem harten Gesetz, nie davon losgetrennt werden zu können. Handwerke und Künste gingen desselben Weges. Von Weibern und Knechten getrieben, blie-

ben ſie lange auch im Großen eine Handthierung der Knechte; und als Klöſter, die ihre Nutzbarkeit aus der Römiſchen Welt kannten, ſie an ihre Kloſtermauern zogen, als Kaiſer ihnen Privilegien ſtädtiſcher Zünfte gaben, war dennoch der Gang der Sache damit nicht verändert. Wie können Künſte ſich heben, wo der Ackerbau danieder liegt? wo die erſte Quelle des Reichthums, der unabhängige, Gewinn-bringende Fleiß der Menſchen, und mit ihm alle Bäche des Handels und freien Gewerbes verſiegt, wo nur der Pfaffe und Krieger gebietende, reiche, Beſitzführende Herren waren? Dem Geiſt der Zeiten gemäß, konnten alſo auch die Künſte anders nicht als Gemeinweſen, (Univerſitates) in Form der Zünfte eingefaßt werden; eine rauhe Hülle, die damals der Sicherheit halben nöthig, zugleich aber auch eine Feſſel war, daß keine Wirkſamkeit des menſchlichen Geiſtes ſich unzunftmäßig regen mochte. Solchen Verfaſſungen ſind wirs ſchuldig, daß in Länder, die ſeit Jahrhunderten bebauet wurden, noch unfruchtbare Gemeinplätze, daß in veſtgeſetzten Zünften, Orden und Bruderſchaften noch jene alten Vorurtheile und Irrthümer übrig ſind, die ſie treu aufbewahret haben. Der Geiſt der Menſchen modelte ſich nach einem Handwerksleiſten und kroch gleichſam in eine privilegirte Gemeinlade.

7. Aus allem erhellet, daß die Idee der Deutſchen Völkerverfaſſung, ſo natürlich und edel ſie an ſich war, auf große, zumal eroberte, lange Zeit cultivirte oder gar römiſchchriſtliche

Reiche

Reich angeraubt, nichts anders als ein kühner Verſuch ſeyn konnte, dem viele Misbräuche bevorſtanden; ſie mußte von mehrern Völkern voll geſunden Verſtandes in der nörd- und ſüdlichen Welt lange geübt, mannigfaltig geprüft und ausgebildet werden, ehe ſie zu einiger Beſtandheit kommen konnte. In kleinen Municipalitäten, beym Gerichtshandel, und allenthalben wo lebendige Gegenwart gilt, zeigt ſie ſich unſtreitig als die beſte. Die altdeutſchen Grundſätze, daß Jedermann von ſeines gleichen gerichtet werde, daß der Vorſitzer des Gerichts von den Beſitzern das Recht nur ſchöpfe, daß jedes Verbrechen nur als ein Bruch der Gemeine ſeine Gnugthuung erwarte, und nicht aus Buchſtaben, ſondern aus lebendiger Anſicht der Sache beurtheilt werden müße: dieſe ſammt einer Reihe andrer Gerichts-Zunft- und andrer Gebräuche, ſind Zeugen vom hellen und billigen Geiſt der Deutſchen. Auch in Rückſicht des Staats waren die Grundſätze vom Geſammt-Eigenthum, der Geſammtwehr und gemeinen Freiheit der Nation groß und edel; da ſie aber auch Männer erforderten, die alle Glieder zuſammenzuhalten, zwiſchen allen ein Verhältniß zu treffen, und das Ganze mit Einem Blick zu beleben wüßten, und dieſe Männer nicht nach dem Erſtgeburtsrecht gebohren werden: ſo erfolgte, was mehr oder minder allenthalben erfolgt iſt; die Glieder der Nation löſeten ſich auf in wilden Kräften; ſie unterdrückten das Unbewehrte und erſetzten den Mangel des Verſtandes und Fleiſ-

ſes durch lange tatariſche Unordnung. Indeſſen iſt in der Geſchichte der Welt die Gemeinverfaſſung germaniſcher Völker gleichſam die veſte Hülſe geweſen, in welcher ſich die überbliebene Cultur vorm Sturm der Zeiten ſchützte, der Gemeingeiſt Europa's entwickelte und zu einer Wirkung auf alle Weltgegenden unſrer Erde langſam und verborgen reifte. Zuförderſt kamen hohe Phantome, eine geiſtliche und eine andre Monarchie zum Vorſchein, die aber ganz andre Zwecke beförderten, als wozu ſie geſtiftet worden.

Neun-

Neunzehntes Buch.

Kaum iſt je eine Namenanſpielung von größern Folgen geweſen, als die dem heil. Petrus gemacht ward, daß auf den Felſen ſeiner Ausſage eine unerſchütterliche Kirche gebauet, und ihm die Schlüſſel des Himmelreichs anvertrauet werden ſollten. Der Biſchof, der, wie man glaubte, auf Petrus Stuhl, nahe ſeinem Grabe ſaß, wußte dieſen Namen auf ſich zu deuten und als er bei zuſammentreffenden Umſtänden nicht nur das Primat der größeſten chriſtlichen Kirche, ſondern auch das Recht geiſtlicher Vorſchriften und Befehle, die Macht Concilien zu berufen und auf ihnen zu entſcheiden, Glaubenslehren veſtzuſetzen und zu umzäunen, unläßliche Sünden zu erlaſſen, Freiheiten zu ertheilen, die ſonſt niemand ertheilen könnte, kurz die Macht Gottes auf Erden bekam: ſo ſtieg er von dieſer geiſtlichen Monarchie gar bald zu ihrer Folge, der weltlich-geiſtlichen über. Wie einſt den Biſchöfen, ſo entkräftete er jetzt die Ge-

walt den Oberherren der Länder. Er verlieh eine abendländische Kaiserkrone, deren Erkänntniß er sich selbst entzog. Bannflüche und Interdicte waren in seiner gefürchteten Hand, mit welcher er Reiche aufrichtete und verschenkte, Könige geißelte und lossprach, Ländern den Gottesdienst nahm, Unterthanen und Vasallen von ihren Pflichten entband, seiner gesammten Geistlichkeit Weiber und Kinder nahm, und überhaupt ein System gründete, das eine Reihe von Jahrhunderten zwar hat erschüttern, aber noch nicht hat vernichten mögen. Eine Erscheinung dieser Art fodert Aufmerksamkeit; und da wohl keinem Regenten der Welt die Emporbringung seiner Macht so schwer geworden ist, als dem römischen Bischofe die seinige: so verdienet sie wenigstens, daß man von ihr, wie von jeder andern Staatsverfassung, ohne Groll und Bitterkeit rede. a)

a) Obgleich seit Sarpi, Puffendorf u. a. einzelne Stücke der päpstlichen Geschichte vortreflich behandelt sind: so, dünkt mich, fehle es doch noch an einer durchaus unpartheilichen, pragmatischen Geschichte des Papstthums. Der Verfasser der Reformationsgeschichte könnte seinem Werk, nach Vollendung desselben, hiedurch eine seltene Vollkommenheit geben.

Römiſche Hierarchie.

Man iſt gewohnt, dem was ein Gebäude geworden iſt, ſchon vor ſeiner Entſtehung einen Entwurf des Baues zum Grunde zu legen; ſelten aber trift dies bei den politiſchen Bauwerken ein, die nur die Zeiten vollführt haben. Bei Roms geiſtlicher Größe wäre ſelbſt zu zweifeln, ob ſie je erreicht worden wäre, wenn man mit unverwandtem Blick auf ſie gearbeitet hätte. Auf dem Stuhle zu Rom ſaßen Biſchöfe von ſo mancherlei Art, wie auf jedem andern Throne; und auch für die fähigſten Werkzeuge gabs unglückliche Zeiten. Dieſe unglücklichen Zeiten aber, und die Fehler der Vorgänger ſowohl als der Feinde ſelbſt zu nutzen; das war die Staatskunſt dieſes Stuhles, durch welche er zur Veſtigkeit und Hoheit gelangte. Laſſet uns aus vielen nur einige Umſtände der Geſchichte ſammt den Grundſätzen betrachten, auf welche ſich Roms Größe ſtützte.

Das meiſte ſagt der Name **Rom** ſelbſt; die alte Königin der Welt, das Haupt und die Krone der Völker hauchte auch ihrem Biſchofe den Geiſt ein, das Haupt der Völker auf ſeine Weiſe zu werden. Alle Sagen von Petrus Biſchof- und Märtyrerthum wären zu Antiochien oder Jeruſalem nicht von der politiſchen Wirkung geweſen, wie ſie in der blühenden Kir-

che des alten ewigen Roms wurden: denn wie viel fand der Bischof dieser ehrwürdigen Stadt, das ihn fast ohne seinen Willen emporheben mußte! Der unaustilgbare Stolz des römischen Volks, dem so manche Kaiser hatten weichen müssen, trug ihn auf seinen Schultern, und gab ihm, dem Hirten des ersten Volks der Erde den Gedanken ein, in dieser hohen Schule der Wissenschaft und Staatskunst, zu welcher man auch noch in den christlichen Zeiten, um Roms Gesetze zu lernen, wallfahrtete, sie selbst zu lernen, und gleich den alten Römern durch Satzungen und Rechte die Welt zu regieren. Die Pracht des heidnischen Gottesdienstes stand vor seinen Augen da, und da dieser in der römischen Staatsverfassung mit der obrigkeitlichen Macht verknüpft gewesen war: so erwartete das Volk auch in seinem christlichen Bischofe den alten Pontifex maximus, Aruspex und Augur. An Triumphe, Feste und Staatsgebräuche gewöhnt, sahe es gern, daß aus Gräbern und Katakomben das Christenthum in Tempel einzog, die der römischen Größe würdig waren, und so ward durch Anordnungen, Feste und Gebräuche Rom zum zweitenmal das Haupt der Völker.

Frühe äußerte Rom seine Gesetzgebende Klugheit dadurch, daß es auf **Einheit der Kirche, auf Reinheit der Lehre, auf Rechtgläubigkeit und Katholicismus** drang, auf den die Kirche gebauet werden mußte. Schon im zweiten Jahrhundert wagete es Victor die Christen in Asien nicht für seine Brü-

Brüder zu erkennen, wenn sie das Osterfest nicht zu Einer Zeit mit ihm feiern wollten; ja die erste Spaltung der Juden- und Heiden-Christen ist wahrscheinlich von Rom aus beigelegt worden: Paullus und Petrus liegen in ihm friedlich begraben. b) Dieser Geist einer allgemeinen Lehre erhielt sich auf dem Römischen Stuhl, und obgleich einige Päpste sich vom Vorwurf der Ketzerei kaum haben rein erhalten mögen: so wußten jedesmal ihre Nachfolger einzulenken und traten zurück ans Steuer der rechtgläubigen Kirche. Nie hat sich Rom vor Ketzereien gebückt, so oft diese es auch mächtig drängten: morgenländische Kaiser, Ost- und Westgothen, Burgunder und Longobarden waren Arianer; einige derselben beherrschten Rom; Rom aber blieb katholisch. Ohne Nachsicht schnitt es zuletzt sich ab von der griechischen Kirche, ob diese gleich eine halbe Welt war. Nothwendig mußte diese Grundlage einer unerschütterten Reinigkeit und Allgemeinheit der Lehre, die auf Schrift und Tradition zu ruhen vorgab, bei günstigen Umständen einen geistlichen Richterthron über sich gewinnen und tragen.

Solche günstige Umstände kamen. Nachdem der Kaiser Italien verlassen, als das Reich getheilt, von Barbaren überschwemmt, Rom mehrmals erobert und geplündert ward: da hatte mehr als Einmal sein Bischof Gelegenheit, auch sein Erretter zu werden. Er ward der verlassenen Königsstadt Vater;

b) Hievon an einem andern Orte.

und die Barbaren, die die Herrlichkeit Roms verehreten, scheueten desſelben oberſten Prieſter. Attila zog zurück: Geiſerich gab nach: ergrimmte Longobardiſche Könige warfen ſich, noch ehe er Roms Herr war, vor ihm nieder. Lange wußte er zwiſchen Barbaren und Griechen die Mitte zu halten; er wußte zu theilen, damit er einſt regiere. Und als die theilende Staatskunſt nicht mehr gelang, da hatte er ſein katholiſches Frankreich zur Hülfe ſich ſchon zubereitet; er zog über das Gebürge, erhielt von ſeinem Befreier mehr als er geſucht hatte, ſeine Biſchofsſtadt mit allen Städten des Exarchats. Endlich ward Karl der große römiſcher Kaiſer; und nun hieß es: Ein Rom, Ein Kaiſer, Ein Papſt! drei unzertrennliche Namen, die fortan das Wohl und das Uebel der Völker wurden. Unerhört iſts, was ſich der römiſche Biſchof ſchon gegen den Sohn ſeines Wohlthäters erlaubte; noch mehreres wartete auf ſeine ſpäteren Nachfolger. Er ſchlichtete zwiſchen den Kaiſern, gebot ihnen, entſetzete ſie und ſtieß die Krone von ihrem Haupt, die er ihnen gegeben zu haben glaubte. Die gutmüthigen Deutſchen, die 350 Jahre lang dieſes Kleinodes halber nach Rom zogen und ihm das Blut ihrer Nation willig aufopferten, ſie waren es, die den Uebermuth der Päpſte zu ſeiner ſchrecklichſten Höhe erhuben. Ohne einen Deutſchen Kaiſer und die traurige Verfaſſung ſeines Reichs wäre nie ein Hildebrand entſtanden; und noch jetzt iſt Deutſchland ſeiner Verfaſſung wegen ein Ruhekißen der römiſchen Krone.

Wie

Wie das heidniſche Rom ſeinen Eroberungen bequem lag: ſo war das chriſtliche Rom den ſeinigen wohlgelegen. Von der Nord- und Oſtſee, vom ſchwarzen Meer und der Wolga kamen zahlloſe Völker, die der Biſchof zu Rom mit dem rechtgläubigen Kreuz doch endlich bezeichnen mußte, wenn ſie in dieſer rechtgläubigen Gegend friedlich wohnen ſollten; und die nicht ſelbſt kamen, ſuchte er auf. Gebete und Weihrauch ſandte er den Nationen; wofür ſie ihm Gold und Silber weiheten, und ſeine zahlreichen Diener mit Aeckern, Wäldern und Auen begabten. Die ſchönſte Gabe aber, die ſie ihm darbrachten, war ihr unbefangenes rohes Herz, das mehr ſündigte, als es Sünden kannte, und von ihm Sündenregiſter empfing, damit es den Ablaß derſelben empfangen möchte. Hier kamen die Schlüßel Petrus in Uebung, und ſie erklungen nie ohne Belohnung. Welch ein ſchönes Erbtheil der Geiſtlichen waren die Länder der Gothen, Allemannen, Franken, Angeln, Sachſen, Dänen, Schweden, Slaven, Pohlen, Ungarn und Preußen! Je ſpäter dieſe Völker ins Himmelreich traten, deſto theurer mußten ſie den Eintritt, oft mit Land und Freiheit, bezahlen. Je nördlicher oder öſtlicher, deſto langſamer war die Bekehrung, deſto anſehnlicher ihr Dank: je ſchwerer ein Volk ans Glauben ging, deſto veſter lernte es glauben. Nach Grönland hinauf, zur Düna und zum Dnepr gen Oſten, weſtlich bis zu jedem äuſſerſten Vorgebürge reichte endlich des römiſchen Biſchofs Hürde.

Der

Der Bekehrer der Deutſchen, Winfried oder Bonifacius hat dem Anſehen des Papſtes über Biſchöfe, die außer ſeiner Diöceſe ſaſſen, mehr emporgeholfen, als es irgend ein Kaiſer hätte thun mögen. Als Biſchof im Lande der Ungläubigen hatte er dem Papſt einen Eid der Treue geſchworen, der nachher durch Ueberredung und Foderungen auch auf andre Biſchöfe überging und endlich in allen katholiſchen Reichen zum Geſetz ward. Mit den öftern Theilungen der Länder unter den Karlingern wurden auch die Diöceſen der Biſchöfe zerriſſen, und der Papſt bekam reiche Gelegenheit, in ihren Sprengeln zu wirken. Die Sammlung der Decrete des falſchen Iſidors endlich, die in dieſen Karlingiſchen Zeiten, wahrſcheinlich zwiſchen dem Fränkiſchen und Deutſchen Reich, zuerſt öffentlich erſchien, und da man ſie aus Unachſamkeit, Liſt und Unwiſſenheit gelten ließ, alle eingeriſſene jüngere Misbräuche auf einmal mit dem älteſten Anſehen veſtſtellte; dies einzige Buch diente dem Papſt mehr als zehn Kaiſer-Diplome: denn überhaupt waren Unwiſſenheit und Aberglaube, mit denen die ganze Abendwelt überdeckt war, das weite und tiefe Meer, in welchem Petrus Netz fiſchte.

Am meiſten zeigt ſich die Staatsklugheit der Römiſchen Biſchöfe darinn, daß ſie die widerwärtigſten Umſtände ihnen zu dienen zwangen. Lange waren ſie von den morgenländiſchen, oft wurden ſie auch von den abendländiſchen Kaiſern gedrückt; und doch mußte ihnen Konſtantinopel zuerſt den Rang eines allge-

allgemeinen Bischofs zugestehn, Deutschland endlich die Investitur der geistlichen Reichsstände doch überlassen. Die griechische Kirche trennte sich; auch zum Vortheil des Papstes, der in ihr nie zu dem Ansehen hätte kommen können, nach welchem er im Occident strebte; jetzt schloß er die Seinige desto vester an sich. Mahomed erschien, die Araber bemächtigten sich eines großen Theils des südlichen Europa; sie streiften selbst nahe an Rom und versuchten Landung; auch diese Uebel wurden dem Papst ersprießlich, der sowohl die Schwäche der griechischen Kaiser, als die Gefahr, mit der Europa bedrohet ward, sehr wohl zu gebrauchen wußte, sich selbst als Retter Italiens ins Feld wagte, und fortan das Christenthum gegen alle Ungläubigen zum Feldpanier machte. Eine fürchterliche Art der Kriege, zu denen er mit Bann und Interdict zwingen konnte, und in denen er nicht etwa nur Herold, sondern oft auch Schatzmeister und Feldherr ward. Das Glück der Normänner gegen die Araber nutzte er gleichfalls; er belieh sie mit Ländern, diesen nicht gehörten, und gewann durch sie den Rücken frei, um vor sich hin zu wirken. So wahr ists, daß der am weitsten kommt, der Anfangs selbst nicht weiß, wie weit er kommen werde, dafür aber jeden Umstand, den ihm die Zeit gewähret, nach vesten Maasregeln gebrauchet.

Laſſet uns einige dieſer Maasregeln, die der römiſche Hof zu ſeinem Vortheil befolgt hat, ohne Liebe und Haß auszeichnen.

1. **Roms Herrſchaft beruhte auf Glauben**, auf einem Glauben, der zeitlich und ewig das Wohl menſchlicher Seelen befördern ſollte. Zu dieſem Syſtem gehörte alles, was menſchliche Seelen leiten kann; und dies Alles brachte Rom in ſeine Hände. Von Mutterleibe an bis ins Grab, ja bis jenſeit deſſelben im Fegefeuer war der Menſch in der Gewalt der Kirche, der er ſich nicht entziehen konnte, ohne Rettungslos unglücklich zu werden: ſie formte ſeinen Kopf, ſie beunruhigte und beruhigte ſein Herz; durch die Beicht hatte ſie den Schlüßel zu ſeinen Geheimniſſen, zu ſeinem Gewiſſen, zu allem, was er um und an ſich trägt, in Händen. Lebenslang blieb der Gläubige unter ihrer Zucht unmündig, und im Artikel des Todes band ſie ihn mit ſiebenfachen Banden, um den Reuigen und Freigebigen deſto freigebiger zu löſen. Das geſchah Königen und Bettlern, Rittern und Mönchen, Männern und Weibern; weder ſeines Verſtandes, noch ſeines Gewiſſens mächtig; mußte jedermann geleitet werden, und an Leitern konnte es ihm nie fehlen. Da nun der Menſch ein träges Geſchöpf iſt, und wenn er einmal an eine chriſtliche Seelenpflege gewöhnt ward, derſelben ſchwerlich wieder entbehren mag, vielmehr ſeinen Nachkommen

men dies ſanfte Joch als das Polſter eines Kranken anempfiehlet: ſo war die Herrſchaft der Kirche damit im Innerſten der Menſchen gegründet. Mit dem Verſtande und dem Gewiſſen des Gläubigen hatte ſie Alles in ihrer Gewalt; es war eine Kleinigkeit, daß wenn ſie ihm ſein Geiſtliches ſäete, ſie etwa ſein Leibliches ernte; hingegeben wie er war, hatte ſie ihn bei Leibesleben im Innerſten längſt geerbet.

2. Dieſen Glauben zu leiten, bediente ſich die Kirche nicht etwa des Größeſten, des Wichtigſten, ſondern des Faßlichſten, des Kleinſten, weil ſie wohl wußte, welch ein Weniges die Andacht der Menſchen vergnüge. Ein Kreuz, ein Marienbild mit dem Kinde, eine Meſſe, ein Roſenkranz thaten zu ihrem Zwecke mehr, als viel feine Speculationen würden gethan haben; und auch dieſen Hausrath verwaltete ſie mit dem ſparſamſten Fleiße. Wo eine Meſſe hinreichte, bedorfte es des Abendmals nicht: wo eine ſtille Meſſe gnug war, bedorfte es keiner lauten; wo man verwandeltes Brot aß, war der verwandelte Wein zu entbehren. Mit einer ſolchen Oekonomie gewann die Kirche Raum zu unzähligen Freiheiten und unkoſtbaren Geſchenken: denn auch der ſparſamſte Oekonom könnte gefragt werden, ob er aus Waſſer, Brot, Wein, aus einigen Glas- oder Holzperlen, ein wenig Wolle, Salbe und dem Kreuz ein mehreres zu machen wiſſe, als daraus die Kirche gemacht hat. So auch mit Formularen, Gebeten,

Cerimonien. Nie wollte ſie vergebens erfunden und angeordnet haben: alte Formeln blieben, obwohl für die neuere Zeit neue gehörten; die andächtige Nachkommenſchaft ſollte und wollte wie ihre Vorfahren ſelig werden. Noch weniger nahm die Kirche je einen ihrer begangenen Fehler zurück; gar zu augenſcheinlich begangen, ward er jederzeit nur auf die verblümteſte Weiſe vernichtet: ſonſt blieb alles, wie es war, und ward nach gegebnen Veranlaſſungen nicht verbeſſert, ſondern vermehret. Ehe auf dieſem bedächtlichen Wege der Himmel voll Heiliger war, war die Kirche voll Reichthümer und Wunder; und auch bei den Wundern ihrer Heiligen hat ſich die Erfindungskraft der Erzähler nicht bemühet. Alles wiederholt ſich und bauet auf den großen Grundſatz der Popularität, des Faßlichſten, des Gemeinſten, weil eben bei der mindeſten Glaubwürdigkeit das oft und dreuſt Wiederkommende ſelbſt Glauben gebietet, und zuletzt Glauben findet.

3. Mit dem Grundſatz des Kleinſten wußte die römiſche Staatskunſt das Feinſte und Gröbſte dergeſtalt zu verbinden, daß ſie in Beidem ſchwerlich zu übertreffen ſeyn möchte. Niemand konnte demüthiger, ſchmeichelnder und flehender ſeyn, als in Zeiten der Noth oder gegen Willfährige und Gutherzige, die Päpſte waren: bald ſpricht St. Petrus durch ſie, bald der zärtlichſte Vater; niemand aber kann auch ofner und ſtärker, gröber und härter, als ſie, ſchreiben und handeln, ſobald es

noth

noch war. Nie disputiren ſie, ſondern ſie decretiren; eine ſchlaue Kühnheit, die ihren Weg verfolgt, ſie mag flehen und bitten, oder fodern, drohen, trotzen und ſtrafen, bezeichnet die Bullenſprache des Romaniſmus faſt ohne ihres Gleichen. Daher der eigene Ton der Kirchengeſetze, Briefe und Decrete mittlerer Zeiten, der von der Würde der altrömiſchen Geſetzgebung ſich ſonderbar unterſcheidet; der Knecht Chriſti iſt gewöhnt, zu Layen oder zu Untergebnen zu ſprechen, immer ſeiner Sache gewiß, nie ſein Wort zurücknehmend. Dieſer heilige Deſpotismus, mit väterlicher Würde geſchmückt, hat mehr ausgerichtet, als jene leere Höflichkeit nichtiger Staatsränke, denen niemand trauet. Er wußte was er wollte, und wie er Gehorſam zu fodern habe.

4. **Auf keinen einzelnen Gegenſtand der bürgerlichen Geſellſchaft ließ ſich die Römiſche Staatskunſt mit Vorliebe ein; ſie war um ihr ſelbſt willen da,** brauchte alles, was ihr diente, konnte alles vernichten, was ihr entgegen ſtand: denn nur an ihr ſelbſt lag ihr. Ein geiſtlicher Staat, der auf Koſten aller chriſtlichen Staaten lebte, konnte freilich nicht umhin, jetzt auch den Wiſſenſchaften, jetzt der Sittlichkeit und Ordnung, jetzt dem Ackerbau, Künſten, dem Handel nützlich zu werden, wenn es ſein Zweck wollte; daß aber dem eigentlichen Papismus es nie an reiner Aufklärung, an Fortſchritten zu einer beſſern Staatsordnung, ſammt allem was

dazu gehört, gelegen gewesen sei, erweiset die ganze mittlere Geschichte. Der beste Keim konnte zertreten werden, sobald er gefährlich ward: auch der gelehrtere Papst mußte seine Einsichten verbergen oder bequemen, sobald sie dem ewigen Interesse des römischen Stuhls zu weit aus dem Wege lagen. Dagegen, was dies Interesse nährte, Künste, Zinsen, Aufruhr-erregende Municipalstädte, geschenkte Aecker und Länder, das ward zur größern Ehre Gottes gepflegt und verwaltet. Bei aller Bewegung war die Kirche der stillstehende Mittelpunct des Universum.

5. **Zu diesem Zweck dorfte der römischen Staatsherrschaft alles dienen, was ihr nützte;** Krieg und Schwert, Flamme und Gefängniß, erdichtete Schriften, Meineid auf eine getheilte Hostie, Inquisitionsgerichte und Interdicte, Schimpf und Elend, zeitliches und ewiges Unglück. Um ein Land gegen seinen Landesherren aufzubringen, konnten ihm alle Mittel der Seligkeit, außer in der Todesstunde, genommen werden; über Gottes- und Menschengebote, über Völker- und Menschenrechte wurde mit den Schlüßeln Petrus gewaltet.

6. **Und da dies Gebäude allen Pforten der Hölle überlegen seyn sollte:** da dies System Kanonischer Einrichtungen, die Macht der Schlüßel zu binden und zu lösen, die zauberische Gewalt heiliger Zeichen, die Gabe des Geistes, der

sich

ſich von Petrus an auf ſeine Nachfolger und ihre Geweiheten fortpflanzet, nichts als Ewigkeit predigt; wer könnte ſich ein tiefer eingreifendes Reich gedenken? Seel- und Leibeigen gehöret ihm der Stand der Prieſter; mit geſchornem Haupt und unwiderruflichem Gelübde werden ſie ſeine Diener auf ewig. Unauflöslich iſt das Band, das Kirche und Prieſter knüpft; genommen wird ihm Kind, Weib, Väter und Erbe; abgeſchnitten vom fruchtbaren Baum des menſchlichen Geſchlechts wird er dem perennirend-dürren Baum der Kirche eingeimpfet: ſeine Ehre fortan nur ihre Ehre, ihr Nutze der ſeine; keine Aenderung der Gedanken, keine Reue iſt möglich, bis der Tod ſeine Knechtſchaft endet. Dafür aber zeigte dieſen Leibeignen die Kirche auch ein weites Feld der Belohnung, eine hohe Stufenleiter, reiche, weitgebietende Knechte, die Herren aller Freien und Großen der Erde zu werden. Den Ehrgeizigen reizte ſie mit Ehre, den Andächtigen mit Andacht, und hatte für jeden, was ihn locket und belohnet. Auch hat dieſe Geſetzgebung das Eigene, daß ſo lange ein Reſt von ihr da iſt, ſie ganz dafei, und mit jeder einzelnen Maxime alle befolgt werden müſſen: denn es iſt Petrus Fels, auf welchem man mit ſeinem unvergänglichen Netze fiſchet; es iſt das unzuzerſtückende Gewand, das im Spiel der Kriegsleute ſelbſt nur Einem zu Theil werden konnte.

Und

7. Und wer war in Rom, an der Spitze seines heiligen Collegium, dieser Eine? Nie ein wimmerndes Kind, dem man etwa an seiner Wiege den Eid der Treue schwur, und damit allen Phantasieen seines Lebens Huldigung gelobte: nie ein spielender Knabe, bei dem man sich durch Begünstigung seiner Jugend-Thorheiten einschmeichelte, um nachher der verzärtelnde Liebling seiner Laune zu werden; ein Mann oder Greis ward erwählet, der meistens in Geschäften der Kirche schon geübt, das Feld kannte, auf welchem er Arbeiter bestellen sollte. Oder er war mit den Fürsten seiner Zeit nahe verwandt, und ward in kritischen Zeiten gerade nur zu der Verlegenheit gewählt, die er abthun sollte. Nur wenige Jahre hatte er zu leben, und für keine Nachkommenschaft rechtmäßig etwas zu erbeuten; wenn er aber auch dieses that, so wars im großen Ganzen des christlichen Pontificats selten werth der Rede. Das Interesse des römischen Stuhls war fortgehend; der erfahrne Greis ward nur eingeschoben, damit er zu dem, was geschehen war, auch seinen Namen dazuthun könnte. Manche Päpste erlagen der Bürde; andre Rechtserfahrne, Staatskluge, kühne und standhafte Männer verrichteten in wenigen Jahren mehr, als schwache Regierungen in einem halben Jahrhunderte thun konnten. Eine lange Reihe von Namen müßte hier stehen, wenn auch nur die vornehmsten würdigen und großen Päpste genannt werden sollten, bei deren vielen man es bedauert, daß sie zu keinem

andern

ahdern Zweck arbeiten konnten. Der wohllüſtigen Weichlinge ſind auf dem römiſchen Stuhl weit weniger, als auf den Thronen weltlicher Regenten; und bei manchen derſelben ſind ihre Fehler nur auffallend, weil ſie Fehler der Päpſte waren.

II.

Wirkung der Hierarchie auf Europa.

Vor allem muß man des Guten erwähnen, das unter jeder Hülle das Chriſtenthum ſeiner Natur nach bringen mußte. Mitleidig gegen Arme und Bedrängte nahm es bei den wilden Verheerungen der Barbaren ſie unter ſeinen Schutz; viele Biſchöfe in Gallien, Spanien, Italien und Deutſchland haben dies wie Heilige erwieſen. Ihre Wohnungen und die Tempel wurden eine Zuflucht der Bedrängten: ſie kauften Sklaven los, befreieten die Geraubten, und ſteureten dem abſcheulichen Menſchenhandel der Barbaren, wo ſie wußten und konnten. Dieſe Ehre der Milde und Großmuth gegen den unterdrückten Theil des Menſchengeſchlechts kann man dem Chriſtenthum, ſeinen Grundſätzen nach, nicht rauben: von ſeinen erſten Zeiten an arbeitete es zur Rettung der Menſchen, wie ſchon mehrere ſelbſt unpolitiſche Geſetze der morgenländiſchen Kaiſer zeigen. Da in der abendländiſchen Kirche man dieſer Wohlthat noch minder ent-

behren konnte, ſo ſprechen viele Decrete der Biſchöfe in Spanien, Gallien und Deutſchland dafür, auch ohne Zuthun des Papſtes.

Daß in den Zeiten der allgemeinen Unſicherheit Tempel und Klöſter die heiligen Freiſtäten auch des ſtillen Fleißes und Handels, des Ackerbaues, der Künſte und des Gewerbes geweſen, iſt gleichfalls unläugbar. Geiſtliche ſtifteten Jahrmärkte, die ihnen zur Ehre noch jetzo Meſſen heißen, und befriedigten ſie, wenn ſelbſt der Kaiſer- und Königsbann ſie nicht ſicher ſtellen konnte, mit dem Gottesfrieden. Künſtler und Gewerke zogen ſich an Kloſtermauern, und ſuchten vor dem leibeigen-machenden Adel Zuflucht. Mönche trieben den vernachläßigten Ackerbau durch ihre und anderer Hände: ſie verfertigten, was ſie im Kloſter bedorften, oder gaben wenigſtens einem klöſterlichen Kunſtfleiß ſparſamen Lohn und Raum. In Klöſter retteten ſich die übergebliebenen alten Schriftſteller, die hie und da abgeſchrieben, der Nachwelt aufbewahrt wurden. Durch Hülfe des Gottesdienſtes endlich erhielt ſich, wie ſie auch war, mit der lateiniſchen Sprache ein ſchwaches Band, das einſt zur literatur der Alten zurück- und von ihnen beſſere Weisheit herleiten ſollte. In ſolche Zeiten gehören Kloſtermauern, die auch den Pilgrimmen Sicherheit und Schutz, Bequemlichkeit, Koſt und Aufenthalt gewährten. Durch Reiſen dieſer Art ſind die Länder zuerſt friedlich verknüpfet worden: denn ein Pilgerſtab

ſchützte,

ſchützte, wo kaum ein Schwert ſchützen konnte. Auch hat ſich an ihnen die Kunde fremder Länder, ſammt Sagen, Erzählungen, Romanen und Dichtungen in der roheſten Kindheit gebildet.

Alles dies iſt wahr und unläugbar; da vieles davon aber auch ohne den römiſchen Biſchof geſchehen konnte: ſo laſſet uns ſehen, was deſſen geiſtliche Oberherrſchaft eigentlich Europa für Nutzen gebracht habe?

1. **Die Bekehrung vieler heidniſchen Völker.** Aber wie wurden ſie bekehret? Oft durch Feuer und Schwert, durch Fehmgerichte und ausrottende Kriege. Sage man nicht, daß der römiſche Biſchof ſolche nicht veranſtaltet habe; er genehmigte ſie, genoß ihre Früchte, und ahmte, wenn ers thun konnte, ſie ſelbſt nach. Daher jene Ketzergerichte, zu denen Pſalmen geſungen wurden, jene bekehrenden Kreuzzüge, in deren Beute ſich Papſt und Fürſten, Orden, Prälaten, Domherrn und Prieſter theilten. Was nicht umkam, ward leibeigen gemacht und iſt es großentheils noch; ſo hat ſich das chriſtliche Europa gegründet; ſo wurden Königreiche geſtiftet, und vom Papſt geweihet, ja ſpäterhin das Kreuz Chriſti als Mordzeichen in alle Welttheile getragen. Amerika raucht noch vom Blut ſeiner Erſchlagnen, und die in Europa zu Knechten gemachte Völker verwünſchen noch ihre Bekehrer. Und ihr zahlloſen Opfer der Inquiſition im ſüdlichen Frankreich, in Spa-

rien und in andern Welttheilen, eure Aſche iſt verflogen, eure Gebeine ſind vermodert; aber die Geſchichte der an euch verübten Gräuel bleibt eine ewige Anklägerin der in euch beleidigten Menſchheit.

2. Man eignet der Hierarchie das Verdienſt zu, **die Völker Europa's zu einer Chriſten-Republik verbunden zu haben**; worinn hätte dieſe beſtanden? Daß alle Nationen vor Einem Kreuz knieeten, und Einerlei Meſſe anhörten, wäre etwas, aber nicht viel. Daß in geiſtlichen Sachen ſie alle von Rom aus regiert werden ſollten, war ihnen ſelbſt nicht erſprießlich: denn der Tribut, der dahin ging, und das unzählbare Heer von Mönchen und Geiſtlichen, Nuncien und Legaten drückte die Länder. Zwiſchen den Europäiſchen Mächten war damals weniger Friede als je; nebſt andern Urſachen auch des falſchen Staatsſyſtems halben, das eben der Papſt in Europa feſthielt. Der heidniſchen Seeräuberei war durchs Chriſtenthum gewehret; mächtige Chriſten-Nationen aber rieben ſich hart an einander, und jede derſelben war innerlich voll Verwirrung, von einem geiſt- und weltlichen Raubgeiſt belebet. Eben dieſe Doppelherrſchaft, ein päpſtlicher Staat in allen Staaten, machte, daß kein Reich auf ſeine Principien kommen konnte; an die man nur dachte, ſeitdem man von der Oberherrſchaft des Papſtes frei war. Als chriſtliche Republik hat ſich Europa alſo nur gegen die Ungläubigen gezeigt, und auch da ſelten zu ſeiner Ehre:

denn

denn kaum dem epiſchen Dichter ſind die Kreuzzüge ruhmwürdige Thaten.

3. **Es wird der Hierarchie zum Ruhm angerechnet, daß ſie dem Deſpotismus der Fürſten und des Adels eine Gegenmacht geweſen und dem niedern Stande emporgeholfen habe.** So wahr dieſes an ſich iſt: ſo muß es dennoch mit großer Einſchränkung geſagt werden. Der urſprünglichen Verfaſſung Deutſcher Völker war der Deſpotismus eigentlich ſo ganz zuwider, daß ſich eher behaupten ließe, die Könige haben ihn von den Biſchöfen gelernt, wenn dieſe Seelenkrankheit gelernt werden dörfte. Biſchöfe nämlich brachten aus ihrer mißbrauchten Schrift, aus Rom und ihrem eigenen Stande morgenländiſche oder klöſterliche Begriffe von blinder Unterwerfung unter den Willen des Oberherren in die Geſetze der Völker und in ſeine Erziehung; ſie warens, die das Amt des Regenten zur trägen Würde machten und ſeine Perſon mit dem Salböl göttlicher Rechte zu Befugniſſen des Eigendünkels weihten. Faſt immer waren Geiſtliche die, deren ſich die Könige zu Gründung ihrer deſpotiſchen Macht bedienten: wenn ſie mit Geſchenken und Vorzügen abgefunden waren, ſo dorften andre wohl aufgeopfert werden. Denn überhaupt, waren es nicht die Biſchöfe, die in Erweiterung ihrer Macht und Vorzüge den Layenfürſten vorangingen, oder ihnen eiferſüchtig nachfolgten? heiligten nicht eben ſie die widerrechtliche Beute? Der Papſt endlich als Ober-

richter der Könige, und der Deſpot der Deſpoten entſchied nach göttlichem Rechte. Er erlaubte zur Zeit der Karlingiſchen, Fränkiſchen und Schwäbiſchen Kaiſer ſich Anmaaſſungen, die ein Laye ſich nur mit allgemeiner Mißbilligung hätte erlauben mögen, und das einzige Leben Kaiſer Friedrichs des zweiten aus dem Schwäbiſchen Hauſe, von ſeiner Minderjährigkeit an unter der Vormundſchaft des Rechtsgelehrteſten Papſtes bis zu ſeinem und ſeines Enkels Conradins Tode, mag die Summe deſſen ſeyn, was vom Oberrichtlichen Amt der Päpſte über die Fürſten Europa's geſagt werden kann. Unvertilgbar klebt das Blut dieſes Hauſes am apoſtoliſchen Stuhle. Welch eine fürchterliche Höhe, Oberrichter der Chriſtenheit zu ſeyn über alle Europäiſchen Könige und Länder! Gregor 7., wahrlich kein gemeiner Mann, Innocenz 3., Bonifacius 8. ſind davon redende Beweiſe.

4. **Die groſſen Inſtitute der Hierarchie in allen katholiſchen Ländern** ſind unverkennbar; und vielleicht wären die Wiſſenſchaften längſt verarmt, wenn ſie nicht von den überbliebenen Broſamen dieſer alten Heiligen-Tafel noch ſpärlich ernährt würden. Indeſſen hüte man ſich auch hier für Irrung am Geiſt voriger Zeiten. Keines Benedictiners Hauptabſicht war der Ackerbau, ſondern die Mönchsandacht. Er hörte auf zu arbeiten, ſobald er nicht mehr arbeiten dorfte; und wie viele Summen von dem, was er erwarb, gingen nach Rom, oder wohin ſie nicht ſollten! Auf die nützlichen Benedictiner ſind

eine

eine Reihe andrer Orden gefolgt, die zwar der Hierarchie zuträglich, dagegen aber Wiſſenſchaften und Künſten, dem Staat und der Menſchheit äußerſt zur Laſt waren, vorzüglich die Bettelmönche. Alle ſie, nebſt den Nonnen jeder Art, (die Brüder und Schweſtern der Barmherzigkeit vielleicht allein ausgenommen,) gehören einzig nur in jene harte, dunkle, barbariſche Zeiten. Wer würde heut zu Tage ein Kloſter nach der Regel Benedikts ſtiften, damit die Erde gebauet, oder eine Domkirche gründen, damit Jahrmarkt in ihr gehalten werde? Wer würde von Mönchen die Theorie des Handels, vom Biſchofe zu Rom das Syſtem der beſten Staatswirthſchaft, oder vom gewöhnlichen Scholaſter eines Hochſtifts die beſte Einrichtung der Schulen lernen wollen? Damals indeſſen war alles, was der Wiſſenſchaft, Sittlichkeit, Ordnung und Milde auch nur in ſeinen Nebenzwecken diente, von unſchätzbarem Werth.

Daß man indeß die erzwungenen Gelübde der Enthaltſamkeit, des Müßigganges und der klöſterlichen Armuth zu keiner Zeit und unter keiner Religionsparthei dahinrechne! Dem päpſtlichen Stuhl waren ſie zu ſeiner Oberherrſchaft unentbehrlich: er mußte die Knechte der Kirche von der lebendigen Welt losreißen, damit ſie ſeinem Staat ganz lebten; der Menſchheit aber waren ſie nie angemeſſen, noch erſprießlich. Laſſet Ehelos bleiben, betteln und Pſalmen ſingen, laſſet ſich geißeln und Roſenkränze beten, wer kann und mag; daß aber Zünfte dieſer Art

unter

unter öffentlichem Schuz, ja unter dem Siegel der Heiligkeit und eines überströmenden Verdienstes, auf Kosten des geschäftigen, nüzlichen Fleißes, eines ehrbaren Hauswesens, ja der Wünsche und Triebe unsrer Natur selbst, mit Vorzügen, Pfründen und einem ewigen Einkommen begünstigt werden; wer ist, der dies zu loben, oder zu billigen vermöchte? Gregor den siebenden kümmerten die Liebeseufzer der kranken Nonnen, die verstohlnen Wege der Ordensbrüder, die stummen und lauten Sünden der Geistlichen, die durch sie gekränkten Ehen, die gesammleten Güter der todten Hand, der genährte Ehrgeiz des abgesonderten heiligen Standes und jede andre Verwirrung nicht, die daraus erwachsen mußte; im Buch der Geschichte aber liegen die Folgen davon klar am Tage.

5. Also wollen wir auch von den **Wallfahrten** heiliger Müßiggänger nicht viel rühmen; wo sie nicht auf eine versteckte Weise dem Handel oder der Kundschaft unmittelbar dienten, haben sie zur Länder- und Völkerkenntniß nur sehr zufällig und unvollkommen beigetragen. Allerdings war es eine große Bequemlichkeit, unter einem heiligen Pilgerkleide allenthalben Sicherheit, in wohlthätigen Klöstern Speise und Ruhe, Reisegefährten auf allen Wegen, und zulezt im Schatten eines Tempels oder heiligen Haines den Trost und Ablaß zu finden, dessen man begehrte. Führet man aber den süßen Wahn zur ernsten Wahrheit zurück: so siehet man in heiligen Pilgerkleidern

oft

oft Miſſethäter ziehen, die grobe Verbrechen durch eine leichte Wallfahrt verſöhnen wollen, irre Andächtige, die Haus und Hof verlaſſen oder verſchenken, die den erſten Pflichten ihres Standes oder der Menſchheit entſagen, um nachher lebenslang verdorbene Menſchen, halbe Wahnſinnige, anmaaſſende oder ausſchweifende Thoren zu bleiben. Das Leben der Pilger war ſelten ein heiliges Leben; und der Aufwand, den ſie noch jetzt an den Hauptorten ihrer Wanderſchaft einigen Königreichen koſten, iſt ein wahrer Raub ihrer Länder. Ein Einziges ſchon, daß dieſe andächtige Krankheit, nach Jeruſalem zu wallfahrten, unter andern auch die Kreuzzüge hervorgebracht, mehrere geiſtliche Orden veranlaſſet, und Europa elend entvölkert hat, Dies allein zeuget ſchon gegen dieſelbe; und wenn Miſſionen ſich hinter ſie verſteckten, ſo hatten dieſe gewiß kein reines Gute zum Endzweck.

6. **Das Band** endlich, dadurch alle römiſch-katholiſche Länder unläugbar vereint wurden, **die lateiniſche Mönchsſprache**, hatte auch manche Knoten. Nicht nur wurden die Mutterſprachen der Völker, die Europa beſaſſen, und mit ihnen die Völker ſelbſt in Rohheit erhalten; ſondern es kam unter andern auch hiedurch inſonderheit das Volk um ſeinen letzten Antheil an öffentlichen Verhandlungen, weil es kein Latein konnte. Mit der Landesſprache ward jedesmal ein groſſer Theil des Nationalcharakters aus den Geſchäften der Nation verdrängt; wo-

gegen ſich mit der lateiniſchen Mönchsſprache auch jener fromme Mönchsgeiſt einſchlich, der zu gelegener Zeit zu ſchmeicheln, zu erſchleichen, wohl auch zu verfälſchen wußte. Daß die Acten ſämmtlicher Nationen Europa's, ihre Geſetze, Schlüße, Vermächtniſſe, Kauf- und Lehninſtrumente, endlich auch die Landesgeſchichte ſo viele Jahrhunderte hindurch latein geſchrieben wurden; dies konnte zwar der Geiſtlichkeit, als dem gelehrten Stande ſehr nützlich, den Nationen ſelbſt aber nicht anders als ſchädlich ſeyn. Nur durch die Cultur der vaterländiſchen Sprache kann ſich ein Volk aus der Barbarei heben; und Europa blieb auch deßhalb ſo lange barbariſch, weil ſich dem natürlichen Organ ſeiner Bewohner, faſt ein Jahrtauſend hin, eine fremde Sprache vordrang, ihnen ſelbſt die Reſte ihrer Denkmahle nahm, und auf ſo lange Zeit einen vaterländiſchen Codex der Geſetze, eine eigenthümliche Verfaſſung und Nationalgeſchichte ihnen ganz unmöglich machte. Die einzige Rußiſche Geſchichte iſt auf Denkmale in der Landesſprache gebauet, eben weil ihr Staat der Hierarchie des römiſchen Papſtes fremde geblieben war, deſſen Geſandten Wladimir nicht annahm. In allen andern Ländern Europa's hat die Mönchsſprache alles verdrängt, was ſie hat verdrängen mögen, und iſt nur als eine Nothſprache, oder als der ſchmale Uebergang zu loben, auf welchem ſich die Literatur des Alterthums für eine beſſere Zeit retten konnte.

Ungern

Ungern habe ich diese Einschränkung des Lobes der mittleren Zeiten niedergeschrieben. Ich fühle ganz den Werth, den viele Institute der Hierarchie noch für uns haben, sehe die Noth, in welcher sie damals errichtet wurden, und weile gern in der schauerlichen Dämmerung ihrer ehrwürdigen Anstalten und Gebäude. Als eine grobe Hülle der Ueberlieferung, die dem Sturm der Barbaren bestehen sollte, ist sie unschätzbar, und zeigt eben sowohl von Kraft als Ueberlegung derer, die das Gute in sie legten; nur einen bleibenden positiven Werth für alle Zeiten mag sie sich schwerlich erwerben. Wenn die Frucht reif ist, zerspringt die Schaale.

III.

Weltliche Schirmvogteyen der Kirche.

Ursprünglich waren die Könige Deutscher Stämme und Völker erwählte Feldherren, die Vorsteher der Nation, die obersten Richter. Als Bischöfe sie salbten, wurden sie Könige nach göttlichem Recht, Schirmvögte der Kirche ihres Landes; als der Papst den römischen Kaiser krönte, bestellte er ihn gleichsam sich zum Coadjutor: Er die Sonne, der Kaiser der Mond, die übrigen Könige Gestirne am Himmel der christkatholischen Kirche. Dies System, das im Dunkel angelegt war, ging

nur in der Dämmerung hervor, es ward aber sehr bald lautbar. Schon der Sohn Karls des großen legte auf das Geheiß der Bischöfe seine Krone nieder, und wollte sie nicht anders, als auf ihr neues Geheiß, wieder annehmen; unter seinen Nachfolgern ward der Vertrag mehrmals wiederholet, daß die Könige ihre geist- und weltlichen Stände in Geschäften der Kirche und des Staats als Mitgehülfen ansehen sollten. Der falsche Isidor endlich machte die Grundsätze allgemein, daß vermöge der Gewalt der Schlüßel der Papst berechtigt sei, Fürsten und Könige mit dem Bann zu belegen, und ihrer Regierung unfähig zu erklären. Insonderheit maaßte der Papst sich viel Recht an über die römische Kaiser-Krone, und man gestand es ihm zu. Heinrich von Sachsen nannte sich nur einen König von Deutschland, bis ihn der Papst zur Römischen Kaiserkrone einlud; Otto und seine Nachfolger bis zu Friedrich dem zweiten empfingen sie von ihm, und glaubten damit einen Vorrang oder gar eine Art Oberherrschaft über alle Könige der Christenheit empfangen zu haben. Sie, denen ihr Deutsches Reich zu verwalten oft schwer ward, empfanden es übel, wenn ohne ihre Beleihung dem griechischen Reiche etwas entnommen wurde; sie bekriegten die Heiden und setzten Bischöfe in derselben Län-
1000. dern. Wie der Papst einen christlichen König in Ungarn schuf, so ward der erste christliche Fürst in Polen ein Lehnträger des Deutschen Reichs, und viele Kriege wurden fortan dieser Lehn-

abhän-

abhängigkeit wegen geführet. Kaiſer Heinrich 2. empfing vom Papſt den goldenen Reichsapfel als ein Sinnbild, daß ihm die Welt zugehöre; und Friedrich 2. ward in den Bann gethan, weil er den ihm aufgedrungenen Kreuzzug aufſchob. Ein Concilium entſetzte ihn: vom Papſt ward der Kaiſerthron ledig erklärt, und ſo tief heruntergebracht, daß ihn kein auswärtiger Fürſt annehmen wollte. Die chriſtliche Sonne hat alſo ihren Mond übel berathen: denn über der Schirmvogtei der Chriſtenheit kamen die Deutſchen Kaiſer zuletzt dahin, daß ſie ſich ſelbſt nicht mehr zu beſchirmen wußten. Sie ſollten umherziehen, Reichs- und Gerichtstage halten, Lehne, Scepter und Kronen verleihen, wie ihnen der Papſt es auftrug, indeß Er an der Tiber ſaß, und die Welt durch Legaten, Bullen und Interdicte regierte. Kein katholiſches Reich iſt in Europa, das nicht dieſelben Begriffe von ſeinem Könige als einem Schirmvogt der Kirche unter der Oberherrſchaft des Papſtes gehabt hätte; ja geraume Zeit war dies das allgemeine Staatsrecht Europa's. c)

c) Leibnitz hat in mehreren Schriften dieſe Idee berühret, und nahm ſie bei Gelegenheit noch in ſein hiſtoriſches Syſtem auf. Pütters Geſchichte der Entwicklung der Deutſchen Staatsverfaſſung giebt einen feinen Leitfaden von ihr, den in älteren Zeiten alle Statiſten über Vorzüge oder Anſprüche des Deutſchen Reichs nach ihrer Weiſe geführt haben.

Alle innere Anſtalten der Reiche konnten alſo nicht anders als in dieſem Begriffe ſeyn: denn die Kirche war nicht im Staat, ſondern der Staat in der Kirche.

1. Da allenthalben Geiſt- und Weltliche die Stände des Reichs waren, ſo mußten die wichtigſten Staats- Ritter- und Lehngebräuche gleichſam mit dem Siegel der Kirche bezeichnet werden. An Feſten hielten die Könige ihren großen Hof; in Tempeln geſchah ihre Krönung: ihr Schwur war aufs Evangelium und die Reliquien, ihre Kleidung ein geweiheter Schmuck, ihre Krone und ihr Schwert heilig. Sie ſelbſt wurden ihrer Würde wegen als Diener der Kirche betrachtet, und genoſſen Vorzüge des geiſtlichen Standes. Mehr oder weniger waren alle feierliche Staatshandlungen mit Meſſe und Religion verbunden. Der erſte Degen, den der Knappe bekam, war auf dem Altar geweihet, und als mit der Zeit die Ritterwürde in die Feierlichkeit eines Ordens trat, ſo waren ein Drittheil derſelben Religionsgebräuche. Andacht verband ſich im Orden mit Ehre und Liebe: denn für die Chriſtenheit, wie für die gekränkte Tugend und Unſchuld das Schwert zu führen, war der angebliche Zweck aller Ritterorden. Längſt waren Chriſtus und die Apoſtel, die Mutter Gottes und andre Heilige, Schutzpatrone der Chriſtenheit, aller Stände und Aemter, einzelner Zünfte, Kirchen, Abbteien, Schlöſſer und Geſchlechter geweſen; bald wurden ihre Bilder Heereszeichen, Fahnen, Siegel; ihre Na-

men

men das Feldgeſchrei, die Loſung. Man griff bei Verleſung des Evangelium ans Schwert, und ging zur Schlacht mit einem Kyrie Eleiſon. Alle Gebräuche in dieſer Denkart bereiteten jene Kriege wider Ketzer, Heiden und Ungläubige dermaaſſen vor, daß zu rechter Zeit nur ein großer Aufruf mit heiligen Zeichen und Verſprechungen erſchallen dorfte: ſo zog Europa gegen Saracenen, Albigenſer, Slaven, Preußen und Polen. Sogar der Ritter und Mönch konnten ſich zur ſonderbaren Geſtalt geiſtlicher Ritterorden vereinigen: denn in einzelnen Fällen hatten Biſchöfe, Aebbte, ja Päpſte ſelbſt den Biſchofsſtab mit dem Schwert verwechſelt.

Ein kurzes Beiſpiel dieſer Sitten giebt uns die eben erwähnte Stiftung des Königreichs Ungarn durch die Hand des Papſtes. Lange hatten Kaiſer und Reich gerathſchlaget, wie die wilden, ſo oft geſchlagenen Ungarn zur Ruhe zu bringen wären: die Taufe war dazu das einzige Mittel; und als dieſes nach vieler Mühe gelang, da ein im Chriſtenthum erzogener König, der heilige Stephan, ſelbſt das Werk der Bekehrung trieb, da ward ihm eine Apoſtoliſche Krone geſandt, (die wahrſcheinlich ein Avariſcher Raub war;) er empfing die heilige Lanze, (eine Ungariſche Streitkolbe) und das Stephansſchwert, gegen alle Weltſeiten die Kirche zu ſchützen und zu verbreiten, den Reichsapfel, die biſchöflichen Handſchuhe, das Kreuz. Er ward zum Legat des Papſtes erklärt, und verſäumte nicht, in

Rom

Rom ein Cherherrnkloſter, zu Conſtantinopel ein Mönchskloſter, zu Radema und Jeruſalem Hoſpitäler, Herbergen und Stifter anzulegen, den Zug der Pilgrimme durch ſein Land zu leiten, Prieſter, Biſchöfe, Mönche aus Griechenland, Böhmen, Bayern, Sachſen, Oeſterreich und Venedig kommen zu laſſen, das Erzſtift Gran ſammt einer Reihe andrer Biſchofſtifte und Klöſter zu errichten, und die Biſchöfe, die auch zu Felde ziehen mußten, als Stände ſeines Reichs einzuführen. Er gab ein Geſetz, deſſen geiſtlicher Theil aus abendländiſchen, beſonders fränkiſchen Capitularen und Mainziſchen Kirchenſchlüſſen genommen war, und hinterließ es als Grundgeſetz des neuen Chriſtenreiches. Dies war der Geiſt der Zeiten; Ungarns ganze Verfaſſung, das Verhältniß und Schickſal ſeiner Bewohner ward darauf gegründet; und mit kleinen Veränderungen nach Ort und Zeiten war es in Polen, Neapel und Sicilien, in Dännemark und Schweden nicht anders. Alles ſchwamm im Meer der Kirche: Ein Bord des Schiffes war die Lehnherrſchaft, das andre die biſchöfliche Gewalt, König oder Kaiſer das Segel, der Papſt ſaß am Steuerruder und lenkte.

In allen Reichen war die **Gerichtsbarkeit** erzkatholiſch. Den Decreten der Päpſte und Kirchenverſammlungen mußten Statuten und Sitten der Völker weichen; ja ſelbſt noch als das römiſche Recht in Gang kam, ging das kanoniſche Recht ihm vor. Es iſt nicht zu läugnen, daß durch alles dieſes

ſes manche rohe Schärfe den Völkern abgerieben worden ſei? denn indem die Religion ſich herabließ, ſelbſt die gerichtlichen Zweikämpfe zu weihen, oder durch Gottesurtheile zu erſetzen, ſchränkte ſie ſolche ein und brachte den Aberglauben wenigſtens in eine unſchädlichere Regel. d) Aebte und Biſchöfe waren die Gottes- und Friedensrichter auf Erden, Geiſtliche meiſtens Schreiber in Gerichten, die Verfaſſer der Geſetze, Ordnungen und Capitulare, oft auch in den wichtigſten Fällen Staatsgeſandte. Das gerichtliche Anſehen, das ſie bei den nordiſchen Heiden gehabt hatten, war auch ins Chriſtenthum übergegangen, bis ſie erſt ſpät durch die Doctoren der Rechte von dieſen Stühlen verdränget wurden. Mönche und Beichtväter waren oft das Orakel der Fürſten, und der heilige Bernhard ward in der böſen Sache der Kreuzzüge das Orakel Europa's.

3. Die wenige **Arzneikunſt** der mittlern Zeiten, wenn ſie nicht von Juden oder Arabern getrieben ward, war in dem Gewahrſam des Prieſterſtandes, daher ſie auch wie bei den nordiſchen

d) Den guten Einfluß der geiſtlichen Herrſchaft zu Befriedigung der damals ſo unfriedlichen Welt, ſo wie zum Anbau des Landes hat, meines Wiſſens, niemand kernvoller und pragmatiſcher gezeigt, als **Johannes Müller** in ſeiner Schweizergeſchichte. Dieſe Seite iſt nie zu verkennen, wenn ſie gleich nur Eine Seite iſt.

diſchen Heiden mit Aberglauben durchwebt war. Der Teufel und das Kreuz, Heiligthümer und Wortformeln ſpielten darinn ihre groſſe Rolle: denn die wahre Naturkenntniß war bis auf wenige Traditionen verſchwunden aus Europa. Daher ſo manche Krankheiten, die unter dem Namen des Ausſatzes, der Peſt, des ſchwarzen Todes, des St. Veitstanzes mit anſteckender Wuth ganze Länder durchzogen: niemand that ihnen Einhalt, weil niemand ſie kannte, und die rechten Mittel dagegen anwandte. Unreinlichkeit in Kleidern, Mangel des Leinenzeuges, enge Wohnungen, ſelbſt die vom Aberglauben benebelte Phantaſie konnte ſie nicht anders als befördern. Das wäre eine wahre Schirmvogtei geweſen, wenn ganz Europa unter dem Geheiß des Kaiſers, des Papſts und der Kirche ſich gegen den Einbruch ſolcher Seuchen, als wahrer Teufelswerke, vereinigt und weder Blattern, noch Peſt und Ausſatz in ihre Länder gelaſſen hätten; man ließ ſie aber kommen, wüten und toben, bis das Gift ſich ſelbſt verzehrte. Die wenigen Anſtalten, die man dagegen machte, iſt man indeß auch der Kirche ſchuldig; man trieb als Werk der Barmherzigkeit, was man als Kunſt noch nicht zu treiben wußte. e)

4. Die

e) Die Geſchichte der Blattern, der Peſt, des Ausſatzes u. ſ. iſt aus den Schriften mehrerer geſchickten Aerzte bekannt, die auch Vorſchläge zu Ausrottung dieſer Uebel gethan und zum Theil bewirkt

4. Die Wiſſenſchaften waren nicht ſowohl im Staat, als in der Kirche. Was dieſe wollte, ward gelehrt und allenfalls geſchrieben: aus Mönchsſchulen ging alles aus; eine Mönchsdenkart herrſcht alſo auch in den wenigen Producten des Geiſtes, die damals erſchienen. Selbſt die Geſchichte ward nicht für den Staat, ſondern für die Kirche geſchrieben, weil außer den Geiſtlichen äußerſt wenige laſen; daher auch die beſten Schriftſteller des Mittelalters Spuren des Pfaffenthums an ſich tragen. Legenden und Romane, das Einzige, was der Witz der Menſchen damals erſann, dreheten ſich in einem engen Kreiſe: denn wenige Schriften der Alten waren in einigem Gebrauch; man konnte alſo wenig Ideen vergleichen und die Vorſtellungsarten, die das damalige Chriſtenthum gab, waren im Großen bald erſchöpft. Eine poëtiſche Mythologie gewährte dies ohnedem nicht; einige Züge aus der alten Geſchichte und Fabel von Rom und Troja mit den Begebenheiten näherer Zeitalter vermiſcht, webten den ganzen rohen Teppich der mittleren Dichtkunſt. Auch als dieſe in die Volksſprache überzugehen anfing, begann man von geiſtlichen Dingen, die auf eine ſeltſame Weiſe mit Helden-

wirkt haben. In Möhſens Geſchichte der Wiſſenſchaften in der Mark Brandenburg ſind über die Arzneikunſt und die Heilungsanſtalten mittlerer Zeiten gute Nachrichten und Bemerkungen zu finden.

und Ritterfabeln vermenge wurden. Uebrigens kümmerten weder Papſt noch Kaiſer f) ſich um die Literatur, als ein Mittel der Aufklärung betrachtet; die einzige Rechtswiſſenſchaft ausgenommen, die beiden in ihren Anmaaßungen unentbehrlich ward. Ein Papſt wie Gerbert, der die Wiſſenſchaften als Kenner liebte, war ein ſeltener Phönix; der Ballaſt der Kloſterwiſſenſchaften fuhr im Schiff der Kirche.

3. So hielt ſich auch von den Künſten nur das Wenige feſt, ohne welches Kirchen, Schlöſſer und Thürme nicht ſtehen konnten. Die ſogenannte gothiſche Baukunſt hängt mit dem Geiſt der Zeiten, mit der Religion und Lebensweiſe, mit dem Bedürfniß und Klima ihrer Zeitgenoſſen dergeſtalt zuſammen, daß ſie ſich völlig ſo eigenthümlich und periodiſch als das Pfaffen- und Ritterthum, oder als die Hierarchie und Lehnherrſchaft ausgebildet. Von kleinern Künſten erhielt und vervollkommete ſich, was zum Waffenſchmuck der Ritter, zum Putz und Gebrauch der Kirchen, Caſtelle und Klöſter gehörte; ihre Producte waren eingelegte Arbeit und Schnitzwerk, gemahlte Fenſter und Buchſtaben, Bilder der Heiligen, Teppiche, Reliquienkäſtchen, Monſtranzen, Becher und Kelche. Von dieſen Dingen,

f) Die einzelnen Ausnahmen von dieſer traurigen Wahrheit werden im folgenden Buch angezeigt werden; hier iſt nur vom Geiſt d. Zeit die Rede.

ten, die Kirchenmuſik und das Jagdhorn nicht ausgenommen, fing in Europa die Wiedergeburt der Künſte, wie ſo ganz anders als einſt in Griechenland, an! g)

6. Auch Gewerb und Handel bekamen von dem alles umfangenden Kirchen- und Lehnweſen in Europa ihren tiefeingreifenden Umriß. Die edelſte Schirmvogtei der Kaiſer und Könige wars ohne Zweifel, daß ſie der Gewalt des Raubes Städte, und dem Joch des Leibeigenthums Künſtler und Gewerke entzogen, daß ſie den freien Fleiß und Handel durch Gerechtigkeiten, Zollfreiheit, den Marktfrieden und ſichere Geleite beſchützet und befördert, das barbariſche Strandrecht zu vertilgen und andre drückende Laſten dem nützlichen Einwohner der Städte und des Landes zu entnehmen geſucht haben; wozu allerdings auch die Kirche Ruhmwürdig beigetragen. h) Der küh-

g) Eine Geſchichte der Künſte des mittleren Alters, inſonderheit der ſogenannten gothiſchen Baukunſt in ihren verſchiednen Perioden müßte ein leſenswürdiges Werk ſeyn; eine Auswahl allgemein merkwürdiger Abhandlungen aus der Britiſchen Geſellſchaft der Alterthümer dörfte als Vorarbeit dazu dienen.

h) Fiſchers Geſchichte des Deutſchen Handels iſt als eine Sammlung merkwürdiger Unterſuchungen bereits angeführt; mit ihr und mehreren Schriften der neueren Zeit ſammlet ſich Stof zu einer

ne Gedanke Friedrichs des zweiten indeß, in ſeinen Städten alle Zünfte und Brüderſchaften abzuſchaffen, ging wie mehrere, die dieſer rüſtige Geiſt hatte, über ſein Zeitalter hinaus. Noch waren verbündete Körper nöthig, bei denen wie im Ritter- und Kloſterweſen Viele für Einen ſtanden, und auch bei den geringſten Gewerken den Lehrling durch Dienſtgrade ſo emporführten, wie in ſeinem Orden der Kloſterbruder und Kriegsmann emporſtieg. Aehnliche Feierlichkeiten begleiteten dort wie hier jeden höheren Schritt, ja auch in den Handel ging der Geiſt der Geſellſchaften und Gilden über. Die größeſten Vereine deſſelben, die Hanſa ſelbſt, iſt aus Brüderſchaften der Kaufleute entſtanden, die zuerſt wie Pilgrimme zogen; Noth und Gefahr zur See und zu Lande trieben die Verbindung höher und weiter, bis endlich unter der Schirmvogtei der Europäiſchen Chriſtenheit eine ſo weit verbreitete **Handelsrepublik** entſtand, wie ſonſt keine in der Welt geweſen. Gleiche Zünfte wurden ſpäterhin auch die Univerſitäten; gothiſche Einrichtungen, die zwar weder

andern allgemeinen Geſchichte der Handlung und Schiffart, als die (Breslau 1754.) erſchienen iſt, oder auch Anderſon in ſeiner ſchätzbaren Geſchichte des Handels liefern konnte. Eine Geſchichte der Künſte, Handwerke, Zünfte, der Städte und des Stadtrechts der mittleren Zeiten wäre auch zu wünſchen.

weder Morgenländer, noch Griechen und Römer gekannt hatten, die aber als Kloſter- und Ritterinſtitute ihren Zeiten unentbehrlich und zu Feſthaltung der Wiſſenſchaften für alle Zeiten nützlich waren. Auch gründete ſich im mittleren Alter ein eignes **Stadtweſen**, das von den Municipien der Römer ſehr verſchieden, auf Freiheit und Sicherheit nach Deutſchen Grundſätzen gebauet war und wo es irgend ſeyn konnte, Fleiß, Kunſt und Nahrung hervorbrachte. Es trägt die Spuren ſeines bedrängten Urſprunges zwiſchen dem Adel, der Geiſtlichkeit und dem Fürſten allenthalben an ſich, hat aber zur Cultur Europa's mächtig gewirket. Kurz, was unter dem gedruckten Gewölbe der Hierarchie, Lehnherrſchaft und Schirmvogtei entſtehen konnte, iſt entſtanden; dem veſten Gebäude gothiſcher Bauart ſchien nur Eins zu fehlen, Licht. Laſſet uns ſehen, auf wie ſonderbaren Wegen ihm dieſes zukam.

IV.

Reiche der Araber.

Die Arabiſche Halbinſel iſt Einer der ausgezeichneten Erdſtriche, der, ſeiner Nation einen eignen Charakter zu geben, von der Natur ſelbſt beſtimmt ſcheinet. Jene groſſe Wüſte zwiſchen Aegypten und Syrien, von Aleppo bis zum Euphrat

gab

gab wie eine ſüdliche Tatarei dem Räuber- und Hirtenleben vorzüglich Raum, und iſt von den älteſten Zeiten mit Stämmen ziehender Araber beſetzt geweſen. Die Lebensart dieſes Volks, dem die Städte Kerker ſchienen, ſein Stolz auf einen alten eingebohrnen Urſprung, auf ſeinen Gott, ſeine reiche und dichteriſche Sprache, ſein edles Pferd, auf Schwert und Bogen in ſeiner Hand, nebſt allem was es ſonſt als Heiligthum zu beſitzen glaubte; dies alles ſchien den Arabern eine Rolle vorzubereiten, die ſie auch, da ihre Zeit kam, weit anders als jene nördlichen Tataren, in dreien Welttheilen geſpielet haben.

Schon in den Zeiten der Unwiſſenheit, wie ſie ihre ältere Geſchichte nennen, hatten ſie ſich oberhalb ihrer Halbinſel verbreitet, in Irak und Syrien kleine Reiche angeleget; Stämme von ihnen wohnten in Aegypten; die Abeſſinier ſtammten von ihnen her; die ganze Afrikaniſche Wüſte ſchien ihr Erbtheil. Vom großen Aſien war ihre Halbinſel durch die Wüſte getrennet, und damit den häufigen Zügen der Eroberer der Weg zu ihr verſagt: ſie blieben frei, und ſtolz auf ihre Abkunft, auf den Adel ihrer Geſchlechter, auf ihre unbezwungene Tapferkeit, und ihre unvermiſchte Sprache. Dabei waren ſie dem Mittelpunkt des ſüd- und öſtlichen Handels, mithin der Kunde aller Nationen nahe, die dieſen Handel trieben; an dem ſie denn auch nach der glücklichen Lage ihres Landes ſelbſt Antheil nehmen

konn-

konnten und mußten. Frühe also entstand hier eine geistige Cultur, die am Altai oder Ural nicht entstehen konnte; die Sprache der Araber bildete sich zu einem Scharfsinn bildlicher Reden und Weisheitsprüche lange vorher, ehe sie solche zu schreiben wußten. Auf Ihrem Sinai hatten die Ebräer ihr Gesetz empfangen und fast immer unter ihnen gewohnet; sobald Christen entstanden und sich unter einander verfolgten, wandten sich auch Christliche Sekten zu ihnen. Wie anders also, als daß aus der Mischung Jüdischer, Christlicher und eigner Stammesideen unter einem solchen Volk, in einer solchen Sprache, zu rechter Zeit eine neue Blüthe erscheinen, und wenn sie hervortrat, von der Erdspitze zwischen drei Welttheilen, durch Handel, Kriege, Züge und Schriften die größeste Ausbreitung gewinnen mochte? Die duftende Staude des arabischen Ruhms, aus so dürrem Boden entsprossen, ist also ein sehr natürliches Wunder, sobald nur der Mann erschien, der sie zur Blüthe zu bringen wußte.

Im Anfange des siebenden Jahrhunderts erschien dieser Mann, eine sonderbare Mischung alles dessen, was Nation, Stamm, Zeit und Gegend gewähren konnte, Kaufmann, Prophet, Redner, Dichter, Held und Gesetzgeber, alles nach arabischer Weise. Aus dem edelsten Stamm in Arabien, dem Bewahrer der reinesten Mundart und des alten Nationalheiligthums, der Kaaba, war Mohammed entsprossen,

ſen, i) ein Knabe von ſchöner Bildung, nicht reich, aber im Hauſe eines angeſehenen Mannes erzogen. Schon in ſeiner Jugend genoß er die Ehre, im Namen der ganzen Nation den heiligen ſchwarzen Stein wieder an ſeine Stelle zu legen; er kam in Umſtände, die ihm bei ſeinen Handelsreiſen eine frühe Känntniß andrer Völker und Religionen, nachher auch ein anſtändiges Vermögen verſchafften. Lobſprüche, die man ihm als einem außerordentlichen Jünglinge ertheilt hatte, die Würde ſeines Stammes und Geſchlechtes, ſein eignes frühes Geſchäft bei der Kaaba ſelbſt, hatten ſich ihm ohne Zweifel in die Seele gegraben; die Eindrücke, die er vom Zuſtande der Chriſtenheit empfangen hatte, fügeten ſich dazu; der Berg Sinai, gekrönt mit hundert Sagen aus der alten Geſchichte ſtand vor ihm; der Glaube an eine göttliche Begeiſterung und Sendung war allen dieſen Religionen gemein, der Denkart ſeines Volks einheimiſch, ſeinem eignen Charakter ſchmeichelhaft; wahrſcheinlich wirkte dies Alles, während der funfzehn Jahre, in welchen er ein anſchauliches Leben führte, ſo tief auf ſeine Seele, daß er Sich, den Koreſchiten, Sich den

i) Außer Sale's Einleitung zum Koran, Gagnier's Leben Mohammeds und andern Schriftſtellern, die aus Arabiſchen Quellen geſchöpft haben, giebt Brequigni in ſeiner Abhandlung über Mohammed, die auch einzeln überſetzt iſt, gute Aufſchlüſſe über ſeine Situation und Sendung.

den ausgezeichneten Mann erwählt glaubte, die Religion seiner Väter in Lehren und Pflichten wiederherzustellen, und sich als einen Knecht Gottes zu offenbaren. Nicht etwa nur der Traum seiner himmlischen Reise; sein Leben und der Koran selbst zeigen, wie glühend seine Phantasie gewesen, und daß es zum Wahn seines Prophetenberufs keines künstlich abgeredeten Betruges bedorft habe. Nicht als ein aufbrausender Jüngling trat Mohammed auf, sondern im vierzigsten Jahr seines Alters; zuerst als Prophet seines Hauses, der sich nur wenigen offenbarte, in dreien Jahren kaum sechs Anhänger gewann, und als er bei jenem berühmten Gastmal Ali's vierzig Männern seines Stammes seinen Beruf kundthat, fortan freilich auch alles übernahm, was Widerspruch der Ungläubigen gegen einen Propheten mit sich führet. Mit Recht zählen seine Anhänger ihre Jahre von seiner Flucht 622.
nach Yatreb (Medina;) in Mekka wäre entweder sein Entwurf, oder er selbst vernichtet worden.

Wenn also der Haß gegen Gräuel des Götzendienstes, die er in seinem Stamme sah, und auch im Christenthum zu finden glaubte, nebst einer hohen Begeisterung für die Lehre von Einem Gott und die Weise, ihm durch Reinigkeit, Andacht und Gutthätigkeit zu dienen, der Grund seines Prophetenberufs gewesen zu seyn scheinen: so waren verderbte Traditionen des Juden- und Christenthums, die poetische Denkart seiner Nation, die Mundart seines Stammes und seine persönlichen Gaben gleichsam die Fittige, die

ihn über und außer sich selbst fortrugen. Sein Koran, dies sonderbare Gemisch von Dichtkunst, Beredsamkeit, Unwissenheit, Klugheit und Anmaassung, ist ein Spiegel seiner Seele, der seine Gaben und Mängel, seine Neigungen und Fehler, den Selbstbetrug, und die Nothbehelfe, mit denen er sich und andre täuschte, klärer als irgend ein anderer Koran eines Propheten zeiget. Bei veranlassenden Umständen, oder wenn er aus einer beschauenden Entzückung zu sich kam, sagte er ihn in einzelnen Stücken her, ohne dabei an ein schriftliches System zu denken; es waren Ergießungen seiner Phantasie, oder ermunternde, strafende Prophetenreden, die er zu andrer Zeit als etwas das über seine Kräfte ging; als eine göttliche, ihm nur verliehene Gabe selbst anstaunte. Daher foderte er, wie alle mit sich getäuschte starke Gemüther, Glauben, den er zuletzt auch von seinen bittersten Feinden zu erpressen wußte. Kaum war er Herr von Arabien, so sandte er schon an alle benachbarte Reiche, Persien, Aethiopien, Yemen, ja den griechischen Kaiser selbst, Apostel seiner Lehre, weil er diese, so national sie war, als die Religion aller Völker ansah. Die harten Worte, die ihm bei der Rückkunft dieser Gesandten, als er die Weigerung der Könige hörte, entfielen, nebst jener berühmten Stelle des Korans im Kapitel der Buße, k) waren

k) „Streitet wider die, die weder an Gott, noch an den Tag des „Gerichts glauben, und das nicht für sträflich halten, was Gott „und

waren seinen Nachfolgern Grundes gnug, das auszuführen, was dem Propheten selbst sein früher Tod untersagte, die Bekehrung der Völker. Leider ging ihnen auch hierinn das Christenthum vor, das unter allen Religionen zuerst seinen Glauben, als die nothwendige Bedingung zur Seligkeit, fremden Völkern aufdrang; nur der Araber bekehrte nicht durch Schleichhandel, Weiber und Mönche, sondern wie es dem Mann der Wüste gezieme, mit dem Schwert in der Hand und mit der fodernden Stimme: „Tribut oder Glaube!„

Wie der brennende Wind aus der Wüste, verbreitete sich nach Mohammeds Tode der Krieg über Babel, Syrien, Persien, Aegypten. Die Araber gingen zur Schlacht wie zum Dienst Gottes, mit Sprüchen aus dem Koran und mit Hoffnungen des Paradieses bewaffnet; auch fehlte es ihnen nicht an persönlicher Tugend. Denn wie die ersten Khalifen aus dem Hause Mohammeds, (ihren blinden Eifer ausgeschlossen,) gerechte, mäßige, vorzügliche Männer waren: so wurden auch die Heere von tapfern, klugen Feldherrn angeführt, wie Khaled, Amru, Abu-Obeidah und viel andre waren. Sie fanden die Reiche der Perser und Griechen so schlecht bestellt, die Secten der Christen gegen

 einan-

„und sein Apostel verboten hat. Auch wider Juden und Christen „streitet so lange, bis sie sich bequemen, Tribut zu bezahlen und „sich zu unterwerfen.

einander so feindlich, Untreue, Wohllust, Eigennutz, Verrätherei, Pracht, Stolz, Grausamkeit und Unterdrückung allenthalben so herrschend, daß man in der schrecklichen Geschichte dieser Kriege die Fabel von einer Löwenheerde zu lesen glaubt, die in die Hürden der Schaafe und Böcke, in Meiereien voll fetter Rinder, prächtiger Pfauen und wehrloser Hämmel einbricht. Ein verächtliches Menschengeschlecht waren dem größesten Theil nach diese entarteten Völker, werth fortan auf Eseln zu reiten, weil sie Kriegsrosse zu bändigen nicht verstanden; unwerth des Kreuzes auf ihren Kirchen, weil sie es nicht zu beschützen vermochten. Wie manche Herrlichkeit der Patriarchen, Priester und Mönche ging in diesen weiten reichen Gegenden jetzt auf Einmal zu Grabe!

Damit gingen zugleich, wie durch ein Erdbeben, die Reste jener alten griechischen Cultur und Römerhoheit zu Grunde, die auch das Christenthum nicht hatte vertilgen mögen. Die ältesten Städte der Welt und in ihnen unsägliche Schätze fielen in die Hände tapferer Räuber, die im Anfange kaum Geldes Werth kannten. Vor allem ist das Schicksal zu beklagen, das die Denkmale der Wissenschaften traf. Johann der Grammatiker erbat sich die Bibliothek zu Alexandrien, an welche Amru der Ueberwinder nicht einmal dachte; (was wollte der Thor mit dem Geschenke?) der Khalif Omar ward gefragt, und antwortete in jenem berühmten Vernunftschluß, der immerhin der Khalifen-Ver-

nunft-

runftſchluß genannt zu werden verdienet; l) und die Bücher wurden vertilget. Ueber tauſend warme Bäder wurden ſechs Monate lang damit erhitzt; und ſo gingen die köſtlichſten Gedanken, die unentbehrlichſten Nachrichten, die mühſamſten Lehrgebäude der alten Welt, mit allem was davon in Jahrtauſenden abhing, durch die thörichte Bitte eines Grammatikers und durch die fromme Einfalt eines Khalifen verlohren. Gern hätten die Araber dieſen Schatz wiedergehabt, als ſie hundert Jahre ſpäter ihn zu ſchätzen wußten.

Faſt vom Tode Mohammeds an thaten ſich Zwiſtigkeiten hervor, die nach dem Tode Osmanns, des dritten Khalifs, den Eroberungen der Araber bald hätten Einhalt thun können, wenn nicht der lange verdrängte, tapfre, redliche Ali und ſein Sohn Haſan dem Hauſe der Ommiyaden Platz gemacht hätten. Mit Moawiyah trat dies jetzt auf den Hoheprieſterſtuhl, auf dem es ſich neunzig Jahr erblich erhalten. Damaskus ward der Sitz der Khalifen; die Araber wurden bald eine Seemacht und unter der erblichen Regierung kam ſtatt der vorigen Einfalt Pracht an ihren 661 — 750.

l) „Was in den Büchern, deren du gedenkſt, enthalten iſt, iſt entweder dem gemäß, was im Buche Gottes, dem Koran auch „ſteht, oder es iſt ſolchem zuwider. Wenn es demſelben gemäß „iſt, ſo iſt der Koran ohne ſie zulänglich; wo nicht, ſo iſt es billig, daß die Bücher vertilget werden.

ihren Hof. Zwar rückte in Syrien, Mesopotamien, Klein-
asien und Afrika die Eroberung noch fort: mehr als Einmal be-
gerte man, obwohl vergebens, Konstantinopel: unter Al Walid
ward Turkestan eingenommen, ja man drang bis in Indien ein:
Tarik und Musa eroberten Spanien mit unmäßigem Glücke und
der letzte hatte den ungeheuren Plan, durch Frankreich, Deutsch-
land, Ungarn, über Konstantinopel hin ein größeres Reich zu
stiften, als die Römer in vielen Jahrhunderten zusammengebracht
hatten. Wie sehr ward aber dieser Plan vereitelt! Alle Einbrü-
che der Araber in Frankreich mißlangen; sie verlohren selbst in
Spanien bei niegestilletem Aufruhr Eine Provinz nach der an-
dern. Für Konstantinopel war die Zeit der Eroberung noch lan-
ge nicht da; vielmehr regten sich unter einigen Ommiyaden schon
Türkische Völker, um einst Ueberwinder der Araber selbst zu wer-
den. Ueberhaupt war der erste reißende Strom ihres Kriegsglü-
632 — ckes mit den dreißig Jahren ihres ersten Enthusiasmus, da das
661. Haus Mohammeds auf dem Stuhl saß, vorüber; unter den erb-
lichen Ommiyaden ging die Eroberung bei vielen innern Trennun-
gen nur mit langsamern, oft eingehaltenen Schritten fort.

750 — Das Haus der Abbasiden folgte, die ihren Sitz sogleich von
1258. Damaskus entfernten, und deren zweiter Khalif Al-Mansur im
Mittelpunkt seiner Staaten Bagdad sich zur Residenz erbaute.
Jetzt war der Hof der Khalifen im größesten Glanz; auch Wis-
senschaften und Künste kamen an denselben, in Betracht welcher

die

die Namen Al-Raſchid und Al-Mamen immer berühmt ſeyn werden; indeſſen wars nicht etwa nur um fernere Eroberungen, ſondern um den Zuſammenhalt der Monarchie ſelbſt unter dieſem Stamme geſchehen. Schon unter dem zweiten Abaſiden, Al-Manſur, ſtiftete Abderahman, der verdrängte Ommijade ein beſondres, unabhängiges Khalifat in Spanien, das faſt 300 Jahre 755 — gedauert hat, nachher in zehn Königreiche zerfiel, die unter mehreren 1023. arabiſchen Stämmen auf einige Zeit Theilweiſe unter ſich, mit dem Khalifat zu Bagdad aber nie mehr vereinigt wurden. An der Weſtküſte der afrikaniſchen Barbarei (Mogreb) riſſen die 788. Edriſier, ein Zweig der Nachkommen Ali's, ein Reich ab, wo 789. ſie den Grund zur Stadt Feß legten. Unter Harun Al-Raſchid machte ſich ſein Statthalter in Afrika zu Kairwan (Cyrene) unab- 800 — hängig: der Sohn deſſelben eroberte Sicilien: ſeine Nachfolger, 908. die Aglabiten, verlegten ihre Reſidenz nach Tunis, wo ſie die 894 große Waſſerleitung angelegt hatten; ihr Reich dauerte über hundert Jahre. In Aegypten waren die Beſtrebungen der Statthalter nach Unabhängigkeit Anfangs unſicher, bis ein Stamm der Fatimiten die Edriſier und Aglabiten verſchlang, und ein drittes Khalifat gründete, das von Feß über Tunis, Sicilien, Aegypten bis nach Aſien reichte. Jetzt waren alſo drei Khalifate, 908. zu Bagdad, Kahirah und Cordova. Doch auch das Reich der Fatimiten ging unter: Kurden und Zeiriten theilten ſich in daſſelbe, und der tapfre Saladin (Selah-eddin) Groß-Weſir des

1711. Khalifen entſetzte ſeinen Herren und gründete das Reich der Kurden in Aegypten, das nachher in die Hände der Leibgarde (Mam-
1250— luken, Sklaven) fiel, denen es die Osmannen endlich abjagten.
1517. So gings in allen Provinzen. In Afrika ſpielten Zeiriten, Moraberhen, Muwahedier; in Arabien, Perſien, Syrien Dynaſtien aus allen Stämmen und Völkern ihre Rollen, bis die Türken, (Seldſchuken, Kurden, Arabecken, Turkmannen, Mamlucken
1258. u. ſ. f.) alles inne hatten, und Bagdad ſelbſt im Sturm an die Mogolen überging. Der Sohn des letzten Khalifen zu Bagdad floh nach Aegypten, wo ihm die Mamluken ſeinen leeren Kho-
517. lifentitel lieſſen, bis bei der Eroberung des Landes durch die Osmannen der achtzehnte dieſer entthronten Fürſten nach Conſtantinopel geführt, aber nach Aegypten zurückgeſandt ward, um daſelbſt
1538. die ganze Reihe dieſer arabiſchen Kaiſerpäpſte aufs traurigſte zu enden. Das glänzende Reich der Araber hat ſich in das Türkiſche, Perſiſche, Mogoliſche Reich verlohren; Theile davon kamen unter die Herrſchaft der Chriſten, oder wurden unabhängig; und ſo lebt der gröſſeſte Theil ſeiner Völker noch fort in ewigen Revolutionen.

* * *

Die Urſachen ſowohl des ſchnellen Verfalls dieſer ungeheuren Monarchie, als der Revolutionen, die ſie unaufhörlich zerriſſen und ſtürzten, lagen in der Sache ſelbſt, **im Urſprunge und in der Verfaſſung des Reiches.**

1. Durch

1. Durch Tugenden des Enthusiasmus war die arabische Macht entstanden; nur durch eben diese Tugenden konnte sie erhalten werden, durch Tapferkeit nämlich und Treue gegen das Gesetz, durch Tugenden der Wüste. Wären ihre Khalifen in Mekka, Kufa oder Medina bei der harten Lebensart ihrer vier ersten großen Vorfahren geblieben, und hätten das Zaubermittel in Händen gehabt, alle Statthalter und Feldherren mit eben diesen strengen Banden an ihren Beruf zu fesseln: welche Macht hätte diesem Volk schaden mögen? Nun aber, da der Besitz so vieler schönen Länder bei einem weitverbreiteten Handel, Reichthum, Pracht und Ueppigkeit einführte, und der erbliche Thron der Khalifen in Damaskus, noch mehr aber in Bagdad einen Glanz bekam, als ob man ein Mährchen der tausend und Einen Nacht läse; so wiederholte sich auch hier die tausendmal auf der Erde gespielte Scene, nämlich, daß Ueppigkeit Erschlaffung hervorbringe, und am Ende dem rohen Starken der verfeinte Schwache unterliege. Der erste Abbaside nahm einen Groß-Vesir an, dessen Ansehen unter seinen Nachfolgern zur gefürchteten Gewalt eines Emirs al-Omrah, (des Emirs der Emire) ward, und den Khalifen selbstdespotisirte. Da die meisten dieser Vesire Türken waren, und dies Volk die Leibwache des Khalifen ausmachte: so saß im Herzen der Monarchie das Uebel, das bald den ganzen Körper überwältigen konnte. Die Länder der Araber lagen längs der Erdhöhe, auf welcher diese streitbaren

Völker, Kurden, Türken, Mogolen, Berbern wie Raubthiere wachten, und da sie grostentheils selbst unwillig unter der Herrschaft der Araber standen, ihrer Rache zu rechter Zeit nicht verfehlten. Hier geschah also, was dem römischen Reich geschah; aus Wesiren und Söldnern wurden Gebieter und Despoten.

2. **Das bei den Arabern die Revolution schneller, als bei den Römern geschah, entsprang aus der Verfassung ihres Reiches.** Diese war khalifisch, das ist, im höchsten Grade despotisch: Papst und Kaiser waren im Khalifen auf die strengste Weise verbunden. Das unbedingte Schicksal, an welches man glaubte, das Wort des Propheten, das im Koran Gehorsam gebot, foderte auch Ergebung ins Wort seines Nachfolgers, ins Wort der Statthalter desselben; mithin ging dieser Seelen-Despotismus in die Verwaltung des ganzen Reichs über. Wie leicht war nun, zumal in den entferntern Provinzen des weitverbreiteten Reichs, der Uebergang vom Despotismus in eines andern, zur Allgewalt in eigenem Namen! Daher fast allenthalben die Statthalter eigenmächtige Herren wurden, und die feinste Regierungskunst der Khalifen nur darin bestand, ihre Statthalter geschickt zu vertheilen, abzurufen, oder zu verwechseln. Als Mamun z. B. seinem tapfern Feldherrn Taher in Chorasan zu viel Gewalt einräumte, gab er ihm damit die Zügel der Selbstherrschaft in die Hand; die Länder jenseit des Gihon wurden vom Stuhl des Khalifen getrennt und den Türken der

Weg ins Innere des Reichs gebahnet. So ging es in allen Statthalterſchaften, bis das weite Reich einem Sunde losgeriſſener Inſeln glich, die kaum noch durch Sprache und Religion zuſammenhingen, in ſich ſelbſt aber und gegen andre in höchſter Unruhe waren. Sieben bis achthundert Jahre wechſelten dieſe Inſelreiche mit oftveränderten Grenzen, bis die meiſten, nie aber alle, unter die Gewalt der Osmanen kamen. Das Reich der Araber hatte keine Conſtitution; das gröſſeſte Unglück für den Deſpoten ſowohl, als für ſeine Sklaven. Die Conſtitution mohammedaniſcher Reiche iſt Ergebung in den Willen Gottes und ſeiner Statthalter, Islamismus.

3. **Die Regierung des arabiſchen Reichs war an Einen Stamm, eigentlich auch nur an Ein Geſchlecht dieſes Stammes, die Familie Mohammeds geknüpfet;** und da gleich Anfangs der rechtmäßige Erbe Ali übergangen, lange vom Khalifat zurückgehalten, und mit ſeinem Geſchlecht ſchnell davon verdränget wurde: ſo entſtand nicht nur die ungeheure Trennung zwiſchen Ommijaden und Aliden, die nach einem vollen Jahrtauſende mit aller Bitterkeit eines Religionshaſſes zwiſchen Türken und Perſern noch jetzt fortdauret; ſondern auch an jenen blutigen Empörungen faſt in allen Provinzen hatten bald Ommijaden, bald Aliden Theil. In entfernten Ländern ſtanden Betrüger auf, die ſich als Mohammeds Verwandte durch Scheinheiligkeit oder mit dem Schwert in der Hand den Völkern aufdran-

gen; ja da Mohammed als Prophet das Reich gegründet hatte, ſo wagte es hier dieſer, dort jener Begeiſterte, wie Er im Namen Gottes zu reden. Schon der Prophet ſelbſt hatte davon Beiſpiele erlebet; Afrika und Aegypten aber waren der eigentliche Schauplatz ſolcher Verrückten und Betrüger. m) Man ſollte die Gräuel der Schwärmerei und blinden Leichtgläubigkeit in der Religion Mohammeds erſchöpft glauben, wenn man ſie leider nicht auch in andern Religionen wiederkommen ſähe; der Deſpotismus des **Alten vom Berge** indeß iſt nirgend übertroffen worden. Dieſer König eines eignen Staats geübter, ja gebohrner Meuchelmörder dorfte zu jedem ſeiner Unterthanen ſprechen: „geht hin und morde!„ Dieſer thats, wenn auch mit Verluſt ſeines Lebens; und Jahrhunderte lang hat ſich der Aſſaſſinen-Staat erhalten.

V.

Wirkung der Arabiſchen Reiche.

Schnell, wie die Ausbreitung und Zertheilung des Khalifenreichs, war auch die Blüthe deſſelben, zu welcher auf einem kältern Boden ein Jahrtauſend vielleicht kaum hinreichend geweſen wäre.

m) Schlözers Geſchichte von Nordafrika, Cardonne Geſchichte der Araber in Afrika und Spanien, u. a.

wäre. Die wärmere Naturkraft, mit welcher das morgenländiſche Gewächs zur Blüthe eilet, zeigt ſich auch in der Geſchichte dieſes Volkes.

1. **Das ungeheure Reich des Handels der Araber** war eine Wirkung auf die Welt, die nicht nur aus der Lage ihrer Länder, ſondern auch aus ihrem Nationalcharakter hervorging, alſo auch ihre Beſitzthümer überlebt hat, und Eines Theils noch jetzo dauert. Der Stamm Koreiſch, aus welchem Mohammed entſproſſen war, ja der Prophet ſelbſt waren Geleiter ziehender Karavanen, und das heilige Mekka von Alters her der Mittelpunkt eines gröſſen Völker-Verkehrs geweſen. Der Meerbuſen zwiſchen Arabien und Perſien, der Euphrat und die Häfen am rothen Meer waren bekannte Straſſen oder Niederlagen der Indiſchen Waaren von alten Zeiten: daher vieles Arabiſch hieß, was aus Indien kam und Arabien ſelbſt Indien genannt ward. Frühe hatte dies thätige Volk mit ſeinen Stämmen die öſtliche afrikaniſche Küſte beſetzt, und war unter den Römern ſchon ein Werkzeug des indiſchen Handels geweſen. Da nun der weite Strich Landes zwiſchen dem Euphrat und Nil, ja vom Indus, Ganges und Oxus bis zum atlantiſchen Meer, den Pyrenäen, dem Niger und in Colonien bis zum Lande der Kaffern hin ſein war: ſo konnte es auf eine Zeit das gröſeſte Handelsvolk der Welt werden. Dadurch litt Konſtantinopel, und Alexandrien ward zum Dorfe; dagegen hatte Omar am Zuſammenfluß des Tigris und Euphrats 636.

Bal-

Baſſora gebauet, die eine Zeit hin alle Waaren der öſtlichen Welt empfing und vertheilte. Unter den Ommijaden war Damaskus die Reſidenz; eine alte große Handelsniederlage, ein natürlicher Mittelpunkt der Karawanen in ſeiner paradieſiſchen Lage, ein Mittelpunkt des Reichthums und Kunſtfleißes. Schon unter
670. Moawija wurde in Afrika die Stadt Kairwan, ſpäterhin Kahira-
969. gebauet, dahin ſich dann über Suez der Handel der Welt zog. n) Im innern Afrika hatten ſich die Araber des Gold- und Gummihandels bemächtigt, die Goldbergwerke von Sofala entdeckt, die Staaten Tombut, Telmaſen, Darah gegründet, an der öſtlichen Küſte anſehnliche Colonien und Handelsſtädte, ja Anlagen bis in Madagaſcar gepflanzet. Seitdem unter Walid Indien bis zum Ganges und Turkeſtan erobert war, band ſich mit der weſtlichen die äußerſte Oſtwelt; nach Tſina hatten ſie frühe, Theils in Karawanen, Theils nach Kanfu (Canton) über das Meer gehandelt. Aus dieſem Reiche brachten ſie den Branntwein, den die von ihnen zuerſt bearbeitete Chemie nachher ſo ungeheuer vermehrte; zum Glück für Europa verbreitete er ſich nebſt dem ſchädlichen Thee und dem Kaffee, einem arabiſchen Getränke, in unſerm Welttheil einige Jahrhunderte ſpäter. Auch die Känntniß des Porcellans, vielleicht auch des Schießpulvers kam aus Tſina durch

n) S. Sprengels Geſchichte der Entdeckung, wo in jedem Abſchnitt mit wenigem viel geſagt iſt; und die ſchon angeführten Geſchichten des Handels.

durch sie nach Europa. Auf der Küste von Malabar waren sie herrschend: sie besuchten die maldivischen Inseln, machten Niederlagen auf Malakka, und lehrten die Malayen schreiben. Spätterhin hatten sie auch auf die Molukken Colonien und ihre Religion gepflanzet, so daß vor Ankunft der Portugiesen in diesen Gewässern der ostindische Handel ganz in ihren Händen war, und ohne Zwischenkunft der Europäer süd- und östlich von ihnen wäre verfolgt worden. Eben die Kriege mit ihnen und der christliche Eifer, sie auch in Afrika zu finden, leitete die Portugiesen zu jenen großen Entdeckungen auf der See, die dem ganzen Europa eine andre Gestalt gaben.

2. **Religion und Sprache** der Araber machten eine andre große Wirkung auf Völker dreier Welttheile. Indem sie nämlich bei ihren weiten Eroberungen allenthalben den Islamismus oder tributbare Unterwerfung predigten, breitete sich Mohammeds Religion östlich bis zum Indus und Gihon, westlich bis gen Fetz und Marokko, nördlich über den Kaukasus und Imaus, südlich bis zum Senegal und zum Lande der Kaffern, auf die beiden Halbinseln und den Ostindischen Archipelagus aus, und hat sich zahlreichere Anhänger als das Christenthum selbst erobert. Nun ist in Absicht der Meinungen, die diese Religion lehret, nicht zu läugnen, daß sie die heidnischen Völker, die sich zu ihr bekannten, über den groben Götzendienst der Naturpesey, der himmlischen Gestirne und irrdischer Menschen erhoben, und sie zu einigen

nord- oft, am meiſten aber weſtlich ausgingen und geraume Zeit im weiten Reich der Araber blühten. Eine Reihe Städte, Balſora, Kufa, Samarkand, Roſette, Kahira, Tunis, Fez, Marokko, Cordova ꝛc. waren berühmte Schulen, deren Wiſſenſchaften ſich auch den Perſern, Juden, einigen tatariſchen Ländern, ja gar den Sineſen mitgetheilt haben und bis auf die Malayen hinab das Mittel worden ſind, wodurch Aſien und Afrika zu einiger neueren Cultur gelangte. Dichtkunſt und Philoſophie, Geographie und Geſchichte, Grammatik, Mathematik, Chemie, Arzneikunde, ſind von den Arabern getrieben worden, und in den meiſten derſelben haben ſie als Erfinder und Verbreiter, mithin als wohlthätige Eroberer auf den Geiſt der Völker gewirket.

Die **Dichtkunſt** war ihr altes Erbtheil, eine Tochter nicht der Khalifengunſt, ſondern der Freiheit. Lange vor Mohammed hatte ſie geblühet: denn der Geiſt der Nation war poetiſch, und tauſend Dinge erweckten dieſen Geiſt. Ihr Land, ihre Lebensweiſe, ihre Wallfahrten nach Mekka, die dichteriſchen Wettkämpfe zu Okhad, die Ehre, die ein neuaufſtehender Dichter von ſeinem Stamme erhielt, der Stolz der Nation auf ihre Sprache, auf ihre Sagen, ihre Neigung zu Abentheuern, zur Liebe, zum Ruhm; ſelbſt ihre Einſamkeit, ihre Rachſucht, ihr wanderndes Leben, alles dies munterte ſie zur Poeſie auf, und ihre Muſe hat ſich durch prächtige Bilder, durch ſtolze und große Empfindungen, durch ſcharfſinnige Sprüche, [illegible] was Unermeßliches im

lobe und Tadel ihrer beſungenen Gegenſtände ausgezeichnet. Wie abgeriſſene, gen Himmel ſtrebende Felſen ſtehen ihre Geſinnungen da; der ſchweigende Araber ſpricht mit der Flamme des Worts wie mit dem Blitz ſeines Schwertes, mit Pfeilen des Scharfſinns, wie ſeines Köchers und Bogens. Sein Pegaſus iſt ſein edles Roß, oft unanſehnlich, aber verſtändig, treu und unermüdlich. Die Poeſie der Perſer dagegen, die, wie ihre Sprache, von der arabiſchen abſtammet, hat ſich dem Lande und Charakter der Nation gemäß, wohllüſtiger, ſanfter, und fröhlicher, zu einer Tochter des irrdiſchen Paradieſes gebildet. Und obwohl keine von beiden die griechiſchen Kunſtformen der Epopee, Ode, Idylle, am mindeſten des Drama kennet, keine von beiden auch, nachdem ſie dieſe kennen gelernt, ſolche hat nachahmen wollen oder dörfen: ſo hat ſich doch eben deßhalb die eigne Dichtergabe der Perſer und Araber nur deſto kenntlicher ausgebildet und verſchönet. Kein Volk kann ſich rühmen, ſo viele leidenſchaftliche Beförderer der Poeſie gehabt zu haben, als die Araber in ihren ſchönen Zeiten; in Aſien breiteten ſie dieſe Leidenſchaft ſelbſt auf tatariſche, in Spanien auf chriſtliche Fürſten und Edle aus. Die gaya ciencia der limoſiniſchen oder Provenzal-Dichtkunſt iſt dieſen von ihren Feinden, den nachbarlichen Arabern, gleichſam aufgedrungen und aufgeſungen worden; und ſo bekam allmälich, aber ſehr rauh und langſam, Europa wieder ein Ohr für die feinere lebendige Dichtkunſt.

Vorzüglich bildete ſich unter dem morgenländiſchen Himmel der fabelhafteſte Theil der Dichtkunſt aus, das Mährchen. Eine alte ungeſchriebene Stammesſage wird mit der Zeit ſchon ein Mährchen; und wenn die Einbildung des Volks, das ſolche erzählet, fürs Uebertriebene, Unbegreifliche, Hohe und Wunderbare geſtimmt iſt, ſo wird auch das Gemeine zur Seltenheit, das Unbekannte zum Außerordentlichen erhoben, dem dann zu ſeiner Ergötzung und Belehrung der müßige Morgenländer im Zelt oder auf der Wallfahrt, und im Kreiſe der Geſellſchaft ſein Ohr willig leihet. Schon zu Mohammeds Zeit kam ein perſiſcher Kaufmann mit angenehmen Erzählungen unter die Araber, von denen der Prophet befürchtete, daß ſie die Mährchen ſeines Koran übertreffen möchten; wie in der That die angenehmſten Dichtungen der orientaliſchen Phantaſie Perſiſchen Urſprunges zu ſeyn ſcheinen. Die fröhliche Geſchwätzigkeit und Prachtliebe der Perſer gaben ihren alten Sagen mit der Zeit eine eigne romantiſche Heldenform, die durch Geſchöpfe der Einbildungskraft, meiſtens von Thieren des ihnen nahen Gebürges genommen, ſehr erhöht ward. So entſtand jenes Feenland, das Reich der Peri und Neri, (für welche die Araber kaum einen Namen hatten;) das auch in die Romane der mittleren Zeiten Europa's reichlich kam. Von den Arabern wurden dieſe Mährchen in ſehr ſpäter Zeit zuſammengereihet, da denn inſonderheit die glänzende Regierung ihres Khalifen Harun al-Raſchid die Scene der Begebenheiten, und dieſe Form für Er-

sapa ein neues Muster ward, die zarte Wahrheit hinter das Fabelgewand unglaublicher Begebenheiten zu verbergen, und die feinsten Lehren der Klugheit im Ton der bloßen Zeitkürzung zu sagen.

Vom Mährchen wenden wir uns zu seiner Schwester, der **Philosophie** der Araber, die sich nach Art der Morgenländer eigentlich über dem Koran gebildet, und durch den übersetzten Aristoteles nur eine wissenschaftliche Form erlangt hat. Da der reine Begrif von Einem Gott der Grund der ganzen Religion Mohammeds war: so läßt sich schwerlich eine Speculation denken, die nicht mit diesem Begrif von den Arabern verbunden, aus ihr hergeleitet und in metaphysische Anschauung, auch in hohe Lobsprüche, Sentenzen und Maximen wäre gebracht worden. Die Synthese der metaphysischen Dichtung haben sie beinahe erschöpft, und mit einer erhabnen Mystik der Moral vermählet. Es entstanden Secten unter ihnen, die im Streit gegen einander schon eine feine Kritik der reinen Vernunft übten, ja der Scholastik mittlerer Zeiten kaum etwas übrig ließen, als eine Verfeinerung der gegebenen Begriffe nach Europäischen, christlichen Lehren. Die ersten Schüler dieser theologischen Metaphysik waren die Juden; späterhin kam sie auf die neuerrichteten christlichen Universitäten, auf welchen sich Aristoteles, zuerst ganz nach arabischer, nicht nach griechischer Sehart zeigte und die Speculation, Polemik und Sprache der Schule sehr gewetzt und verfeint hat. Der ungelehrte Mohammed theilt also mit dem gelehrtesten griechischen

Den-

Denker die Ehre, der ganzen Metaphysik neuerer Zeiten ihre Richtung gegeben zu haben; und da mehrere arabische Philosophen zugleich Dichter waren, so ist in den mittlern Zeiten auch bei den Christen die Mystik der Scholastik stets zur Seite gegangen: denn beider Grenzen verlieren sich in einander.

Die **Grammatik** ward von den Arabern als ein Ruhm ihres Stammes getrieben, so daß man aus Stolz über die Reinheit und Schönheit der Sprache alle Worte und Formen derselben aufzählte, und schon in frühen Zeiten jener Gelehrte gar sechzig Kameele mit Wörterbüchern beladen konnte. Auch in dieser Wissenschaft wurden die Juden der Araber erste Schüler. Ihrer alten viel einfachern Sprache suchten sie eine Grammatik nach arabischer Weise anzukünsteln, die bis auf die neuesten Zeiten auch unter den Christen in Uebung blieb; dagegen man eben auch von der arabischen Sprache in unsern Zeiten ein lebendiges Vorbild genommen hat, zum natürlichen Verstande der ebräischen Dichtkunst zurückzukehren, was Bild ist als Bild zu betrachten, und tausend Götzenbilder einer falschen Jüdischen Auslegungskunst hinwegzuthun von der Erde.

Im Vortrage der **Geschichte** sind die Araber nie so glücklich gewesen, als Griechen und Römer, weil ihnen Freistaaten, mithin die Uebung einer pragmatischen Zergliederung öffentlicher Thaten und Begebenheiten fehlte. Sie konnten nichts als trockne, kurze Chroniken schreiben, oder liefen bei einzelnen lebensbe-

schrei-

ſchreibungen Gefahr in dichteriſches Lob ihres Helden und ungerechten Tadel ſeiner Feinde auszuſchweifen. Der gleichmüthige, hiſtoriſche Styl hat ſich bei ihnen nicht gebildet: ihre Geſchichten ſind Poeſie, oder mit Poeſie durchwebet; dagegen ihre Chroniken und Erdbeſchreibungen von Ländern, die ſie kennen konnten, und wir bis jetzt noch nicht kennen gelernt haben, vom innern Afrika z. B., für uns noch nutzbar ſind. p)

Die entſchiedenſten Verdienſte der Araber endlich betreffen die Mathematik, Chemie und Arzneikunde, in welchen Wiſſenſchaften ſie mit eignen Vermehrungen derſelben die Lehrer Europa's wurden. Unter Al-Mamon ſchon wurde auf der Ebne Sanjar bei Bagdad ein Grad der Erde gemeſſen; in der Sternkunde, ob ſie gleich dem Aberglauben ſehr dienen mußte, wurden von den Arabern Himmelscharten, aſtronomiſche Tafeln und mancherlei Werkzeuge mit vielem Fleiß gefertigt und verbeſſert, wozu ihnen in ihrem weiten Reich das ſchöne Klima und der reine Himmel dienten. Die Aſtronomie wurde auf die Erdkunde

p) Die meiſten dieſer Nachrichten liegen indeß noch ungenutzt oder verborgen. Deutſche Gelehrte haben Fleiß und Kenntniſſe, aber keine Unterſtützung, ſie herauszugeben, wie es ſeyn ſollte; in andern Ländern bei reichen Inſtituten und Legaten zu dieſer Abſicht ſchlafen die Gelehrten. Unſer Reiske iſt ein Märtyrer ſeines Arabiſch Griechiſchen Eifers geworden; ſanft ruhe ſeine Aſche! In langer Zeit aber kommt uns ſeine verſchmähete Gelehrſamkeit gewiß nicht wieder.

kunde angewandt; sie machten Landcharten und gaben eine statistische Uebersicht mancher Länder, lange vorher, ehe daran in Europa gedacht ward. Durch die Astronomie bestimmten sie die Zeitrechnung, und nutzten die Käntniß des Sternenlaufs bei der Schiffart; viele Kunstwörter jener Wissenschaft sind arabisch, und überhaupt steht der Name dieses Volks unter den Sternen mit dauerndern Charakteren geschrieben, als es irgend auf der Erde geschehen konnte. Unzählbar sind die Bücher ihres mathematischen, insonderheit astronomischen Kunstfleißes; die meisten derselben liegen noch unbekannt oder ungebraucht da; eine ungeheure Menge hat der Krieg, die Flamme, oder Unachtsamkeit und Barbarei zerstöret. Bis in die Tatarei und die mogolischen Länder, ja bis ins abgeschlossene Tsina drangen durch sie die edelsten Wissenschaften des menschlichen Geistes; in Samarkand sind astronomische Tafeln verfaßt, und Zeitepochen bestimmt worden, die uns noch jetzo dienen. Die Zeichen unsrer Rechenkunst, die Ziffern, haben wir durch die Araber erhalten; die Algebra und Chemie führen von ihnen den Namen. Sie sind die Väter dieser Wissenschaft, durch welche das menschliche Geschlecht einen neuen Schlüßel zu den Geheimnissen der Natur, nicht nur für die Arzneikunst, sondern für alle Theile der Physik auf Jahrhunderte hin erlangt hat. Da sie, ihr zu gut, die Botanik minder trieben, und die Anatomie, ihres Gesetzes halben, nicht treiben dorften: so haben sie durch Chemie auf die Arzneimittel, und auf die Bezeichnung der Krankheiten und Temperamente durch eine fast abergläubige Beobachtung der Aeußerungen und Zeichen derselben desto mächtiger gewirket. Was ihnen Aristoteles in der Philosophie, Euklides

und

und Ptolemäus in der Mathematik waren, wurden Galenus und Dioskorides in der Arzneikunst; obwohl nicht zu läugnen ist, daß hinter den Griechen die Araber nicht nur Bewahrer, Fortpflanzer, und Vermehrer, sondern freilich auch hie und da Verfälscher der unentbehrlichsten Wissenschaften unsres Geschlechts wurden. Der morgenländische Geschmack, in welchem sie von ihnen getrieben waren, hing auch in Europa den Wissenschaften eine lange Zeit an, und konnte nur mit Mühe von ihnen getrennt werden. Auch in einigen Künsten, z. B. der Baukunst, ist Vieles von dem, was wir gothischen Geschmack nennen, eigentlich arabischer Geschmack, der sich nach den Gebäuden, die diese rohen Eroberer in den griechischen Provinzen fanden, in ihrer eignen Weise bildete, mit ihnen nach Spanien herüber kam und von da weiterhin sich fortpflanzte.

4. Endlich sollten wir noch von dem glänzenden und romantischen Rittergeist reden, den ohne Zweifel auch sie zu dem Europäischen Abentheuergeist mischten; es wird sich dieser aber bald selbst zeigen.

VI.

Allgemeine Betrachtung.

Sehen wir zurück auf die Gestalt, die unser Welttheil durch die Wanderungen und Bekehrungen der Völker, durch Kriege

und Hierarchie erlangt hatte: ſo werden wir eines kraftvollen, aber unbehülflichen Körpers, eines Rieſen gewahr, dem nur ſein Auge fehlte. Volkes gnug war in dieſem weſtlichen Ende der alten Welt; die von Ueppigkeit entkräfteten Länder der Römer waren mit ſtarken Körpern von einem geſunden Muthe beſetzt, und hatten ſich reich bevölkert. q) Denn in den erſten Zeiten des neuen Beſitzes dieſer Gegenden, ehe noch der Unterſchied der Stände zu einem erblich-unterdrückenden Anſehn gelangte, war der rohen Gnügſamkeit dieſer ungebildeten Völker, mitten unter andern Nationen, die zu ihrer Bequemlichkeit lange gebauet und vorgearbeitet hatten, die eroberte römiſche Welt ein wahres Paradies. Sie achteten der Zerſtörungen nicht, die ihre Züge veranlaßt, und damit das Menſchengeſchlecht mehr als Ein Jahrtauſend zurückgeſetzt hatten: denn man fühlt nicht den Verluſt eines unbekannten Gutes, und für den ſinnlichen Menſchen war der weſtliche Theil dieſer Nordwelt auch mit dem ſchwächſten Reſt ſeines Anbaues doch in jedem Betracht mehr als ſein altes Sarmatien, Scythien oder die fernere öſtliche Hunnenwelt. In den Verheerungen, die ſeit der chriſtlichen Epoche entſtanden, in den Kriegen, die dieſe Völker unter ſich erregten, in den neuen Seuchen und Krankheiten, die Europa trafen, litt freilich das Menſchengeſchlecht in dieſem Erdſtrich; doch

q) Die ſtarken Körper unſrer Vorfahren ſind ſowohl aus der Geſchichte, als aus ihren Gräbern und Rüſtungen bekannt; ohne ſie kann man ſich auch die alte und mittlere Geſchichte Europa's ſchwerlich denken. Es waren wenig Gedanken in der tapfren und edlen Maſſe, und das Wenige bewegte ſich langſam, aber kraftvoll.

doch aber erlag es endlich durch nichts so sehr, als durch die despotische Lehnherrschaft. Europa ward voller Menschen, aber voll leibeigner Knechte; die Sklaverei, die diese drückte, war um so härter, da sie eine christliche, durch politische Gesetze, und das blinde Herkommen in Regeln gebrachte, durch Schrift bestätigte, an die Erdscholle gebundene Sklaverei war. Die Luft machte eigen; wer nicht durch Verträge gebunden oder durch seine Geburt ein Despot war, trat in den angeblich-natürlichen Zustand der Zugehörigkeit, oder der Knechtschaft.

Von Rom aus war dagegen keine Hülfe zu erwarten; seine Diener selbst hatten sich mit andern in die Herrschaft Europa's getheilet und Rom selbst gründete sich auf eine Menge geistlicher Sklaven. Was Kaiser und Könige frei machten, mußte, wie in den Ritterbüchern, den Riesen und Lindwürmen, durch Freiheitbriefe entrissen werden; dieser Weg war also auch lang und beschwerlich. Die Känntnisse, die das abendländische Christenthum hatte, waren ausgespendet und in Nutz verwandelt. Seine Popularität war eine elende Wortliturgie, die böse patristische Rhetorik war in Klöstern, Kirchen und Gemeinen ein zauberischer Seelendespotismus geworden, den der gemeine Hause mit Geißel und Strick, ja büßend mit dem Heu im Munde auf Knieen verehrte. Wissenschaften und Künste waren dahin: denn unter den Gebeinen der Märtyrer, dem Geläut der Glocken und Orgeln, dem Dampf des Weihrauchs und der Fegefeuergebete wohnen keine Musen. Die Hierarchie hatte mit ihren Blitzen das freie Denken erstickt, mit ihrem Joch jede edlere Betriebsamkeit gelähmet. Den Duldenden wurde Belohnung in einer andern Welt gepredigt; die Unterdrücker waren,

gegen Vermächtniſſe, ihrer Losſprechung in der Todesſtunde ſicher: das Reich Gottes auf Erden war verpachtet.

Außerhalb der römiſchen Kirche war in Europa kein Heil. Denn an die verdrängten Völker, die an den Ecken der Welt in kläglichem Zuſtande ſaßen, nicht zu gedenken; konnte man weder vom griechiſchen Kaiſerthum, noch weniger von dem einzigen Reich, das ſich öſtlich in Europa außerhalb dem Gebiet des römiſchen Papſtes und Kaiſers zu bilden angefangen hatte, etwas erwarten. r) Alſo blieb dem weſtlichen Theile nichts übrig, als Er ſelbſt, oder die einzige ſüdliche Nation, bei welcher eine neue Sproße der Aufklärung blühte, die Mohammedaner. Mit ihnen kam Europa bald, und lange, und an ſeinen empfindlichſten Theilen, ins Gedränge; in Spanien dauerte der Conflict ſogar bis auf die Zeit der völligen Aufhellung Europa's. Was war der Kampfpreis? und wem iſt der Sieg geworden? Die neuerregte Thätigkeit der Menſchen war ohne Zweifel der beſte Preis des Sieges.

r) Dieſes Reich iſt Rußland. Von den Zeiten ſeiner Stiftung an nahm es einen andern und eignen Weg, als die weſtlichen Reiche Europa's; mit dieſen tritt es nur ſpät auf den Schauplatz.

Zwan-

Zwanzigstes Buch.

Wenn man die Kreuzzüge, die Europa nach dem Oriente that, mit Recht als die Epoche einer großen Veränderung in unſerm Welttheil anſiehet: ſo hüte man ſich, ſie auch als die einzige und erſte Quelle derſelben zu betrachten. Sie waren nichts, als eine tolle Begebenheit, die Europa einige Millionen Menſchen koſtete, und in den Zurückkehrenden größtentheils nicht aufgeklärte, ſondern losgebundene, freche und üppige Menſchen zurückbrachte. Das Gute, das zu ihrer Zeit geſchah, kam meiſtens von Nebenurſachen her, die in dieſer Epoche ein freieres Spiel gewannen, und doch auch in manchem Betracht ein ſehr gefährliches Gute erzeugten. Ueberdem ſteht keine Weltbegebenheit allein da; in vorhergehenden Urſachen, im Geiſt der Zeiten und Völker gegründet, iſt ſie nur als das Zifferblatt zu betrachten, deſſen Zeiger von innern Uhrgewichten geregt wird. Wir fahren alſo fort, das Triebwerk Europa's im Ganzen zu bemerken, wie jedes Rad in ihm zu einem allgemeinen Zweck mitwirkte.

I.

Handelsgeiſt in Europa.

Vergebens hatte die Natur dieſen kleinen Welttheil nicht mit ſo viel Küſten und Buchten begrenzet, nicht mit ſo viel ſchiffbaren Strömen und Meeren durchzogen; von den älteſten Zeiten an waren auf dieſen die anwohnenden Völker rege. Was den ſüdlichen Europäern das mittelländiſche Meer geweſen war, ward den Nordländern die Oſtſee, ein früher Uebungsplatz der Schiffart, und des Verkehrs der Völker. Außer den Galen und Kymren ſahen wir Frieſen, Sachſen, inſonderheit Normänner alle weſt- und nördliche Meere, ja auch die mittelländiſche See durchſtreifen, und mancherlei Böſes und Gutes bewirken. Von gehölten Kielen ſtiegen ſie zu großen Schiffen, wußten die hohe See zu halten und ſich aller Winde zu bedienen, ſo daß noch jetzt in allen Europäiſchen Sprachen die Striche des Compaſſes und viele Benennungen des Seeweſens Deutſche Namen ſind. Inſonderheit war der Bernſtein das koſtbare Spielzeug, das Griechen, Römer und Araber an ſich zog und die Nordwelt der Südwelt bekannt machte. Durch Schiffe aus Maſſilien (Marſeille) ward er über den Ocean, landwärts über Karnunt zum Adriatiſchen, auf dem Dnepr zum ſchwarzen Meere in unglaublicher Menge geführet; vor allen andern blieb der Weg zum

ſchwar-

ſchwarzen Meer die Straſſe des Völkerverkehrs zwiſchen der Nord- Süd- und Oſtwelt. a) Am Ausfluſſe des Dons und Dnepers waren zwei große Handelsplätze, Aſſow, (Tanais, Asgard) und Olbia, (Boryſtenes, Aſheim) die Niederlagen der Waaren, die aus der Tatarei, Indien, Tſina, Byzanz, Aegypten, meiſtens durch Tauſchhandel ins nördliche Europa gingen; auch als der bequemere Weg über das mittelländiſche Meer beſucht ward, über die Zeit der Kreuzzüge hinaus, blieb dieſer nordöſtliche Handel gangbar. Seitdem die Slaven einen großen Theil der baltiſchen Küſte beſaſſen, wurden von ihnen, längs derſelben, blühende Handelsſtädte errichtet; die Deutſchen Völker auf den Inſeln und der gegenſeitigen Küſte wetteiferten mit ihnen, und ließen nicht eher ab, als bis des Gewinnes und Chriſtenthums willen dieſer Handel der Slaven zerſtört war. Jetzt ſuchten ſie in ihre Stelle zu treten und es kam allmälig, längſt vor dem eigentlichen Hanſeatiſchen Bunde, eine Art von Seerepublik, ein **Verein handelnder Städte** zu Stande, der ſpäterhin ſich zur großen Hanſa aufſchwang. Wie es im Norden zu den Zeiten des Raubes Seekönige gegeben hatte: ſo erzeugte ſich jetzt ein weit verbreiteter, aus vielen Gliedern zuſammengeſetzter Handelsſtaat, auf ächte Grundſätze der Sicher-

a) In Fiſchers Geſchichte des teutſchen Handels Th. 1. iſt hierüber viel zuſammengeſtellt und geſammlet.

heit und Gemeinhülfe gebauet, wahrſcheinlich ein Vorbild des künftigen Zuſtandes aller handelnden Europäiſchen Völker. An mehr als Einer nordlichen Seeküſte, vorzüglich aber und am früheſten in Flandern, das mit Deutſchen Coloniſten beſetzt war, blüheten Fleiß und nutzbare Gewerbe.

Freilich aber war die innere Verfaſſung dieſes Welttheils dem aufſtrebenden Fleiße ſeiner Bewohner nicht die bequemſte; indem nicht nur die Verwüſtungen der Seeräuber faſt an allen Küſten oft den beſten Anlagen ein trauriges Ende machten; ſondern auch zu Lande der Kriegesgeiſt, der noch in den Völkern tobte, und die aus ihm entſtandene Lehnverfaſſung ihm tauſend Hinderniſſe entgegen legte. In den erſten Zeiten, nachdem ſich die Barbaren in die Länder Europa's getheilt hatten, als noch eine mehrere Gleichheit unter den Gliedern der Nationen, auch eine mildere Behandlung der alten Einwohner beſtand, da fehlte dem allgemeinen Fleiße nichts als Aufmunterung; die ihm auch, wenn mehrere Theodorichs, Karl und Alfrede gelebt hätten, nicht entgangen wäre. Als aber alles unter das Joch der Leibeigenſchaft gerieth, und ein erblicher Stand ſich zu ſeiner Völlerei und Pracht des Schweißes und Fleißes ſeiner Unterſaßen anmaaßete, ſich ſelbſt aber jedes nützlichen Gewerbes ſchämte: als jede Kunſtfleißige Seele erſt durch Gnadenbriefe oder Zins von Dämons Gewalt erlöſet werden mußte, um ihre Kunſt nur treiben zu dörfen; da lag freilich alles in harten Banden. Einſehende

ſehende Regenten thaten was ſie konnten: ſie ſtifteten Städte und begnadeten ſie: ſie nahmen Künſtler und Handwerker unter ihren Schuz, zogen Kaufleute, ja ſelbſt die ebräiſchen Wucherer unter ihre Gerichtsbarkeit, erließen jenen die Zölle, gaben dieſen oft ſchädliche Handelsfreiheiten, weil ſie des jüdiſchen Geldes bedorften; bei dem allen aber konnte unter vorgenannten Umſtänden auf dem veſten Lande Europa's noch kein freier Gebrauch oder Umlauf des menſchlichen Fleißes zu Stande kommen. Alles war abgeſchloſſen, zerſtückt, bedrängt; und nichts war alſo natürlicher, als daß die ſüdliche Behendigkeit und Wohlgelegenheit der nordiſchen Emſigkeit auf eine Zeit vortrat. Nur aber auf eine Zeit: denn alles was Venedig, Genua, Piſa, Amalfi gethan haben, iſt innerhalb dem mittelländiſchen Meer geblieben; den nordiſchen Seefahrern gehörte der Ocean und mit dem Ocean die Welt.

* * *

Venedig war in ſeinen Lagunen wie Rom entſtanden. Zuerſt der Zufluchtsort derer, die bei den Streifereien der Barbaren auf unzugängliche, arme Inſeln ſich retteten, und wie ſie konnten, nährten; ſodann mit dem alten Hafen von Padua vereinigt, verband es ſeine Flecken und Inſeln, gewann eine Regierungsform und ſtieg von dem elenden Fiſch- und Salzhandel, mit welchem es angefangen hatte, auf einige Jahrhunderte zur erſten Handelsſtadt Europa's, zum Vorrathshauſe der

Waaren für alle umliegende Länder, zum Beſitzthum mehrerer Königreiche und noch jetzt zur Ehre des älteſten, nie eroberten Freiſtaates empor. Es erweiſet durch ſeine Geſchichte, was mehrere Handelsſtaaten erwieſen haben, daß man von Nichts zu Allem kommen und ſich auch vor dem naheſten Ruin ſichern könne, ſo lange man unabläßigen Fleiß mit Klugheit verbindet. Spät wagte es ſich aus ſeinen Moräſten hervor, und ſuchte, wie ein ſcheues Thier des Schlammes, am Strande des Meers einen kleinen Erdſtrich, that ſodann einige Schritte weiter, und ſtand, um die Gunſt des reichſten Kaiſerthums bemüht, ſeinen ſchwachen Exarchen zu Ravenna bei. Dafür erhielt es denn, was es gewünſcht hatte, die anſehnlichſten Freiheiten in dieſem Reiche, bei welchem damals der Haupthandel der Welt war. Sobald die Araber um ſich griffen und mit Syrien, Aegypten, ja faſt allen Küſten des mittelländiſchen Meers auch den Handel derſelben ſich zueigneten, ſtand zwar Venedig ihren Angriffen aufs adriatiſche Meer kühn und glücklich entgegen; ließ ſich aber auch zu rechter Zeit mit ihnen in Verträge ein, und ward durch ſolche mit ungemeßnem Vortheil die Verhändlerin alles morgenländiſchen Reichthums. Ueber Venedig kamen alſo Gewürze, Seide, alle öſtliche Waaren der Ueppigkeit in ſo reichem Maaß nach Europa, daß beinahe die ganze Lombardei die Niederlage derſelben, und nebſt den Juden die Venetianer und Lombarden die Unterhändler der geſammten Abendwelt wurden. Der

nutz-

nußbarere Handel der Nordländer litt damit auf eine Zeitlang; und nun faßte, von den Ungarn und Avaren gedrängt, das reiche Venedig auch einen Fuß auf dem veſten Lande. Indem ſie es weder mit den griechiſchen Kaiſern noch mit den Arabern verdarben, wußten ſie Konſtantinopel, Aleppo und Alexandrien zu nutzen und ſetzten mit fürchtendem Eifer ſich den Handelsanlagen der Normänner ſo lange entgegen, bis auch dieſe in ihren Händen waren. Eben die Waaren der Ueppigkeit, die ſie und ihre Nebenbuhlerinnen aus Orient brachten, der Reichthum, den ſie dadurch erwarben, nebſt den Sagen der Pilgrimme von der Herrlichkeit der Morgenländer, fachten einen größern Neid in den Gemüthern der Europäer über die Beſitzungen der Mohammedaner an, als das Grab Chriſti; und als die Kreuzzüge ausbrachen, war niemand der ſo vielen Vortheil davon zog, als eben dieſe italieniſche Handelsſtädte. Viele Heere ſchifften ſie über, führten ihnen Lebensmittel zu, und gewannen damit nicht nur unſägliche Summen, ſondern auch in den neueroberten Ländern neue Freiheiten, Handelsplätze und Beſitzthümer. Vor allen andern war Venedig glücklich: denn da es ihm gelang, mit einem Heer von Kreuzfahrern Konſtantinopel einzunehmen und ein lateiniſches Kaiſerthum in demſelben zu errichten, theilte es ſich mit ſeinen Bundesgenoſſen in den Raub ſo vortheilhaft, daß dieſe wenig und das Wenige auf eine unſichere, kurze Zeit, ſie aber alles was ihnen zum Handel diente, die Küſten und Inſeln

ſeln Griechenlandes bekamen. Lange haben ſie ſich in dieſem Beſitz erhalten, und ihn noch anſehnlich vermehret; allen Gefahren, die ihnen Nebenbuhler und Feinde legten, wußten ſie glücklich oder vorſichtig zu entweichen, bis eine neue Ordnung der Dinge, die Fahrt der Portugieſen um Afrika, und der Einbruch des türkiſchen Reichs in Europa, ſie in ihr adriatiſches Meer einſchränkte. Ein großer Theil der Beute des griechiſchen Reichs, der Kreuzfahrten und des morgenländiſchen Handels iſt in ihre Lagunen zuſammengeführt; die Früchte davon in Gutem und Böſen ſind über Italien, Frankreich, und Deutſchland, zumal den ſüdlichen Theil deſſelben verbreitet worden. Sie waren die Holländer ihrer Zeit, und haben ſich, außer ihrem Handelsfleiße, außer mehreren Gewerben und Künſten am meiſten durch ihre daurende Regierungsform ins Buch der Menſchheit eingezeichnet. b)

* * *

Früher als Venedig gelangte **Genua** zu großem Handel und eine Zeitlang zur Herrſchaft des mittelländiſchen Meeres. Es

b) Mit Le-Brets Geſchichte von Venedig haben wir einen Auszug des Merkwürdigſten, das über die Geſchichte dieſes Staats geſchrieben worden, wie es keine andre Sprache hat. Was dieſe Meeresſtadt in der Geſchichte Europens für die Kirche, die Literatur und ſonſt geweſen, wird die Folge zeigen.

Es nahm an dem griechiſchen, nachher an dem arabiſchen Handel Theil, und da ihm daran gelegen war, das mittelländiſche Meer ſicher zu halten; ſo hatte es ſich nicht nur der Inſel Corſika ſondern auch mit Hülfe einiger chriſtlichſpaniſchen Fürſten mehrerer Plätze in Afrika bemächtigt, und gebot den Seeräubern Friede. Bei den Kreuzzügen war es ſehr wirkſam: die Genueſer unterſtützten die Heere mit ihrer Flotte, halfen bei dem erſten Zuge Antiochien, Tripolis, Cäſarea, Jeruſalem miterobern, ſo daß ſie, außer einer rühmlichen Dankſchrift über dem Altar in der Capelle des heiligen Grabes, mit ausgezeichneten Freiheiten in Paläſtina und Syrien belohnt wurden. Im Handel mit Aegypten waren ſie Nebenbuhler der Venetianer; vorzüglich aber herrſcheten ſie auf dem ſchwarzen Meer, wo ſie die groſſe Handelsſtadt Kaffa, den Verſammlungsort der Waaren, die aus der Oſtwelt den Weg zu Lande genommen hatten, beſaſſen, und in Armenien ja bis tief in die Tatarei ihre Niederlagen und Handelsverkehr hatten. Lange beſchützten ſie Kaffa nebſt den Inſeln des Archipelagus, die ſie beſaſſen, bis die Türken Konſtantinopel erobert hatten, und ihnen das ſchwarze Meer, ſodann 1471.
auch den Archipelagus ſchloſſen. Mit Venedig führten ſie lange und blutige Kriege: mehrmals brachten ſie dieſe Republik dem Verderben nahe, und Piſa haben ſie gar zu Grunde gerich- 1288.
tet; bis endlich es den Venetianern gelang, die genueſiſche Macht zu Chiozza einzuſchließen, und den Fall ihrer Größe zu vollenden. 1381.

* * *

Amalfi, Piſa, und mehrere Städte des veſten Landes in Italien nahmen mit Genua und Venedig am morgenländiſch-arabiſchen Handel Theil. Florenz machte ſich unabhängig und vereinte Fieſole mit ſich: Amalfi dorfte in allen Staaten des Aegyptiſchen Khalifen frei handeln; vorzüglich aber waren Amalfi, Piſa und Genua die Seemächte des mittelländiſchen Meeres. Die Küſten von Frankreich und Spanien ſuchten am Handel der Levante auch Theil zu nehmen, und die Pilger aus beiden Ländern zogen, nicht minder des Gewinnes als der Andacht wegen, dahin. Dies war die Lage des ſüdlichen Europa gegen die Beſitzungen der Araber; den Küſten Italiens inſonderheit lagen ſie wie ein Garten voll Specereien, wie ein Feenland voll Reichthümer vor Augen. Die Italieniſchen Städte, die bei den Kreuzzügen mitzogen, ſuchten nicht den Leichnam des Herren, ſondern die Gewürze und Schätze an ſeinem Grabe. Die Bank zu Tyrus war ihr gelobtes Land, und was ſie irgend vernahmen, lag auf ihrem ordentlichen, ſeit Jahrhunderten betretenen Handelswege.

1010.

1020.

* * *

So vergänglich nun das Glück war, das dieſer fremde Reichthum ſeinen Gewinnern bringen konnte: ſo war er doch zur erſten Blüthe der Italieniſchen Cultur vielleicht unentbehrlich.

Durch

Durch ihn lernte man eine weichere, bequemere Lebensart kennen, und konnte sich, statt der groben, wenigstens durch eine feinere Pracht unterscheiden. Die vielen großen Städte Italiens, die an ihre abwesenden schwachen Oberherren jenseit der Alpen nur durch schwache Bande geknüpft waren, und alle nach der Unabhängigkeit strebten, gewannen über den rohen Bewohner der Burg oder des Raubschlosses dadurch mehr als Eine Uebermacht: denn entweder zogen sie ihn durch Bande der Ueppigkeit und des vermehrten, gemeinschaftlichen Wohllebens in ihre Mauern, und machten ihn zum friedlichen Mitbürger, oder sie bekamen durch ihre vermehrte Volksmenge bald Kraft gnug, seine Burg zu zerstören und ihn zu einer friedlichen Nachbarschaft zu zwingen. Der aufkeimende Luxus erweckte Fleiß, nicht nur in Manufacturen und Künsten, sondern auch im Landbau: die Lombardei, Florenz, Bologna, Ferrara, die Neapolitanischen und Sicilischen Küsten wurden in der Nachbarschaft reicher, großer und fleißiger Städte wohlangebauete, blühende Felder; die Lombardei war ein Garten als ein großer Theil von Europa noch Weide und Wald war. Denn da diese volkreichen Städte vom Lande ernähret werden mußten, und der Landeigenthümer bei dem erhöheten Preise der Lebensmittel, die er zuführte, mehr gewinnen konnte; so mußte er es zu gewinnen suchen, wenn er im Gange der neuen Ueppigkeit mitleben wollte. So weckte Eine Thätigkeit die andre, und hielt sie in Uebung;

nothwendig kam mit dieſem neuen Lauf der Dinge auch Ordnung, Freiheit des Privateigenthums, und eine Geſetzmäßige Einrichtung mehr empor. Man mußte ſparen lernen, damit man vertun könne; die Erfindung der Menſchen ſchärfte ſich, indem Einer dem andern den Preis abgewinnen wollte; jeder einſt ſich ſelbſt gelaſſene Haushälter ward jetzt gewiſſermaaſſe ſelbſt Kaufmann. Es war alſo nichts als Natur der Sache, daß das ſchöne Italien mit einem Theil des Reichthums der Araber, der durch ſeine Hände ging, auch zuerſt die Blüthe einer neuen Cultur zeigte.

Freilich aber wars nur eine flüchtige Blüthe. Der Handel verbreitete ſich und nahm einen andern Weg, Republiken verfielen, üppige Städte wurden übermüthig und mit ſich ſelbſt uneins; das ganze Land ward mit Partheien erfüllet, unter welchen unternehmende Männer, und einzelne mächtige Familien ſich hoch empor ſchwangen. Krieg, Unterdrückung kam hinzu; und da durch Ueppigkeit und Künſte der Kriegsgeiſt, ja Redlichkeit und Treue verbannt waren, wurde Eine Stadt, Ein Gebiet nach dem andern die Beute auswärtiger oder innerlichen Tyrannen; die Austheilerin dieſes ſüßen Giftes, Venedig ſelbſt, konnte ſich nur durch die ſtrengſten Maasregeln vor dem Untergange bewahren. Indeſſen darf jede Triebfeder menſchlicher Dinge des Rechts genießen, das ihr gehöret. Zum Glück für Europa war dieſe Ueppigkeit damals nichts weniger als allge-

mein,

mein, und ſein gröſſeſter Theil mußte dem baaren Gewinn der Lombarden nur dienen; dem entgegen regete ſich noch mächtig ein anderer, der Rittergeiſt, uneigennützig und nur für den Gewinn der Ehre alles unternehmend. Laſſet uns ſehen, aus welchen Keimen dieſe Blüthe entſproſſet ſei? was ſie genähret? und was ſie, den Handelsgeiſt einſchränkend, für Früchte getragen habe?

II.

Rittergeiſt in Europa.

Alle Deutſche Stämme, die Europa überzogen, waren Kriegsleute, und da die Reuterei der beſchwerlichſte Theil des Kriegsdienſtes war, ſo konnte es nicht fehlen, daß dieſe nicht zu einer reichen Entſchädigung ihrer Reuterübungen gelangte. Bald gab es eine **Reuterzunft**, die ihren Beruf ordnungsmäßig lernte, und da dieſe das Gefolge der Anführer, Herzoge oder Könige ward, ſo entſtand natürlich an ihrem Hoflager eine Art Kriegsſchule, in der die Knapen ihre Lehrjahre aushalten, vielleicht auch nach ſolchen als gelernte Reuter auf Ebentheuer, als auf ihr Handwerk ausziehen mußten, und wenn ſie ſich in dieſen wohl gehalten hatten, entweder als Altgeſellen mit Meiſterrecht fernerhin dienen, oder ſelbſt als Reutermeiſter andre Knapen in die

Lehre nehmen konnten. Schwerlich hat das ganze Ritterwesen einen andern Ursprung als diesen. Die Deutschen Völker, die alles zunftmäßig behandelten, mußten es vorzüglich bey der Kunst thun, die sie allein verstanden; und eben weil dies ihre einzige und Hauptkunst war, so legten sie ihr alle Ehre bei, die sie als Unwissende andern nicht zu erkennen konnten. Alle Gesetze und Regeln des Ritterthums sind in diesem Ursprunge enthalten. c)

Dies Reutergesetze nämlich war Dienst; mithin war Angelobung der Treue sowohl beim Knapen als Ritter die erste Pflicht, die er seinem Herrn leistete. Roß- und Streitübungen waren die Schule desselben, aus welchen nachher, nebst andern sogenannten Ritterdiensten, Kampfspiele und Turniere entstanden. Bei Hofe mußte der junge Reuterknabe um die Person des Herren und der Frau seyn, und Hofdienste leisten; daher die Pflichten der Höflichkeit gegen Herren und Damen, die er Zunftmäßig lernte. Und da er außer Roß und Waffen, noch

el-

c) S. Mösers Osnabrückische Geschichte Th. 1. Beim folgenden führe ich statt einer Menge, die vom Ritterwesen geschrieben, den einzigen Curne de le Palaye an, dessen Abhandlungen unter dem Titel „das Ritterwesen des Mittelalters„ von D. Klüber auch Deutsch übersetzt sind. Das Meiste des Originals geht nur auf die Französischen Ritter; die Geschichte des Ritterthums in ganz Europa ist meines Wissens noch ungeschrieben.

etwas Religion und Frauenhuld gebrauchte, ſo lernte er jene nach einem kurzen Brevier und bewarb ſich um dieſe nach Sitten und Kräften. Hiemit war das Ritterthum eingerichtet, das aus einem blinden Glauben an die Religion, aus einer blinden Treue gegen ſeinen Herren, ſofern dieſer nur nichts Zunftwidriges begehrte, aus Höflichkeit im Dienſt und aus Artigkeit gegen die Frauen beſtand; außer welchen Tugenden, des Ritters Kopf und Herz von Begriffen und Pflichten frei bleiben dorfte. Die niedern Stände waren nicht ſeines Gleichen; was der Gelehrte, der Künſtler und Werkmann lernte, dorfte er als dienender und ausgelernter Reuter verachten.

Offenbar iſts, daß dies Kriegshandwerk zu einer frechen Barbarei ausarten mußte, ſobald es in ein erbliches Recht überging, und der geſtrenge, veſte Ritter von der Wiege an ein edelgebohrner Junker war; einſehenden Fürſten, die ein dergleichen müßiges Geſelg an ihren Höfen nährten, lag alſo ſelbſt daran, dieſen Beruf einigermaaßen zu cultiviren, ihm einige Ideen aufzupfropfen, und zur Sicherheit ihres eigenen Hofes, Geſchlechts und Landes die edlen Buben Sitte zu lehren. Daher kamen die härteren Geſetze, mit welchen jede Niederträchtigkeit bei ihnen verpönt ward; daher die edleren Pflichten des Schutzes der Unterdrückten, der Beſchirmung jungfräulicher Unſchuld, des Edelmuths gegen Feinde u. ſ., durch welche man ihren Gewaltthätigkeiten zuvorkommen, ihren harten und rohen

Sinn

Sinn mildern wollte. Auf treue Gemüther machten diese Ordensregeln, die ihnen von Jugend auf eingeprägt wurden, einen vesten Eindruck; man erstaunt vor der Biederkeit und Treue, die jene edle Ritter in Worten und Werken fast mechanisch äussern. Biegsamkeit des Charakters, Vielseitigkeit der Ansicht einer Sache, Fülle der Gedanken ist nicht ihr Fehler; daher auch die Sprache des Mittelalters so Ceremonienreich, vest und förmlich daher tritt, daß sie sich in einem ehernen Panzer um zwei oder drei Gedanken, gleichsam selbst ritterlich, zu bewegen scheinet.

Von zweien Enden der Erde trafen Ursachen zusammen, die dieser Rittergestalt mehr Leben und Beweglichkeit gaben; Spanien, Frankreich, England und Italien, am meisten aber Frankreich, wurden das Feld dieser feinern Ritterbildung.

* * *

1. Den **Arabern** ist ihrem Stammes- und Landescharakter nach von jeher ein irrendes Ritterthum, mit zarter Liebe gemischt, gleichsam erbeigenthümlich gewesen. Sie suchten Abentheuer, bestanden Zweikämpfe, rächten jeden Flecken einer Beschimpfung ihrer selbst oder ihres Stammes mit dem Blute des Feindes. An eine harte Lebensart und geringe Kleidung gewöhnt, hielten sie ihr Roß, ihr Schwert und die Ehre ihres Geschlechtes über alles theuer. Da sie nun auf den Wanderun-

gen ihrer Gezelte zugleich Abentheuer der Liebe ſuchten, und ſodann Klagen über die Entfernung der Geliebten in der von ihnen ſo hochgeachteten Sprache der Dichtkunſt aushauchten: ſo ward es bald zur regelmäßigen Form ihrer Geſänge, den Propheten, ſich ſelbſt, den Ruhm ihres Stammes, und den Preis ihrer Schöne zu beſingen; wobei ſie an ſanfte Uebergänge eben nicht dachten. Bei ihren Eroberungen waren die Zelte der Weiber mit ihnen; die beherzteſten feuerten ſie an in ihren Gefechten; dieſen alſo legten ſie auch die Beute ihres Sieges zu Füßen; und weil von Mohammed an die Weiber in die Bildung des arabiſchen Reichs vielen Einfluß gehabt hatten, und der Morgenländer im Frieden kein anderes Vergnügen, als Spiele der Kurzweil oder Zeitvertreib mit Weibern kennet: ſo wurden in Spanien zur Zeit der Araber ritterliche Feſte in Gegenwart der Damen, z. B., das Schießen mit dem Wurfrohr nach dem Ringe innerhalb der Schranken, und andre Wettkämpfe mit vielem Glanz und Aufwande gefeiert. Die Schönen munterten den Kämpfer auf, und belohnten ihn mit Kleinod, Scherpe oder einem Kleidungsſtück von ihrer Hand gewirket: denn ihnen zur Ehre wurden dieſe Luſtbarkeiten gefeiert und das Bild der Dame des Siegers hing vor allen Augen, mit den Bildern der von ihm beſiegten Ritter umhänget, da. Farben, Deviſen und Kleider bezeichneten die Banden der Kämpfenden, Lieder beſangen dieſe Feſte, und der Dank der Liebe war der ſchönſte

Gewinn des Siegers. Offenbar ſind alſo von Arabern die feinern Gebräuche des Ritterthums nach Europa gebracht worden; was bei den ſchwergerüſteten Nordhelden Handwerksſitte ward oder bloße Dichtung blieb, war bei jenen Natur, leichtes Spiel, fröhliche Uebung. d)

In Spanien alſo, wo Jahrhunderte lang Gothen und Araber neben einander wohnten, kam dieſer leichtere Rittergeiſt zuerſt unter die Chriſten. Hier kommen nicht nur die älteſten chriſtlichen Orden zum Vorſchein, die gegen Mauren, oder zum Geleit der Pilger nach Compoſtell, oder endlich zur Freude und Luſt aufgerichtet wurden; ſondern es hat auch der Rittergeiſt ſich dem Charakter der Spanier ſo tief eingepräget, daß völlig nach Arabiſcher Weiſe ſelbſt die irrenden und die Ritter der Liebe bei ihnen nicht bloße Geſchöpfe der Einbildungskraft waren. Die Romanzen, d. i. hiſtoriſche Lieder inſonderheit ihrer Ritter- und Liebesbegebenheiten, (vielleicht auch der Roman, der älteſte Amadis z. B.) ſind Gewächſe ihrer Sprache und Denkart, in welcher noch in einer ſpäten Zeit Cervantes den Stof zu ſeinem unvergleichlichen National-Roman, Don-Quixote de la Mancha fand. Vorzüglich aber hat ſich ſowohl hier als in Sicilien, den bei-

d) S. Reiske zum Thograi, Pocok zum Abulfarabſch, Gale, Jones, Ockley, Cardanne u. ſ.

beiden Gegenden, die die Araber am längſten beſaßen, ihr Einfluß in die **fröliche Dichtkunſt** gezeiget. e)

In jenem Erdſtrich nämlich, den bis zum Ebro Karl der große den Arabern abgewann, und mit Limoſinern, d. i. mit Einwohnern aus Südfrankreich beſetzte, bildete ſich mit der Zeit dieß- und jenſeit der Pyrenäen in Arabiſcher Nachbarſchaft die erſte Poeſie neuerer Mutterſprachen Europa's, die **Provenzal- oder Limoſiniſche Dichtkunſt.** Tenzonen, Sonnette, Idyllen, Villaneſcas, Sirventes, Madrigale, Canzonen und andre Formen, die man zu ſinnreichen Fragen, Geſprächen und Einkleidungen über die Liebe erfand, gaben, da alles in Europa Hof- oder Meiſterrecht haben mußte, zu einem ſonderbaren Tribunal, **dem Hof der Liebe** (Corte de Amor) Anlaß, an welchem Ritter und Damen, Könige und Fürſten als Richter und Partheien Antheil nahmen. Vor ihm bildete ſich die gaya Ciencia, die Wiſſenſchaft der Trobadoren, die zuerſt eine Liebhaberei des höchſten Adels war, und nur mit der Zeit, nach europäiſcher Weiſe als eine Hof-Luſtbarkeit betrachtet, in die Hände der Contadores, Truanes und Buſones, d. i. der Mährchenerzähler, Poſſenreißer und Hofnarren gerieth, wo ſie

 ſich

e) S. Velasquez Spaniſche Dichtkunſt, und alle die über Provenzalen, Minneſinger u. ſ. geſchrieben haben.

ſelbſt verächtlich machte. In ihren erſten blühenden Zeiten hatte die Dichtkunſt der Provenzalen eine ſanftharmoniſche, rührende und reizende Anmuth, die den Geiſt und das Herz verfeinte, Sprache und Sitten bildete, ja überhaupt die Mutter aller neuern europäiſchen Dichtkunſt ward. Ueber Languedok, Provenze, Barcelona, Arragonien, Valencia, Murcia, Majorca, Minorca hatte ſich die limoſiniſche Sprache verbreitet; In dieſen ſchönen vom Meer gekühlten Ländern ſtieg der erſte Hauch ſeufzender oder fröhlicher Liebe auf. Die Spaniſche, Franzöſiſche und Italieniſche Poeſie ſind ihre Töchter: Petrarca hat von ihr gelernt und mit ihr gewetteifert: unſre Minneſinger ſind ein ſpäter und härterer Nachklang derſelben, ob ſie gleich unſtreitig zum Zarteſten unſrer Sprache gehören. Aus Italien und Frankreich nämlich hatte der allgemein verbreitete Rittergeiſt einige dieſer Blüthen auch über die Alpen nach Schwaben, Oeſterreich, Thüringen mit hinübergeweht; einige Kaiſer aus dem Stauſiſchen Hauſe, und Landgraf Hermann von Thüringen hatten daran Vergnügen gefunden, und mehrere Deutſche Fürſten, die man ſonſt nicht kennen würde, haben ihre Namen durch einige Geſänge in dieſer Manier fortgebreitet. Indeſſen verartete dieſe Kunſt bald, und ging, wie in Frankreich zum loſen Handwerk herumziehender Jongleurs, ſo in Deutſchland zur Meiſterſängerei über. In Sprachen, die wie die Provenzaliſche ſelbſt aus der lateiniſchen entſtanden waren, und Roma-

ni-

niſche hießen, konnte ſie beſſer wurzeln und hat von Spanien aus über Frankreich und Italien bis nach Sicilien hin weit lebhaftere Früchte getragen. In Sicilien auf ehemals Arabiſchem Boden erſtand wie in Spanien die erſte Italieniſche Dichtkunſt.

* * *

2. Was die Araber von Süden anfingen, dazu trugen von Norden aus die **Normänner** in Frankreich, England und Italien noch mächtiger bei. Als ihr romantiſcher Charakter, ihre Liebe zu Abentheuern, Heldenſagen und Ritterübungen, ihre nordiſche Hochachtung gegen die Frauen, mit dem feineren Ritterthum der Araber zuſammentraf, ſo gewann ſolches damit für Europa Ausbreitung und Haltung. Jetzt kamen die Sagen, die man Romane nennet und deren Grund längſt vor den Kreuzzügen dawar, mehr in Gang: denn von jeher hatten alle Deutſche Völker das Lob ihrer Helden geprieſen; dieſe Geſänge und Dichtungen hatten ſich auch in den Jahrhunderten der tiefſten Dunkelheit an den Höfen der Großen, ja ſelbſt in Klöſtern erhalten; ja jemehr die ächte Geſchichte verſchwand, deſto mehr hatten ſich die Köpfe der Menſchen zur geiſtlichen Legende oder zur Romanſage geformet. Von den erſten Jahrhunderten des Chriſtenthums an findet man daher dieſe Uebung der menſchlichen Einbildungskraft mehr als jede andre in Gange, zuerſt auf Griechiſch-Afrikaniſche, mit der Zeit auf Nordiſch-Europäiſche

Weiſe; Mönche, Biſchöfe und Heilige hatten ſich ihrer nicht geſchämet; ja es mußten Bibel und wahre Geſchichte ſelbſt Roman werden, wenn man ſie anhören ſollte. So entſtand der Proceß Belials mit Chriſto; ſo die allegoriſchen und myſtiſchen Einkleidungen aller Tugenden und Pflichten; ſo die geiſtlich-theatraliſchen Moralitäten und Poſſenſpiele. Bei dieſem allgemeinen Geſchmack des Zeitalters, der aus Unwiſſenheit, Aberglauben und einer aufgeregten Phantaſie entſprang, waren **Sagen** und **Mährchen** (Contes et fabliaux) die einzige Nahrung des Geiſtes der Menſchen, und dem Ritterſtande waren Heldenſagen die liebſten. In Frankreich, dem Mittelpunkt dieſer Cultur, wählte man natürlicher Weiſe die ihm eigenthümlichſten Gegenſtände, nach beiden Richtungen, die hier zuſammentrafen. Der Zug Karls des großen gegen die Saracenen, mit allen Abentheuern, die in den Pyrenäen geſchehen ſeyn ſollten, war die Eine Richtung; was ſich im Lande der Normänner, in Bretagne, an alten Sagen von König Artus vorfand, war die andre. In jenen brachte man aus der ſpäteren Franzöſiſchen Verfaſſung die zwölf Pairs nebſt aller Herrlichkeit, die man von Karl und ſeinen Rittern, ſammt aller Wildheit, die man von den ſaraceniſchen Heiden zu ſagen hatte. Ogier der Däne, Huon von Bordeaux, die Aimonskinder, viele Sagen der Pilgrimſchaften und Kreuzzüge kamen mit in ſeine Geſchichte; allemal aber waren die intereſſanteſten Perſonen und Bege-

benheiten aus der limoſiniſchen Gegend, Guienne, Languedok, Provence und dem Theile von Spanien, wo die provenzaliſche Dichtkunſt blühte. Die zweite Richtung der Sagen, von Artus und ſeinem Hofe, ging über das Meer hin nach Cornwallis, oder vielmehr in ein utopiſches Land, in welchem man ſich eine eigne Gattung des Wunderbaren erlaubte. Der Spiegel der Ritterſchaft ward in dieſen Romanen hell poliret; in den verſchiednen Stuffen und Charakteren der Mitgenoſſen an der runden Tafel wurden die Fehler und Tugenden dieſes Hofſtaats ſehr klar gezeichnet; wozu in einer ſo alten Zeit und unbeſchränkten Welt, als die Artusromane zum Gebiet hatten, viel Raum war. Endlich entſtand aus beiden eine dritte Gattung der Romane, von welcher keine Franzöſiſche und Spaniſche Provinz ausgeſchloſſen blieb. Poitou, Champagne, die Normandie, der Ardennerwald, Flandern, ja Mainz, Caſtilien, Algarbien gaben Ritter und Scenen zum Schauplatz her: denn die Unwiſſenheit des Zeitalters und die Geſtalt, in welcher damals die Geſchichte des Alterthums erſchien, erlaubte ja gebot dieſe Miſchung aller Zeiten und Länder. Troja und Griechenland, Jeruſalem und Trapezunt, was man in neuen Gerüchten hörte, oder von alten wußte, floß zur Blume der Ritterſchaft zuſammen, und vor allem ward die Abſtammung von Troja ein Geſchlechtsruhm, von welchem alle Reiche und Völker in Europa mit ihren Königen und gröſſeſten Rittern überzeugt waren. Mit den Normännern ging das Roman-

manwesen nach England und Sicilien über; beide Gegenden gaben ihm neue Helden und neuen Stof; nirgend indeß ists so glücklich als in Frankreich gediehen. Durch die Zusammenkunft vieler Ursachen hatte sich Lebensart, Sprache, Poesie, ja gar die Moral, und Religion der Menschen diesem Geschmack gleichsam zugebildet. f)

Denn wenn wir aus dem Gebiet der Fabel ins Land der Geschichte treten, in welchem Reich Europa's hat sich die Blüthe der Ritterschaft schöner als in Frankreich gezeiget? Seitdem mit dem Verfall der Karlinger so viel Höfe kleiner Potentaten, der Herzoge, Grafen und Barone zu Macht und in Glanz kamen, als beinahe Provinzen, Schlösser und Burge waren: seitdem ward jedes Residenz- und Ritterschloß auch eine Schule der Ritterehre. Die Lebhaftigkeit der Nation, die Kämpfe, denen sie gegen Araber und Normänner Jahrhunderte lang ausgesetzt gewesen waren, der Ruhm, den ihre Vorfahren dadurch erlangt, der blühende Wohlstand, zu welchem mehrere Häuser sich aufgeschwungen hatten, ihre Vermischung mit den Normännern selbst, am meisten aber etwas Eignes im Charakter der Nation, das sich von den Galliern an durch ihre ganze Geschichte offenbaret, dies alles brachte jene Sprachseligkeit, jene muntere Schnell-

f) Von diesen Richtungen und Ingredientien der Romane des Mittelalters an einem andern Orte.

Schnellkraft, leichte Gefälligkeit, und glänzende Anmuth ins Ritterwesen, die man außer der Französischen bei andern Nationen spät, selten oder gar nicht findet. Wie viel Französische Ritter müßten genannt werden, die durch Gesinnungen und Thaten, in Kriegs- und Friedenszeiten, die ganze Geschichte hindurch, bis unter den Despotismus der Könige hin, sich so tapfer, artig und edel erzeigten, daß ihren Geschlechtern damit ein ewiger Ruhm bleibet! Als der Ruf der Kreuzzüge erschallte, waren Französische Ritter die Blume der ganzen Ritterschaft Europa's: Französische Geschlechter stiegen auf den Thron von Jerusalem und Constantinopel; die Gesetze des neuen Staats wurden Französisch gegeben. Mit Wilhelm dem Eroberer stieg diese Sprache und ihre Cultur auch auf den Brittischen Thron; beide Nationen wurden Nebenbuhler der Rittertugend, die sie sowohl in Palästina als in Frankreich wetteifernd erwiesen, bis England seinen Nachbarn den eiteln Glanz überließ und sich eine nützlichere, die bürgerliche Laufbahn wählte. Der Macht des Papstes hat Frankreich zuerst und zwar auf die leichteste Weise, gleichsam mit Anmuth Trotz geboten; selbst der heilige Ludwig war nichts weniger als ein Sklave des Papstes. England, Deutschland und andre Länder haben tapferere Könige gehabt als Frankreich; aber die Staatsklugheit ist aus Italien zuerst dorthin übergegangen, und hat sich, selbst wo sie schändlich war, wenigstens mit Anstand gebehrdet. Auch den Instituten für die Gelehrsamkeit, den obrig-

keitlichen Würden und Rechtsstühlen hat dieser Geist sich mitgetheilt, Anfangs zum Nutzen, nachher zum Schaden. Kein Wunder also, daß die Französische Nation die eitelste von Europa worden ist; fast von Entstehung ihrer Monarchie an hat sie Europa vorgeleuchtet, und in den wichtigsten Veränderungen den Ton gegeben. Als alle Nationen, wie zu einem grossen Carousel in Palästina zusammentrafen, wurden die Deutschen mit den Französischen Rittern verbunden, um durch die Verbindung mit diesen ihr Deutsches Ungestüm (furor Teutonicus) abzulegen. Auch das neue Costume, das auf den Kreuzzügen durch Wappen und andre Unterschiede für ganz Europa entstand, ist gröſsesten Theils Französischen Ursprungs.

* * *

Jetzt sollten wir von den drei oder vier geistlichen Ritterorden reden, die in Palästina gestiftet, zu so viel Ehre und Reichthum gelanget sind; allein die Helden- und Staatsaction, auf welcher sie dazu gelangten, mit ihren fünf oder sieben Acten liegt vor uns; also hinan zu ihr.

III. Kreuz-

III.

Kreuzzüge und ihre Folgen.

Lange hatten Pilger und Päpſte die Noth der Chriſten zu Jeruſalem geklaget: man hatte das Ende der Welt verkündiget und Gregor der ſiebende glaubte ſchon 50,000 Mann bereit zu haben, die zum heiligen Grabe ziehen würden, wenn Er ihr Anführer wäre. Endlich gelangs einem Picarden, Peter dem Einſiedler, in Verſtändniß mit Simeon dem Patriarchen zu Jeruſalem, den Papſt Urban 2. zu bereden, daß er zum Werk ſchritt. Es wurden zwei Concilien zuſammen gerufen und auf dem letzten hielt der Papſt eine Rede, hinter welcher das Volk wie wütend ausrief: „Gott will es! Gott will es!„ Heere von Menſchen wurden alſo mit einem rothen Kreuz auf der rechten Schulter bezeichnet: in der ganzen römiſchen Chriſtenheit ward die Kreuzfahrt gepredigt, und den heiligen Kriegern mancherlei Freiheit ertheilt. Ohne Einwilligung ihrer Lehnherren dorften ſie Ländereien veräußern oder verpfänden; (den Geiſtlichen ward dies Privilegium in Anſehung ihrer Beneficien auf drei Jahre verliehen;) ſowohl der Perſon als den Gütern nach traten alle Kreuzfahrer unter den Schuß und die Gerichtsbarkeit der Kirche und genoſſen geiſtliche Rechte: ſie waren während des heiligen Krieges von allen Steuern und Gaben, von allen Rechtsanſprüchen wegen gemachter Schulden und

916.
1000.
1074.
1094.
1095.

von den Zinsen derſelben frei, und erhielten einen vollkommenen Ablaß. Eine unglaubliche Anzahl andächtiger, wilder, leichtſinniger, unruhiger, ausſchweifender, ſchwärmender und betrogner Menſchen aus allen Ständen und Claſſen, ſogar in beiden Geſchlechtern verſammleten ſich; die Heere wurden gemuſtert, und Peter
1096. der Einſiedler zog barfuß und mit einer langen Capuze geziert, einer Schaar von 300,000 Menſchen voran. Da er ſie nicht einhalten konnte, plünderten ſie wohin ſie kamen; Ungarn und Bulgaren traten zuſammen, und jagten ſie in die Wälder, alſo daß er mit einem Reſt von 30,000 in den traurigſten Umſtänden vor Conſtantinopel ankam. Gottſchalk, ein Prieſter, folgte mit 15000, ein Graf Emich mit 200,000 Mann nach. Mit einem Blutbade der Juden fingen dieſe ihren heiligen Feldzug an, deren ſie in einigen Städten am Rhein 12,000 erſchlugen; ſie wurden in Ungarn entweder niedergemacht oder erſäufet. Die erſte liederliche Schaar des Eremiten, mit Italienern verſtärkt, ward nach Aſien hinübergeſchaffe, ſie gerieth in Hungersnoth, und wäre von den Türken ganz aufgerieben worden, wenn nicht Gottfried von Bouillon mit ſeinem regelmäßigen Heer und der Blüthe der Ritterſchaft von Europa vor Conſtantinopel endlich angekommen
1097. wäre. Bei Chalcedon ward das Heer gemuſtert und fand ſich 500,000 Mann zu Fuß, 130,000 Mann an Reiterei ſtark: unter unglaublichen Gefahren und Beſchwerden ward Nicäa, Tarſus, Alexandrien, Edeſſa, Antiochien, endlich Jeruſalem ein-

ge-

genommen, und **Gottfried von Bouillon** einmüthig zum 1099.
Könige erwählet. Balduin, sein Bruder, war Graf zu Edessa, Boemund, Prinz von Tarent, war Fürst von Antiochien geworden; Raimond Graf zu Toulouse ward Graf zu Tripoli; und ausser ihnen thaten sich in diesem Feldzuge alle die Helden hervor, die Tasso's unsterbliches Gedicht rühmet. Indessen folgten bald Unfälle auf Unfälle: das kleine Reich hatte sich gegen ungezählbare Schwärme der Türken von Osten, der Araber von Aegypten her zu schützen, und thats zuerst mit unglaublicher Tapferkeit und Kühnheit. Allein die alten Helden starben; das Königreich Jerusalem kam unter eine Vormundschaft; die Fürsten und Ritter wurden uneinig unter einander: in Aegypten entstand eine neue Macht der Mamlucken, mit welcher der tapfre und edle Saladin die treulosen, verderbten Christen immer mehr einengte, endlich Jerusalem einnahm und das kleine Schattenkönigreich, ehe es sein hundertjähriges Jubeljahr feiern konnte, ganz aufhob. 1187.

Alle Kriegszüge es zu erhalten oder wieder zu erobern waren fortan umsonst; die kleinen Fürstenthümer waren seinem Untergange vorhergegangen oder folgten ihm nach. Edessa war nur funfzig Jahr in christlichen Händen, und der ungeheure **zweite** 1144.
Kreuzzug, der von Kaiser Conrad 3. und Ludwig 7, Könige in 1147.
Frankreich, auf das Feldgeschrei des heiligen Bernhards, mit 200,000 Mann gemacht wurde, rettete es nicht.

In einem dritten Kreuzzuge gingen gegen Saladin
1189. drei tapfre Mächte, Kaiser Friedrich 1., König Philipp August
von Frankreich, und Richard Löwenherz von England zu Felde;
1190. der erste ertrank im Ströth und sein Sohn starb; die beiden an-
dern, eifersüchtig gegen einander, und insonderheit der Franke auf
1192. den Britten neidig, konnten nichts als Akre wiedererobern. Un-
eingedenk seines gegebnen Worts kehrte Philipp August zurück;
und Richard Löwenherz, der Saladins Macht allein nicht wider-
stehen konnte, mußte unwillig ihm folgen. Ja er hatte, da er
durch Deutschland als Pilger reisete, das Unglück, vom Herzog
Leopold von Oesterreich wegen einer bei Akre ihm vermeintlich er-
wiesenen Beschimpfung angehalten, dem Kaiser Heinrich 6. un-
edel ausgeliefert, und von diesem noch unedler vier Jahre in
strenger Gefangenschaft gehalten zu werden, bis er sich, da über
dies unritterliche Verfahren alle Welt murrete, mit 100,000
1194. Mark Silbers loskaufen konnte.

Der vierte Feldzug, der von Franzosen, Deutschen und
1202. Venetianern unter dem Grafen Monferrat unternommen ward,
kam gar nicht nach Palästina; ihn leiteten die eigennützigen, rach-
süchtigen Venetianer. Sie nahmen Zara ein und schifften vor
Konstantinopel: die Kaiserstadt ward belagert, zweimal erobert
1204. und geplündert: der Kaiser flieht: Balduin Graf von Flandern
wird zu Konstantinopel ein lateinischer Kaiser; Beute und Reich
werden getheilt, und den reichsten Theil dieses Raubes am adria-

ti-

äischen, schwarzen und griechischen Meere erhalten die Venetianer. Der Anführer des Zuges wird König von Candia, welche Insel 1205.
er seinen habsüchtigen Bundsgenossen auch verkaufte; statt der Länder jenseit des Bosporus wird er König zu Thessalonich. Es entsteht ein Fürstenthum Achaja, ein Herzogthum Athen, für Französische Barone; reiche Edle aus Venedig erwerben sich ein Herzogthum Naxos, Negropont; es wird ein Pfalzgraf von Zante und Cephalonia; das griechische Kaiserthum geht wie ein schlechter Raub an die Meistbietenden über. Dagegen errichten Abkömmlinge des griechischen Kaiserstammes ein Kaiserthum zu Ni- 1204.
käa, ein Herzogthum Trapezunt, das sich in der Folge auch Kaiserthum nennet, eine Despotie, nachher auch Kaiserthum genannt, in Epirus. Da den neuen lateinischen Kaisern zu Constantinopel so wenig übrig geblieben war, so konnte sich dies schwache und gehassete Reich kaum funfzig Jahre erhalten; die Kai- 1261.
ser von Nicäa bemächtigten sich der alten griechischen Kaiserstadt wieder, und zuletzt kamen alle diese durch Abentheuer erworbene Besitzthümer in die Hände der Türken.

Der fünfte Kreuzzug, von Ungarn und Deutschen geführt, war gar unkräftig. Drei Könige, von Ungarn, Cypern 1217.
und ein Titelkönig von Jerusalem, mit den Großmeistern der Ritterorden hatten den Berg Tabor umringt, die Feinde eingeschlossen, den Sieg in Händen; Zwietracht und Eifersucht aber

entrissen ihnen diesen Vortheil und die Kreuzfahrer gingen unmuthig zurück.

Kaiser Friedrich 2. schickt, auf unabläßiges Treiben des
1221. päpstlichen Hofes eine Flotte nach Palästina; ein vortheilhafter Waffenstillstand ist im Werk; der päpstliche Legat vereitelte ihn und als der Kaiser selbst äußerst gezwungen den Feldzug über-
1228. nahm, verhindert der Papst selbst durch einen unvernünftigen Bann und durch eigne treulose Angriffe auf die Staaten des ab-
1229. wesenden Kaisers in Europa allen guten Fortgang. Es wird ein Waffenstillstand mit dem Sultan zu Bagdad geschlossen, Palästina und Jerusalem dem Kaiser eingeräumt; das heilige Grab aber bleibt als ein Freihafen für alle Pilger in den Händen der Saracenen.

1244. Doch auch dieser getheilte Besitz von Jerusalem dauert kaum funfzehn Jahre, und der heilige Ludwig mit seinem **sieben-**
1248. **den, dem unglücklichsten Zuge** konnte ihn nicht wiederherstellen. Er selbst mit seinem ganzen Heer gerath in Aegypten den
1250. Feinden in die Hände; er muß sich theuer loskaufen, und endet
1270. auf einem zweiten eben so unnützen und unglücklichen Zuge gegen die Mauren vor Tunis sein Leben. Sein trauriges Beispiel erstickte endlich den unsinnigen Trieb zu Religionsfeldzügen nach Palästi-
1268. na, und die letzten christlichen Oerter daselbst, Tyrus, Akre,
1288. Antiochien, Tripoli gingen nach und nach an die Mamlucken über. So endete diese Raserei, die dem christlichen Europa unsäglich

viel

viel Geld und Menſchen gekoſtet hatte; welches waren ihre Erfolge? g)

Man iſt gewohnt den Kreuzzügen ſo viele gute Wirkungen zuzuſchreiben, daß man dieſer Meinung zu Folge unſerm Welttheil alle halbe Jahrtauſende ein dergleichen Fieber, das ſeine Kräfte rüttelt und aufregt, wünſchen müßte; eine nähere Anſicht zeigt aber, daß die meiſten der angegebnen Erfolge nicht von den Kreuzzügen, am wenigſten von ihnen allein herſtammen, ſondern daß unter den vielen Antrieben, die damals Europa gewann, ſie höchſtens ein beſchleunigender, im Ganzen aber widriger Mit- und Nebenſtoß geweſen, den die Vernunft der Europäer wohl hätte entbehren mögen. Ueberhaupt iſts nur ein Bild der Phantaſie, wenn man aus ſieben getrennten Feldzügen, die in zweihundert Jahren, aus ſehr verſchiednen Ländern und Beweggründen unternommen wurden, blos des gemeinſchaftlichen Namens wegen, eine Hauptquelle von Begebenheiten dichtet.

1. Der **Handel**, ſahen wir, war den Europäern in die arabiſchen Staaten vor den Kreuzzügen eröfnet, und es ſtand ihnen frei, ſolchen auf eine anſtändigere Weiſe zu nutzen und zu ver-

g) Die von mehreren gelehrten Geſellſchaften veranlaßten Abhandlungen und Preisſchriften über die Wirkungen der Kreuzzüge ſind mir nicht zu Geſicht gekommen; daher ich meine Meinung ohne Beziehung auf dieſelbe vortrage.

verbreiten, als es durch Räuberfeldzüge geschehen konnte. Bei diesen gewannen die Ueberfahrer, Geldnegocianten und Lieferanten; sie gewannen aber alles von den Christen, gegen deren Vermögen sie eigentlich die Kreuzfahrer waren. Was dem griechischen Reich entrissen ward, war ein schändlicher Kaufmannsraub, der dazu diente, daß durch die äußerste Schwächung dieses Reichs den immer näher andringenden Türkenhorden dereinst ein leichter Spiel mit Konstantinopel gemacht werden sollte. Daß Türken in Europa sind, und daß sie sich daselbst so weit umherbreiten konten, hatte der Löwe des heiligen Markus in Venedig schon durch den vierten Kreuzzug verbereitet. Zwar halfen die Genuesen einem Geschlecht griechischer Kaiser wieder auf den Thron; allein es war der Thron eines geschwächten, zerstückten Reiches, den nachher die Türken leicht überwältigen mochten, da denn Venetianer sowohl als Genueser ihre besten Besitzungen im mittelländischen und am schwarzen Meer, ja endlich fast allen ihren Handel dahin auch verlohren.

2. Das **Ritterthum** ist nicht durch die Kreuzzüge, sondern die Kreuzzüge sind durch das Ritterthum entstanden; beim ersten Feldzuge schon erschien die Blume der Französischen und Normannischen Ritter in Palästina. Vielmehr haben die Kreuzzüge beigetragen, ihm seine eigenthümliche Blüthe zu rauben, und wahre Waffenritter in blosse Wappenritter zu verwandeln. In Palästina nämlich kroch mancher unter den Helm, der ihn

in

in Europa nicht tragen dorfte; er brachte Wappen und Adel zurück, die jetzt auf sein Geschlecht übergingen, und damit einen neuen Stand, den Wappen- und mit der Zeit auch den Briefadel in Lauf brachten. Da die Zahl der alten Dynasten, des wahren Ritteradels, vermindert war, so suchte dieser zu Besitzungen und erblichen Vorzügen gleich ihnen zu gelangen; sorgfältig zählte er seine Ahnen, erwarb sich Würden und Vorzüge, so daß in einigen Geschlechten Er wieder der alte Adel hieß, ob er gleich mit jenen Dynasten, die gegen ihn Fürsten waren, mit nichten zu einer Classe gehöret. In Palästina konnte was Waffen trug Ritter werden; die ersten Kreuzzüge waren ein großes Erlaßjahr für Europa. Bald kam dieser neue dienende Kriegsadel der wachsenden Monarchie sehr zu statten, die ihn gegen die übriggebliebenen hohen Vasallen klüglich zu gebrauchen wußte. So reiben Leidenschaften einander, und der Schein den Schein auf: durch den dienenden Kriegs- und Hofadel ging endlich das alte Ritterthum gar zu Grunde.

3. Daß die in Palästina gestifteten geistlichen Ritterorden Europa zu keinem Vortheil gewesen, ist durch sich selbst klar. Sie gehen noch von dem Capital, das einst dem heiligen Grabe, einem für uns ganz untergegangenen Zwecke, gewehet ward. Die Hospitaliter sollten ankommende Pilgrimme beherbergen, Kranke verpflegen, Aussätzige bedienen; dies sind die hohen 1100.

Johanniter-Ritter unſrer Zeit. Als ein Edelmann aus dem
1130. Delphinat, Raimund du Puy, Waffengelübde unter ſie brachte, trennte ſich der Lazarusorden von ihnen, und blieb bei der erſten
1119. Stiftung. Die Tempelherren wären regulirte Chorherren, lebten zehn Jahre ſelbſt von Almoſen und beſchützten die Pilger des heiligen Grabes, bis auch nach vergrößerten Gütern ihre Statu-
1128. ten verändert wurden, und der Ritter den Waffenträger, der Orden dienende Brüder hinter ſich bekam. Der Deutſche Orden endlich war für Kranke und Verwundete geſtiftet, die auf dem Felde umherlagen; Kleidung, Waſſer und Brot war ihre Belohnung, bis auch ſie im Nutzvollen Dienſt gegen die Ungläubigen
1190. reich und mächtig wurden. In Paläſtina haben alle dieſe Orden viel Tapferkeit und viel Stolz, auch wohl Untreue und Verrath bewieſen; mit Paläſtina aber hätte ihre Geſchichte zu Ende ſeyn
1291. mögen. Als die Johanniter dies Land verlaſſen mußten, als ſie
1309. Cypern und Rhodus verlohren, und Karl der fünfte ihnen mit dem Felſen Malta ein Geſchenk machte: wie ſonderbar war der
1530. Auftrag, ewige Kreuzzieher auch außerhalb Paläſtina zu bleiben, und dafür Beſitzthümer in Reichen zu genießen, die weder die Türken bekriegen, noch die Pilgrimme zum heiligen Grabe geleiten mögen. Den Lazarusorden nahm Ludwig 7. in Frankreich
1254. auf, und wollte ihn zu ſeinem Beruf, der Aufſicht der Kranken, zurückführen; mehr als Ein Papſt wollte ihn aufheben; die Könige von Frankreich ſchützten ihn und Ludwig 14. vereinte ihn mit

mehrern geringen Orden. Er gedachte hierinn anders, als sein Vorfahr Philipp der Schöne, der aus Geiz und Rache die Tempelherren grausam ausrottete und sich von ihren Gütern zueignete, 1312.
was ihm auf keine Weise zustand. Die Deutschen Ritter endlich, die, von einem Herzoge in Masovien gegen die heidnischen Preussen zu Hülfe geruffen, von einem Deutschen Kaiser alles das zum Geschenk erhielten, was sie daselbst erobern würden, und was 1226.
ihm, dem Deutschen Kaiser, selbst nicht gehörte, sie eroberten Preußen, vereinigten sich mit den Schwertbrüdern in Liefland, 1237.
erhielten Esthland von einem Könige, der es auch nicht zu erhalten wußte, und so herrschten sie zuletzt von der Weichsel bis zur Düna und Newa in ritterlicher Ueppigkeit und Ausschweifung. Die alte Preußische Nation ward vertilget, Litthauer und Samojiten, Kuren, Letten und Esthen wie Heerden dem Deutschen Adel vertheilet. Nach langen Kriegen mit den Polen verlohren sie 1466.
zuerst das halbe, sodann das ganze Preußen, endlich auch Liefl. 1525.
und Kurland; sie ließen in diesen Gegenden nichts als den Ruhm 1560.
nach, daß schwerlich ein erobertes Land stolzer und unterdrückender verwaltet worden, als sie diese Küsten verwaltet haben, die, von einigen Seestädten cultivirt, gewiß andre Länder geworden wären. Ueberhaupt gehören alle drei angeführte Orden nicht nach Europa, sondern nach Palästina. Da sind sie gestiftet, dahin in ihren Stiftungen gewiesen. Dort sollten sie gegen Ungläubige streiten, in Hospitälern dienen, das heilige Grab hüten,

Aussätzige pflegen, Pilger geleiten. Mit dieser Absicht sind auch ihre Orden erloschen; ihre Güter gehören Christlichen Werken, vorzüglich Armen und Kranken.

4. Wie der neue Wappenadel einzig und allein von der wachsenden Monarchie in Europa seine Bestimmung erhielt: so schreibt sich die **Freiheit der Städte**, der Ursprung der Gemeinheiten, endlich auch die Entlassung des Landmannes in unserm Welttheil von ganz andern Ursachen her, als diese tolle Kreuzzüge gaben. Daß im ersten Fieberanfall derselben allen liederlichen Haushältern und Schuldnern ein Verzug zugestanden, Lehnsmänner und Leibeigne ihrer Pflichten, Steuernde ihrer Steuer, Zinsende ihrer Zinsen entlassen wurden, das gründete noch nicht die Rechte der Freiheit Europa's. Längst waren Städte errichtet, längst wurden älteren Städten ihre Rechte bestätigt und erweitert; und wenn sich dem wachsenden Fleiß und Handel dieser Städte auch die Freiheit des Landmannes früher oder später mit anschloß, wenn selbst das Anstreben zur Unabhängigkeit solcher Municipalitäten in dem Gange der sich aufrichtenden Monarchie nothwendig begriffen war: so dörfen wir nicht in Palästina suchen, was uns im Strom der Veränderungen Europa's nach hellen Veranlassungen zuschwimmt. Auf einer heiligen Narrheit beruht schwerlich das dauerhafte System Europa's.

5. Auch **Künste und Wissenschaften** wurden von den eigentlichen Kreuzfahrern auf keine Weise befördert. Die liederlichen

ſichen Heere, die zuerſt nach Paläſtina zogen, hatten keinen Begriff derſelben, und konnten ihn weder in den Vorſtädten von Konſtantinopel, noch in Aſien von Türken und Mamlucken erhalten. Bei den ſpäteren Feldzügen darf man nur die geringe Zeit bedenken, in welcher die Heere dort waren, die Drangſale, unter welchen ſie dieſe wenige Zeit oft nur an den Grenzen des Landes zubrachten, um dem glänzenden Traum mitgebrachter großer Entdeckungen zu entſagen. Die Penduluhr, die Kaiſer Friedrich 2. von Meledin zum Geſchenk erhielt, brachte noch keine Gnomenik, die griechiſchen Paläſte, die die Kreuzfahrer in Conſtantinopel anſtaunten, noch keine beſſere Baukunſt nach Europa. Einige Kreuzfahrer, inſonderheit Friedrich der erſte und zweite wirkten zur Aufklärung mit; jener aber that es, ehe er das Morgenland ſah, und dieſem war nach ſeinem kurzen Aufenthalt daſelbſt dieſe Reiſe nur ein neuer Antrieb, in ſeiner längſt erwieſenen Regierungsart fortzuwirken. Keiner der geiſtlichen Ritterorden hat Aufklärung nach Europa gebracht, oder dieſelbe befördert.

Es ſchränket ſich alſo, was hiebei für die Kreuzzüge geſagt werden kann, auf wenige Veranlaſſungen ein, die zu andern ſchon vorhandenen trafen, und ſonach dieſe wider ihren Willen mit befördern mußten.

* * *

1. Die Menge reicher Vaſallen und Ritter, die in den erſten Feldzügen nach dem heiligen Lande zogen, und einem gro-

ßen

ſien Theil nach nicht wiederkamen, veranlaßte, daß ihre Güter verkauft wurden, oder mit andern zuſammenfielen. Dies nutzte, wer es nutzen konnte, die Lehnherren, die Kirche, die ſchon vorhandenen Städte, jeder nach ſeiner Weiſe; der Lauf der Dinge zu Beveſtigung der königlichen Macht durch die Errichtung eines Mittelſtandes ward dadurch zwar nicht angefangen, aber befördert und beſchleunigt.

2. Man lernte Länder, Völker, Religionen und Verfaſſungen kennen, die man ſonſt nicht kannte; der enge Geſichtskreis erweiterte ſich; man bekam neue Ideen, neue Triebe. Jetzt bekümmerte man ſich um Dinge, die man ſonſt würde vernachläßigt haben, brauchte beſſer, was man in Europa längſt beſaß, und da man die Welt weiter fand als man geglaubt hatte, ſo ward man auch nach der Känntniß des Entfernten neugierig. Die gewaltigen Eroberungen, die Dſchingis-Khan im nörd- und öſtlichen Aſien machte, zogen die Blicke am meiſten nach der Tatarei hin, in welche Mark-Polo, der Venetianer, Rubruquis, der Franzoſe, und Johann de Plano Carpino, ein Italiener, in ganz verſchiedenen Abſichten reiſeten; der erſte des Handels, der zweite einer königlichen Neugierde, der dritte vom Papſt geſchickt, der Bekehrung dieſer Völker wegen. Nothwendig alſo hangen auch dieſe Reiſen mit den Kreuzzügen nicht zuſammen: denn vor- und nachher iſt man gereiſet. Der Orient ſelbſt iſt uns durch dieſe Züge weniger bekannt worden, als man hätte wünſchen mögen; die

Nach-

Nachrichten der Morgenländer über ihn auch in dem Zeitpunkt, da Syrien von Christen wimmelte, bleiben uns noch unentbehrlich.

3. Endlich lernte auf diesem heiligen Tummelplatz Europa sich unter einander selbst kennen, obgleich nicht auf die ersprießlichste Weise. Könige und Fürsten brachten von dieser näheren Bekanntschaft meistens einen unaustilgbaren Haß gegen einander nach Hause; insonderheit empfingen die Kriege zwischen England und Frankreich dadurch neue Nahrung. Der böse Versuch, daß eine Christenrepublik gegen Ungläubige vereint streiten könne und möge, berechtigte zu solchen Kriegen auch in Europa, und hat sie nachher in andre Welttheile verbreitet. Unläugbar ists indessen, daß, indem die Europäischen Nachbarn, ihre gegenseitige Stärke und Schwäche näher sahen, damit im Dunkeln eine allgemeinere Staatskunde und ein neues System der Verhältnisse in Kriegs- und Friedenszeiten gegründet ward. Nach Reichthum, Handel, Bequemlichkeit und Ueppigkeit war jedermann lüstern, weil ein rohes Gemüth diese in der Fremde leicht liebgewinnet, und an andern beneidet. Die wenigsten, die aus Orient zurückkamen, konnten sich fortan in die Europäische Weise finden; selbst ihren Heldenmuth ließen viele dort zurück, ahmten das Morgenland im Abendlande ungeschickt nach, oder sehnten sich wieder nach Abentheuern und Reisen. Ueber-

haupt kann eine Begebenheit nur ſo viel wirkliches und bleibendes Gute hervorbringen, als Vernunft in ihr liegt.

Unglücklich wäre es für Europa geweſen, wenn zu eben der Zeit, da ſeine zahlreiche Mannſchaft in einem Winkel Syriens um das heilige Grab ſtritt, die Eroberung Dſchingis-Khans ſich früher und mit mehrerer Kraft nach Weſten gewandt hätte. Wie Rußland und Polen wäre unſer Welttheil vielleicht ein Raub der Mogolen worden, und ſeine Nationen hätten ſodann mit Pilgerſtäben in der Hand als Bettler ausziehen mögen, um am heiligen Grabe zu beten. Laſſet uns alſo, von dieſer wilden Schwärmerei hinweg, nach Europa zurückſehen, wie ſich in ihm nach einem durcheinander greifenden Lauf der Dinge die ſittliche und politiſche Vernunft der Menſchen allmälich aufhellet und bildet.

IV.

Cultur der Vernunft in Europa.

In den früheſten Zeiten des Chriſtenthums bemerkten wir zahlreiche Secten, die durch eine ſogenannte **morgenländiſche Philoſophie** das Syſtem der Religion erklären, abwenden und läutern wollten; ſie wurden als Ketzer unterdrückt und verfolget.

folget. Am tiefſten ſchien die **Lehre des Manes** einzugreifen, die mit der alten Perſiſchen Philoſophie nach Zoroaſters (Zerduſcht) Weiſe zugleich ein Inſtitut ſittlicher Einrichtung verband und als eine thätige Erzieherin ihrer Gemeinen, wirken wollte. Sie ward noch mehr verfolgt, als theoretiſche Ketzereien, und rettete ſich Oſtwärts in die Tibetaniſche, weſtlich in die Armeniſche Gebürge, hie und da auch in Europäiſche Länder, wo ſie allenthalben ihr Aſiatiſches Schickſal vorfand. Längſt glaubte man ſie unterdrückt, bis ſie in den dunkelſten Zeiten aus einer Gegend, aus welcher mans am wenigſten vermuthen, wie auf ein gegebnes Zeichen hervorbrach und auf einmal in Italien, Spanien, Frankreich, den Niederlanden, der Schweiz und Deutſchland einen entſetzlichen Aufruhr machte. Aus der **Bulgarei** kam ſie hervor, einer barbariſchen Provinz, um welche ſich die griechiſche und römiſche Kirche lange gezankt hatte; da war unſichtbar ihr Oberhaupt, das, anders als der Römiſche Papſt, Chriſto in Armuth ähnlich zu ſeyn vorgab. Geheime Miſſionen gingen in alle Länder, und zogen den gemeinen Mann, inſonderheit fleißige Handwerker und das unterdrückte Landvolk, aber auch reiche Leute, Grafen und Edle, beſonders die Frauen, mit einer Macht an ſich, die auch der ärgſten Verfolgung und dem Tode trotzte. Ihre ſtille Lehre, die lauter menſchliche Tugenden, inſonderheit Fleiß, Keuſchheit und Eingezogenheit predigte, und ſich ein Ziel der Vollkommenheit vorſteckte, zu welchem

chem die Gemeine mit ſtrengen Unterſchieden geführt werden ſollte, war das lauteſte Feldgeſchrei gegen die herrſchenden Gräuel der Kirche. Beſonders grif ſie die Sitten der Geiſtlichen, ihre Reichthümer, Herrſchſucht und Ausgelaſſenheit an, verwarf die abergläubigen Lehren und Gebräuche, deren unmoraliſche Zauberkraft ſie läugnete, und ſtatt aller derſelben einen einfachen Segen durch Auflegung der Hände, und einen Bund der Glieder unter ihren Vorſtehern, den Vollkommenen, anerkannte. Die Verwandlung des Brots, Kreuz, Meſſe, Fegefeuer, die Fürbitte der Heiligen, die einwohnenden Vorzüge der römiſchen Prieſterſchaft waren ihnen Menſchenſatzungen und Gedichte; über den Inhalt der Schrift, inſonderheit des alten Teſtaments urtheilten ſie ſehr frei, und führeten alles auf Armuth, Reinheit des Gemüthes und Körpers, auf ſtillen Fleiß, Sanftmuth und Gutherzigkeit zurück, daher ſie auch in mehreren Secten bons hommes, **gute Leute** genannt wurden. Bei den älteſten derſelben iſt der morgenländiſche Manichäismus unverkennbar; ſie gingen vom Streit des Lichtes und der Finſterniß aus, hielten die Materie für den Urſprung der Sünde, und hatten inſonderheit über die ſinnliche Wohlluſt harte Begriffe; nach und nach läuterte ſich ihr Syſtem. Aus Manichäern, die man auch Katharer, (Ketzer) Patarener, Publicaner, Paſſagieri, und nach Localumſtänden in jedem Lande anders nannte, formten einzelne Lehrer, inſonderheit Heinrich und Peter de Bruis

unanſtößigere Partheien, bis die Waldenſer endlich faſt alles das lehrten und mit großem Muth behaupteten, womit einige Jahrhunderte ſpäter der Proteſtantismus auftrat; die früheren Secten hingegen ſcheinen den Wiedertäufern, Mennoniten, Böhmiſten und andern Partheien der neuen Zeit ähnlich. Alle breiteten ſich mit ſo ſtiller Kraft, mit ſo überredendem Nachdruck aus, daß in ganzen Provinzen das Anſehen des geiſtlichen Standes äußerſt fiel, zumal dieſer ihnen auch im Diſputiren nicht widerſtehen konnte. Inſonderheit waren die Gegenden der **Provenzaliſchen Sprache** der Garten ihrer Blüthe; ſie überſetzten das neue Teſtament (ein damals unerhörtes Unternehmen) in dieſe Sprache, gaben ihre **Regeln der Vollkommenheit** in provenzaliſchen Verſen, und wurden ſeit Einführung des römiſchen Chriſtenthums die erſten **Erzieher und Bildner des Volks in ſeiner Landesſprache.** h)

Dafür aber verfolgte man ſie auch, wie man wußte und konnte. Schon im Anfange des eilften Jahrhunderts wurden 1022.
in der Mitte von Frankreich, zu Orleans, Manichäer, unter

 ihnen

h) Unter den Schriften über dieſe Secten, die die Kirchengeſchichte vollſtändig anführet, erwähne ich nur Eines in ſeinem Werth ziemlich unerkannten Buchs, **J. C. Füßli neue und unpartheiiſche Ketzer- und Kirchenhiſtorie der mittleren Zeit**, drei Theile 8., in welchem ſehr nutzbare Collectaneen zu finden ſind.

ihnen ſelbſt der Beichtvater der Königin, verbrannt; ſie wollten nicht widerruffen und ſtarben auf ihr Bekenntniß. Nicht gelinder verfuhr man mit ihnen in allen Ländern, wo die Geiſtlichkeit Macht üben konnte, z. B. in Italien und Süd-Deutſchland; im ſüdlichen Frankreich und in den Niederlanden, wo die Obrigkeit ſie als fleißige Leute ſchützte, lebten ſie lange ruhig, bis endlich nach mehreren Diſputationen und gehaltenen Concilien, als der Zorn der Geiſtlichen aufs höchſte gebracht war, das Inquiſitionsgericht gegen ſie erkannt ward, und weil ihr Beſchützer, Graf Raimund von Toulouſe, ein wahrer Märtyrer für die gute Sache der Menſchheit, ſie nicht verlaſſen wollte, jener fürchterliche Kreuzzug mit einer Summe der Grauſamkeiten auf ſie losbrach. Die wider ſie geſtifteten Ketzerprediger, die Dominikaner, waren ihre abſcheulichen Richter; Simon von Montfort, der Anführer des Kreuzzuges, der härteſte Unmenſch, den die Erde kannte; und aus dieſem Winkel des ſüdlichen Frankreichs, wo die armen bons hommes zwei Jahrhunderte lang verborgen geweſen waren, zog ſich das Blutgericht gegen alle Ketzer nach Spanien, Italien und in die meiſten chriſt-katholiſchen Länder. Daher die Verwirrung der verſchiedenſten Secten der mittleren Zeit, weil ſie dieſem Blutgericht und dem Verfolgungsgeiſt der Cleriſei alle gleich galten; daher aber auch ihre Standhaftigkeit und ſtille Verbreitung, alſo daß nach drei bis fünfhundert Jahren die Reformation der Proteſtanten in allen

1200.

Län-

Ländern noch denſelben Samen fand und ihn nur neubelebte. Wikleſ in England wirkte auf die Lollarden, wie Huß auf ſeine Böhmen wirkte: denn Böhmen, das mit den Bulgarn Eine Sprache hatte, war längſt mit Secten dieſer frommen Art erfüllet geweſen. Der einmal gepflanzte Keim der Wahrheit, und des entſchiednen Haſſes gegen Aberglauben, Menſchendienſt und das übermüthige, ungeiſtliche Clericat der Kirche war nicht mehr zu zertreten; die Franziſkaner und andre Orden, die als ein Bild der Armuth und Nachahmung Chriſti, jenen Secten entgegengeſtellt, ſie ſtürzen und aufwiegen ſollten, erreichten ſelbſt beim Volke dieſen Zweck ſo wenig, daß ſie ihm vielmehr ein neues Aergerniß wurden. Alſo ging auch hier der zukünftige Sturz der größeſten Tyrannin, der Hierarchie, vom ärmſten Anfange, der Einfalt und Herzlichkeit, aus; zwar nicht ohne Vorurtheile und Irrthümer, jedoch ſprachen dieſe einfältigen bons hommes in manchem freier, als nachher ſelbſt manche der Reformatoren thun mochten.

* * *

Was Einentheils der geſunde Menſchenverſtand that, ward auf der andern Seite von der **ſpeculirenden Vernunft** zwar langſamer und feiner, doch aber nicht unwirkſam befördert. In den Kloſterſchulen lernte man über des H. Auguſtinus und Ariſtoteles Dialektik diſputiren; und gewöhnte ſich, dieſe Kunſt als ein gelehrtes Turnier- und Ritterſpiel zu treiben. Unbil-

lig

ſig iſt der Tadel, den man auf dieſe Diſputirfreiheit als auf eine gar unnütze Uebung der mittleren Zeiten wirft: denn eben damals war dieſe Freiheit unſchätzbar. Diſputirend konnte manches in Zweifel gezogen, durch Gründe oder Gegengründe geſichtet werden, zu deſſen poſitiver oder praktiſcher Bezweifelung die Zeit noch lange nicht dawar. Fing nicht die Reformation ſelbſt noch damit an, daß man ſich hinter Diſputirgeſetze zog, und mit ihrer Freiheit ſchützte? Als aus den Kloſterſchulen nun gar Univerſitäten, d. i. mit päpſt- und kaiſerlicher Freiheit begabte Kampf- und Ritterplätze wurden: da war ein weites Feld eröfnet, die Sprache, die Geiſtesgegenwart, den Witz und Scharfſinn gelehrter Streiter zu üben und zu ſchärfen. Da iſt kein Artikel der Theologie, keine Materie der Metaphyſik, die nicht die ſubtilſten Fragen, Zwiſte und Unterſcheidungen veranlaßt hätte und mit der Zeit zum feinſten Gewebe ausgeſponnen wäre. Dies Spinnengewebe hatte ſeiner Natur nach weniger Beſtandheit, als jener grobe Bau poſitiver Traditionen, an welche man blindlings glauben ſollte; es konnte, von der menſchlichen Vernunft gewebt, als ihr eigenes Werk von ihr auch aufgelöſet und zerſtöret werden. Dank alſo jedem ſeinen Diſputirgeiſt der mittleren Zeiten, und jedem Regenten, der die gelehrten Schlöſſer dieſer Geſpinnſte ſchuf! Wenn mancher der Diſputanten aus Neid oder ſeiner Unvorſichtigkeit wegen verfolgt, oder gar nach ſeinem Tode aus dem geweihten Boden ausgegraben wurde: ſo

ging

ging doch die Kunſt im Ganzen fort und hat die Sprachvernunft der Europäer ſehr geſchärfet.

Wie das ſüdliche Frankreich der erſte dauernde Schauplatz einer aufſtrebenden Volksreligion war: ſo ward ſein nördlicher Theil, zumal in der berühmten Pariſer Schule der Ritterplatz der Speculation und Scholaſtik. Paſchaſius und Ratramnus hatten hier gelebt, Scotus Erigena in Frankreich Aufenthalt und Gunſt gefunden, Lanfranc und Berengar, Anſelm, Abelard, Petrus Lombardus, Thomas von Aquino, Bonaventura, Occam, Duns Scotus, die Morgenſterne und Sonnen der ſcholaſtiſchen Philoſophie lehrten in Frankreich entweder Zeitlebens, oder in ihren beſten Jahren; und aus allen Ländern flog alles nach Paris, dieſe höſte Weisheit des damaligen Zeitalters zu lernen. Wer ſich in ihr berühmt gemacht hatte, gelangte zu Ehrenſtellen im Staat und in der Kirche: denn auch von Staatsangelegenheiten war die Scholaſtik ſo wenig ausgeſchloſſen, daß jener Occam, der Philipp den Schönen und Ludwig von Baiern gegen die Päpſte vertheidigte, zum Kaiſer ſagen konnte: „beſchütze du mich mit dem Schwert; mit der Feder will Ich dich ſchützen.„ Daß ſich die Franzöſiſche Sprache vor andern zu einer philoſophiſchen Präciſion gebildet, kommt unter andern auch davon her, daß in ihrem Vaterlande ſo lange und viel, ſo leicht und fein diſputirt worden iſt: denn die latei-

niſche Sprache war mit ihr verwandt, und die Bildung abſtrakter Begriffe ging leicht in ſie über.

Daß die Ueberſetzung der Schriften des Ariſtoteles zur feinen Scholaſtik mehr als Alles beitrug, iſt ſchon aus dem Anſehen klar, das ſich dieſer griechiſche Weltweiſe in allen Schulen Europa's ein halbes Jahrtauſend hin zu erhalten wußte; die Urſache aber, weswegen man mit ſo heftiger Neigung auf dieſe Schriften fiel und ſie meiſtens von den Arabern entlehnte, liegt nicht in den Kreuzzügen, ſondern im Triebe des Jahrhunderts und in deſſen Denkart. Der früheſte Reiz, den die Wiſſenſchaft der Araber für Europa hatte, waren ihre mathematiſche Kunſtwerke, ſammt den Geheimniſſen, die man bei ihnen zur Erhaltung und Verlängerung des Lebens, zum Gewinn unermeßlicher Reichthümer, ja zur Känntniß des waltenden Schickſals ſelbſt zu finden hoffte. Man ſuchte den Stein der Weiſen, das Elixir der Unſterblichkeit; in den Sternen las man zukünftige Dinge, und die mathematiſchen Werkzeuge ſelbſt ſchienen Zauberinſtrumente. So ging man als Kind dem Wunderbaren nach, um einſt ſtatt ſeiner das Wahre zu finden, und unternahm dazu die beſchwerlichſten Reiſen. Schon im eilften Jahrhundert hatte Conſtantin der Afrikaner von Karthago aus, 39 Jahre lang den Orient durchſtreift, um die Geheimniſſe der

Ara-

Araber in Babylonien, Indien, Aegypten zu ſammlen; er kam zuletzt nach Europa, und überſetzte als Mönch zu Monte Caſino aus dem Griechiſchen und Arabiſchen viele insonderheit zur Arzneikunſt dienende Schriften. Sie kamen, ſo ſchlecht die Ueberſetzung ſeyn mochte, in Vieler Hände, und durch die arabiſche Kunſt hob ſich zu Salerno die erſte Schule der Arzneiwiſſenſchaft mächtig empor. Aus Frankreich und England gingen die Wißbegierige nach Spanien, um den Unterricht der berühmteſten arabiſchen Lehrer ſelbſt zu genießen; ſie kamen zurück, wurden für Zauberer angeſehen, wie ſie ſich denn auch ſelbſt mancher geheimen Künſte als Zaubereien rühmten. Dadurch gelangten Mathematik, Chemie, Arzneikunde theils in Schriften, theils in Entdeckungen und Proben der Ausübung auf die berühmteſten Schulen Europa's. Ohne Araber wäre kein Gerbert, kein Albertus magnus, Arnold von Villa Nova, kein Roger Baco, Raimund Lull u. a. entſtanden; entweder hatten ſie in Spanien von ihnen ſelbſt, oder aus ihren Schriften gelernet. Selbſt Kaiſer Friedrich 2., der zur Ueberſetzung arabiſcher Schriften und zum Aufleben jeder Wiſſenſchaft unermüdlich beitrug, liebte dieſe nicht ohne Aberglauben. Jahrhunderte lang erhielt ſich Theils die Neigung zu reiſen, Theils die Sage von Reiſen nach Spanien, Afrika und dem Orient, wo von ſtillen Weiſen die herrlichſten Geheimniſſe der Natur zu erlernen wären: manche geheime Orden, groſſe Zünfte fahrender Scholaſtiker

ſtiker ſind daraus entſtanden; ja die ganze Geſtalt der philoſophiſchen und mathematiſchen Wiſſenſchaften bis über das Jahrhundert der Reformation hinaus verräth dieſen arabiſchen Urſprung.

Kein Wunder, daß ſich an eine ſolche Philoſophie die Myſtik anſchloß, die ſich ſelbſt an ihr zu einem der feinſten Syſteme beſchaulicher Vollkommenheit gebildet. Schon in der erſten chriſtlichen Kirche war aus der neuplatoniſchen Philoſophie in mehrere Secten Myſtik gegangen; durch die Ueberſetzung des falſchen Dionyſius Areopagita kam ſie nach Occident in die Klöſter, manche Secten der Manichäer nahmen an ihr Theil, und ſie gelangte endlich, mit und ohne Scholaſtik, unter Mönchen und Nonnen zu einer Geſtalt, in welcher ſich bald die ſpitzfindigſte Grübelei der Vernunft, bald die zarteſte Feinheit des liebenden Herzens offenbaret. Auch ſie hat ihr Gutes bewirkt, indem ſie die Gemüther vom bloßen Ceremoniendienſt abzog, ſie zur Einkehr in ſich ſelbſt gewöhnte, und mit geiſtiger Speiſe erquickte. Einſamen, der Welt entnommenen, ſchmachtenden Seelen gab ſie außer dieſer Welt Troſt und Uebung, wie ſie denn auch durch eine Art geiſtlichen Romans die Empfindungen ſelbſt verfeinte. Sie war eine Vorläuferin der Metaphyſik des Herzens, wie die Scholaſtik eine Vorarbeiterin der Vernunft war, und beide hal-

ten

ten einander die Wange. Glücklich, daß die Zeiten beinahe vorbei sind, in welchen dies Opium Arznei war und jeder seyn mußte. i)

* * *

Die Wissenschaft der Rechte endlich, diese praktische Philosophie des Gefühls der Billigkeit und des gesunden Verstandes, hat, da sie mit neuem Licht zu scheinen anfing, mehr als Mystik und Speculation zum Wohl Europa's beigetragen und die Rechte der Gesellschaft vester gegründet. In Zeiten ehrlicher Einfalt bedarf man vieler geschriebenen Gesetze nicht, und die rohen Deutschen Völker sträubeten sich mit Recht gegen die Spitzfündigkeit römischer Sachführer; in Ländern andrer polcirten, zum Theil verdorbenen Völker wurden ihnen nicht nur eigne geschriebene Gesetze, sondern bald auch ein Auszug des römischen Rechts unentbehrlich. Und da dieser gegen eine fortgehende, mit jedem Jahrhundert wachsende päpstliche Gesetzgebung zuletzt nicht hinreichte, so war es gut, daß man auch das ganze Corpus der römischen Rechte hervorzog, damit sich der Verstand und das Urtheil erklärender und thätiger Männer an ihnen übe.

i) Nach allem, was Poiret, Arnold u. a. geschrieben, fehlt uns noch eine Geschichte der Mystik zumal der mittleren Zeit, in reinem philosophischen Sinne geschrieben.

Nicht ohne Urſach empfahlen die Kaiſer dies Studium ihren zu mal Italieniſchen hohen Schulen: denn ihnen wards eine Rüſtkammer gegen den Papſt; auch hatten alle entſtehende Freiſtädte daſſelbe Intereſſe, es gegen Papſt, Kaiſer und ihre kleinen Tyrannen zu gebrauchen. Unglaublich alſo vermehrete ſich die Zahl der Rechtsgelehrten: ſie waren, als gelehrte Ritter, als Verfechter der Freiheit und des Eigenthums der Völker an Höfen, in Städten und auf Lehrſtühlen im höchſten Anſehen, und das vielbeſuchte Bologna ward durch ſie die **gelehrte Stadt.** Was Frankreich in der Scholaſtik war, ward Italien durch Emporbringung der Rechte: das altrömiſche und das kanoniſche Recht wetteiferten mit einander; mehrere Päpſte ſelbſt waren die Rechtsgelehrteſten Männer. Schade, daß die Erweckung dieſer Wiſſenſchaft noch auf Zeiten traf, in welchen man die Quellen unrein fand und den Geiſt des alten römiſchen Volks nur durch einen trüben Nebel entdeckte. Schade, daß die grübelnde Scholaſtik ſich auch dieſer praktiſchen Wiſſenſchaft anmaaßte, und die Ausſprüche der verſtändigſten Männer zu einem verfänglichen Wortgeſpinnſt machte. Schade endlich, daß man ein Hülfsſtudium, eine Uebung der Urtheilskraft nach dem Muſter der größeſten Verſtandesmänner des Alterthums, zur poſitiven Norm, zu einer Bibel der Geſetze in allen, auch den neueſten und unbeſtimmteſten Fällen annahm. Damit ward jener Geiſt der Chikane eingeführt, der den Charakter faſt aller Europäiſcher Na-

tio-

tionalgeſetzgebungen mit der Zeit beinahe ausgelöſcht hätte. Barbariſche Büchergelehrſamkeit trat in die Stelle lebendiger Sachkenntniß, der Rechtsgang ward ein Labyrinth von Förmlichkeiten und Wortgrübeleien; ſtatt eines edeln Richterſinnes ward der Scharfſinn der Menſchen zu Kunſtgriffen geſchärfet, die Sprache des Rechts und der Geſetze fremde und verwirret gemacht, ja endlich mit der ſiegenden Gewalt der Oberherren ein falſches Regenten-Recht über alles begünſtigt. Die Folgen davon haben auf lange Zeiten gewirket.

* * *

Traurig wird der Anblick, wenn man den Zuſtand des in Europa wiedererwachenden Geiſtes mit einigen ältern Zeiten und Völkern vergleichet. Aus einer rohen und dumpfen Barbarei, unter dem Druck geiſt- und weltlicher Herrſchaft geht alles Gute furchtſam hervor; hier wird das beſte Samenkorn auf hartem Wege zertreten oder von Raubvögeln geholet; dort darf es ſich unter Dornen nur mühſam emporarbeiten, und erſtickt oder verdorret, weil ihm der wohlthätige Boden alter Einfalt und Güte fehlet. Die erſte Volksreligion kommt unter verfolgten, zum Theil ſchwärmenden Ketzern, die Philoſophie auf Hörſälen ſtreitender Dialektiker, die nützlichſten Wiſſenſchaften als Zauberei und Aberglaube, die Lenkung menſchlicher Empfindungen als Myſtik, eine beſſere Staatsverfaſſung als ein abgetragener, geflickter

flickter Mantel einer längſt verlebten, ganz ungleichartigen Geſetzgebung zum Vorſchein; hiedurch ſoll Europa ſich aus dem verworrenſten Zuſtande hervorheben und neu bilden. Was indeſſen dem Boden der Cultur an lockerer Tiefe, den Hülfsmitteln und Werkzeugen an Brauchbarkeit, der Luft an Heiterkeit und Freiheit entging, erſetzt vielleicht der Umfang des Gefildes, das bearbeitet, der Werth der Pflanze, die erzogen werden ſollte. Kein Athen oder Sparta, Europa ſoll hier gebildet werden; nicht zur Kalokagathie eines griechiſchen Weiſen oder Künſtlers, ſondern zu einer Humanität und Vernunft, die mit der Zeit den Erdball umfaßte. Laſſet uns ſehen, was dazu für Veranſtaltungen gemacht, was für Entdeckungen ins Dunkel der Zeiten hingeſtreuet wurden, damit ſie die Folgezeit reifte.

V.

Anſtalten und Entdeckungen in Europa.

1. Die Städte ſind in Europa gleichſam ſtehende Heerlager der Cultur, Werkſtäten des Fleißes und der Anfang einer beſſern Staatshaushaltung geworden, ohne welche dies Land noch jetzt eine Wüſte wäre. In allen Ländern des römiſchen Gebiets erhielt ſich in und mit ihnen ein Theil der römiſchen Künſte,

hier

hier mehr, dort minder; in Gegenden, die Rom nicht beſeſſen hatte, wurden ſie Vormauern gegen den Andrang neuer Barbaren, Freiſtäten der Menſchen, des Handels, der Künſte und Gewerke. Ewiger Dank den Regenten, die ſie errichteten, begabten und ſchirmten: denn mit ihnen gründeten ſich Verfaſſungen, die dem erſten Hauch eines Gemeingeiſtes Raum gaben; es ſchuffen ſich ariſtokratiſch-demokratiſche Körper, deren Glieder gegen und übereinander wachten, ſich oft befeindeten und bekämpften, eben dadurch aber gemeinſchaftliche Sicherheit, wetteifernden Fleiß und ein fortgehendes Streben nicht anders als befördern konnten. Innerhalb der Mauer einer Stadt war auf einen kleinen Raum alles zuſammengedrängt, was nach damaliger Zeit Erfindung, Arbeitſamkeit, Bürgerfreiheit, Haushaltung, Policei und Ordnung wecken und geſtalten konnte: die Geſetze mancher Städte ſind Muſter bürgerlicher Weisheit. Edle ſowohl als Gemeine genoſſen durch ſie des erſten Namens gemeinſchaftlicher Freiheit, des **Bürgerrechtes**. In Italien entſtanden Republiken, die durch ihren Handel weiter langten, als Athen und Sparta je gelangt hatten; diſſeit der Alpen gingen nicht nur einzelne Städte durch Fleiß und Handel hervor, ſondern es knüpften ſich auch Bündniſſe derſelben, ja zuletzt ein Handelsſtaat zuſammen, der über das ſchwarze, mittelländiſche, atlantiſche Meer, über die Nord- und Oſtſee reichte. In Deutſchland und

den Niederlanden, in den nordiſchen Reichen, Polen, Preußen, Ruß- und Liefland lagen dieſe Städte, deren Fürſtin Lübeck war, und die gröſeſten Handelsörter in England, Frankreich, Portugal, Spanien und Italien geſelleten ſich zu ihnen; vielleicht der wirkſamſte Bund, der je in der Welt geweſen. Er hat Europa mehr zu einem Gemeinweſen gemacht, als alle Kreuzfahrten und Römiſche Gebräuche: denn über Religions- und Nationalunterſchiede ging er hinaus, und gründete die Verbindung der Staaten auf gegenſeitigen Nuß, auf wetteifernden Fleiß, auf Redlichkeit und Ordnung. Städte haben vollführt, was Regenten, Prieſter und Edle nicht vollführen konnten und machten: ſie ſchufen ein **gemeinſchaftlich-wirkendes Europa.**

2. Die **Zünfte** in den Städten, ſo läſtig ſie oft der Obrigkeit, ja der wachſenden Kunſt wurden, waren als kleine Gemeinweſen, als verbündete Körper, wo jeder für alle, alle für jeden ſtanden, zu Erhaltung redlichen Gewerbes, zu beſſerer Bearbeitung der Künſte, endlich zur Schätzung und Ehre des Künſtlers ſelbſt, damals unentbehrlich. Durch ſie iſt Europa die Verarbeiterin aller Erzeugniſſe der Welt worden, und hat ſich dadurch als der kleinſte und ärmſte Welttheil die Uebermacht über alle Welttheile erworben. Seinem Fleiß iſt es Europa ſchuldig, daß aus Wolle und Flachs, aus Hanf und Seide, aus Haaren und Häu-

ten,

ten, aus Leim und Erden, aus Steinen, Metallen, Pflanzen, Säften und Farben, aus Asche, Salzen, Lumpen und Unrath Wunderdinge hervorgebracht sind, die wiederum als Mittel zu andern Wunderdingen dienten und dienen werden. Ist die Geschichte der Erfindungen das gröſseste Lob des menschlichen Geistes: so sind Zünfte und Gilden die Schulen derselben gewesen, indem durch Vereinzelung der Künste und regelmäſsige Ordnung des Erlernens, selbst durch den Wetteifer mehrerer gegen einander, und durch die liebe Armuth, Dinge hervorgebracht sind, die die Gunst der Regenten und des Staats kaum kannte, selten beförderte oder belohnte, fast nimmer aber erweckte. Im Schatten eines friedlichen Stadtregiments gingen sie durch Zucht und Ordnung hervor; die sinnreichsten Künste entstanden aus Handarbeiten, aus Gewerken, deren Gewand sie, zumal disseit der Alpen, nicht zu ihrem Schaden, lange Zeit an sich getragen haben. Lasset uns also auch jene Förmlichkeiten und Lehrstaffeln jeder solchen praktischen Ordnung nicht verlachen oder bemitleiden; an ihnen erhielt sich das Wesen der Kunst und die Gemeinehre der Künstler. Der Mönch und Ritter bedorfte der Lehrgrade weit minder, als der thätige Arbeiter, bei welchem die ganze Genossenschaft gleichsam den Werth seiner Arbeit verbürgte: denn allem was Kunst ist, steht nichts so sehr als Pfuscherei, Mangel des Gefühls an Meisterehre entgegen; mit diesem geht die Kunst selbst zu Grunde.

Ehrwürdig ſeyn uns alſo die Meiſterwerke der mittleren Zeit, die vom Verdienſt der Städte um alles was Kunſt und Gewerb iſt, zeugen. Die Gothiſche Baukunſt wäre nie zu ihrer Blüthe gelanget, wenn nicht Republiken und reiche Handelsſtädte mit Domkirchen und Rathhäuſern ſo gewetteifert hätten, wie einſt die Städte der Griechen mit Bildſäulen und Tempeln. In jeder derſelben bemerken wir, woher ihr Geſchmack Muſter nahm und wohin ſich damals ihr Verkehr wandte; Venedig und Piſa haben in ihren älteſten Gebäuden eine andre Bauart, als Florenz oder Mailand. Die Städte diſſeit des Gebürges folgten dieſen oder andern Muſtern; im Ganzen aber wird die beſſere gothiſche Baukunſt am meiſten aus der Verfaſſung der Städte und dem Geiſt der Zeiten erklärbar. Denn wie Menſchen denken und leben: ſo bauen und wohnen ſie; auch auswärts geſehene Muſter können ſie nur nach ihrer Art anwenden, da jeder Vogel nach Geſtalt und Lebensweiſe ſein Neſt bauet. An Klöſtern und Ritterkaſtellen wäre die kühnſte und zierlichſte gothiſche Baukunſt nie geworden; ſie iſt das Prachteigenthum der öffentlichen Gemeine. Deßgleichen tragen die ſchätzbarſten Kunſtwerke der mittlern Zeit in Metallen, Elfenbein oder auf Glas, Holz, in Teppichen und Kleidern, das Ehrenſchild der Geſchlechter, der Gemeinheiten und Städte, weßhalb ſie auch meiſtens dauernden Werth in ſich haben, und ſind mit Recht ein unveräußerliches Beſitzthum der Städte

und

und Geſchlechter. So ſchrieb der Bürgerfleiß auch Chroniken auf, in welchen freilich dem Schreibenden ſein Haus, ſein Geſchlecht, ſeine Zunft und Stadt die ganze Welt iſt; deſto inniger aber nimmt er mit Geiſt und Herz an ihnen Antheil und wohl den Ländern, deren Geſchichte aus vielen dergleichen und nicht aus Mönchs-Chroniken hervorgeht. Auch die Römiſche Rechtsgelehrſamkeit iſt zuerſt durch die Rathgeber der Städte kräftig und weiſe beſchränkt worden; ſonſt würde ſie die beſten Statuten und Rechte der Völker zuletzt verdränget haben.

3. Die **Univerſitäten** waren gelehrte Städte und Zünfte; ſie wurden mit allen Rechten derſelben, als Gemeinweſen, eingeführt und theilen die Verdienſte mit ihnen. Nicht als Schulen ſondern als politiſche Körper ſchwächten ſie den rohen Stolz des Adels, unterſtützten die Sache der Regenten gegen die Anmaaſſungen des Papſtes, und öfneten ſtatt des ausſchließenden Clerus einem eignen gelehrten Stande zu Staatsverdienſten und Ritterehren den Weg. Nie ſind vielleicht Gelehrte mehr geachtet worden, als in den Zeiten, da die Dämmerung der Wiſſenſchaften anbrach; man ſahe den unentbehrlichen Werth eines Gutes, das man ſo lange verachtet hatte, und indem Eine Parthei das Licht ſcheuete, nahm die Andre an der aufgehenden Morgenröthe deſto mehr Antheil. Univerſitäten waren Veſtungen und Bollwerke

der Wiſſenſchaft gegen die ſtreitende Barbarei des Kirchendeſpotismus; einen halbunerkannten Schatz bewahreten ſie wenigſtens für beſſere Zeiten. Nach Theodorich, Karl dem großen und Alfred wollen wir alſo vorzüglich die Aſche Kaiſer Friedrichs des zweiten ehren, der bei zehn andern Verdienſten, auch Univerſitäten in jenen Gang brachte, in welchem ſie ſich Zeither, lange nach dem Muſter der Pariſiſchen Schule, fortgebildet haben. Auch in dieſen Anſtalten iſt Deutſchland gleichſam der Mittelpunkt von Europa geworden; in ihm gewannen die Rüſtkammern und Verrathshäuſer der Wiſſenſchaften nicht nur die veſteſte Geſtalt, ſondern auch den größeſten innern Reichthum.

4. Endlich nennen wir nur einige Entdeckungen, die in Ausübung gebracht, die mächtigſten Anſtalten für die Zukunft wurden. Die **Magnetnadel**, eine Leiterin der Schiffart, kam wahrſcheinlich durch die Araber nach Europa, und durch die Amalfitaner bei ihrem frühen Handelsverkehr mit jenen zuerſt in Gebrauch; mit ihr war den Europäern gleichſam die Welt gegeben. Frühe ſchon wagten ſich die Genueſen das Atlantiſche Meer hinunter: nachher beſaßen die Portugieſen nicht vergeblich die weſtlichſten Küſten der alten Welt. Sie ſuchten und fanden den Weg um Afrika und veränderten damit den ganzen Indiſchen Handel; bis ein andrer Genueſe die zweite Halbkugel entdeckte,

und

und damit alle Verhältniſſe unſres Welttheils umformte. Das kleine Werkzeug dieſer Entdeckungen kam mit dem Anbruch der Wiſſenſchaften nach Europa.

Das **Glas**, eine frühe Waare der Aſiaten, die man einſt mit Gold aufwog, iſt in den Händen der Europäer mehr als Gold worden. War es Salvino oder ein andrer, der die erſte Brille 1255.
ſchliff; er begann damit ein Werkzeug, das einſt Millionen himmliſcher Welten entdecken, die Zeit und Schiffart ordnen, ja überhaupt die gröſeſte Wiſſenſchaft befördern ſollte, deren ſich der menſchliche Geiſt rühmet. Ueber die Eigenſchaften des Lichts und beinahe jedes Naturreiches ſann ſchon Roger Baco, der Franziſkanermönch, in ſeiner Celle wunderbare Dinge aus, die ihm in 1250.
ſeinem Orden mit Haß und Gefängniß belohnt, in hellern Zeiten aber von andern glücklicher verfolgt wurden. Der erſte Morgenſtral des Lichts in der Seele dieſes bewundernswürdigen Mannes zeigte ihm eine neue Welt am Himmel und auf Erden.

Das **Schießpulver**, ein mörderiſches, und dennoch im Ganzen wohlthätiges Werkzeug, kam auch durch die Araber, entweder ſchon im Gebrauch oder wenigſtens in Schriften nach Europa. Hie und da ſcheint es aus dieſen von mehreren erfunden zu ſeyn, und ward nur langſam angewandt: denn es änderte die ganze Art

des

des Krieges. Unglaublich viel hängt im neuen Zuſtande von Europa von dieſer Erfindung ab, die den Rittergeiſt mehr als alle Concilien beſiegt, die Gewalt der Regenten mehr als alle Volksverſammlungen befördert, dem blinden Metzeln perſönlich erbitterter Heere geſteuret, und der Kriegesart, die ſie hervorbrachte, auch ſelbſt Schranken geſetzt hat. Sie und andre chemiſche Erfindungen, vor allen des mörderiſchen Brantweins, der durch die Araber als Arznei nach Europa kam und ſich als Gift nachher auf die weite Erde verbreitet hat, machen in der Geſchichte unſres Geſchlechts Epochen.

Eben ſo das **Papier aus Lumpen** bereitet, und die **Vorſpiele der Buchdruckerei** in Spielkarten und andern Abdrücken unbeweglicher Charaktere. Zu jenem gaben wahrſcheinlich die Araber mit dem Baumwollen- und Seidenpapier, das ſie aus Aſien brachten, Anlaß; die letztgenannte Kunſt ging in langſamen Schritten von Einem Verſuche zum Andern fort, bis aus Holzſchnitten, die Kupferſtecher- und Buchdruckerkunſt mit der gröſſeſten Wirkung für unſern ganzen Welttheil wurden. Die **Rechnungsziffern** der Araber, die **muſikaliſchen Noten**,

die

die Guido von Arezzo erfand, die **Uhren**, die gleichfalls aus Asien kamen, die Oelmalerei, eine alte Deutsche Erfindung, und was sonst hie und da an nützlichen Werkzeugen noch vor dem Anbruch der Wissenschaften ausgedacht, oder angenommen und nachgeahmt worden, ward im grossen Treibhause des Europäischen Kunstfleißes fast immer ein Samenkorn neuer Dinge und Begebenheiten für die Zukunft.

VI.

Schlußanmerkung.

Wie kam also Europa zu seiner Cultur, und zu dem Range, der ihm damit vor andern Völkern gebühret? Ort, Zeit, Bedürfniß, die Lage der Umstände, der Strom der Begebenheiten drängte es dahin; vor allem aber verschaffte ihm diesen Rang ein Resultat vieler **gemeinschaftlichen Bemühungen, sein eigner Kunstfleiß.**

1. Wäre Europa reich wie Indien, undurchschnitten wie die Tatarei, heiß wie Afrika, abgetrennt wie Amerika gewesen;

es wäre, was in ihm geworden iſt, nicht entſtanden. Jetzt half ihm auch in der tiefſten Barbarei ſeine Weltlage wieder zum Licht; am meiſten aber nutzten ihm ſeine Ströme und Meere. Nehmet den Dnieper, den Don und die Düna, das ſchwarze, mittelländiſche, adriatiſche und atlantiſche Meer, die Nord- und Oſtſee, mit ihren Küſten, Inſeln und Strömen hinweg; und der große Handelsverein, durch welchen Europa in ſeine beſſere Thätigkeit geſetzt ward, wäre nicht erfolget. Jetzt umfaſſeten die beiden großen und reichen Welttheile, Aſien und Afrika dieſe ihre ärmere, kleinere Schweſter; ſie ſandten ihr Waaren und Erfindungen von den äußerſten Grenzen der Welt, aus Gegenden der früheſten, längſten Cultur zu, und ſchärften damit ihren Kunſtfleiß, ihre eigne Erfindung. Das Klima in Europa, die Reſte der alten Griechen- und Römerwelt kamen dem Allen zu Hülfe; mithin iſt auf **Thätigkeit und Erfindung**, auf **Wiſſenſchaften** und ein **gemeinſchaftliches, wetteiferndes Beſtreben** die Herrlichkeit Europa's gegründet.

2. Der **Druck der römiſchen Hierarchie** war vielleicht ein nothwendiges Joch, eine unentbehrliche Feſſel für die rohen

rohen Völker des Mittelalters; ohne ſie wäre Europa wahrſcheinlich ein Raub der Deſpoten, ein Schauplatz ewiger Zwietracht, oder gar eine Mogoliſche Wüſte worden. Als Gegengewicht verdienet ſie alſo ihr Lob; als erſte und fortdaurende Triebfeder, hätte ſie Europa in einen Tibetaniſchen Kirchenſtaat verwandelt. Jetzt brachten Druck und Gegendruck eine Wirkung hervor, an welche keine der beiden Parteien dachte: Bedürfniß, Noth und Gefahr trieben zwiſchen beiden einen dritten Stand hervor, der gleichſam das warme Blut dieſes großen wirkenden Körpers ſeyn muß, oder der Körper geht in Verweſung. Dies iſt **der Stand der Wiſſenſchaft, der nützlichen Thätigkeit, des wetteifernden Kunſtfleißes**; durch ihn ging dem Ritter- und Pfaffenthum die Epoche ihrer Unentbehrlichkeit nothwendig, aber nur allmälich zu Ende.

3. Welcher Art die neue Cultur Europa's ſeyn konnte, iſt aus dem Vorhergehenden auch ſichtbar. Nur eine Cultur der Menſchen, wie ſie waren und ſeyn wollten; eine Cultur durch Betriebſamkeit, Wiſſenſchaften und Künſte. Wer dieſer nicht bedorfte, wer ſie verachtete oder mißbrauchte, blieb wer er war;

an eine durch Erziehung, Geſetze und Conſtitution der Länder allgemein durchgreifende Bildung aller Stände und Völker war damals noch nicht zu gedenken, und wenn wird daran zu gedenken ſeyn? Indeſſen geht die Vernunft und die verſtärkte gemeinſchaftliche Thätigkeit der Menſchen ihren unaufhaltbaren Gang fort, und ſiehets eben als ein gutes Zeichen an, wenn auch das Beſte nicht zu früh reifet.